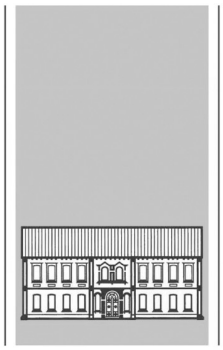
Peter Jensen

Hedewigenhof

Seeks fertjilinge ääw
Wiringhiirder Freesk



NORDFRIISK
INSTITUUT

Peter Jensen

Hedewigenhof

Seeks fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk /
Sechs Erzählungen auf Wiedingharder Friesisch

Baioarbed fuon / Bearbeitet von
Ingo Laabs

Umschlagfoto: Ingo Laabs

© Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF, 2020.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gestaltung: Ingo Laabs
Herstellung: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Wät dir oon stuont / Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....8
Hedewigenhof.....10
Hedewigenhof (deutsch).....11
Blääre üt et däibuk uf en preerster.....56
Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers.....57
Siewert än Dore.....136
Siewert und Dora.....137
En droobe toaterbluid.....238
Ein Tropfen Zigeunerblut.....239
Jü suurt Margräit.....306
Die schwarze Margret.....307
Dat häksehüs.....360
Das Hexenhaus.....361

Foorlaage / Vorlage:

Hedewigenhof.
Nordfriesische Rundschau 24. 2. 1928 – 13. 4. 1928

Bläre üt et Däibokk uf en Preerster.
Nordfriesische Rundschau 31. 1. 1925 – 31. 3. 1925

Siewert en Dore. En freesk Fertjilling.
Nordfriesische Rundschau 21. 3. 1923 – 15. 5. 1923

Enn Drobe Taarterebloid. Enn freesk Fertjilling ütt hiel uille Tidde.
Nordfriesische Rundschau 30. 5. 1921 – 16. 7. 1921

Jü surt Margräit. En Lewensbilt üt jü Tidd for honert Ir.
Nordfriesische Rundschau 16. 5. 1922 – 14. 6. 1922

Datt Heksehüss.
Nordfriesische Rundschau 18. 10. 1920 – 25. 10. 1920

Wo es möglich war, wurden die Erzählungen mit den Originalen aus dem Nachlass (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sign. Cb 27) verglichen und bei Bedarf nachkorrigiert.

Vorwort

„Hedewigenhof“ ist nach *„Reethörn“* (2012), *„Di muon fuon e halie“* (2015) und *„Di tofel“* (2018) die vierte elektronische Wiederveröffentlichung von Erzählungen des wiedingharder-friesischen Schriftstellers Peter Jensen (1861–1939), die durch das Nordfriisk Instituut (Bräist/ Bredstedt) in moderner friesischer Orthographie und mit einer begleitenden deutschen Übersetzung erfolgt. In den 1920er und -30er Jahren ließ Jensen seine Geschichten, lediglich auf Friesisch, in der Nordfriesischen Rundschau drucken.
Auf eine Übersetzung verzichtet ebenfalls noch die 2005 in Husum erschienene erste Neuausgabe seiner Werke, *„Wanderiirnge“* („Wanderjahre“), eine Zusammenstellung von fünf Geschichten und einem Gedicht, bearbeitet von Adeline Petersen und illustriert von Christine Roylands und Julius A. Petersen.[1]
2016 habe ich Jensens Geschichte *„Di bruinsjiter“* („Der Brandstifter“) in der Kieler/Groninger Schriftenreihe Estrikken/Ålstråke (102) wiederveröffentlicht und zu Lernzwecken dem friesischen Original eine deutsche Übertragung Seite für Seite gegenübergestellt.
Für die vorliegende Ausgabe *„Hedewigenhof“* wurde diese Darstellungsform übernommen, da mittlerweile offenbar wieder ein gesteigertes Interesse daran besteht, das Wiedingharder Friesisch, den nördlichsten Festlandsdialekt, zumindest passiv zu erlernen.

Peter Jensen vermittelt in seinen Geschichten nicht nur die von ihm selbst erlebte Zeit – in Nordfriesland war das Leben damals noch weitgehend von harter Landarbeit mit einfachen Methoden geprägt, jedoch bereits der fortschreitenden Technisierung unterworfen – des Öfteren geht der Blick auch zurück in die Vergangenheit. Diese ist für den Erzähler mit der Gegenwart untrennbar verbunden, eine ehrfürchtige Rückschau vermag sogar Transzendentes erfahrbar zu machen: „Die Toten“, heißt es in den „Blättern aus dem Tagebuch eines Pfarrers“, „[...] leben noch einmal mit uns und wir mit ihnen; sie wirken auf unsere Seele, sie mahnen uns an das, was damals gut war und es noch heute ist, weil es von Gott kommt und nicht an Zeit und Stunde gebunden, sondern ewig ist.“
Als Chroniken aus alter Zeit konzipiert sind die ersten beiden Erzählungen *„Hedewigenhof“* und „*Blääre üt et däibuk uf en preerster* / Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers“.
Die „Hedewigenhof-Überlieferung“ berichtet uns vom Kampf der Deicharbeiter mit den zerstörerischen Gewalten der Nordsee, des „Blanken Hans“. Der Glaube an die Wirksamkeit eines lebendigen Deichopfers ist noch fest in den Köpfen der Menschen verankert, auch wenn das energische Auftreten des Deichvogtes Ludolf ein solches verhindert und der Lauf der Zeit ihm in diesem Fall Recht gibt – der Deich hält. Anders sieht es in Jensens Erzählung „*Dükensweerw* / Dükenswarft“[2] aus, wo der „Blanke Hans“ gegen den Deichvogt Düke, der ihm das Opfer verweigert, aufbegehrt und sich schließlich an ihm schadlos hält. Deutliche Einflüsse von Theodor Storms „Schimmelreiter“ auf das Schaffen des Wiedingharder Autors sind unverkennbar.
In der Chronik vom „Hedewigenhof“ wird nicht nur Wert auf die Beschreibung der Wohnstube eines Friesenhauses gelegt – eine ähnliche Darstellung findet sich in „*Siewert än Dore* / Siewert und Dora“ – vor allem werden die traditionellen friesischen Bestattungsbräuche genau geschildert, die, wie der Binnenerzähler Melf betont, auszusterben beginnen. Die bewahrende Funktion des geschriebenen Wortes tritt hier besonders hervor.
Für den Erben eines großen Bauernhofes hat die Wahl der richtigen Partnerin eine immense Bedeutung. In mehreren der hier aufgenommenen Geschichten muss ein heiratswilliger Jungbauer seinen Willen gegen den erheblichen Widerstand der älteren Generation – oftmals allein der Mutter – durchsetzen: Eigenschaften der zukünftigen Ehefrau wie Gesundheit, Schönheit, Tüchtigkeit und Dienstwilligkeit sind für ihn wichtiger als eine zu erwartende Mitgift, die den Grundbesitz und das

1 Mittlerweile sind zu vier der fünf Geschichten deutsche Übersetzungen in den obengenannten E-Books verfügbar.
2 Nordfriesische Rundschau 6. 1. 1934 – 19. 5. 1934.

Ansehen der eigenen Familie zwar vergrößern würde, jedoch auf Kosten des persönlichen Glücks. Dem Aufstieg und der Blütezeit eines Geschlechts folgt irgendwann der Niedergang. Verkörpern sich in einem oder mehreren Hoferben schlechte Charaktereigenschaften im Übermaß, wie der Hang zur Verschwendungssucht und anderen Ausschweifungen, kann auch ein großer Hof dem unheilvollen Einfluss auf die Dauer nicht standhalten, vor allem wenn die Eigner durch die Teilnahme am Krieg, hier am Ersten Weltkrieg, zusätzlich verrohen.
Auf die „Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers" hat besonders Storms Novelle „Renate" mit ihrer Hexen-Thematik eingewirkt.[3] Jensen hat „Renate", neben dem „Schimmelreiter", vollständig ins Friesische übersetzt – ein deutliches Zeichen, dass gerade diese beiden Erzählungen ihn besonders beschäftigt haben. Die Verleumdung einer Frau als Hexe – oft schon in jungen Jahren – zieht sich durch mehrere von Jensens Geschichten. In diese Ausgabe wurden die wichtigsten aufgenommen, somit stellt das Thema einen Schwerpunkt des gesamten Buches dar.
Den weitverbreiteten Glauben in der friesischen Landbevölkerung, dass es Menschen gebe, die mit Mächten der Finsternis in Verbindung stehen und anderen Schaden zuzufügen vermögen, lässt der Autor durch seine Figuren, wie zum Beispiel den Pfarrer Josias, mehrfach in strenger Weise geißeln. Auf der anderen Seite räumt er, in der Rolle des Erzählers, ein, dass die Gabe der Zukunftsschau in bewegten, nahezu leibhaftigen Bildern durchaus vorkommt, wie zum Beispiel bei der „*suurt Margräit* / schwarzen Margret", die, wenn sie auch nichts Böses tut, doch „mehr kann als Brot essen". Das Übernatürliche behauptet also seinen Platz in der von Jensen dargestellten Welt.
Insbesondere fremdartig aussehende Menschen, „Zigeuner", stehen in dem Ruf, die schwarze Kunst zu beherrschen und auch auszuüben. Jensen geht es darum, gegen solche hartnäckigen Vorurteile das positive Potential herauszustreichen, das jene Ethnie seiner Ansicht nach in besonderem Maße hat – vor allem hebt er die Heilkunst aufgrund umfangreicher Kenntnisse der Natur und die geniale Musikalität hervor. Diese Anlagen verwirklichen sich in seinen Figuren besonders dann, wenn sich das „wilde Zigeunerblut" mit dem der eingesessenen Bevölkerung – Friesen oder Dänen – vermischt. Starrsinnige Menschen, die eine solche Vermischung verurteilen, sie gar aus Furcht verhindern wollen, verursachen Tragödien und müssen für ihren Starrsinn büßen. Entgegen den Befürchtungen ist das Wesen der Nachkommen nämlich „ruhig und brav", alle sind „fleißige und tüchtige, gesunde und schöne Menschen".
Bei seinen Darstellungen der Sinti und Roma greift Jensen auf eine beträchtliche Anzahl von überlieferten Klischees zurück.[4] Auch anderweitig kommen in seinen Geschichten klischeehafte Bilder vor (z. B. von Friesen, Juden, Jüten...). Solchen stehen aber konkrete Gestalten gegenüber oder konkretisieren sich aus diesen Stereotypen.[5] Seine Absicht in Erzählungen wie „*En droobe toaterbluid* / Ein Tropfen Zigeunerblut" oder *„Jü suurt Margräit"* wird deutlich: Nordfriesland als einen Raum zu schildern, der Menschen – gleichviel, aus welchem Volk sie stammen, sofern sie nur gute Eigenschaften mitbringen und gewillt sind, Gutes zu tun – die Möglichkeit der Integration und des Beitrags an der gesellschaftlichen Entwicklung bietet.

Peter Jensen fordert als Autor sein lesendes Publikum heraus, damals wie heute. Zu wünschen wäre es, dass die modernisierte friesische Orthographie und die deutschen Übersetzungen dazu beitragen, dass viele Literaturinteressierte diese Herausforderung annehmen, sich mit den Werken des Wiedingharder Schriftstellers eingehend auseinandersetzen und vielleicht auch ihre eigenen Gedanken dazu äußern.

Kiel, im September 2020 Der Herausgeber

3 Vgl. Jensen, Reethörn (2012), „Nachwort", S. 574-75.
4 Vgl. Ingo Laabs, „Toaterfumel mä bläken uurebumel..." Zur Darstellung der Sinti und Roma in Peter Jensens Kurzromanen, in: Nordfriesisches Jahrbuch 48 (2013), S. 45-63.
5 Vgl. z. B. seine Darstellung von Menschen jüdischen Glaubens in seiner Autobiographie „Däibukbläre uf en freesken dring / Tagebuchblätter eines friesischen Jungen", in: Peter Jensen, Di muon fuon e halie (2015), S. 218-20 (friesisch) / S. 236-38 (deutsch).

Hedewigenhof

(Blääre üt en uuil krönikbuk)

Dr. P. Jensen, Hamburg.

Oon oan uf dä aalere kuuge, tächt bai e weerstsäistruin, läit en grot buinestäär mä riklik touhonert däämet luin to. Al fuon fiirens faalt dat stäär mä sin wichti inhüs än grote skeeninge enärken oont uug, dir tofäli langs ääw di huuge hjifdik straagen känt. Uuil huuch iiske, iipere än paple stuine er trinäm än skütie dat stolt stäär foor di skärpe noordweerstwin, dir äm sämerm as en mileren, keelien püst win aar en dik tjocht, äm wonterm än jarfstem ober as en ünregiirliken än wilen goast äpmuit hüs än skeeninge doowet än brüset än uf än to en oardi huonsfol taage uf e hüshörne räft än söricht foor, dat e teeker wät to douen fäit. Et inhüs äs skinewit kalked än skämert wid oont luin, sü häl, dat et sügoor fuon di huuge goastkant, en poar mil wider oasterfoor, düütlik to schüns äs, fooralen, wän e sän erääw läit onter äm jinem, koort foor sänonergong, inäit e rüte skint än här gliinj iilj ääw dä wälwde wäningerüte läit. Uk dä fjouer grote skeendööre skine wid aar di frochtboore fäile hän jitert noorden to. Äm jarfstem stuont ääw di grote weerw oan gewaldien fuoderklumpe bai di oor, än bänefoor dat regimänt uf fuoderruuke schocht hum wil en huulew sniis koornskeewle, dir promanti jär späs noos oon e locht steege, as wiiljn's sjide: „Schochst üs? Hir booget rikdom än säägen foor fliitj än swoar oarbe."

Ai en strai läit äm hüslong, ai en stiin onter mölstri stok huolt onter oor skramel äs to finen ääw di greene weerw, en baiwis, dat bänefoor en muon booget, dir akoroot äs än uk bütefoor ääw ordning haalt. Än äs't hum fergönd än look iinjsen jiter bänen, iin douen, wir inoon e boosem onter inoon köögen, piisel än dörnsk, inoon fumle- onter knächtekaamer, hakelskaamer onter koornlooft, alewäägne äs't, as't wjise skäl ääw en stäär, wir en düchtien hiire sät än al oon mur as touhonert iiringe sään hji. Änäädere jü weerstermür mä dä eewerlik mäning huulwe moone stuont en boosem tüüch, dir häm säie läite kuon, grot treerdiirs än fiirdiirs stiirne, sniilj hängste, glat än blank. Kii, trin än tjok kuulwe, aanter nuuite än romplinge, sämer- än wonterkuulwe, al jiter oon hoken boosem hum äs. Oon e hängstetüüchkaamer äs't eewensü akoroot as oon e skeen än oont fiirkant. Än gonge wi in fuon e söörerkant uft inhüs, as ik't oan däi mä en gooen frün däi, sü käme wi döör en huuch greenströgen poort än gonge langs ääw e stiinebro, dir onert hüsoos langsföört; to fuonhuins läit di härlike blometün mä roose uf ale sliike; dir fine wi düüwelsklau än läferkrüd, samt- än hofnilkene, preerstere, moinfruue än kräiderespure, stookroose än georgiine.

E söördöör äs wjin strägen än föört üs in ääw e foortjile, dir mä grot ruuid fliise bailäid äs. Ääw jü tohuins sid gont e döör in oon di dääke dörnsk, ääw di rochte kant gont en oor iin foort.

Hedewigenhof

(Blätter aus einem alten Chronikbuch)

Dr. Peter Jensen, Hamburg.

In einem der älteren Köge, dicht am Nordseestrand, liegt ein großer Bauernhof mit reichlich zweihundert Demat[6] Land dazu. Schon von Weitem fällt der Hof mit seinem bedeutenden Wohnhaus und den großen Scheunen jedem ins Auge, der zufällig auf dem hohen Seedeich entlangspaziert kommt. Alte hohe Eschen, Ulmen und Pappeln stehen drumherum und schützen den stolzen Hof vor dem scharfen Nordwestwind, der im Sommer als milderer, kühler Hauch über den Deich zieht, im Winter und Herbst aber als unbeherrschbarer und wilder Bursche gegen Haus und Scheunen tobt und braust und ab und zu eine ordentliche Handvoll des Daches von den Hausecken reißt und dafür sorgt, dass der Dachdecker etwas zu tun bekommt. Das Wohnhaus ist blendend weiß gekalkt und schimmert weit übers Land, so hell, dass es sogar vom hohen Geestrand, ein paar Meilen weiter in Richtung Osten, deutlich zu sehen ist, vor allem, wenn die Sonne darauf steht oder am Abend, kurz vor Sonnenuntergang, durch die Fenster scheint und ihr glühendes Feuer auf die gewölbten Scheiben legt. Auch die vier mächtigen Scheunentore scheinen weit über die fruchtbare Feldflur nach Norden. Im Herbst steht auf der großen Warft ein gewaltiger Heuschober neben dem anderen, und innerhalb des Regiments von Heudiemen sieht man wohl eine halbe Stiege[7] Korndiemen, die selbstbewusst ihre spitze Nase in die Luft stecken, als wollten sie sagen: „Siehst du uns? Hier wohnt Reichtum und Segen für Fleiß und schwere Arbeit."
Nicht ein Strohhalm liegt ums Haus herum, nicht ein Stein oder morsches Stück Holz oder sonstiger Wust ist auf der grünen Warft zu finden, ein Beweis, dass im Haus ein Mann wohnt, der akkurat ist und auch außerhalb auf Ordnung hält. Und ist es einem vergönnt, mal hineinzuschauen, einerlei, ob in den Stall oder in Küche, Pesel und Stube, in Mägde- oder Knechtekammer, Häckselkammer oder auf den Kornboden, überall ist es, wie es auf einem Bauernhof sein soll, wo ein tüchtiger Herr sitzt und schon mehr als zweihundert Jahre lang gesessen hat. Hinter der Westmauer mit den unzähligen Halbmonden steht ein Viehstall, der sich sehen lassen kann, große Ochsen im dritten und vierten Jahr, glatthaarige Pferde, wohlgenährt und glänzend. Kühe, runde und dicke Kälber, einjährige Rinder, Sommer- und Winterkälber, je nachdem, in welchem Stall man ist. In der Pferdegeschirrkammer ist es ebenso akkurat wie in der Scheune und im Vierkant[8]. Und betreten wir das Grundstück von der Südseite des Wohnhauses, wie ich es eines Tages mit einem guten Freund tat, so kommen wir durch eine hohe, grün gestrichene Pforte und gehen auf dem Steinpflaster voran, das unter der Dachrinne entlangführt; rechter Hand liegt der herrliche Blumengarten mit Blumen aller Arten; dort finden wir blühendes Geißblatt und Eberraute, Samtblumen und Karthäusernelken, Feuerlilien, Ringelblumen und Rittersporne, Stockrosen und Dahlien.
Die Südtür ist blau gestrichen und führt uns hinein auf den Hausflur, der mit großen roten Fliesen belegt ist. Auf der linken Seite geht die Tür in die gewöhnliche Stube, auf der rechten Seite führt eine andere in die Wirtschaftsräume.

6 Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.
7 Eine Stiege: 20 Stück.
8 Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.

Wi treere in. Oon dat wiilji rüm äs't bili iinfach, hir äs noan luksus, oors allikewil äs't er nät än wjis. Twäske dä tou grote wäninge hangt ääwt uuch en grot späägel oon en djonken magooniraam, än eroner stuont en grot, trin, iiken sküuw, dir äp- än däälsloin worde kuon; ääw ärken iinje eruf stuont en meekliken länstool, uk uf iike, mä en uuk höögen, dir't iirtoal dreecht, wän't maaged äs; mäd aar e sküuw hangt en fliigneräk uf bruked strai, dir äp än dääl duonset, sübal e fliigne jäm erääw sjite. Ääwt uuch hinge skilte än porträte uf dä foorwääsere än jär wüfe, moaled oon ööle onter ütskjarn mä e skeer uf suurt papiir, as't iirtids e moodi was. Bai e dörnskdöör stuont jü uuil klook, mä en kostboor hüs uf djonk iikehuolt än fersjilwerd siferblään. Widerhän fine wi en laitafti sküuw än eroon en sküf mä tou feeke, iin to tobak än iin to ütkratsing; erääw stuont en bääker mä rüuwplooke; boogenaar äs't püperäk mä long än koort, mä määrsküm- än huolten püpe. Oon jü hörn näist e köögensdöör äs't kopboord mä dä sändäis kope, et sjilwern sokerkop, jü sjilwerfergjild sokertong än wät mur sok kostboor weerke äs.
E kachlun äs noch uf di uuile sliik, en stoopkachlun äs't mä meersingknoope, än ääw dä joornene sidploare sän alerhand gestalte ufskilerd üt e „biblische Geschichte". Boogenaar di blanke suurte hangt as oon uuilingstide e kaagtromel. Än maage wi jü lait siddöör ääben, sü fine wi bänefoor e teepot, dir toreer äs e hiile däi. Uk dä inlöögene beerdstääre breege ai mät beerdeboord än di beerdebiinj. Boogenaar dä wjin än ruuid moalede beerdlüke stuont en inskräft; wi ljise dir:

„Aar däi din oarbe dou,
sü fänst bai mi din stärkend rou."

Ääw di leerfte kant uft beerdlük äs en laiten skaabe, dir ingont oont beerdstäär; as foor mur as honert iir läit eroon noch en skrüuwtoofel, stuont eroon noch en bodel mä en gooen sliiks broanwin.
Wi sän ferwonerd än fin ales sü uuilmoodsk, än e muon schocht üs dat oon; hi baigänt dirfoor uk än erkläär üs di saage. Hi hoalet ober wid üt än gont oon sin fertjiling mur as touhonert iir tobääg. Wät'r üs oonfertroud hji, foolicht nü:
„Dat äs mur as tou-, ja süwät träihonert iir sont; dä würd di kuuch, wir dathir stäär oon läit, indiked. Dä hiil uuile wääre er mur uf to fertjilen as ik, aardat ik noch ai mur as riklik träi iir ääw e stobe bän än uk ai üt dihir geegend stam, wän ik uk en freesken bän. Oon dat, wät ik nü fertjile wäl, mangt häm dat, wät fulk hirämbai fertjilt, än dat, wät ik üt dä uuile huinskräftlik erhülene krönikbuke wiitj, dir ik oon en djonk hörn, onert ookling, mank oor uuil skramel fün, as ik hir intuuch. Ik wäl mi möit doue än läit dat üt, wät oon e luup uf e iiringe fuont fulk oon dihir geegend ertosjit onter toläägen äs; wän jüst dat uk wilems dat nätst äs än hiir jiter."
Wi würn dirmä ober ai tofreere än bäiden üüsen gastgjiuwer än läit nänt üt uf dat, wät'r man döör snaak to wäären fingen häi; sü baigänd Melf, sün häit di muon, dir nü e oiner fuon Hedewigenhof was, fuon nai:

Wir treten ein. In dem hübschen Raum ist es recht einfach, hier gibt es keinen Luxus, aber dennoch ist es sehr angenehm, hier zu sein. Zwischen den zwei großen Fenstern hängt ein stattlicher Spiegel in einem dunklen Mahagoni-Rahmen an der Wand, und darunter steht ein großer, runder, eichener Tisch, der auf- und zugeklappt werden kann; an jedem Ende steht ein gemütlicher Lehnstuhl, ebenfalls aus Eiche, mit einem weichen Kissen, das die Zahl des Jahres trägt, in dem es gemacht wurde; mitten über dem Tisch hängt ein Fliegen-Mobile aus buntem Stroh, das auf und ab tanzt, sobald die Fliegen sich darauf setzen. An der Wand hängen Bilder und Porträts der Vorfahren und ihrer Frauen, gemalt in Öl oder ausgeschnitten mit der Schere aus schwarzem Papier, wie es damals die Mode war. Neben der Stubentür steht die alte Uhr, mit einem kostbaren Gehäuse aus dunklem Eichenholz und versilbertem Zifferblatt. Des Weiteren finden wir einen kleineren Tisch und darin eine Schublade mit zwei Fächern, eines für Tabak und eines für das Ausgekratzte aus der Pfeife; auf dem Tisch steht ein Becher mit Streichhölzern; obendrüber ist das Pfeifenbrett mit langen und kurzen, mit Meerschaum- und Holzpfeifen. In der Ecke neben der Küchentür befindet sich der Tassenschrank mit den Sonntagstassen, der silbernen Zuckerdose, der versilberten Zuckerzange und was es sonst noch an solch kostbaren Dingen gibt.
Der Kachelofen ist noch von der alten Art, ein Beilegerofen ist es mit Messingknäufen, und auf den eisernen Seitenplatten sind allerlei Gestalten aus der biblischen Geschichte abgebildet. Oben über dem blanken Schwarzen hängt wie in alten Zeiten die Kuchentrommel. Und öffnen wir die kleine Seitentür, so finden wir im Innern die Teekanne, die den ganzen Tag über bereitsteht. Auch die Alkoven mit dem Bettbord und Bettseil[9] fehlen nicht. Oben über den blau und rot gestrichenen Bettluken steht eine Inschrift; wir lesen dort:

„Tagsüber deine Arbeit tu,
dann finde bei mir Kraft und Ruh."

An der linken Seite der Bettluke gibt es einen kleinen Schrank, der in die Bettstelle hineingeht; wie vor mehr als hundert Jahren liegt darin noch eine Schreibtafel, steht darin noch eine Flasche mit einer guten Sorte Branntwein.
Wir sind verwundert, alles so altmodisch vorzufinden, und der Hofherr sieht uns das an; er beginnt deshalb, uns die Sache zu erklären. Er holt aber weit aus und geht in seiner Erzählung mehr als zweihundert Jahre zurück. Was er uns anvertraut hat, folgt nun:
„Es ist mehr als zwei-, ja etwa dreihundert Jahre her; da wurde der Koog, in dem dieser Hof liegt, eingedeicht. Die ganz Alten wissen davon mehr zu erzählen als ich, weil ich noch nicht länger als gut drei Jahre auf dem Grundstück bin und auch nicht aus dieser Gegend stamme, wenn ich auch ein Friese bin. In dem, was ich nun erzählen will, mischt sich das, was die Leute hier in der Umgebung berichten, und das, was ich aus den alten handschriftlich erhaltenen Chronikbüchern weiß, welche ich in einer dunklen Ecke zwischen Heuboden und Dach unter anderem alten Gerümpel fand, als ich hier einzog. Ich will mir Mühe geben, das auszulassen, was im Laufe der Jahre von den Leuten aus dieser Gegend hinzugefügt oder hinzugelogen wurde; wenn auch gerade das manchmal am schönsten anzuhören ist."
Wir waren damit aber nicht zufrieden und baten unseren Gastgeber, nichts von dem auszulassen, was er nur durch Gerede erfahren hatte; so begann Melf, so hieß der Mann, der nun der Eigner des Hedewigenhofs war, von Neuem:

9 Zum Aufrichten im Bett.

„Dat was süwät oon e mädne uft soowentainst iirhonert. En grot stok waat lää bütefoor di uuile dik; mur as en huulew stüns gongen was't fuon e barm üt to e waatiinje; mur as oorhalwen stün brükt hum, to än gong fuont süren uf di waat äm tot noorden eruf, wir en struum, en lou onter priil, as säm't naame, e gränse ütmaaged.
Honerte uf däämede lään fri, sü dat di Blanke Hans, alwäne't häm oonstü, dat hiile oner woar sjit än't mäiding, foor oors was er nänt, fol uf slik än teek smiitj än mäning stääre et mäien häm knap luuned. Dä freeske, alhür foast's uk togripe, wän't knäpt, sän oont gehiil wät släbi oon sok kääre, dir ai jüst tringe to än word deen. Sü häin's di grote fäile uk al oon mur as honert iir ääben läde leert än häin ai iinjsen en sämerdik sloin, foor än wäär jü jaarichst nuuid uf. Dä kum er snuuplik en fürterlik stoormfluid än riif ai bloot hist än häär en bilien lape fuon e waat wäch, män maaged uk hoolinge oon e dik, wir hängst än woin oon ferswine köö. Mä grot möit hülen's e dik tächt mä suinseeke, sü dat'r ai döörbreek. Dat maaged jäm wiiken, än sügoor di uuile dikfooged, dir fole eeri släbi än lik-güldi eroon was, kum to häm sjilew än baitoocht häm ääw sin plächte. Hi fing dä kuuchsmoanse än luinsätere uf di uuile kuuch sumeld än ställd jäm foor, dat et nüri was än reerdi di grote waat foor Blanke Hansens macht än giirie klaure.
‚Hi hji oardi kleesed oon üüsen dik', sää'r, ‚oors dat äs häm ai loked än maag er hool oon, foor än giitj sin saalt woar inoon üüsen uuile kuuch, dir nü al wid aar honert iir baistuont; fuon e waat hji'r hoog grot lape wächrääwen, än dat'r't ai wüder doue kuon, skäle wi dike än doome, as't üüs foor-fäädere deen hääwe. Wän wi't uk ai baitoale kane oon iingong, sü worde wi ääw e längde uf e tid dach ai sü bailasted, dat wi't ai dreege kane; foor dir sän nooge, dir haal wät mur luin hji wäle än uk baitoale kane. Dirto käme dä, dir oon dä oore uuile kuuge säte än foor jär säne haal en slach luin to en nai stäär näme. To baitanken äs uk, dat foor üüsen uuile kuuch e laste süwät wächfoale, wän wi ufsäie fuon riinsken än oonstiilhuuilen uf e tooge än woarliisinge, e broe än slüse, uft oonstandhuui-len uf e wäie, wät ai fole kuoste kuon. Wi hääwe en gooen hääwerbjaaricht häid, än sü wort dat strai, wät wi brüke, üt üüsen oine kuuch häm näme läite än ai sü djür worde, as wän wi't fuon oor-wäägne hoale skäle. Spoanweerk hji enärken to stälen, dir hängst än woin hji. Et strai äs fri äp to di naie dik to lääwern fuon dä, dir strai uftodouen hääwe. Sü brüke wi ai mur as süwät en soowen, aacht duts stjartkäre mä skachle, dir wi bai e juulere hir oon e geegend baistäle kane. Et örd to di naie dik än e suuide, to än maag'n tächt mä, näme wi fuon e waat; et suin, to än fjil e dik, fooralen ääw e bänendikskant, hoale wi mä üüs oin foorweerk äp fuon e goast. Foor düchti eerme, dir e gloow to brüken wääre, äs er niin brak, än sü, tank ik, skäle wi nooch kloar worde kane mä e saage, wän uk ai oon oan sämer, sü dach oon tweer. Foor än skütidat luupen oarbe, muite wi en sämerdik sloue, dir e waat skütie kuon foor dä normoole fluide; dat oor skäle wi üüsen Hiire Guod aarläite, dir üs oon mur as honert iir gnäädi wään äs än uk, as wi hoobe wäle, oon jü tid baistuine skäl, wilert wi dat gewaldi oarbe foorhääwe. Dat iirst muit wjise, dat e waat äpmään wort, iir wi en spät örd rööre. E regiiring, tank ik, wort üs ai ooniinj wjise.'

„Es war ungefähr in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Ein großes Stück Vorland lag außerhalb des alten Deichs; mehr als eine halbe Stunde Fußweg war es von der Berme[10] bis zum Ende des grasbewachsenen Vorlands; mehr als anderthalb Stunden brauchte man, um vom Süden des Vorlands bis zum Norden zu gehen, wo ein Strom, ein Wattstrom oder Priel, wie einige es nennen, die Grenze ausmachte.

Hunderte von Demat lagen frei, so dass der Blanke Hans, wann immer es ihm gefiel, das Ganze unter Wasser setzte und die Wiesenfläche, denn sonst war da nichts, voller Schlick und Tang warf und sich das Mähen an vielen Stellen kaum lohnte. Die Friesen, wie fest sie auch zugreifen, wenn es schwierig wird, sind im Allgemeinen ein wenig langsam bei solchen Dingen, die nicht dringend getan werden müssen. So hatten sie die große Feldflur auch schon mehr als hundert Jahre lang offen liegen lassen und nicht einmal einen Sommerdeich[11] geschlagen, um der ärgsten Not zu wehren. Da kam plötzlich eine fürchterliche Sturmflut und riss nicht nur hier und da ein ziemliches Stück vom Vorland weg, sondern machte auch Löcher in den Deich, worin Pferd und Wagen verschwinden konnten. Mit großer Mühe hielten sie den Deich mit Sandsäcken dicht, so dass er nicht durchbrach. Das rüttelte sie wach, und sogar der alte Deichvogt, der äußerst nachlässig und gleichgültig war, kam zu sich und besann sich auf seine Pflichten. Er rief die Koogbewohner und Landbesitzer des alten Koogs zusammen und stellte ihnen vor, dass es nötig sei, das große Vorland vor der Macht und den gierigen Klauen des Blanken Hans zu retten.

‚Er hat ordentlich an unserem Deich gekratzt', sagte er, ‚aber es ist ihm nicht gelungen, Löcher hineinzumachen, um sein salziges Wasser in unseren alten Koog zu gießen, der nun schon weit über hundert Jahre besteht; vom Vorland hat er einige große Stücke fortgerissen, und damit er's nicht wieder tun kann, müssen wir deichen und dämmen, wie's unsere Vorväter getan haben. Wenn wir's auch nicht auf einmal bezahlen können, so werden wir doch auf die Dauer nicht so belastet, dass wir's nicht tragen können; denn es gibt genügend Leute, die gerne etwas mehr Land haben wollen und auch bezahlen können. Hinzu kommen diejenigen, die in den anderen alten Kögen sitzen und für ihre Söhne gern ein Stück Land für einen neuen Hof nehmen. Zu bedenken ist auch, dass für unseren alten Koog die Lasten sozusagen wegfallen, wenn wir vom Reinigen und Warten der Abzugskanäle und Entwässerungsgräben, der Brücken und Schleusen und vom Instandhalten der Wege absehen, was nicht viel kosten kann. Wir haben eine gute Haferernte gehabt, und so wird das Stroh, das wir brauchen, sich aus unserem eigenen Koog nehmen lassen und nicht so teuer werden, als wenn wir's von woanders holen müssen. Ein Gespann hat jeder zu stellen, der Pferd und Wagen besitzt. Das Stroh ist von denen, die welches abzugeben haben, unentgeltlich für den neuen Deich anzuliefern. So brauchen wir nicht mehr als etwa sieben, acht Dutzend Sturzkarren mit Deichselstangen, die wir bei den Stellmachern hier in der Gegend bestellen können. Die Erde für den neuen Deich und die Soden, um ihn zu schließen, nehmen wir vom Vorland; den Sand, um den Deich zu füllen, vor allem auf der Deichinnenseite, holen wir mit unserem eigenen Fuhrwerk von der Geest. An tüchtigen Armen, die den Spaten zu gebrauchen wissen, herrscht kein Mangel, und so, denke ich, werden wir mit der Sache wohl fertig werden können, wenn auch nicht in einem Sommer, so doch in zweien. Um die Arbeit, die im Gange ist, zu schützen, müssen wir einen Sommerdeich schlagen, der das Vorland vor den normalen Fluten bewahren kann; das andere müssen wir unserem Herrgott überlassen, der uns mehr als hundert Jahre lang gnädig gewesen ist und auch, wie wir hoffen wollen, in der Zeit beistehen wird, in der wir die gewaltige Arbeit in Angriff nehmen. Das Erste muss sein, dass das Vorland vermessen wird, bevor wir einen Spatenstich Erde rühren. Die Regierung, denke ich, wird nicht gegen uns sein.'

10 Hartes Vorland vor dem Deich.

11 Niedriger Deich auf dem Vorland zum Schutz gegen Hochwasser in den Sommermonaten.

As e dikfooged dä uurde säid häi, drüüged'r iirst dä swiitjpärle uf, dir häm foort hoor stün; foor sü mäning uurde häi'r oon sin hiile lääwend wil ai oon iintooch säid. Sü sjit'r noch hänto: ‚So, fulkens, nü wääre'm, wät ik foorhääw. Didir noch wät häntosjite wäl, muit et nü doue, wilert et tid äs, än ai teewe ermä, todat et weerk oon e gong äs; foor bichtjitert kriteln äs nänt wjarcht än stiiret e fortgong uft oarbe.'

As Ludolf dä leerste uurde säid häi, würd et noch stäler, as't wään häi, wilert'r rääded, foor datdir was jäm dach wät snuuplik ääwkiimen; Ludolf häi jäm tuupdiild, soner än sjit ütenoor, wät'r foorhäi, än dä miiste würn man fermooden wään, dat et häm huoneld äm dat diken än ütbäären, wät ärk iir to douen nüri was. Di iine kiiked jiter di oor, oors niimen was reer to än feroarb dat, wät nü foorsloin würd, sü snuuplik. En wolk uf tobakskwalm steech ämhuuch üt dä mäning sjilwerbaisloine püpe, en baiwis, dat er rewolutsjoon oon dä hoore uf dä freeske kjarlse was; oors dat bliif stäl, todat Ludolf fraaged, wir er niimen wät ääw sin foorsliike to sjiden häi onter wir's ermä samt än soners inferstiinjen würn. Dä mälded häm iin iinjsist huin tot uurd. Di stiinuuile Momme Rickertsen was äpstiinjen än bäid ämt uurd. Ale hoore würn nü jiter häm rochtid; al würn's naiskiri, wät nü wil foor en däi kum; foor e miist tid würn's al inferstiinjen mä dat, wät Ludolf, di al oon dorti iir järn sääkeren föörer oon diksoongeläägenhaide wään häi, foorslooch.

Momme was näist Ludolfen di aalste uf e dikshiirne, än sin uurd gjöl ai mäner oon e diksfersumlinge, as wän Ludolf sjilew wät sää. E miist tid baisnaakeden dä biiring, wät wjise skuuil, foor e fersumling; tofäli häi't häm dathirgong ai poased, än sü was Momme ai mäner ferwonerd as al dä oor.

Hi baigänd mä en hiil säni reerst, as'r't wäne was: ‚Wät Ludolf foorbroocht hji, äs en nuuidsaage, dir todathir steeri wüder äpsköówen würden äs, alhür oofte wi twäne er uk äm snaaked hääwe; ik muit ober baikoane, dat äs mi nü, dir't wjise skäl jiter Ludolfs miining, dach wät snuuplik aart hoor kiimen, sü dat ik ai tid häid hääw än baitank mi erääw. Oors allikewil bän ik er inferstiinjen mä; oan gooen räid ober wiilj ik dach doue. Läit üs baisluute, di naie kuuch to maagen; oors läit üs dääling wider nänt maage; män enärken mäi tüs gonge än häm dat hiile döört hoor gonge läite; äs dat skain, än ik miinj, fjouertain deege äs longenooch, sü läit üs wüder tuupkäme än näärer baisnaake, hür't oon dä änkelte kääre to maagen äs.'

Momme sjit häm dääl ääw sin plaas, än as'r dat deen häi, breek en stoorm luus uf baifoal sü gewaldi, as't oon e diksfersumling noch ai bailääwed würden was. Hät was et iirst tooch, dat e fersumling ai wiilj, wät e dikfooged foorslooch; et iirst tooch uk, dat Momme Rickertsen ai ääw disjilwe stringe tuuch as Ludolf. Skinewit säit'r ääw sän länstool än klooped foor äpgeräägdhaid mä sän ruuiden stonge bläiant ääw e sküuw; e huin röst häm; hi was topoas, as häi'r sliike fingen fuon's altomoal, dir jär huine soner ütnoome Mommen toklasked häin. Wät'r oors oler däi, Ludolf looked suurt; wät Momme wiilj, was häm, et iirst tooch oon al dä iiringe, dir's tohuupe uuged häin, ai to hoors. Häm bliif nänt aar, as än läit ufstäme, foor niimen mälded häm tot uurd. Momme Rickertsen häi dääling e spiker ääwt hoor, än, as't häm foorkum, häm inoon sin uuil hoor sloin. Hi stü äp, än mä bääwern reerst fraaged'r: ‚Hum Momme Rickertsens miining äs, di mäi e huin äpleerfte.'

Ai iin huin bliif djile. Al leerften's jär huin äp, än häm was't, as häin's häm duuidsloin. Häm was tomuids, as häin's häm ufsjit.

Fiiw minuute läärer was er ai en muon mur oon e krou. Ludolf köörd mä sin giik jiter sän hüüse to, bäterhaid oon sin härt. Sin toochte lüpen laapels mä häm.

Als der Deichvogt die Worte gesagt hatte, wischte er zunächst die Schweißperlen ab, die ihm auf der Stirn standen; denn so viele Worte hatte er wohl in seinem ganzen Leben nicht auf einmal gesagt. Dann setzte er noch hinzu: ‚So, Leute, nun wisst ihr, was ich vorhabe. Wer noch etwas hinzufügen will, muss es jetzt tun, während es Zeit ist, und nicht damit warten, bis das Werk im Gange ist; denn nachher mäkeln ist nichts wert und stört den Fortgang der Arbeit.‘

Als Ludolf die letzten Worte gesagt hatte, wurde es noch stiller, als es gewesen war, während er redete, denn dies war doch ein wenig plötzlich über sie gekommen; Ludolf hatte sie zusammengerufen, ohne auseinanderzusetzen, was er vorhatte, und die Meisten hatten lediglich vermutet, dass es sich um das Deichen und Ausbessern handelte, was jedes Jahr nötig war. Der eine sah den anderen an, aber niemand war imstande, das, was nun vorgeschlagen wurde, so plötzlich zu verarbeiten. Eine Wolke von Tabaksqualm stieg aus den vielen silberbeschlagenen Pfeifen auf, ein Beweis, dass Revolution in den Köpfen der friesischen Männer herrschte; aber es blieb still, bis Ludolf fragte, ob niemand etwas auf seine Vorschläge zu sagen habe oder ob sie damit samt und sonders einverstanden seien. Da meldete sich eine einzige Hand zu Wort. Der steinalte Momme Rickertsen war aufgestanden und bat ums Wort. Alle Köpfe waren nun auf ihn gerichtet; alle waren neugierig, was nun wohl an den Tag kam; denn meistens waren alle einverstanden mit dem, was Ludolf vorschlug, der bereits dreißig Jahre lang ihr sicherer Führer in Deichsangelegenheiten war.

Momme war neben Ludolf der älteste der Deichsherren, und sein Wort galt nicht weniger auf den Deichversammlungen, als wenn Ludolf selber etwas sagte. Meistens besprachen die beiden, was sein sollte, vor der Versammlung; zufällig hatte es diesmal nicht gepasst, und so war Momme nicht weniger verwundert als all die anderen.

Er begann mit ganz leiser Stimme, wie er es gewohnt war: ‚Was Ludolf vorgebracht hat, ist eine Notsache, die bisher stets wieder aufgeschoben worden ist, wie oft wir beide auch darüber gesprochen haben; ich muss aber bekennen, dass es mich nun, da es nach Ludolfs Meinung sein soll, doch etwas plötzlich überkommen ist, so dass ich keine Zeit gehabt habe, mich darauf zu bedenken. Aber dennoch bin ich damit einverstanden; einen guten Rat aber möchte ich doch geben. Lasst uns beschließen, den neuen Koog zu machen; aber lasst uns heute nichts weiter tun; sondern jeder möge nach Hause gehen und sich das Ganze durch den Kopf gehen lassen; ist das geschehen, und ich meine, vierzehn Tage ist lang genug, dann lasst uns wieder zusammenkommen und näher besprechen, wie es in den einzelnen Angelegenheiten zu machen ist.‘

Momme setzte sich auf seinen Platz, und als er das getan hatte, brach ein so gewaltiger Beifallssturm los, wie er auf der Deichversammlung noch nicht erlebt worden war. Es war das erste Mal, dass die Versammlung nicht wollte, was der Deichvogt vorschlug; das erste Mal auch, dass Momme Rickertsen nicht am selben Strang zog wie Ludolf. Kreidebleich saß dieser auf seinem Lehnstuhl und klopfte vor Aufregung mit seiner roten Bleistiftstange auf den Tisch; die Hand zitterte ihm; er fühlte sich, als habe er Schläge von ihnen allen bekommen, die mit ihren Händen ausnahmslos Momme zugeklatscht hatten. Was er sonst nie tat, Ludolf schaute finster drein; was Momme wollte, war ihm das erste Mal in all den Jahren, die sie zusammengearbeitet hatten, nicht recht. Ihm blieb nichts anderes übrig, als abstimmen zu lassen, denn niemand meldete sich zu Wort. Momme Rickertsen hatte heute den Nagel auf den Kopf getroffen und, wie es ihn anmutete, ihm in seinen alten Kopf geschlagen. Er stand auf, und mit bebender Stimme fragte er: ‚Wer Momme Rickertsens Meinung ist, der möge die Hand heben.‘

Nicht eine Hand blieb unten. Alle hoben ihre Hand, und ihm war es, als hätten sie ihn totgeschlagen. Ihm war zumute, als hätten sie ihn abgesetzt.

Fünf Minuten später war kein Mann mehr im Krug. Ludolf fuhr mit seinem Gig nach Hause, Bitterkeit im Herzen. Seine Gedanken gingen mit ihm durch.

‚Wät skäl diruf worde, wän dat weerk ai loket‘, sää’r to häm sjilew. Grainti smiitj’r di knächt e tiim to, as’t giik foor e buoisdöör stü, än lüp in, soner än fermoon e knächt än drüüg e hängst uf mä en woise strai, as’r’t oors wäne was, wän’r tüs kum.
‚Ludolf äs ai guid bait hoor‘, toocht e knächt än träked e fos to boosem.
‚Dääling hääwe’s mi ufsjit‘, sää’r, dir’r in to sin wüf kum. Kaline sää nänt; jü kaand härn muon; wän häm wät oon e wäi kiimen was, sü was’r ai guid än hji douen mä. Ferwonerd was’s ober dach; foor e miist tid kum’r oors dach mä en laiten snur fuon e diksfersumling; än dir köö dääling noan rääde fuon wjise. Wät apartis muost dääling pasiired wjise. Sin uurde ober baigriip’s ai. Hür köö’r snaake fuon ufsjitwjisen, hi, dir’s steeri bai e tiim häi än jäm laited, jüst as hi’t foor guid hül.
‚Jä hääwe niin totrouen mur to mi, ai iinjsen Momme Rickertsen, män uuile hjilper än frün‘, sää’r jiter en skür.
Än nü iirst wooged Kaline än fraag, wät er dä luus was.
‚Jä sän al muit mi!‘, sää’r koort.
‚Al muit di?‘, fraaged Kaline, ‚dat sääricht wil ai.‘
‚Wäs dji’t dat!‘, was’t hoard swoar.
‚Dat baigrip ik ai‘, swoared Kaline, ‚fertjil mi’t näärer!‘
Ludolf fertjild nü, wät foorfjilen was. Nau hiird Kaline to. En lait smil tuuch aar här keemskjarn ontlit.
‚Ik twiiweld nooch‘, toocht’s bai här sjilew. ‚Ik koan dach män Ludolf. Hi äs wäne än regiir hiil aliining; nü, dir’s ai nau sü wäle, as hi häm dat üttoocht hji, lapt häm gliik en lüs aar e lüuwer.‘
As Ludolf kloar was mä fertjilen, looked’r sin Kaline skärp, en krum lüren oont ontlit än sää: ‚Wät säist dirto?‘
‚Wät ik dirto sjid? Ai fole‘, was Kalinens mil swoar. ‚Mi täint, di äs niimen alto näi kiimen, wärken Momme har al dä oor. Sün dik to slouen äs dach niin kleenikhaid; sokwät kuost fole oarbe än giilj; enärken muit sin oarbe än sin giilj erto doue; sü äs’t niin woner, dat Momme än dä oor jäm ai aarromple läite wiiljn än jäm erääw baitanke wiiljn; wän fulk hjilpe skäl, sü wäle’s oontmänst uk järn miining erto doue; mi täint, dü hjist noan uursaage to än wjis fernärmed.‘
Iirst wiilj Ludolf dat ai togjiuwe; as’r häm ober wät langer baitoocht häi, sää’r: ‚Kaline, dü bäst guil wjarcht; dü hjist mi wüder iinjsen di rochte wäi wised.‘
Kaline sää iirst nänt, män smiled man än sää sü: ‚Hum wooget et wil än sjid di e wörd, wän ai ik.‘
Ludolfs fertriitjlikhaid was ferswünen; fuon nai baigänd’r än oarb luus ääw dat, wät’r häm foornumen häi. As dä fjouertain deege baitanktid äm würn, dä würn däsjilwe hiirne wüder fersumeld, än nü ging e saage glater, as Ludolf häm dat driime leert häi. Dat iinjsist, wät noch en krum hän-än-häär-snaak geef, was’t oonnämen uf e luinmeerer än e juulere.
Nü baigänd en hoard tid foor di uuile dikfooged, fol uf oarbe än ünrou; uk Momme Rickertsen, Ludolfs stäärfertreerer, fing sin fol poart eruf; foor hi skuuil sörie foor än fou’t materiool toplaas; oner Ludolfs äpsächt stü dat intlik bägen uf di sämerdik än di hjifdik, et ördbaiskafen, et suuideploogen, -köören, -sjiten, et teeken. En gröilik lääwend was’t dir büte bai di uuile dik mä al dä stjartkäre, dä honerte fuon gräafstere, dä mäning suin- än straiwoine. Et wääder was’t weerk gönsti. Di Blanke Hans preewd ai iingong än maag di sämerdik tonänte; e sämer was drüüg, än dirfoor uk würn e wäie guid.

‚Was soll daraus werden, wenn das Werk nicht gelingt', sagte er zu sich. Grantig warf er, als der Gig vor der Stalltür stand, dem Knecht den Zügel zu und ging hinein, ohne ihn zu ermahnen, das Pferd mit einem Strohwisch abzutrocknen, wie er es sonst gewohnt war, wenn er nach Hause kam.
‚Ludolf ist nicht gut aufgelegt', dachte der Knecht und führte den Rotbraunen in den Stall.
‚Heute haben sie mich abgesetzt', sagte Ludolf, da er zu seiner Frau hineinkam. Kaline sagte nichts; sie kannte ihren Mann; wenn ihm etwas in den Weg gekommen war, so war es nicht gut, mit ihm zu tun zu haben. Verwundert war sie aber doch; denn meistens kam er sonst mit einem leichten Schwips von der Deichversammlung; und davon konnte heute keine Rede sein. Etwas Eigenartiges musste heute passiert sein. Seine Worte aber begriff sie nicht. Wie konnte er von Abgesetztsein reden, er, der seine Leute stets im Griff hatte und sie leitete, so wie er's für gut hielt.
‚Sie haben kein Vertrauen mehr zu mir, nicht einmal Momme Rickertsen, mein alter Helfer und Freund', sagte er nach einer Weile.
Und nun erst wagte Kaline zu fragen, was denn los sei.
‚Sie sind alle gegen mich!', sagte er kurz.
‚Alle gegen dich?', fragte Kaline, ‚das stimmt wohl nicht.'
‚Sicher tut es das!', war die harte Antwort.
‚Das begreife ich nicht', entgegnete Kaline, ‚erzähl es mir näher!'
Ludolf berichtete nun, was vorgefallen war. Genau hörte Kaline zu. Ein leichtes Lächeln zog über ihr schöngeschnittenes Gesicht.
‚Ich hab's geahnt', dachte sie bei sich. ‚Ich kenne doch meinen Ludolf. Er ist es gewohnt, ganz allein zu regieren; nun, da sie nicht genau so wollen, wie er sich das ausgedacht hat, läuft ihm gleich eine Laus über die Leber.'
Als Ludolf mit dem Erzählen fertig war, schaute er seiner Kaline scharf, ein wenig lauernd ins Gesicht und fragte: ‚Was sagst du dazu?'
‚Was ich dazu sage? Nicht viel', war Kalines milde Antwort. ‚Ich meine, dir hat niemand was getan, weder Momme noch all die anderen. So einen Deich zu schlagen ist doch keine Kleinigkeit; so etwas kostet viel Arbeit und Geld; jeder muss seine Arbeit und sein Geld dazu geben; so ist es kein Wunder, dass Momme und die anderen sich nicht überrumpeln lassen wollen und darauf bedenken möchten; wenn die Leute helfen sollen, so wollen sie zumindest auch ihre Meinung dazu geben; mir scheint, du hast keinen Grund, gekränkt zu sein.'
Erst wollte Ludolf das nicht zugeben; als er sich aber etwas länger bedacht hatte, sagte er: ‚Kaline, du bist Gold wert; du hast mir wieder einmal den rechten Weg gewiesen.'
Kaline sagte zunächst nichts, sondern lächelte nur und meinte dann: ‚Wer wagt es wohl, dir die Wahrheit zu sagen, wenn nicht ich.'
Ludolfs Verdrießlichkeit war verschwunden; von Neuem begann er, auf das loszuarbeiten, was er sich vorgenommen hatte. Als die vierzehn Tage Bedenkzeit um waren, da waren dieselben Herren wieder versammelt, und nun ging die Sache glatter, als Ludolf es sich hätte träumen lassen. Das Einzige, was noch ein wenig Hin-und-her-Gerede gab, war das Annehmen des Landmessers und der Stellmacher.
Nun begann eine harte Zeit für den alten Deichvogt, voller Arbeit und Unruhe; auch Momme Rickertsen, Ludolfs Stellvertreter, bekam seinen vollen Part daran; denn er sollte dafür sorgen, das Material an Ort und Stelle zu schaffen; unter Ludolfs Aufsicht stand der eigentliche Bau des Sommerdeichs und des Außendeichs, die Erdbeschaffung, das Sodenpflügen, -fahren, -setzen, das Besticken[12] der Sodenfläche mit Stroh. Eine gewaltige Betriebsamkeit herrschte dort draußen am alten Deich mit all den Sturzkarren, den Hunderten von Spatengräbern, den vielen Sand- und Strohwagen. Das Wetter war dem Werk günstig. Der Blanke Hans versuchte nicht einmal, den Sommerdeich zu zerstören; der Sommer war trocken, und deshalb waren auch die Wege gut.

12 Befestigen.

As e sämer oon iinje was, stü ääw en groten sträke di naie dik al kloar; e suuide ääw sän skroode baigänden sügoor säm stääre al to greenen; süwät e huulwe was to tweer treerdepoarte kloar än oontmänst djile mä suuide bailäid. Foor än bring dat nai weerk ai oon grot gefoor, leerten's dat stäär, wir jü nai slüs bägd wjise skuuil, ääben, än e fluid köö in än üt gonge. Uk et is, wät aar wonter oon grot skose büte ääw e slik än sügoor ääw e waat lää, däi di naie dik noan skoare. Än as di uurs kum mä sän looskesong än e dikroose al baigänden to bloorstern, dä ging uk nai muid än löst äp oon ale härte; än gliik jitert uursoarbe baigänd fulk än uug ääw di naie dik, dir jüst sün lää, as'r äm jarfstem ferleert würden was. Dä miiste oarbesmänskene än gräafstere würn üt e geegend, oors foordat sämerling dat weerk to iinje broocht wjise skuuil, kumen uk süwät honert muon fuon fraamd geegende; dä ober broochten ääw en wise mur ünrou oon dat hiile, jä würn mur huuchreersted än mäner swüüchsoom as dä freeske. Oors alfoordat ging't oarbe sän slüünien gong wider, foor Ludolfs skärp uug än ferstand was alewidewäägne to moarken. Looi fulk än slofi goaste, dir jär oarbe ai flinkenooch onter goor sluudri däin, jaaged'r wäch soner long firlefans. Dä freeske toochten jäm dir nänt bai än däin jär däiweerk trou as fuon baigän uf; dä fraamde ober, wät ünroulik skramel, würden bister ääw häm; liifst häin's häm to lifs gingen, türsten't ober dach ai wooge foor dä freeske, dir altids ääw Ludolfens sid würn; oon geegendiil, jä würn weel ermä, dat'r dä wächjaaged, dir järn dik, as uk dä sään, dir goorniin poart oon dat nai luin häin, ai sääker maage wiiljn.

E wääderguod was jäm uk di tweerde sämer gnäädi, än sü was't ai to ferwonern, dat leerst oon e septämber et tämerweerk to jü nai slüs, dir di naie kuuch jitert hjif to ufsluute skuuil, ääw e knäifuit uf di naie dik lää. En almächti hool häin's gräawen ääw dat stäär, mäning eewerlik traawe strai lään's ääw e sid bai, to än fjil dat slüsbeerd mä. Djile ääw e boom eruf stün wil dorti gräafstere mä gloowe. Än fuon boogen rüsed örd än strai ämskäft dääl oon e diipe. Al würn's nü sü wid, dat et leerst hool uf di naie dik tomaaged wjise skuuil.

Fole wonluuge lüp äm oon Freeskluin oon dä jäner uuile tide; fole mur noch as dääling, wir richtienooch e häkseluuge oon fol bloorster stuont. Datgong würn's di foaste miining, dat oon en naien dik wät lääwendis baigräawen wjise muost, wän'r huuile skuuil. Dä fraamde ober würn oon di käär noch bal jaarer as dä freeske än wiiljn partuu hji, dat er en hüne- onter koatejong, en süükling onter gäasling inoon skuuil. Al oon mäning deege würd eräm snaaked. En säär ünrou was aart oarbesfulk kiimen, sügoor aar dä freeske. Würn's oors uk iiwri bait oarbe, sü stün's dach oan däi ääw e gloowe stüted to diskeriiren.

‚Wät äs hir luus?', fraaged Ludolf än looked foali suurt.

Stälswüügen. Dä träit oan uf dä freeske foor än sää: ‚Jä wäle wät lääwendis in hji oon di dik, iir'r tomaaged wort.'

‚Hum wäl wät, dir äs nänt to wälen, dat baistäm ik, wän er wät inoon skäl', sää Ludolf hoard än foast.

‚Sü wäle's däälsmite', sää di freeske.

‚Dat läit jäm preewe!', swoared e dikfooged.

Än – klask! fluuch en oardien kloaiboale döör e locht än Ludolfen muit jü rocht siik.

‚Gotferdami!', buoned'r, ‚datdir wort oors alwer! Hoken hün hji't deen?', fraaged'r di aaleraftie freeske, dir foor häm, ääw e sid bai e hängst stü.

‚Ik wiitj et ai!', sää di uuile än was duuidenbliik würden, ‚oors sü fole wiitj ik, dat was niimen uf üüs oin fulk.'

Als der Sommer zu Ende war, stand der neue Deich bereits auf einer großen Strecke fertig; die Soden auf seiner Böschung begannen sogar an einigen Stellen schon zu grünen; ungefähr die Hälfte war zu zwei Dritteln fertig und zumindest unten mit Soden belegt. Um das neue Werk nicht in große Gefahr zu bringen, ließen sie die Stelle, wo die neue Schleuse gebaut werden sollte, offen, und die Flut konnte ein- und ausgehen. Auch das Eis, das über Winter in großen Schollen draußen auf dem graslosen und sogar auf dem grasbewachsenen Vorland lag, tat dem neuen Deich keinen Schaden. Und als der Frühling mit seinem Lerchengesang kam und die Deichblumen schon zu blühen begannen, da erwuchs auch neuer Mut und neue Lust in allen Herzen; und gleich nach der Frühjahrsbestellung fingen die Leute an, auf dem neuen Deich zu arbeiten, der genauso dalag, wie er im Herbst verlassen worden war. Die meisten Deicharbeiter und Spatengräber stammten aus der Gegend, aber weil in diesem Sommer das Werk zu Ende gebracht werden sollte, kamen auch etwa hundert Mann aus fremden Gegenden; die allerdings brachten in gewisser Weise mehr Unruhe in das Ganze, sie waren lauter und weniger schweigsam als die Friesen. Aber dennoch ging die Arbeit ihren schleunigen Gang weiter, denn Ludolfs scharfes Auge und scharfer Verstand war allenthalben zu merken. Faule Leute und nachlässige Burschen, die ihre Arbeit nicht flink genug oder gar schludrig taten, jagte er ohne viele Umstände weg. Die Friesen dachten sich nichts dabei und taten ihr Tagewerk treu wie von Beginn an; die Fremden aber, etwas unruhiges Gesindel, wurden wütend auf ihn; am liebsten wären sie ihm zu Leibe gerückt, wagten es aber nicht wegen der Friesen, die immer auf Ludolfs Seite waren; ja mehr noch[13], sie waren zufrieden damit, dass er die wegjagte, die ihren Deich – wie auch diejenigen sagten, die gar keinen Anteil an dem neuen Land hatten – nicht sicher machen würden.

Der Wettergott war ihnen auch im zweiten Sommer gnädig, und so war es nicht zu verwundern, dass Ende September das Holzwerk für die neue Schleuse, die den neuen Koog nach dem Meer hin abschließen sollte, am Böschungsknick des neuen Deiches lag. Ein riesiges Loch hatten sie an der Stelle gegraben, unzählige Drafe[14] Stroh legten sie daneben, um das Schleusenbett damit zu füllen. Unten auf dessen Boden standen wohl dreißig Arbeiter mit Spaten. Und von oben stürzten abwechselnd Erde und Stroh in die Tiefe. Alle waren nun so weit, dass das letzte Loch des neuen Deiches zugemacht werden sollte.

Manch Aberglaube ging in den damaligen alten Zeiten in Friesland um; viel mehr noch als heute, wo freilich der Hexenglaube in voller Blüte steht. Damals waren sie der festen Meinung, dass in einem neuen Deich etwas Lebendiges begraben sein müsse, wenn er halten solle. Die Fremden aber waren in dieser Hinsicht fast noch schlimmer als die Friesen und wollten absolut, dass ein Hunde- oder Katzenjunges, ein Hühner- oder Gänseküken dort hinein sollte. Schon viele Tage lang wurde darüber geredet. Eine seltsame Unruhe war über die Arbeiter gekommen, sogar über die Friesen. Waren sie sonst auch eifrig bei der Arbeit, so standen sie doch eines Tages auf die Spaten gestützt und diskutierten.

‚Was ist hier los?‘, fragte Ludolf und blickte äußerst finster drein.

Stillschweigen. Da trat einer der Friesen vor und sagte: ‚Sie wollen, dass etwas Lebendiges in den Deich kommt, bevor er zugemacht wird.‘

‚Wer will was, da gibt es nichts zu wollen, das bestimme ich, wenn da was hinein soll‘, entgegnete Ludolf hart und fest.

‚Dann wollen sie die Arbeit hinwerfen‘, sagte der Friese.

‚Das lass sie versuchen!‘, erwiderte der Deichvogt.

Und – klatsch! flog ein ordentlicher Kleiballen durch die Luft und Ludolf gegen die rechte Backe.

‚Gottverdammich!‘, fluchte er, ‚das wird aber ernst! Welcher Hund hat das getan?‘, fragte er den älteren Friesen, der vor ihm, neben dem Pferd stand.

‚Ich weiß es nicht!‘, sagte der Alte und war totenbleich geworden, ‚aber so viel weiß ich, es war niemand von unseren eigenen Leuten.‘

13 Für: „im Gegenteil“.

14 Ein Draf: 20 Bund Stroh.

Oon dat uugenbläk würd Ludolf uk en häsliken suurtheereden kjarl wis, dir en skülsk ütkiik än e huin noch fol uf slik häi. Hi stü ääw di oterste kant uf jü slocht, wir e slüs oon bägd wjise skuuil. Ludolf sprüng erääw luus, än mä en stääwien bof stoat'r di füle kjarl tiin jilen diip dääl mank slik än strai, dat'r swalicht häi, wän ai sin kanuutere häm baisprüngen än herütholpen häin.
En fürterliken biilk, as't bruulen uf en olmen bole, ging döör e locht. Honert gloowe fluuchen to e grün. Dä fraamde kjarlse sprüngen ääw e dikfooged luus än wiiljn häm to lifs. Oors oont sjilew uugenbläk würden dä freeske wiiken än sprüngen järn luinsmuon bai.
‚Aar min lik!', sää en witheereden uuilen grääfster, dir al oon iiringe bai Ludolfen uuged häi. En klosien, longen kjarl stoat di uuile foor e bost, dat'r swümed än hän muit e hängst fjil. Dä kumen dä oor freeske ober oon e gong. Mä äphääwd gloowe stün's foor järn dikfooged.
‚Käm häm ai alto näi!', biilkden mur as honert reerste, ‚hi hji ai baigänd!'
Dä fraamde würn oon e mänertoal än saachen in, dat nänt muit dä wüütende freeske üttorochten was.
‚Wäch fuon e dik!', bruuleden's mä ünhiimlik reerste, ‚wäch mä dat fraamd fulk, än wän uk Hans käme än e dik näme skuuil!'
‚Näm järng reerskäp än säi, dat üm wächkäme! Hir äs järng blüuwen ai mur!', sää e äpsäier, ‚järng luun foue'm äp oon e barak.'
As's noan miine maagden än täi uf, sää Ewald Tüksen noch iinjsen: ‚Gong, fulkens, sjid ik jäm; foor oors gjift et bluidfergiitjen!'
Dä gingen's mä bister miine, säm mä trüuwen än skjilen, säm mä buonen än bromen.
‚Wrääk!', biilked di leerste än boaled sin groow fuust, ‚wrääk! sjid ik, jäm freeske hüne!'
As e bäärklook slooch, würn's al ferswünen, dä sü fole ünrou oonrocht häin.
‚Gotlof, dat's wäch sän!', sää Ewald.
‚Ja, gotlof!', sään's al mä iin reerst, ‚nü äs er freere bai e dik.'
‚Dat sjid ik mä jäm!', sää Ludolf än riidj jiter e hüüse.
Sokwät häi'r noch ai bailääwed, än oors, as'r wäne was, kum'r in to sin Kaline.
Jü häi di kloaie bonke mä e gloow ääw e neeke foorbaikämen seen bai jär stäär, oors häi här ai erkläääre kööt, wir al dä kjarlse hän wiiljn. Oan eruf häi's e dräft äpkämen seen; di kjarl was ober ai inkiimen, as'r fuon e büknächt hiird, dat e muon ai ine was.
En poar minuute häi'r noch ämbaisküled bai jü grot skeen. Sü häi Hans Matien, e büknächt, häm mä e swöb e wäi däälpiitsked. Mä buonen än doowen was'r bai e leerste iinje ferswünen, di ääklie, füle kjarl.
Eewen häi Ludolf baigänd to fertjilen, wät'r bailääwed häi aar däi, sü tuuch en tjoken kwalm e weerw äp än würd fuon e win, dir sürweerst was, äpjaaged oon e tün.
‚Wät äs dat?', biilked Ludolf, sprüng aariinje, foor üt äit e söördöör än döör e tünspoort, äm tot noorden, wir di riik fuon kum. Jü grot skeen stü al oon häl flame, en fürterliken looge skuuit üt uf e taage, aar jitert noorden, wir trä grot koornskeewle stün än uk al oon e brand würn.
Säm uf e diksoarbesmänskene säiten noch oon e krou än würden't bruin wis. Oan eruf raand äp to e schörk än baigänd stoorm to rängen; dä oor raanden, alwät's köön, aar jitert iiljstäär to. To reerdien was uf jü broanen skeen än dat broanen koorn nänt; dat kum man oon ääw än baihüd dä oore bägninge, fooralen et inhüs.

In diesem Augenblick gewahrte Ludolf auch einen hässlichen schwarzhaarigen Kerl, der ein hinterhältiges Aussehen und die Hand noch voller Schlick hatte. Er stand am äußersten Rand der Schlucht, in der die Schleuse gebaut werden sollte. Ludolf sprang auf ihn los, und mit einem kräftigen Puff stieß er den üblen Kerl zehn Ellen tief hinab zwischen Schlick und Stroh, dass er erstickt wäre, wenn seine Kumpane ihm nicht beigesprungen und herausgeholfen hätten.
Ein fürchterlicher Schrei, wie das Brüllen eines wütenden Bullen, ging durch die Luft. Hundert Spaten flogen zu Boden. Die fremden Kerle sprangen auf den Deichvogt los und wollten ihm zu Leibe. Aber im selben Augenblick wurden die Friesen wach und sprangen ihrem Landsmann bei.
‚Über meine Leiche!‘, sagte ein weißhaariger alter Spatengräber, der schon jahrelang bei Ludolf gearbeitet hatte. Ein klotziger, langer Kerl stieß den Alten vor die Brust, dass er ohnmächtig wurde und gegen das Pferd fiel. Da kamen die übrigen Friesen aber in Gang. Mit erhobenen Spaten standen sie vor ihrem Deichvogt.
‚Kommt ihm nicht zu nah!‘, schrien mehr als hundert Stimmen, ‚er hat nicht angefangen!‘
Die Fremden waren in der Unterzahl und sahen ein, dass nichts gegen die wütenden Friesen auszurichten war.
‚Weg vom Deich!‘, brüllten die mit unheimlichen Stimmen, ‚weg mit dem fremden Volk, und wenn auch Hans kommen und den Deich nehmen sollte!‘
‚Nehmt euer Werkzeug und seht zu, dass ihr wegkommt! Hier ist euer Bleiben nicht länger!‘, sagte der Aufseher, ‚euren Lohn erhaltet ihr drüben in der Baracke.‘
Als sie keine Miene machten abzuziehen, wiederholte Ewald Tücksen noch einmal: ‚Geht, Leute, sage ich euch; denn sonst gibt es Blutvergießen!‘
Da gingen sie mit wütenden Mienen, einige mit Drohen und Schimpfen, andere mit Fluchen und Brummen.
‚Rache!‘, rief der Letzte und ballte seine grobe Faust, ‚Rache! sage ich, ihr friesischen Hunde!‘
Als die Betglocke schlug, waren alle, die so viel Unruhe gestiftet hatten, verschwunden.
‚Gottlob, dass sie weg sind!‘, sagte Ewald.
‚Ja, gottlob!‘, sagten alle einstimmig, ‚nun herrscht Friede am Deich.‘
‚Da stimme ich euch zu!‘, meinte Ludolf und ritt nach Hause.
So etwas hatte er noch nicht erlebt, und anders, als er es gewohnt war, kam er zu seiner Kaline hinein. Sie hatte den kleiverdreckten Haufen mit dem Spaten auf dem Nacken an ihrem Hof vorbeikommen sehen, hatte sich aber nicht erklären können, wo all die Männer hinwollten. Einen von ihnen hatte sie die Auffahrt heraufkommen sehen; der Kerl war aber nicht hereingekommen, als er von dem Großknecht hörte, dass der Hofherr nicht daheim sei.
Ein paar Minuten hatte er noch an der großen Scheune herumgelungert. Dann hatte Hans Matin, der Großknecht, ihn mit der Gerte den Weg hinunter gepeitscht. Mit Fluchen und Toben war er letztendlich verschwunden, der eklige, üble Kerl.
Gerade hatte Ludolf zu berichten begonnen, was er über Tag erlebt hatte, da zog ein dicker Qualm die Warft herauf und wurde von dem Wind, der nach Südwesten blies, in den Garten gejagt.
‚Was ist das?‘, rief Ludolf, sprang auf, fuhr zur Südtür hinaus und durch die Gartenpforte, nach Norden, woher der Rauch kam. Die große Scheune stand schon in hellen Flammen, eine fürchterliche Lohe schoss zum Dach hinaus, hinüber nach Norden, wo drei große Korndiemen standen und auch schon Feuer gefangen hatten.
Einige der Deicharbeiter saßen noch im Krug und bemerkten den Brand. Einer von ihnen rannte zur Kirche und begann Sturm zu läuten; die anderen liefen, was sie konnten, auf die Feuerstelle zu. Zu retten war von der brennenden Scheune und dem brennenden Korn nichts; es kam allein darauf an, die anderen Gebäude zu behüten, vor allem das Wohnhaus.

Knap würn’s dir, sü kum e sprüt oonraseln, oors jü was oon di drüüge sämer sü reerd würden, dat’s iirst niin woar huuile wiilj; uk e küül was huulew drüüg, än dat krum woar, wät er noch was, dat was baiswäärlik än fou erüt; foor e kante würn huuch än stail. Sü was’t niin woner, dat et iilj aarsprüng ääw tou uf dä oore skeeninge. En stok fläien iilj fjil dääl ääwt inhüstaage, oors würd to lok ütdaked mä e bruinwisker. As e sän onerging, lään träi uf e skeeninge, et woinhüs än trä grote klumpe oon eersk.
Dat bruin was widwäch to schüns, än uk di uftäiende floore uf gräafstere was’t wiswürden. Niimen kiird äm, foor än hjilp, oors mur as oan sää: ‚Dat äs üüs wrääk!‘
‚Wirfoor hääwe’s üs wächjaaged; dir hääwe’s guid uf!‘, sään mäning oor; e bonke ober uuged wider, foor än käm üt uf e riik; foor niks guids würn’s jäm fermooden. Fooralen di bruinsjiter driif jäm oon än uug wider, sü gau as möölik. Et straaf ober was jäm ääw e häägle. Ludolf häi e büknächt to hängst fingen, än di riidj, wät et tüüch huuile wiilj. Iirst fing’r di skandarm oont näist toorp onerwäägens, nü würn’s al twäne, än iir’s di flüchtiende bonke inhoaled fingen, würn er tweer kjarlse to jäm stoat. Iirst läär äm jinem kumen’s to dat fulk. Di ferdächtie was noch steeri änäädere, foor än drüuw jäm oon.
‚Dir äs’r!‘, biilked e büknächt, än iir’s jäm ämsaachen, was di bruinsjiter fängseld.
‚Dat känt erfuon!‘, sää oan uf dä fernümftiste.
Än niimen wooged än sjit häm äp muit et ööwrihaid, foor al würn’s aartüüged, dat di kjarl’t deen häi.
Domp än stäl gingen’s järn wäi wider; än di bonke würd al jiter e huin mäner än mäner. Di ferbrääker ging mä ääw e reeg tuupbünen huine twäske e büknächt än Feerk Godbersen, änäädere riidj di tweerde hjilper, Sennik Levsen, än jäm to side e skandarm to hängst.
Iirst wid hän ääw e naacht kumen’s bait bruinstäär oon. Di bruinsjiter würd ferhiird än muost togjiuwe, dat’r ääwt jitermäddäi ääw e stoowen wään was. Wät’r dir wiilj, köö’r ai sjide; oors lüchne köö’r ai, dat’r bai e skeen wään häi. Hi würd oont sproitehüs inspäred än ääwt oore mjarn tot näist amtsgericht broocht.
Träi wääg läärer würd’r ferordiild to oorhalwen iir tochthüs. Ääw di wise häi Ludolf noch en ünrouliken sämer mur; foor e skeeninge skuuiln oner taage, todat e bjaaricht kum.
E dik würd täcbt maaged, soner dat er wät lääwendis inoon kum, än hji hülen äp to dihir däi. Nü äs’r bal man noch en bänendik, foor en naien waat äs oonsliked än teeft ääwt indiken. Et luin würd skäft, än süwät boar grot stääre entstün oon di naie kuuch. Iin eruf was Hedewigenhof, wir wi nü säte.
Di iirste oiner eruf was en Levsen, en freesken. Ik sjid dat ütdrüklik, foor uk fraamd fulk bägd häm hir oon, fooralen üt Irestäär än Titmjarsk.
Fuon iirsten oon würn er man honert däämet to; oors gliik di iirste Levsen was en düchtien buine, was klook, nüchtern än spoarsoom. As’r’t uugne tomaaged, würn er honertänfüftain däämet to, as jü uuil krönik to fertjilen wiitj. Dat muit en swoar oarbe wään hji än käm oon e gong oon di naie kuuch. E kloai was sü seech, dat’s mä seeks än sämtens aacht hängste plooge muosten; än wän er ääw di jonge grün uk oardi wät grai, sü würd et koorn dach läär rip, än e wäie würden boomluus, iir e hääwer än fooralen e buune rip würn. Fole uf dat staakels koorn baigänd oon en woari tid üttogräien ääw e hooke än köö, wän’t bai e leerste iinje bürgen würd, man brükt worde to hakels än broocht niin giilj oon e pong. Hür oofte saach hum äm jarfstem ai en leers seeke mä koorn foastsäten oon en diipen sling uf di kloaiwäi än köö man mä swoar nuuid än mä aacht hängste erütsläbed worde; e taustringe bai e draacht riifen, än fulk muost to smäs än fou joornen lanke oonstäär.

Kaum waren sie da, kam die Spritze angerasselt, aber sie war in dem trockenen Sommer so leck geworden, dass sie erst kein Wasser halten wollte; auch der Teich war halb ausgetrocknet, und das bisschen Wasser, was noch übrig war, konnte nur mit Mühe herausgeholt werden; denn die Uferränder waren hoch und steil. So war es kein Wunder, dass das Feuer auf zwei der anderen Scheunen übersprang. Ein Stück fliegendes Feuer fiel herab aufs Dach des Wohnhauses, wurde aber zum Glück mit der Feuerpatsche ausgeklopft. Als die Sonne unterging, lagen drei der Scheunen, das Wagenhaus und drei große Diemen in Asche.
Der Brand war von Weitem zu sehen, und auch die abziehende Schar der Spatengräber hatte ihn bemerkt. Niemand machte kehrt, um zu helfen, aber mehr als einer sagte: ‚Das ist unsere Rache!'
‚Warum haben sie uns weggejagt; das haben sie nun davon!', sagten viele andere; der Haufen aber zog weiter, um sich aus dem Staub zu machen; denn nichts Gutes schwante ihnen. Vor allem der Brandstifter trieb sie an, weiterzugehen, so schnell wie möglich. Die Strafe aber war ihnen auf den Fersen. Ludolf hatte den Großknecht aufs Pferd beordert, und der ritt, was das Zeug halten wollte. Erst holte er unterwegs im nächsten Dorf den Wachtmeister, nun waren sie schon zu zweit, und ehe sie den flüchtenden Haufen einholten, waren zwei Männer zu ihnen gestoßen. Erst spät am Abend gelangten sie zu den Leuten. Der Verdächtige war noch immer hinten, um sie anzutreiben.
‚Da ist er!', rief der Großknecht, und ehe sie sich versahen, war der Brandstifter gefesselt.
‚Das kommt davon!', sagte einer der Vernünftigsten.
Und niemand wagte es, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, denn alle waren überzeugt, dass der Kerl es getan hatte.
Dumpf und still setzten sie ihren Weg fort; und der Haufen wurde nach und nach immer kleiner. Der Verbrecher ging mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen zwischen dem Großknecht und Feerk Godbersen, hinten ritt der zweite Helfer, Sönnich Levsen, und ihnen zur Seite der Wachtmeister zu Pferde.
Erst spät in der Nacht kamen sie bei der Brandstelle an. Der Brandstifter wurde verhört und musste zugeben, dass er am Nachmittag auf dem Grundstück gewesen war. Was er dort wollte, konnte er nicht sagen; aber leugnen konnte er nicht, dass er bei der Scheune gewesen war. Er wurde im Spritzenhaus eingesperrt und am kommenden Morgen zum nächsten Amtsgericht gebracht.
Drei Wochen später wurde er zu anderthalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf diese Weise hatte Ludolf noch einen weiteren unruhigen Sommer; denn die Scheunen mussten ein Dach kriegen, bis die Ernte kam.
Der Deich wurde geschlossen, ohne dass etwas Lebendiges hineinkam, und hat bis zum heutigen Tag gehalten. Nun ist er bald nur noch ein Innendeich, denn ein neues Vorland ist angeschwemmt und wartet aufs Eindeichen. Das Land wurde aufgeteilt, und es entstanden fast ausschließlich große Bauernhöfe in dem neuen Koog. Einer davon war Hedewigenhof, wo wir nun sitzen.
Der erste Eigner des Hofes war ein Levsen, ein Friese. Ich sage das ausdrücklich, denn auch fremde Leute bauten sich hier an, vor allem aus Eiderstedt und Dithmarschen.
Zu Anfang gehörten nur hundert Demat dazu; aber gleich der erste Levsen war ein tüchtiger Bauer, war klug, nüchtern und sparsam. Als er die Augen schloss, gehörten hundertundfünfzehn Demat zum Hof, wie die alte Chronik zu berichten weiß. Es muss eine schwere Arbeit gewesen sein, im neuen Koog in Gang zu kommen. Der Klei war so zäh, dass sie mit sechs und manchmal acht Pferden pflügen mussten; und wenn auf dem jungen Boden auch ordentlich etwas wuchs, so wurde das Korn doch spät reif, und der Regen setzte die Wege unter Wasser, bevor der Hafer und vor allem die Bohnen reif waren. Viel von dem bejammernswerten Korn begann in einer Regenperiode auf den Garben zu keimen und konnte, wenn es letzten Endes eingefahren wurde, nur als Häcksel gebraucht werden und brachte kein Geld in den Beutel. Wie oft sah man nicht im Herbst ein Fuhrwerk mit Kornsäcken in einem tiefen Loch des Kleiweges festsitzen; und nur mit schwerer Not und acht Pferden konnte es herausgezogen werden; die Seilstränge an der Last rissen, und man musste zum Schmied, um stattdessen eiserne Ketten zu bekommen.

Dä uuile krönikbuke sän fol uf klaage aar di naie kuuch, dir fulk et lääwend sü sür maaged. Hoog uf dä oinere, fooralen dä fuon e goast, ferkaaften jär nai stäär än tuuchen erfuon uf. Aardat e tid däälsloin häi, köön ai mäning sün hiil stäär kuupe. Sü würden dä stääre ütpartseliired, än dä oor häin geläägenhaid än fergroter järn stobe; ääw di wise fing uk di iirste Levsen ääw Hedewigenhof sin füftain däämet to. Hi muit en fröölíken muon wään hji, dir sin tiinste guid hül, jäm wät foort knif däi än jäm uk oon e gong holp, wän's jäm en oinen hüüse gründe wiiljn. E krönik fertjilt, dat ärken, wir knächt har tiinstfumel, dir häm fiiw iir trou tiined häi, en kuulewkwiig as breerlepsgoowe fing. Wän't fulk, dir datgong äm jinem noch sü long oarbe muost, dat et iirst steer to schüns kum, to e hüüse kum, sü muosten's en lösti stok schonge; oors was e muon ai tofreere. Äm sändäiem würd man dat olernürichst deen; än ärken sändäi muost oan uf e knächte än iin uf e fumle, bal e bäner-, bal e köögenfumel, to hoow. E muon sjilew mä e wüf fersümeden ai en sändäi, dat's ai to hoow gingen.

E krönik wiitj üs to fertjilen fuon dat fiiwskälingstok, wät e stoalknächt oan sändäi as di oor inhiimsed, wän Peter Levsen ääw e sändäimjarn ufspaand oon e krou, dir lik aarfoor e schörk lää. Fuon di iirste Levsen stamet uk di dörnsk, wiroon wi säte, mä ales, wät eroon äs. Sin wüf Hedewig broocht häm ales, wät to di dääke dörnsk, dir datgong uk sleepdörnsk was, brükt würd. Dat rüm was häm sü liif, dat'r oon sän leerste wäle wänsked, di dörnsk skuuil blüuwe, as'r was, sü long et hüs stü. Än ale jiterkämere hääwe sän wäle iired, sü dat uk ik't, as ik't stäär kaaft mä hüs än ales, wät eroon was, sün fün, as't noch dääling äs.

Uuil än lääwenssat stürw di iirste Levsen oon dat huuch aaler fuon soowenäntachenti. Noch äm mjarnem foor jü naacht, dir'r stürw, was'r hän to saagnen wään, as't sän brük was fuon iirsten oon. Jä fünen häm di läärer mjarn duuid oon sin beerd. Hi was seeft insleepen; dat liiw härt was äpslän än stäl stuinen bläääwen as en klook, dir ai äptäägen äs. Di uuile, wjine stiin ääw sin greerf, dir's nü insumeld hääwe oon e schörk, was hiil tograin än würd fünen, as min aalst börn stürwen was, foor süwät tou iir.

Dir stuont ääw: ‚Hier ruhet Peter Levsen, geb. den 18. 4. 1679, gest. zu Hedewigenhof den 1. 5. 1766. Er tat nur Gutes den Menschen und liebte seinen Gott über alles.'

Wän uk datgong noch niks as freesk snaaked würd, sü würd dach ai freesk skrääwen; än dirfuon känt et dirfoor uk, dat hum wärken oon uuil buke üt jü tid noch ääw e likstiine uk man iin iinjsist freesk uurd fänt.

Et eerbiir, wät ufhülen würd aar di iirste Levsen, was en wichti iin. Di tweerde Peter Levsen hji dä uk ai fersümed än bairocht eraar hiil ütföörlik än nau. Wän't uk ai to e lääwensbaiskrüuwing hiirt, wäl ik dach ai onerläite än fertjil dat wichtist eruf. As't dääling noch e stiil äs ääw mäning stääre oon Freeskluin, ging gliik disjilwe däi oan uf dä näiste nääbere to dä oore nääbere än en ooren oan to dä, wät wider wäch boogeden, än leerten jäm wääre, dat di uuile Peter Levsen ääw Hedewigenhof to sin rou gingen was aar naacht; soner än wjis kronk, was'r seeft insleepen än häi sügoor noch hän wään to saagnen ääw e foormäddäi tofoorens. Dä, wät wider wäch boogden, fingen en breef. Dä nääbere baigänden mä dä uurde: ‚Ik skuuil gröóte fuon di jonge Peter Levsen än Wieben än läit jäm wääre, dat di uuile Peter Levsen aar naacht to sin rou gingen äs.'

Di nääber, dir't to wäären fing, swoared sü: ‚Nü, sin rou äs häm nooch to gönen, hi äs je uk al soowenäntachenti würden.'

Die alten Chronikbücher sind voller Klagen über den neuen Koog, der den Menschen das Leben so sauer machte. Einige der Eigner, vor allem die von der Geest, verkauften ihren neuen Hof und zogen weg. Weil die wirtschaftliche Gesamtlage sich verschlechtert hatte, konnten nur wenige so einen ganzen Hof kaufen. So wurden die Höfe ausparzelliert, und die anderen hatten Gelegenheit, ihren Grundbesitz zu vergrößern; auf diese Weise bekam auch der erste Levsen auf dem Hedewigenhof seine fünfzehn Demat hinzu. Er muss ein fröhlicher Mann gewesen sein, der seine Bediensteten gut hielt, sie reichlich verköstigte und ihnen auch in Gang half, wenn sie einen eigenen Hausstand gründen wollten. Die Chronik berichtet, dass jeder, ob Knecht oder Magd, der ihm fünf Jahre treu gedient hatte, eine trächtige Färse[15] als Hochzeitsgabe bekam. Wenn die Dienstboten, die damals abends noch so lange arbeiten mussten, bis der erste Stern zu sehen war, nach Hause kamen, hatten sie ein lustiges Lied zu singen; sonst war der Hofherr nicht zufrieden. Am Sonntag wurde nur das Allernötigste getan; und jeden Sonntag musste einer der Knechte und eine der Mägde, bald das Mädchen für die leichtere Hausarbeit, bald das Küchenmädchen, zum Gottesdienst. Der Hofherr selbst und seine Frau versäumten es nicht einen Sonntag, in die Kirche zu gehen.
Die Chronik weiß uns von dem Fünfschillingstück zu berichten, das der Stallknecht einen Sonntag wie den anderen einheimste, wenn Peter Levsen am Sonntagmorgen im Krug ausspannte, der direkt gegenüber der Kirche lag. Vom ersten Levsen stammt auch die Stube, worin wir sitzen, mit allem, was darin ist. Seine Frau Hedewig brachte ihm alles, was für die gewöhnliche Stube, die damals auch das Schlafzimmer war, gebraucht wurde. Der Raum war ihm so lieb, dass er in seinem letzten Willen wünschte, die Stube solle bleiben, wie sie war, solange das Haus stehe. Und alle Nachfahren haben seinen Willen geehrt, so dass auch ich sie, als ich den Hof mit dem Haus und allem, was darin war, kaufte, so vorfand, wie sie noch heute ist.
Alt und lebenssatt starb der erste Levsen im hohen Alter von siebenundachtzig. Noch am Morgen vor der Nacht, in der er starb, war er losgegangen, um nach dem Vieh zu sehen, wie es von Anfang an seine Gewohnheit war. Sie fanden ihn am folgenden Morgen tot in seinem Bett. Er war sanft eingeschlafen; das liebe Herz war aufgezehrt und stehen geblieben wie eine Uhr, die nicht aufgezogen wurde. Der alte, blaue Stein auf seinem Grab, den sie nun in die Kirche gebracht haben, war ganz zugewachsen und wurde gefunden, als mein ältestes Kind gestorben war, vor ungefähr zwei Jahren.
Darauf steht: ‚Hier ruhet Peter Levsen, geb. den 18. 4. 1679, gest. zu Hedewigenhof den 1. 5. 1766. Er tat nur Gutes den Menschen und liebte seinen Gott über alles.‘
Wenn auch damals noch ausschließlich friesisch gesprochen wurde, so wurde doch nicht friesisch geschrieben; und daher kommt es auch, dass man weder in alten Büchern aus jener Zeit noch auf den Grabsteinen auch nur ein einziges friesisches Wort findet.
Die Trauerfeier, die über den ersten Levsen abgehalten wurde, war eine bedeutende. Der zweite Peter Levsen hat deswegen auch nicht versäumt, ganz ausführlich und genau darüber zu berichten. Wenn es auch nicht zur Lebensbeschreibung gehört, will ich es doch nicht unterlassen, das Wichtigste davon zu erzählen. Wie es heute auf vielen Höfen in Friesland noch der Brauch ist, ging gleich am selben Tag einer der nächsten Nachbarn zu den anderen Nachbarn und ein zweiter zu denen, die weiter weg wohnten, und sie ließen sie wissen, dass der alte Peter Levsen auf dem Hedewigenhof über Nacht zu seiner Ruhe eingegangen sei; ohne krank zu sein, sei er sanft eingeschlafen und habe sogar noch am Vormittag zuvor nach dem Vieh gesehen. Diejenigen, die weiter entfernt wohnten, bekamen einen Brief. Die Nachbarn begannen mit den Worten: ‚Ich soll vom jungen Peter Levsen und Wiebe grüßen und euch mitteilen, dass der alte Peter Levsen über Nacht zu seiner Ruhe eingegangen ist.‘
Der Nachbar, der es erfuhr, antwortete dann: ‚Nun, seine Ruhe ist ihm wohl zu gönnen, er ist ja auch bereits siebenundachtzig geworden.‘

15 Kuh, die noch nicht gekalbt hat.

E onerhuuiling ging wider: ‚Wi hiirden nooch e bäärklook gongen, oors wi wosten ai, hum duuid was. Sät en laitet dääl än fou iilj ääw e püp.‘
Di nääber sjit häm dääl, fäit taand än snaaket en uugenbläk, oors hi haalt häm ai long äp än gont wider to früne än baikaande.
Oontwäske hji er häm hum uft fomiili kloar maaged än gont to köster än preerster än to e küülengreerwer, foor än fou to wäären, wäne't poaset mät baigreerwels än baistäl e schongstere. Et baigreerwels wort foastsjit ääw oan uf dä näiste aacht deege; foor so long stü't lik oon uuilingstide. Hum gont hän än baistält e käst, en däbelt, en fole stärk än keem iin skäl't wjise. Oontwäske äs er hum aargingen to dä tweer olernäiste nääbere ääw ärken eege än säit: ‚Ik wiilj jäm wääre läite, dat di uuile Peter Levsen stürwen äs, än wir Peninne (Anke, Güde, Gönk) ai sü guid wjise wiilj än käm aar än hjilp än ljid ääwt strai.‘
Tou nääberswüse käme aar än toue di duuide hoor, huine än fäite; oan uf dä nääberskarmene känt aar än nämt di duuide et börd uf. Sü wort'r ääwt strai läid, todat e käst känt. Wän's kloar sän, foue's kafe än kaag.
Twäske et strailjiden än kästljiden äs noch alerhand to baisörien. En poar deege foort eerbiir gonge wüder tweer nääbere, oan to ärken kant. Jä sjide: ‚Ik skuuil gröóte fuon Peter Levsen än Wieben, wir üm ai sü guid wjise wiiljn än käm ääwt sänjin e klook tou tot üttunken oont hüs.‘
Wider gont et onerhuuiling eewensü as datgong, dir's't to wäären fingen.
Ääwt fraidäi känt e käst. Et lik wort inklaas än oon e käst läid. Wän dat kloar äs, gjift et wüder kafe än kaag.
Di sänjin äs en traabeln däi. Fuon näi än fiirens kumen's to fuits, oon buuite än ääw woine, wän's köören sän. Dat foolichst äs grot, än e klook huulwwäi tou äs't al hiil suurt üt bait hüs, foor bäne äs niin plaas mur. Oan woin äs al häne än hoalet köster än preerster än e schongstere. Presiis e klook tou äs e preerster dir. Preerster, köster, e schongstere än dat oor foolichst foue en gleers win än en stok sokerkrängel.
Iir e preerster känt, foue dä, wät wid fuon kiimen sän, witwinsup mä hiilgroort än swiskene oon, mä kooged skänkel to. E schongstere foue ärken tou moark foor jär möit, foor dat äs en grot lik.
E preerster gont nü in tot lik mä e köster än sin aacht schongstere. E köster baigänt to schongen. Wän dat kloar äs, haalt e preerster et üttunking. Dirjiter wort süngen. E käst wort toskroud, än süngen wort, sü long, dat et lik ütdräägen än ääw di dääke woin sjit äs. Köörd wort er uf oan uft fomiili. Köster än preerster mä e schongstere kööre fooruf; sü känt et lik, än toleerst dä oor woine; sü to olerleerst dä, wät to fuits luupe. E hiile wäi wort oon e fuitgong köörd äp to e hauert. Dir stuont en boar torocht mä en bleeg ääw. Aacht nääbere dreege et lik döör e söördöör in oon e schörk, dääl foort aalter. Preerster än köster än e schongstere gonge fooruf än schonge.
E preerster gont ääw e präitstool, ljöst et lääwensbaiskrüuwing fuon en sädel än haalt en koort präitai. Äs e säägen säid, so dreege e dräägstere et lik üt e schörk, üt uf e noorddöör, wilert e skoolere schonge. Jä dreege et lik trinäm e schörk än hän tot greerf. Hir wort süngen: ‚Begrabt den Leib in seine Gruft.‘
Et lik wort insäägend, än bai dat leerst färs wort di duuide däälleert oont greerf to sin leerst rou. En koorten bääri wort spräägen mä boar hoor. Dä uft foolichst, wät bään sän to eerbiir, gonge to e woine än kööre wüder tot sörihüs. Hir wort kafe dronken. E kjarlse foue en lait puns oon e kafe än iin oon e noatert. Jiter e noatert gont fulk tüs, foor et eerbiir äs aar.“

Die Unterhaltung ging weiter: ‚Wir hörten wohl die Betglocke gehen, aber wir wussten nicht, wer tot war. Setz dich ein wenig und steck dir die Pfeife an.‘
Der Nachbar setzt sich, entzündet seine Pfeife und redet einen Augenblick, aber er hält sich nicht lange auf und geht weiter zu Verwandten und Bekannten.
Inzwischen hat sich einer der Familie bereitgemacht und geht zum Küster und Pfarrer und zum Totengräber, um zu erfahren, wann es mit der Beerdigung passt, und um die Sänger zu bestellen. Die Beerdigung wird an einem der nächsten acht Tage festgesetzt; denn so lange stand die Leiche in alten Zeiten aufgebahrt. Jemand geht hin und bestellt einen Sarg, ein doppelter, ein sehr starker und schöner soll es sein. Inzwischen ist jemand hinüber zu den zwei allernächsten Nachbarn auf jeder Seite gegangen und sagt: ‚Ich möchte euch mitteilen, dass der alte Peter Levsen gestorben ist. Ob Peninne (Anke, Güde, Gönke) nicht so gut sein möchte, herüberzukommen und zu helfen, ihn aufs Stroh zu legen.‘[16]
Zwei Nachbarinnen kommen rüber und waschen dem Toten Kopf, Hände und Füße; einer der Nachbarn kommt rüber und nimmt dem Toten den Bart ab. Dann wird er aufs Stroh gelegt, bis der Sarg kommt. Wenn sie fertig sind, bekommen sie Kaffee und Kuchen.
Zwischen dem Aufbahren und Einsargen ist noch allerhand zu besorgen. Ein paar Tage vor dem Leichenbegängnis machen sich wieder zwei Nachbarn auf den Weg, einer zu jeder Seite. Sie sagen: ‚Ich soll von Peter Levsen und Wiebe grüßen. Ob ihr nicht so gut sein möchtet, am Sonnabend um zwei Uhr zur Leichenpredigt ins Haus zu kommen.‘
Wieder verläuft die Unterhaltung ebenso wie damals, als sie die Todesnachricht erhielten.
Am Freitag kommt der Sarg. Die Leiche wird eingekleidet und in den Sarg gelegt. Wenn das getan ist, gibt es wieder Kaffee und Kuchen.
Der Sonnabend ist ein geschäftiger Tag. Von nah und fern sind die Leute gekommen, zu Fuß, in Booten und auf Wagen, wenn sie welche besitzen. Das Gefolge ist groß, und um halb zwei ist es schon draußen ums Haus ganz schwarz, denn drinnen ist kein Platz mehr. Ein Wagen ist bereits losgefahren, um den Küster, den Pfarrer und die Sänger zu holen. Pünktlich um zwei Uhr ist der Pfarrer da. Pfarrer, Küster, die Sänger und das übrige Gefolge bekommen ein Glas Wein und ein Stück Zuckerkringel.
Bevor der Pfarrer kommt, wird denjenigen, die von weither gekommen sind, Weißweinsuppe mit ganzen Graupen, Zwetschgen und gekochtem Schinken dazu gereicht. Die Sänger erhalten jeder zwei Mark für ihre Mühe, denn es ist ein großes Begräbnis.
Der Pfarrer geht nun mit dem Küster und seinen acht Sängern zur Leiche hinein. Der Küster beginnt zu singen. Ist das zu Ende, hält der Pfarrer die Leichenpredigt. Danach wird gesungen. Der Sarg wird zugeschraubt, und gesungen wird so lange, bis die Leiche hinausgetragen und auf den schlichten Wagen gelegt ist. Einer der Familie fährt. Küster und Pfarrer fahren mit den Sängern voraus; dann kommt die Leiche und zuletzt die übrigen Wagen; dann zuallerletzt diejenigen, die zu Fuß gehen. Den ganzen Weg bis zum Friedhof fährt man im Schritt. Dort steht eine Bahre mit einem Laken darauf bereit. Acht Nachbarn tragen die Leiche durch die Südtür in die Kirche, vor den Altar. Der Pfarrer, der Küster und die Sänger gehen voran und singen.
Der Pfarrer besteigt die Kanzel, liest die Lebensbeschreibung von einem Zettel ab und hält eine kurze Predigt. Ist der Segen erteilt, tragen die Sargträger die Leiche aus der Kirche, zur Nordtür hinaus, während die Schüler singen. Sie tragen die Leiche um die Kirche herum und zum Grab. Hier wird gesungen: ‚Begrabt den Leib in seine Gruft.‘
Die Leiche wird eingesegnet, und während der letzten Strophe wird der Tote ins Grab zu seiner letzten Ruhe hinabgelassen. Barhäuptig wird ein kurzes Gebet gesprochen. Diejenigen aus dem Gefolge, die zum Trauermahl geladen sind, gehen zu den Wagen und fahren wieder zum Trauerhaus. Hier wird Kaffee getrunken. Die Männer bekommen einen kleinen Punsch zum Kaffee und einen zum Abendessen. Nach dem Abendessen gehen die Leute nach Hause, denn das Trauermahl ist vorüber.“

16 Die Leiche wurde auf strohbedeckten Brettern aufgebahrt.

As Melf dat üt e krönik foorlääsen häi, hür't bai sün freesk eerbiir togont, sää'r: „Ik hääw jäm dat sü ütföörlik foorlääsen, aardat nütodäis dä uuile freeske brüke, wät datgong noch hiil nau baifoolicht würden, üttosteerwen baigäne."
Sü ging'r oon sän bairocht aar Hedewigenhof wider än sää: „Wät nü känt, äs uk noch inskrääwen fuon di tweerde muon ääw Hedewigenhof. Di jonge Peter Levsen was di iinjsiste sän; iin iinjsist doochter, dir Monke Lene häit, wort man flüchti naamd; e krönik fertjilt, dat's jong baifraid würd än oont solmbeerd mäsamt här eewen toläid börn stürw än baigrääwen würd oon Irestäär.
Di naie hiire baigänt mä hoog weel uurde; hi säit, sü wid as ik't hääw ütspikeliired fingen (foor di skrüuwer muit malöör häid hji mät blakgleers): ‚Nänt ääw wraal äs mur wjarcht as frihaid; än nü jiter män soolien täätens hängong äs uk mi äntlik e frihaid würden; oors ik mäi mi wil intlik ai baiklaage; min foorwääsere sän al soner ütnoome aar tachenti, säm sügoor aar näägenti würden; dä miiste sän aar fjarti, säm aar föfti würden, iir's bai e tiim fingen; foor dat äs oon üüs stärk än lääwensseech geslächt oler oors wään; altids hääwe dä uuile e räid baihülen, todat e duus jäm tüs hoaled to järn eewien hüüse.'
Wiilj ik jonk ales uurd foor uurd, koort än kliin fertjile onter goor foorljise", sää Melf wider, „sü kum ik wäägling ai to iinje; dirfoor wäl ik preewe än fertjil wider, sü guid mi't üt et hoor möölik äs."
Melf baigänd: „Di naie muon was ai wid fuon föfti, dir'r hiire ääwt stäär würd. Wil moo'r huonle, äpsächt fööre aar e baidrif, to moarken kööre, oors oon e grün was'r ai fole mur wään as sän täätens büknächt än stäärfertreerer; hi muost steeri bai e leerste iinje fraage, wät wil daite erto miinjd.
En hoard iinjsträäwen häi'r aarwine muost, as'r jü fumel, dir sin wüf würden was, fraie wiilj.
Wiebe, sün häit jü fumel, was e moarkmuons doochter, dir foor pächtere än luinsätere, wät et luin alto wid fuont stäär häin, däi foor däi saagne muost än as luun dirfoor en skeep mä iin onter tou lume aar sämer ääwt däämet geerse moo. Nis Redlefsen stü häm guid, oors hi was dach man en laitenmuon mä en poar däämet luin än en lait, wän uk püüintlik hüs. Dat beerst, wät'r sin oin naamd, was en aaremäite keem doochter, dir mä di iinjsiste sän ääw Hedewigenhof oon iin aaler was än mä häm än sin söster Monke Lene äpwaaksed as di iinjsiste spälkamerood, dir to ärk tid lächt üt et nääberskäp hoaled worde köö.
Wän Nis brak häi foor en laiten sume giilj onter häm oon en käär ai to räiden wost, sü ging'r aar to sän nääber Peter Levsen, än oler kum'r mä lääri huine tobääg. Häi Levsen oon en traabel tid en poar stärk eerme mur nüri as oors, sü diild'r man to sän nääber, än slüüni was di dir. Dä träi börne graien mäenoor äp, as wän's söskene würn. Häi iin uf dä börne ääw e hof geburtsdäi, sü was't en sjilewfoolichst, dat Wiebe, jü nääbersdoochter, mä oon e bonke was. To jül fing's här geschänke ääw Hedewigenhof sü guid as dä oine börne. Monke Lene was oon här börnstid en krum bliik än nipi äm e noos; Wiebe ober saach üt as en bloorstern roos; enärken, dir dat härlik börn saach, köö ai oors as än hji här liif. Bai ‚aten', as dä börne järn aaltääte, di uuile Sennik Levsen, haal naamden, was jü liiflik lait fumel fole guid oonskrääwen; oors oler was häm oon sän kiimen, dat sän börnssän, di jonge Peter Levsen, ääwfine köö än hoal här as wüf ääw dat grot kuuchsstäär. Sän grünsats was: ‚Giilj hiirt to giilj', än häi'r ooned, wät dir häm oonspon al oon hiil jong iiringe, hi häi er sääker än wäs en plook foor sjit.

Als Melf aus der Chronik vorgelesen hatte, wie es bei so einem friesischen Leichenbegängnis zugeht, sagte er: „Ich habe euch das so ausführlich vorgelesen, weil heutzutage die alten friesischen Bräuche, die damals noch ganz genau befolgt wurden, auszusterben beginnen."
Dann fuhr er in seinem Bericht über den Hedewigenhof fort und sagte: „Was nun kommt, ist ebenfalls noch von dem zweiten Herrn auf dem Hedewigenhof eingetragen. Der junge Peter Levsen war der einzige Sohn; eine einzige Tochter, die Monke Lene hieß, wird nur flüchtig genannt; die Chronik berichtet, dass sie jung heiratete und im Wochenbett mitsamt ihrem gerade geborenen Kind starb und auf Eiderstedt begraben wurde.
Der neue Herr beginnt mit einigen frohen Worten; er sagt, soweit es mir gelungen ist, es zu entziffern (denn der Schreiber muss ein Missgeschick mit dem Tintenglas gehabt haben): ‚Nichts auf der Welt ist mehr wert als Freiheit; und nun nach meines seligen Vaters Hinscheiden ist auch mir endlich die Freiheit geworden; aber ich darf mich wohl eigentlich nicht beklagen; meine Vorfahren sind alle ohne Ausnahme über achtzig, manche von ihnen sogar über neunzig geworden; die meisten sind über vierzig, einige über fünfzig geworden, ehe sie den Hof übernehmen konnten; denn es ist in unserem starken und lebenszähen Geschlecht nie anders gewesen; immer haben die Alten das Regiment behalten, bis der Tod sie zu ihrer ewigen Heimstatt versammelte.'
Wollte ich euch alles Wort für Wort, haarklein erzählen oder gar vorlesen", fuhr Melf fort, „so käme ich diese Woche nicht zum Ende; darum will ich versuchen weiter zu berichten, so gut es mir aus dem Kopf möglich ist."
Melf begann: „Der neue Mann war fast fünfzig, als er Herr auf dem Hof wurde. Zwar durfte er handeln, Aufsicht über den Betrieb führen, zum Markt fahren, aber im Grunde war er nicht viel mehr als seines Vaters Großknecht und Stellvertreter gewesen; er musste stets letzten Endes fragen, was Vater wohl dazu meinte.
Heftigen Widerstand hatte er überwinden müssen, als er das Mädchen, das seine Frau geworden war, heiraten wollte. Wiebe, so hieß das Mädchen, war die Tochter des Feldhüters, der für Pächter und Landbesitzer, deren Land zu weit vom Hof entfernt lag, Tag für Tag nach dem Vieh sehen musste und als Lohn dafür ein Schaf mit einem oder zwei Lämmern den Sommer über auf dem Demat weiden lassen durfte. Nis Redlefsen stand sich gut, aber er war eben nur ein Mann von geringem Stand mit ein paar Demat Land und einem kleinen, wenn auch hübschen Haus. Das Beste, was er sein Eigen nannte, war eine überaus schöne Tochter, die das gleiche Alter hatte wie der einzige Sohn auf dem Hedewigenhof und zusammen mit ihm und seiner Schwester Monke Lene als einziger Spielkamerad, der jederzeit leicht aus der Nachbarschaft geholt werden konnte, aufwuchs.
Wenn Nis eine kleine Summe Geld brauchte oder sich in einer Angelegenheit nicht zu raten wusste, ging er hinüber zu seinem Nachbarn Peter Levsen, und nie kehrte er mit leeren Händen zurück. Hatte Levsen in einer geschäftigen Zeit ein paar starke Arme mehr als sonst nötig, so rief er nur seinen Nachbarn, und schleunig war der da. Die drei Kinder wuchsen miteinander auf, als wenn sie Geschwister wären. Hatte eines der Kinder auf dem Hof Geburtstag, so war es eine Selbstverständlichkeit, dass Wiebe, die Nachbarstochter, mit im Haufen war. Zu Weihnachten bekam sie ihre Geschenke auf dem Hedewigenhof genauso wie die eigenen Kinder. Monke Lene war in ihrer Kindheit ein wenig bleich und blass um die Nase; Wiebe aber sah aus wie eine blühende Blume; jeder, der das herrliche Kind sah, konnte nicht anders als sie lieb zu haben. Bei ‚Opa', wie die Kinder ihren Großvater, den alten Sönnich Levsen, gerne nannten, war das liebliche kleine Mädchen sehr gut angeschrieben; aber nie war ihm in den Sinn gekommen, dass sein Enkelsohn, der junge Peter Levsen, auf den Gedanken kommen könnte, sie als Ehefrau auf den großen Koogshof zu holen. Sein Grundsatz war: ‚Geld gehört zu Geld', und hätte er geahnt, was sich da bereits in ganz jungen Jahren anspann, er hätte ganz gewiss einen Riegel davorgeschoben.

As’r’t wiswürd, was’t alto läär än maag jü dool, dir jarm än rik skaas; foor dä was di jonge Peter Levsen er al aarwäch, än dir was niin huuilen mur, alhür fole ‚ate‘ än di uuile Peter Levsen er uk äpmuit gingen. Dat äs oler e brük wään oon e freeske, dat dä jonge ooniinjsträäwe, wän dä uuile wät wäle; oon di käär ober, wän’t häm huoneld äm liiwde än fraien, äs jü uuil reegel e miist tid ämstoat würden. Ate häi’t hiil oors to hoors mä sin sänsbörn; jiter sän miining säit jü poaslik wüf to di jonge Peter Levsen ääw Julioonenhof oon oan uf dä uuile kuuge. Oors oon di käär was di dring, as’r noch steeri alfoor sin riklik dorti iir naamd würd, ai to baikiiren. Was’r oors uk en dring, dir wäne was än fraag daiten, sü wooged’r oon di foal to sjiden: ‚Fraien äs noan hängstehuonel, än Gooten fuon Julioonenhof mäi ik ai lire. Wieben üt et moarkmuonshüs skäl’t wjise än niimen oors; jü onter goorniin skäl’t wjise, än dirmä kloar.‘
Süwil ate as uk di tääte kaanden jär geslächt än wosten, dat hoardhooredhaid iin uf jär beerste oinskäpe was.
‚Tweer hoard stiine grüne ai guid tohuupe‘, bromed di aaltääte to sän sän; oors di uuile Peter Levsen was er ai sü lächt hänto än gjiuw jiter än sää: ‚Hi kuon häm er iirst iinjsen ääw baitanke, wät ik häm säid hääw; filicht känt’r dach noch to ämtoochte. Goote äs jü iinjsist doochter; än sün grot kuuchsstäär äs dach hiil wät oors as sün lait krääbelstäär mä soowen däämet luin.‘
‚Dat muit ik sjide mä e wörd‘, sää di aaltääte, ‚üttosjiten äs ääw jü fumel ai dat mänst; än gesmak hji di junge; här breecht nänt as dat kuuchsstäär, wät Goote fuon Julioonenhof hji.‘
‚Dat hoat, dü hjist er nänt ooniinj‘, swoared di uuile Peter Levsen.
‚Här breecht nänt oors as dat giilj‘, sää Sennik, ‚sün äs’s, keem äs’s, düchti än wäli äs’s, en prächti fumel äs’s, dat kuon ik ai oors sjide.‘
‚Wi Levsene hääwe en stüwen neeke, dat äs eewensü wäs‘, sjit di tääte hänto.
‚Äptostälen äs dach nänt mä di dring; wät’r wäl, dat wäl’r‘, sää di ate.
‚Sü läit et gonge, as’t wäl!‘, sää di tääte.
‚Läit häm dä doue, wät sin härt häm ingjift‘, würn Sennikens leerste uurde. Än sü würd er ai mur äm snaaked.
Wät dä tweer uuile säid häin, baiwääged di jonge Levsen long oon sin härt; oors steeri än steeri wüder kum’r to disjilwe iinje: ‚Wieben skäl’t wjise.‘
Än as’r’t oan däi to sän aaltääte sää, dä fing’r en swoar, dir sin härt weel maaged: ‚Dou, wät din härt di baifäält to douen; hät äs ai et iirst tooch, dat oon üüs fomiili en jarm fumel intjocht; oors al hääwe’s üs säägen broocht än döör jär düchtihaid üüs guid fermäared.‘
Tuure stün di jonge oont uugne, än mä koort uurde sää’r: ‚Män liiwe ate hji en goo uurd säid; uk Wiebe, dat wiitj ik wäs, brangt ai bloot säägen, män uk sänskin oon üüs hüs.‘
Än bal dirjiter tuuch jü keem moarkmuonsdoochter as wüf aar ääw Hedewigenhof.
Än säägen muit’s broocht hji aar dat geslächt fuon Hedewigenhof. Peter Levsen wiitj ääw dä uuile, mölstrie, ferskääne krönikbläären ai nooch to roosen uf sin Wiebe, jü jong wüf ääw dat stolt stäär äp oner di guilne ring, dir hüs än stoowen skütid foor Blanke Hansens macht.
Peter Levsen lääwed richti äp, as’r sün prächtien lääwenskamerood to side häi, dir häm börne skangd, wir’r ämbai mä uuge köö, wän sin weerkdäis oarbe deen was. Dat aalst börn was en Sennik än oarwd et stäär, wät nü al honertänföfti däämet häi.

Als er es bemerkte, war es zu spät, die Grenzmarke auszuheben[17], die Arm und Reich schied; denn da war der junge Peter Levsen schon darüber hinweg, und es war kein Halten mehr, wie sehr ‚Opa' und der alte Peter Levsen auch dagegen angingen. Es ist nie im Friesischen der Brauch gewesen, dass die Jungen sich widersetzen, wenn die Alten etwas wollen; in dieser Angelegenheit aber, wenn es sich um Liebe und Heiraten handelte, ist die alte Regel meistens umgestoßen worden. Opa hatte ganz andere Absichten mit seinem Enkelsohn; seiner Meinung nach saß die passende Frau für den jungen Peter Levsen auf dem Julianenhof in einem der alten Köge. Aber in dieser Sache war der Junge, wie er noch immer trotz seiner gut dreißig Jahre genannt wurde, nicht zu bekehren. War er auch sonst ein Junge, der es gewohnt war, Vater zu fragen, so wagte er es, in diesem Fall zu sagen: ‚Heiraten ist kein Pferdehandel, und Agathe vom Julianenhof mag ich nicht leiden. Wiebe aus dem Feldhüterhaus soll es sein und niemand sonst; sie oder gar keine soll es sein, und damit basta.'

Sowohl Opa als auch der Vater kannten ihr Geschlecht und wussten, dass Dickköpfigkeit eine ihrer besten Eigenschaften war.

‚Zwei harte Steine mahlen nicht gut zusammen', brummte der Großvater zu seinem Sohn; aber der alte Peter Levsen war nicht so leicht bereit, nachzugeben und sagte: ‚Er kann sich erst mal darauf bedenken, was ich ihm gesagt habe; vielleicht kommt er doch noch zur Besinnung. Agathe ist die einzige Tochter; und so ein großer Koogshof ist doch ganz was anderes als so eine kleine Kätnerstelle mit sieben Demat Land.'

‚Ich muss aber ehrlich sagen', meinte der Großvater, ‚auszusetzen ist an dem Mädchen nicht das Geringste; und Geschmack hat der Junge; ihr fehlt nichts als der Koogshof, den Agathe vom Julianenhof hat.'

‚Das heißt, du hast nichts dagegen', erwiderte der alte Peter Levsen.

‚Ihr fehlt nichts anderes als das Geld', sagte Sönnich, ‚gesund ist sie, schön ist sie, tüchtig und dienstwillig ist sie, ein prächtiges Mädchen ist sie, das kann ich nicht anders sagen.'

‚Wir Levsens haben einen steifen Nacken, das ist ebenso sicher', setzte der Vater hinzu.

‚Zu machen ist doch nichts mit dem Jungen; was er will, das will er', sagte der Großvater.

‚Dann lass es gehen, wie es will!', meinte der Vater.

‚Lass ihn also tun, was ihm sein Herz eingibt', waren Sönnichs letzte Worte. Und dann wurde nicht mehr darüber gesprochen.

Was die zwei Alten gesagt hatten, bewegte der junge Levsen lange in seinem Herzen; aber immer und immer wieder kam er zu demselben Schluss: ‚Wiebe soll es sein.'

Und als er es eines Tages seinem Großvater sagte, bekam er eine Antwort, die sein Herz froh machte: ‚Tu, was dein Herz dir befiehlt zu tun; es ist nicht das erste Mal, dass in unsere Familie ein armes Mädchen einzieht; aber alle haben sie uns Segen gebracht und durch ihre Tüchtigkeit unser Gut vermehrt.'

Tränen standen dem Jungen in den Augen, und mit kurzen Worten sagte er: ‚Mein lieber Opa hat ein gutes Wort gesagt; auch Wiebe, das weiß ich sicher, bringt nicht nur Segen, sondern auch Sonnenschein in unser Haus.'

Und bald darauf zog die schöne Feldhütertochter als Frau auf den Hedewigenhof.

Und Segen muss sie gebracht haben über das Geschlecht vom Hedewigenhof. Peter Levsen weiß auf den alten, brüchigen, verschossenen Chronikblättern seine Wiebe nicht genug zu loben, die junge Frau auf dem stolzen Hof unter dem Goldenen Ring[18], der Haus und Grundstück vor der Macht des Blanken Hans schützte.

Peter Levsen lebte richtig auf, als er so eine prächtige Lebenskameradin zur Seite hatte, die ihm Kinder schenkte, mit denen er spielen konnte, wenn seine Werktagsarbeit getan war. Das älteste Kind war ein Sönnich und erbte den Hof, der nun schon hundertundfünfzig Demat hatte.

17 Grenzmarken zwischen Landparzellen waren oft mit dem Spaten ausgehobene Löcher.

18 Deich.

Dat leert, as wän di Sennik wät üt e oart sloin was, foor häm was't inhüs, wät sän aaltääte äpsjit häi, ai mur rümlikenooch, än sü bägd'r en nai iin, iired ober di leerste wäle uf di iirste Peter Levsen än leert di dääke dörnsk nau sün, as'r fuon iirsten oon wään was än noch dääling äs. To boogen würd'r uk jitert bägen brükt, tot sleepen ober brükten's di naie sleepdörnsk mä dä naimoodske beerdstääre.
Di iirste Sennik ääw Hedewigenhof was't uk, dir äm dat fomiilienbaigrääfnis en keem, smäred giter sjite leert, wät nü ober longens äpröstid äs. Sokwät gjöl datgong (dat was oon e tuontie uf dat nüügentainst iirhonert, filicht äm achtainhonertfjoueräntuonti) as en baiwis, dat e muon nooch loaste köö än sjit giilj oon kääre, dir fulk iir ai foor nüri hül. Di treerde hiire ääw dat kuuchsstäär likend oon oor kääre sän aalaaltääte, dir miinjd: ‚Giilj wäl to giilj', foor et krönikbuk fertjilt, dat'r fuon Wilhelminenhof oon oan uf dä aalste kuuge jü iinjsist doochter fraid hji än soowenänföfti däämet uf dat beerst kuuchsluin as bräidegoowe fing, sü dat'r sän sän Karsten touhonertänsoowen däämet jiterläite köö. Mäning börne hääwe dä hiirne fuon Hedewigenhof oler häid; än uk Sennik Levsen häi man di iine sän Karsten, än sü en doochter, dir Inge häit än oon di uuile Krüssen-Albrechen-kuuch ääw en grot stäär to säten kum. Di Sennik äs saacht ai fole ämt skrüuwen än uk wil wät grotsk wään, foor wi erfoare man laitet uf dä skäksoole uf häm än sin söster; fuon sin wüf man e noome än (mä en tjoken strääge oner) sü di grote bräidegoowe. Hi stürw, as't üs di grote likstiin mäldet, achtainhonertiinändorti, jüst ääw näälgersdäi.
Karsten Levsen, sän jiterkämer, was riklik fjarti, dir'r hiire ääw e stobe würd; hi was, as to schüns äs üt e krönik, en ächten Levsen, nüchtern, sträääwsoom, sljocht än dääk, en gooen hiire muit sin fulk. Fuon di gooe stiil to di iirste Peter Levsens tid än baiskank tiinste, dir oon iiringe trou tiined hääwe, hiire wi nü et iirst tooch wüder. Wi ljise dir: ‚Tine Lorenzen hji mi twilwen iir trou tiined än fing ääw härn breerlepsdäi mä Edlef Markussen en goo ruuidskämeld kuulewkwiig, en lumskeep mä tou lume än tiin pün ol; jü hji dat foali fertiined, foor jü hji üs ai bloot baistiinjen bi däi än naacht, män uk üüs aalst börn Peter reerdicht üt e graaw, as'r al süwät duuid was.'
En poar side wider hiire wi: ‚Edlef Markussen, dir nü al tiin iir foor mi main än skjarn än bait insumeln uft fuoder än koorn holpen hji, as wän't sin oin was, bi sändäi än mundäi, honert moark skangd, to än fou sin bräkfäli hüs äpflaid.'
En oor stäär ljise wi: ‚Fiiw dooler to Edlefs än Tinens iirste dring Karsten as foargiilj.'
Karsten häi di wanicht än skrüuw dä grotere sume, wät üt sin huine gingen, oont krönikbuk, fooralen wän's en bailuuning würn foor trou tiinste, än sü hji'r ääw di wise uk dä troue mänskene, dir mä häm än sin wüf oon sän hüüse oon iiringe oarbeden, en denkmool sjit, dir mur as iinhonert iir hülen hji, dä tiinste än häm sjilew to en groten iire.
Ai sälten kum't foor, dat en uuil ünbaifraid fumel onter en knächt, dir ääw Hedewigenhof oon filicht mur as föfti iir sin knooke äpslän häi, et gnoodenbruuid fing ääwt stäär. Ääw e sid bai e köögen würn tweer lait kaamere mä kachlun än mobiili oon, wir dä uuile fuon Hedewigenhof jär leerste deege oon rou än freere, soner söri äm jär däilik bruuid tobringe köön.

Es schien, als wenn der Sönnich etwas aus der Art geschlagen war, denn ihm war das Wohnhaus, das sein Großvater errichtet hatte, nicht mehr geräumig genug, und so baute er ein neues, ehrte aber den letzten Willen des ersten Peter Levsen und ließ die gewöhnliche Stube genau so, wie sie von Beginn an gewesen war und noch heute ist. Zum Wohnen wurde sie auch nach dem Bauen gebraucht, zum Schlafen aber benutzten sie das neue Schlafzimmer mit den neumodischen Bettstätten. Der erste Sönnich auf dem Hedewigenhof war es auch, der um das Familienbegräbnis ein schönes, geschmiedetes Gitter setzen ließ, welches nun aber längst verrostet ist. So etwas galt damals (es war in den Zwanzigern des neunzehnten Jahrhunderts, vielleicht um achtzehnhundertvierundzwanzig) als ein Beweis, dass der Hofherr es sich leisten konnte, Geld in Dinge zu stecken, die man früher nicht für nötig hielt. Der dritte Herr auf dem Koogshof glich im Übrigen seinem Urgroßvater, der meinte: ‚Geld will zu Geld', denn das Chronikbuch berichtet, dass er vom Wilhelminenhof in einem der ältesten Köge die einzige Tochter geheiratet hat und siebenundfünfzig Demat vom besten Koogsland als Brautgabe erhielt, so dass er seinem Sohn Karsten zweihundertundsieben Demat hinterlassen konnte. Viele Kinder haben die Herren vom Hedewigenhof nie gehabt; und auch Sönnich Levsen hatte nur den einen Sohn Karsten, und dann eine Tochter, die Inge hieß und im alten Christian-Albrechts-Koog auf einem großen Hof einheiratete. Der Sönnich hatte wohl nicht viel Lust zu schreiben und war vermutlich auch etwas großtuerisch gewesen, denn wir erfahren nur wenig über die Schicksale von ihm und seiner Schwester; von seiner Frau nur den Namen und dann (mit einem dicken Strich darunter) die große Brautgabe. Er starb, wie es uns der große Grabstein meldet, achtzehnhunderteinunddreißig, genau am Neujahrstag.

Karsten Levsen, sein Nachkomme, war gut vierzig, als er Herr auf dem angestammten Hof wurde; er war, wie aus der Chronik ersichtlich ist, ein echter Levsen, nüchtern, strebsam, schlicht und einfach, ein guter Herr gegenüber seinen Dienstboten. Von dem guten Brauch zur Zeit des ersten Peter Levsen, Bedienstete zu beschenken, die jahrelang treu gedient haben, hören wir nun zum ersten Mal wieder. Wir lesen dort: ‚Tine Lorenzen hat mir zwölf Jahre treu gedient und bekam an ihrem Hochzeitstag mit Edlef Markussen eine gute rotbunte trächtige Färse, ein Mutterschaf mit zwei Lämmern und zehn Pfund Wolle; sie hat es wirklich verdient, denn sie hat uns nicht nur Tag und Nacht beigestanden, sondern auch unser ältestes Kind Peter aus dem Warftgraben gerettet, als er schon so gut wie tot war.'

Ein paar Seiten weiter hören wir: ‚Edlef Markussen, der nun schon zehn Jahre für mich gemäht und geschnitten und beim Einbringen des Heus und Korns geholfen hat, als wenn es sein eigenes wäre, sonntags wie montags, hundert Mark geschenkt, damit er sein baufälliges Haus erneuern kann.'

An einer anderen Stelle lesen wir: ‚Fünf Taler für Edlefs und Tines ersten Sohn Karsten als Patengeschenk.'

Karsten hatte die Angewohnheit, die größeren Summen, die aus seinen Händen gingen, ins Chronikbuch zu schreiben, vor allem, wenn sie eine Belohnung für treue Dienste waren, und so hat er auf diese Weise auch den treuen Menschen, die mit ihm und seiner Frau in seinem Haus jahrelang arbeiteten, ein Denkmal gesetzt, das mehr als einhundert Jahre gehalten hat, den Bediensteten und ihm selbst zur großen Ehre.

Nicht selten kam es vor, dass eine alte unverheiratete Jungfer oder ein Knecht, der auf dem Hedewigenhof vielleicht mehr als fünfzig Jahre seine Knochen verschlissen hatte, das Gnadenbrot auf dem Hof bekam. Neben der Küche gab es zwei kleine Kammern mit Kachelofen und Mobiliar, wo die Alten vom Hedewigenhof ihre letzten Tage in Ruhe und Frieden, ohne Sorge um ihr tägliches Brot zubringen konnten.

E krönik fertjilt: ‚Dääling hääwe wi üüsen uuilen Peter Friedri, dir oon touänsösti iir ääw min stäär, al to män täätens tid, strääwed än trou skafed hji, to sin leerst rou broocht. As'r't häm steeri wänsked hji, fing'r en richti stärk käst, dir sü lächt ai däälsloue skäl, foor dir was'r gröilik trong foor. Hi hji's fertiined, di uuile staakel. Guod gjiuw häm en sooli rou.'
‚As di muon sin uugne tomaaged, skraid et hiile schöspel, än diip söri fjil oon al dä härte, wirfoor hi sin hiile lääwenstid sü broow sörid häi'; dat skriif sän sän än jiterkämer, di treerde Peter Levsen ääw Hedewigenhof.
Karstens geburts- än sän steerwdäi mäldet uk en groten, swoaren, wjinen likstiin, dir stuont ääw: ‚Hier ruhet Karsten Levsen, geb. d. 14. 5. 1789 zu Hedewigenhof, gest. d. 19. 6. 1867 daselbst.

Sie haben einen guten Mann begraben,
und uns war er mehr.'

Di naie hiire muit, as hum säie kuon üt e krönik, ai bloot en düchtien buine, män uk en gooen mänske wään hji. Ääw mäning side ljise wi, hür't datgong ääw dat grot stäär toging. Hiil ütföörlik fertjilt'r fuon al dä, dir mä häm än sin wüf Engel, dir üt Doogbelkuuch stamed än noch en huupen luin mäbroocht, oon iiringe uuged hääwe.
En guid liir muit'r häid hji, foor ai bloot sin huinskräft äs kraftfol än düütlik, män uk dat, wät'r skräft, äs guid äpsjit. Sont sin tid äs't stäär, wir nü touhonertdorti däämet tohiirden, ai groter würden. Sin tid äs jü glanstid uf dä Levsene wään; foor as hi sin uugne tomaaged häi, ging't ai mur äpäit, män, wän iirst uk man säni, sü dach algemääli dääläit.
Oon di treerde Peter Levsens tid würd noch fole plooged än fole koorn bürgen, fooralen rapssäid, wiitje, hääwer än hängstebuune, än sü wät bäär. Dirfoor würn ääwt stäär uk en bonke hängste. Fole fulk was nüri to än dou dat swoar oarbe, mäning knächte än fumle än sü en diils skördere än däiluunere. Dä däämetsskördere numen't koorn oon än skeeren mä e sägel ales hiil akoroot uf. Jä boogeden oont skörderetält ääw e fäile. Würn's kloar, sü kumen's tot hüs än däin, as wän's luus ääw e kuul wiiljn. E wüf ober wost baiskiis mä dä uuile freeske brüke än reerdicht e kuul mä en goo puns än en tälerfol börske. Di muon fertjilt üs nau, hür't oon oor kääre ääw Hedewigenhof toging.
Hi fertjilt fuont äpskörd, wät wi dääling ääw tjüsk Erntefest naame. Was't leerst koorn bäne taage, sü geef't en grot stahoi, wir uk et hiirskäp, fooralen e doochtere än säne bai würn. Sü würd duonsed än huuid to mänaacht. Iirst geef't broor än hirjitert boolipuns än kafe mä kaag to.
Oon e hälicht, iin douen, wir't jül, poask har pängstdäi was, moarkten uk e tiinste, dat et en huugen fästdäi was. Fingen's uk oors ai mäning oie, män muosten jäm e miist tid tofreere gjiuwe mä hiilgroortsbrai, dir oon oone kooged was än wir't biir to geef (wän's uk to onern speek än floask nooch fingen), so moon's ääw e jin foor di iirste poaskdäi sü mäning oie ääre, as's to lifs sjite köön, än mäningen oan hji't to en sniis än noch mur broocht.

Die Chronik berichtet: ‚Heute haben wir unseren alten Peter Friedrich, der zweiundsechzig Jahre lang auf meinem Hof, schon zu meines Vaters Zeit, gestrebt und treu geschafft hat, zu seiner letzten Ruhe gebracht. Wie er es sich stets gewünscht hat, bekam er einen richtig starken Sarg, der nicht so leicht zusammenbrechen wird, denn davor hatte er furchtbare Angst. Er hat ihn verdient, der arme Alte. Gott gebe ihm eine selige Ruhe.‘
‚Als der Hofherr seine Augen zumachte, weinte das ganze Kirchspiel, und tiefe Trauer befiel all die Herzen, für die er zeit seines Lebens so brav gesorgt hatte‘; das schrieb sein Sohn und Nachfolger, der dritte Peter Levsen auf dem Hedewigenhof.
Karstens Geburts- und Todestag meldet auch ein großer, schwerer, blauer Grabstein, worauf steht: ‚Hier ruhet Karsten Levsen, geb. d. 14. 5. 1789 zu Hedewigenhof, gest. d. 19. 6. 1867 daselbst.

Sie haben einen guten Mann begraben,
und uns war er mehr.‘

Der neue Herr muss, wie man aus der Chronik ersehen kann, nicht nur ein tüchtiger Bauer, sondern auch ein guter Mensch gewesen sein. Auf vielen Seiten lesen wir, wie es damals auf dem großen Hof zuging. Ganz ausführlich berichtet er von all denen, die mit ihm und seiner Frau Engel, welche aus dem Dagebüller Koog stammte und noch eine Menge Land mitbrachte, jahrelang gearbeitet haben.
Eine gute Schulbildung muss er gehabt haben, denn nicht nur seine Handschrift ist kraftvoll und deutlich, sondern auch das, was er schreibt, ist gut aufgesetzt. Seit seiner Zeit ist der Hof, zu dem nun zweihundert Demat gehörten, nicht größer geworden. Seine Zeit ist die Glanzzeit der Levsens gewesen; denn als er seine Augen zugemacht hatte, ging es nicht mehr aufwärts, sondern, wenn auch zunächst nur langsam, so doch allmählich bergab.
Zu der Zeit des dritten Peter Levsen wurde noch viel gepflügt und viel Korn geerntet, vor allem Raps, Weizen, Hafer und Pferdebohnen, und außerdem etwas Gerste. Deshalb gab es auf dem Hof auch eine Menge Pferde. Viele Kräfte waren nötig, um die schwere Arbeit zu verrichten, viele Knechte und Mägde und auch zum Teil Schnitter und Tagelöhner. Die Dematsschnitter nahmen das Korn entgegen und schnitten mit der Sichel alles ganz akkurat ab. Sie wohnten im Schnitterzelt auf der Feldflur. Waren sie fertig, kamen sie zum Haus und taten so, als wenn sie auf den Kohl los wollten. Die Hofherrin aber kannte sich mit den alten friesischen Bräuchen aus und rettete den Kohl mit einem guten Punsch und einem Tellervoll Butterbrote. Der Mann berichtet uns genau, wie es in anderer Hinsicht auf dem Hedewigenhof zuging.
Er erzählt vom „äpskörd“, was wir heute auf Deutsch Erntefest nennen. War das letzte Korn unter Dach, so gab es ein ausgelassenes Fest, an dem auch die Herrschaft teilnahm, vor allem die Töchter und Söhne. Dann wurde getanzt und gewalzt bis Mitternacht. Zuerst gab es Braten und hernach Punsch, Kaffee und Kuchen.
An heiligen Tagen, einerlei, ob es Weihnachten, Ostern oder Pfingsten war, merkten auch die Dienstboten, dass es ein hoher Festtag war. Bekamen sie auch sonst nicht viele Eier, sondern mussten sich meistens mit Grütze von ganzen Graupen zufriedengeben, die in Buttermilch gekocht war und wozu es Bier gab (wenn sie auch zum Mittagessen Speck und Fleisch genug bekamen), so durften sie am Abend vor dem ersten Ostertag so viele Eier essen, wie sie sich einverleiben konnten, und manch einer hat es auf zwanzig Stück und noch mehr gebracht.

E krönik fertjilt üs fuont rapssäidtjasken, wät ai bloot en traabelen, män uk en löstien däi was. En groten bonke mänskene kum tohuupe, än jider äm mjarnem al würn's oon e fole gong.
Ääw en dääken woin würd en grot loateräk foast maaged, än diraar würd en grot säägel spaand; sü würd et rapssäid, wät oon büne ääw e fäile lää, hoaled än ääwt tjasksäägel smän, dat ääw en sljochten grün ütbroait lää. Mä floile würd ai tosken, män e hängste muosten's üttrape. E tjaskere süngen än würn hälis fideel, alhür mäning duusen uurklaure uk ääwt säägel ämbairaanden; e broanwin würd ai spoared, än äm jinem geef't en gooen, woarmen noatert. Kum er hum foorbai, sü würden häm dä häslikste uurde (e miist tid: ‚hoorbuk') jiterbiilked, oors mä en bodel broanwin köö'r häm ütliise.
Wi hiire fuon dä doanske tjaskere, dir äm jarfstem kumen än, wän't koorn tosken was, wüder uftuuchen jiter Jütluin. Tjaske köön's oardi, ober ääre uk hiil erbarmlik. Oon e djonke, bai ljaacht baigänden's än läär äm jinem iirst häin's häljin, fingen dirfoor uk oofte wät to goore. E krönik fertjilt üs fuon en foordoord, doord, mädonern, mädjin, noatert, kwälsnoatert. E fertiinst was man knap än sälten mur as en speetsi oon e wääg."
Melf sää: „Ik mäi wil ai alto wid üthoale, wän ik dääling to iinje käme wäl", än sü baigänd'r wüder: „Di treerde Peter Levsen häi wüder man oan sän, än di was as dring man wät piiljti. Hi häi et ängelsk kronkhaid, e meesle, häi fole to liren uf spikerbuole än ütslach ämt hoor; uk leert et, as wän'r ai alto stärk ääw e bost was, wät'r wil oarwd häi fuon sin määm, dir mä riklik föfti oon e swinsächt stürw.
‚En kloati fäl wort uk en hängst', sää sän tääte nooch, wän e dring häm klaaged, dat häm wät skoat.
‚Dä Levsene sän al en sünen sliiks mänskene wään todathir', sää e tääte nooch to häm sjilew, wän'r saach, wät foor'n komerlik pluont sän iinjsisten oarfster was; hi maaged häm ooftenooch toochte eraar, wät diruf worde skuuil, wän hi iinjsen ai mur was, än sää to häm sjilew: ‚Dat känt erfuon, wän hum alto lüri äs jiter dat ferdamte giilj, wir dach niin säägen bai äs, wän ai sünhaid än dööged erbai äs.'
Hi sjilew liis er bal mur oner as e dring, wir hum mä ämgonge muost, as mä en rä oi, dat en laiten püst win sin flakern lääwensljaacht man joorai ütblai.
Sü skrated di dring häm hän, todat'r süwät en sniis iir uuil was, dä num't en ooren, än datgong en gooen wiinjing. E tääte preewd et nü ääw en ooren wise än saand e dring mä e knächte to fäile, alhü skrüüilti än jamerlik'r häm iirst uk oonstäld. Peter Levsen ober bliif foast än geef ai jiter. Hi hiird wärken ääw e drings süüilern noch ääw e määmens klaagen än bäden, män sää: ‚Nü skäl't ütpreewd wjise; liiwer goornoan sän as sün süüilerkloos.'
Än dat holp. E dring baigänd än fou en frisk blai; win än wääder jaaged häm ai oon e duus, as e määm miinjd häi, män sin siike würden ruuid, sin uugne häl, sän muid nai än stärk. Sennik, sün häit di dring, was ääw e wäi än word en richtien Levsen, as't soner ütnoome al sin foorwääsere wään würn.

Die Chronik berichtet uns vom Rapsdreschen, was nicht nur ein geschäftiger, sondern auch ein lustiger Tag war. Ein großer Haufen Menschen kam zusammen, und bereits am frühen Morgen waren sie in vollem Gange. Auf einem gewöhnlichen Wagen wurde ein großes Lattengestell befestigt und darüber ein großes Segel gespannt; dann wurde der Raps, der in Bunden auf den Feldern lag, geholt und auf das Dreschsegel geworfen, das auf ebenem Grund ausgebreitet lag. Mit Flegeln wurde nicht gedroschen, sondern die Pferde mussten die Körner hinaustreten. Die Drescher sangen und waren überaus guter Dinge, wie viele tausend Ohrenkneifer auch auf dem Segel herumrannten; am Branntwein wurde nicht gespart, und abends gab es ein gutes, warmes Abendessen. Kam jemand vorbei, dann wurden ihm die hässlichsten Worte (meistens: ‚Hurenbock') nachgerufen, aber mit einer Flasche Branntwein konnte er sich auslösen.
Wir hören von den dänischen Dreschern, die im Herbst kamen und, wenn das Korn gedroschen war, wieder nach Jütland abzogen. Dreschen konnten sie ordentlich, aber auch ganz gewaltig essen. Im Dunkeln, bei Licht begannen sie und erst spät am Abend hatten sie Feierabend, nahmen deshalb auch mehrere Mahlzeiten zu sich. Die Chronik berichtet uns von einem ganz frühen Morgenimbiss, dann dem Frühstück, dem zweiten Frühstück, dem Mittagessen, einer Zwischenmahlzeit am Nachmittag, dem Abendessen und dem zweiten Abendessen. Der Verdienst war nur knapp und selten mehr als ein Speziestaler in der Woche."
Melf sagte: „Ich darf wohl nicht allzu weit ausholen, wenn ich heute zum Ende kommen will", und so begann er wieder: „Der dritte Peter Levsen hatte wieder nur einen Sohn, und der war als Junge ein wenig kümmerlich. Er hatte die englische Krankheit[19], die Masern, hatte viel zu leiden an Gerstenkörnern und Ausschlag um den Kopf; auch schien es, als wenn er nicht allzu stark auf der Brust sei, was er wohl von seiner Mutter geerbt hatte, die mit gut fünfzig Jahren an der Schwindsucht starb.
‚Ein schmutziges Fohlen wird auch ein Pferd', meinte sein Vater, wenn der Junge ihm klagte, dass ihm etwas fehle.
‚Die Levsens sind alle bisher ein gesunder Menschenschlag gewesen', sagte der Vater wohl zu sich, wenn er sah, was für eine kümmerliche Pflanze sein einziger Erbe war; er machte sich oft genug Gedanken darüber, was daraus werden solle, wenn er einmal nicht mehr war, und sagte zu sich: ‚Das kommt davon, wenn man allzu gierig ist nach dem verdammten Geld, wobei doch kein Segen ist, wenn nicht Gesundheit und Tugend dabei ist.'
Er selbst litt beinahe mehr darunter als der Junge, mit dem man wie mit einem rohen Ei umgehen musste, damit ein leichter Windhauch sein flackerndes Lebenslicht nur ja nicht ausblies.
So kränkelte der Junge vor sich hin, bis er etwa zwanzig Jahre alt war, da nahm es eine andere, und diesmal eine gute Wendung. Der Vater versuchte es nun auf eine andere Weise und schickte den Jungen mit den Knechten zu Felde, wie schwächlich und jämmerlich er sich zuerst auch anstellte. Peter Levsen aber blieb fest und gab nicht nach. Er hörte weder auf das Gewimmer des Jungen noch auf das Klagen und Bitten der Mutter, sondern sagte: ‚Nun soll es drauf ankommen; lieber gar keinen Sohn als so einen Jammerlappen.'
Und das half. Der Junge begann, eine frische Farbe zu bekommen; Wind und Wetter jagten ihn nicht in den Tod, wie die Mutter gemeint hatte, sondern seine Wangen wurden rot, seine Augen hell, sein Mut neu und stark. Sönnich, so hieß der Junge, war auf dem Weg, ein richtiger Levsen zu werden, wie es ausnahmslos alle seine Vorfahren gewesen waren.

19 Rachitis.

Hi häi't döörhoaled, saach nü sügoor jü swaklik määm in. Än as'r süwät sü wid was, dat'r ämt baifraien toocht, num sän tääte häm oner fjouer uugne foor än sää: ‚Ik hääw wät iirnstliks mä di to baisnaaken; al din foorfäädere sän kraftfol mänskene wään, dir wosten, wät's wiiljn. Dat jü kraft erhülen äs äp to dihir däi, fertunke wi oon e hooftsaage di ämstand, dat ai sälten, ja, ik kuon wil sjide, oofte onter dach uf än to dä Levsene sü ferstiinji würn än säi mur ääw kraft än sünhaid uf jär erwääld wüf as dirääw, wir's uk giilj onter kuuchsluin mäbroocht. Dä jarme fumle, dir as wüf ääw Hedewigenhof intäägen sän, ai dä rike, hääwe üs sünhaid än säägen broocht än üüs geslächt steeri wüder äpfrisked än ferbäared. Ik wäl dirmä ai dat mänst sjide muit din määm; oors ik muit togjiuwe, ik hääw mur seen ääwt giilj as dirääw, wir's oonstande was än ferbäär üüsen stam. Dirfoor, män dring, wäl ik di en gooen räid doue. Säi mur ääw sünhaid än düchtihaid as dirääw, wir jü fumel, dir üüsen stam forttosjiten hjilpe skäl, giilj hji; foor dir hääwe wi nooch uf. Kuuchsluin leert häm kuupe, sünhäid, dööged, düchtihaid, keemhaid än fräädlikhaid ober ai. Än wän jü fumel, dir dü lire mäist, al dat hji än nänt oors, filicht ai mur as e smook ääwt lif, dat maaget niks; jü skäl mi wälkiimen wjise.'

Sennik was, as al dä Levsene, wäne än swüüg stäl, wän di tääte wät sää onter wiilj, än uk jiter dat fermooning kum ai en uurd aar sin läpe. As e tääte sää: ‚Nü näm di to härten, wät ik säid hääw än rochti di erjiter', sää'r man: ‚Ja!', än ging stäl sän wäi.

Dat was woar ääw sin mjilen wään, foor alhür fole dä frailöstie doochtere ääw dä grote stääre oon e kuuch uk preewd häin än fang häm, di rike iinjsiste sän fuon Hedewigenhof, in, jä häin niin lok ermä. Jä würn häm glikgüldi, än sü ging't snaak, di oarfster ääw dat grotst stäär oon e kuuch wiilj wil jongkjarl blüuwe än sü dat uuil geslächt tot ütsteerwen bringe. Ja, et snaak ging wider; dat häit, Hedewigenhof skuuil ferläid, säm sään sügoor ferkaaft wjise, än et fomiili wiilj to stäärs täie än uft giilj lääwe. Bi, tääte än sän baiwoarden stälswüügen aar dat, wät twäske jäm säid würden was, än sü bliif fulk bai än sjit mur stööge oon ämluup. Tot fomiili fuon Hedewigenhof ober kum ai iin uf dä tääle. Sennik sjilew baigriip, dat döör fliitji oarbe än frisk locht häm sin sünhaid würden was, än sü oarbed'r as en knächt fuon mjarn to jin bai ärk wääder, moo't rine har snäie, kool har hiitj, sänskin onter en uusen woar wjise.

Ooftenooch kum't foor, dat Sennik döörwäit onter wät ferkloomed fuon e fäile tüs kum. As e määm noch lääwed, söricht jü foor di staakels dring, as's häm sü naamd. As jü ober här uugne tomaaged häi, dä muost e hüshuuiler dat aarnäme; dat würd här ober bal alto fole; jü was ai wäne än näm sok kleenikhaide oont hoor, än aardat et här alto mingi würd, muost e mamsäl't aarnäme, en kösteredoochter üt iin uf dä goasttoorpe wider oasteräp; Friederike, sün häit jü fumel, däi et haal. Jü was fuon ine wäne än söri foor här söskene, wir en groten bonke uf was oont kösterehüs. Jü was jong än stärk än wäne än grip to, wir hjilp nüri was, soner long baitanken än soner än teew, todat't här säid würd. Senniken däi dat lait söri guid, än hi was bal weel, wän'r döörwäit würd, foor sü häi'r geläägenhaid än snaak en poar wänlik uurde mä här, soner dat et äpfjil.

Friederike häi al dä gooe oinskäpe, dir Peter Levsen foor en swiigerdoochter wänsked, än dat was Sennik uk al wiswürden, iir sän tääte häm jü fermooning deen häi. Fuon iirsten oon häi jü nai mamsäl häm hälis oonstiinjen, än sü häi'r gliik fuon baigän en uug ääw här smän, was ober trong foor wään, dat et sän tääte ooniinj was. Dir köö'r nü roulik foor sleepe.

Er hatte es geschafft, das sah sogar die schwächliche Mutter ein. Und als er ungefähr so weit war, dass er ans Heiraten dachte, nahm ihn sein Vater sich unter vier Augen vor und sagte: ‚Ich habe was Ernstes mit dir zu besprechen; all deine Vorfahren sind kraftvolle Menschen gewesen, die wussten, was sie wollten. Dass diese Kraft bis zum heutigen Tage erhalten ist, verdanken wir hauptsächlich dem Umstand, dass nicht selten, ja, ich kann wohl sagen, oft oder doch ab und zu die Levsens so verständig waren, mehr auf die Kraft und Gesundheit ihrer erwählten Frau zu sehen als darauf, ob sie auch Geld oder Koogsland mitbrachte. Die armen Mädchen, die als Frau auf dem Hedewigenhof eingezogen sind, nicht die reichen, haben uns Gesundheit und Segen gebracht und unser Geschlecht stets wieder aufgefrischt und verbessert. Ich will damit nicht das Mindeste gegen deine Mutter sagen; aber ich muss zugeben, ich habe mehr aufs Geld geschaut als darauf, ob sie imstande sei, unseren Stamm zu verbessern. Darum, mein Sohn, will ich dir einen guten Rat geben. Achte mehr auf Gesundheit und Tüchtigkeit als darauf, ob das Mädchen, das helfen soll, unseren Stamm fortzusetzen, Geld hat; denn davon haben wir genug. Koogsland lässt sich kaufen, Gesundheit, Tugend, Tüchtigkeit, Schönheit und Friedlichkeit aber nicht. Und wenn das Mädchen, das du leiden magst, all das hat und nichts anderes, vielleicht nicht mehr als das Hemd auf dem Leib, das macht nichts; sie soll mir willkommen sein.‘

Sönnich war es, wie alle Levsens, gewohnt stillzuschweigen, wenn der Vater etwas sagte oder wollte, und auch nach dieser Ermahnung kam kein Wort über seine Lippen. Als der Vater sagte: ‚Nun nimm dir zu Herzen, was ich gesagt habe, und richte dich danach‘, antwortete er nur: ‚Ja!‘ und ging still seines Weges.

Das war Wasser auf seiner Mühle gewesen, denn wie sehr die heiratslustigen Töchter auf den großen Höfen im Koog auch versucht hatten, ihn, den reichen einzigen Sohn vom Hedewigenhof, einzufangen, sie hatten kein Glück damit. Sie waren ihm gleichgültig, und so ging das Gerede, der Erbe auf dem größten Hof im Koog wolle wohl Junggeselle bleiben und so das alte Geschlecht zum Aussterben bringen. Ja, das Gerede ging noch weiter; es hieß, der Hedewigenhof solle verpachtet, einige sagten sogar verkauft werden, und die Familie wolle in die Stadt ziehen und vom Geld leben. Sowohl Vater als auch Sohn bewahrten Stillschweigen über das, was zwischen ihnen gesagt worden war, und so fuhren die Leute damit fort, weitere Geschichten in Umlauf zu bringen. Zur Familie vom Hedewigenhof gelangte aber keines von diesen Märchen. Sönnich selbst begriff, dass ihm durch fleißige Arbeit und frische Luft seine Gesundheit geworden war, und so arbeitete er wie ein Knecht von morgens bis abends bei jedem Wetter, mochte es regnen oder schneien, kalt oder heiß, Sonnenschein oder strömender Regen sein. Oft genug kam es vor, dass Sönnich völlig durchnässt oder ein wenig steif gefroren vom Feld nach Hause kam. Als die Mutter noch lebte, sorgte sie für den armen Jungen, wie sie ihn dann nannte. Als sie aber ihre Augen geschlossen hatte, musste die Haushälterin das übernehmen; das wurde ihr aber bald zu viel; sie war es nicht gewohnt, solche Kleinigkeiten zu bedenken, und da es ihr zu anstrengend wurde, musste die Mamsell es übernehmen, eine Küstertochter aus einem der Geestdörfer weiter östlich; Friederike, so hieß das Mädchen, tat es gerne. Sie war es von zu Hause gewohnt, für ihre Geschwister zu sorgen, von denen es im Küsterhaus einen großen Haufen gab. Sie war jung und stark und pflegte zuzugreifen, wo Hilfe nötig war, ohne langes Bedenken und ohne darauf zu warten, bis es ihr gesagt wurde. Sönnich tat das bisschen Umsorgtwerden gut; und er war beinahe froh, wenn er durch und durch nass wurde, denn so hatte er Gelegenheit, ein paar freundliche Worte mit ihr zu reden, ohne dass es auffiel.

Friederike hatte all die guten Eigenschaften, die Peter Levsen für eine Schwiegertochter wünschte, und das hatte Sönnich auch schon bemerkt, bevor sein Vater ihm die Ermahnung gegeben hatte. Von Anfang an hatte die neue Mamsell ihm überaus gefallen, und so hatte er gleich zu Beginn ein Auge auf sie geworfen, allerdings befürchtet, dass es seinem Vater missfalle. Deshalb konnte er nun ruhig schlafen.

Oon e ställe spon häm dir wät oon; dä tou härte häin enoor fünen än liif, wän uk noch ai en uurd fjilen was, wät er ääw händüüde kööt häi. Was't en uusli wääder, sü fing Friederike et traabel, foor än fou dat drüüg kluure wät woarmd; än Sennik froid häm oon foorüt ääwt tüskämen. Jü würd ärk tooch ruuid ämt hoor, wän e döör ging än Sennik inkum; hi wost ääw en hiil sänien woarmen wise här to tunken, soner än maag mäning uurde.
Jü hiimlik än ünsächtboor ferbining twäske dä twäne maaged jäm biiring loklik, soner dat en ooren mänske er wis äm würd. Oors en iilj, dir taand än oont iirste man lait äs, wort mä e tid to en looge, dir ai bloot woarmt, män uk hiitj maaged; sün ging't dä twäne mä di liiwde, dir oon jär härt booged än steeri groter würd, todat et ai mur dir bäne en stäl än ferstäägen lääwend fööre köö, wät bloorsterd, män trangd jiter än oter häm oon uurde. Et härt was fol än e müs ging aar, as dat rocht uugenbläk dir was.
Än di däi kum, soner dat's eräm toochten, än wirjiter's dach sü fole eeri langden. E tääte was ai ine; hi was to kuuchsfersumling; e hüshuuiler lää oont beerd än häi hoorwark. Dat was en brüskien däi mä rinflaage än uugenbläke uf sänskin, oors allikewil was Sennik ääw e fäile än lüp huulew döörwäit änäädere e gräidploch to häljin. As e bäärklook sloin häi, spaand'r uf än tuuch stäl jiter e hüüse. En greerling ging häm aar e reeg bai di grilske locht; oors allikewil froid'r häm oon e ställe ääwt tüskämen, foor hi wost, en liiw huin hül häm woarm än drüüg kluure al longens torocht. Hi fün dörnsk än köögen lääri; sünäi as e mamsäl was er niimen, foor än näm oonmuit häm. Däbelt guid däi't häm dirfoor, as Friederike häm dat woarm, drüüg kluure toreer lää.
‚Man guid, dat oontmänst dü ine bäst, foor oors häi ik hiil ferleert wään', sää'r än smiitj här en glii to, fol uf lok än soolihaid, dat e fumel huulew ferfiped würd; et bluid skuuit här tot härt, en djonken looge tuuch här aar hoor än siike. Sjide köö's nänt, stäl ging's to köögen än looked, wir't onern uk ai sung würd än e smaage ferluus.
As Sennik kloar was mä ämtäien, sjit Friederike et onern ääw e sküuw; oors dääling lään er tou gafle än kniuwinge; foor jü sjilew häi dääling uk teewd to jin, aardat e muon än e hüshuuiler ai dir würn.
‚Dat äs je härlik, dat ik dääling ai aliining erfoor säte tür', sää Sennik, ‚oon sjilskäp smaaget ales dach hiil oors.'
E fumel sää nänt, oors poased e sän äp, sü guid's't man köö.
‚Ja –, wän ik di ai häi, Friederike, hür ging't mi wil sü!', sää Sennik än looked här oon mä en uug fol uf lok än liiwde.
E fumel was sü äpgeräägd, dat's knap e skiis huuile köö, än sää: ‚Ik dou dach man min plächt!'
‚Ja, plächt än plächt, dat äs ai datsjilew; dü sörichst foor mi iinliken mänske, as't min määm däi, dir's noch lääwed än sün was. Wät würd er wil uf mi, wän ik di ai häi.'
En uugenbläk uf stälde foolicht; niks as et klapern uf e tälre än gafle was to hiiren.
E fumel saach foor här dääl ääw e sküuw. Dä num Sennik en änerliken toluup än sää soner long eksküüse: ‚Friederike, blüuw bai mi ääw Hedewigenhof, ik bän sü aliining, blüuw bai mi as min wüf.'
Hi däi här e huin aar e sküuw wäch än sää: ‚Slou in, wän dü weet; ik kuon ai wjise soner di!'
Jü lää här huin oon sin än sää: ‚Ik wäl, Sennik!'
Sü was baislään, wät to lok än säägen fööre skuuil.

Im Stillen spann sich dort etwas an; die zwei Herzen hatten einander gefunden und lieb, wenn auch noch kein Wort gefallen war, was darauf hätte hindeuten können. War es ein hässliches Wetter, hatte Friederike es eilig, die trockenen Kleider ein wenig zu wärmen; und Sönnich freute sich im Voraus aufs Heimkommen. Sie wurde aber jedes Mal rot, wenn die Tür ging und Sönnich hereinkam; er wusste ihr auf eine ganz sachte, warme Weise zu danken, ohne viele Worte zu machen.
Die heimliche und unsichtbare Verbindung zwischen den zweien machte sie beide glücklich, ohne dass es einem anderen auffiel. Aber ein Feuer, das entfacht und anfangs nur klein ist, wird mit der Zeit zu einer Lohe, die nicht nur wärmt, sondern auch erhitzt; so erging es den zweien mit der Liebe, die in ihrem Herzen wohnte und immer größer wurde, bis das, was blühte, darin kein stilles und verstecktes Leben mehr führen konnte, sondern danach drängte, sich in Worten zu äußern. Das Herz war voll und der Mund ging über, als der rechte Augenblick da war.
Und der Tag kam, ohne dass sie daran dachten, und wonach sie sich doch so sehr sehnten. Der Vater war nicht zu Hause; er war zur Koogsversammlung; die Haushälterin lag im Bett und hatte Kopfweh. Es war ein stürmischer Tag mit Regenschauern und Augenblicken von Sonnenschein, aber dennoch war Sönnich auf dem Feld und schritt halbwegs durchnässt bis zum Feierabend hinter dem Rasenpflug her. Als die Betglocke geschlagen hatte, spannte er aus und zog still nach Hause. Ein Schauder lief ihm über den Rücken bei der nasskalten Luft; aber dennoch freute er sich insgeheim auf das Nachhausekommen, denn er wusste, eine liebe Hand hielt ihm schon längst warme und trockene Kleider bereit. Er fand Stube und Küche leer; außer der Mamsell war niemand da, um ihn zu empfangen. Doppelt gut tat es ihm deshalb, als Friederike ihm die warme, trockene Kleidung zurechtlegte.
‚Nur gut, dass wenigstens du daheim bist, denn sonst wäre ich ganz verlassen gewesen‘, sagte er und warf ihr einen raschen Blick zu, voller Glück und Seligkeit, dass das Mädchen halbwegs verlegen wurde; das Blut schoss ihr zum Herzen, eine dunkle Lohe zog ihr über Kopf und Wangen. Zu sagen vermochte sie nichts, still ging sie in die Küche und sah nach, ob das Essen auch nicht anbrannte und den Geschmack verlor.
Als Sönnich mit dem Umziehen fertig war, stellte Friederike das Essen auf den Tisch; aber heute lagen dort zwei Gabeln und Messer; denn sie selbst hatte heute ebenfalls bis zum Abend gewartet, weil der Hofherr und die Haushälterin nicht da waren.
‚Das ist ja herrlich, dass ich heute nicht alleine davor zu sitzen brauche‘, sagte Sönnich, ‚in Gesellschaft schmeckt alles doch ganz anders.‘
Das Mädchen erwiderte nichts, wartete aber dem Sohn auf, so gut sie es nur konnte.
‚Ja –, wenn ich dich nicht hätte, Friederike, wie ginge es mir dann wohl!‘, sagte Sönnich und sah sie mit einem Auge voller Glück und Liebe an.
Das Mädchen war so aufgeregt, dass sie kaum den Löffel halten konnte, und sagte: ‚Ich tue doch nur meine Pflicht!‘
‚Ja, Pflicht und Pflicht, das ist nicht dasselbe; du sorgst für mich einsamen Menschen, wie es meine Mutter tat, als sie noch lebte und gesund war. Was würde wohl aus mir, wenn ich dich nicht hätte.‘
Ein Augenblick der Stille folgte; nichts als das Klappern der Teller und Gabeln war zu hören.
Das Mädchen blickte vor sich auf den Tisch. Da nahm Sönnich einen inneren Anlauf und sagte ohne lange Umschweife: ‚Friederike, bleibe bei mir auf dem Hedewigenhof, ich bin so allein, bleibe bei mir als meine Frau.‘
Er reichte ihr die Hand über den Tisch hinweg und sagte: ‚Schlage ein, wenn du willst; ich kann ohne dich nicht sein!‘
Sie legte ihre Hand in seine und sagte: ‚Ich will, Sönnich!‘
So war beschlossen, was zu Glück und Segen führen sollte.

As e tääte tüs kum, bili läär hän ääwt jin, ging Sennik in to häm.
‚Ik hääw daiten wät wichtis to sjiden‘, baigänd’r, soner long tostälen.
‚Wät wichtis? Wät äs dat dä?‘, stoat e tääte herfoor, foor dat kum sälten foor.
‚Dat muit oors tringe‘, sää’r sü noch än lää e gafel hän, dir’r jüst oon en foat broored aan steege wiiljt häi.
En uugenbläk saachen dä twäne enoor oon, än di jonge würd dach en krum bainaud, iir’t herüt was.
Di uuile was fole naiskiri, wät nü wil foor en däi kum, än kiiked e sän stüf oon.
‚Ik hääw en wüf fünen!‘, sää’r sü koort.
‚Wät hjist?‘, sää e tääte, ‚en wüf fünen, än dat oon sün foart.‘
‚Ja, gau äs’t gingen än uk ai, al jiter as hum’t näme wäl‘, swoared e sän.
‚Hum äs’t dä?‘, forsked di tääte.
‚Friederiken!‘, sää Sennik mä woarmk än iiwer.
‚So – Friederiken? – Wät liiw, Friederiken!‘, sjit’r sü noch hänto.
‚Ja!‘, sää e sän, än wüder fluuch en ängel döört rüm.
‚Dä hjist oors gau baifoolicht, wät ik di reert hääw‘, sää sü e tääte.
Än wüder was’t sü stäl, dat hum’t piken uf e klook hiire köö. En uugenbläk noch baitoocht häm di uuile, sü sää’r: ‚Dü hjist en gooen grip deen, män dring; giilj än kuuchsluin hji’s richtienooch ai, jü tokämen wüf ääw Hedewigenhof; oors al dat oor, wät nüri äs, dat brangt’s mä: sünhaid, keemhaid, düchtihaid, en liiflik wääsen, dööged, fliitj, spoarsoomkaid, koortäm ales, wät ik fuon min swiiger-doochter wänsked hääw. Män säägen hjist, män dring. Word loklik mä här!‘
Sennik däi sän tääte e huin än sää man: ‚Fole tunk, daite!‘
Mur köö’r ai sjide, sü oongräben was’r.
‚Nü hoal min nai doochter in, dat ik jäm biiring män säägen doue kuon!‘, sää Peter Levsen sü.
Friederike häi noch et süüselfurkel foor än was oon e köögen bai än drüüg dat döörwäit kluure. Jü fing ai tid än näm’t uf, sü ferboaisid was’s. Sü kumen’s in to di uuile.
‚Dat mäi ik lire!‘, sää’r sü, ‚steeri fliitji än sträääwsoom; nü käm man hän to mi, min börne.‘
Hi lää jäm sin huin ääwt hoor än sää: ‚Fole lok än säägen to järngen samtliken lääwenswäi, min lii-we börne!‘
Sü ging’r sjilew dääl oon e wintjooler än hoaled en bodel uf sin beerst win.
‚Sünhaid, lok än säägen foor üs altomoal!‘, sää’r sü, as e glääse blänkerden fuon di gooe, uuile win; ‚lok to jü nai wüf ääw Hedewigenhof!‘, sjit’r hänto, än sü ging’r bai sin broored aan, dir süwät kool würden was aar datdir.
Mäning uurde maage wi freeske ai, wärken bai swoar komer noch bai ünfermooden lok, än sü äs’t niin woner, dat uk bai dat geläägenhaid man en poar sljocht, män dach woarmmiinjd uurde säid würden.
Dat nais kum as en snuupliken loaidi üt di hodere, hälwjine hämel. E hüshuuiler häi bal swümed, dir’s’t di oore mjarn fernum än dirmä wost, dat här deege as hüshuuiler ääw dat fole guid stäär nü tjild würn. Härn lokwänsk kum man wät sürlik än ai rocht fuon härten. E tiinste würn weel, dat jü blir än broow, düchti än gerecht mamsäl nü oon jü hüshuuiler här stäär treere skuuil. Al dä frailöstie doochtere oon e kuuch ober würn tomuids, as häi jäm di snuuplike loaidi draabed; än dat häslik ünkrüd, wät hum niid naamt, stü eewensü snuuplik oon fol bloorster bai’s altomoal.

Als der Vater heimkehrte, ziemlich spät am Abend, ging Sönnich zu ihm hinein.
‚Ich habe Vater etwas Wichtiges zu sagen', begann er, ohne lange Vorbereitung.
‚Etwas Wichtiges? Was ist es denn?', stieß der Vater hervor, denn das kam selten vor.
‚Das muss aber dringend sein', fügte er dann noch hinzu und legte die Gabel hin, die er gerade in eine fette gebratene Ente hatte stechen wollen.
Einen Augenblick sahen die zwei einander an, und dem Jungen wurde doch ein wenig beklommen, ehe es heraus war. Der Alte war sehr neugierig, was nun wohl an den Tag kam, und sah den Sohn starr an.
‚Ich habe eine Frau gefunden!', sagte der darauf kurz.
‚Was hast du?', entgegnete der Vater, ‚eine Frau gefunden, und das so schnell?'
‚Ja, schnell ist es gegangen und auch nicht, je nachdem, wie man's nehmen will', antwortete der Sohn.
‚Wer ist es denn?', forschte der Vater.
‚Friederike!', sagte Sönnich mit Wärme und Eifer.
‚So – Friederike? – Was du nicht sagst, Friederike!', setzte er dann noch hinzu.
‚Ja!', sagte der Sohn, und wieder flog ein Engel durch den Raum.
‚Da hast du aber schnell befolgt, was ich dir geraten habe', meinte darauf der Vater.
Und wieder war es so still, dass man das Ticken der Uhr hören konnte. Einen Augenblick noch bedachte sich der Alte, dann sagte er: ‚Du hast einen guten Griff getan, mein Junge; Geld und Koogsland hat sie freilich nicht, die zukünftige Frau auf dem Hedewigenhof; aber all das andere, was nötig ist, das bringt sie mit: Gesundheit, Schönheit, Tüchtigkeit, ein liebliches Wesen, Tugend, Fleiß, Sparsamkeit, kurzum alles, was ich von meiner Schwiegertochter gewünscht habe. Meinen Segen hast du, mein Junge. Werde glücklich mit ihr!'
Sönnich gab seinem Vater die Hand und sagte nur: ‚Vielen Dank, Vater!'
Mehr konnte er nicht sagen, so ergriffen war er.
‚Nun hole meine neue Tochter herein, dass ich euch beiden meinen Segen geben kann!', sagte Peter Levsen dann.
Friederike hatte noch die Arbeitsschürze um und war in der Küche damit beschäftigt, die durchnässte Kleidung zu trocknen. Sie fand keine Zeit, sie abzunehmen, so aufgeregt war sie. So kamen sie zu dem Alten herein.
‚Das mag ich leiden!', sagte er darauf, ‚stets fleißig und strebsam; nun kommt mal her zu mir, meine Kinder.'
Er legte ihnen seine Hand auf den Kopf und sagte: ‚Viel Glück und Segen für euren gemeinsamen Lebensweg, meine lieben Kinder!'
Danach ging er selber hinab in den Weinkeller und holte eine Flasche seines besten Weines.
‚Gesundheit, Glück und Segen für uns alle!', sagte er, als die Gläser von dem guten, alten Wein blinkten; ‚Glück für die neue Frau auf dem Hedewigenhof!', setzte er hinzu, und dann machte er sich an seine gebratene Ente, die währenddessen so gut wie kalt geworden war.
Viele Worte machen wir Friesen nicht, weder bei schwerem Kummer noch bei unerwartetem Glück, und so ist es kein Wunder, dass auch bei dieser Gelegenheit nur ein paar schlichte, aber doch warmherzig gemeinte Worte gesagt wurden.
Die Neuigkeit kam wie ein plötzlicher Blitz aus heiterem, hellblauem Himmel. Die Haushälterin wäre fast in Ohnmacht gefallen, als sie es am nächsten Morgen erfuhr und damit wusste, dass ihre Tage als Haushälterin auf der überaus guten Stelle nun gezählt waren. Ihr Glückwunsch kam etwas säuerlich und nicht recht von Herzen. Die Bediensteten waren froh, dass die freundliche und brave, tüchtige und gerechte Mamsell nun an die Stelle der Haushälterin treten würde. All den heiratslustigen Töchtern im Koog aber war zumute, als hätte sie der plötzliche Blitz getroffen; und das hässliche Unkraut, das man Neid nennt, stand bei ihnen allen ebenso plötzlich in voller Blüte.

Häin’s jü nai mamsäl ääw Hedewigenhof todathir hiil nät fünen, sü häin’s nü fole ääw här üttosjiten, fooralen, dat’s niks mäbroocht ‚as e smook, dir’s oon häi‘, as’s sään.
Al di näiste sändäi däi e preerster di lofte ääw Hedewigenhof fuon e präitstool baikaand. E schörk was bal mur as fol, foor al wiiljn’s dach säie, hür dä jü bräid ääw di Hedewigenhof här bai datdir siirm, ja aargrot lok häi.
Än ale uugne fuon dä määme än jär frairipe doochtere würn rochtid ääw dat nai bräidepoar, dir’t fuon e schörk aar to e woin ging, wät toreer foor e krou stü.
‚Läit jäm man kiike!‘, sää di uuile; ‚dat äs dach man sok mäsgönenhaid än naiskirihaid.‘
‚Dat äs man iirst, dat gjift häm bal!‘, swoared Sennik än hül sin liiw fumel foast bai e huin.
Nü häi dat tääle-smären oont schöspel en iinje.
‚Wät en lok hji jü kösteredoochter!‘, sään e wüse.
‚Jü hji’t uk fertiined!‘, sään dä, dir ääw Hedewigenhof oarbeden än här kaanden, iin douen, wir’t oarbes- onter huonweerksfulk was.
En fiirdingsiir läärer säit jü loklik bräid as wüf ääw härn naien hüüse.
Jü häi wärken hoorwark as e hüshuuiler, noch was här’t oarbe alto fole, alhür mingi’t uk sämtids würd, fooralen oon e bjaarichttid. Här fröölik sän, dir sänskin oont hüs broocht, däi e hiile hüshuuiling en nai ütkiik, än al, et hiirskäp än e tiinste, lääweden’s richti äp än würn weel än tofreere.
Dat ging oon hüs än köögen ales jiter e snoor; foor Friederike häi här häle uugne alewäägne. Jü spoared ääw di rochte kant än däi riklik, wir’t oonbroocht was. Di uuile Peter Levsen was sü weel, as’r oon long ai wään was, än sää to e sän: ‚Ja, män liiwe Sennik, dü hjist würtlik oon e lokpot gräben.‘
Jü jong wüf ferstü, di uuile aaremäite guid to sliten, än här foorsöri däi sin härt sü guid, sü guid. Nü häi’r dach wüder hum oins, dir foor häm tosaach än häm’t lääwend ääw sin uuile deege wüder äphäled.
‚Jü jong wüf ääw Hedewigenhof äs jü düchtist buinewüf oon e hiile kuuch!‘, häit’t bal, wirhän hum hiird.
As riklik en iir jiter e breerlep di iirste sän kum än di uuile Peter Levsen en dring fuon nüügen pün oont puoisebün ääw sin eerme drooch, was’t lok ünbaiskrüuwlik. En sjilewfoolichst was’t, dat’r jiter Sennikens aalerne Peter Engel Levsen naamd würd. En tofoal wiilj’t, dat uk Friederikens aalerne Peter än Engeline häiten än jä ääw di wise uk ai to koort kumen än oonnäme köön, dat uk oon jäm e dring äpnaamd was än dat sü foles mur, as biiring aaltääte än uk Friederikens määm foar stün. Ääw di dring foolichten noch trä dringe: Sennik, Karsten än Friedri; sü was e rä bait iinje.
‚Frisk bluid, frisk muid!‘, sää di uuile Peter Levsen, as e rä sü grot würd, as’t ääw Hedewigenhof noch oler e foal wään was.
Alsäni häi häm oon e baidrif uf dä grote kuuchsstääre en änring foltäägen. Dir würd mäner plooged än mur foatgäärsed. Oonstäär foor än huuil en groten boosem tüüch, würd et maagertüüch äm wonterm ääw e stoal äpkaaft än äm Wolberdäi to gjas jaaged. Oonstäär foor en floore hängste würn nü man en seeks, soowen, huuchstens aacht oarbeshängste nüri. Koorn würd ai mur bürgen, as’t stäär sjilew brükt; tiinste än däiluunere würn er man huuchstens e huulwe muit iir. Dä grote fuoderklumpe än koornskeewle würn fole mäner oon toal; dä grote skeeninge stün huulew lääri. E muon häi’t meekliker än stü häm dach guid. Skeepe geef’t man mäning bai e dik, än e skeepeseese würden knap. Et muolke ging to e maierai, än soner fole oarbe köö’t stäär ärken moone en groten sume giilj instrike. Eewen as iir saach hum hän ääw e foormäddi nooch e muon fuont stäär mä e klüuwer ääw e neeke aar e fäile gongen; oors nü was’t miist foor än säi, wir’t tüüch al foatenooch was än filicht al oon e luup uf e wääg tot Hamborier moarken saand worde köö.

Hatten sie die neue Mamsell auf dem Hedewigenhof bis dahin sehr nett gefunden, so hatten sie nun viel an ihr auszusetzen, vor allem, da sie nichts mitbrachte ‚als das Hemd, das sie anhatte', wie sie sagten.
Bereits am nächsten Sonntag gab der Pastor die Verlobung auf dem Hedewigenhof von der Kanzel bekannt. Die Kirche war beinahe mehr als voll, denn alle wollten doch sehen, wie sich denn die Braut auf dem Hedewigenhof bei jenem großen, ja übergroßen Glück verhielt.
Und alle Augen der Mütter und ihrer heiratsreifen Töchter waren auf das neue Brautpaar gerichtet, als es von der Kirche zum Wagen ging, der vor dem Krug bereitstand.
‚Lasst sie nur schauen!', sagte der Alte; ‚das ist doch nur Missgunst und Neugier.'
‚Das ist nur zu Anfang, das gibt sich bald!', erwiderte Sönnich und hielt sein liebes Mädchen fest an der Hand. Nun hatte das Geschichten-Schmieden im Kirchspiel ein Ende.
‚Was für ein Glück hat die Küstertochter!', sagten die Frauen.
‚Sie hat's auch verdient!', sagten diejenigen, die auf dem Hedewigenhof arbeiteten und sie kannten, einerlei, ob Landarbeiter oder Handwerker.
Ein Vierteljahr später saß die glückliche Braut als Ehefrau in ihrer neuen Heimstatt.
Sie hatte weder Kopfweh wie die Haushälterin, noch war ihr die Arbeit zu viel, wie anstrengend es auch manchmal wurde, vor allem in der Erntezeit. Ihr fröhlicher Sinn, der Sonnenschein ins Haus brachte, gab dem ganzen Haushalt ein neues Gesicht, und alle, Herrschaft und Dienstboten, lebten richtig auf und waren froh und zufrieden.
Es lief in Haus und Küche alles wie am Schnürchen; denn Friederike hatte ihre hellen Augen überall. Sie sparte an der rechten Ecke und gab reichlich, wo es angebracht war. Der alte Peter Levsen war so froh, wie er es lange Zeit nicht gewesen war, und sagte zu dem Sohn: ‚Ja, mein lieber Sönnich, du hast wirklich in den Glückstopf gegriffen.'
Die junge Frau verstand es überaus gut, mit dem Alten umzugehen und ihr Umsorgen tat seinem Herzen so gut, so gut. Nun hatte er doch wieder jemand aus der Familie, der sich um ihn kümmerte und ihm das Leben auf seine alten Tage wieder erhellte.
‚Die junge Frau auf dem Hedewigenhof ist die tüchtigste Bäuerin im ganzen Koog!', hieß es bald, wohin man hörte.
Als gut ein Jahr nach der Hochzeit der erste Sohn kam und der alte Peter Levsen einen Jungen von neun Pfund in den Windeln auf seinen Armen trug, war das Glück unbeschreiblich. Eine Selbstverständlichkeit war es, dass er nach Sönnichs Eltern Peter Engel Levsen genannt wurde. Ein Zufall wollte es, dass auch Friederikes Eltern Peter und Engeline hießen und sie auf diese Weise ebenfalls nicht zu kurz kamen und annehmen konnten, dass der Junge auch nach ihnen benannt war, und das umso mehr, da beide Großväter wie auch Friederikes Mutter Pate standen. Auf den Jungen folgten noch weitere drei: Sönnich, Karsten und Friedrich; dann war die Reihe zu Ende.
‚Frisches Blut, frischer Mut!', sagte der alte Peter Levsen, als die Reihe so groß wurde, wie es auf dem Hedewigenhof noch nie der Fall gewesen war.
Allmählich hatte sich im Betrieb der großen Koogshöfe eine Änderung vollzogen. Es wurde weniger gepflügt und mehr fettgegräst. Statt einen großen Stall voller Vieh zu halten, wurde das Magervieh im Winter im Stall aufgekauft und am Walpurgistag auf die Weide getrieben. Statt einer Herde Pferde waren jetzt nur sechs, sieben, höchstens acht Arbeitspferde nötig. An Korn wurde nicht mehr geerntet, als der Hof selber brauchte; Dienstboten und Tagelöhner gab es höchstens halb so viele im Gegensatz zu früher. Die Zahl der großen Heu- und Korndiemen war viel geringer; die großen Scheunen standen halb leer. Der Hofherr hatte weniger zu tun und stand sich doch gut. Schafe gab es viele nur am Deich, und die Schafskäse wurden knapp. Die Milch ging zur Meierei, und ohne viel Arbeit konnte der Hof jeden Monat eine große Summe Geld einstreichen. Genau wie früher sah man am Vormittag wohl den Herrn des Hofes mit dem Springstock auf dem Nacken über die Feldflur gehen; aber nun war es meistens deswegen, um nachzusehen, ob das Vieh schon fett genug war und vielleicht bereits im Laufe der Woche zum Hamburger Markt geschickt werden konnte.

Di uuile Peter Levsen bailääwed noch di baigän uf jü tid; di jonge Sennik sild er gliik inoon, as hi bai e tiim fing. Ale Levsene ääw Hedewigenhof häin e räid baihülen, üt to järn lääwensiinje; di leerste Peter Levsen ober sjit häm to rou, iir e knookenmuon häm hoaled, al mä süwät fiiwänsösti, aardat hi er kiif uf was än dach wil ai hiil jü uuil kraft än dat seechhaid uf sin foorwääsere oarwd häi. Fulk wonerd häm eraar än sää nooch: ‚Ja, ja, mä dä Levsene gont et dääläit; jä slite wil äp mä e tid; Sennik oontmänst, äs wil ai alto stärk; hi hji dach wil wät fuon sin määm, dir oon e swinsächt stürw.‘

Sin dringe richtienooch würn hoog knääble, än dach würn’s ai uf di uuile sliik; jä würn widlofti än lächt eroon, fooralen di näistaalste än di jongste. Fulk moo’s ai haal ferdreege, dä dringe, ufseen filicht fuon di aalste, dat was e aaltääte äpdeeged.

As di aaltääte noch lääwed, würd hum er ai sü wis äm; foor hi hül’s oon tocht; än häm würn’s trong foor.

As ober Peter Levsen oon sin nüügenänsööwentist iir e uugne tomaaged, dä fingen’s mur wäle, än Sennik, järn tääte, häi ai di joornene wäle, foor än stjür dä mäning dringe. Än e määm geef här dir ai uf mä.

Oterlik was noch ai fole to moarken, dat Levsens geslächt e loader dääläit ging; foor oon e baidrif leert uk Sennik jäm ai fri huin.

Oors uf än to würd er snaaked äm dä Levsene, foor dän än wän stoaten’s oon mä oor jongkjarlse, wir’s tuupmäkumen, wät oon dat fomiili iir ai iin iinjsist gong foorkiimen was. Hum saach jäm mur oon e krou, as nüri was; di iine loked sügoor iin uf e tiinstfumle än broocht skoom än skane aar sän än härn hüüse. Än ütfuon wiiljn’s ai; dat was jäm ai nooch.

Dä breek e krich, di grote wraalskrich, üt, än dä trä aalste würden gliik intäägen. As ääw sü mäning stääre muost e tääte nü inspringe än häm hjilpe mä di jongste dring, dir noch ai sü wid was, dat’s häm uk snape köön. Fole uft oarbe hji’r oon dä leerste poar iir dä grote dringe aarleert, än nü stü’r süwät aliining erfoor; foor Friedri was dach man en junge fuon füftain iir, wir noch ai alwer än ferläit nooch oon säit. Uk Levsens fomiili skuunichten e küüle ai, än 1916 fjil di aalste uf e dringe oon Frankrik. Dat was di beerste uf’s altomoal, än wärken e tääte har e määm köön di ferlöst aarkäme. Friederike baigänd to skraten än soored oon en koort tid; en iir jiter Peter Engels duus lää uk jü ääw e hauert. Nü stü Sennik oon disjilwe laage, dir sän tääte oon iiringe häi dreege muost. Än nü iirst würd ääbenboor, dat uk hi ai en iikebuum was, dir e duus nänt oonhji köö. Hi stürw foor söri än komer en poar deege, iir dä oor tweer dringe tüs kumen. Oors e krich häi dä tweer goaste ai änerlik bäär maaged; noan, jä würn en rüch än wil lääwend nü iirst rocht wäne würden. Biiring würn’s awansiired oon e krich, di iine was loitnant, di tweerde[20] wachtmeerster würden; biiring broochten’s dat joornen krüs mä; oors hum köö ai sjide, dat’s jär mandiiring än jär üttiikning mä iiren droochen; foor dä mäner gooe oinsköpe, dir’s mä üt oon e krich broocht häin, würn noch fole jaarer würden.

Aardat’s fole giilj fuon e hüüse to jär luuning fingen, würden’s wäne än späl en grot rol; würn’s wäne än smit ämbai mät giilj, as wän’t mjoks was. En poar bramsti, grotsnüti goaste kumen tobääg üt Frankrik, än biiring kumen’s tüs mä hiil knooke. Jä fünen’t hüs lääri; et fomiili lää ääw e hauert, sünäi as di jongste, dir nü nüügentain was. Oon al di komer was di tääte ai ämmäkiimen än baistäm, hür’t ääw jär stäär nü hülen worde skuuil. Sü baigänden’s än mjoks erääw luus, as’t beerst gonge wiilj, ääw samtlik rääkning än riisiko, än, wät dat jaarichst was, enärken ääw sin oin huin.

20 Für: „treerde“.

Der alte Peter Levsen erlebte noch den Beginn jener Zeit; der junge Sönnich segelte dort gleich hinein, als er den Hof übernahm. Alle Levsens auf dem Hedewigenhof hatten die Verfügungsgewalt bis zu ihrem Lebensende behalten; der letzte Peter Levsen aber setzte sich zur Ruhe, bevor der Knochenmann ihn holte, schon mit ungefähr fünfundsechzig, weil er nicht mehr mochte und wohl doch nicht völlig die alte Kraft und Zähigkeit seiner Vorfahren geerbt hatte. Die Leute wunderten sich darüber und sagten wohl: ‚Ja, ja, mit den Levsens geht es bergab; sie sterben wohl mit der Zeit aus; Sönnich zumindest ist vermutlich nicht allzu stark; er hat anscheinend doch was von seiner Mutter, die an der Schwindsucht starb.‘
Seine Söhne allerdings waren ein paar große Kerle, und doch waren sie nicht vom alten Schlag; sie waren locker und leichtsinnig, vor allem der zweitälteste und der jüngste. Die Leute mochten sie nicht gerne leiden, die Söhne, abgesehen vielleicht von dem ältesten, der war das Ebenbild seines Großvaters.
Als der Großvater noch lebte, merkte man es nicht so; denn er hielt sie in Zucht; und vor ihm hatten sie Respekt.
Als aber Peter Levsen in seinem neunundsiebzigsten Jahr die Augen zumachte, erhielten sie mehr Freiheiten, und Sönnich, ihr Vater, hatte nicht den eisernen Willen, die vielen Jungen zu lenken. Und die Mutter gab sich damit auch nicht ab.
Äußerlich war noch nicht viel zu merken, dass Levsens Geschlecht die Leiter abwärts stieg; denn im Betrieb ließ auch Sönnich ihnen nicht freie Hand.
Ab und zu wurde über die Levsens geredet, denn dann und wann stießen sie mit anderen jungen Männern an, mit denen sie zusammenkamen, was in der Familie früher nicht ein einziges Mal vorgekommen war. Man sah sie mehr im Krug, als nötig war; der eine verführte sogar eine von den Mägden und brachte Schimpf und Schande über sein und ihr Elternhaus. Und von zu Hause weg wollten sie nicht; das war ihnen nicht genug.
Da brach der Krieg, der große Weltkrieg aus, und die drei Ältesten wurden gleich eingezogen. Wie auf so vielen Höfen musste der Vater nun einspringen und sich mit dem jüngsten Sohn behelfen, der noch nicht so weit war, dass sie ihn ebenfalls zu fassen kriegen konnten. Vieles der Arbeit hatte er in den letzten paar Jahren den großen Jungen überlassen, und nun stand er praktisch alleine davor; denn Friedrich war doch erst ein Junge von fünfzehn Jahren, noch nicht ernsthaft und verlässlich genug. Auch Levsens Familie verschonten die Kugeln nicht; 1916 fiel der älteste der Söhne in Frankreich. Das war der beste von allen, und weder der Vater noch die Mutter konnten den Verlust verwinden. Friederike begann zu kränkeln und siechte innerhalb kurzer Zeit dahin; ein Jahr nach Peter Engels Tod lag auch sie auf dem Friedhof. Nun befand sich Sönnich in der gleichen Lage, welche sein Vater jahrelang hatte tragen müssen. Und nun erst wurde offenbar, dass auch er kein Eichenbaum war, dem der Tod nichts anhaben konnte. Er starb vor Trauer und Kummer ein paar Tage, bevor die anderen zwei Söhne nach Hause kamen. Der Krieg hatte allerdings die zwei Burschen innerlich nicht gebessert; nein, sie hatten sich an ein raues und wildes Leben nun erst richtig gewöhnt. Beide waren im Krieg befördert worden, der eine war Leutnant, der zweite[21] Wachtmeister geworden; beide brachten das Eiserne Kreuz mit; aber man konnte nicht sagen, dass sie ihre Uniform und Auszeichnung mit Ehren trugen; denn die weniger guten Eigenschaften, die sie in den Krieg mitgebracht hatten, waren noch viel schlimmer geworden. Weil sie viel Geld von daheim zu ihrem Lohn hinzubekamen, gewöhnten sie sich daran, eine große Rolle zu spielen; sie pflegten mit Geld um sich zu werfen, als wenn es Mist sei. Ein paar wichtigtuerische, großschnäuzige Burschen kehrten aus Frankreich zurück, und beide kamen mit heilen Knochen nach Hause. Sie fanden das Haus leer; die Familie lag auf dem Friedhof, mit Ausnahme des Jüngsten, der nun neunzehn war. In all dem Kummer hatte es der Vater nicht geschafft, zu bestimmen, wie es auf ihrem Hof nun gehalten werden sollte. So begannen sie damit, übel drauflos zu wirtschaften, wie es eben gehen wollte, auf gemeinsame Rechnung und gemeinsames Risiko, und, was das Schlimmste war, ein jeder auf eigene Faust.

21 Für: „dritte“.

Niimen, wärken e tiinste noch e däiluunere wosten, hum e räid häi, foor räide wiiljn's al träne, än ooftenooch geef't strid än spitookel. Jä kiirden jäm laitetenooch äm e baidrif än muosten oarbe mä fraamd fulk, fuon e plochjunge to e büknächt, fuon e büterfumel to e hüshuuiler. Didir jüst to huin was, wän't giilj fuon e maierai onter foor ferkaaft tüüch kum, num't oon än fing't gau slän. Sün stäär kuon fole türe, än hum skuuil bal ai liiwe, dat et möölik was än fou't tonänte, än dach brooch-ten't dä trä dringe mä e tid än gauer, as fulk toocht, to wäis.
Fooralen di aalste was as ofesiir wäne än späl en groten fluns än ging dä tweer jongere broorne mä en graamlik baispäl fooroon. Sälten was'r ine, wir'r dach sü nüri brükt würd. Altids was iin har oor stäär wät luus, wir'r nüri hän skuuil, as häm tocht. Oofte säit'r oon Hambori, män komerd häm ai äm jär hänsaand tüüch ääwt moarken; hi säit oon dä kroue, dir foor dat hiinjst uurd würn, än wir dä, wät mä en folen giiljpong inkäme, mät lääri skrap wüder ütkäme, sälten sügoor ai soner än hoal jäm en ferrääwen skän.
Honerte würd di slopert oofte luus oon oan jin; än wän'r sü üled was to ääw e naagele bäle, skriif'r man en wäksel üt aar en duusen moark onter tou; än wän uk dä süwät äp würn, num'r häm en bilät to e treerde klase (oors köörd'r steeri oont oore klase) än kajooled uf jiter e hüüse, wir, aardat di wäksel altid ääw koort sächt luuded, ooftenooch e juud al lüred ääw än fou't giilj. Was'r ai to roch-ter tid toplaas, sü muost'r tuonti prosänt ränte baitoale; än dir holp niin krompen; wiilj'r häm ai to en nar maage, muost'r ütbüüdele.
Ärk gong geef't sü en groten tuot, fooralen mä di näistjongste uf e broorne. Di jongste uf jäm würd foorloifi noch iinfach baiside skööwen, as en dumen junge, dir fuon e wraal än sän luup nänt to sji-den wost.
Was er hängsteroanen oon Hambori onter Berlin, sü muost'r ufstäär, än nänt köö häm huuile, än wän't oon jü traabelst tid was. Et ünlok foolicht häm ääw e häägle, än oont wjiden ferluus'r grot sume. Hi was grotsnütienooch än baitoal e säch foor dä mäning krichskameroode oon dä noobelste kroue än ferluus honerte, ja baisküre duusene fuon moark oont koordspälen, wät baigänd, wän's al düchti wät oont hoor häin. Sin mänumen giilj, än dat was ai laitet, smolt wäch as böre foor e sän; än hür oofte was'r ai nüricht to än skrüuw en wäksel onter skülskiin üt, dir, aardat et, as'r sää, en ii-renskül was, sü gau as möölik baitoaled worde muost.
Wän uk di tweerde sän noch steeri tobääghül, sü kum uk hi to fertwiiweln än baigänd än foal oon e dronk. Oon di tostand maaged'r al steeri hüüpier en dum späl. As'r iintooch to moarken täägen was än e knächt tiin foat kwiigne eräp träked än oon oan uf e stoale foort iirst inställd häi, sjit Karsten häm to koordspälen mä en slaachter än noch en ünbaikaanden. E iinje uft stok was, dat Karsten dä tiin kwiigne ferluus än's, oonstäär foor äp ääwt moarken, dääl to e slaachter träke muost än mä lääri skrape tüs kum. Di aalste uf jäm was to lok foor Karstenen uk onerwäägens, än as Friedri wät sjide wiilj, kumen dä tweer broorne to slouen än trümelden in oont eerlhool. Dä häin's biiring nooch än gingen slokuured in, foor än fou drüüg kluure oon. Büte ober stün e tiinste to grinen än to laaken än stün en long skür to sluudern, iir's wüder jär oarbe fortsjiten.
En jongen mänske, dir äpgrait oon sün ämgong än foorbilt, kuon ai to en brükbooren än gooen mänske worde, än sü was't uk niin woner, dat Friedri ai di gooe wäi ging. Hi hül häm noch miist ine uf's al träne; oors oon jonge iiringe al köö'r e wüse ai guid oon freere läite; än dat würd sin ferdeer-wels.

Niemand, weder die Bediensteten noch die Tagelöhner wussten, wer das Sagen hatte, denn bestimmen wollten sie alle drei, und oft genug gab es Streit und Spektakel. Sie kümmerten sich kaum um den Betrieb und mussten mit fremden Leuten arbeiten, vom Pflugjungen bis zum Großknecht, vom Mädchen für Haus- und Feldarbeit bis zur Haushälterin. Wer gerade zur Hand war, wenn das Geld von der Meierei oder für verkauftes Vieh kam, nahm es an und vergeudete es schnell. So ein Hof kann viel vertragen, und man sollte beinahe nicht glauben, dass es möglich war, ihn herunterzuwirtschaften, und doch brachten es die drei Jungen mit der Zeit und schneller, als man gedacht hatte, fertig.

Vor allem der Älteste war es als Offizier gewohnt, eine große Rolle zu spielen und ging den zwei jüngeren Brüdern mit erbärmlichem Beispiel voran. Selten war er daheim, wo er doch so nötig gebraucht wurde. Immer war an dem einen oder anderen Ort was los, wo er unbedingt hin musste, wie er meinte. Oft saß er in Hamburg, kümmerte sich aber nicht um ihr hingeschicktes Vieh auf dem Markt; er saß in den Wirtshäusern, die den schlechtesten Ruf hatten und wo diejenigen, die mit vollem Geldbeutel hineingehen, mit leerer Tasche wieder hinauskommen, selten sogar, ohne sich eine zerrissene Haut zu holen.

Hunderte wurde der Nichtsnutz oft an einem Abend los; und wenn er dann bis auf die nackte Haut gerupft war, stellte er einfach einen Wechsel über ein- oder zweitausend Mark aus; und wenn auch die nahezu verbraucht waren, kaufte er sich ein Billett für die dritte Klasse (sonst fuhr er stets in der zweiten) und sauste ab nach Hause, wo oft genug, da der Wechsel immer auf kurze Frist lautete, der Jude bereits darauf wartete, das Geld zu kriegen. War er nicht rechtzeitig zur Stelle, musste er zwanzig Prozent Zinsen bezahlen; und da half kein Sträuben; wollte er sich nicht zum Narren machen, musste er blechen.

Jedes Mal gab es dann einen lautstarken Streit, vor allem mit dem nächstjüngeren der Brüder. Der jüngste von ihnen wurde vorläufig noch einfach beiseite geschoben, als ein dummer Junge, der von der Welt und ihrem Lauf keine Ahnung hatte.

War Pferderennen in Hamburg oder Berlin, so musste er fort, und nichts konnte ihn halten, selbst wenn es in der geschäftigsten Zeit war. Das Unglück folgte ihm auf den Fersen, und beim Wetten verlor er große Summen. Er war großschnäuzig genug, die Zeche für die vielen Kriegskameraden in den nobelsten Wirtshäusern zu bezahlen und verlor Hunderte, ja bisweilen Tausende von Mark beim Kartenspielen, was begann, wenn sie schon tüchtig was getrunken hatten. Sein mitgenommenes Geld, und das war nicht wenig, schmolz weg wie Butter in der Sonne; und wie oft war er nicht dazu genötigt, einen Wechsel oder Schuldschein auszustellen, der, da es, wie er sagte, eine Ehrenschuld sei, so schnell wie möglich bezahlt werden musste.

Wenn sich der zweite Sohn auch noch stets zurückhielt, so verzweifelte allmählich auch er und begann, dem Trunk zu verfallen. In diesem Zustand machte er bereits immer häufiger eine dumme Sache. Als er einmal zum Markt gefahren war und der Knecht zehn fette Färsen dorthin geführt und in einem der Ställe vorläufig untergebracht hatte, setzte sich Karsten mit einem Schlachter und noch einem Unbekannten zum Kartenspielen hin. Das Ende vom Lied war, dass Karsten die zehn Färsen verlor und sie statt zum Markt zum Schlachter führen musste und mit leeren Taschen nach Hause kam. Der Älteste war zum Glück für Karsten ebenfalls unterwegs, und als Friedrich etwas sagen wollte, begannen die zwei Brüder sich zu prügeln und rollten in die Jauchegrube. Da hatten beide genug und gingen niedergeschlagen ins Haus, um sich trockene Kleider anzuziehen. Draußen aber standen die Dienstboten, grinsten, lachten und schwatzten lange, ehe sie wieder ihre Arbeit fortsetzten.

Ein junger Mensch, der mit solchem Umgang und Vorbild aufwächst, kann nicht zu einem brauchbaren und guten Menschen werden, und so war es auch kein Wunder, dass Friedrich nicht den guten Weg ging. Er blieb von allen dreien noch am meisten zu Hause; aber in jungen Jahren bereits konnte er die Frauen nicht gut in Frieden lassen; und das wurde sein Verderben.

E bänerfumel, en wilen doiner, was en waint koat än eewensü bister jiter e kjarlse as di jonge kniist jiter e wüse. Sü was't niin woner, dat hi, bal jiter dat's kiimen was, oon här neert fjil. Long woared et ai, sü ääbenboored's häm, dat's solm maage skuuil. Jü ferlangd, dat'r här näme onter häm mä en groten sume giilj ütliise än här uffine skuuil. E iinje uft stok was, dat jü fumel tiin däämet luin fing än e büknächt fraid. Dat was dat iirst fül hool, dir oon Hedewigenhof rääwen würd, en suurten plak, wät ai mur üttoläsken was. Di iirste stiin was üt dat geboide fjilen, wät e foorfäädere mä fliitj än spoarsoomhaid äpbägd häin; en skoom än bloom was't foor e hiile wraal.
‚Nü baigäne dä dringe fuon Hedewigenhof än ferkuup jär kii mä kuulew', sää fulk än häi niks as en häämsk grinen aar foor dä hiirne fuon dat kuuchsstäär, wät oon mur as touhonert iir huuch oon iiren stiinjen häi.
‚Dä duuide hiirne fuon Hedewigenhof kiirden jäm äm oon jär greerf, wän's saachen, hür't nü togont', sään dä, dir e respäkt foor dat geslächt noch oon e knooke säit. Et mäliren mä dä säne was man lait; et ferdamen än ferordiilen kum bal fuon ale kante.
‚Dat känt erfuon!', sään säm; än oor: ‚Jä hääwe't ai bäär fertiined!'
‚Ääw Hedewigenhof regiiret e düüwel!', sään dä hiil uuile, dir noch di uuile Peter Levsen kaand häin.
‚Et krük gont so long to e boom uf e suus, todat et oon skörde gont!', hiird hum bal ale deege, wän't snaak kum ääw ‚dä füle kjarlse dir jäneraar'; sün sään dä, dir't oner järn iire hülen än näm e noome uf dä släme goaste oon e müs.
Ik wäl datdir suurt kapitel koort maage", sää Melf mä en diipen sik, „än hääw er sü foles mur en rochtihaid to, as dat, wät jiter di täätens duus faalt, mi man to uurs kiimen äs fuon dä, wät noch lääwe. E krönik haalt äp mä di däi, dir e krich ütbreek; foor jiter di däi hji di uuile Sennik wil wärken löst har muid häid, to än sjit et skrüuwen fort."
Melfsen ging oon sin fertjiling wider: „Et fiil häi baigänd än tril dääläit, sont dä trä goaste bai e tiim fingen häin, än mä roosend gauihaid rold et dääl oon e diipste diipe än baigroof giilj än guid, iire än oonsäien uf dat uuil geslächt oner häm, dat ai en stomp uf ales aarbliif.
Dat giiljferprasen än dääsi ämsjiten num iirst en iinje, as dä rüche goaste mä en witen stook fuon e weerw jaaged würden. Mä e tid kum't süwid, dat's mur uft luin, än longai dat hiinjst, wächsloue muosten oner e pris, boar foor än fou gau giilj, to än stoop en fül hool mä. Toleerst köön's giilj man foue oner dat baitingels, dat's ai en joord mur ferkaaften. To moarken köön's bal goorniin kraam mur foue, dat numen e juude, sü gau, as't rip to slaachtien was. Long woared et ai, sü baigänden's än läit dat giilj, wät's nüri häin, to än liis e wäksele in, protekoliire, än as dat ai mur ging, was e baigän uft iinje kiimen.
Jä würn nüricht to än gong steeri to oor giiljjuude, än uk dä würden bal klook ääw, dat's hoog ünsääker goaste foor jäm häin, än tuuchen dä wookerränte gliik uf, sü dat dä giiljnämere ai mur as süwät e huulwe uf dat fingen, wät ääw e wäksel onter skülskin stü än mä hoardhaid indrääwen würd. Bai e banke än oor reäl giiljmoanse fingen's al oon long noan krediit mur. Jä würn er bai e leerste iinje sü äpsnoared, dat's wärken üt har in wosten än uk sjilew et iinje saachen.
Tiinduusen moark lüpen er noch ääw sok fül wäksele, än mä en ünhiimliken foart kum di ferfoaldäi, soner dat's en ruuiden häin, to än liis's in mä.

Das Mädchen für die leichtere Hausarbeit, ein wildes, unbändiges Ding, war eine rollige Katze und ebenso versessen auf Männer wie der junge Grünschnabel auf Frauen. So war es kein Wunder, dass er, bald nachdem sie auf den Hof gekommen war, in ihr Netz fiel. Lange dauerte es nicht, so offenbarte sie ihm, dass sie ein Kind kriegen würde. Sie verlangte, dass er sie nehmen oder sich mit einer großen Summe Geld auslösen und sie abfinden solle. Das Ende vom Lied war, dass das Mädchen zehn Demat Land bekam und den Großknecht heiratete. Das war das erste böse Loch, das in den Hedewigenhof gerissen wurde, ein schwarzer Fleck, der nicht mehr auszulöschen war. Der erste Stein war aus dem Gebäude gefallen, welches die Vorväter mit Fleiß und Sparsamkeit erbaut hatten; ein Schimpf und eine Schmach war es vor der ganzen Welt.
‚Nun beginnen die Söhne vom Hedewigenhof, ihre Kühe mitsamt den Kälbern zu verkaufen'[22], sagten die Leute und hatten nichts weiter übrig als ein hämisches Grinsen für die Herren des Koogshofes, der mehr als zweihundert Jahre lang hoch in Ehren gestanden hatte.
‚Die toten Herren vom Hedewigenhof drehten sich in ihrem Grabe um, wenn sie sähen, wie's jetzt zugeht', sagten diejenigen, denen der Respekt vor dem Geschlecht noch in den Knochen saß. Das Mitleid mit den Söhnen war nur gering; das Verdammen und Verurteilen kam beinahe von allen Seiten.
‚Das kommt davon!', sagten einige; und andere: ‚Sie haben's nicht besser verdient!'
‚Auf dem Hedewigenhof regiert der Teufel!', sagten die ganz Alten, die noch den alten Peter Levsen gekannt hatten.
‚Der Krug geht so lange zum Grund des Brunnens, bis er in Scherben geht!', hörte man beinahe jeden Tag, wenn das Gespräch auf ‚die üblen Kerle dort drüben' kam; so sagten diejenigen, die es unter ihrer Würde hielten, den Namen der schlimmen Burschen in den Mund zu nehmen.
Ich will dieses schwarze Kapitel kurz machen", sagte Melf mit einem tiefen Seufzer, „und habe umso mehr ein Recht darauf, als das, was in die Zeit nach dem Tod des Vaters fällt, mir lediglich zu Ohren gekommen ist von denen, die noch leben. Die Chronik hört mit jenem Tag auf, da der Krieg ausbrach; denn nach jenem Tag hat der alte Sönnich wohl weder Lust noch Mut gehabt, das Schreiben fortzusetzen."
Melfsen führte seine Erzählung weiter: „Das Rad hatte begonnen, abwärts zu rollen, seit die drei Burschen das Regiment übernommen hatten, und mit rasender Schnelligkeit rollte es in die tiefste Tiefe und begrub Geld und Gut, Ehre und Ansehen des alten Geschlechts unter sich, sodass nicht das Geringste von allem übrigblieb.
Das Geldverprassen und törichte Wirtschaften nahm erst ein Ende, als die rohen Burschen am Bettelstab von der Warft gejagt wurden. Mit der Zeit kam es so weit, dass sie weiteres Land, und bei Weitem nicht das Schlechteste, unter Wert verkaufen mussten, nur um schnell an Geld zu kommen, um ein übles Loch damit zu stopfen. Zuletzt konnten sie nur unter der Bedingung Geld erhalten, dass sie nicht eine Rute[23] mehr verkauften. Zum Markt konnten sie fast gar kein Vieh mehr schicken, das nahmen die Juden, sobald es schlachtreif war. Lange dauerte es nicht, so begannen sie damit, das Geld, was sie brauchten, um die Wechsel einzulösen, als Hypothekenschuld eintragen zu lassen, und als das nicht mehr ging, war der Anfang vom Ende gekommen.
Sie waren genötigt, stets zu anderen Geldjuden zu gehen, und auch die merkten bald, dass sie ein paar unsichere Burschen vor sich hatten, und zogen die Wucherzinsen gleich ab, so dass die Geldleiher nicht mehr als ungefähr die Hälfte dessen bekamen, was auf dem Wechsel oder Schuldschein stand und mit Härte eingetrieben wurde. Bei den Banken und anderen reellen Geldmenschen bekamen sie schon lange keinen Kredit mehr. Sie saßen zuletzt so fest in der Schlinge, dass sie weder aus noch ein wussten und auch selber das Ende sahen.
Zehntausend Mark liefen noch auf solch üblen Wechseln, und mit unheimlicher Schnelligkeit kam der Verfallstag, ohne dass sie einen roten Heller hatten, um sie damit einzulösen.

22 Bezieht sich auf die Magd mit ihrem unehelichen Kind.
23 Flächenmaß: 9 Ellen im Geviert.

Di juud Moses, dir't giilj liind häi, kum sjilew oonköören ääw en skraflien, uuilen woin, mä en smäärien rok oon, än hül presiis äm mjarnem uf di ferfoaldäi foort weerwleers. Dir was en hingsloort foorläid, aardat's wosten, wät jäm baifoorstü. Moses, ai looi än ai lächt to ferblüfen, klämerd er aarwäch än riif bai dat geläägenhaid noch sän smäärien rok oonstööge. E buoisdöör, dir näist bait leers was, fün'r fuon bänen toskoored. Hi kiiked in äit oan uf dä mäning huulwe moone oon e boosemmür, oors hi fün man en süwät läärien stoal. Sü ging'r wider än döör e tünspoort e stiinebro langs, üt bait süren än hän to jü wjinmoaled söördöör. Hi baigänd än böög erääw mä sän huinstook, dir'r steeri bai häm häi, aardat'r haalt was. Oors dir röörd häm niimen dir bäne, bloot di grote naifundluiner num ääw; oors noan mänske leert häm säie, än Moses stü än baitoocht häm, wät dir beerst to maagen was. Dat leert bal, as wän't hüs ütstürwen was. Hi preewd än pik ääw e wäninge. Di grote hün stü mä e foderfäite ääw e wäningbank uf di dääke dörnsk än gnored än gnised häm oon, as wiilj'r sjide: ‚Woog ai än käm in, sü fäist mä mi to douen.'

Moses saach in, dat dir nänt äptostälen än't hiil ünemöölik was än fou di wäksel präsentiired. Hi hompeld tobääg tot leers, wir'r to boogen oon e kuup noch en hool ääwt huol uf sin boksene riif; fol uf bisterhaid steech'r to woins än uuged wüder uf. Sin muul was jü näist stäär, wir'r en afekoot äpdrach däi än drüuw di wäksel in än dat soner long fakeln. Dat skäksool uf Hedewigenhof was nü ütmaaged. E wäksel würd ai inliised, än di Hedewigenhof würd to e konkus dräääwen. Et stäär mä ales, wät er äm än oon was, kum oner e haamer, än ik kaaft dat hiile än aarnum ales, sün, as't lää än stü.

Ääw di wise kum ik uk bai dat krönikbuk, as ik al sää. Dä trä ferkiimene broorne ober muosten uftäie fuon järn härliken hüüse as bädmoanse, dir nänt häin as di fiine stook, dir's oon e huin droochen, än ai iinjsen en bädpuoise jär oin naamden.

Dat was di iinje uf dat geslächt fuon Hedewigenhof."

Der Jude Moses, der das Geld geliehen hatte, kam selbst auf einem kümmerlichen, alten Wagen angefahren, in einem schmierigen Rock, und hielt pünktlich am Morgen des Verfallstages vor dem Warfttor. Es war ein Vorhängeschloss vorgelegt, weil sie wussten, was ihnen bevorstand. Moses, nicht faul und nicht leicht zu verblüffen, kletterte darüber hinweg und zerriss bei der Gelegenheit noch seinen schmierigen Rock. Die Stalltür, die dem Tor am nächsten war, fand er von innen verschlossen. Er schaute durch einen der vielen Halbmonde in der Stallmauer, fand aber nur einen so gut wie leeren Stall. So ging er weiter und durch die Gartenpforte auf dem Steinpflaster entlang, nach Süden und zur blau gestrichenen Südtür. Er begann, mit seinem Handstock, den er stets bei sich hatte, da er lahm war, laut daran zu klopfen. Doch drinnen rührte sich niemand, bloß der große Neufundländer begann zu bellen; aber kein Mensch ließ sich sehen, und Moses stand da und überlegte, was am besten zu machen sei. Es schien beinahe, als wenn das Haus ausgestorben wäre. Er versuchte, an die Fenster zu klopfen. Der große Hund stand mit den Vorderfüßen auf der Fensterbank der gewöhnlichen Stube, knurrte ihn an und fletschte die Zähne, als wollte er sagen: ‚Wage es nicht, hineinzukommen, sonst kriegst du’s mit mir zu tun.‘
Moses sah ein, dass da nichts zu machen und es gänzlich unmöglich war, den Wechsel präsentiert zu bekommen. Er humpelte zurück zum Tor, wo er sich obendrein auch noch ein Loch in seinen Hosenboden riss; voller Wut stieg er auf den Wagen und fuhr wieder ab. Sein Ziel war die nächste Stadt, wo er einen Advokaten damit beauftragte, den Wechsel einzutreiben, und zwar unverzüglich. Das Schicksal des Hedewigenhofs war nun ausgemacht. Der Wechsel wurde nicht eingelöst und der Hedewigenhof in den Konkurs getrieben. Der Hof mit allem, was darum und darin war, kam unter den Hammer, und ich kaufte das Ganze und übernahm alles, wie es lag und stand.
Auf die Weise gelangte ich auch an das alte Chronikbuch, wie ich bereits sagte. Die drei verkommenen Brüder aber mussten von ihrem herrlichen angestammten Hof als Bettler fortziehen, die nichts als den feinen Stock hatten, den sie in der Hand trugen, und nicht einmal einen Bettelsack ihr Eigen nannten.
Das war das Ende des Geschlechts vom Hedewigenhof.“

Blääre üt et däibuk uf en preerster

En freesk fertjiling oon wiringhiirder spreekwise fuon P. Jensen

Ai wid fuon e dik läit en hiil uuilen weerw. Al langer as honert iir äs'r koal. En poar änkelt buumstobe stuine to mölstern, än wät strükweerk fertjilt üs, dat hir iinjsen en groten tün was. Oon e grün säte noch mürräste, än hist än häär läit en ruuidstiin. Ääw säm stääre säte oner dat koort gjas boalstiine, foor hir was oon foorfääders tide en stiinebro bütefoor di longe boosem. En uuil, ferfoalen küül, dir süwät tograin än fol uf aanekwak äs, wiset üs noch et plaas, wir't woar numen würd to di grote boosemfol stiirne, kii, romplinge än kuulwe. Dat hiile plaas ober äs ferfoalen än ünrüütlik, än fraamd mänskene oone ai, dat hir noch foor iiringe fol baidrif was än en lösti geslächt hüshül. E weerw äs man leechafti än leert üs ääw di toochte käme, dat hir en muon säit, dir stoorid ääw di guilne ring, dir sin hüs än luin skütie skuuil muit Blanke Hansens macht. Hi was en äpklääreden muon än liiwd ai oon jü fül spuuiing Hertjens fuon Hoorbel, dir säit, dat iinjsen hiil snuuplik e fluid käme än al dä indikede kuuge oner woar sjite, mänskene än tüüch uf mät lif bringe, gräid- än mäidluin, koorn än kuuch snape än niks tobääg läite skäl as en wüüste, fuon Hoorbel to Luonhälm. Grot jamern än skriilen, klaagen än komer skäl er käme aar dä freeske, as oon uuile tide, dir e dik noch ai sü laitet leeger was än man en smeerlen fuit häi.

„Di dik haalt ai", sää Hertje, „foor eroner läit min staakels börn"; än wän e meewe skriilden, sü sää's: „Min börn, min staakels börn!"

E muon fuon Spuukelshörn hji rocht baihülen todathir, än wi hoobe, dat et sü bläft. Di Blanke Hans kum nooch än nagerd muit e dikskum än smiitj teek än sküm äp ääw e taage uf dä hüsinge, dir'r säm stääre ääw e bänendikskant dreecht; hi riif grot hoolinge, sü grot, dat hängst än woin er plaas oon häin; hi knaued än biitj steeri wüder dat teeken än sains uf e dikere tonänte, oors e dik hül, sügoor oon swoar tide, wän't oarbesfulk oon e krich was än niks bai e dik deen würd.

E muon ober än sin hiile geslächt äs ferswünen än al longens to en huonsfol stoof würden. Et hüs äs däälfjilen bai e leerste iinje, e tün ferwilerd, e stoowen eewend; än gjas grait, wir iir aaple än pjaare, plome än käsbäre, blome än krüderai uf ale sliike grain än togingen än frocht broochten, foor än maag dä härte uf uuil än jong weel än tofreere.

Wir iinjsen fröölik mänskene hüseden, dir wade nü dä foate treerdiirse stiirne än blanke kwiigne oon dä wite kliiwere, en oofer uft slaachteraaks, wän e tid kiimen äs.

Ääw e hauert läde richtienooch noch dä grote, swoare skiiferwjine likstiine; oors ai nääm sän's to finen, foor tograin sän's mä long gjas än häslik ünkrüd. Än preewt hum än wäl't ääwskräft ljise, sü äs't ämensunst; foor wät win än wääder ai serstiired hääwe, dat hääwe dä joornbaisloine hotskuure uf e skooldringe sü long baioarbed, dat et ai mur to sumeln äs, foor man änkelt bukstääwe än iirtoale sän aarblääwen.

Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart von P. Jensen

Nicht weit vom Deich liegt eine ganz alte Warft. Schon länger als hundert Jahre ist sie kahl. Es stehen dort ein paar vereinzelte, morsch werdende Baumstümpfe, und etwas Strauchwerk erzählt uns, dass hier einmal ein großer Garten war. Im Boden befinden sich noch Mauerreste, und hier und da liegt ein Rotstein. An einigen Stellen sitzen unter dem kurzen Gras kleine runde Pflastersteine, denn hier war zu Zeiten der Vorväter ein Steinpflaster außerhalb des langen Stalls. Eine alte, verwahrloste Wasserkuhle, die so gut wie zugewachsen und voller Entenflott ist, zeigt uns noch den Ort, wo das Wasser für den großen Stall voller Ochsen, Kühe, einjähriger Rinder und Kälber genommen wurde. Der ganze Platz aber ist verwahrlost und unordentlich, und fremde Menschen ahnen nicht, dass hier noch vor Jahren voller Betrieb war und ein lustiges Geschlecht haushielt. Die Warft ist recht niedrig und lässt uns auf den Gedanken kommen, dass hier ein Hofherr ansässig war, der auf den Goldenen Ring[24] vertraute, der sein Haus und Land gegen die Macht des Blanken Hans schützen sollte. Er war ein aufgeklärter Mann und glaubte nicht an die schlimme Prophezeiung Hertjes von Horsbüll[25], welche besagt, dass einst ganz plötzlich die Flut kommen und alle eingedeichten Köge unter Wasser setzen, Menschen und Vieh ums Leben bringen, Weide- und Heuland, Korn und Koog erfassen und nichts zurücklassen werde als eine Wüste, von Horsbüll bis Lindholm. Großes Gejammer und Geschrei, Klagen und Kummer werde über die Friesen kommen, wie in alten Zeiten, da der Deich noch um einiges niedriger war und nur einen schmalen Fuß[26] hatte.

„Der Deich hält nicht“, sagte Hertje, „denn darunter liegt mein armes Kind“; und wenn die Möwen schrien, so sagte sie: „Mein Kind, mein armes Kind!“

Der Herr von Spukhörn hat bis jetzt Recht behalten, und wir hoffen, dass es so bleibt. Der Blanke Hans kam zwar, nagte sich der Deichkrone entgegen, warf auf die Dächer der Häuser Tang und Schaum, den er an einigen Stellen auf die Binnendeichseite trägt; er riss große Löcher, so groß, dass Pferd und Wagen darin Platz hatten; er knabberte und biss ständig wieder die Reetbefestigungen der Deicharbeiter kaputt, aber der Deich hielt, sogar in schweren Zeiten, wenn die Arbeiter im Krieg waren und am Deich nichts getan wurde.

Der Hofherr aber und sein gesamtes Geschlecht ist verschwunden und schon längst zu einer Handvoll Staub geworden. Das Haus ist zuletzt eingestürzt, der Garten verwildert, das Hausgrundstück eingeebnet; und Gras wächst, wo früher Äpfel und Birnen, Pflaumen und Kirschen, Blumen und Kräuter aller Sorte wuchsen, gediehen und Frucht brachten, um die Herzen von Alt und Jung froh und zufrieden zu machen.

Wo einst fröhliche Menschen hausten, waten nun die fetten, im dritten Lebensjahr stehenden Ochsen und blanken Färsen[27] in den weißen Kleeblüten, ein Opfer der Schlachteraxt, wenn die Zeit gekommen ist.

Auf dem Friedhof liegen zwar noch die großen, schweren schieferblauen Leichensteine; aber nicht leicht sind sie zu finden, denn zugewachsen sind sie mit langem Gras und hässlichem Unkraut. Und versucht man die Aufschrift zu lesen, so ist es vergebens; denn was Wind und Wetter nicht zerstört haben, das haben die eisenbeschlagenen Holzschuhe der Schuljungen so lange bearbeitet, dass es nicht mehr zu entziffern ist, denn nur einzelne Buchstaben und Jahreszahlen sind übriggeblieben.

24 Deich.
25 Sagenhafte friesische Seherin, deren Kind als Deichopfer dargebracht worden sein soll.
26 Deichfuß: Grundfläche des Deiches.
27 Kühe, die noch nicht gekalbt haben.

Di leerste, komerlike twich uft uuil fomiili was uk di leerste, dir oont fomiilienbaigrääfnis kum; än sont jü tid würd et ai röörd än wort et uk ai, iir iinjsen, ääw doomsdäi, üüsen eewien Hiire än Rochter känt än üs al diilt, dir sleepe ääw Guodens eeker; sü skuuil't dach wjise, dat di Blanke Hans kum; än dirfoor baiwoar üs Guod.
Än uk al dä, dir dat fulk ääw Spuukelshörn kaand hääwe, wäch sän's, – longens, – longens; fergään sän's, fersonken än ferswünen üt e erinring uf dat geslächt fuon dääling; niimen wiitj erfuon to fertjilen, ai en iinjsisten mänske.
Oors wät e mänskene fergään hääwe, dat hääwe uuil papiire ai sälten trou äpwoared oon en iinlik hörn, wir stoof än skramel's todäke än baiwoare foor serstiiring döör iilj än mänskenhuine. Dir läde dä uuile fergüülede bläre mä dat ferbliiked skräft to sleepen, iir foor iir, todat iinjsen en lokliken finer jäm herüthoalet üt e djonke uft ookling. To lok äs't en mänske, dir ai ales, wät ai fuon nütodäis fertjilt, gliik oonstööge räft onter goor oont iilj steecht, män hiil lästlik et stoof, en tjok lach, ufkloopet än dä bläre mä däälnämt än's iirst iinjsen stäl oont skatol läit, todat'r en uugenbläk uf freere än stälde, uf oondacht än häli swüügen fünen hji än nü dä uuile bläre to sin härt än sän spreege leert, mä uurde än miininge üt tide, dir long, long änäädere üs läde. Sü stuine's äp, dä duuide, än fuon nai sän's ääw iingong wüder äm än mank üs, dä lääwendie. Wi säie mä üüs änerlik uug jär skafen än sträääwen, jär oarben än moien, järn luuge än järn liiwde, jär lingen än trachtien, jär kraft än jär kraulen oon ünlok än gooe deege. Jä lääwe noch iinjsen mä üs än wi mä jäm; jä wirke ääw üüs seel, jä moone üs to dat, wät datgong guid was än't noch dääling äs, aardat et fuon Guod känt än ai bünen äs oon tid än stün, män eewi äs. Wi moarke mä weemuid, hür fole üs oon jü nai tid ufhuin kiimen äs, hür e wraal ferjarmed äs. Dä uuile brüke steege äp foor üüsen gaist, än wi säie, wät oon e luup uf e iiringe slän würden äs; jä moone üs än huuil bai, wät wi hääwe, dat niimen üüs kroon nämt, as e biibel säit. Iirfrüchti raant üüs uug aar dä uuile papiire mä jü keem huinskräft än di köstlike inhuuil, todat wi to iinje sän än di oonhülene oome wüder frien luup fäit. Stäl sluute wi wüder oont bänerst sküf, wät üs sü diip baiwääged häi; än niimen fäit erfuon to wäären onter to schüns; foor wät dä duuide üs siinje än sjide, dat äs häli än riin, dat känt üt en ooren wraal, wir wärken strid har twiiwel, wärken wankelmuid har wraalskhaid än wäderspäl äs; wät üs dä duuide sjide, dat känt üt en huugeren wraal, dat känt fuon Guod.

Nü läit üs oon üüs toochte mäenoor ljise, wät dä uuile papiire fertjile.
Ai altid häit dat stäär, wir nü di koale weerw äs, sün as't nütodäis hoat än iirst jiter e duus uf di leerste hiire naamd würd. Oon dä uuile uurkunde stuont uk en ooren noome, dir niks to e saage dji än hir ferswüüged wort. Uk wät dä mänskene häiten, känt hir ai oon baitracht. Säm stääre äs et blak sü häl würden, dat säm uurde ai nau to ljisen sän, än woar än röstplake hääwe holpen än maag hist än häär en bukstääw ünsächtboor. Et papiir äs sü möri, dat et ai türe kuon än word gau ämbläred, oors allikewil spreecht dat hiile kloar än düütlik to üs än fertjilt mä kloar uurde fuon e mänskene än jär skäksool.
Mä dat iir soowentainhonertfiiwännäägenti baigänt dat iirst bläär. En foast huinskräft äs't, dir di baigän maaged hji; en preerster was't, dir üt e Freeske stamed än as ale freeske „sen" bai e stam häi, en wäs tiiken, dat'r fuon üüsen sliik wään äs. Hi baigänt sin äptiikninge as foolicht:

Der letzte, kümmerliche Spross der alten Familie war auch der letzte, der ins Familienbegräbnis kam; und seitdem wurde es nicht angerührt und wird es auch nicht, bis einst, am Jüngsten Tag, unser ewiger Herr und Richter kommt und uns alle ruft, die auf Gottes Acker schlafen; es sei denn, es käme der Blanke Hans; und davor behüte uns Gott.
Und auch all diejenigen, die die Leute auf Spukhörn gekannt haben, fort sind sie, – längst, – längst; vergessen sind sie, versunken und verschwunden aus der Erinnerung des Geschlechts von heute; niemand weiß davon zu erzählen, nicht ein Einziger.
Aber was die Menschen vergessen haben, das haben nicht selten alte Papiere treu bewahrt, in einer einsamen Ecke, wo Staub und Gerümpel sie zudecken und vor Zerstörung durch Feuer und Menschenhände schützen. Dort liegen und schlafen die alten vergilbten Blätter mit der verblichenen Schrift, Jahr für Jahr, bis sie einmal ein glücklicher Finder aus der Dunkelheit des Dachwinkels hervorholt. Zum Glück ist es ein Mensch, der nicht alles, was nicht von heutzutage erzählt, gleich zerreißt oder gar ins Feuer wirft, sondern ganz behutsam den Staub, eine dicke Schicht, abklopft und die Blätter mit hinab nimmt und sie erst mal still in die Schatulle legt, bis er einen Augenblick des Friedens und der Stille, der Andacht und des heiligen Schweigens gefunden hat und nun die alten Blätter zu seinem Herzen und Sinn sprechen lässt, mit Worten und Meinungen aus Zeiten, die lange, lange hinter uns liegen. Dann erstehen sie, die Toten, und von Neuem sind sie auf einmal wieder um uns und unter uns, den Lebendigen. Wir sehen mit unserem inneren Auge ihr Schaffen und Streben, ihr Arbeiten und Mühen, ihren Glauben und ihre Liebe, ihr Sehnen und Trachten, ihre Kraft und ihr schweres Vorankommen im Unglück und an guten Tagen. Sie leben noch einmal mit uns und wir mit ihnen; sie wirken auf unsere Seele, sie mahnen uns an das, was damals gut war und es noch heute ist, weil es von Gott kommt und nicht an Zeit und Stunde gebunden, sondern ewig ist. Wir merken mit Wehmut, wie viel uns in der neuen Zeit abhanden gekommen ist, wie die Welt verarmt ist. Die alten Bräuche steigen vor unserem Geist auf, und wir sehen, was im Lauf der Jahre verloren gegangen ist; sie mahnen uns, festzuhalten, was wir haben, damit niemand unsere Krone nehme, wie die Bibel sagt. Ehrfürchtig eilt unser Auge über die alten Papiere mit der schönen Handschrift und dem köstlichen Inhalt, bis wir zu Ende sind und der angehaltene Atem wieder freien Lauf bekommt. Still schließen wir wieder in die innerste Schublade, was uns so tief bewegt hatte; und niemand erfährt oder sieht etwas davon; denn was die Toten uns senden und sagen, das ist heilig und rein, das kommt aus einer anderen Welt, wo es weder Streit noch Zweifel, weder Wankelmut noch Weltsinn und Widerspiel gibt; was uns die Toten sagen, das kommt aus einer höheren Welt, das kommt von Gott.

Nun lasst uns in unseren Gedanken miteinander lesen, was die alten Papiere erzählen.
Nicht immer hieß der Ort, wo nun die kahle Warft ist, so wie er heutzutage heißt und erst nach dem Tod des letzten Herrn genannt wurde. In den alten Urkunden steht auch ein anderer Name, der nichts zur Sache tut und hier verschwiegen wird. Auch wie die Menschen hießen, kommt hier nicht in Betracht. An einigen Stellen ist die Tinte so hell geworden, dass manche Worte nicht genau zu lesen sind, und Wasser und Rostflecken haben geholfen, hier und da einen Buchstaben unsichtbar zu machen. Das Papier ist so brüchig, dass es ein schnelles Umblättern nicht vertragen kann, aber dennoch spricht das Ganze klar und deutlich zu uns und erzählt mit klaren Worten von den Menschen und ihrem Schicksal.
Mit dem Jahr siebzehnhundertfünfundneunzig beginnt das erste Blatt. Eine feste Handschrift ist es, die den Beginn gemacht hat; ein Pfarrer war es, der aus dem Friesischen stammte und wie alle Friesen „sen“ am Nachnamen hatte, ein sicheres Zeichen, dass er von unserer Art gewesen ist. Er beginnt seine Aufzeichnungen wie folgt:

A. D. 1795.

Dat was iirst oon e mooimoone, dir ik hirhän tuuch, et dootem wiitj ik ai hiil nau mur, foor dat äs nü al iinäntuonti iir sont, än ik was noch en jongen kjarl, dir ai sü nau ääw däi än minuut moark läit, as hum't oon läärer iiringe dji; oors eewen aar Wolberdäi was't, än en härlik sänskinwääder was't, mä mil än uuk uurslocht; e looske klämerden äp oon di wjine uurshämel än süngen, dat et en löst was, et tüüch was al büte, foor e fäile was frisk än green än et gjas long. Oon e sän, änsööre foor min studiirrüm, späleden sügoor al e mäge; ääwt weerwleers säit e kuukuuk, än ääw min skeen stü e stoork to knäbern än teewd ääw sän maker, dir fuon e slääge oonfläien kum mä en foaten eel oon sin long neerb. E locht was sü riin än kloar, dat ik fuon män weerw üt e hiile ämgeegend wid än sid aarsäie köö. Ik was noch aliining oon dat lääri, grot hüs; foor baifraid was ik datgong noch ai, än min määm, dir käme än foor mi hüshuuile skuuil, was noch ai toplaas; jü muost noch et inpaken uf üüs uuilmoodsk mobiili, dir fuon e hüüse käme skuuil, ääwloogen säie.
Iin iir häi ik as kandidoot wirked oon en grotafti toorp dääl oont süren fuon Sleeswi bai en uuilen, swaken preerster, dir sin widlofti schöspel ai aliining fersörie köö. Oon jong iiringe al häi ik dat lok än käm to e wool, wir ik nü sät. Män tääte was jider stürwen, än min määm raisid mä mi, alwir ik häntuuch to studiiren, sü dat ik ääw di wise intlik oon jü leerst tid niin richti foast haimotstäär häi än weel was, hir en nät ankerplaas to finen. Wän hum ober aliining oon sün iinlik, grot hüs sät än't ai alto traabel hji, uk jiter dat fole liiren än studiiren nüri hji än tank iinjsen tobääg än maag en lait ufrääkning aar jü tid, dir änäädere hum läit, sü äs't en lok, wän hum oon en geegend känt as dihir, wir ik nü bän, wir di härlike dik än dat uuil hjif inloarie to en iinsoomen än dach wonerbooren straagwäi oon jü kräfti än riin locht, dir alewäägne üt bai e hjifkant to finen äs.
To wool was ik mä tweer, dä ai sü laitet aaler würn, än ik häi jiter män miining laitet ütsichte än word wääld; sü fole mäner, as ik di leerste uf dä trä was, dir ääw e präitstool kum. E täkst was ai lächt, än ik was jong; oors dir ik baigänd: „Üm tanke wäs, wät wäl di fraamde muon, di jonge preerster, hir oon üüsen gemiine; wi wäle en erfoarenen oan hji. – Wät ik hir wäl, hum ik bän; ik wäl't jäm sjide: Foor jäm stuont en jongen freesken, dir döör sän täätens duus sin haimot ferlääsen hji, dir sin uuil haimot wüder seeket än sin uuil haimot wüder tobääg wone wäl, aardat sin änerst härt häm twangt än seek dat luin, wir'r toläid än äptäägen äs, wir'r wiitj, hür dä mänskene et miinje, aardat'r fuon börnsbiine äp jär tanken än sträääwen, jär oarben än skafen, järn spreeke ferstuont än häm nääring oors loklik än tofreere feele kuon as oont fääderluin." – As ik sün baigänd, dä leerften jäm e hoore uf al dä, dir djile oner e präitstool säiten, ämhuuch, än dä, dir äpkiikeden, sään oon jär toochte: „Wät säit di preerster; hi wäl tüs to sin haimot; hi hiirt to üs. Hi skäl't uk; dat äs üüsen muon, di skäl't wjise än noan ooren."
Än as e wool to iinje was, häi ik fuon seeksännäägenti stäme fiiwänsösti än was wääld.
Fole hääw ik bailääwed oon e luup uf e iiringe, guids än mäner guids, loklik stüne än swoar muitgong; oors nänt wäl ik ferswüüge än, süwid et noch oon min erinring äs, ales däälskrüuwe foor dä, wät jiterblüuwe ääw wraal, wän ik iinjsen ai mur bän.

A. D. 1795.

Es war Anfang Mai, als ich hierher zog, das Datum weiß ich nicht mehr ganz genau, denn es ist nun schon einundzwanzig Jahre her, und ich war noch ein junger Mann, der nicht so genau auf Tag und Minute achtet, wie man es in späteren Jahren tut; aber kurz nach dem Walpurgistag[28] war es, und ein herrliches Sonnenscheinwetter war es, mit milder und sanfter Frühlingsluft; die Lerchen stiegen in den blauen Frühlingshimmel auf und sangen, dass es eine Lust war, das Vieh war schon draußen, denn die Feldflur war frisch und grün und das Gras lang. In der Sonne, an der Südseite des Hauses vor meinem Studierzimmer, spielten sogar schon die Mücken; auf dem Warfttor saß der Kuckuck, und auf meiner Scheune stand der Storch, klapperte und wartete auf seine Gefährtin, die von der niedrig gelegenen feuchten Wiese mit einem fetten Aal in ihrem langen Schnabel angeflogen kam. Die Luft war so rein und klar, dass ich von meiner Warft aus die ganze Umgebung weit und breit überblicken konnte. Ich war noch allein in dem leeren, großen Haus; denn verheiratet war ich damals noch nicht, und meine Mutter, die kommen und für mich haushalten sollte, war noch nicht zur Stelle; sie musste unbedingt noch das Einpacken und Aufladen unseres alten Mobiliars, das aus dem Elternhaus gebracht werden würde, mit ansehen.

Ein Jahr hatte ich als Kandidat in einem größeren Dorf im Süden Schleswigs bei einem alten, schwachen Pfarrer gewirkt, der sein weitläufiges Kirchspiel nicht allein versorgen konnte. In jungen Jahren bereits hatte ich das Glück, zur Wahl zu kommen, wo ich nun bin. Mein Vater war früh gestorben, und meine Mutter reiste mit mir, wo ich auch zum Studieren hinzog, so dass ich auf diese Weise eigentlich in der letzten Zeit keinen richtig festen Heimatort hatte und froh war, hier einen schönen Ankerplatz zu finden. Wenn man aber allein in so einem einsamen, großen Haus sitzt und nicht allzu viel zu tun hat, es auch nach dem vielen Lernen und Studieren nötig hat, einmal zurückzudenken und ein wenig Abrechnung über die Zeit zu machen, die hinter einem liegt, so ist es ein Glück, wenn man in eine Gegend wie diese kommt, wo ich nun bin, wo der herrliche Deich und das alte Meer zu einem einsamen und doch wunderbaren Spaziergang in der kräftigen und reinen Luft einladen, die überall draußen am Meeresufer zu finden ist.

Zur Wahl stand ich mit zweien, die um einiges älter waren, und hatte meiner Meinung nach wenig Aussichten, gewählt zu werden; umso weniger, da ich von den dreien der letzte war, der auf die Kanzel kam. Der Text war nicht leicht, und ich war jung; aber als ich begann: „Ihr denkt sicher, was will der fremde Mann, der junge Pfarrer, hier in unserer Gemeinde; wir wollen einen erfahrenen haben. – Was ich hier will, wer ich bin; ich will es euch sagen: Vor euch steht ein junger Friese, der durch seines Vaters Tod seine Heimat verloren hat, der seine alte Heimat wieder sucht und zurückgewinnen will, weil sein innerstes Herz ihn zwingt, das Land zu suchen, wo er geboren und aufgezogen wurde, wo er weiß, wie es die Menschen meinen, da er von Kindesbeinen an ihr Denken und Streben, ihr Arbeiten und Schaffen, ihre Sprache versteht und sich nirgendwo sonst glücklich und zufrieden fühlen kann als im Vaterland.“ – Als ich so begann, da hoben sich die Köpfe all derer, die unterhalb der Kanzel saßen, und die, die aufblickten, sagten in ihren Gedanken: „Was sagt der Pfarrer; er will zurück in seine Heimat? Er gehört zu uns! Er soll es auch; das ist unser Mann, der soll es sein und kein anderer!“

Und als die Wahl zu Ende war, hatte ich von sechsundneunzig Stimmen fünfundsechzig und war gewählt.

Viel habe ich im Lauf der Jahre erlebt, Gutes und weniger Gutes, glückliche Stunden und schwere Widerwärtigkeiten; aber nichts will ich verschweigen und, soweit es noch in meiner Erinnerung ist, alles niederschreiben für diejenigen, die auf der Welt zurückbleiben, wenn ich einmal nicht mehr bin.

28 1. Mai.

Oon jü iirst tid häi ik oarbe nooch mä än lääw mi in oon dä naie, wän uk ai hiil ünbaikaande ämstäne. Fole tunk skili ik min liiw määm, dir mur erfoaring häi as ik sjilew än mi ooftenooch en gooen räid deen hji, wän ik oon twiiwel was, hoken wäi di beerste was. Jü kaand här fulk än luin hiil nau mä sin gooe side än sin fäägle.
Män näisten äpgoowe was än liir dä mänskene uf min nai haimot, oontmänst bai noome än boogplaas, koanen.
„Baigän fuon oan iinje“, sää min määm, „än gong niimens döör foorbai, näm's al jiter rä, jüst as's booge, bi grote- än laitemoanse, dat niimen häm tobääg stoat feelt; foor hir sän's al süwät iinjs, än richti baisitsere gjift et oon Freeskluin intlik goorai; dat äs ai as oont süren, oon Holsteen, wir grote hiirne fuon oodel än huulew skloowe ääw e sid baienoor booge; oon Freeskluin äs enärken en frien mänske, dir estemiired wjise wäl, uk wän'r wät mäner hji as sän nääber; hir wort di mänske noch taksiired jiter dat, wät'r as mänske kuon än äs än ai jiter sän giiljpong.“
Ik fergjir dä jitermäddäie ai, wän wi büte säiten oon e tün, oon dat uuil, tächt tograin lösthüs bai e kafe än snaakeden än steeri wüder äm toochten, hür ik't beerst maage köö än word män gemiine dat, wät mi as min hälist plächt foor uugne stü. Min määmens räide würn dä beerste, dir mi en mänske deen hji. Ik was härn iinjsisten, än här härt hüng ääw mi än wiilj mi fooralen oon min nai amt tofreere än loklik maage; dirfoor huuil ik't uk foor rocht, hir här toochte än räidsliike däältoljiden foor min börne, wän ik sjilew iinjsen ai mur bän.
„Iin grot gefoor“, sää's oan däi, „äs er foor ale mänskene än ai mäner foor di, män sän, oon Freeskluin. Dat sän e punse; ai sälten äs en preerster onter köster jü gefoor to oofer fjilen.“
„En ooren räid wäl ik di noch doue, Josias“, sää's sü, „huuil di steeri tobääg än word noan härsksichtien preerster; rocht di altid jiter schöspels giiljpong, wän dü wät oon hüs onter schörk maaged hji weet; et schöspel äs ai jarm, oors uk ai swoar rik; huuil din ferlingen steeri oon di guilne mädne än aarspoan e booge ai; foor oors worde's stäätsk än twääri, än dü fäist niks onter mä fertriitj. Baidrüuw sok kääre altids mä läst än lämpe, än dü kuost fuon dä freeske ales foue, ja, mur as dü ferlangst; foor jär schörk än skool, jär köstere- än preersterehüs wäle's haal püüintlik hji än joorai ferfoale läite. Präit altid sü guid, as't oon din macht stuont än skjil ai, wän äm sämerm oon e bjaaricht onter oon en hoarden wonter ai mäning to hoow käme. Präit guid, än fulk känt hiil fuon sjilew; foor dä freeske sän richtienooch ai aardrääwen häli; järn krästliken luuge huuile's trou bai, oors twinge läite's jäm ai; sü käme's üt tros goorai. Hir äs ales ääw persöönlikhaid ställd; än jä hääwe döör en bank en skoolliir, dir jäm wil baifäähit än taksiir oor mänskene än uk e preerster richti, as'r't fertiined hji. – Mä dat, wät's oon dä grote stääre ‚Gemeindepflege' naame, hjist hir laitet ooder goorniks to douen, foor et fulk äs guid än krästlik fuon sän än lääwenswanel, än wän's uk iinjsen en puns riklik näme, dat hiirt to e geegend än äs en uuilen stiil. Jarme gjift et ai mäning hir büte; oors wän mänskene soner oin skil oon nuuid än knaphaid käme, sü skäle wi jäm hjilpe, än ai bloot mä e müs, dir wort noan hongrien sat fuon, män mä en ääben huin än mil, mäliren härt. Gong ai än aarfoal fulk mä fole baiseek, dat äs hir ai oonbroocht; käm man, wän dü diild worst, foor sü äs't nüri; oors sü käm gau än wis jäm, dat dü foor enärken to ärk tid dir bäst, as't din häli plächt äs. Maag oler ferskääl twäske jarm än rik; än wän dü en laitenmuon üttunkest onter waist, sü näm di foor än maag't noch bäär as bai en grotenmuon, sü foue's al jär rocht. Nääring äs't fiingefööl foor sok kääre mur ütpräääged as oon e Freeske.

In der ersten Zeit hatte ich genug damit zu tun, mich in die neuen, wenn auch nicht völlig unbekannten Umstände einzuleben. Vielen Dank schulde ich meiner lieben Mutter, die mehr Erfahrung hatte als ich selbst und mir oft genug einen guten Rat gegeben hat, wenn ich im Zweifel war, welcher Weg der beste sei. Sie kannte ihr Volk und Land mit seinen guten Seiten und seinen Fehlern ganz genau.
Meine allererste Aufgabe war es, die Menschen meiner neuen Heimat, zumindest mit Namen und Wohnort, kennenzulernen.
„Beginne von einem Ende“, sagte meine Mutter, „und gehe an niemandes Tür vorbei, nimm sie alle der Reihe nach, wie sie wohnen, Großbauern wie kleine Leute, damit niemand sich zurückgestoßen fühlt; denn hier sind alle ungefähr gleich, und richtige Besitzer gibt es in Friesland eigentlich gar nicht; das ist nicht wie im Süden, in Holstein, wo große Herren von Adel und halbe Sklaven nebeneinander wohnen; in Friesland ist jeder ein freier Mensch, der gewürdigt sein will, auch wenn er etwas weniger hat als sein Nachbar; hier wird der Mensch noch nach dem, was er als Mensch kann und ist, eingeschätzt, und nicht nach seinem Geldbeutel.“
Ich vergesse die Nachmittage nicht, wenn wir draußen im Garten, in der alten, dicht zugewachsenen Laube beim Kaffee saßen und redeten und ständig wieder daran dachten, wie ich es am besten anstellen könnte, meiner Gemeinde das zu werden, was mir als heiligste Pflicht vor Augen stand. Die Ratschläge meiner Mutter waren die besten, die mir ein Mensch gegeben hat. Ich war ihr einziger Sohn, und ihr Herz hing an mir und wollte mich vor allem in meinem neuen Amt zufrieden und glücklich machen; darum halte ich es auch für recht, hier ihre Gedanken und Ratschläge für meine Kinder niederzulegen, wenn ich selber einmal nicht mehr bin.
„Eine große Gefahr“, sagte sie eines Tages, „gibt es für alle Menschen und nicht weniger für dich, mein Sohn, in Friesland. Das sind die Pünsche; nicht selten ist ein Pfarrer oder Küster der Gefahr zum Opfer gefallen.“
„Einen anderen Rat will ich dir noch geben, Josias“, sagte sie dann, „halte dich stets zurück und werde kein herrschsüchtiger Pfarrer; richte dich immer nach den Geldmitteln des Kirchspiels, wenn du etwas an Haus oder Kirche getan haben willst; das Kirchspiel ist nicht arm, aber auch nicht schwerreich; halte dein Verlangen stets in der goldenen Mitte und überspanne den Bogen nicht; denn sonst werden sie widerspenstig und querköpfig, und du bekommst nichts oder mit Verdruss. Betreibe solche Angelegenheiten immer mit Behutsamkeit, und du kannst von den Friesen alles bekommen, ja mehr, als du verlangst; denn ihre Kirche und Schule, ihr Küster- und Pfarrhaus wollen sie gerne schön haben und ja nicht verfallen lassen. Predige immer so gut, wie es in deiner Macht steht, und schimpfe nicht, wenn im Sommer während der Ernte oder in einem harten Winter nicht viele zum Gottesdienst kommen. Predige gut, und die Leute kommen ganz von selbst; denn die Friesen sind nicht übertrieben fromm; an ihrem christlichen Glauben halten sie treu fest, aber zwingen lassen sie sich nicht; dann kommen sie aus Trotz gar nicht. Hier ist alles auf Persönlichkeit gestellt; und sie haben durch die Bank eine Schulbildung, die sie wohl befähigt, andere Menschen und auch den Pfarrer richtig einzuschätzen, wie er’s verdient hat. – Mit dem, was man in den großen Städten ‚Gemeindepflege‘ nennt, hast du hier wenig oder gar nichts zu tun, denn die Leute sind gut und christlich von Sinn und Lebenswandel, und wenn sie auch mal einen Punsch reichlich nehmen, das gehört zur Gegend und ist alter Brauch. Arme gibt es nicht viele hier draußen; aber wenn Menschen ohne eigene Schuld in Not und Knappheit geraten, so müssen wir ihnen helfen, und nicht nur mit dem Mund, davon wird kein Hungriger satt, sondern mit offener Hand und mildem, mitleidigem Herzen. Geh nicht los und überfalle die Leute mit viel Besuch, das ist hier nicht angebracht; komme nur, wenn du gerufen wirst, denn dann ist es nötig; aber dann komme schnell und zeige ihnen, dass du für jedermann zu jeder Zeit da bist, wie es deine heilige Pflicht ist. Mache nie einen Unterschied zwischen Arm und Reich; und wenn du einem kleinen Mann die Leichenpredigt hältst oder ihn traust, dann nimm dir vor, es noch besser zu machen als bei einem Großbauern, so bekommen sie alle ihr Recht. Nirgends ist das Feingefühl für solche Dinge mehr ausgeprägt als im Friesischen.

Hjist liirskoolere, sü rocht et sün in, dat e börne linge jiter än käm to preerster, än e aalerne worde di't tunke. Draabest dü en mänske, iin douen, wir huuch har leech, börn har waaksen fulk, sü sjid en poar wänlik uurde, än dü kuost wäs wjise, dat dü en plaas oon jär härt fünen hjist, uk wän's't ai sjide, foor dä freeske sän ai foor mäning uurde än miinje't dach härtlik än guid."
Sok än äänlik toochte än uurde fjilden üüs jitermäddäie üt, än sü long as ik lääw, sän's mi en stook än staage wään ääw män wäi.
To dä olernäiste nääbere num ik min määm mä, was't wider, sü ging ik aliining. Alwir wi kumen, würden wi guid äpnumen; än bal würn wi kaand mät hiile schöspel. Algemääli kumen wi sü wid, dat üüs lääwend sän stälen, rouliken gong ging.
E sämer äs oon Freeskluin en härlik tid; ales äs oon sin fol kraft; ales uuget än oarbet än strääwet, dat et en löst äs; e fäile äs oon sin grotst pracht; et koorn swääwt bai di woarme, mile oome fuon sämerlocht, as was't iin grot hjif, dir hiil säni häm baiwääget än glämert oon e sän, dir't guid miinjt än ales alsäni ripe leert. Oon e fiirnse duonset än bääwert e locht. Bloot üt bai e bütendik äs keeling än friskels to finen. Hiil jäner büte läde Sol än Feer än Ooméram oon dunst; e düüninge glämere än skämre aart woar wäch än käme üs foor as en toowerluin, dir ai to lingen äs. E jine sän loi, än büte bait weerst säte dä fliitjie mänskene, dir fuon e fäile tüs kiimen sän, jiter e noatert än rüke en püp tobak. Oon e skomre worde's al lääwendi, dä wochtere, dir jäm aar däi fersteege. Oont long swünegjas läde's ääw e weerwe än fertjile fuon spuukels, fuon ljochteremoanse, fuon häkse än püke, dir oon uuile tide jär wääsen driifen, wir nü man oon e djonke sokwät to finen äs. E klook fjouer äs ales wüder ääw e biine än strääwet än käm tot oarbe. Mä schongen käme's äm jinem tüs, än schonge's ai, sü säit e hiire: „Fulkens, wät äs er pasiired?"
Hoog wiilji deege sän't, wän't rapssäid tosken onter äpskörd fiired wort.
Sün gont et iin iir as dat oor, en änring äs ai to moarken, foor as e tääte et maaged hji, sün uuget di sän. Min luin, träiäntachenti däämet, äs ferläid, sünäi as jü goo küfjin bait hüs än en groten slääge büte oon e moarke; än dirfoor kuon ik mur di baioobachtier späle as di mästrääwende. Iin kü än tou skeepe häi ik oont iirste man, än dä baisainsed min määm.
Fole ämgong häi ik datgong ai, intlik man mä oan muon, dir mä sin wüf än iinjsist doochter ääw en grot stäär säit. Hi was wät wider as dä miiste mänskene hir än uk frimürer, än dirfoor ai foort beerst uurd. Häm loked ales guid, än dat kane mäningen ai türe; sü kum't stok ääw e luup, dat'r mä e düüwel guid frün was än dirfoor häm niks fäägelsloue köö. Sin wüf än doochter würn en poar prächti wüse, ai bloot keem än guid fuon büten, män uk fuon bänen. Jä hülen jäm foor jäm sjilew än gjölen foor stolt än grothärti; oors dat was man sok luus snaak soner grün; foor jä hääwe fole guid deen, wir än wäne's man köön, än dat mä wäären än wäle uf e muon.
Oon dat hüs was noch en uuil fumel, Laweräit. Jü häi er long tiined as mamsäl, än aardat härn breerdgong här jiter en ferloowingstid fuon soowen iir säte leert än uftuuch jiter Ameerika, was's swak oont hoor würden än uk wät wonerlik bläääwen, sü long, as's lääwed. Jü was, as ik hir intuuch, al ämenträint dorti iir än ging steeri mä en präägelhuois oon e huin än snaaked fole mä här sjilew. Jü staakels fumel hoobed noch steeri ääw di breerdgong üt jonge deege, natürlik ämensunst, än würd fuon iir to iir wonerliker. Aardat's en pään fumel altids was, män ääw härn iire hül än ai mä di grote bonke ging, bliif's gongen, än uk här keemhaid än püüintlikhaid ferswün al jiter huin.

Hast du Konfirmanden, dann richte es so ein, dass die Kinder sich danach sehnen, zum Pfarrunterricht zu kommen, und die Eltern werden es dir danken. Triffst du einen Menschen, einerlei, ob hoch oder niedrig, Kind oder Erwachsener, so sage ein paar freundliche Worte, und du kannst sicher sein, dass du einen Platz in ihrem Herzen gefunden hast, auch wenn sie es nicht sagen, denn die Friesen machen nicht viele Worte und meinen es doch herzlich und gut."
Solche und ähnliche Gedanken und Worte füllten unsere Nachmittage aus, und solange ich lebe, sind sie mir ein Stecken und Stab auf meinem Weg gewesen.
Zu den allernächsten Nachbarn nahm ich meine Mutter mit, war es weiter, so ging ich alleine. Wohin wir auch kamen, wurden wir gut aufgenommen; und bald waren wir mit dem ganzen Kirchspiel bekannt. Allmählich kamen wir so weit, dass unser Leben seinen stillen, ruhigen Gang ging.
Der Sommer ist in Friesland eine herrliche Zeit; alles ist in seiner vollen Kraft; alles wirkt und arbeitet und strebt, dass es eine Lust ist; die Feldflur steht in ihrer größten Pracht; das Korn wogt bei dem warmen, milden Atem der Sommerluft, als wäre es ein einziges großes Meer, das sich ganz langsam bewegt und in der Sonne glänzt, die es gut meint und alles allmählich reifen lässt. In der Ferne tanzt und zittert die Luft. Nur draußen am Außendeich ist Kühlung und Erfrischung zu finden. Ganz weit draußen liegen Sylt, Föhr und Amrum im Dunst; die Dünen glänzen und schimmern übers Wasser hinweg und kommen uns vor wie ein Zauberland, das nicht zu erreichen ist. Die Abende sind lau, und draußen auf der Westseite des Hauses sitzen die fleißigen Menschen, die vom Feld heimgekehrt sind, nach dem Abendessen und rauchen eine Pfeife Tabak. In der Dämmerung werden sie alle lebendig, die Unterirdischen, die sich tagsüber verstecken. Im langen Schlangenknöterich liegt man auf den Warften und erzählt von Spuk, von Irrwischen, von Hexen und Puken, die in alten Zeiten ihr Wesen trieben, wo jetzt allein in der Dunkelheit so etwas zu finden ist. Um vier Uhr ist alles wieder auf den Beinen und beeilt sich, zur Arbeit zu kommen. Mit Gesang kehren sie am Abend zurück, und singen sie nicht, so sagt der Herr: „Leute, was ist passiert?"
Ein paar schöne Tage sind's, wenn die Rapssaat gedroschen oder das Schnitterfest gefeiert wird.
So geht das eine Jahr wie das andere, eine Änderung ist nicht zu merken, denn wie der Vater es gemacht hat, so arbeitet der Sohn. Mein Land, dreiundachtzig Demat[29], ist verpachtet, mit Ausnahme der guten Kuhfenne am Haus und einer großen Feuchtwiese draußen in der Feldmark; und darum kann ich mehr den Beobachter als den Mitstrebenden spielen. Eine Kuh und zwei Schafe hatte ich anfangs nur, und um die kümmerte sich meine Mutter.
Viel Umgang hatte ich damals nicht, eigentlich nur mit einem Mann, der mit seiner Frau und der einzigen Tochter auf einem großen Hof wohnte. Er war etwas weiter als die meisten Menschen hier und auch Freimaurer, und hatte darum nicht den besten Ruf. Ihm gelang alles gut, und das können viele nicht ertragen; so kam das Gerücht auf, dass er mit dem Teufel gut Freund sei und ihm deshalb nichts fehlschlagen könne. Seine Frau und Tochter waren ein paar prächtige Frauen, nicht nur schön und gut von außen, sondern auch von innen. Sie blieben für sich und galten als stolz und eingebildet; aber das war nur solch loses Gerede ohne Grund; denn sie haben viel Gutes getan, wo und wann sie nur konnten, und das mit Wissen und Wollen des Mannes.
In dem Haus gab es noch eine alte Jungfer, Laweret. Sie hatte dort lange als Mamsell gedient, und weil ihr Bräutigam sie nach einer Verlobungszeit von sieben Jahren sitzen ließ und nach Amerika ging, war sie wirr im Kopf geworden und auch etwas wunderlich geblieben, solange sie lebte. Sie war, als ich hier einzog, schon etwa dreißig Jahre alt und ging stets mit einem Strickstrumpf in der Hand und redete viel mit sich selbst. Die arme Jungfer hoffte noch immer auf den Bräutigam aus jungen Tagen, natürlich umsonst, und wurde von Jahr zu Jahr wunderlicher. Weil sie stets ein ansehnliches Mädchen gewesen war, aber auf ihre Ehre hielt und nicht mit dem großen Haufen ging, blieb sie allein, und auch ihre Schönheit und ansehnliche Erscheinung verschwanden allmählich.

29 1 Demat: 1/2 Hektar.

Jü was iir klook wään än häi en guid liir, köö uk alerhand künste, sü as spuuien üt et teekrüd än kafegrums, än kum dirfoor uk to härn komer noch oon fül fulkens müs; än häslik mänskene sään, uk jü häi mä e düüwel to douen, än di hoaled sääker än wäs här siil, wän's iinjsen to steerwen käme skuuil. Ober dat würn boar läägne fuon mänskene, dir e düüwel näärer stün as dat staakels ünsküli mänsk. Här bräägen härt äs oler mur wüder sün würden; oors dat wiitj ik wäs, dir's stürw mä soowenänföfti iir, hji Guod üüsen Hiire här to häm numen oon sin rik.
Oont schöspel würn sok, dir, as fulk jäm inbild, mur köön as bruuid ääre. Dir was en skoostiinfaager, di köö bluid ställe än laabels luupen hängste to stuinen foue, wän'r sin spröök sää. Hi köö foorööwen säie, bruin oon foorüt säie, baigreerwelse oon e foorwäi mälde, uurte än mooisicht wächsjite, e tür än e roos baispreege. Baihäksed fulk, tüüch, böre än al sokwät köö'r ai wächhäkse, dir was en oor wüse to oon en oor schöspel. E wonluuge äs noch grot oon Freeskluin. Worde e kuulwe ütbroocht ääwt gjas än springe ämbai, as wän's tompi sän, so kuon't lächt pasiire, dat sün wääli düür en biin onter tou breecht; oors sü hoat et hir, e häkse sän er mäde. Hji en wüf här siren gosbertklaid oont komood alto long läde leert, soner än lochti et üt, sü käme e mote eroon; än dat hääwe natürlik dä füle häkse deen; wort er en hängst trong foor en tuus, dir mä en plomp to sluuit sprängt, sü stailet'r än wäl ai foorbai. Oonstäär foor än dou di sküche ridhängst e spure, kiirt e rider äm än gont ääwt oore däi hän to jü klook Lene, dir ales wächhäkse kuon. Jü hji natürlik al longens fuon dat späl hiird än säit: „Ja, ja, jü was di wil alto stärk änjöstere; oors teew man, dat skäle wi här nooch ferbröid foue."
Di muon klaamt här en moark oon e huin än gont lächt än weel tüs.
Äs't is äm wonterm noch ai stärk än mä en tjin lach snäi baidäked, sü baigäne dä skeepe än luup aaroal; känt er iin oon sluuit än dä oor, dum as e skeepe sän, luupe bichtjiter än dranke al mäenoor – hum hji e skil, niimen oors as en ääkli stok häks. Jaaget en ünferstiinjien muon sin tüüch onter skeepe ääw en woarien slääge mä sür gjas, sü wort et kraam skäl, än iin düür stjarft jiter dat oor. Hum hji e skil? E häkse, dir mur eeri as guid doue.
E tämermuon hiirt e hääwel gongen, än sin wüf hiirt, hür e kästgräbe aar e wääwel sloin worde. Dat äs en tiiken, dat bäne koort en käst baistäld wort. Muit di wonluuge äs ai äptokämen, dir hjilpt niin präiten, dir gjift et niin aartüügen; oont iirste hääw ik't preewd, oors ales was fergääfs. Dä ruite uf di wonluuge stame üt jü tid, as dä freeske noch järn haidenluuge häin, än äs saacht oler alhiil üttoroten, uk ai bai fulk, dir oors dach wider schocht, as e noos long äs.
Hji er hum et gliinj woar onter uk man en buolenden fänger, sü hjilpt et beerst än gong to jü „klook" wüse oonstäär foor to en düchtien dochter.
Smite e kii e kuulwe onter e eeke et fäl än e skeepe e lume, sü äs er wäs än sääker häkserai twäske; oonstäär foor än seek e grün oon win än wääder, e boosem onter e fooring.
En uuilen mänske, dir en broow nääberswüf en bodel guid himbärsaft to kweegels saand hji, stjarft ai fuon aalersswakhaid, noan, jü ünsküli nääberswüf hji häm oon e duus jaaged mä niiderträchti häkserai. Bait baigreerwels worde sainjile ääw e döördreermpel smän, dat äs en gooen räid foor e häkse.
Mäning side köö ik fjile, wän ik äpräägne wiilj, ales, wät ik bailääwed hääw oon dä iinäntuonti iir, dir ik hir bän, än dähir oaske fjile wiilj mä klaage aar min machtluusihaid muit di füle won- än häksenluuge.

Sie war früher klug gewesen und hatte eine gute Bildung, verstand sich auch auf allerhand Künste, so wie Wahrsagen aus dem Teekraut und Kaffeesatz, und kam deshalb zu ihrem Kummer auch noch bei üblen Leuten ins Gerede; und hässliche Menschen sagten, auch sie habe mit dem Teufel zu tun, und der hole ganz gewiss ihre Seele, wenn sie einmal sterben werde. Aber das waren lauter Lügen von Menschen, die dem Teufel näher standen als das arme unschuldige Mütterchen. Ihr gebrochenes Herz ist nie mehr gesund geworden; aber das weiß ich sicher, als sie mit siebenundfünfzig Jahren starb, hat Gott unser Herr sie zu sich in sein Reich genommen.
Im Kirchspiel gab es solche, die, wie die Leute sich einbildeten, mehr konnten als Brot essen. Es gab einen Schornsteinfeger, der konnte Blut stillen und durchgehende Pferde zum Stehen bringen, wenn er seinen Spruch sagte. Er konnte Vorspuk sehen, Brand im Voraus sehen, Beerdigungen im Vorweg melden, Warzen und Mondsucht verschwinden lassen, das Wechselfieber und die Rose besprechen. Verzauberungen bei Menschen, Vieh, Butter und all so was konnte er nicht weghexen, dafür war eine andere Frau in einem anderen Kirchspiel zuständig. Der Aberglaube ist noch groß in Friesland. Werden die Kälber aufs Gras hinausgebracht und springen herum, als wenn sie verrückt seien, kann es leicht passieren, dass so ein ausgelassenes Tier ein Bein oder zwei bricht; aber dann heißt es hier, die Hexen hätten ihre Hand im Spiel. Hat eine Frau ihr seidenes Abendmahlkleid allzu lange in der Kommode liegen lassen, ohne es auszulüften, dann gelangen die Motten daran; und das haben natürlich die bösen Hexen getan; wird einem Pferd vor einer Kröte bange, die mit einem Plumpen in den Graben springt, so bäumt es sich auf und will nicht vorbei. Statt dem scheuen Reitpferd die Sporen zu geben, kehrt der Reiter um und geht anderntags zur klugen Lene, die alles weghexen kann. Sie hat natürlich schon längst von der Sache gehört und sagt: „Ja, ja, sie war dir wohl gestern allzu stark; aber warte nur, das werden wir ihr schon vereiteln."
Der Mann drückt ihr eine Mark in die Hand und geht leicht und froh nach Hause.
Ist das Eis im Winter noch nicht stark und mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt, dann beginnen die Schafe zu vagabundieren; gerät eines in den Graben und die anderen, dumm wie die Schafe sind, laufen hinterher und ertrinken alle miteinander – wer hat die Schuld, niemand anders als eine garstige Hexe. Jagt ein unverständiger Mann seine Rinder oder Schafe auf eine wässerige Wiese mit saurem Gras, so bekommen die Tiere Durchfall, und eines nach dem anderen stirbt. Wer hat die Schuld? Die Hexen, die mehr Böses als Gutes tun.
Der Zimmermann hört den Hobel gehen, und seine Frau hört, wie die Sarggriffe über den Webstuhl geschlagen werden. Das ist ein Zeichen, dass binnen Kurzem ein Sarg bestellt wird. Gegen den Aberglauben ist nicht aufzukommen, da hilft kein Predigen, da gibt es kein Überzeugen; anfangs habe ich es versucht, aber alles war vergebens. Die Wurzeln des Aberglaubens stammen aus jener Zeit, da die Friesen noch ihren Heidenglauben hatten, und er ist wohl nie ganz auszurotten, auch nicht bei Leuten, die ansonsten doch weiter blicken, als die Nase lang ist.
Hat jemand Sodbrennen oder auch nur einen entzündeten Finger, so hilft es am besten, zur „klugen" Frau zu gehen anstatt zu einem tüchtigen Arzt.
Verlieren Kühe die Kälber oder die Stuten das Fohlen und die Schafe die Lämmer, so ist man fest überzeugt, dass Hexerei im Spiel sei; anstatt den Grund in Wind und Wetter, dem Stall oder der Fütterung zu suchen.
Ein alter Mensch, dem eine brave Nachbarin eine Flasche guten Himbeersaft zur Stärkung gesandt hat, stirbt nicht an Altersschwäche, nein, die unschuldige Nachbarin hat ihn mit niederträchtiger Hexerei in den Tod gejagt. Bei der Beerdigung werden Nähnadeln auf die Türschwelle geworfen, das ist ein gutes Mittel gegen die Hexen.
Viele Seiten könnte ich füllen, wenn ich alles, was ich in den einundzwanzig Jahren, die ich hier bin, aufrechnen und diese Bögen mit Klagen füllen wollte über meine Machtlosigkeit gegen den üblen Wahn- und Hexenglauben.

Oors en buk hji mur as iin sid, än dä freeske hääwe uk ai bloot fäägle; jä hääwe mäning gooe kääre än oinskäpe. Hür baihjilplik sän's ai, wän en nääber oon nuuid känt, iin douen, wät et äs, wir er en hängst oon e sluuit sät, wät to köören äs foor en laitenmuon, wir er en wüf oon solmbeerd känt onter to woogen äs bai en kronken, wir er en lik to sainsen onter oon e käst to ljiden äs onter wir er en stäär to en eerbiir, solm onter breerlep tälre, knüuwe än gafle, stoole än sküuwe, banke än oor hjilp breecht, steeri sän e nääbere dir, än dat et en sjilewfoolichst äs, dat äs't nätst erbai.
Ärken sändäi saant ärk hüs oontmänst oan mänske to hoow; to gosbert gonge dä freeske oontmänst iinjsen, wän ai twaie ärk iir.
Sü foast, as's bai e räste uf järn uuilen wonluuge stuine, sü häli huuile's järn krästliken luuge. Jä näme e kaskät uf, wän e bäärklook sloit, än niimen gont bai en fliitjien mänske foorbai, soner än sjid: „Guod hjilp!"
E börne worde string äptäägen oon e tocht än fermooning uf Guod än sin häli uurd. Jä worde oonhülen än iir dä uuile.
Stäl mänskene sän's soner mäning uurde; jä baioobachtie nau än hääwe enärken sän oinen miining, dir ai lächt ämtosmiten äs.
Niin woner äs't, dat er man laitet richti jarme sän; foor döör en bank sän's al fliitji, al strääwsoom, al riinlik än akoroot.
Süünihaid än spoarsoomkaid liire's fuon lait äp. Trou sän e knächte, flink än strääwsoom e fumle. Plächtgeföol, wirhän hum schocht. E tääte äs di iirste oon e hüüse, jiter sän wäle gont et hiile hüswääsen; e wüf stuont huuch oon iiren, än e börne liire lüüstern fuon lait äp.
Sü äs't niin woner, dat et lächt äs än wjis preerster bai dä freeske; än dach, sämtens äs't swoar än käm äpmuit freesk twäärihaid än oinhooredhaid; oors oont gehiil, min iinäntuonti iiringe würn en tid fol uf säägen än freere; ik koan min freeske, än dat hji aarwäch holpen aar knobri stääre ääw di longe wäi.
Didir ober, di dähir bläääre iinjsen oon e huine fäit, di wäl mur wääre fuon min lääwend, än sü wäl ik fortsjite, wir ik en poar side tofoorens er äpmähülen hääw.
E sämer, di iirste oon min nai amt, ging gau hän; e jarfst kum, mä stoorm än ünwääder, huuch woar än fole struinguid. Sü toom di Blanke Hans äm sämerm wjise kuon, sü meek än liiflik; sü wil än wüütend kuon'r häm tiire oon e nowämber, wän'r teek än skole oon huuch wördlinge langs bai e hiile dik ääw e knäifuit smät onter goor äp ääw e skroode än dikskum.
E kloaiwäi wort ünergründlik, niin foorweerk kuon döörkäme; enärken äs oonwised ääw sän hüüse, ääw sän oine stoowen. E stoorm huulet äm e hüshörne, än hum kuon trong worde, dat e taage fuont hüs fljocht. E hjifföögle sumle jäm bänendiks ääw dat woari luin, än e slääge stuine blank.
Oon sün tid kuon hum weel wjise, wän't studiirrüm woarm äs än hum ai jiter büten tür. Sü tuuch ik mi mur än mur tobääg ääw män preerstereweerw än broocht min tid to mä studiiren to ääw e sändäi än oor wäätenskäplik oarbe. Alhür graamlik et wääder äm sändäiem oofte uk was, e schörk was fol uf fulk, dir mä diip oondacht jär uuile songe süngen än min präitai wäli äpnumen. Min määm ging, soner ütnoome, ärken sändäi mä mi, än jü köö mi sjide, hür min präitai ääw e tohiirere wirked.

Aber ein Buch hat mehr als eine Seite, und die Friesen haben auch nicht nur Fehler; sie haben viele gute Seiten und Eigenschaften. Wie behilflich sind sie doch, wenn ein Nachbar in Not gerät, einerlei, um was es sich handelt, ob ein Pferd im Graben sitzt, ob etwas für einen kleinen Mann zu fahren ist, eine Frau ins Wochenbett kommt oder bei einem Kranken Wache zu halten ist, ob eine Leiche zu versorgen oder in den Sarg zu legen ist oder irgendwo für ein Trauermahl, eine Kindstaufe oder Hochzeit Teller, Messer und Gabeln, Stühle und Tische, Bänke und andere Hilfe benötigt werden, stets sind die Nachbarn da, und dass es eine Selbstverständlichkeit ist, das ist das Schönste dabei.
Jeden Sonntag schickt jedes Haus zumindest einen Menschen zum Gottesdienst; zum Abendmahl gehen die Friesen mindestens einmal, wenn nicht zweimal in jedem Jahr.
So fest, wie sie zu den Resten ihres alten Aberglaubens stehen, so heilig halten sie ihren christlichen Glauben. Sie nehmen die Mütze ab, wenn die Betglocke schlägt, und niemand geht an einem fleißigen Menschen vorbei, ohne „Gott helfe!“ zu sagen.
Die Kinder werden streng erzogen in der Zucht und Ermahnung an Gott und sein heiliges Wort. Sie werden angehalten, die Alten zu ehren.
Stille Menschen sind sie ohne viele Worte; sie beobachten genau und haben jeder seine eigene Meinung, die nicht leicht umzuwerfen ist.
Kein Wunder ist es, dass es nur wenig richtige Arme gibt; denn durch die Bank sind sie alle fleißig, alle strebsam, alle reinlich und akkurat.
Einschränkung und Sparsamkeit lernen sie von klein auf. Treu sind die Knechte, flink und strebsam die Mägde. Pflichtgefühl, wohin man sieht. Der Vater ist der Erste im Haus, nach seinem Willen geht das ganze Hauswesen; die Frau steht hoch in Ehren, und die Kinder lernen das Gehorchen von klein auf.
So ist es kein Wunder, dass es leicht ist, ein Pfarrer bei den Friesen zu sein; und doch, manchmal ist es schwer, gegen friesische Querköpfigkeit und Eigensinnigkeit anzukommen; aber im Großen und Ganzen waren meine einundzwanzig Jahre eine Zeit voller Segen und Frieden; ich kenne meine Friesen, und das hat über unebene Stellen auf dem langen Weg hinweggeholfen.
Derjenige aber, der diese Blätter einst in die Hände bekommt, der will mehr von meinem Leben wissen, und so will ich fortsetzen, womit ich ein paar Seiten zuvor aufgehört habe.
Der Sommer, der erste in meinem neuen Amt, verging rasch; der Herbst kam, mit Sturm und Unwetter, Hochwasser und viel Strandgut. So zahm der Blanke Hans im Sommer sein kann, so friedfertig und lieblich; so wild und wütend kann er sich im November gebärden, wenn er Tang und Muscheln in hohen Wällen entlang des gesamten Deiches auf den Deichknick[30] wirft oder gar hinauf auf die Böschung[31] und die Deichkrone[32].
Der Kleiweg wird unergründlich, kein Fuhrwerk kann durchkommen; jeder ist auf sein Heim angewiesen, auf sein eigenes Anwesen. Der Sturm heult um die Hausecken, und einem kann bange werden, dass das Dach vom Haus fliegt. Die Möwen sammeln sich binnendeichs auf dem wässerigen Land, und die niedrigen Wiesen sind überschwemmt.
In so einer Zeit kann man froh sein, wenn das Studierzimmer warm ist und man nicht nach draußen muss. So zog ich mich immer mehr zurück auf meine Pfarrerwarft und verbrachte meine Zeit mit Studieren für den Sonntag und anderer wissenschaftlicher Arbeit. Wie scheußlich das Wetter am Sonntag oft auch war, die Kirche war voller Leute, die mit tiefer Andacht ihre alten Lieder sangen und meine Predigt willig aufnahmen. Meine Mutter ging, ohne Ausnahme, jeden Sonntag mit mir, und sie konnte mir sagen, wie meine Predigt auf die Zuhörer wirkte.

30 Unteres Ende der Deichschräge.
31 Die schräge Seite des Deiches.
32 Oberster Teil des Deiches.

„Iinfach än sljocht skeet präite än wät foorbringe, wät poaset to dat, wät fulk oon e wääg foorhji“, sää’s to mi, al ääw oan uf dä iirste sändäie, „sok huuchstudiired weerke fuon filosofii än dä uuile griiche äs niks foor en freesken buine.“
„Dääling hjist präited, as wän dü stäärsfulk än studiired mänskene foor di häist; dirmä jaagest dü fulk üt e schörk; jä ferstuine di iinfach ai“, sää’s en oorgong, as ik mi inbild, et fole guid to maagen.
Oon ale kääre was min liiw määm min stoi än män räidgjiuwer oon jonge iiringe, än ai nooch kuon ik herfoorhääwe, wät ik här to tunken hääw. Här fiin gefööl foor dat, wät rocht än poaslik was, draabed oofterer di rochte wäi as min geliirsoomkaid.
E froorst kum; e kloai würd hoard än knuuilstri; än aardat et en koalen froorst was, was’t luupen guid, än ik köö iinjsen ütfuon käme. Män iirste wäi was to män uuilen frün, wir ik oon wääge ai wään häi, aardat e wäi oner woar was oon mäning tide, süwät sont Mäkelsdäi; än ütbai e stooke, dä sont Mörtensdäi lään, was’t boomluus än glidi.
„Wälkiimen jiter sü long!“, kum mi oonmuit jiter sün long tid. Min määm was mä mi än liird nü uk dä prächtie mänskene näärer koanen. E doochter fooralen gefjil här aaremäite, än sü sää’s ääw e tobäägwäi: „Josias, ik liiw, dat was en poasliken maker foor di; foor en wüf skeet dach hji mä e tid, wän dü uk din määm fort iirst noch hjist, dir di äppoase kuon; oors ik bän al wät bait iiringe; än wät skuuist wil oonfange, wän ik snuuplik ufdiild würd. Sün fumel äs gau wächsnapd, dirfoor poas ääw, wilert et noch tid äs.“
„Dän miining äs uk män miining“, swoared ik, än koort foor jül was ales oont rocht. Ääwt oore kräsdäi würd e lofte fiired, än to Wolberdäi würd e breerlep foastsjit. Eewen aar mooi tuuch jü keem, jong preersterewüf in to määm än sän.
Nai sänskin kum oont hüs än fergjild üüs deege. Liiflikhaid än fröölikhaid tuuch in mä min jong wüf; än min liiw määm häi en broow stoi än hjilp oon ale kääre.
„Ale gooe kääre sän trä“, plääged’s nooch to sjiden, wän wi nü mä träne oont lösthüs säiten. Iin iir läärer kum üüsen iinjsisten sän, dir jiter sin tweer aaltääte Sophus Johannes naamd würd. Et lok was grot; fooralen e aalmääm was aaremäite loklik än sää: „Nü kuon ik oon freere uftäie to män liiwe Sophus, nü, dir hi wüder äpstiinjen äs.“
As was’t en ooning wään fuon dat, wät käme skuuil, lää’s här fjouer wääg jiter e solm to beerd än sleep in to här eewi rou trä deege läärer.
Dat was en hoarden sliik foor üs al, än fooralen foor mi sjilew. Sün än duuid oon iingong süwät; wi köön’t ai baigripe, än diip söri hüng aar üüs swoar baidrüwed härte. Üüs määm was et iirst lik, dir sont fiiwäntuonti iir üt et preersterehüs to e hauert dräägen würd. En lääwend, fol uf möit än oarbe foor här liiwe, was to iinje; soner long kronkenlaager häi härn Guod här tüs sumeld to härn muon, dir här süwät tiin iir oont eewikaid foorufgingen was.
Stäler was’t würden oon üüsen hüüse, iinliker än iirnster; än üüs määm breek üs al träne ääw ale kante.
Üüsen dring, Johannes was sän diilnoome, däied guid. Al üüs hooben än sörien lää ääw häm än sin tokämst. Hi likend natürlik sän aaltääte; „dat äs daiten äpdeeged“, sää min Monkelene, wän härn tääte fraaged, hür’t e stamhuuiler ging.
„Ik hoob, hi wort en düchtien buine“, sää’r sü nooch än daked mä meek än lästlik huine ääwt skinewit lait boogerbeerd uf sin waag. Dir häi sin määm än aalmääm al oon sleepen; än as’t börn toläid würd, baistü e aaltääte abseluut ääw, dat jü keem fomiilienwaag ämfleert wjise skuuil oont preersterehüs.

„Einfach und schlicht musst du predigen und etwas vorbringen, das zu dem passt, was die Leute in der Woche vorhaben“, sagte sie zu mir, bereits an einem der ersten Sonntage, „solche hochstudierten Sachen von Philosophie und den alten Griechen sind nichts für einen friesischen Bauern.“
„Heute hast du gepredigt, als wenn du Stadtleute und studierte Menschen vor dir hättest; damit jagst du die Leute aus der Kirche; sie verstehen dich einfach nicht“, sagte sie ein andermal, als ich mir einbildete, es sehr gut zu machen. In allen Dingen war meine liebe Mutter meine Stütze und mein Ratgeber in jungen Jahren, und nicht genug kann ich hervorheben, was ich ihr zu danken habe. Ihr feines Gefühl für das, was recht und angemessen war, traf öfter den richtigen Weg als meine Gelehrsamkeit.
Der Frost kam; der Klei wurde hart und holperig; und da es ein Frost ohne Schnee war, fiel das Gehen leicht, und ich konnte mal aus dem Haus kommen. Mein erster Weg war zu meinem alten Freund, wo ich wochenlang nicht gewesen war, weil der Weg lange Zeit unter Wasser gestanden hatte, etwa seit dem Michaelistag[33]; und draußen beim Laufsteg, der seit Martini[34] lag, war es grundlos und glitschig.
„Willkommen nach so langer Zeit!“, kam es mir nach so geraumer Weile entgegen. Meine Mutter war mit mir und lernte nun auch die prächtigen Menschen näher kennen. Die Tochter vor allem gefiel ihr überaus, und so sagte sie auf dem Rückweg: „Josias, ich glaube, das wäre eine passende Partnerin für dich; denn eine Frau musst du doch mit der Zeit haben, wenn du auch deine Mutter fürs Erste noch hast, die dich verpflegen kann; aber ich bin schon etwas in den Jahren; und was solltest du wohl anfangen, wenn ich plötzlich abberufen würde. So ein Mädchen ist schnell weggeschnappt, darum pass auf, solange es noch Zeit ist.“
„Deine Meinung ist auch meine Meinung“, erwiderte ich, und kurz vor Weihnachten war alles im Lot. Am zweiten Weihnachtstag wurde die Verlobung gefeiert und für den Walpurgistag die Hochzeit festgesetzt. Anfang Juni zog die schöne, junge Pfarrersfrau bei Mutter und Sohn ein.
Neuer Sonnenschein kam ins Haus und vergoldete unsere Tage. Lieblichkeit und Fröhlichkeit zog mit meiner jungen Frau ein; und meine liebe Mutter hatte bei allem eine brave Stütze und Hilfe.
„Aller guten Dinge sind drei“, pflegte sie zu sagen, wenn wir nun zu dritt in der Laube saßen. Ein Jahr später kam unser einziger Sohn, der nach seinen zwei Großvätern Sophus Johannes genannt wurde. Das Glück war groß; vor allem die Großmutter war überaus glücklich und sagte: „Nun kann ich in Frieden fortgehen zu meinem lieben Sophus, nun, da er wieder auferstanden ist.“
Als wäre es eine Ahnung gewesen von dem, was kommen sollte, legte sie sich vier Wochen nach der Kindstaufe zu Bett und schlief drei Tage später zu ihrer ewigen Ruhe ein.
Das war ein harter Schlag für uns alle, und vor allem für mich. Gesund und tot in nahezu einem Zug; wir konnten es nicht begreifen, und tiefe Trauer hing über unseren schwer betrübten Herzen. Unsere Mutter war die erste Leiche, die seit fünfundzwanzig Jahren aus dem Pfarrhaus zum Friedhof getragen wurde. Ein Leben voller Mühe und Arbeit für ihre Lieben war zu Ende; ohne langes Krankenlager hatte ihr Gott sie heimgeholt zu ihrem Mann, der ihr etwa zehn Jahre in die Ewigkeit vorausgegangen war.
Stiller war es in unserem Haus geworden, einsamer und ernster; und unsere Mutter fehlte uns allen dreien an allen Ecken.
Unser Sohn, Johannes war sein Rufname, gedieh gut. All unser Hoffen und Sorgen lag auf ihm und seiner Zukunft. Er glich natürlich seinem Großvater; „haargenau Papas Ebenbild“, sagte meine Monkelene, wenn ihr Vater fragte, wie es dem Stammhalter ging.
„Ich hoffe, er wird ein tüchtiger Bauer“, sagte er dann wohl und klopfte mit sanften, behutsamen Händen auf die leuchtend weiße kleine Bettdecke seiner Wiege. Darin hatten schon seine Mutter und Großmutter geschlafen; und als das Kind geboren wurde, bestand der Großvater absolut darauf, dass die schöne Familienwiege hinüber ins Pfarrhaus gebracht werden sollte.

33 29. September.
34 11. November.

Wäägen würd’r ärk aacht deege ääw jü wächt, wirääw oors e koornseeke wäägen würden. Laake köö’r al mä nüügen wääg; än aaltäätens grotst spoos was’t än späl mä sän dring; hi diiked än kilerd häm onert kän, kaaft häm en skrängelbos än wost ai, wät’r oonstäle wiilj. Nü kum üs üüsen groten, skütien tün guid topoas, än dir hji’r dä miiste uf e sämerdeege tobroocht. Niin woner, dat’r mä träi fiirdingsiir al stuine köö än ai oon e waag to huuilen was. Wi bünen häm foast, oors dat holp ai fole; foor üüsen Johannes häi niks oors fingen as sin määmens bost än was en sälten sün än kräfti börn.
„Datdir gont ai langer“, sää e aaltääte än kum oan däi oonsläben mä en klapstool, wir en lait sküuw bai was, mä alerhand düüre, skeepe än hängste, swüne än gäise, aane än hoane uf wit huolt. Dat was oont iirste en grot spoos foor di junge; dat grotst spoos ober was än smit et hiile skramel to tjile, wän aaltääte ales eewen nät jiter e rä äpstäld häi; oors hi würd ai kiif uf än sumel äp, wät „di düchtie dring“, as’r haal sää, steeri wüder mä juuchen däälraaged.
Bal kum uk en skjiltebuk, natürlik noch alto jider; foor as e dring dä brukede plake ääwt papiir (foor oors würn’s niks foor di laite) baiseen häi, riif’r’t buk oon duusen stööge, än mä juuchen fluuch uk dat dirhän, wir al sü fole mur lää.
„En hälisen boais“, sää aaltääte, „dat wort en kjarl, dir nooch guid bai e tiim huuile skäl, wän’r iinjsen grot äs.“
Oon stüne köö’r säte än uuge mä di dring. As’r iirst luupe än snaake köö, was’t lok grot. Hi num häm mä üt oon tün, äp to dik sügoor, sjit häm äp ääw jü uuil düli „Lore“, en eek, dir al alwen fäle täägen häi. Hi leert häm ride ääw di uuile Phylax, en trouen, huuchbaideegeden jachthün, dir’t gnoodenbruuid fing än niin fliig dat mänst eeri doue skuuil.
As e aalaalerne et haal doue, snaaked üüsen aaltääte uk mur mä üüsen Johannes, as guid was, än sü was’t niin woner, dat’r bai tide foali uuilklook würd. Di dring fraaged än fraaged oon iin tuur, än ooftenooch muost e aaltääte sjide: „Dat wiitj ik ai, män dring; fraag daiten, hi äs preerster än muit et wääre.“
Oors uk e preerster hääwe di drings fraage mäninggong oon grot ferläägenhaid sjit. Män wäle was, di dring skuuil studiire; oors dir wiiljn aaltääte än dring biiring niks fuon wääre.
„Word dü man buine, sü bäst en frien muon“, sää män swiigertääte ooftenooch. Uk min Monkelene was mur foort buinerai, än sü würn er träne muit oan. Foort iirst hji di fiirde, ik sjilew, nooch sän wäle döörsjit, foor di dring kum ääwt lotiinsk skool, as’r sü wid was.
Sü fole hääw ik bailääwed än baioobachtid oon dä iirste lääwensiiringe uf üüsen dring, dat ik’t ai alhiil ferswüüge wäl. En ausbund, en klooken doiner was’r fuon lait äp. Iingong häi’r en skjiltebuk fingen, wäs dat fiird onter füft foor sin skooltid. Diroon würn uk dä wochte ufskilerd, dir hum ääw tjüsk „Heinzelmännchen“ naamt. Üüsen nääber häi uk sok lait stiinmoanse oon sän tün fingen; än dat was ai möölik än fou di junge erin sont di däi.
„Heinzel dji mi wät“, sää’r. Än as iinjsen män skruuider, dir en laiten, puklien mänske was, kum än mi en nai draacht kluure oonmeere wiilj, was di dring, dir oors ai trong was „foor en duuid hoan“, as’t spreekuurd säit, ai in oon e dörnsk to slouen.
„Dat äs di lääwendie heinzel“, sää’r hiil säni to sin määm än knipd üt jiter büten än fersteek häm oon en tächt hörn uf e tün.
Long woared et ai, sü was di dring mur bai sin aalaalerne as äit e hüüse än würd al oon jong iiringe sütosjiden äptäägen foort buinewääsen.
„Hi skäl’t stäär iinjsen hji, wän’r sü wid äs“, würn aaltäätens ständi uurde, wän wi äm to snaaken kumen, wät er ütgräie skuuil uf di dring.

Gewogen wurde der Kleine alle acht Tage auf der Waage, worauf sonst die Kornsäcke gewogen wurden. Lachen konnte er schon mit neun Wochen; und Großvaters größte Freude war es, mit seinem Jungen zu spielen; er kitzelte ihn unter dem Kinn, kaufte ihm eine Rassel und wusste nicht, was er alles anstellen wollte. Nun kam uns unser großer, geschützter Garten gut zupass, und dort hat er die meisten der Sommertage zugebracht. Kein Wunder, dass er mit einem Dreivierteljahr schon stehen konnte und nicht in der Wiege zu halten war. Wir banden ihn fest, aber das half nicht viel; denn unser Johannes hatte nichts anderes als die Brust seiner Mutter bekommen und war ein selten gesundes und kräftiges Kind.
„Das geht nicht länger“, sagte der Großvater und schleppte eines Tages einen Klappstuhl an, woran ein Tischchen war, mit allerhand Tieren, Schafen und Pferden, Schweinen und Gänsen, Enten und Hühnern aus weißem Holz. Das war anfangs ein großer Spaß für den Jungen; der größte Spaß aber war, das ganze Zeug zu Boden zu werfen, wenn Großvater alles gerade schön der Reihe nach aufgestellt hatte; aber er wurde nicht müde, das aufzusammeln, was „der tüchtige Junge“, wie er gerne sagte, stets wieder mit Juchzen niederriss.
Bald kam auch ein Bilderbuch, natürlich noch zu früh; denn als der Junge die bunten Flecken auf dem Papier (denn nichts anderes waren sie für den Kleinen) besehen hatte, riss er das Buch in tausend Stücke, und mit Juchzen flog auch das dahin, wo schon so viel mehr lag.
„Ein Teufelskerl“, sagte der Großvater, „das wird ein Mann, der sicher gut die Pferde am Zügel halten kann, wenn er einmal groß ist.“
Stundenlang konnte er dasitzen und sich mit dem Jungen beschäftigen. Als er erst laufen und sprechen konnte, war das Glück groß. Er nahm ihn mit hinaus in den Garten, sogar zum Deich, setzte ihn auf die alte, geduldige „Lore“, eine Stute, die schon elf Fohlen aufgezogen hatte. Er ließ ihn auf dem alten Phylax reiten, einem treuen, hochbetagten Jagdhund, der das Gnadenbrot bekam und keiner Fliege das Geringste zuleide tun würde.
Wie die Großeltern es gerne tun, redete unser Großvater auch mehr mit unserem Johannes, als gut war, und so war es kein Wunder, dass er beizeiten richtig altklug wurde. Der Junge fragte und fragte in einer Tour, und oft genug musste der Großvater sagen: „Das weiß ich nicht, mein Junge; frag Papa, er ist Pfarrer und muss es wissen.“
Aber auch den Pfarrer haben die Fragen des Jungen viele Male in große Verlegenheit gebracht. Mein Wille war es, dass der Junge studieren sollte; aber davon wollten sowohl der Großvater als auch der Junge nichts wissen.
„Werde du nur Bauer, dann bist du ein freier Mann“, sagte mein Schwiegervater oft genug. Auch meine Monkelene war mehr für die Landwirtschaft, und so waren da drei gegen einen. Fürs Erste hat der Vierte, ich selbst, wohl seinen Willen durchgesetzt, denn der Junge kam aufs Gymnasium, als er so weit war.
So viel habe ich erlebt und beobachtet in den ersten Lebensjahren unseres Jungen, dass ich es nicht ganz verschweigen will. Ein Ausbund, ein kluger Schlingel war er von klein auf. Einmal hatte er ein Bilderbuch bekommen, bestimmt das vierte oder fünfte vor seiner Schulzeit. Darin waren auch die Zwerge abgebildet, die man auf Deutsch „Heinzelmännchen“ nennt. Unser Nachbar hatte auch solche kleinen Steinmännchen in seinen Garten gestellt; und es war nicht möglich, den Jungen seit dem Tag dort hineinzubekommen.
„Heinzel tut mir was“, sagte er. Und als einmal mein Schneider, der ein kleiner, buckliger Mensch war, kam und mir eine neue Garnitur Kleider anmessen wollte, war der Junge, dem sonst nicht bange war „vor einem toten Huhn“, wie das Sprichwort sagt, nicht in die Stube zu bringen.
„Das ist der lebendige Heinzel“, sagte er ganz leise zu seiner Mutter, nahm Reißaus nach draußen und versteckte sich in einer dichten Ecke des Gartens.
Lange dauerte es nicht, so war der Junge mehr bei seinen Großeltern als daheim und wurde schon in jungen Jahren sozusagen für die Landwirtschaft erzogen.
„Er soll den Hof einmal haben, wenn er so weit ist“, waren Großvaters ständige Worte, wenn wir darauf zu sprechen kamen, was aus dem Jungen werden sollte.

Sän iirsten onerrocht fing'r fuon mi sjilew, än as'r uuilenooch was, kum'r to Flänsbori ääwt lotiinsk skool. Swoar würd et häm oont iirste än wjis oon e fraamde, fiir fuon sin liiwe, än fooralen breeken häm e hängste, dir'r foali wäne was än gong äm mä. Mä seekstain kum'r wüder tüs än bai aaltääten oon e liir; foor e geliirsoomkaid was häm en plaage än last.
Hi fing sän oine ridhängst än lääwed richti äp, nü, dir'r ääwt rocht plaas kiimen was. Was'r oont liiren wät sloi wään, sü was'r nü so fole sträääwsoomer, än bal wost'r eewensü nau baiskiis oon di grote baidrif as sän liirmeerster. Hi toocht än snaaked äm niks oors as tüüch än hängste, ploogen än säien, beerien än huoneln. Sin skoolbuke ober stün to sleepen ääwt räk oon sän püüintliken kaamer; foor akoroot was'r man iingong.
Hi oarted alsü jiter sin määm än här aalerne än häi niks mäfingen fuon män eege; hi was baistämed fuont skäksool to än sjit dat uuil geslächt fort ääw dat plaas, wir al oon mäning generotsjoone sän aaltäätens noome uuged än härsked häi; än dach, sü haal häi ik seen, dat et uuil preersteregeslächt fuon män sän fortsjit würden häi; oors e foorsäiing än et skäksool gont sän oinen wäi än leert häm ai ämbööge jiter üüsen miining. Oon e ställe däi mi dat siir, oors oler hääw ik mi't moarke leert onter preewd än smit et roor äm to män kant; äs't uk dach e hauptsaage, dat e börne di wäi insloue, dir jäm oonlaage än löst wise än ai en wäi, dir jäm towädern äs, dir mä ünlöst än wäderwäle baigrain äs; e hauptsaage äs än bläft, dat üüs börne di wäi, dir's insloue, äprocht gonge än mä jär hiil kraft, mä en fröölik än trou sän än härt; mä iin uurd, dat's loklik worde ääw järn lääwenswäi.
Mi gont et ober, as't dä miiste mänskene gont, dir börne hääwe; jä tanke man äm jär börne än fergjire jäm sjilew. Ik hääw wät jitertohoalen fuon mi sjilew, fuon min wirken än skafen, fuon min lääwen än sträääwen. Dä miiste uf dä iinäntuonti iiringe, dir nü änäädere mi läde, sän hängingen oon e ställe, as't et lääwend uf en luinspreerster e miist tid dji. Oon di grotste freere känt ober as en snuuplik tonerwääder ääw en sämerhälen mjarn dach dän än wän en swärken, en djonk wolk, dir e freere stiiret än to ufwäsling uk en stün onter tou mä fertriitj än muitgong brängt.
Oont treerd iir, as ik mi al foali inlääwd häi än män gemiine nau to koanen liiwd, kum ääw iingong sün fül tonerskjiling.
Mank dä schörkensmoanse was oan nai intäägen, dir en richti twäärhoor was än bai ärk geläägenhaid döör sin hitsie än hoarde uurde ünfreere mank dä oor sai än fooralen steeri wäderspäl driif, wän en kleenikhaid oont preersterehüs maaged wjise skuuil. E swomp was oon e sool, en naien tjile was nüri, al dä, dir jäm aartüügeden, würn inferstiinjen. Hi aliining was ermuit än baitooned, sün tjile muost oontmänst tiin iir huuile, än dihir lää man soowen. E preersterewüf, miinjd'r, was't man äm to douen än fou en naien, poliirden tjile. Et loked häm döör sin müsfördihaid än täi träne muon ääw sän eege, sü dat ik toleerst sää, ik fersichted nü ääw di tjile än wiilj liiwer wächtäie as än hji sokwät, wät foali nüri was, mä tuot än spitookel. Dat köö ik man doue, miinjd'r, en preerster fingen's lächter as en skeepehörder. Dä würd ik fertriitjlik än ääw män wise, uk jiter freesk maniir, oinhoored än twääri än sää, sün bit tjile köö ik uk sjilew baitoale, wän't knipt.
Ufstämed würd ai, än soner baisluut gingen e schöspelsmoanse ütenoor.
As en gliinj iilj ging't döört schöspel än uk wider; än ik fing to hoors än fleert. Aardat ik jongafti än noch ai long ääwt stäär was, kum ik ai to wool, foor ik wiilj mi uk dach ferbääre, än mä en mäner tiinst was ik ai tofreere; sü bliif't erbai, än ik bliif hingen, aardat uk min wüf än näist fomiili mi haal hir baihuuile wiilj.

Seinen ersten Unterricht bekam er von mir selbst, und als er alt genug war, kam er nach Flensburg aufs Gymnasium. Schwer wurde es ihm zu Anfang, in der Fremde zu sein, fern von seinen Lieben, und vor allem fehlten ihm die Pferde, mit denen umzugehen er sehr gewohnt war. Mit sechzehn kam er wieder nach Hause und bei Großvater in die Lehre; denn die Gelehrsamkeit war ihm eine Plage und Last.
Er bekam sein eigenes Reitpferd und lebte richtig auf, nun, da er an den richtigen Ort gekommen war. War er ein wenig lernschwach gewesen, so war er jetzt umso strebsamer, und bald wusste er in dem großen Betrieb ebenso genau Bescheid wie sein Lehrmeister. Er dachte an nichts anderes und redete über nichts anderes als Rinder und Pferde, Pflügen und Säen, Ernten und Handeln. Seine Schulbücher aber standen schlafend auf dem Regal in seiner sauberen Kammer; denn akkurat war er nun einmal.
Er artete also nach seiner Mutter und ihren Eltern und hatte nichts von meiner Seite mitbekommen; er war vom Schicksal dazu bestimmt, das alte Geschlecht an dem Ort fortzusetzen, wo schon viele Generationen lang seines Großvaters Name gewirkt und geherrscht hatte; und doch, so gern hätte ich gesehen, dass das alte Pfarrergeschlecht von meinem Sohn fortgesetzt worden wäre; aber die Vorsehung und das Schicksal gehen ihren eigenen Weg und lassen sich nicht nach unserer Meinung umbiegen. Insgeheim tat es mir leid, aber nie habe ich es mir anmerken lassen oder versucht, das Ruder zu meiner Seite hin herumzureißen; ist es doch auch die Hauptsache, dass die Kinder den Weg einschlagen, den ihnen Veranlagung und Lust weisen, und nicht einen Weg, der ihnen zuwider ist, der mit Unlust und Widerwille bewachsen ist; die Hauptsache ist und bleibt, dass unsere Kinder den Weg, den sie einschlagen, aufrecht gehen und mit ihrer ganzen Kraft, mit einem fröhlichen und treuen Sinn und Herzen; mit einem Wort, dass sie glücklich werden auf ihrem Lebensweg.
Mir geht es aber, wie es den meisten Menschen geht, die Kinder haben; sie denken nur an ihre Kinder und vergessen sich selbst. Ich habe etwas von mir selber nachzuholen, von meinem Wirken und Schaffen, von meinem Leben und Streben. Die meisten der einundzwanzig Jahre, die nun hinter mir liegen, sind still dahingegangen, wie es das Leben eines Landpfarrers die meiste Zeit tut. In den größten Frieden kommt aber wie ein plötzliches Donnerwetter an einem sommerhellen Morgen doch hin und wieder ein Wölkchen, eine dunkle Wolke, die den Frieden stört und zur Abwechslung auch eine Stunde oder zwei mit Verdruss und Widerwärtigkeiten bringt.
Im dritten Jahr, als ich mich schon völlig eingelebt hatte und meine Gemeinde genau zu kennen glaubte, kam auf einmal so ein schlimmer Gewitterschauer.
Unter den Kirchenmännern war einer neu eingezogen, der ein richtiger Querkopf war und bei jeder Gelegenheit durch seine hitzigen und harten Worte Unfrieden unter den anderen säte und vor allem ständig Widerspiel trieb, wenn eine Kleinigkeit im Pfarrhaus getan werden sollte. Der Schwamm war im Saal, ein neuer Fußboden war nötig, all die, die sich überzeugten, waren einverstanden. Er allein war dagegen und betonte, so ein Boden müsse mindestens zehn Jahre halten, und dieser liege erst sieben. Der Pfarrersfrau, meinte er, sei es nur darum zu tun, einen neuen, polierten Fußboden zu bekommen. Es gelang ihm durch seine Mundfertigkeit, drei Mann auf seine Seite zu ziehen, so dass ich zuletzt sagte, ich verzichtete nun auf den neuen Fußboden und wolle lieber wegziehen, als so etwas, das wirklich nötig war, mit Lärm und Spektakel zu bekommen. Das könne ich ruhig tun, meinte er, einen Pfarrer bekämen sie leichter als einen Schafhirten. Da wurde ich ärgerlich und auf meine Weise, ebenfalls nach friesischer Art, eigensinnig und querköpfig und sagte, so ein bisschen Fußboden könne ich auch selber bezahlen, wenn’s drauf ankommt.
Abgestimmt wurde nicht, und ohne Beschluss gingen die Kirchspielsmänner auseinander.
Wie ein glühendes Feuer ging es durchs Kirchspiel und auch weiter; und ich entschloss mich, wegzuziehen. Da ich recht jung und noch nicht lange auf der Stelle war, kam ich nicht zur Wahl, denn ich wollte mich doch auch verbessern, und mit einem geringeren Dienst war ich nicht zufrieden; so blieb es dabei, und ich blieb hängen, weil auch meine Frau und nächste Familie mich gerne hierbehalten wollten.

Di hitsie süter richtienooch fing bait fulk niin rocht, än e gemiine was ääw män eege. Oors e tjile was foort iirst oont woar fjilen, än ik röörd uk ai en fängerläs, foor än sjit män wäle döör; jä skuuiln mi käme, was män miining; uk e preerster kuon en twäärhoor wjise, wän'r en ächten freesken äs. Uf än to kum nooch di iine onter di oor mä dat stok, oors ik wääred uf än wiilj er ai äm snaaked hji.
„Dat äs en skoom än skane än stiitj üüsen broowen, düchtien preerster sün foort hoor äm sün lompen stok tjile!", sää fulk nooch.
Dä fernümftie skjilden ääw di huulewbaagene süter; oors jä kumen ai äm mä än maag jär ünrocht guid än leerten't domre, än dat äs uk en fäägel uf dä freeske, jä läite sokwät lächt släbe än tanke, dat lapt häm nooch iinjsen fuon sjilew torochte.
Dat däi't dä uk bai e leerste iinje. Oon e sool, wir wi üüs schörkensfersumlinge ufhülen, was fuon di swomp en graamlik locht, än e süter moarkt dat uk; to boogen oon e kuup än, ik kuon haal sjide, to min än dä oor jär grot höög, breek en möri stäär uf e tjile in, än dat kum sü ünfermooden, dat di gooe süter ämfjil mä stool än oal än häm et skänbiin düchti stoat. Mä en huulwen buone än oner grot gelächter uf dä oor kum e süter ämhuuch än maaged en gesicht, as wän'r en pot müse äp häi än skuuil to jü oor.
„Dir hji di grotsnütie kjarl guid uf", toocht mur as oan uf dä fersumelde än köö häm ai huuile foor laaken.
„Dat känt fuon di eeländie tjile!", foor üt e süters müs.
„Schochst, Katrin!", sää oan uf dä, dir e süter datgong ääw sän eege snaaked häi.
Ik sää ai en steerwensuurd än fertuuch ai en miin, män toocht: „Wät nü wil känt?"
Et iinje uft stok was, dat e süter en naien tjile foor gröilik nüri erklääred än sää, hir köö fulk je eerme än biine breege än niimen maaget hums bräägen knooke wüder hiil, wän hum's oon schöspels tiinste tonänte fingen häi. Iinstämi würd e tjile baiwälicht, än e süter hül sin huin huuchst.
Ik swüüged stäl än toocht: „Dat äs liirgiilj foor grotsnütihaid än twäärerai."
As dat näist fersumling kum, häi ik longens män naien tjile.
„Dir hji di wichtimaager guid uf!", sään dä miiste oont schöspel, wän's e süter luupen saachen mä sin haalt biin; oors hi was baikiird än bääred häm, sü fole sin ünroulik natür dat toleert.
Sok ause kumen ai mur foor, aardat ik jiter min määmens räid oon sok kääre steeri di guilne mädelsträäge hül än man ferlangd, wät hoard nüri was.

„Iin börn äs en söribörn", säit fulk nooch, än uk wi hääwe dat bailääwe muost. Üüsen Johannes was nüügentain iir, dir'r en fül malöör häi. En wriinsken, en groten swiitjfos, biitj häm oon e siik bait fooren än ferskamfiired häm et hiile ontlit. Hi muost to dochter än fou't said. Dat saach gefäärlik üt än was fürterlik äptünen, foor dir was wil sküm onter oor mjoks oonkiimen. Hi sjilew klaaged ai, sü fole mur ober e wüse än uk sän aaltääte. Oon wääge wiilj't ai richti hiile, e tünels ai swine; än wi würden er bal trong aar.
„Häi'r dach preerster würden, sü häi häm wil sokwät ai tostoat", toocht ik bai mi sjilew, oors sää niks, foor än maag e komer ai groter, as'r sü al was.
„Üüs iinjsist börn, än sün malöör", sää min wüf, oors ik köö här uk ai troaste mä mur as uurde; foor ik was er sjilew baisöricht aar.
E dochter pinseld än baitsed, oors et wil floask wiilj ai swine. Dä ferraisid hi oon hoog wääge än kum oon jü tid ai.

Dem hitzigen Schuster allerdings wurde von den Leuten nicht Recht gegeben, und die Gemeinde war auf meiner Seite. Aber der Fußboden war fürs Erste ins Wasser gefallen, und ich rührte auch nicht ein Fingerglied, um meinen Willen durchzusetzen; sie sollten zu mir kommen, war meine Meinung; auch der Pfarrer kann ein Querkopf sein, wenn er ein echter Friese ist. Ab und zu kam wohl der eine oder andere mit der Sache an, aber ich wehrte ab und wollte nicht, dass darüber gesprochen wurde.
„Es ist ein Schimpf und eine Schande, unseren braven Pfarrer wegen so eines lumpigen Stücks Fußboden derart vor den Kopf zu stoßen!“, sagten die Leute wohl.
Die Vernünftigen schimpften auf den tölpelhaften Schuster; aber sie brachten es nicht fertig, ihr Unrecht gutzumachen, und ließen es in der Schwebe, und das ist auch ein Fehler der Friesen, sie lassen so etwas leicht schleppen und denken, es läuft sich schon einmal von selbst zurecht.
Das tat es dann letztendlich auch. In dem Saal, wo wir unsere Kirchversammlungen abhielten, war von dem Schwamm eine scheußliche Luft, und der Schuster merkte das auch; obendrein und, ich kann es gerne sagen, zu meiner und der anderen großen Freude, brach eine morsche Stelle des Fußbodens ein, und das kam so unvermutet, dass der gute Schuster mit Stuhl und allem umfiel und sich das Schienbein tüchtig stieß. Mit einem halben Fluch und unter großem Gelächter der Übrigen rappelte er sich auf und machte ein Gesicht, als wenn er einen Topf Mäuse gegessen hätte und nun an den zweiten sollte.
„Da hat der großschnäuzige Kerl dran zu kauen“, dachte mehr als einer der Versammelten und konnte sich nicht halten vor Lachen.
„Das kommt von dem elenden Fußboden!“, entfuhr es des Schusters Mund.
„Siehste, Katrin!“, sagte einer von denen, die der Schuster damals auf seine Seite gezogen hatte.
Ich sagte kein Sterbenswort und verzog keine Miene, sondern dachte: „Was nun wohl kommt?“
Das Ende vom Lied war, dass der Schuster einen neuen Fußboden für äußerst nötig erklärte und sagte, hier könne man ja Arme und Beine brechen und niemand mache einem die gebrochenen Knochen wieder heil, wenn man sie in Kirchspielsdiensten ruiniert habe. Einstimmig wurde der Fußboden bewilligt, und der Schuster hielt seine Hand am höchsten. Ich schwieg still und dachte: „Das ist Lehrgeld für Großschnäuzigkeit und Nörgelei.“
Als die nächste Versammlung kam, hatte ich längst meinen neuen Fußboden.
„Das hat der Wichtigtuer nun davon!“, sagten die meisten im Kirchspiel, wenn sie den Schuster mit seinem lahmen Bein gehen sahen; aber er war bekehrt und besserte sich, so sehr seine unruhige Natur es zuließ.
Solche Narrenpossen kamen nicht mehr vor, da ich nach dem Rat meiner Mutter in solchen Angelegenheiten stets den goldenen Mittelweg einhielt und nur verlangte, was wirklich nötig war.

„Ein Einzelkind ist ein Sorgenkind“, sagt man wohl, und auch wir haben das erleben müssen. Unser Johannes war neunzehn Jahre alt, als er einen schlimmen Unfall hatte. Ein Hengst, ein großer Schweißfuchs[35], biss ihm beim Füttern in die Wange und verunstaltete ihm das ganze Gesicht. Er musste zum Arzt, um es nähen zu lassen. Es sah gefährlich aus und war fürchterlich geschwollen, denn es war wohl Schaum oder anderer Schmutz hineingekommen. Er selbst klagte nicht, umso mehr aber die Frauen und auch sein Großvater. Wochenlang wollte es nicht richtig heilen, die Entzündung nicht schwinden; und wir bekamen deswegen bald richtige Angst.
„Wäre er doch Pfarrer geworden, so wäre ihm so was wohl nicht zugestoßen“, dachte ich bei mir, sagte aber nichts, um den Kummer nicht größer zu machen, als er so schon war.
„Unser einziges Kind, und so ein Unglück“, sagte meine Frau, aber mit mehr als Worten konnte ich sie auch nicht trösten; denn ich war deswegen selber in Sorge.
Der Arzt pinselte und beizte, aber das wilde Fleisch wollte nicht schwinden. Dann verreiste er für einige Wochen und kam während der Zeit nicht.

35 Rotbraunes Pferd mit grauen Flecken, die wie Schweiß aussehen.

„Baits man fliitji wider, sü skäl't nooch bäär worde“, sää'r, as'r't leerst tooch bai üs was; oors alet pinseln wiilj ai hjilpe. Dä kum en uuil wüse, jü uuil Dichte, iinjsen tofäli mä härn bädpuoise ääw e stoowen än saach di dring mä sin gefäärlik siik.
„Wät skoart di staakels mänske?“, fraaged's.
„Dir äs wil floask oon“, sää män swiigertääte.
„Di saage äs hiil iinfach“, sää jü uuil, „sträägel er man wät suinsoker ääw, sü skäl't bal bäär worde.“
Än dat holp. As e dochter wüder kum, was'r weel, dat sän räid sü guid holpen häi; as hi ober min smilen ontlit saach, sää'r: „Wät äs er?“
„Dat wiiljst wil haal wääre, dochter“, sää ik.
„Hääwe'm er wil soker ääwsträägeld?“, sää'r sü.
„Ja“, sää ik, „än dat hji slüüni holpen.“
Stäl ging e dochter fuon danen. Ik ober sää to mi sjilew: „En gooen hüsräid äs ai to ferachtien.“
Üüsen dring was sün würden, än niks as en lait oar, dir knap to schüns äs, was jiterbläawen.

A. D. 1809.

E iiringe gingen hän, än üüsen iinjsisten was würtlik to en düchtien buine würden, as't sän aaltääte fuon iirsten oon häm wänsked häi. E iiringe baigänden än klaam häm, foor e jicht plaaged häm uf än to, fooralen, wän't wääder ämsloue wiilj.
„Gotlof, dat wi üüsen Johannes hääwe“, sää sü nooch e aalmääm.
„Dat wort alsäni ääw e tid än tank ämt uuilendiil“, sää di uuile, „wi sjite üs en keem nai hüs äp oon e skeepeham ännoorte üüs stäär än ferbringe üüs leerste deege oon rou än freere.“
„Dat gont ai soner en jong wüf ääwt uuil stäär“, swoared Normine, sin wüf.
„Dat känt uk wil mä e tid; Johannes äs fiiwäntuonti än muit ütkiik huuile mank e fumle oont hiird“, sää Justus, di uuile muon.
„Sjid häm man niks erfuon“, sää e aalmääm, „oon sok kääre hjilpt niin drüuwen.“
„Dat miinj ik uk“, sää e aaltääte, än sü was't stok foor datgong bait iinje.
Ai fuon sjilew würn sok toochte dä twäne uuile oont hoor kiimen; foor fliitji ging järn börnssän to duons än bal oon jü leerst tid. Hi swangd et duonsbiin, dat et en löst was än säi ääw. Foor fumle häi'r niin brak. Mäning uugne würn rochtid ääw di keeme, flote jongkjarl, di wäse oarfster uft grotst stäär oont schöspel. Sü strääwsoom än düchti'r was oont dääkdäis oarbe, sü lösti än wääli was'r oon sjilskäp än ääw e duonssool.
Ai laitet angle würden ütsmän, foor än fang di härlike guilfäsk, dir noch steeri soner maker was. Hi köö't häm loaste än wääl üt jiter sän oine gesmak üt di grote floore uf fumle; hi häi ai nüri än säi hän ääw giilj än guid, foor dir häi sän aaltääte nooch uf; hi köö wääle jiter dat, wät häm wiiljichst toocht, jiter keemhaid, nätihaid oon wääsen än äitdreegen; dä beerste, dä löstiste, dä keemste, dä liiflikste duonsere mank e fumle würn sin. Wät häi e börnssän uf di swoar rike Justus nüri än jaag jiter giilj onter infraistäär.

„Beizt nur fleißig weiter, so wird es schon besser werden“, sagte er, als er das letzte Mal bei uns war; aber alles Pinseln wollte nicht helfen. Da kam eine alte Frau, die alte Dichte, einmal zufällig mit ihrem Bettelsack aufs Grundstück und sah den Jungen mit seiner gefährlichen Wange.
„Was fehlt dem armen Menschen?“, fragte sie.
„Es ist wildes Fleisch darin“, sagte mein Schwiegervater.
„Die Sache ist ganz einfach“, meinte die Alte, „streut nur etwas Sandzucker darauf, dann wird es bald besser werden.“
Und es half. Als der Arzt wiederkam, war er froh, dass sein Rat so gut geholfen hatte; als er aber mein schmunzelndes Gesicht sah, sagte er: „Was ist?“
„Das möchten Sie wohl gerne wissen, Herr Doktor“, erwiderte ich.
„Habt ihr etwa Zucker darauf gestreut?“, fragte er dann.
„Ja“, entgegnete ich, „und das hat schleunig geholfen.“
Still ging der Arzt von dannen. Ich aber sagte zu mir: „Ein gutes Hausmittel ist nicht zu verachten.“
Unser Sohn war gesund geworden, und nichts als eine kleine Narbe, die kaum zu sehen ist, war zurückgeblieben.

A. D. 1809.

Die Jahre vergingen, und unser Einziger war wirklich zu einem tüchtigen Bauern geworden, wie es sein Großvater sich von Anfang an gewünscht hatte. Die Jahre begannen ihn zu drücken, denn die Gicht plagte ihn ab und zu, vor allem, wenn das Wetter umschlagen wollte.
„Gottlob, dass wir unseren Johannes haben“, sagte dann wohl die Großmutter.
„Es wird allmählich Zeit, ans Altenteil zu denken“, meinte der Alte, „wir errichten uns ein schönes neues Haus auf der Schafweide an der Nordseite unseres Hofes und verbringen unsere letzten Tage in Ruhe und Frieden.“
„Das geht nicht ohne eine junge Frau auf dem alten Hof“, erwiderte Normine, seine Frau.
„Das kommt wohl auch mit der Zeit; Johannes ist fünfundzwanzig und muss Ausschau halten unter den Mädchen in der Harde“, sagte Justus[36], der alte Mann.
„Sage ihm nur nichts davon“, meinte die Großmutter, „in solchen Angelegenheiten hilft kein Treiben.“
„Das denke ich auch“, sagte der Großvater, und so war das Thema für dieses Mal zu Ende.
Nicht von selbst waren solche Gedanken den beiden Alten in den Kopf gekommen; denn fleißig ging ihr Enkelsohn zum Tanz und Ball in letzter Zeit. Er schwang das Tanzbein, dass es eine Lust war, zuzusehen. An Mädchen hatte er keinen Mangel. Viele Augen waren auf den gutaussehenden, flotten jungen Mann gerichtet, den sicheren Erben des größten Hofs im Kirchspiel. So strebsam und tüchtig er bei der Alltagsarbeit war, so lustig und ausgelassen war er in Gesellschaft und im Tanzsaal.
Nicht wenige Angeln wurden ausgeworfen, um den herrlichen Goldfisch zu fangen, der noch immer ohne Partnerin war. Er konnte es sich leisten, nach seinem eigenen Geschmack aus der großen Schar der Mädchen zu wählen; er hatte es nicht nötig, auf Geld und Gut Rücksicht zu nehmen, denn davon hatte sein Großvater genug; er konnte nach dem wählen, was ihm das Angenehmste zu sein schien, nach Schönheit, Nettigkeit in Wesen und Verhalten; die besten, die lustigsten, die schönsten, die lieblichsten Tänzerinnen unter den Mädchen waren seine. Was hatte es der Enkel des schwerreichen Justus nötig, Geld oder einem Hof zum Einheiraten hinterherzujagen.

36 Zuvor trug der Großvater den Namen Johannes – der Enkel wurde nach ihm ja so genannt. Es ist nicht ganz klar, ob es sich hier um einen Zweitnamen handelt oder um eine Ungenauigkeit des Verfassers; die Namen Justus und Johannes für den Großvater tauchen im Folgenden abwechselnd auf.

Än aardat keemhaid fuon gestalt än ontlit, slankhaid än rankhaid fuon skääbning, liiflikhaid än broowhaid longai altids jüst bai di fole giiljpong än dä skjipefol ferskämeld speetsie sät, sü was't niin woner, dat üüsen Johannes häm oofte „fergriip", as mäningen miinjden, fooralen dä määme mä en rä doochtere, dir fraiwaaksen würn.
„Ik seek mi en fumel, wir modäl oon sät, bi fuon büten än fuon bänen, en wüse, dir sün äs fuon lif än seel, dir broow äs fuon härt än sän, dir klook äs än ferstiinji, dir oarbe, ober uk weel wjise kuon, ales to sin tid", sää'r iinjsen to sin määm, as's häm ütforske wiilj, mä hum'r miist duonsed häi ääw di leerste bal; as's häm räidsliike doue wiilj, hok uf dä fumle wil poaslikst würn foor härn sän.
Ik froid mi aar dä prächtie uurde än wost nü, dat män Johannes nooch rocht kööre skuuil, wän't tid was. Än hi hji min totrouen uk ai tonänte maaged. Foor as'r würtlik ääw fraiersfäite ging, häi'r en jarm iin, män en broow iin, en keem än sün, en düchti än klook iin ütseeked, akoroot jiter dat resäpt, wät'r sin määm datgong baiskrääwen häi.
E wüse sän oon di käär e miist tid oors säns as e karmene. Jiter järn miining skäl giilj bai giilj, jong bai jong, buinestäär bai buinestäär, rik bai rik blüuwe; niks äs gefäärliker, as wän en buinesän mä fole giilj än luin iinjsen sin uug ääw en jarm, wän uk keem, broow, düchti fumel smät. Liiwer en riken swiirbroor foor jär doochter as en jarmen, düchtien, klooken än broowen laitenmuonssän as swiigersän. E karmene blike e miist tid wät wider. Jäm äs mur ämt würtlik lok uf jär börne to douen. Jä sän ai poaslik to än jöög tuup, wät partuu ai tohuupe wäl, män läite et fole lächter sän gong foue, as't et skäksool wäl.
Wil was min wüf – hür köö en preersterewüf wil to en bal gonge, wät mur onter mäner öfentlik äs – ääw di bal sjilew ai wään, wir di baikaande guod mä booge än fail sin oarbe ütrocht häi, oors alfoordat fing's hiil nau baiskiis eraar bait näist skuulwen ääw Päitersweerw en poar deege bichtjiter. Dat geef alerhand späse, stööge än sträääge, en fiin präken mä fiin, män skärp njile. Mä en fol härt kum's tüs än skoded här aarfol härt üt, sü gau's bäne e döör was.
Johannes häi duonsed mä iin har oor fumel, dir häm saacht oonstü; foort miist ober mä Pauline Fedders, en jong, keem fumel, män soner fermöögen än ütstjür soner twiiwel; foor Fedder säit man ääw en krääbelstäär äm bai e naie dik oont noorden fuont schöspel; hi was en reälen muon än nääred häm sljocht än rocht ääw sin laitafti stäär än en krum huonel tobai. Hi häi man jü iinjsist doochter, oors jü was er uk jiter, en richti pärl fuon ütkiik än skääbels, en boais to oarben än fuon weel sän än härt; dirbai was's püüintlik än njöti oon ale kääre, läni as en eel än sün as en fäsk; e uugne wjin as di kloare uurshämel, e bäle sü wit as snäi; stolt was's ääw härn wise än ging ai mä enärken än to enärken. Jü wost, wät's fuon här sjilew än härn iire to huuilen häi än drooch et keem hoor huuch; jü kiiked fulk stüf oont uugne, wän hum här tospreek; foor riin was härt än huin, kloar was's fuon tanken än uurde.
Ferloowed was Johannes noch ai, sü fole was wäs, än filicht, miinjd min Monkelene, was't noch tisnooch än stop, än fou häm erfuon uf mä sänihaid, mä läst än lämpe; foor, dat saach's in, mä bisterhaid, mä twong än gewald was dir niks äpstostälen.
Ik sää ai en uurd, män hiird ales stäl oon än toocht min diil. Ik kaand män sän än wost, dir was nänt to maagen, wän'r würtlik sin uurd al deen häi; än ik muit baikoane, ik was weel eraar, dat ik fuon män dring sün to tanken bairochtid was. Dat was al sin dooge sün wään, wät'r wiilj, dat wiilj'r än sjit et döör mä al sin macht.

Und da sich Schönheit von Gestalt und Antlitz, Schlankheit und Rankheit von Figur, Lieblichkeit und Bravheit bei Weitem nicht immer gerade bei dem vollen Geldbeutel und den Scheffeln voll verschimmelter Speziestaler findet, so war es kein Wunder, dass unser Johannes sich oft „vergriff", wie viele meinten, vor allem die Mütter mit einer Reihe von Töchtern, die das heiratsfähige Alter erreicht hatten.
„Ich suche mir ein Mädchen, das ein Bild der Vollkommenheit ist, von außen wie von innen, eine Frau, die gesund an Leib und Seele ist, brav von Herz und Sinn, die klug und verständig ist, die arbeiten, aber auch fröhlich sein kann, alles zu seiner Zeit", sagte er einmal zu seiner Mutter, als sie ihn ausforschen wollte, mit wem er auf dem letzten Ball am meisten getanzt hatte; als sie ihm Ratschläge geben wollte, welche der Mädchen wohl die passendsten für ihren Sohn waren.
Ich freute mich über die prächtigen Worte und wusste nun, dass mein Johannes sich schon die richtige Braut wählen würde, wenn es Zeit war. Und er hat mein Zutrauen auch nicht zerstört. Denn als er wirklich auf Freiersfüßen ging, hatte er eine arme, aber brave, eine schöne und gesunde, eine tüchtige und kluge ausgesucht, haargenau nach dem Rezept, das er seiner Mutter damals beschrieben hatte.
Die Frauen sind in dieser Angelegenheit meistens anders gesinnt als die Männer. Ihrer Meinung nach soll Geld bei Geld, Jung bei Jung, Bauernhof bei Bauernhof, Reich bei Reich bleiben; nichts ist gefährlicher, als wenn ein Bauernsohn mit viel Geld und Land einmal sein Auge auf eine arme, wenn auch schöne, brave, tüchtige junge Frau wirft. Lieber einen reichen Zechbruder für ihre Tochter als einen armen, tüchtigen, klugen und braven Sohn eines kleinen Mannes als Schwiegersohn. Die Männer blicken meistens etwas weiter. Ihnen ist es mehr um das wirkliche Glück ihrer Kinder zu tun. Sie sind nicht die Rechten, wenn es darum geht, etwas zusammenzujochen, was partout nicht zusammen will, sondern lassen es viel leichter seinen Gang haben, wie es das Schicksal will.
Zwar war meine Frau – wie könnte eine Pfarrersfrau wohl zu einem Ball gehen, der mehr oder weniger öffentlich ist – auf dem Ball selbst nicht gewesen, wo der bekannte Gott mit Bogen und Pfeil seine Arbeit ausgerichtet hatte, aber dennoch erhielt sie ganz genau Bescheid darüber beim nächsten Besuch auf der Peterswarft ein paar Tage später. Es gab allerhand Spitzen und Sticheleien, ein feines Pieken mit feinen, aber scharfen Nadeln. Mit einem vollen Herzen kam sie nach Hause und schüttete ihr übervolles Herz aus, sobald sie zur Tür herein war.
Johannes habe mit dem einen oder anderen Mädchen getanzt, das ihm vermutlich gefiel; zumeist aber mit Pauline Fedders, einer jungen, schönen Frau, aber zweifellos ohne Vermögen und Aussteuer; denn Fedder wohnte nur auf einem Kleinbauernhof am neuen Deich im Norden des Kirchspiels; er war ein reeller Mann und nährte sich schlecht und recht auf seiner recht kleinen Stelle und mit ein bisschen Handel nebenher. Er hatte nur die einzige Tochter, aber sie war auch danach, eine richtige Perle von Aussehen und Figur, eine überaus tüchtige Arbeiterin und von frohem Sinn und Herzen; dazu war sie adrett und anmutig in jeder Hinsicht, geschmeidig wie ein Aal und gesund wie ein Fisch; die Augen blau wie der klare Frühlingshimmel, die Haut so weiß wie Schnee; stolz war sie auf ihre Weise und ging nicht mit jedem und zu jedem. Sie wusste, was sie von sich und ihrer Ehre zu halten hatte und trug den hübschen Kopf hoch; sie blickte den Leuten fest in die Augen, wenn jemand sie ansprach; denn rein war Herz und Hand, klar war sie von Denken und Worten.
Verlobt war Johannes noch nicht, so viel war sicher, und vielleicht, meinte meine Monkelene, war es noch rechtzeitig, die Sache zu bremsen und ihn mit Vorsicht und Behutsamkeit davon abzubringen; denn, das sah sie ein, mit Zorn, mit Zwang und Gewalt war da nichts zu erreichen.
Ich sagte kein Wort, sondern hörte alles still an und dachte mir meinen Teil. Ich kannte meinen Sohn und wusste, da war nichts zu machen, wenn er wirklich sein Wort bereits gegeben hatte; und ich muss bekennen, ich war froh darüber, dass ich von meinem Jungen so zu denken berechtigt war. Es war sein Lebtag so gewesen, was er wollte, das wollte er und setzte es mit all seiner Macht durch.

Süwil min wüf as uk här määm, dat wost ik, häin en oor iin foor üüsen dring oon sächt. E nääber, uk en groten buine, häi en iinjsist doochter, än dat hiile slach luin lää ääw e eege bai män swiigertäätens grot stäär. Hür härlik häin's't üträägend. Wät geef dat foor en stäär. Luin kum to luin, giilj än guid to giilj än guid. Uf iin aaler würn's, dä twäne: Johannes än Petrine. Enärken bliif sütosjiden ääw sän hüüse. Än biiring stääre soner skül, mä en wichti baislach. Hür poaslik was't dach! Än Petrine wiilj sü haal. Hoobed häin't oontmänst e wüse ääw biiring stääre än häin't jäm foast inbild, dat et dach oont rocht käme skuuil bai e leerste iinje, wän Johannes aar dä jonge iiringe wäch was än oont ferstiinji aaler kum. Uk min Monkelene häi't so siirm haal seen. Än nü. As en tonersliik was't dääl ääw här gingen, dir dä sloartonge här sü siir deen häin, dir's här fertjild häin mä höög än grot pläsiir, wät oont kämen was.
Hür häin's ferstiinjen än moal här üt, hür härlik härn sän häm bailöstid häi mä jü „däiluunersfumel", as's jäm ütdrükden. Än jü säit erbai än köö nänt ooniinj sjide, jü köö ai sjide: „Et äs ai e wörd", foor al würn's iinjs eräm, dir was en bräidepoar oon sächt.
As's kloar was mä fertjilen, fjil's mi äm e hals än skraid hiil jamerlik, as häi's här iinjsist börn ferlääsen foor eewi. Härn stolt, di uuile buinestolt, dir uk oon här härt foast ferankerd was, di was oon e mjoks traped. Härn sän häi häm wächsmän to en jarm iin, to en fumel, dir niks foorstäld, dir niks häi as härn keemen kroop, här fröölik härt än här düchtie huine.
Jü wost här seelenrou ai wüder to finen än snuked än skraid soner äphuuilen. Toleerst, as ik goorniks sää, hül's äp, än mä grot tuure on dä ferskraide uugne saach's mi oon, as wiilj's sjide: „Josias – wät säist dü dirto?"
Min härt däi mi siir, här sü baidrüwed än fertwiiweld to säien; to fernämen, dat här toochte en wäi lüpen, dir to üüsen säns lok ai föööre köö; dat üüs toochte tweer ferskjäli wäie gingen. Ik, en jarmen, jongen preerster, mä en lait baistäling, häi iinjsen fraaged äm här huin än häi's fingen soner long baitanken. Än was ai üüsen dring nü oon en äänliken laage, bloot dat e role ämkiird würn. Datgong di reäle, män jarme muon; dääling jü reäl, män jarm fumel. Sü wid ober gingen här toochte ai; e buinestolt was wiiken würden oon här än leert här en rocht ordiil ai fine.
En fluid uf tuure än skräk was aar här härt kiimen än häi alet ferstiinji tanken wächspeeld.
Jü toocht man äm dat, wät ördsk än oterlik äs, än fergäit eraar, wät huuger än hälier äs, et woore lok, dir herütgrait üt harmonii uf siil än härt, uf en loklik samtlik lääwen än sträääwen. Jü häi fergään, dat giilj aliining ai jü häli än gewaldi kraft hji, loklik to maagen.
Oors – dat stü mi düütlik än kloar foort uugne – dir was ääw en stiitj niks to maagen, dir holp niin tosnaaken, foor niin aartüügen äs möölik, wän't hoor ääw e luup, wän't härt oon ünrou kiimen äs.
Ik, dir sü mäning baidrüwede troasted häi, ik wost mi ai to hjilpen, ai to länern en härt, dir sü swoar oonhuup kiimen was. E uurde wiiljn mi ai tofoale, än ik swüüged stäl. Min wüf, dir bai mi stoi än troast seeked häi, stü hjilpluus foor mi mä fraagen uugne: „Josias! – wät säist dü dirfuon?"
Än – Josias – swoared ai, – hi köö ai – foor sin uurde, wän'r sän miining säid häi, häin här et siir härt noch mur tonänte rääwen.
E dring was ai äit e hüüse; än en lok was't man; e stoorm häi man noch jaarer würden. E tid länert ales; än wir noch tuure luupe, dir äs ai ale hoobning ferlääsen. Di beerste hjilper oon djonk stüne äs e plächt än et oarbe, än dat würd e wörd uk oon üüsen foal.

Sowohl meine Frau als auch ihre Mutter, das wusste ich, hatten eine andere für unseren Sohn in Sicht. Der Nachbar, auch ein großer Bauer, hatte eine einzige Tochter, und das ganze Stück Land lag neben dem großen Hof meines Schwiegervaters. Wie herrlich hatten sie es ausgerechnet! Was gäbe das für einen Hof! Land käme zu Land, Geld und Gut zu Geld und Gut. Gleichaltrig waren sie, die beiden: Johannes und Petrine. Jeder blieb sozusagen in seinem angestammten Haus. Und beide Höfe ohne Schulden, mit einem bedeutenden Viehbestand. Wie passend wäre das doch! Und Petrine wollte so gerne. Gehofft hatten zumindest die Frauen auf beiden Höfen und hatten es sich fest eingebildet, dass es letzten Endes doch ins Lot kommen würde, wenn Johannes über die jungen Jahre hinweg war und ins verständige Alter kam. Auch meine Monkelene hätte es so unglaublich gerne gesehen. Und nun! Wie ein Donnerschlag war es auf sie herniedergegangen, als die geschwätzigen Zungen ihr so weh getan hatten, als sie ihr mit heimlicher Freude und großem Vergnügen erzählt hatten, was im Kommen war.

Wie hatten sie es verstanden, ihr auszumalen, wie herrlich ihr Sohn sich belustigt hatte mit dem „Tagelöhnermädchen“, wie sie sich ausdrückten. Und sie saß daneben und konnte nichts dagegen sagen, sie konnte nicht sagen: „Es ist nicht die Wahrheit“, denn alle waren sich einig, da war ein Brautpaar in Sicht.

Als sie mit dem Erzählen fertig war, fiel sie mir um den Hals und weinte ganz jämmerlich, als hätte sie ihr einziges Kind für immer verloren. Ihr Stolz, der alte Bauernstolz, der auch in ihrem Herzen fest verankert war, der war in den Schmutz getreten. Ihr Sohn hatte sich an eine Arme weggeworfen, an ein Mädchen, das nichts vorstellte, das nichts hatte als seinen schönen Leib, sein fröhliches Herz und seine tüchtigen Hände.

Sie wusste ihre Seelenruhe nicht wiederzufinden und schluchzte und weinte unaufhörlich. Zuletzt, als ich gar nichts sagte, hörte sie auf, und mit großen Tränen in den verweinten Augen sah sie mich an, als wollte sie sagen: „Josias – was sagst du dazu?“

Mein Herz tat mir weh, sie so betrübt und verzweifelt zu sehen; zu vernehmen, dass ihre Gedanken einen Weg gingen, der zu unseres Sohnes Glück nicht führen konnte; dass unsere Gedanken zwei verschiedene Wege gingen. Ich, ein armer, junger Pfarrer, mit einer kleinen Stelle, hatte einst um ihre Hand angehalten und sie ohne langes Bedenken bekommen. Und war nicht unser Junge jetzt in einer ähnlichen Lage, nur dass die Rollen umgekehrt waren? Damals der reelle, aber arme Mann; heute die reelle, aber arme junge Frau. So weit aber gingen ihre Gedanken nicht; der Bauernstolz war in ihr erwacht und ließ sie ein rechtes Urteil nicht finden.

Eine Flut von Tränen und Schreck war über ihr Herz gekommen und hatte alles verständige Denken fortgespült.

Sie dachte nur an das, was irdisch und äußerlich ist, und vergaß darüber, was höher und heiliger ist, das wahre Glück, das aus Harmonie von Seele und Herz erwächst, aus einem glücklichen gemeinsamen Leben und Streben. Sie hatte vergessen, dass Geld allein nicht die heilige und gewaltige Kraft hat, glücklich zu machen.

Aber – das stand mir deutlich und klar vor Augen – da war auf die Schnelle nichts zu machen, da half kein Zureden, denn kein Überzeugen ist möglich, wenn der Sinn erhitzt, wenn das Herz in Unruhe geraten ist. Ich, der so viele Betrübte getröstet hatte, ich wusste mir nicht zu helfen, einem Herzen, das so schwer in Unordnung geraten war, Linderung zu verschaffen. Die Worte wollten mir nicht zufallen, und ich schwieg still. Meine Frau, die bei mir Stütze und Trost gesucht hatte, stand hilflos vor mir mit fragenden Augen: „Josias! – was sagst du dazu?“

Und – Josias – antwortete nicht, – er konnte nicht – denn seine Worte, wenn er seine Meinung gesagt hätte, hätten ihr das wunde Herz noch mehr zerrissen.

Der Junge war nicht zu Hause; und ein Glück war es; der Sturm wäre noch schlimmer geworden. Die Zeit lindert alles; und wo noch Tränen laufen, da ist nicht alle Hoffnung verloren. Der beste Helfer in dunklen Stunden ist die Pflicht und die Arbeit, und das bewahrheitete sich auch in unserem Fall.

Dat was – ik wiitj et noch, as wän't dääling was – noatertstid, än ik was hongri: „Ik bän richti flau würden", würn min iirste uurde jiter jüdir fül rinskür, än dat holp.
„Bäst dat, män Josias?", sää's än baitoocht här ääwt stäär ääw här plächt. As e noatert ääw e sküuw was, was e fluid wät sonken, än wi köön en fernümfti uurd snaake.
Ik baigänd: „Ääw sok baiwäilongs snaak mäi hum ai alto fole gjiuwe; fulkens müs brängt fole ääw e luup, wät man huulwwäi e wörd äs, än sün wort et uk oon dihir foal wjise. Wän er wät richti iirnsthaftis skain was, sü wosten wi't fuon üüsen dring; dirfoor läit üs teewe, todat er würtlik wät pasiiret."
„Miinjst dat, Josias?", sää's.
„Dat miinj ik!", was min koort swoar.
Oon här uugne deeged en hälen glans äp, en glii uf weelhaid än totrouen; här ünroulik härt baigänd än fin sän rouliken sliik wüder; än as e noatert foorbai was, dä was uk dat suurt swärken ferswünen, dir sü fole ünrou baiwirked häi.
Oors e wüse hääwe niin rou oon sok kääre; jä forske än fraage, todat's et kuulew üt e kü hääwe.
Ääwt oore däi was min Monkelene bai Justuses to kafe än hoobed, dir wät nais to hiiren. Oors dir würd ai röörd oon di füle stäägelburboske, foor dir was wil niks to röören; än sü kum's mä lääri huine tüs.
Johannesen häi's ai wooged likü̈t to fraagen. Dat würd äpsköówen, todat's häm äit e hüüse hiil aliining, oner fjouer uugne häi. Foort iirst was er alsü rou oon e hüüse, oontmänst, todat e dring tüs kum, filicht ääw di näiste sändäi. Sü was't dach wil boar sluuder wään fuon wüse, dir haal seen häin, dat üüsen dring mä jär oin doochtere duonsed häi. E sänjin, män studiirdäi, ging hän, soner dat en nai tonerwääder äpdeeged.
Ääw e sändäi was Johannes to hoow än ging mä tüs. E locht was wät lomri, as hum säit, oors e onern ging glat uf. Ik num män mäddisleep, än nü häi e määm härn sän foor här aliining. Et ütfraagen ober drooch niin frocht. E määm würd ai klooker, as's al was. Johannes däi sü ünsküli as möölik än ferreert niks fuon sin härtenshiimlikhaide. Was er uk filicht wät oont uugen; e knoorte was allikewil noch ai foorsloin, än e määm köö roulik sleepe, män num här foor, skärp ääw e wacht to läden.
Oors, as't uuil freesk spreekuurd säit, äs't lächter än huuil en seekfol noope ütenoor as twäne, dir fraie wäle; än dir njötit niin ääwpoasen fuon määm har aalmääm; wir di loaidi insloin äs oont härt, dir e liiwde äpflame leert as en looge, dir gont et skäksool sän wäi, alwät er uk äpstäld wort.
Üüsen dring häi wääld; hi sää mi't, as wi aliining würn.
„Hjist deen, wät di din härt ingeef, sü hjist rocht wääld", sää ik än ai mur.
„Tunk, män liiwe tääte, foor din ferstuinen", sää män dring, än wi däin enoor e huin; hi klaamd min, dat ik't ääwt oore däi noch feeld; än dat, wät süwät stum foor häm gingen was, dat ging diiper ääw biiring eege as mäning uurde. En groow, en hoard ünwääder stü üs baifoor; dat wost ik fuon di däi tofoorens. Oors wi würn oontmänst twäne muit träne; än as wi hoobeden, skuuiln't worde träne muit twäne; e wüse ääw di iine, e karmene (uk män swiigertääte) ääw di oore eege.
En swoaren kamp bairaited häm foor; ai lächt würd et soner twiiwel än fou e bocht; ai nääm än föör ales to en fräädliken iinje; foor oon sok foale wääre e wüse honert uurde oont fäil to föören, wir wi träi brüke; e tuure roane oon struume; ale künste, dir en wüse ütfini maage kuon, worde as en grot füürweerk luusleert. E hauptsaage äs kool bluid än foastihaid üt tot iinje; sü gjiuwe's jäm bai e leerste iinje dach.

Es war – ich weiß es noch, als wenn es heute wäre – Zeit fürs Abendessen, und ich war hungrig: „Ich bin richtig matt geworden“, waren meine ersten Worte nach diesem schlimmen Regenschauer, und das half.
„Bist du das, mein Josias?“, sagte sie und besann sich auf der Stelle auf ihre Pflicht. Als das Abendessen auf dem Tisch stand, war die Flut ein wenig gesunken, und wir konnten ein vernünftiges Wort reden.
Ich begann: „Auf solches Gerede am Wegesrand darf man nicht allzu viel geben; der Mund der Leute bringt viel in Umlauf, was nur halbwegs die Wahrheit ist, und so wird es auch in diesem Fall sein. Wenn etwas richtig Ernsthaftes geschehen wäre, so wüssten wir es von unserem Sohn; darum lass uns warten, bis wirklich etwas passiert.“
„Meinst du das, Josias?“, sagte sie.
„Das meine ich!“, war meine kurze Antwort.
In ihren Augen tauchte ein heller Glanz auf, ein Schimmer von Fröhlichkeit und Zutrauen; ihr unruhiges Herz begann, seinen ruhigen Schlag wiederzufinden; und als das Abendessen vorbei war, da war auch das schwarze Wölkchen verschwunden, das so viel Unruhe bewirkt hatte.
Aber die Frauen haben keine Ruhe in solchen Dingen; sie forschen und fragen, bis sie das Kalb aus der Kuh haben. Am nächsten Tag war meine Monkelene bei Justus und seiner Frau zum Kaffee und hoffte, dort etwas Neues zu hören. Aber es wurde nicht an dem schlimmen Distelstrauch gerührt, denn es gab wohl nichts zu rühren; und so kam sie mit leeren Händen nach Hause.
Johannes hatte sie nicht geradeheraus zu fragen gewagt. Das wurde aufgeschoben, bis sie ihn zu Hause ganz allein, unter vier Augen hatte. Fürs Erste war also Ruhe im Haus, zumindest, bis der Junge nach Hause kam, vielleicht schon am nächsten Sonntag. So war es doch wohl bloßes Geschwätz von Frauen gewesen, die gerne gesehen hätten, dass unser Sohn mit ihren eigenen Töchtern getanzt hätte. Der Sonnabend, mein Studiertag, verging, ohne dass ein neues Donnerwetter auftauchte.
Am Sonntag war Johannes in der Kirche und ging mit nach Hause. Die Luft war etwas schwül, wie man sagt, aber das Mittagessen verlief glatt. Ich hielt meinen Mittagsschlaf, und nun hatte die Mutter ihren Sohn für sich allein. Das Ausfragen aber trug keine Frucht. Sie wurde nicht klüger, als sie schon war. Johannes tat so unschuldig wie möglich und verriet nichts von seinen Herzensgeheimnissen. War vielleicht auch etwas im Gang, der Knoten war doch noch nicht darum geschlagen, und die Mutter konnte ruhig schlafen, nahm sich allerdings vor, scharf auf der Wacht zu liegen.
Aber, wie das alte friesische Sprichwort sagt, es ist leichter, einen Sackvoll Flöhe auseinanderzuhalten als zwei, die heiraten wollen; und da nützt kein Aufpassen von Mutter oder Großmutter; wo der Blitz im Herzen eingeschlagen ist, das die Liebe wie eine Lohe entflammen lässt, da geht das Schicksal seinen Weg, was auch angestellt wird.
Unser Junge hatte gewählt; er sagte es mir, als wir allein waren.
„Hast du getan, was dir dein Herz eingab, so hast du recht gewählt“, sagte ich und nicht mehr.
„Danke, mein lieber Vater, für dein Verständnis“, sagte mein Sohn, und wir gaben einander die Hand; er drückte meine, dass ich es am nächsten Tag noch fühlte; und das, was nahezu stumm vor sich gegangen war, das ging auf beiden Seiten tiefer als viele Worte. Ein grobes, ein hartes Unwetter stand uns bevor; das wusste ich vom vorigen Tag. Aber wir waren zumindest zwei gegen drei; und wie wir hofften, sollten es drei gegen zwei werden; die Frauen auf der einen, die Männer (auch mein Schwiegervater) auf der anderen Seite.
Ein schwerer Kampf bereitete sich vor; nicht leicht würde es ohne Zweifel, die Oberhand zu gewinnen; nicht einfach, alles zu einem friedlichen Ende zu führen; denn in solchen Fällen wissen die Frauen hundert Worte ins Feld zu führen, wo wir drei brauchen; die Tränen rinnen und strömen; alle Künste, die eine Frau ausfindig machen kann, werden als ein großes Feuerwerk losgelassen. Die Hauptsache ist kühles Blut und Festigkeit bis zum Ende; so geben sie sich letzten Endes doch geschlagen.

Ääw min skolre lää dat swoarst. Ik skuuil't gefächt baigäne, ik jü iirst küül ufskiitje, ik't min wüf ääbenboore. Wi, min Monkelene än ik, würn hiil aliining äit e hüüse än säiten oont lösthüs, hiil iinsoom, oon jü stälst hörn uf e tün.
En teesdäijitermäddäi was't; ik wiitj et sü nau, as was't änjöstere wään. Swäit än swoar hüng e süüseliibestiirm aar e tün; foor dat was en lodri än bruti wääder, än oon e fiirnse baigänd et to lonern, as wi eewen üs däälsjit häin oon dä meeklike korwstoole än dat iirst bit kaag oon e kafe düpe wiiljn.
„Dat gjift tonerwääder", sää Monkelene än looked en laitet onglik mi oont ontlit.
„Skäle wi uk infleerte?", fraaged's en krum bainaud.
„Dat äs wäs ai nüri", sää ik, „dat äs wil man sün lait aarhoaling, än et lösthüs haalt uk tächt foor di iirste hau, wän't würtlik äpaar käme skuuil; oors ik liiw et ai."
Swoar bailooged hüngen e bäie oon dä longe blomkroone än dronken di swäite saft, dir's üt e diipe uf e blome hoaleden. En fiin musiik to e bas uft fiir bromen üt dä suurte wolkene, dir jäner oont süroast äptuuchen, geef't ääwto. Min Monkelene was dach noch ai foali to en änerlik rou kiimen fuon di däi, dir's sü ünloksfol tüs kum; än ik häi min hoor än härt fol uf dat, wät ik här baitobringen foor min häli plächt hül. Dir was wät, dir lää wät oon e locht; üüs seel was ai sü fri, as's oors was, wän wi üs däälsjiten to üüsen jitermäddäiskafe. E long püp, dir oors oler kool würd, wiilj ai richti iilj huuile dääling; än Monkelenens huine rösten, dir's inskangd, än en iinlik tuur droobed dääl ääwt boorddük. Üüs uugne draabeden enoor, as wiiljn's erforske, wät oon e locht lää. Ja, dir was wät; oors wät? Monkelene köö't ai ütspikeliired foue än skuuf här sonerboor stäming ääwt wääder. Ik säit dir, oontmänst häi ik dat gefööl –, as en jarmen sjiner, dir wät to baikoanen häi än dach ai wooged än sjid dat iirst erliisend uurd. Was't e liiwde to min wüf, was't mäliren mä män iinjsisten säns määm, dir ik ferplächtid to was än dou siir, fole eeri siir, oon dä näiste uugenbläke; ik wiitj et ai, oors en twiifääri gefööl än stäming tuuch döör min staakels seel. Ai en uurd fjil; as tweer kämpere, dir rüsted sän to än slou luus, säiten wi to lüren, to baioobachtien, to tanken, wät et näist uugenbläk wil bringe skuuil.
Wi säiten to nipen uf e kafe, to brokeln mät kaag än fingen dach niks. E kafe würd kool, än e krome lään ääw e sküuw; hiil oors was't, as wi't wäne würn oon al dä longe iiringe; as was er en floor äpspaand twäske üs; wi saachen enoor än saachen enoor dach ai; foor wät ünsächtboors hüng twäske üs, dir mä en huinreek wächtosküuwen was, än dach – niimen wooged än dou't; onkens huine würn loom, e läpe slään, üüs miine spaand, üüs uugne onglik fraagend.
Ik roked hän än häär ääwt stoolhöögen än köö goorai foali to gnooden käme; min wüf dasked jiter e bromere, dir jäm ääw e sokerkrängle sjiten, än raaged e ruumepot dääl, dat's oon mäning spline slooch.
„Dat baidüüdet ünlok", stoat's herfoor.
„Poteskörde baidüüde en lofte", sää ik.
Monkelene würd ruuid ämt hoor as en gliinj iilj än sää: „Hür miinjst dat, Josias?", än glüsed mi oon, as häi ik ünlok spuuid.
„Dir äs wät! Dü ferswüügest mi wät, Josias!", stoat's mä hächen än stöönen herfoor. „Sjid mi't! Ik wäl't wääre!", sjit's hänto än baigänd to skraien.
„Weet roulik tohiire, sü wäl ik di sjide, wät mi ääwläit", sää ik.
„Ik wäl!", sää's hasti än oon grot äpräääging än drüüged dä saalte tuure uf, dir här dääl uf e siike lüpen. Sü roulik mi't möölik was, fertjild ik här, dat dä wüse ääw Päitersweerw dach rocht häid häin. Skinewit würd's ämt hoor än staamerd: „Hür äs dat möölik? Hür kuon üüsen Johannes häm sün fergjire än fergripe? Ik wäl't ai hji, dat wäl ik ai!"

Auf meinen Schultern lag das Schwerste. Ich sollte das Gefecht beginnen, ich die erste Kugel abschießen, ich es meiner Frau offenbaren. Wir, meine Monkelene und ich, waren ganz allein zu Hause und saßen in der Laube, ganz einsam, in der stillsten Ecke des Gartens.
Ein Dienstagnachmittag war es; ich weiß es so genau, als wäre es gestern gewesen. Süß und schwer hing der Geißblattduft über dem Garten; denn es war ein drückendes und schwüles Wetter, und in der Ferne begann es leise zu donnern, als wir uns eben in die gemütlichen Korbstühle gesetzt hatten und das erste Stück Kuchen in den Kaffee tunken wollten.
„Es gibt Gewitter“, sagte Monkelene und sah mir ein wenig ängstlich ins Gesicht.
„Sollen wir auch hineingehen?“, fragte sie ein bisschen beklommen.
„Das ist sicher nicht nötig“, sagte ich, „das ist wohl nur so ein kleiner Schauer, und die Laube hält auch fürs Erste dicht, wenn es wirklich über uns kommen sollte, aber ich glaube es nicht.“
Schwer beladen hingen die Bienen in den langen Blumenköpfen und tranken den süßen Saft, den sie aus den Tiefen der Blumen holten. Eine feine Musik zum Bass des fernen Brummens aus den schwarzen Wolken, die drüben im Südosten aufzogen, gab es dazu. Meine Monkelene war seit dem Tag, da sie so unglücklich nach Hause kam, doch noch nicht völlig zu einer inneren Ruhe gelangt; und ich hatte meinen Kopf und mein Herz voll von dem, was ich ihr beizubringen für meine heilige Pflicht hielt. Da war etwas, da lag etwas in der Luft; unsere Seele war nicht so frei, wie sie es sonst war, wenn wir uns zu unserem Nachmittagskaffee niedersetzten. Die lange Pfeife, die sonst nie kalt wurde, wollte heute das Feuer nicht richtig halten; und Monkelenes Hände zitterten, als sie einschenkte, und eine einsame Träne tropfte aufs Tischtuch herab. Unsere Augen trafen einander, als wollten sie erforschen, was in der Luft lag. Ja, da war etwas; aber was? Monkelene konnte es nicht herausbekommen und schob ihre sonderbare Stimmung aufs Wetter. Ich saß da, zumindest hatte ich das Gefühl –, wie ein armer Sünder, der etwas zu bekennen hatte und doch nicht wagte, das erste erlösende Wort zu sagen. War es die Liebe zu meiner Frau, war es das Mitleid mit der Mutter meines einzigen Sohnes, der ich verpflichtet war wehzutun, ungeheuer weh, in den nächsten Augenblicken; ich weiß es nicht, aber ein zwiespältiges Gefühl und Gestimmtsein zog durch meine arme Seele. Kein Wort fiel; wie zwei Kämpfer, die gerüstet sind, loszuschlagen, saßen wir und warteten, beobachteten, dachten, was der nächste Augenblick wohl bringen würde.
Wir nippten an dem Kaffee, brockten den Kuchen und nahmen doch nichts zu uns. Der Kaffee wurde kalt, und die Kuchenstückchen lagen auf dem Tisch; ganz anders war es, als wir es in all den langen Jahren gewohnt waren; als wäre ein Flor zwischen uns aufgespannt; wir sahen einander und sahen einander doch nicht; denn etwas Unsichtbares hing zwischen uns, das mit einer Handbewegung wegzuschieben war, und doch – niemand wagte es zu tun; unser beider Hände waren lahm, die Lippen verschlossen, unsere Mienen gespannt, unsere Augen ängstlich fragend.
Ich rutschte auf dem Stuhlkissen hin und her und konnte gar nicht richtig zur Ruhe kommen; meine Frau schlug nach den Brummern, die sich auf die Zuckerkringel setzten, und wischte dabei den Sahnetopf vom Tisch, dass er in viele Scherben zersprang.
„Das bedeutet Unglück“, stieß sie hervor.
„Scherben bedeuten eine Verlobung“, entgegnete ich.
Monkelene wurde rot wie ein glühendes Feuer und sagte: „Wie meinst du das, Josias?“, und starrte mich an, als hätte ich Unglück vorausgesagt.
„Da ist was! Du verschweigst mir was, Josias!“, stieß sie mit Keuchen und Stöhnen hervor. „Sag mir’s! Ich will’s wissen!“, setzte sie hinzu und begann zu weinen.
„Willst du ruhig zuhören, so will ich dir sagen, was ich auf dem Herzen habe“, erwiderte ich.
„Ich will!“, sagte sie hastig und in großer Aufregung und wischte die salzigen Tränen ab, die ihr die Wangen herabliefen. So ruhig, wie es mir möglich war, erzählte ich ihr, dass die Frauen auf der Peterswarft doch recht gehabt hatten. Kreidebleich wurde sie und stammelte: „Wie ist das möglich? Wie kann unser Johannes sich so vergessen und vergreifen? Ich will es nicht, das will ich nicht!“

„Wät en skane än spitookel foort hiile hiird!“, sjit’s noch hänto än fole mur. Jü was riin büte här sjilew än wost onter baitoocht dach ai, wät härn müs dir foorbroocht. Ik leert här ütdoowe än ütroosie; foor dir was niin oor räid to; än häi ik här ales wüder sjide kööt, wät dir foor en däi kum, jü häi wil trong würden foor här oine uurde, än dat fuon en preersterewüf, oon en preersterehüs.
Oors, as e biibel säit: „E mänskens torn dji ai, wät foor Guod rocht äs“, än en preersterewüf äs uk dach man en swaken mänske, dir sjine dji as al dä oor.
Long woared et, iir jü fül fluid uf skjilen än bisterhaid to sänken baigänd än e fernumft e aarhuin fing. Di leerste trumf was: „Dir skäl en dool foor sjit wjise än dat en diip iin!“
„Dir hiirt en stärk gloow to!“, sää ik stälwäch än saach här iirnsthafti oon, as wiilj ik sjide: „Bäst noch ai bal kloar?“
Jü moarkt dat än kum to här sjilew. En sekund onter tou was’t schörkensstäl oont wiilji lösthüs; sü sää’s: „Wät säist dü dir dä to, Josias?“ – „Ik – ? Goorniks!“
„Goo – rniks? Hür äs’t möölik? Goo – rniks?“ – „Noan, goorniks!“, swoared ik hiil stäl.
„Wääre min aalerne’t al?“, fraaged’s jiter en koorten uugenbläk.
„Fuon mi ai“, sää ik.
„Gliik wäl ik er äm än hiir, hür e saage stuont“, sää’s sü.
„Dou dat liiwer ai, män teew, todat e dring tüs wään äs; hi skäl nooch käme oan uf e jine“, reert ik uf.
„Wän ik ai mäi“, – sää Monkelene än bliif ine.
E jin aar was’s stäl. Ik moarkt et nooch, jü grilesiired ääw nai ploone, dir, sübal, as’t oongonge köö, oont weerk sjit wjise skuuiln; oors min uurd fuon „jü stärk gloow“ ging här dach gewaldi döört hoor. Ik moarkt et nooch, jü lää än waalerd hist än jurt än köö ai sleepe; än uk mi ging’t ai fole bäär to hän muit däi, sü fjilen wi oon sleep ale biiring än bliifen läden, todat e sän üs diild.
Di iirste swoare tonersliik was aar än häi insloin; et bruin ober was ai läsked alhiil; onert eersk gloied et noch än köö ärk uugenbläk to en hämelhuugen looge worde. Dat beerst was än röör er ai oon. Ik tuuch mi tobääg oon män studiirdörnsk än lää mi ääwt lüren, wät wil käme skuuil. E hiile däi würd er ai äm naamd; enärken häi sin oarbe, enärken sin toochte, dir häm ai luusleerten, män as oarte oon en sääw oont hoor hän än häär rolden.
Riin was e locht noch ai, dat moarkten wi biiring, dir wi bai e tee säiten; oors enärken woared häm än dou di iirste oonstiitj to en naien kamp; biiring würn wi foali trong foor nai ünwääder. Min Monkelene häi här’t moarkt, wät ik säid häi: „Läit üs roulik teewe, todat üüsen dring tüs känt.“
Sü gingen tweer deege hän; ääw di treerde kum Johannes oont jinhäli. Ik sjilew was noch ai tüs kiimen; foor ik was to en swoar kronken diild würden, dir troast breek än et oobendmool ferlangd. Ääw di wise häi e määm härn dring en goo stiitj foor här aliining än häi uk ai sümed än näm jü geläägenhaid woor än baioarb häm. As ik e huin ääw e söördöörklänk lää, hiird ik al män drings reerst. Jü klangd hoard än foast, än ik hiird man dat uurd: „noan!“ Sin määm häi häm jiter long jaulen än bäden, ämskäft mä fermoonen än klaagen aar härn komer, toleerst fraaged, wir’r här ai to wäle wjise än jü fumel luupe läite wiilj, än hi häi swoared mä dat hoard, joornen „noan!“, wät mi sü skärp oont uur fjil, dir ik inkum.

„Was für eine Schande, was für ein Skandal für die ganze Harde!“, setzte sie noch hinzu und vieles mehr. Sie war völlig außer sich und wusste oder bedachte zumindest nicht, was ihr Mund da vorbrachte. Ich ließ sie sich austoben und auswüten; denn es gab keinen anderen Rat; und hätte ich ihr alles wiederholen können, was da ans Licht kam, ihr wäre wohl bange geworden vor ihren eigenen Worten, und das von einer Pfarrersfrau, in einem Pfarrhaus. Aber, wie die Bibel sagt: „Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist“, und eine Pfarrersfrau ist doch auch nur ein schwacher Mensch, der Sünden begeht wie all die anderen.
Lange dauerte es, ehe die schlimme Flut von Schimpfen und Zorn zu sinken begann und die Vernunft die Oberhand gewann. Der letzte Trumpf war: „Da muss eine Grenzmarke[37] vorgesetzt werden, und zwar eine tiefe!“
„Dazu gehört ein starker Spaten!“, sagte ich leise und sah sie ernsthaft an, als wollte ich sagen: „Bist du noch nicht bald fertig?“
Sie merkte das und kam zu sich. Eine Sekunde oder zwei war es kirchenstill in der schönen Laube; dann sagte sie: „Was sagst du denn dazu, Josias?“ – „Ich – ? Gar nichts!“
„Gaa – r nichts? Wie ist das möglich? Gaa – r nichts?“ – „Nein, gar nichts!“, erwiderte ich ganz still.
„Wissen’s meine Eltern schon?“, fragte sie nach einem kurzen Augenblick.
„Von mir nicht“, antwortete ich.
„Gleich will ich da hin und hören, wie die Sache steht“, sagte sie dann.
„Tu das lieber nicht, sondern warte, bis der Junge bei uns gewesen ist; er wird schon an einem der Abende kommen“, riet ich ab.
„Wenn ich nicht darf“, – sagte Monkelene und blieb zu Hause.
Den Abend über war sie still. Ich merkte es wohl; sie sann auf neue Pläne, die, sobald es angehen konnte, ins Werk gesetzt werden sollten; aber mein Wort von „dem starken Spaten“ ging ihr doch gewaltig durch den Kopf. Ich merkte es wohl, sie wälzte sich im Bett hin und her und konnte nicht schlafen; und auch mir erging es nicht viel besser bis zum Morgengrauen, dann fielen wir alle beide in Schlaf und blieben liegen, bis die Sonne uns rief.
Der erste schwere Donnerschlag war vorüber und hatte eingeschlagen; der Brand aber war nicht gänzlich gelöscht; unter der Asche glühte es noch und konnte jeden Augenblick zu einer himmelhohen Lohe werden. Das Beste war, nicht daran zu rühren. Ich zog mich zurück in meine Studierstube und verlegte mich aufs Abwarten, was wohl kommen würde. Den ganzen Tag wurde kein Wort darüber gesagt; jeder hatte seine Arbeit, jeder seine Gedanken, die ihn nicht losließen, sondern wie Erbsen in einem Sieb im Kopf hin und her rollten.
Rein war die Luft noch nicht, das merkten wir beide, als wir beim Tee saßen; aber jeder hütete sich, den ersten Anstoß zu einem neuen Kampf zu geben; beide hatten wir große Angst vor neuem Unwetter. Meine Monkelene hatte es sich gemerkt, was ich gesagt hatte: „Lass uns geduldig abwarten, bis unser Sohn zu uns kommt.“
So vergingen zwei Tage; am dritten kam Johannes in der Abenddämmerung. Ich selbst war noch nicht nach Hause gekommen; denn ich war zu einem Schwerkranken gerufen worden, der Trost brauchte und das Abendmahl verlangte. Auf die Weise hatte die Mutter ihren Sohn eine gute Weile für sich alleine und hatte auch nicht gesäumt, die Gelegenheit wahrzunehmen und ihn zu bearbeiten. Als ich die Hand auf die Südertürklinke legte, vernahm ich schon die Stimme meines Jungen. Sie klang hart und fest, und ich hörte nur das Wort: „Nein!“ Seine Mutter hatte ihn nach langem Weinen und Bitten, abwechselnd mit Vermahnen und Klagen über ihren Kummer, zuletzt gefragt, ob er ihr nicht zu Willen sein und das Mädchen laufen lassen wolle, und er hatte mit dem harten, eisernen „Nein!“ geantwortet, das mir so scharf ins Ohr drang, als ich eintrat.

37 Grenzmarken zwischen Landparzellen waren oft mit dem Spaten ausgehobene Löcher.

Wät foor en bilt mi baifoorstü, wost ik alsü, iir ik jäm saach: Monkelene säit ääw e soofer än swomd oon tuure; foor här, ääw en stool, säit Johannes, hoard tros oont ontlit, e läpe foast slään, mä uugne, as was er iilj oon. Tweer hoarde wäle würn ääwenoor stoat, än dat häi en fülen stiitj gääwen, dir jäm biiring fole siir däi. E määm moarkt, dat's oon e ferlääsene bonke was, än leert et hoor hinge. E dring säit stail än stolt dir, as en kjarl, dir wiitj, wät'r wäl; as en stiinbeeri mäd oon dä wile wooge uft roosend hjif, dir ai to baitwingen onter fuont stäär to bringen äs. Wän't wil hjif oon sin jaarichst roosi äs, sü gjöt e koptain ööle erääw, än stälde treert in, wir e wooge en poar minuute tofoorens muon än müs to ferslingen reer würn.
Min snuuplik intreeren – äm mi häin's oon järn iiwer goorai toocht – broocht stälde än freere oon e hüüse.
Johannes slooch't uugne dääl, as skoomed'r häm nü, dat'r sü stiinhoard wään was; min Monkelene saach mi döör en floor uf tuure oon, as wiilj's sjide: „Josias – hjilp mi än reerdi üüsen dring."
Niimen sää en luut, uk ik ai; än dat wirked as ööle, dir dä huuge än wile seelenwooge glater än stäler maaged.
„Wät äs e klook?", sää ik jiter en uugenbläk uf diip swüügen, as was er goorniin üniinihaid wään oon üüsen lokliken hüüse.
„Dü bäst wäs flau fuon din tuur dir hiil äm e noordene", sää's sü än stü äp, foor än flai e noatert. Ales häin's fergään, dä twäne, trinäm jäm, aar boar hitsihaid än härtenskwool. Ik num di saage ai sü swoar as jä biiring, dat kum jäm to baiwustsain; än dirfoor liised häm di geegensats twäske uuil än jong, twäske määm än sän, twäske karmen än wüse alsäni äp oon en sliiks weemuid, än dat guilen biinj uf liiwde än lok, dir jäm biiring än üs altomoal oon e diipste grün dach tohuupe hül, skämerd än glämerd wüder süwät eewensü häl as ale deege.
Monkelene ging to köögen, än ik was mä män sän aliining.
„Jät sän ai oan miining würden todathir, moark ik nooch", baigänd ik et snaak, sü gau, as wi oner fjouer uugne würn.
„Dat äs uk ai möölik", sää Johannes, „foor määm stuont ääw här stok, än ik kuon ai oors, ik kuon än wäl't ai as iirenmuon; foor ik hääw min uurd deen än wäl't uk huuile."
„Män miining kaanst, män dring", swoared ik, „ik bän ääw dän eege."
„Dat wost ik", sää män sän; „hämel än örd mäi fergonge, oors min muonsuurd bläft stuinen."
„Wät sän iinjs", sää ik sü, „oors nü läit üs mä Guods hjilp preewe än aartüüg uk din määm, dat härn wänsk än wäle ai to din gaagen än lok föört."
„Ik hääw man laitet hoobning", swoared swoar baidrüwed män liiwe Johannes.
„Wi mäie oler e hoobnig foare läite, wän wi en gooen än rochten saage foorhääwe", sää ik, än dirmä was't ufspreek foorbai, foor Monkelene kum jiter bänen. E noatert ging wät flööri hän, soner blir uurde än sün tolingen, as wi't oors wäne würn. Et wiilj ai skride, foor niimen uf üs.
Johannes skuuil tüs to sin aalaalerne, än as e klook nüügen slooch, roked'r wät slokuured än stäl uf. Üs leert'r tobääg mä üüs söri än bainaudhaid, aardat et ai möölik wään was än käm to en glaten, riinen iinje. Jü leerst stün uf üüs äpesäten ging hän mä lüren ääw dat, wät di iine wil to di oore sjide skuuil; oors niimen oterd en steerwensuurd. Min Monkelene säit to präägeln, än ik kiiked oont schörkensblään, dir aar däi kiimen was. As e klook mä en skräp woorskoued, dat's gliik tiin sloue wiilj, paked's härn präägelhuois mäsamt et tjooling oon härn korw, än ik steek min blään äp änäädere et späägel. Sü gingen wi stälswüügen to rou.

Was für ein Bild mir bevorstand, wusste ich also, ehe ich sie sah: Monkelene saß auf dem Sofa und schwamm in Tränen; vor ihr, auf einem Stuhl, saß Johannes, harten Trotz im Gesicht, die Lippen fest geschlossen, mit Augen, als wäre Feuer darin. Zwei harte Willen waren aufeinandergestoßen, und das hatte einen üblen Stoß gegeben, der ihnen beiden äußerst weh tat. Die Mutter merkte, dass sie auf der Verliererseite war, und ließ den Kopf hängen. Der Junge saß steil und stolz da, wie ein Mann, der weiß, was er will; wie ein Steinberg mitten in den wilden Wogen des rasenden Meeres, der nicht zu bezwingen oder von der Stelle zu bringen ist. Wenn das wilde Meer in seiner ärgsten Rage ist, dann gießt der Kapitän Öl darauf, und Stille tritt ein, wo die Wogen ein paar Minuten zuvor bereit waren, Mann und Maus zu verschlingen.
Mein plötzliches Eintreten – an mich hatten sie in ihrem Eifer gar nicht gedacht – brachte Stille und Frieden ins Elternhaus.
Johannes schlug die Augen nieder, als schämte er sich jetzt, dass er so steinhart gewesen war; meine Monkelene sah mich durch einen Flor von Tränen an, als wollte sie sagen: „Josias – hilf mir und rette unseren Jungen."
Niemand gab einen Laut von sich, auch ich nicht; und das wirkte wie Öl, das die hohen und wilden Seelenwogen glatter und stiller machte.
„Wie spät ist es?", fragte ich nach einem Augenblick tiefen Schweigens, als wäre gar keine Uneinigkeit in unserem glücklichen Heim gewesen.
„Du bist sicher matt von deiner Tour ganz in den Norden", sagte sie dann und stand auf, um das Abendessen zu bereiten. Alles hatten sie um sich herum vergessen, die beiden, vor lauter Hitzigkeit und Herzensqual. Ich nahm die Sache nicht so schwer wie sie beide, das kam ihnen zu Bewusstsein; und darum löste sich der Gegensatz zwischen Alt und Jung, zwischen Mutter und Sohn, zwischen Mann und Frau allmählich in eine Art Wehmut auf, und das goldene Band der Liebe und des Glücks, das sie beide und uns alle im tiefsten Grunde doch zusammenhielt, schimmerte und glänzte wieder beinahe ebenso hell wie alle Tage.
Monkelene ging in die Küche, und ich war mit meinem Sohn alleine.
„Ihr beide seid bisher nicht einer Meinung geworden, das merke ich wohl", begann ich das Gespräch, sobald wir unter vier Augen waren.
„Das ist auch nicht möglich", erwiderte Johannes, „denn Mutter beharrt auf ihrer Meinung, und ich kann nicht anders, ich kann und will es nicht als Ehrenmann; denn ich habe mein Wort gegeben und will es auch halten."
„Meine Meinung kennst du, mein Junge", antwortete ich, „ich bin auf deiner Seite."
„Das wusste ich", sagte mein Sohn; „Himmel und Erde mag vergehen, aber mein Manneswort bleibt bestehen."
„Wir sind uns einig", fuhr ich fort, „aber nun lass uns mit Gottes Hilfe versuchen, auch deine Mutter zu überzeugen, dass ihr Wunsch und Wille nicht zu deinem Wohl und Glück führt."
„Ich habe nur wenig Hoffnung", antwortete schwer betrübt mein lieber Johannes.
„Wir dürfen nie die Hoffnung fahren lassen, wenn wir eine gute und gerechte Sache vorhaben", sagte ich, und damit war die Aussprache vorbei, denn Monkelene kam herein. Das Abendessen verlief etwas kümmerlich, ohne freundliche Worte und gesundes Zulangen, wie wir es sonst gewohnt waren. Es wollte nicht vorangehen, für niemanden von uns.
Johannes musste zurück zu seinen Großeltern, und als die Uhr neun schlug, trottete er ein wenig niedergeschlagen und still von dannen. Uns ließ er zurück mit unserer Sorge und Beklommenheit, weil es nicht möglich gewesen war, zu einem glatten, reinen Ende zu kommen. Die letzte Stunde unseres abendlichen Beisammensitzens verging mit Warten auf das, was der eine wohl zu dem anderen sagen würde; aber niemand äußerte ein Sterbenswort. Meine Monkelene strickte, und ich schaute in die Kirchenzeitung, die tagsüber gekommen war. Als die Uhr mit einem Knacken ankündigte, dass sie gleich zehn schlagen würde, legte sie ihren Strickstrumpf mitsamt dem Knäuel in ihren Korb, und ich steckte meine Zeitung hinter den Spiegel. Dann gingen wir stillschweigend zur Ruhe.

„Lait börne, lait söri, grot börne, grot söri“, toocht ik bai mi sjilew, dir ik lää än e sleep ai fine köö. Än däsjilwe toochte kruupen min Monkelene döört hiitj hoor, än sü sää’s: „Wät was dat dach en härlik tid, dir üüsen dring mi noch ääw e skuuit traped, ja, ja, wän’s groter worde, sü trape’s hum ääwt härt, än dat dji siir.“
Ääw sok uurde uf troastluusihaid än siirm komer köö ik ai ämhän än dou en swoar än sää: „Ja, määm, dat äs ai oors; wän üt e börne waaksen mänskene worde, sü gonge’s järn oine wäi än hääwe järn wäi foor jäm sjilew, än dir äs niks bai to maagen. Wi mäie jäm uk ai stiire onter twinge wäle, wän di wäi, dir’s gonge, man di gooe äs. Wi kane huuchstens wät ferdeerwe, än dirfoor skäle wi jäm uuge läite, än sün äs’t uk oon üüsen foal. Johannes äs niin bais mur, hi äs en muon, dir sin kraam ferstuont än wiitj, wät’r wäl. Dirfoor läit üs häm ai stiire oon sin lok.“
Monkelene sää nänt, wärken dat ik rocht häi, har dat ik ünrocht häi; män as’t e wüse oon sok foale wäne sän, jü snuked än wäited här dümpet mä här mäning saalte tuure. Oors tuure liise än doue guid, än wän di saalte struum bait iinje äs, sü käme alsäni dä ämtoochte, dir et rocht ordiil fine läite. Jining was niks mur to maagen, dat was en saage, dir wäs än sääker was. E sleep, di hiiler uf swoar baidrüwed mänskenhärte, skuuil nü sin oarbe doue.
Di läärer mjarn was oan uf dä guilne mjarne, dir al foor sänäpgong, wän oon e deering dä liiflike mjarnbanke e hämel ruuid moale, üüs uug erfroie. Üüsen tün lää as en paradiis oon e häl mjarnsän, än sü sää ik mä hoder sän än richti weel oon mi sjilew: „Läit üs dääling e doord büte oont lösthüs näme.“
Monkelene was inferstiinjen, än sü fleerten wi mä üüs kafekuon jiter büten. E dau lää noch ääw e fäile än drooped oon milioone pärle fuon ale bläääre, e schongföögle würn al foali oon e gong. E locht was mil än woarm, än stälde lää noch ääw wäi än dik, foor dat was man eewen aar soowen. Wät änjöstere jin üs sü hoard än swoar leert häi, häi e naachtsleep lächter än dreegsoomer maaged.
En stäl geneeten regiired üüs stäming. Oors allikewil wooged ik ai än röör oon di füle stäägelburboske, foor än ferdeerw ai, wät üs üüsen Hiire Guod sü wiilji skangd häi. Uk Monkelene sää nänt, wil üt disjilwe grün.
„E däi baigänt guid“, sää ik toleerst.
„Läit üs hoobe, dat’r guid to iinje gont“, swoared Monkelene.
Dat kum mi foor as e baigän fuon dat stok, wät üüs härte änjöstere sü oon äproor broocht häi, än sü sää ik nänt eräääw, män num män kafe mä grot höög än stooped e long püp erto.
Ik häi’t gefööl, as häi e härtenspärpendikel bai min liiw Monkelene noch ai sän uuilen, sänien gong fingen, än num mi foor, uftoteewen, todat en poasliker stün kiimen was. As e jidermjarn foorbai was, ging Monkelene to här süüsel, än ik baigänd to jüden än sainsen oon e tün; foor datdir Guodswääder leert mi dach alto guid to än sät bäne oon e studiirdörnsk as en föögel oont bür. To e onern plooked ik en korwfol oarte än en skäälfol ördbäre än broocht’s in to köögen. Al fuon büten hiird ik schongen. Et reerst was mi baikaand; oors wät’s süng, ferstü ik iirst, dir ik e döör äplüked. Dat was’t stok fuon ufskiisnämen jiter Guodens wäle: „Aha“, sää ik to mi sjilew, „ai drüügwääder noch, än iirst rocht niin swälwääder.“
As min treere ääw e foortjile hiirboor würden, was’t schongen bait iinje. Min Monkelene was sächtboorlik weel, dat ik här dat lait oarbe ufnumen häi, oors wät här liiw härt sü swoar ääwlää – ferswünen was’t noch longeniinje ai. Här keeme uugne swomden oon tuure; ik skuuil’t ai säie, än gau kiird’s här äm; oors wis würd ik’t dach. Stäl ging ik män wäi wüder jiter büten oon sänskin än fröölikhaid.

„Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen“, dachte ich bei mir, als ich im Bett lag und den Schlaf nicht finden konnte. Und die gleichen Gedanken krochen meiner Monkelene durch den heißen Kopf, und so sagte sie: „Was war das doch für eine herrliche Zeit, als unser Junge mir noch auf den Schoß trat, ja, ja, wenn sie größer werden, dann treten sie einem aufs Herz, und das tut weh.“

Auf solche Worte der Trostlosigkeit und des schlimmen Kummers konnte ich nicht umhin, eine Antwort zu geben, und sagte: „Ja, Mutter, das ist nicht anders; wenn aus den Kindern erwachsene Menschen werden, so gehen sie ihren eigenen Weg und haben ihren Weg für sich selbst, und daran ist nichts zu ändern. Wir dürfen sie auch nicht stören oder zwingen wollen, wenn der Weg, den sie gehen, nur der gute ist. Wir können höchstens etwas verderben, und darum müssen wir sie machen lassen, und so ist es auch in unserem Fall. Johannes ist kein kleines Kind mehr, er ist ein Mann, der seine Sachen versteht und weiß, was er will. Darum lass uns ihn nicht stören in seinem Glück.“

Monkelene sagte nichts, weder dass ich recht hätte, noch dass ich unrecht hätte; aber wie es die Frauen in solchen Fällen gewohnt sind, sie schluchzte und nässte ihr Kopfkissen mit ihren vielen salzigen Tränen. Aber Tränen lösen und tun gut, und wenn der salzige Strom zu Ende ist, dann kommt allmählich das Umdenken, welches das rechte Urteil finden lässt. Heute Abend war nichts mehr zu machen, das war eine Sache, die sicher und gewiss war. Der Schlaf, der Heiler schwer betrübter Menschenherzen, musste nun seine Arbeit tun.

Der nächste Morgen war einer der goldenen Morgen, die schon vor Sonnenaufgang, wenn in der Dämmerung die lieblichen Morgenwolkenbänke den Himmel rot malen, unser Auge erfreuen. Unser Garten lag wie ein Paradies in der hellen Morgensonne, und so sagte ich mit heiterem Sinn und richtig innerlich froh: „Lass uns heute draußen in der Laube frühstücken.“

Monkelene war einverstanden, und so gingen wir mit unserer Kaffeekanne nach draußen. Der Tau lag noch auf der Feldflur und tropfte in Millionen Perlen von allen Blättern, die Singvögel waren bereits ordentlich im Gange. Die Luft war mild und warm, und Stille lag noch auf Weg und Deich, denn es war erst kurz nach sieben. Was uns gestern Abend so hart und schwer erschienen war, hatte der Nachtschlaf leichter und tragbarer gemacht. Ein stilles Genießen regierte unsere Stimmung. Aber dennoch wagte ich es nicht, an dem schlimmen Distelstrauch zu rühren, um nicht zu verderben, was uns unser Herrgott so lieblich geschenkt hatte. Auch Monkelene sagte nichts, wohl aus demselben Grund.

„Der Tag beginnt gut“, sagte ich zuletzt.

„Lass uns hoffen, dass er gut zu Ende geht“, erwiderte Monkelene.

Das kam mir vor wie der Beginn der Sache, die unsere Herzen gestern so in Aufruhr gebracht hatte, und so sagte ich nichts darauf, sondern trank meinen Kaffee mit großer Freude und stopfte die lange Pfeife dazu.

Ich hatte das Gefühl, als hätte der Herzensperpendikel bei meiner lieben Monkelene noch nicht seinen alten, langsamen Gang bekommen, und nahm mir vor, abzuwarten, bis eine passendere Stunde gekommen war. Als der frühe Morgen vorbei war, ging Monkelene an ihre Arbeit im Haus, und ich begann im Garten zu jäten und zu wirken; denn dieses herrliche Wetter schien mir doch zu gut, um drinnen in der Studierstube wie ein Vogel im Bauer zu sitzen. Zum Mittagessen pflückte ich einen Korb voll Erbsen und eine Schale voll Erdbeeren und brachte sie in die Küche. Schon von draußen hörte ich Gesang. Die Stimme war mir bekannt; aber was sie sang, verstand ich erst, als ich die Tür aufschloss. Es war das Lied vom Abschiednehmen nach Gottes Willen: „Aha“, sagte ich zu mir, „noch kein Trockenwetter, und erst recht kein Heuwetter.“

Als meine Schritte auf der Vordiele hörbar wurden, war das Singen zu Ende. Meine Monkelene war sichtlich froh, dass ich ihr das bisschen Arbeit abgenommen hatte, aber was ihr liebes Herz so bedrückte – verschwunden war es noch bei Weitem nicht. Ihre schönen Augen schwammen in Tränen; ich sollte es nicht sehen, und rasch drehte sie sich um; aber ich bemerkte es doch. Still ging ich meinen Weg wieder hinaus in Sonnenschein und Fröhlichkeit.

E onern broocht uk noch niin riin locht; oors ik fernum, dat's foorhäi än gong äm to härn hüüse, wir's saacht nai ploone smäre wiilj tohuupe mä här määm. E wüse sän seech, wän's jäm wät oont hoor sjit hääwe, än grilesiire ääw steeri nai knääpe, foor än fou e bocht, wän't möölik äs. Steeri nai läste än ütwäie erfine's, än ai lächt äs't än käm er jiter än äpiinj. Dat erfoor ik uk oon dihir foal. Jär wääpene sän ai steeri skärp; än jä fraage ai altids, wir's uk iirlik sän än foor Guod baistuine kane. Ik sää nänt ooniinj, dat's tüs wiilj; foor holpen häi't allikewil ai; än sü leert ik här ufsüse hän muit huulwwäi fjouer. Hän muit soowen was's wüder ine, än gliik fing ik to wäären, wät's ütspikeliired häin, dä tou määme.

Hum skuuil't ai foor oongonglik huuile, wät e wüse foor en däi hoale, foor än fou e aarhuin. Ik häi bal fuon e stool fjilen, as ik hiird, wät's ütbreert häin, foor än fou jü staakels fumel to foal. Uk dihir foal baiwiset, dat sügoor fulk, dir wät wider oon jär liir än erfoaring äs as mäningen oor, dach noch hiil diip oon di ferdeerwlike wonluuge sät, to äp aart uure kuon hum dristi sjide, wän't uk sügoor en preersterewüf äs.

Dä wüse häin ütfini maaged, dat jü staakels Pauline Fedders ääw härn määmens eege üt en fomiili stamed, dir häkse köö. Jü sjilew än här aalerne richtienooch würn ünsküli oon di käär, oors här aalmääm häi sok konste ferstiinjen; jü häi noch foali baiskiis wost oont seekst än soowenst buk Moses; jü häi dat häksespröök, wät baigänt mä dä uurde: „artus sartus..." foali nau wost än uk ooftenooch brükt. Dat was en richti häks wään, dir bluid än e roos baispreege än iilj säie, spuuie än läärsjite köö, dir wost, wir dä krüde bai wäilong än ääw e fäile guid foor würn. Jü häi like oon foorüt säie än ale sliiks eeri än guids doue kööt. Suurt, steegen uugne än gnitersuurt heer häi's häid, än en bliik, skärpskjarn gesicht. Sokwät oarft wider än gont ooftenooch ai aar ääw e börne, män ääw e börnsbörne; än hum köö wääre, wir ai jüdir Pauline baistämed was to än aarnäm dat fül oarft.

Ik was as ferstiinerd jiter dä uurde än köö ai en bit sjide. Hür oofte häi ik ai präited muit di füle wonluuge, wän uk soner än rocht wät üt; nü klooped dat füls ääw min oin döör än wiilj in oon min oin fomiili. Skuuil ik här inläite oon min riin fomiili? Hür oofte häi ik fuon e präitstool ai säid: „Dat äs en sjine än liiw oon sok wonluuge."

Num ik här ai in, sü slooch ik mi oon min oin hoor; num ik här in, sü häi ik strid än spitookel oon män loklike än fräädlike hüüse. Ik köö mä e wörd sjide, ik was oon e düüwels köögen kiimen än säit nü twäske tou gliinj iilje, dir mi biiring äptoswiren drouden. Oors wät holp't, ääw oan onter di oore wise skuuil di füle knoorte döörhaud wjise; oors hürdini dat oontofangen was, wiilj mi ai oont hoor käme. Monkelene was ääw en wise, wät hum ääw tjüsk „siegesgewiss" naamt. Dä tou sloue wüse häin mi fangd oon en neert, dir oonstööge to rüuwen filicht aar min kraft ging. As ik niks sää, fraaged Monkelene: „Nü, Josias, wät säist nü?"

Ik muost baikoane, dat ik mi sjilew ai to räiden wost, än as en troast fuon boogen stü min määm, dir mi sü oofte di rochte wäi wised häi, foor min änerlik uug.

„Wät säist dü dirto, min aar ales liiw määm?", fraaged ik här oon min seelennuuid. Ik wost nooch, wät's säid häi, häi's noch lääwed, än här swoar was: „Män liiwe sän, dou, wät din gewääten baifäält, än gong er ai fuon uf, wät uk skäie mäi."

Nü wost ik, hoken wäi ik to gongen häi. Min aartüüging häi mi indeen än präit muit di füle wonluuge, än wät ik oorfulk to fermooned häi, dat skuuil uk nü et stok wjise; män sän moo ik ai ferläite, än foast skuuil ik blüuwe, wät uk käme moo. Min sän, dat hän än häär stoat würden was oont iirst uugenbläk än snuuplikhaid, was roulik würden, baistämd än sääker.

Das Mittagessen brachte auch noch keine reine Luft; aber ich vernahm, dass sie vorhatte, zu ihrem Elternhaus zu gehen, wo sie wohl zusammen mit ihrer Mutter neue Pläne schmieden wollte. Die Frauen sind zäh, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, und sinnen auf immer neue Streiche, um die Oberhand zu gewinnen, wenn es möglich ist. Immer neue Listen und Auswege erfinden sie, und nicht leicht ist es, dahinter- und dagegen anzukommen. Das erfuhr ich auch in diesem Fall. Ihre Waffen sind nicht immer scharf; und sie fragen nicht immer, ob sie auch ehrlich sind und vor Gott bestehen können. Ich sagte nichts dagegen, dass sie zu ihren Eltern wollte; denn geholfen hätte es sowieso nicht; und so ließ ich sie gegen halb vier fortsausen. Gegen sieben war sie wieder daheim, und gleich erfuhr ich, was sie ersonnen hatten, die zwei Mütter.
Man sollte es nicht für angängig halten, was die Frauen hervorholen, um die Oberhand zu gewinnen. Ich wäre beinahe vom Stuhl gefallen, als ich hörte, was sie ausgebrütet hatten, um das arme Mädchen zu Fall zu bringen. Auch dieser Fall beweist, dass sogar Leute, die etwas weiter in ihrer Bildung und Erfahrung sind als manch anderer, doch noch sehr tief in dem verderblichen Aberglauben sitzen, bis über die Ohren kann man ruhig sagen, wenn es sogar eine Pfarrersfrau ist.
Die Frauen hatten ausfindig gemacht, dass die arme Pauline Fedders mütterlicherseits aus einer Familie stammte, die hexen konnte. Sie selbst und ihre Eltern waren in dieser Sache zwar unschuldig, aber ihre Großmutter hatte solche Künste verstanden; sie hatte noch richtig Bescheid gewusst im sechsten und siebten Buch Mosis; sie hatte den Hexenspruch, der mit den Worten: „Artus Sartus...“ beginnt, ganz genau gewusst und auch oft genug benutzt. Das war eine richtige Hexe gewesen, die Blut und die Rose besprechen und Feuer sehen, wahrsagen und Knochen einrenken konnte, die wusste, wofür die Kräuter am Wegesrand und auf den Feldern gut waren. Sie hatte Leichen im Voraus sehen und alle Arten Böses und Gutes tun können. Schwarze, stechende Augen und pechschwarzes Haar hatte sie gehabt, und ein bleiches, scharfgeschnittenes Gesicht. So etwas vererbt sich weiter und geht oft nicht auf die Kinder, sondern auf die Enkelkinder über; und wer konnte wissen, ob nicht diese Pauline dazu bestimmt war, das üble Erbe zu übernehmen.
Ich war wie versteinert nach den Worten und konnte nicht ein bisschen sagen. Wie oft hatte ich nicht gegen den üblen Aberglauben gepredigt, wenn auch ohne etwas auszurichten; nun klopfte das Böse an meine eigene Tür und wollte in meine eigene Familie hinein. Sollte ich sie in meine reine Familie hereinlassen? Wie oft hatte ich nicht von der Kanzel gesagt: „Es ist eine Sünde, an solchen Wahn zu glauben.“
Nahm ich sie nicht auf, so schlug ich mir an meinen eigenen Kopf; nahm ich sie auf, so hatte ich Streit und Spektakel in meinem glücklichen und friedlichen Zuhause. Ich konnte wahrhaftig sagen, ich war in des Teufels Küche geraten und saß nun zwischen zwei glühenden Feuern, die mich beide zu versengen drohten. Aber was half es, auf die eine oder andere Weise musste der böse Knoten durchgehauen werden; doch wie das anzufangen war, wollte mir nicht in den Kopf kommen. Monkelene war sozusagen, was man auf Deutsch „siegesgewiss“ nennt. Die zwei schlauen Frauen hatten mich in einem Netz gefangen, das zu zerreißen vielleicht über meine Kraft ging. Als ich nichts sagte, fragte Monkelene: „Na, Josias, was sagst du nun?“
Ich musste bekennen, dass ich mir selber nicht zu raten wusste, und als ein Trost von oben stand meine Mutter, die mir so oft den rechten Weg gewiesen hatte, vor meinem inneren Auge.
„Was sagst du dazu, meine über alles geliebte Mutter?“, fragte ich sie in meiner Seelennot. Ich wusste sehr wohl, was sie gesagt hätte, hätte sie noch gelebt, und ihre Antwort war: „Mein lieber Sohn, tu, was dein Gewissen befiehlt, und weiche nicht davon ab, was auch geschehen mag.“
Nun wusste ich, welchen Weg ich zu gehen hatte. Meine Überzeugung hatte mir eingegeben, gegen den üblen Wahnglauben zu predigen, und wozu ich andere ermahnt hatte, das sollte auch nun das Rechte sein; meinen Sohn durfte ich nicht verlassen, und fest musste ich bleiben, was auch kommen mochte. Mein Sinn, der hin und her gestoßen worden war im ersten Augenblick und in der ersten Überraschung, war ruhig geworden, bestimmt und sicher.

Mi breek en mänske än snaak eräm, än sü maaged ik mi ääw e wäi to män swiigertääte. Hi was steeri string foort rocht wään än fri fuon wonluuge. Häm wiilj ik foordreege, wät foor häm gingen was, filicht soner dat'r't wost. Näist to min määm was hi di mänske steeri wään, wir ik miist totrouen to häi.
Wil was't sänjin än stiired't mi oon min foorbairaiting ääw e sändäi; oors dat holp niks, dat was en nuuidsaage, dir üt e wraal skuuil sü gau as möölik. Ja, ik köö't filicht maage to e grünlaage uf min sändäispräitai, wän't knipd.
As ik äm twiiweld häi, wost hi nänt uf dat hiile. E wüse häin uuged oon e ställe än würn swüüchsoom wään, aardat's ai foali aartüüged würn, dat järn saage guid än iirlik krästlik was. Soner fole tosnaaken sää män swiigertääte: „Fraien äs noan hängstehuonel; dat muit di fraister sjilew wääre, hoken iin'r hji wäl. Hi skäl mä e wüf lääwe än ai mä dä oore wüse, wärken mä määm har aalmääm. Oon di käär muit Johannes sjilew räide; hi äs dach klookenooch än uk widenooch hän oont iiringe, dat'r e koat ai kaaft oon e seek. Uk min wüf was jarm än hji mi dach rikdom oont hüs broocht; än dü, män broowe swiigersän, würst jarm än hjist min doochter aaremäite loklik maaged. Giilj äs mjoks än mäi ai räide, wir't härt spreege skäl."
Dat was en swoar, dir, as Martin Luther säit, „wärken hoorne har teere" häi, än ik köö tofreere wjise mä sün maker to side. Män swiigertääte loaricht üs in to kafe ääw e läärer däi, „foor än maag riin kraam oon di käär", as'r sää. Ik ging oors tüs, as ik hängingen was, än baistäld, dat ääw e läärer däi wi to kafefisiit käme skuuiln. Min Monkelene würd, as't leert, en krum bainaud, foor jü twiiweld nooch, wät ääwt tapeet käme skuuil.
E sändäimjarn kum, ik hül en präitai, dir, as hum säit, „här twoin häi", foor jü kum fuon härten, än dirfoor ging's uk to härten. Ääwt jitermäddäi stapeden wi äm to min wüfs hüüse, wir kafe än kaag al ääw üs teewden. Monkelene was oon e ställe wil noch mur fraamde fermooden wään än was en laitet ferwonerd, as niimen oors kum. Män swiigertääte, di wäne was än gong mä foast treere lik luus ääw dat, wät foor häm lää, baigänd gliik jiter e kafe: „Dääling hji't en oinen uursaage, dat wi sumeld sän. Üüsen Johannes, foor äm häm huonelt häm e saage, äs ütfuon, än sü kane wi fri än soner stiiring baisnaake, wät üs altomoal swoar onter mäner swoar ääwläit. Hi äs oon dä iiringe, dat'r't stäär aarnäme kuon än häm en poasliken maker seeke muit, wän'r ai oon dä baitanklike iiringe käme än gongen blüuwe skäl. Sü wid sän wi, as ik mi inbil, oan miining. Wät nü känt, skaas üüs miininge. Johannes oartet jiter mi än sin määm; wi würn fuon fermöögen än numen üs dach en gelaitsmuon ääw e lääwenswäi soner giilj än hääwe biiring alfoordat oon e lokpot gräben. Johannes hji uk en jarm, män sün, keem, düchti, klook än blir fumel fünen, dir uk fuon broow aalerne äs än häm en poasliken maker to worden ferspreecht. Hi hji wääld jiter sin sän än hji jiter män än e preersters miining guid wääld. E wüse sän ai inferstiinjen, män wäle giilj säie än häm en oor iin oonsnaake; uk hääwe's alerhand oors ütgrääwen än foorbroocht, wät's sjilew ai liiwe än man oon fül fulkens müs eksestiiret. Ik toocht nü, et was beerst än snaak eräm, iir't oon oorfulkens müs känt än üüsen dring ferbäterd wort; foor, wän't tot stok känt, dji'r dach, wät'r wäl, än dir hji'r rocht oon."
Al träne hiirden wi stäl to, as di uuile sü koort än presiis sän miining sää; än as'r to iinje was, kum en uugenbläk uf stälde än diip swüügen, sü diip schörkensstäl was't, dat hum e oome täien hiire köö. Di iine looket jiter di oor än toocht, wät er nü wil uf worde skuuil. Sü baigänd, as wän't jitert aaler ging, Monkelenens määm:

Mir fehlte ein Mensch, mit dem ich darüber reden konnte, und so machte ich mich auf den Weg zu meinem Schwiegervater. Er war immer streng rechtschaffen gewesen und frei von Aberglauben. Ihm wollte ich vortragen, was vor sich gegangen war, vielleicht ohne dass er es wusste. Neben meiner Mutter war er stets der Mensch gewesen, zu dem ich das meiste Vertrauen hatte.
Zwar war es Sonnabend und störte mich in meiner Vorbereitung auf den Sonntag; aber das half nichts, es war eine Notsache, die so schnell wie möglich aus der Welt musste. Ja, ich konnte es vielleicht zur Grundlage meiner Sonntagspredigt machen, wenn es nicht anders ging.
Wie ich vermutet hatte, wusste er von der ganzen Sache nichts. Die Frauen hatten im Stillen gearbeitet und waren schweigsam gewesen, weil sie nicht völlig überzeugt waren, dass ihre Sache gut und ehrlich christlich war. Ohne vieles Zureden sagte mein Schwiegervater: „Heiraten ist kein Pferdehandel; das muss der Freier selber wissen, was für eine er haben will. Er muss mit der Frau leben und nicht mit den anderen Frauen, weder mit Mutter noch Großmutter. In der Angelegenheit muss Johannes selbst bestimmen; er ist doch klug genug und auch weit genug in den Jahren, dass er die Katze nicht im Sack kauft. Auch meine Frau war arm und hat mir doch Reichtum ins Haus gebracht; und du, mein braver Schwiegersohn, warst arm und hast meine Tochter überaus glücklich gemacht. Geld ist Dreck und darf nicht regieren, wo das Herz sprechen soll."
Das war eine Antwort, die, wie Martin Luther sagt, „weder Hörner noch Zähne" hatte, und ich konnte zufrieden sein mit so einem Gefährten zur Seite. Mein Schwiegervater lud uns für den nächsten Tag zum Kaffee ein, „um reinen Kram in der Sache zu machen", wie er sagte. Ich ging anders nach Hause, als ich hingegangen war, und bestellte, dass wir am nächsten Tag zur Kaffeevisite kommen sollten. Meine Monkelene wurde, wie es schien, ein bisschen beklommen, denn sie ahnte wohl, was aufs Tapet kommen würde.
Der Sonntagmorgen kam, ich hielt eine Predigt, die, wie man sagt, „sich gewaschen hatte", denn sie kam von Herzen, und darum ging sie auch zu Herzen. Am Nachmittag marschierten wir hinüber zum Elternhaus meiner Frau, wo Kaffee und Kuchen bereits auf uns warteten. Monkelene hatte insgeheim wohl mit noch mehr Besuchern gerechnet und war ein wenig verwundert, als niemand sonst kam. Mein Schwiegervater, der es gewohnt war, mit festen Schritten direkt auf das loszugehen, was vor ihm lag, begann gleich nach dem Kaffee: „Heute hat es einen eigenen Grund, dass wir versammelt sind. Unser Johannes, denn um ihn handelt sich die Sache, ist außer Haus, und so können wir frei und ohne Störung besprechen, was uns allen schwer oder minder schwer auf dem Herzen liegt. Er ist in den Jahren, da er den Hof übernehmen kann und sich eine passende Partnerin suchen muss, wenn er nicht in die bedenklichen Jahre kommen und allein bleiben soll. So weit sind wir, wie ich mir einbilde, einer Meinung. Was nun kommt, trennt unsere Meinungen. Johannes artet nach mir und seiner Mutter; wir waren vermögend und nahmen uns doch einen Geleitsmann auf dem Lebensweg ohne Geld und haben beide dennoch in den Glückstopf gegriffen. Johannes hat ebenfalls eine arme, aber gesunde, schöne, tüchtige, kluge und freundliche junge Frau gefunden, die auch von braven Eltern abstammt und ihm eine passende Partnerin zu werden verspricht. Er hat nach seinem Sinn gewählt und nach meiner und des Pfarrers Meinung gut. Die Frauen sind nicht einverstanden, sondern wollen Geld sehen und ihm eine andere aufreden; auch haben sie allerhand Sonstiges ausgegraben und vorgebracht, was sie selber nicht glauben und was nur im Mund übler Leute existiert. Ich dachte nun, es wäre am besten, darüber zu sprechen, ehe es in den Mund anderer gerät und unser Junge verbittert wird; denn, wenn's drauf ankommt, tut er doch, was er will, und da hat er recht."
Alle drei hörten wir still zu, als der Alte so kurz und präzise seine Meinung sagte; und als er zu Ende war, kam ein Augenblick der Stille und des tiefen Schweigens, so tief kirchenstill war es, dass man den Atem ziehen hören konnte. Der eine guckte zum anderen und dachte, was nun wohl daraus werden würde. Dann begann, als wenn es nach dem Alter ginge, Monkelenes Mutter:

„Wi twäne uuile sän al üüs dooge foali iinjs eräm wään, än dat iirst tooch äs't, dat üüs miininge ütenoor gonge. Wän Monkelene än ik uk niin ütsächte hääwe än baikiir e karmene to üüsen miining, sü huuil ik't dach foor min plächt än sjid, wät wi aar di wichtie fraage tanke. Ääw e fumel än här aalerne äs nänt to sjiden, al sän's foor en guid uurd; oors hum skäl't fomiili oont gehiil ai üt et uug ferliise. Stinens määm was ai foort beerst uurd, än wän här uk noan baistämden foal uf eeridouen jiterwised worde kuon; jü äs oler foort beerst uurd wään. Wi twäne uuile hääwe här noch foali guid kaand, än ik kuon ai sjide, dat wi jüst alto weel würn oan mjarn, dir's üs aar e wäi lüp to woarhoalen üt bait tooch, as wi to moarken köörden, än gliik ääwt äädereege üüs tweer skämelde laabels lüpen än woin än fulk ämsmiitj än to tooch kum, aardat daite jäm e läi foor jü lait mäidfjin dääl oon e säie fiiw moark et däämet äpsjit häi. Baiwise leert häm sokwät ai, oors fulk snaaked er fole äm datgong än sää datsjilew, wät ik eewen säid hääw. Sont jü tid würn wi ai gröilik weel, wän's kum än e läi broocht. Ik wiitj et noch as dääling. Dat was ääw Wolberdäi, än wi fingen e kuulwe üt. Oont uugenbläk, as jü uuil aar e toft kum, stjart dat beerst kuulew än breek biiring foderbiine. Än fulk sää datsjilew. Dat was wrääk foor dä fiiw moark."

Di uuile säit hän än häär to roken ääw e stool, än ik, e preerster, tromeld mä e fängerlääre ääw e sküuw. Sü sää di uuile: „Hum wäl baiwise, dat jü uuil e skil hji!", än lää sin steer oon diip krönkle. Gliik bichtjiter baigänd ik: „Hür oofte hääw ik ai präited muit di häslike wonluuge; steeri sän er mänskene, dir ale kääre to di eerie kant draie; dir er ääw luussnaake, soner dat's dat mänst baiwise kane. Ik liiw ai en bit uf sok niiderträchti sluuder fuon fül fulk, dir sjilew e düüwel näärer sän as dä staakels mänskene, dir ääw sün wise äm järn iire baidräägen worde. Dir breecht noch man, dat wi sjide, jü aalmääm, dir al longens ääw e hauert läit, häi üüsen Johannes baihäksed."

„Folständi män miining!", sää iiwri än bal wät hoard di äprochte uuile Johannes. Min wüf swüüged mokstäl. Jü saach wil in, dat niin äpmuitkämen was, wir e kjarlse sü iiwri e fumels poart numen.

Di uuile baigänd fuon nai: „Ik tank, wi hääwe er nü nooch äm diskeriired än kane sluute. Johannes hji guid wääld, dat äs män miining; än di dir noch wät ooniinj hji, mäi't nü sjide, wilert et tid äs."

En poar sekunde looked Johannes oon e runde, oors niimen häi wät foortobringen, än sü sää'r: „Sü wäle wi üüsen dring oon rou än freere sän wäi täie läite."

„Oomen!", sää ik, än dirmä stün's al äp än gingen üt oon di keeme, uuile tün, foor än snap en krum frisk locht jiter jü long fersumling. Oon e tün sää di uuile Johannes noch: „Et äs wil en sjilewfoolichst, dat üüsen dring än uk noane mänske oors fuon üüs räidslaagen to wäären fäit."

„Dat sjid ik mä!", sää ik. Oler mur äs erfuon snaaked würden.

Long jiter di fomiilienräid woared et ai, sü kum Johannes tüs, foor än snaak mä sin aalerne äm dat, wät'r foorhäi. Iirst snaaked'r mä mi, aardat'r oon foorüt wost, dat dir niin stiine üt e wäi to waalern würn. As'r min jauurd häi, fraaged'r: „Wät ober säit määm erto?"

„Teew man to e jitermäddäiskafe; jiter e mäddisleep sän wi al guid bait hoor."

Jiter üüsen wanicht säiten wi büte oont süüseliibelösthüs. Ik sjilew skuuil't iirst bäne min Monkelene foordreege än sü büte, wän Johannes sjilew erbai was. Min liiw wüf wost, dat nü niin krompen mur holp, än soner long baitanken däi uk jü här „ja!"

Niimen was weeler as üüsen dring, dir en hämelhuuch tonerwääder fermooden wään häi. Ik hoaled en bodel rheinwin üt üüsen tjooler, än sü stoaten wi, foali iinjs äm ales, oon ääw e sünhaid än et lok uft nai bräidefulk.

„Wir zwei Alten sind uns unser Lebtag stets sehr einig gewesen, und das erste Mal ist es, dass unsere Meinungen auseinandergehen. Wenn Monkelene und ich auch keine Aussichten haben, die Männer zu unserer Meinung zu bekehren, so halte ich es doch für meine Pflicht, zu sagen, was wir über die wichtige Frage denken. An dem Mädchen und ihren Eltern ist nichts auszusetzen, alle haben einen guten Leumund; aber man soll die Familie insgesamt nicht aus dem Auge verlieren. Stines Mutter hatte nicht den besten Ruf, und wenn ihr auch kein bestimmter Fall von bösem Tun nachgewiesen werden kann, sie hatte nie den besten Ruf gehabt. Wir beiden Alten haben sie noch sehr gut gekannt, und ich kann nicht sagen, dass wir eines Morgens, als wir zum Markt fuhren, gerade allzu froh waren, da sie uns über den Weg lief, um draußen beim Kanal Wasser zu holen, und gleich darauf unsere zwei Schimmel durchgingen und der Wagen mitsamt den Insassen umgeworfen wurde und in den Kanal geriet, weil Vater ihnen die Pacht für die kleine eingehegte Fenne unten im Wiesenland um fünf Mark das Demat erhöht hatte. Beweisen lässt sich so etwas nicht, aber die Leute redeten damals viel darüber und sagten das Gleiche, was ich gerade gesagt habe. Seitdem waren wir nicht besonders froh, wenn sie kam und die Pacht brachte. Ich weiß es noch wie heute. Es war am Walpurgistag, und wir trieben die Kälber hinaus. In dem Augenblick, da die Alte über die Toft[38] kam, stürzte das beste Kalb und brach sich beide Vorderbeine. Und die Leute sagten das Gleiche. Das sei die Rache für die fünf Mark.“

Der Alte rutschte auf dem Stuhl hin und her, und ich, der Pfarrer, trommelte mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. Dann sagte der Alte: „Wer will beweisen, dass die Alte die Schuld hat!“, und legte seine Stirn in tiefe Falten. Gleich darauf begann ich: „Wie oft habe ich nicht gegen den hässlichen Aberglauben gepredigt; stets gibt es Menschen, die alle Dinge zur bösen Seite drehen; die drauflos reden, ohne dass sie das Geringste beweisen können. Ich glaube kein bisschen von solch niederträchtigem Geschwätz böser Leute, die selbst dem Teufel näher sind als die armen Menschen, die auf solche Weise um ihre Ehre betrogen werden. Es fehlt nur noch, dass wir sagen, die Großmutter, die schon längst auf dem Friedhof liegt, habe unseren Johannes behext.“

„Völlig meine Meinung!“, sagte eifrig und beinahe ein wenig hart der aufrechte alte Johannes. Meine Frau schwieg ganz still. Sie sah wohl ein, dass es kein Gegenankommen gab, wo die Männer so eifrig für das Mädchen Partei ergriffen. Der Alte begann von Neuem: „Ich denke, wir haben nun genug darüber diskutiert und können zum Schluss kommen. Johannes hat gut gewählt, das ist meine Meinung; und wer noch etwas dagegen hat, mag’s nun sagen, solange es Zeit ist.“

Ein paar Sekunden blickte Johannes in die Runde, aber niemand hatte etwas vorzubringen, und so sagte er: „Dann wollen wir unseren Jungen in Ruhe und Frieden seinen Weg ziehen lassen.“

„Amen!“, sagte ich, und damit standen alle auf und gingen hinaus in den schönen, alten Garten, um nach der langen Versammlung ein bisschen frische Luft zu schnappen. Im Garten sagte der alte Johannes noch: „Es ist wohl eine Selbstverständlichkeit, dass weder unser Junge noch sonst jemand von unserem Beratschlagen erfährt.“

„Dem stimme ich zu!“, sagte ich. Nie mehr ist davon geredet worden.

Nach dem Familienrat dauerte es nicht lange, da kam Johannes nach Hause, um mit seinen Eltern über das, was er vorhatte, zu reden. Erst sprach er mit mir, weil er im Voraus wusste, dass da keine Steine aus dem Weg zu wälzen waren. Als er mein Jawort hatte, fragte er: „Was aber sagt Mutter dazu?“

„Warte mal bis zum Nachmittagskaffee; nach dem Mittagsschlaf sind wir alle gut aufgelegt.“

Nach unserer Gewohnheit saßen wir draußen in der Geißblattlaube. Ich selbst sollte es erst drinnen meiner Monkelene vortragen und dann draußen, wenn Johannes persönlich dabei war. Meine liebe Frau wusste, dass nun kein Sträuben mehr half, und ohne langes Bedenken gab auch sie ihr „Ja!“

Niemand war froher als unser Junge, der ein himmelhohes Donnerwetter erwartet hatte. Ich holte eine Flasche Rheinwein aus unserem Keller, und so stießen wir, gänzlich einig in allem, auf die Gesundheit und das Glück der neuen Brautleute an.

38 Eingehegtes, gutes Stück Grasland beim Haus, meist für die Kälber.

„Nü skeet ober iirst tüs to din aalaalerne, iir dü to e fumel än här aalerne gonst“, sää min Monkelene, än dat toochten män sän än ik uk.
E aalaalerne würn weel, dat’s nü wosten, hum ääwt stäär as hiire intuuch, wän jä jäm to rou sjiten, än numen’t guid äp, uk sügoor e aalmääm. Ääwt oore däi, hän ääw e foormäddäi, ging üüsen dring aar to Feddern än e wüf, än uk hir würd’r guid äpnumen, foor e fumel was häm sääker. Ääw e sändäi däi ik’t baikaand fuon e präitstool, än disjilwe jitermäddäi würd e lofte fiired bai min swiigeraalerne, as jä’t wänsked häin. Hiil oon e ställe würd di naie bund uf dä twäne loklike jonge mänskene slään; niimen as dä uft näist fomiili, tou poar aalerne än dä liiwe aalaalerne, würn erbai. En last, dir üs sü long plaaged häi, was fuon üüs bost fjilen, än foor üüsen dring än sin liiflik bräid baigänd nü en härlik tid. To e jarfst skuuil’t baigjiuwen foor häm gonge, sü gau, as’t nai uuilendiilshüs oon e noorderham kloar was. Foor män swiigertääte baigänd en traabel tid, foor miist uf e tid was’r ääwt boogplaas[39]; ai mäner was’t mingi oon Paulinens hüüse; foor jä seekeden järn iire eroon än dou jär iinjsist börn ai „naagel fuon e hüüse“, as Stine to sjiden pläääged. Et preersterehüs würd mänst intäägen oon al dat tumel, wät sün breerlep foorüt gont. Üüsen äpgoowe was, üs to froien än to hooben ääw dat jong lok, wät mä fol bloorster oont kämen was.
E breerlep skuuil, as e lofte, wjise ääw dat stäär, wir dä jonge intäie skuuiln, jiter e wäle uf dä twäne uuile.
„En krum stahoi mur onter mäner, dir känt’t nü ai ääw oon“, sää min swiigermääm, as wi er iinjsen äm to snaaks kumen.
E sämer ging hän, e riishüte uft nai hüs was wään, e breerlepsdäi würd foastsjit, e inloaringe tot fäst würn wächsaand, än ik sjilew baigänd to studiiren ääwt waipräitai. Di tiinste nowämber was dir, än en grot hüs fol uf weel mänskene lüred mä grot naiskirihaid ääwt ütsäien uf e bräid än min präitai.
Män täkst was: 1. korinther 13, f. 13: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

Hir äs en goo stiitj twäske dä däälskräfte. E preerster kum’t wil foor as en sliiks ufsluutning, nü dir sän sän, sin iinjsist börn, häm foor lääwenstid däälsjit häi ääw dat plaas, wir sin wüfs aalerne än aalaalerne än mäning foorfäädere oon sü mäning tide oon rikdom än lok sään häin. Dat iirst gong was’t, oon mur as touhonert iir, dat noan stamhuuiler ääwt stäär was, foor än aarnäm’t, wän’r to iiringe kiimen was. En doochter was er man wään, än jü häi hi sjilew wächsnapd än fuon e hüüse äm oont preersterehüs hoaled. En ooren noome skuuil nü regiire ääwt uuil stäär. Wil was’t noch’t uuil bluid, än dach was er en naien insliik oon e kum kiimen.
E naie muon föörd fuon nü uf en däbelten noome. Filicht uk wiilj e preerster liiwer, wät’r bailääwed, iirst iinjsen üt e fiirnse baiskaue, iir’r’t däälskriif. Oors allikewil hji’r dir e haage insloin, wir’r foor sü än sü mäning iiringe äphülen häi. Hi was, as’r skriif, wät nü känt, al fjoueränfjarti iiringe ääw sin iirst än üt to sän lääwensiinje iinjsist preersteretiinst än moarkt wil, dat sän lääwensluup jitert iinje to näked; foor wät nü fuon sin huin känt, äs skrääwen mä en ünsääker huin, dir röst hji än’t skrüuwen ai mur sü lächt fjil as oon dä jonge iiringe. Uk läit er en slaier uf weemuid än troathaid aar dat hiile, en baiwis, dat alerhand swoars, muitgong än söri üüsen skrüuwer ai erspoared blääwen äs.

39 Hier in der seltenen Bedeutung: Bauplatz (statt Wohnstätte). Vgl. Peter Jensen, Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde (Neumünster 1927), „Nachträge: bôze 2.“, Sp. 721.

„Nun musst du aber erst nach Hause zu deinen Großeltern, ehe du zu dem Mädchen und ihren Eltern gehst“, sagte meine Monkelene, und das meinten mein Sohn und ich auch.
Die Großeltern waren froh, dass sie nun wussten, wer auf dem Hof als Herr einzog, wenn sie sich zur Ruhe setzten, und nahmen es gut auf, sogar die Großmutter. Am nächsten Tag, gegen Vormittag, ging unser Junge hinüber zu Fedder und seiner Frau, und auch hier wurde er gut aufgenommen, denn das Mädchen war ihm sicher. Am Sonntag gab ich es von der Kanzel bekannt, und am selben Nachmittag wurde die Verlobung bei meinen Schwiegereltern gefeiert, wie sie es gewünscht hatten. Ganz im Stillen wurde der neue Bund der beiden glücklichen jungen Menschen geschlossen; niemand als die aus der nächsten Familie, zwei Elternpaare und die lieben Großeltern, waren dabei. Eine Last, die uns so lange geplagt hatte, war von unserer Brust gefallen, und für unseren Jungen und seine liebliche Braut begann nun eine herrliche Zeit. Zum Herbst sollte die Heirat stattfinden, sobald das neue Altenteilerhaus in der Norderfenne fertig war. Für meinen Schwiegervater begann eine geschäftige Zeit, denn meistens war er auf dem Bauplatz; nicht weniger arbeitsreich war es in Paulines Elternhaus; denn sie suchten ihre Ehre darin, ihr einziges Kind nicht „nackt vom Elternhaus“ fortzugeben, wie Stine zu sagen pflegte. Das Pfarrhaus wurde am wenigsten in all den Trubel hineingezogen, der so einer Hochzeit vorausgeht. Unsere Aufgabe war es, uns zu freuen und auf das junge Glück zu hoffen, das mit voller Blüte im Kommen war.
Die Hochzeit sollte, wie die Verlobung, nach dem Willen der beiden Alten auf dem Hof sein, wo die jungen Leute einziehen würden.
„Ein bisschen Ausgelassenheit mehr oder weniger, darauf kommt es jetzt nicht an“, sagte meine Schwiegermutter, als wir darüber mal ins Gespräch kamen.
Der Sommer verging, das Richtfest des neuen Hauses war vorbei, der Hochzeitstag wurde festgesetzt, die Einladungen für das Fest waren versandt, und ich selber begann, für die Traupredigt zu studieren. Der zehnte November war da, und ein großes Haus voller froher Menschen wartete mit großer Neugier auf das Aussehen der Braut und meine Predigt. Mein Text war: 1. Korinther 13, V. 13: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

Hier ist ein größerer zeitlicher Abstand zwischen den Niederschriften. Dem Pfarrer kam es wohl vor wie eine Art Abschluss, nun, da sein Sohn, sein einziges Kind, sich fürs Leben auf dem Platz niedergelassen hatte, wo die Eltern und Großeltern und viele Vorfahren seiner Frau so manche Zeiten in Reichtum und Glück gewohnt hatten. Das erste Mal war es, in mehr als zweihundert Jahren, dass kein Stammhalter auf dem Hof war, um ihn zu übernehmen, wenn er alt genug war. Eine Tochter war dort nur gewesen, und sie hatte er selber vom Elternhaus weggeschnappt und ins Pfarrhaus geholt. Ein anderer Name sollte nun auf dem alten Hof regieren. Zwar war es noch das alte Blut, und doch war ein neuer Einschlag in den Weberkamm gekommen.
Der neue Mann führte von nun an einen doppelten Namen. Vielleicht wollte der Pfarrer auch lieber das, was er erlebte, zunächst mal aus der Ferne betrachten, ehe er’s niederschrieb. Aber trotzdem hat er dort den Haken eingeschlagen, wo er vor so und so vielen Jahren aufgehört hatte. Er war, als er schrieb, was nun folgt, bereits fünfundvierzig Jahre auf seiner ersten und bis zu seinem Lebensende einzigen Pfarrstelle und merkte wohl, dass sich sein Lebenslauf dem Ende zuneigte; denn was nun von seiner Hand kommt, ist mit einer unsicheren Hand geschrieben, die gezittert hat und der das Schreiben nicht mehr so leichtfiel wie in den jungen Jahren. Auch liegt ein Schleier von Wehmut und Müdigkeit über dem Ganzen, ein Beweis, dass allerhand Schweres, Widerwärtigkeiten und Sorge unserem Schreiber nicht erspart geblieben sind.

Boogenaar stuont 1818. E erinring broait aar al dat, wät long sont üüs lääwend ütfjild hji, en skäme uf loklikhaid, ja, hum kuon sjide loksoolihaid, än ferklääret ales än maaget dä djonke stüne wänliker, dä loklike uugenbläke noch köstliker, as's oon würtlikhaid wään sän. Oon enärken mänskenbörns skäksoolsbääker äs ai boar win, dir läde, wän't lääwend uk noch sü loklik än fol uf gooe deege was, hiil dääl ääw e grün dach hoog kjarle, dir bäter än swoar to ferdreegen sän än dä wi ai ämhän kane uk to nämen, soner long krompen än fole baitanken. Ai oors ging't uk üüsen preerster än al dä mänskene, dir häm fooralen näi stün. Oors nü läit häm et uurd foue än läit üs hiire, wät oner dat nai iirstoal äptiikend äs.

Anno 1818.

Min strääwen jiter än käm wäch fuon dat plaas, wir ik, as't iirtoal, wät hir boogenaar skrääwen stuont, ütwiset, nü fjoueränfjarti iir strääwed än lääwed hääw, dat hääw ik longens alsäni insleepe leert, foor foort iirst bän ik nü alto uuil würden än tank äm fleerten, än sü äs män gemiine mi fiir alto liif würden oon e luup uf e iiringe, än ai tot mänst poart kuon ik uk ai wächfine fuon min fomiili, min börne än börnsbörne, dir uf än to äm aaltäätens räid ferläägen sän.
E breerlep uf män iinjsisten sän bän ik, as ik bait aarljisen uf dat, wät al däälskrääwen äs, moarkt hääw, wät lächt aarwäch glän, än sü muit ik't jiterhoale, foor ik bän't min jiterkämere, dir jäm froie skäle eraar, skili än dou baiskiis aar sün wichtien saage.
Al sin dooge was't en wichtien däi wään, wän e stamhuuiler breerlep häi, en tiiken, dat'r rip to was än treer et oarft uf sin foorfäädere oon. Steeri was er en sän toplaas wään. Et iirst tooch sont touhonertfiiw iir was er noan sän. En nai ris skuuil inpluonted wjise ääw di uuile stam; än ale uugne würn rochtid ääw di naie hiire än bal mur noch ääw jü nai wüf, dir, as dä miiste miinjden, dach ai foali uf e rochte sliik was. Dir sää natürlik niimen wät, onter dach huuchstens hiil oon e stäle; oors en stäming lää er dach aar dat fäst, fooralen oont iirste, iir fulk en laitet oont hoor, dat hoat intlik ääw e tong än oon e hals fing, en stäming, dir to ferliken was mä en flitsbooge, wät oon baigrip äs än word ufskään än dach noch ai ufskään äs, sü dat niimen wääre kuon, wir di piil uk e rochte wäi gont.
Män sän was stäl än iirnsthafti, e bräid ai mäner äpgeräägd än wät bliiker, as's wäne was. Oors prächti saach's üt mä härn slaier än krans, di's oon ale iiren drooch. E karmene fine jäm lächter uf mä sok feränringe; oors, as ik al bailääwed mä min Monkelene än här määm, e wüse hääwe swoarer bai än wjis soner niid än mäsgonst oon sün foal. Jä tanke mäner diip än läite jäm laite fuon alerhand oterliks, än sü was't niin woner, dat fuon di kant en skärp münstring ufhülen würd, foor än säi, hür dä twäne jäm häin, än fooralen e bräid här äitdrooch oon di „naie stane", as jü rik nääberswüf mä jü grot, foat doochter hiil oon e stäle to härn muon sää, oors dach ai sü säni, dat min Monkelene, dir tofäli oon e neegde stü, et ai hiire köö. Min Monkelene saach här äm än num di füle müs ääw e kiiker; än en knalruuid hoor fuon's ale biiring ferreert jär lait niiderträchtihaid. Dir sän saacht noch mur sok „fiin knoopnjilstääge" foor en däi kiimen, oors, gotlof, ai to üüs uure.
E wüse würn gröilik oon e stoot. Dä miiste häin niin oinmaaged, män kaaft kluure oon, miist sirn, wät oors oon dihir geegend noan moodi äs; uk oon üüsen sljochten, iinfachen geegend baigänt e moodedüüwel al än drüuw sin späl, wän uk, gotlof, man bai sok geläägenhaide.

Obendrüber steht 1818. Die Erinnerung breitet über all das, was vor langer Zeit unser Leben ausgefüllt hat, einen Schimmer von Glück, ja, man kann sagen Glückseligkeit, und verklärt alles, macht die dunklen Stunden freundlicher, die glücklichen Augenblicke noch köstlicher, als sie es in Wirklichkeit gewesen sind. Im Schicksalsbecher eines jeden Menschenkindes ist nicht nur Wein, dort liegen, wenn das Leben auch noch so glücklich und voller guter Tage war, ganz unten auf dem Grund doch einige Körner, die bitter und schwer zu vertragen sind und die wir nicht umhin können ebenfalls zu nehmen, ohne langes Sträuben und viel Bedenken. Nicht anders erging es auch unserem Pfarrer und all den Menschen, die ihm vor allem nahestanden. Aber nun lasst ihn das Wort erhalten und lasst uns hören, was unter der neuen Jahreszahl aufgezeichnet ist.

Anno 1818.

Mein Bemühen, von der Stelle fortzukommen, wo ich, wie es die Jahreszahl, die hier obendrüber geschrieben steht, ausweist, nun fünfundvierzig Jahre gestrebt und gelebt habe, das habe ich längst nach und nach einschlafen lassen, denn zum Ersten bin ich jetzt zu alt geworden, um ans Umziehen zu denken, und dann ist mir meine Gemeinde im Lauf der Jahre viel zu lieb geworden, und nicht zuletzt kann ich auch von meiner Familie nicht wegfinden, meinen Kindern und Enkelkindern, die ab und zu den Rat des Großvaters nötig haben.
Über die Hochzeit meines einzigen Sohnes bin ich, wie ich beim Nachlesen dessen, was schon niedergeschrieben ist, gemerkt habe, etwas leicht hinweggeglitten, und so muss ich's nachholen, denn ich bin es meinen Nachkommen, die sich darüber freuen sollen, schuldig, Bescheid über so eine wichtige Sache zu geben.
Stets war es ein wichtiger Tag gewesen, wenn der Stammhalter Hochzeit hielt, ein Zeichen, dass er reif war, das Erbe seiner Vorväter anzutreten. Stets war ein Sohn zur Stelle gewesen. Das erste Mal seit zweihundertfünf Jahren war kein Sohn da. Ein neuer Zweig sollte in den alten Stamm eingepflanzt werden; und alle Augen waren auf den neuen Herrn und beinahe noch mehr auf die neue Frau gerichtet, die, wie die meisten meinten, doch nicht völlig von der rechten Art sei. Es sagte natürlich niemand etwas, oder höchstens ganz im Stillen; aber eine Stimmung lag doch über dem Fest, vor allem zu Beginn, ehe sich die Leute ein bisschen in den Kopf, das heißt eigentlich auf die Zunge und in den Hals gossen, eine Stimmung, die mit einem Flitzbogen zu vergleichen war, der im Begriff ist, abgeschossen zu werden und doch nicht abgeschossen ist, so dass niemand wissen kann, ob der Pfeil auch den rechten Weg nimmt.
Mein Sohn war still und ernsthaft, die Braut nicht weniger aufgeregt und etwas bleicher, als sie es gewohnt war. Aber prächtig sah sie aus mit ihrem Schleier und Kranz, die sie in allen Ehren trug. Die Männer finden sich leichter ab mit solchen Veränderungen; aber, wie ich es schon mit meiner Monkelene und ihrer Mutter erlebte, die Frauen haben es schwerer, in so einem Fall ohne Neid und Missgunst zu sein. Sie denken weniger tief und lassen sich von allerhand Äußerlichem leiten, und so war es kein Wunder, dass von dieser Seite eine scharfe Musterung abgehalten wurde, um zu sehen, wie die zwei sich benahmen, wie vor allem die Braut sich aufführte in dem „neuen Stand", wie die reiche Nachbarin mit der großen, fetten Tochter ganz im Stillen zu ihrem Mann sagte, aber doch nicht so leise, dass meine Monkelene, die zufällig in der Nähe stand, es nicht hören konnte. Meine Monkelene sah sich um und nahm das üble Mundwerk aufs Korn; und ein knallroter Kopf von allen beiden verriet ihre kleine Niederträchtigkeit. Es sind vermutlich noch mehr von solchen „feinen Stecknadelstichen" ans Tageslicht gekommen, aber, gottlob, nicht zu unseren Ohren.
Die Frauen waren furchtbar prächtig herausgeputzt. Die meisten hatten keine selbstgemachten, sondern gekaufte Kleider an, meistens seidene, was sonst in dieser Gegend keine Mode ist; auch in unserer schlichten, einfachen Gegend beginnt der Modeteufel schon sein Spiel zu treiben, wenn auch, gottlob, nur bei solchen Gelegenheiten.

Et fäst num en härliken ferluup bi bai e sküuw än bichtjiter bait duonsen oon di grote, rümlike sool. E weerw was fol uf woine än e fjininge trinämt hüs uf hängste; sü mäning mänskene würn er tohuupe kiimen fuon alewidewäägne. En nät weelhaid än löstihaid lää aart hiile fäst fuon baigän to iinje.
Dat uuil poar was aacht deege foor e breerlep aartäägen oont nai hüs, än sü häin dä jonge fuon iirsten oon jär rik aliining. Jü jong wüf fün här gau oon dä naie ämstäne, än wi al würn weel, dat ales sü glat ging. Oors dir äs niin lok sü riin än noan freere sü häli, dat ai mur onter mäner grote skörne ünkrüd säie ääw di riine eeker, wir man wiitje gräie skuuil. As en glöi, dir onert eersk widerbraant än oler ütgont, sün braand uk dat fül sloar hiil hiimlik wider än wider. Paulinens aalmääm was en häks wään, dat stok häin niidjsk tonge al foor e lofte ütgrääwen (än ai bloot min tou wüse), än dat stok wiilj noan iinje näme, män dat tääred wider än würd piswisked fuon hüs to hüs, fuon müs to müs. Dat was ai mä rocht togingen, dat jüdir Pauline här sün mirniks dirniks insjit häi ääw datdir grot stäär. Wi sjilew wosten, as't oon sok foale steeri gont, natürlik fuon niks; to üüs oine uure kum dat erbarmlik sloar än sluuder ai; oors wir en sjilskäp tohuupe säit, dir steeken's e hoore tohuupe, än wät di iine ai wost, dat wost di oor. Oont iirste moarkten wi fuon niks, wärken dä uuile har dä jonge. Dä jonge häin nooch mä jäm sjilew to douen än kiirden jäm ai fole äm skuulwen än ämgong mä oorfulk; än wi tou uuile poare häin uk al iir mä fraamd fulk man laitet äpsliik häid. Dä kum oan däi e büknächt, en muon fuon fiiwändorti iir, in to sän uuile hiire än ferlangd, häm wät wichtis to sjiden. Hi was al en sniis iir ääwt stäär wään, en aaremäite trouen än broowen mänske, än häi al en skür foorhäid än ääbenboor, wät häm klaamd; hoog gonge was'r al onerwäägens wään, oors steeri was'r ämkiird än türst ai wooge än röör dat fül iilj äp. Ääw e jin tofoorens was't häm ober dach alto eeri würden, än sü num'r häm en härt än roked ufstäär. Ääw e stiinebro, änsöre et hüs, häi'r liifst noch ämkiird; oors dä kum jüst oont sjilew uugenbläk sän uuile hiire üt än wiilj äm to mi ääw en laiten baiseek.
„Nü, Johann, wät hjist dü dä to baistälen? Käm man in!", sää'r.
„Ik wiilj – ik wiilj" –, sää Johann än kum ai wider. Hi staamerd foor boar äpräääging än köö ai mur sjide. Dä twäne gingen in.
„Nü, Johann, wät äs er dä?", fraaged män swiigertääte wüder.
„Ik hääw bal fergään, wät ik wiilj", swoared di troue knächt än was bliik as en lik, et kän bääwerd häm äp än dääl än hi köö e huine ai roulik huuile.
Di uuile köö häm niin bilt maage fuon dat wiirw, wät di staakels mänske hän to häm föörd häi, än leert häm roulik en poar uugenbläke säte, dat'r häm en laitet sumle köö. Johann säit stäl än kiiked sü skülsk, as häi'r en groten ferbrääker wään, oors sää niks. Jiter en lait skür baigänd Johann wüder: „Ik wiilj wät fertjile, wät ik ai mur ferswüüge kuon än wäl."
„Wät dä, Johann, sü käm man herüt ermä", sää män swiigertääte.
„Ja!", sää Johann, oors dir kum ai mur.
Män swiigertääte würd ündüli än sää: „Johann, wät weet dä intlik?"
Dä baigänd e büknächt: „Ik was äntjine oon e krou, än dir würn noch mur; dir würd hän än häär snaaked än uk fraaged, wir wi ääw üüs stääre bliifen to Mörtensdäi. ‚Dü weet dach wäs fleerte, Johann', sään's to mi, ‚üm hääwe je en naien hiire fingen.' – ‚Män hiire ferlang ik ai bäär', sää ik. Dä sää oan üt e bonke: ‚Än e wüf? Poas man ääw, dat's di ai baihäkset.' Ik würd wüütend än slooch iirst ääw e sküuw än sü äm mi", sää Johann wider, „e glääse än stoole fluuchen man sün döör e skankdörnsk. Ik biilked: ‚Di, wät noch iinjsen sokwät ääw üüs broow, jong wüf säit, fäit et mä mi to douen. Käm man häär, wän'm wät wäle!'

Das Fest nahm einen herrlichen Verlauf, sowohl bei Tisch als auch nachher beim Tanzen im großen, geräumigen Saal. Die Warft war voller Wagen und die Fennen rings ums Haus voller Pferde; so viele Menschen waren von überallher zusammengekommen. Eine schöne Fröhlichkeit und Lustigkeit lag über dem ganzen Fest von Beginn bis zum Ende.
Das alte Paar war acht Tage vor der Hochzeit ins neue Haus hinübergezogen, und so hatten die Jungen von Anfang an ihr Reich alleine. Die junge Frau fand sich schnell in die neuen Umstände, und wir alle waren froh, dass alles so glatt ging. Aber es ist kein Glück so rein und kein Frieden so heilig, dass nicht mehr oder weniger große Schurken Unkraut auf dem reinen Acker säen, wo nur Weizen wachsen sollte. Wie eine Glut, die unter der Asche weiterbrennt und nie ausgeht, so brannte auch das üble Geschwätz ganz heimlich immer weiter. Paulines Großmutter sei eine Hexe gewesen, die Geschichte hatten missgünstige Zungen schon vor der Verlobung ausgegraben (und nicht nur meine beiden Frauen), und sie wollte kein Ende nehmen, sondern zehrte weiter und wurde von Haus zu Haus, von Mund zu Mund geflüstert. Es sei nicht mit rechten Dingen zugegangen, dass diese Pauline sich so mir nichts dir nichts in diesen großen Bauernhof hineingesetzt hatte. Wir selber wussten, wie es in solchen Fällen stets geht, natürlich von nichts; zu unseren eigenen Ohren kam das erbärmliche Geschwätz und Getratsche nicht; aber wo eine Gesellschaft zusammensaß, da steckte man die Köpfe zusammen, und was der eine nicht wusste, das wusste der andere. Anfangs merkten wir nichts, weder die Alten noch die Jungen. Die Jungen hatten genug mit sich selbst zu tun und kümmerten sich nicht viel um Nachbarschaftsbesuche und Umgang mit anderen; und wir zwei alten Paare hatten auch schon früher mit fremden Leuten nur wenig Verkehr gehabt. Da kam eines Tages der Großknecht, ein Mann von fünfunddreißig Jahren, zu seinem alten Herrn ins Haus und verlangte, ihm etwas Wichtiges zu sagen. Er war bereits zwanzig Jahre auf dem Hof gewesen, ein überaus treuer und braver Mensch, und hatte schon eine Weile vorgehabt, das zu offenbaren, was ihn drückte; einige Male war er bereits unterwegs gewesen, aber immer war er umgekehrt und wagte nicht, das üble Feuer aufzurühren. Am Abend zuvor war es ihm aber doch allzu arg geworden, und so nahm er sich ein Herz und trottete los. Auf dem Steinpflaster, auf der Südseite des Hauses, wäre er am liebsten noch umgekehrt; aber da kam gerade im selben Augenblick sein alter Herr heraus und wollte auf einen kleinen Besuch hinüber zu mir.
„Na, Johann, was hast du denn zu bestellen? Komm mal rein!“, meinte er.
„Ich wollte – ich wollte –“, sagte Johann und kam nicht weiter. Er stotterte vor lauter Aufregung und konnte nicht mehr sagen. Die zwei gingen hinein.
„Na, Johann, was ist denn?“, fragte mein Schwiegervater wieder.
„Ich habe fast vergessen, was ich wollte“, antwortete der treue Knecht und war leichenblass, das Kinn zitterte ihm auf und ab und er vermochte die Hände nicht ruhig zu halten.
Der Alte konnte sich kein Bild machen von dem Anliegen, das den armen Menschen zu ihm geführt hatte, und ließ ihn ruhig ein paar Augenblicke sitzen, dass er sich ein wenig sammeln konnte. Johann saß still und guckte so scheu, als wäre er ein großer Verbrecher gewesen, sagte aber nichts. Nach einer kleinen Weile begann Johann wieder: „Ich wollte was erzählen, was ich nicht mehr verschweigen kann und will.“
„Was denn, Johann, so komm nur heraus damit“, sagte mein Schwiegervater.
„Ja!“, erwiderte Johann, aber es kam nicht mehr.
Mein Schwiegervater wurde ungeduldig und sagte: „Johann, was willst du denn nun eigentlich?“
Da begann der Großknecht: „Ich war gestern Abend im Wirtshaus, und da waren noch mehr; es wurde hin und her geredet und auch gefragt, ob wir auf unseren Stellen bis Martini blieben. ‚Du willst doch sicher woanders hin, Johann‘, sagten sie zu mir, ‚ihr habt ja einen neuen Herrn bekommen.‘ – ‚Meinen Herrn verlange ich nicht besser‘, meinte ich. Da sagte einer aus dem Haufen: ‚Und die Frau? Pass nur auf, dass sie dich nicht behext.‘ Ich wurde wütend und schlug erst auf den Tisch und dann um mich“, berichtete Johann weiter, „die Gläser und Stühle flogen nur so durch die Schankstube. Ich schrie: ‚Wer noch einmal so was über unsere brave junge Frau sagt, kriegt es mit mir zu tun. Kommt nur her, wenn ihr was wollt!‘

Dä würden’s stäl än lüpen erfuon. Ik aliining bliif säten än muost et hiile kraam baitoale; oors dat maaget niks. Wän noch iinjsen oan mi sün känt, slou ik häm dääl; foor sok niiderträchti läägne wäl än kuon ik ai oonhiire.“
Di uuile was stäl würden. Dat was mur, as’r häm fermooden wään was. En poar sekunde was’r stäl, sü sää’r: „Wät hji di dat kuost, Johann?“
„Fiiw dooler“, was’t swoar.
Män swiigertääte wiilj’s häm wüderdoue.
„Noan“, sää Johann, „dirfoor bän ik ai kiimen. Ik hül’t foor min plächt, ai langer to swüügen, dirfoor kum ik.“
„Dü skeet tunk hji, Johann“, sää di uuile, „än hir sän dä fiiw dooler, dä häist dach ai luuswürden, wän’t ai sün kiimen was; dü bäst oors dach ai foor swiiren än slouerai.“
„Dat bän ik ai“, sää Johann, „oors sokwät läit ik ääw üüs wüf ai säte, än wän’t tiin dooler kuost.“
Di uuile sää: „Dü bäst en broowen kjarl, Johann; tuonti iir hjist mi trou tiined; oors en groteren tiinst as dääling hjist mi oon al dä tuonti iir ai deen.“
„Ik kuon sokwät ai türe“, sää Johann koort.
„Hum sää’t dä?“, fraaged män swiigertääte.
„Dat was Fite Bahnsens sän“, swoared e knächt.
„Guid!“, sää män swiigertääte, „sü sän wi kloar foor jining än fole tunk skeet hji, Johann, foor din broowhaid. Ik skäl di’t nooch tanke.“
Johann stü äp. „Foarweel!“, sää’r sü än ging aar to sin stäär.
„Alsü noch en swoaren kamp“, sää män uuile swiigertääte to häm sjilew, „än dathirgong ai bloot muit tou wüse, män muit mäning tonge. Ik wiitj, dir hiirt fole plüne to än stoop fül fulkens müs, oors iin douen, jä skäle stooped wjise, mäi’t kuoste, wät et wäl.“
Sin wüf wost, dat’r ääw e wäi was än gong äm to mi, än sü köö’r, soner dat et wider äpfjil, häm ääw e wäi maage.
E wäi däi häm guid, leert häm rouliker worde än sin toochte sumle, iir’r bai mi oonlangd was.
Long än oner fjouer uugne räidslaageden wi mäenoor, wät to maagen was. Swoar was’t än fin di beerste wäi. Män swiigertääte baistü ääw än pak di jonge buine oon, dir’t säid häi, oors wiilj mi er bütefoor läite. Ik sjilew skuuil’t min Monkelene, hi wiilj’t sin wüf än män sän sjide. En häslik tonerwääder was äpaar kiimen; oors, dat wost ik sääker, di uuile skuuil nooch foor sörie, dat e locht riinsked würd än dat gründlik.
Ääwt oore däi leert’r di skämelde foorspoane än kajooled uf äp to e afekoot. Di slooch e huine äp aart hoor än sää soner long baitanken: „Dat skäle wi nooch foue!“ Än hi miinjd oon dihir foal ai iinjsen et giilj.
E süünetermiin kum; oors män swiigertääte ging ai hän, en baiwis, dat’r di füle iiretiif foali bai e boksene foue wiilj. Bal kum e hoofttermiin. En long rä uf tüüge än fül sloare stün mä däälsloin uugne foor e rochterstool, foor jä maageden en fül rais än würden ferordiild, säm to säten, säm to en huuch giiljstraaf. E rochter sää, jä hiirden hän to e skanpuule än word döörwalked mä en tjoken kneerpel foor sok niiderträchtihaid.
„En spitookel äs’t“, sää di stringe rochter, „än stjil huuch estemiired fulk dat huuchst, wät en mänske, uk di jarmste, sin oin naamt, sän iire. Sok mänskene sän fole jaarer as tiiwe än röówere, ja, as mördere; foor dä kuon hum hum ferbäde mä skoore foor e dööre än bose; foor fül tonge hjilpt niin sloort, dir hjilpt niks as di häle sänskin, wir sok spitsbuube inoonstäld worde foor gericht, dat enärken säie kuon, wät foor lompe et noch ääw e wraal gjift.“

Da wurden sie still und liefen davon. Ich allein blieb sitzen und musste den ganzen Kram bezahlen; aber das macht nichts. Wenn mir noch einmal jemand so kommt, schlag ich ihn nieder; denn solche niederträchtigen Lügen will und kann ich nicht anhören."
Der Alte war still geworden. Das war mehr, als er erwartet hatte. Ein paar Sekunden war er still, dann sagte er: „Was hat dich das gekostet, Johann?"
„Fünf Taler", war die Antwort.
Mein Schwiegervater wollte sie ihm wiedergeben.
„Nein", sagte Johann, „deswegen bin ich nicht gekommen. Ich hielt es für meine Pflicht, nicht länger zu schweigen, darum kam ich."
„Hab Dank, Johann", sagte der Alte, „und hier sind die fünf Taler, die wärst du doch nicht losgeworden, wenn es nicht so gekommen wäre; du bist doch sonst nicht für Zechen und Schlägerei."
„Das bin ich nicht", sagte Johann, „aber so etwas lasse ich auf unserer Frau nicht sitzen, und wenn's zehn Taler kostet."
Der Alte sagte: „Du bist ein braver Kerl, Johann; zwanzig Jahre hast du mir treu gedient; aber einen größeren Dienst als heute hast du mir in all den zwanzig Jahren nicht erwiesen."
„Ich kann so was nicht dulden", sagte Johann kurz.
„Wer sagte es denn?", fragte mein Schwiegervater.
„Das war Fiete Bahnsens Sohn", antwortete der Knecht.
„Gut!", sagte mein Schwiegervater, „dann sind wir fertig für heute Abend und hab vielen Dank, Johann, für deine Bravheit. Ich werde es dir nicht vergessen."
Johann stand auf. „Leb wohl!", sagte er dann und ging hinüber zu seinem Hof.
„Also noch ein schwerer Kampf", sagte mein alter Schwiegervater zu sich, „und diesmal nicht nur gegen zwei Frauen, sondern gegen viele Zungen. Ich weiß, es gehört viel Lumpenstoff dazu, um üblen Leuten den Mund zu stopfen, aber einerlei, die Münder müssen gestopft werden, mag's kosten, was es will."
Seine Frau wusste, dass er vorhatte, zu mir zu gehen, und so konnte er sich, ohne dass es weiter auffiel, auf den Weg machen.
Der Weg tat ihm gut, ließ ihn ruhiger werden und seine Gedanken sammeln, ehe er bei mir angekommen war. Lange und unter vier Augen beratschlagten wir miteinander, was zu machen sei. Schwer war es, den besten Weg zu finden. Mein Schwiegervater bestand darauf, den jungen Bauern, der es gesagt hatte, zu belangen, wollte aber mich außen vor lassen. Ich selber sollte es meiner Monkelene, er wollte es seiner Frau und meinem Sohn sagen. Ein hässliches Gewitter hatte uns überkommen; aber, das wusste ich sicher, der Alte würde schon dafür sorgen, dass die Luft gereinigt würde und das gründlich.
Am nächsten Tag ließ er den Schimmel vorspannen und jagte los zum Advokaten. Der schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte ohne langes Bedenken: „Das werden wir schon kriegen!" Und er meinte in diesem Fall nicht einmal das Geld.
Der Sühnetermin kam; aber mein Schwiegervater ging nicht hin, ein Beweis, dass er den üblen Ehrendieb richtig zu fassen kriegen wollte. Bald kam der Haupttermin. Eine lange Reihe von Zeugen und üblen Klatschmäulern stand mit niedergeschlagenen Augen vor dem Richterstuhl, denn sie kriegten eine gehörige Abreibung und wurden verurteilt, einige zum Gefängnis, einige zu einer hohen Geldstrafe. Der Richter sagte, sie gehörten an den Schandpfahl und mit einem dicken Knüppel durchgewalkt für so eine Niederträchtigkeit.
„Ein Skandal ist es", sagte der strenge Richter, „hochgeschätzten Leuten das Höchste zu stehlen, was ein Mensch, auch der ärmste, sein Eigen nennt, seine Ehre. Solche Menschen sind viel schlimmer als Diebe und Räuber, ja, als Mörder; vor denen kann man sich schützen mit Riegeln vor den Türen und Gewehren; gegen böse Zungen hilft kein Schloss, da hilft nichts als der helle Sonnenschein, in den solche Spitzbuben vor Gericht gestellt werden, damit ein jeder sehen kann, was für Lumpen es noch auf der Welt gibt."

Dä skilie muosten ai bloot e kuostninge baitoale, män't uk oon träi blääre ääw jär oin kuostninge insjite läite.
Nü was't stäl würden; oors jü staakels Pauline liis miist erfuon uft hiile fomiili. Jü würd bal säär oont hoor eruf än ging oon moone, iir's ferwone köö, wät dä füle mänskene här oondeen häin; än sü fole jaarer was't foor här, aardat's oon guid hoobning was än't lächt oonhuup smite kööt häi, häi's ai sün liiwen muon än sün lokliken hüüse häid.
Hi troasted här mä liiw uurde, wän's säit to skraien än hi fuon e fäile tüs kum.
Jä hülen jäm nü noch mur foor jäm sjilew, as's iir al deen häin; en lok was't man, dat's biiring jär aalerne än aalaalerne häin.
As här swoar stün kum, würd to grot höög uf üs al en prächtien dring toläid. Ik kum äm min määm to tanken, dir ik dat fernum, än äm här uurde: „Nü kuon ik fuon hänen foare, nü dir män Sophus äpstiinjen äs."
Wät ik oors ai wäne was än dou, ik looked oont späägel, foor än münster min ütsäien, än würd wis, dat min heer al foali baigänd häi än word skämeld, min foorhoor ai sü laitet forie fingen häi, än sää to mi sjilew: „E preerster baigänt än word uuil; hi skäl wil bal tanke äm ufgongen. Ja, ja, e iiringe luupe gau, wän hum sün äs en ärken däi hums oarbe än wilems uk en laitet söri hji."
Touändorti iiringe was ik nü al ärken sändäi ääw e präitstool klämerd än eewensü mäning gong touänföfti häi ik män gemiine Guodens uurd ütläid. Ik spon dä toochte wider än fraaged mi sjilew, wir dä mäning eewerlike säidkjarle uk frocht dräägen häin onter wir's e miist tid ääw en stiinien eeker onter mank e toorne fjilen würn, as't oont liknes hoat. Ik wost niin kloar swoar ääw min änerlike fraage än troasted mi dirmä, dat sok seelenoarbe häm ai meere leert jiter skjipe än täne än ik to ärk tid min beerst deen häi.
„Wät skäl wil uf dat börn worde?", gingen min toochte wider. Di fraage steecht wil äp oon ärken täätens än aaltäätens seel, oonstäär foor dat e wüse jäm baignüüge mä än froi jäm aar dat njöti börn. Jä geneete di loklike uugenbläk; än et uug uf e karmene gont oon e tokämst wid, wid to fiirens än moalet än tämert en bilt uft lääwend uf di jonge mänske. Män swiigertääte kum mi oon sän. Wät häi hi wuoder än steeri wuoder än fuon iirsten oon säid: „Läit di dring man buine worde, en düchtien buine, dir wiitj än huuil bai e tiim, wän'r sü wid äs."
Oon min toochte hiird ik häm wüder datsjilew uurd sjiden; än oon dihir foal köö't uk wil ai oors worde; foor en muon ääwt uuil stäär was nürier as en preerster. Dir würd lächter räid to, tocht uk mi. Än ik kuon sjide, ik was bal huulew trong foor, dat et preersterebluid oont treerd läs häm dach wüder mälde skuuil. Ik was jüst bai än troast mi mä dat uurd: „Wät üüsen Guod mä üs mänskene foorhji, dat känt soner üüs douen", as min liiw Monkelene inkum, mi äm e hals fing än mä tuure sää: „Wät säist nü, Josias?"
„Wi worde bal uuil", sää ik, noch steeri oon min toochte.
„Bäst goorai en krum weel, Josias?", sää Monkelene än was bal en krum fernärmed, dat ik män froide ai eewensü lääwendi ütdrük däi as jü sjilew.
Ik moarkt et nooch, hür stäl's würd, än sää: „Iin uugenbläk, Monkelene", ging to kjooler än hoaled en bodel uf di uuile, härlike rheinwin, sjit tou uf dä fiinste gläase ääw e sküuw, skangd in än sää: „So, min liiw Monkelene, nü läit üs oonstiitje ääw di kämende hiire ääw dän uuile hüüse."
Än dat klangd sü riin än kloar, dat wi man wänske köön, sin lääwend skuuil sü riin än kloar ufluupe tot lok uf üs altomoal.

Die Schuldigen mussten nicht nur die Kosten bezahlen, sondern es auch in drei Zeitungen auf eigene Kosten hineinsetzen lassen.
Nun war es still geworden; aber die arme Pauline litt von der ganzen Familie am meisten darunter. Sie wurde beinahe wirr im Kopf und brauchte Monate, ehe sie verwinden konnte, was die üblen Menschen ihr angetan hatten; und für sie war es umso schlimmer, da sie guter Hoffnung war und leicht eine Fehlgeburt hätte erleiden können, hätte sie nicht so einen lieben Mann und so ein glückliches Zuhause gehabt.
Er tröstete sie mit lieben Worten, wenn sie weinend dasaß und er vom Feld heimkam.
Sie blieben jetzt noch mehr für sich, als sie es schon früher getan hatten; ein Glück war es nur, dass sie beide ihre Eltern und Großeltern hatten.
Als Paulines schwere Stunde kam, wurde zu unser aller Freude ein prächtiger Junge geboren. Ich musste an meine Mutter denken, als ich das vernahm, und an ihre Worte: „Nun kann ich von hinnen fahren, nun, da mein Sophus auferstanden ist."
Was ich sonst nicht zu tun gewohnt war, ich schaute in den Spiegel, um mein Aussehen zu mustern, und bemerkte, dass mein Haar schon gehörig grau zu werden begann, meine Stirn nicht so wenige Furchen bekommen hatte, und sagte zu mir: „Der Pfarrer fängt an, alt zu werden; er muss wohl bald ans Abgehen denken. Ja, ja, die Jahre laufen schnell, wenn man gesund ist und jeden Tag seine Arbeit und manchmal auch ein wenig Sorge hat."
Zweiunddreißig Jahre war ich nun schon jeden Sonntag auf die Kanzel gestiegen und ebenso viele Male zweiundfünfzig hatte ich meiner Gemeinde Gottes Wort ausgelegt. Ich spann den Gedanken weiter und fragte mich, ob die unzähligen Saatkörner auch Frucht getragen hatten oder ob sie meistens auf einen steinigen Acker oder unter die Dornen gefallen waren, wie es im Gleichnis heißt. Ich wusste keine klare Antwort auf meine innerlichen Fragen und tröstete mich damit, dass solche Seelenarbeit sich nicht nach Scheffeln und Tonnen messen lässt und ich zu jeder Zeit mein Bestes getan hatte.
„Was soll wohl aus dem Kind werden?", gingen meine Gedanken weiter. Die Frage steigt vermutlich in eines jeden Vaters und Großvaters Seele auf, während die Frauen sich damit begnügen, sich über das niedliche Kind zu freuen. Sie genießen den glücklichen Augenblick; und das Auge der Männer geht weit, weit in die ferne Zukunft und malt und zimmert ein Lebensbild des jungen Menschen. Mein Schwiegervater kam mir in den Sinn. Was hatte er immer wieder und von Beginn an gesagt: „Lass den Jungen nur Bauer werden, ein tüchtiger Bauer, der weiß, die Pferde am Zügel zu halten, wenn er so weit ist."
In meinen Gedanken hörte ich ihn wieder dasselbe Wort sagen; und in diesem Fall konnte es wohl auch nicht anders werden; denn ein Mann auf dem alten Hof war nötiger als ein Pfarrer. Den konnte man leichter bekommen, meinte auch ich. Und ich kann sagen, mir war fast halbwegs bange davor, dass das Pfarrerblut sich im dritten Glied doch wieder melden würde. Ich war gerade dabei, mich mit dem Wort zu trösten: „Was unser Gott mit uns Menschen vorhat, das kommt ohne unser Tun", als meine liebe Monkelene hereinkam, mir die Arme um den Hals legte und mit Tränen sagte: „Was sagst du nun, Josias?"
„Wir werden bald alt", erwiderte ich, noch immer in meine Gedanken versunken.
„Bist du gar nicht ein bisschen froh, Josias?", fragte Monkelene und war fast ein wenig gekränkt, dass ich meiner Freude nicht ebenso lebendig Ausdruck verlieh wie sie selbst.
Ich merkte es wohl, wie still sie wurde, und sagte: „Einen Augenblick, Monkelene", ging in den Keller und holte eine Flasche von dem alten, herrlichen Rheinwein, stellte zwei der feinsten Gläser auf den Tisch, schenkte ein und sagte: „So, meine liebe Monkelene, nun lass uns anstoßen auf den kommenden Herrn in deinem alten Elternhaus."
Und es klang so rein und klar, dass wir nur wünschen konnten, sein Leben würde ebenso rein und klar ablaufen zu unser aller Glück.

Aacht deege läärer was grot wüfsumling ääw di uuile weerw, än ai nooch wosten's to spreegen uf dat hänti än fole keem än kräfti börn. Aalmääm än aalaalmääm än uk jü jong määm swomden oon soolihaid. Aalmääm häi di dring en lait fiin hol präägeld, än e aalaalmääm en eewensün skinewit jak, as skuuil't ütköören gliik luusgonge. En laiten skäme uf weemuid lää ääw jü keem, jong määm, foor mank di bonke wüse was uk wil iin onter jü oor, dir här't ai gönen wään häi, dat's intuuch as wüf ääw dat grot stäär; oors dat was man as en luurlait swärken ääw wjinen sämerhämel, än et lok aar här börn baigroof sok mäner weel toochte.
Min Monkelene fing't nü aaremäite traabel än was bal mur ääw härn uuilen hüüse as oon här oin hüshuuiling; oors ik häi mur as nooch to uugen än kum aar jü tid uk soner alto fole ünmeek wäch. Sün ging't, todat e solm wään häi än't börn kräsend was. Di uuile noome Johannes würd widerpluonted, än sü häit di naie oonkämling as sän tääte än aaltääte: „Sophus Johannes." Naamd würd'r Johannes. Oon e ställe häi ik wänsked, hi skuuil Josias naamd wjise, oors aardat er niimen oors ääw di noome kum, baihül ik män wänsk foor mi sjilew än num mi foor, to hooben ääwt näist tooch.
Sün börn, än fooralen, wän't dat iirst än sügoor en stamhuuiler äs, äs mi altid foorkiimen as en guilen steer, di äpgont aar sün hüs än ale rüme än härte oont hiile hüs mä sän skin häl än wiilji maaget. Ales drait häm äm sün börn. Mäning härte sloue häm oonmuit än baimoie jäm eräm. Ploone worde smäred än ütsächte ütmoaled soner like än iinje. Et hüs stuont ääwt hoor, fooralen oont iirst. Mäning huine käme oon baiwäägels. Al dä oor oon e hüüse sän as planeete, muit jü sän, dir sü häl äpgingen äs.
„Üüsen stam stjarft dach ai üt", sää di aalste Johannes mä loklik uugne.
„Man en preersteregeslächt stjarft üt", swoared ik en laitet weemuidi än sjit hänto: „Läit di näiste sü preerster worde."
„Dat läit häm dä", sää di uuile.
Oors dir wiilj't skäksool, as't leert, niks fuon wääre; foor tou fumle kumen er noch; sü was e rä fol.
Dä näiste iiringe gingen hän oon rou än freere, mä fliitji sträääwen, än niks as guids äs to mälden. Al dä laite loksteere to baiskrüuwen, dir al jiter huin äpgingen aar üüs loklik fomiili, luunet häm ai, än sü kuon't ufdeen worde mä en poar koort uurde. Än sü fole mur dat, as't skrüuwen mi oon dä leerste tide wät swoar faalt; foor e huin äs ai sü sääker as oon jü tid, dir üüsen sän dä iirste boksene oonfing; min uugne baigäne än word djonk, as't oont Uuil Testomänt hoat, än moone mi, dat min tid ääw wraal saacht ai long mur äs. Min swiigeraalerne sän noch sääker, alhür huuch jär aaler uk hänlapt. Ja, en stääwi än iikestärk fomiili äs't, dir ik inoonkiimen bän, wil stärker as't preersteregeslächt, dir ik fuon ufstam; foor min foorfäädere sän sälten wid aar sööwenti würden, än ik bän er nü ai wid fuon. Wän ik tobäägsäi ääw min rais aar dihir wraal, sü kuon ik mä e psalmist sjide: „Üüs lääwend woaret sööwenti iir, än wän't huuch känt, sü sän't tachenti iiringe, än wän't köstlik wään äs, sü äs't möit än oarbe wään, foor et foart gau dirhän, as fluuchen wi erfuon. Än e Hiire, üüsen Guod, wjis üs gnäädi än dou säägen tot weerk uf üüs huine. Ja, moo hi et weerk uf üüs huine tofoort bringe! Oomen!"

Di uuile preerster, as di feriirenswürdie muon fuon enärken oont schöspel naamd würd, äs ai ämmäkiimen än skrüuw to dat „oomen!" noch mur hänto. Bal jiter jü tid, dir'r dä keeme psalmuurde skriif, num häm sän Guod tüs to sän eewien hüüse.
Äm jinem lää'r häm stäl än fräädlik oon sin beerd, fjil oon en samften sleep, än sün num häm Guodens gnoode tüs. Et härt häi to slouen äphiird, än fräädlik sleepen fün häm äm mjarnem sin liiw Monkelene.

Acht Tage später fand auf der alten Warft anlässlich der Geburt der große Kaffeebesuch der Frauen statt, und nicht genug wussten sie das behände und sehr schöne und kräftige Kind zu loben. Großmutter und Urgroßmutter und auch die junge Mutter schwammen in Seligkeit. Großmutter hatte dem Jungen eine kleine feine Mütze gestrickt, und die Urgroßmutter eine ebenso strahlend weiße Jacke, als sollte das Ausfahren gleich losgehen. Ein kleiner Schimmer von Wehmut lag auf der schönen, jungen Mutter, denn in der Schar der Frauen war wohl auch die eine oder andere, die es ihr nicht gegönnt hatte, dass sie als Herrin auf dem großen Hof einzog; aber das war nur wie ein winzig kleines Wölkchen am blauen Sommerhimmel, und das Glück über ihr Kind begrub solche weniger frohen Gedanken.
Meine Monkelene bekam nun sehr viel zu tun und und war fast mehr in ihrem alten Zuhause als im eigenen Haushalt; ich hingegen hatte mehr als genug zu arbeiten und kam über die Zeit auch ohne allzu viele Unannehmlichkeiten hinweg. So ging es, bis das Kind getauft und die Taufe gefeiert worden war. Der alte Name Johannes wurde fortgepflanzt, und so hieß der neue Ankömmling wie sein Vater und Großvater: „Sophus Johannes“. Genannt wurde er Johannes. Insgeheim hatte ich gewünscht, er würde Josias genannt werden, aber da niemand sonst auf den Namen kam, behielt ich meinen Wunsch für mich und nahm mir vor, auf das nächste Mal zu hoffen.
So ein Kind, und vor allem, wenn es das erste und sogar ein Stammhalter ist, ist mir immer wie ein goldener Stern vorgekommen, der über so einem Haus aufgeht und alle Räume und Herzen im ganzen Haus mit seinem Schein hell und schön macht. Alles dreht sich um so ein Kind. Viele Herzen schlagen ihm entgegen und bemühen sich um es. Pläne werden geschmiedet und Aussichten ausgemalt ohnegleichen und ohne Ende. Das Haus steht auf dem Kopf, vor allem zu Anfang. Viele Hände kommen in Bewegung. All die anderen im Haus sind wie Planeten, gegen die Sonne, die so hell aufgegangen ist.
„Unser Stamm stirbt doch nicht aus“, sagte der älteste Johannes mit glücklichen Augen.
„Aber ein Pfarrergeschlecht stirbt aus“, entgegnete ich ein wenig wehmütig und setzte hinzu: „Lass den Nächsten dann Pfarrer werden.“
„Das lass ihn dann“, sagte der Alte.
Aber davon wollte das Schicksal, wie es aussah, nichts wissen; denn zwei Mädchen kamen noch; dann war die Reihe voll. Die nächsten Jahre vergingen in Ruhe und Frieden, mit fleißigem Streben, und nichts als Gutes ist zu melden. All die kleinen Glückssterne zu beschreiben, die nach und nach über unserer Familie aufgingen, lohnt sich nicht, und so kann es mit ein paar kurzen Worten abgetan werden. Und umso mehr, da das Schreiben mir in den letzten Zeiten etwas schwerfällt; denn die Hand ist nicht so sicher wie zu jener Zeit, da unser Sohn die ersten Hosen angezogen bekam; meine Augen beginnen dunkel zu werden, wie es im Alten Testament heißt, und mahnen mich, dass meine Zeit auf Erden wohl nicht mehr lang ist. Meine Schwiegereltern sind noch rüstig, wie alt sie auch werden. Ja, eine stämmige und eichenstarke Familie ist’s, in die ich hineingekommen bin, wohl stärker als das Pfarrergeschlecht, von dem ich abstamme; denn meine Vorfahren sind selten weit über siebzig geworden, und ich bin nun nicht weit davon. Wenn ich zurückblicke auf meine Reise über diese Welt, so kann ich mit dem Psalmisten sagen: „Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Und der Herr, unser Gott, sei uns gnädig und gebe Segen zum Werk unserer Hände. Ja, möge er das Werk unserer Hände fördern! Amen!“

Der alte Pfarrer, wie der verehrungswürdige Mann von jedem im Kirchspiel genannt wurde, hat es nicht geschafft, zu dem „Amen!“ noch mehr hinzuzuschreiben. Bald nach der Zeit, da er die schönen Psalmworte schrieb, nahm ihn sein Gott zurück in sein ewiges Zuhause.
Am Abend legte er sich still und friedlich in sein Bett, fiel in einen sanften Schlaf, und so nahm ihn Gottes Gnade heim. Das Herz hatte zu schlagen aufgehört, und friedlich schlafend fand ihn am Morgen seine liebe Monkelene.

„Sooli sän dä, dir sleepe oon järn Guod, foor jä roue üt fuon jär oarbe, än jär weerke foolie jäm“, dä keeme uurde sää di preerster üt et nääberschöspel, as’r tofäli di mjarn kum än bai sän trouen, uuilen frün en gooen räid hoale wiilj.
„En broowen mänske äs hängingen, än mi was’r mur“, sää sän swiigertääte, dir’r fernum, dat sän beerste frün häm numen was foor eewi.
Di troue muon was tüs diild würden üt sin fol oarbe, as’r’t häm altid wänsked häi; freere än säägen was häm würden, liiwde än lok häi’r sain än en sooli, fräädlik iinje was häm to luun würden. En diip än swoar söri ging döör e härte uf al dä, dir sin strääwen än wirken en foorbilt, en troast än säägen wään was.
E hauert was suurt uf mänskene, dir’s häm to sin greerf droochen; sün foolichst häi dat schöspel noch oler seen.
„Wjis trou to oon dän duus, sü wäl ik di e kroon uft eewi lääwend doue“, mä dä uurde num sän gemiine ufskiis fuon „di uuile preerster“; än oon mur as honert iir was e rääde noch fuon di uuile preerster.
„Sün preerster foue wi oler mur“, sää enärken, dir häm hänfoolicht än oon läärer deege sin greerf baiseeked än smüked. Würn uk ääw di hauert mäning gräääwe, dir ferwilerd lään; di uuile preersters greerf würd as e muon, dir eroon roud, huuch oon iiren hülen.
E preersterewüf tuuch äm to här aalerne än hji dä plääged än hääged üt to järn samftsoolien duus. Dä blääre, wät üs üt jü tid fertjild hääwe, fün jü oont bänerst sküf uf e preersters skatol. Jü hji er niks häntosjit, oors härn sän hji’t fortsjit, än ääw di wise hääwe wi noch mur erfoaren uf dat fomiili. Dä uuile sän oon en sälten huuch aaler stürwen, än jäm äs bal bichtjiter jär doochter oont eewikaid foolicht. E muon ääwt stäär, dir dä papiire oarwd, hji saacht wärken fole tid toaars häid, noch goowe än löst, oontmänst ai oon jongere iiringe, än sjit dä äptiikninge fort; foor en long reek käme er man koort däälskräfte, as hum’s nooch uf än to oon en fomiilienbiibel fänt. Dir stuont foor eksämpel skrääwen: Di 25. janewoori 1820 stürw oon en aaler fuon 97 iir män liiwe aaltääte. Soowen wääg läärer foolicht häm sin trou wüf, min liiw aalmääm, den 19. marts. Min liiw määm, e preersterewäär, maaged et uk ai long mur. Jü stürw tou iir läärer, ääw Päitersdäi 1822...
Üüs aalst fumel würd toläid den fjoueräntuontisten detsämber 1806 än würd kräsend den trätainsten febrewoori 1807.
Jü tweerd doochter würd toläid den achtainsten april 1808.

A. D. 1828.

Üüsen iinjsisten sän würd ufhiird ääw palmarum 1819 än kum ütfuon to en stramen buine, foor hi was oont skool al en widloftien goast.
En fiirdingsiir läärer häi ik häm wüder äit e hüüse. Sän hiire wiilj häm ai baihuuile, aardat’r ai to stjüren was än, alhür jong’r was, riin bister was jiter e fumle än jäm ai oon freere läite köö.
Ik saand häm äp to Hambori oont „Rüch Hüs“, foor än fou häm ääw oor toochte, oors uk dir knipd’r üt äm jinem än driif häm ämbai, todat e poletii häm äpgriip än wüder tobääg broocht. En iir was’r dir; oors änerd hji’r häm ai oontmänst. Nü äs’r äit e hüüse än maaget üs et lääwend swoar, foor hi äs uk ai fliitji onter dach man oon di iine käär, dat’r ämbaijaaget jiter e wüse än bal tääte würd, alhür jong’r noch äs; hi äs man achtain iir än hji en bräid ääw ärken fänger. Hi sloit riin än oal to di ünrochte kant, än en lok äs’t man, dat sin aalaalerne än min aalaalerne dat ai mur bailääwed hääwe.

„Selig sind die, die in ihrem Gott schlafen, denn sie ruhen aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“, die schönen Worte sagte der Pfarrer aus dem Nachbarkirchspiel, als er zufällig an dem Morgen kam und sich bei seinem treuen, alten Freund einen guten Rat holen wollte.
„Ein braver Mensch ist dahingegangen, und mir war er mehr“, sagte sein Schwiegervater, als er vernahm, dass sein bester Freund ihm für ewig genommen war.
Der treue Mann war heimgerufen worden aus seiner vollen Arbeit, wie er es sich immer gewünscht hatte; Frieden und Segen war ihm geworden, Liebe und Glück hatte er gesät und ein seliges, friedliches Ende war ihm zum Lohn geworden. Eine tiefe und schwere Trauer ging durch die Herzen all derer, denen sein Streben und Wirken ein Vorbild, ein Trost und Segen gewesen war.
Der Friedhof war schwarz von Menschen, als man ihn zu seinem Grab trug; so ein Gefolge hatte das Kirchspiel noch nie gesehen.
„Sei getreu bis in deinen Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben“, mit den Worten nahm seine Gemeinde Abschied von „dem alten Pfarrer“; und noch mehr als hundert Jahre lang ging die Rede von ihm.
„So einen Pfarrer bekommen wir nie mehr“, sagte ein jeder, der ihm die letzte Ehre erwies und später sein Grab besuchte und schmückte. Waren auch auf dem Friedhof viele Gräber, die verwildert lagen; das Grab des alten Pfarrers wurde wie der Mann, der darin ruhte, hoch in Ehren gehalten.
Die Pfarrersfrau zog zu ihren Eltern und hat sie gepflegt und gehegt bis zu ihrem sanftseligen Tod. Die Blätter, die uns aus jener Zeit berichtet haben, fand sie in der innersten Schublade der Schatulle des Pfarrers. Sie hat nichts hinzugefügt, aber ihr Sohn hat es fortgesetzt, und auf die Weise haben wir noch mehr von der Familie erfahren. Die Alten sind in einem selten hohen Alter gestorben, und ihnen ist bald darauf ihre Tochter in die Ewigkeit gefolgt. Der Mann auf dem Hof, der die Papiere erbte, hat wohl weder viel Zeit übrig noch Begabung und Lust gehabt, zumindest nicht in jüngeren Jahren, die Aufzeichnungen fortzusetzen; denn eine ganze Weile kommen nur kurze Niederschriften, wie man sie wohl ab und zu in einer Familienbibel findet. Da steht zum Beispiel geschrieben: Am 25. Januar 1820 starb in einem Alter von 97 Jahren mein lieber Großvater. Sieben Wochen später folgte ihm seine treue Frau, meine liebe Großmutter, den 19. März. Meine liebe Mutter, die Pfarrerswitwe, machte es auch nicht mehr lange. Sie starb zwei Jahre später, am Petritag[40] 1822...
Unser ältestes Mädchen wurde am vierundzwanzigsten Dezember 1806 geboren und am dreizehnten Februar 1807 getauft.
Die zweite Tochter wurde am achtzehnten April 1808 geboren.

A. D. 1828.

Unser einziger Sohn wurde an Palmarum 1819 konfirmiert und kam von zu Hause fort zu einem strengen Bauern, denn er war schon in der Schule ein leichtsinniger Bursche.
Ein Vierteljahr später hatte ich ihn wieder daheim. Sein Herr wollte ihn nicht behalten, weil er nicht zu lenken und, wie jung er auch war, ganz wild hinter den Mädchen her war und sie nicht in Frieden lassen konnte.
Ich schickte ihn nach Hamburg ins „Rauhe Haus“[41], um ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber auch dort riss er abends aus und trieb sich herum, bis die Polizei ihn aufgriff und wieder zurückbrachte. Ein Jahr war er dort; aber geändert hat er sich nicht im Geringsten. Nun ist er zu Hause und macht uns das Leben schwer, denn er ist auch nicht fleißig oder doch nur in der einen Sache, dass er den Frauen nachjagt und bald Vater wurde, wie jung er auch noch ist; er ist erst achtzehn Jahre alt und hat eine Braut an jedem Finger. Er schlägt ganz und gar nach der unrechten Seite, und ein Glück ist es nur, dass seine und meine Großeltern das nicht mehr erlebt haben.

40 21. Februar.
41 Erziehungsheim für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, allerdings erst 1833 gegründet.

Di junge, foor en junge äs'r noch oon min uugne, brängt niks as skoom än skane aar üüs hüs, än bal wääre wi ai mur räid, wät wi oonfange skäle än huuil häm ine; foor känt'r üt, sü kane wi wäs ääw wjise, dat'r dat iin onter oor dum späl maaged hji. Bal hji'r en dumen huonel maaged, bal wort'r süwät soner baisäning tüs broocht oon en grüsliken tostand; ai sälten känt et foor, dat'r aar naacht, ja, sügoor oon hoog deege wächbläft. Än wi äit e hüüse säte steeri oon angst, wät di näiste däi wil bringe skuuil. Bal äs't ai mur üttohuuilen; än häi sin määm ai steeri än steeri wüder foor häm bään, sü häi ik häm saacht et hüs ferbään, sü long, dat'r häm bäared häi. Et iinje säi ik foorüt. Hi sänkt diiper än diiper, todat er toleerst uk sin määm ai mur foor häm to bäden wooget.
Üüs tou fumle sän broow än maage üs grot froide.
Wät worde skäl, wän ik iinjsen ai mur kuon, dat äs ai uftosäien; än ääw sün stäär as üüs, dir hiirt en hiilen kjarl, wän't ai tobäägüt späle skäl. Wät wiilj män tääte, di uuile preerster, sjide, wän'r seen häi, wät wi nü to bailääwen hääwe. Hum häi liiwd, dat oon dat riin, ja, hum köö bal sjide, häli buk, sok suurt blääre kumen.
Oors ik kuon ai oors; wän dä suurte stüne käme, än dä käme steeri oofterer, sü äs min härt sü fol än swoar uf komer, dat ik mi ai oors to hjilpen wiitj. Mä fraamd fulk kuon ik er ai äm snaake; än sü näm ik min buk, dat oors guid ferwoared oont bänerst sküf uf män täätens skatol läit, än sü skrüuw ik män komer dääl fuont härt, di ik niimen oors oonfertroue kuon. Oors bal hjilpt uk dat ai mur; foor iin fül dood jaaget jü oor. Bal gont et ai langer. Hür oofte hääw ik't häm ai oondroud, dat'r fuon e hüüse skäl; oors dat wirket ai mur. Dir äs niin hjilp mur mä; än dach, hür swoar äs't, wät en hoardhaid hiirt dirto än smit di iinjsiste sän, e stamhuuiler, di üüsen uuilen noome oon iiren widertoföören baistämed äs, foor e döör.
Nü äs't sü wid. – Et koord äs dir, wät häm jiter Ameerika bringe skäl. E hängste stuine foor e döör än skäle di staakels mänske oon e fraamde stiitjen hjilpe. Johann, di troue büknächt, äs noch steeri ääwt stäär, än hi skäl häm hänbringe. Ik sjilew kuon't ai än wäl't uk ai; foor wän di dring häm ääwt ufbäden ljide skuuil – ik köö ai noan sjide, än ik wiitj dach, dat holp niks. Hi skäl en bäterhoard skool döörgonge, iir'r to ämtoochte känt; sü iirst stuont häm sän hüüse wüder ääben. Jä kööre äm naachtem, foor än läit ai oorfulk tokiike, wän e oarfster uft grotst stäär oont schöspel ütstoat wort oon dat hoard tochthüs, dir hum e fraamde naamt. Grot jamern äs er oon e hüüse, Pauline skrait, e fumle skraie; bloot ik maag mi hoard än läit mi ai moarke, hür swoar mi wort, wät ai mur to ämgongen äs. Johann sät stüf än star ääw e aagstool; uk sin trou härt äs swoar baidrüwed, än uk häm äs't skraien näärer as't laaken. Sin toochte gonge tobääg to di däi, dir'r uk mä en swoar härt to sän uuile hiire kum.
Hambori äs en ferföörlik hool än nämt mäning elemänte äp, dir er liiwer ai häntäie skuuiln. Oon säm goare äs oan ferbrääkerkjooler bai di oor, wir hum hums skälinge luusworde kuon ääw en lächten wise, ja, soner dat hum't wiswort onter oontmänst moarkt. En mänske fuont luin, uk wän'r, as üüsen dring, en „erfoarnen" goast äs oon swiiren än al dat füls, wät dirmä ferbünen äs, wort gau et nar. Dä slämste kaalringe sän fiin oon kluure, hääwe en goo liir än wääre jär uurd to maagen; jä sän baihjilplik, todat's fulk dronken hääwe än ütplünre. Sün staakels mänske fänt häm sjilew wüder, filicht splinternaagel, ääw en iinliken bank onter dach soner en ruuiden oont skrap.
Onter jä worde insläbed oon en „noobel" krou, wir „keem" wüse dä inkämende baitiine än sü fole nät mä jäm sän, dat's goorai wääre, wir's hän skäle foor boar „liiwenswürdihaid".

Der Junge, denn ein Junge ist er noch in meinen Augen, bringt nichts als Schimpf und Schande über unser Haus, und bald wissen wir keinen Rat mehr, was wir anfangen sollen, um ihn in den vier Wänden zu halten; denn kommt er hinaus, können wir sicher sein, dass er die eine oder andere dumme Sache anstellt. Bald hat er einen dummen Handel gemacht, bald wird er nahezu besinnungslos in einem furchtbaren Zustand nach Hause gebracht; nicht selten kommt es vor, dass er nachtsüber, ja sogar einige Tage lang fortbleibt. Und wir daheim sitzen ständig in Angst, was der nächste Tag wohl bringen werde. Bald ist es nicht mehr auszuhalten; und hätte seine Mutter nicht immer wieder für ihn gebeten, so hätte ich ihm bestimmt das Haus verboten, so lange, bis er sich gebessert hätte. Das Ende sehe ich voraus. Er sinkt immer tiefer, bis zuletzt auch seine Mutter nicht mehr für ihn zu bitten wagt.
Unsere zwei Mädchen sind brav und machen uns große Freude.
Was werden soll, wenn ich einmal nicht mehr kann, das ist nicht abzusehen; und auf so einen Hof wie den unseren, da gehört ein ganzer Kerl, wenn es nicht rückwärts gehen soll. Was würde mein Vater, der alte Pfarrer, sagen, wenn er gesehen hätte, was wir nun erleben müssen. Wer hätte geglaubt, dass in das reine, ja, man könnte beinahe sagen, heilige Buch, solche schwarzen Blätter kämen.
Aber ich kann nicht anders; wenn die schwarzen Stunden kommen, und die kommen immer öfter, dann ist mein Herz so voll und schwer von Kummer, dass ich mir nicht anders zu helfen weiß. Mit fremden Leuten kann ich nicht darüber reden; und so nehme ich mein Buch, das ansonsten gut verwahrt in der innersten Schublade der Schatulle meines Vaters liegt, und dann schreibe ich meinen Kummer vom Herzen nieder, den ich niemandem sonst anvertrauen kann. Aber bald hilft das auch nicht mehr; denn eine böse Tat jagt die andere. Bald geht es nicht länger. Wie oft hab ich's ihm nicht angedroht, dass er aus dem Elternhaus fort müsse; aber es wirkt nicht mehr. Es gibt keinen anderen Ausweg mehr; und doch, wie schwer ist es, was für eine Härte gehört dazu, den einzigen Sohn, den Stammhalter, der dazu bestimmt ist, unseren Namen in Ehren weiterzuführen, vor die Tür zu werfen.
Nun ist es so weit. – Die Karte ist da, die ihn nach Amerika bringen soll. Die Pferde stehen vor der Tür und sollen den armen Menschen in die Fremde stoßen helfen. Johann, der treue Großknecht, ist noch immer auf dem Hof, und er soll ihn zum Schiff bringen. Ich selber kann's nicht und will's auch nicht; denn wenn der Junge sich aufs Abbitten verlegen sollte – ich könnte nicht nein sagen, und ich weiß doch, es hälfe nichts. Er muss eine bitterharte Schule durchlaufen, bevor er zur Besinnung kommt; erst dann steht ihm sein Elternhaus wieder offen. Sie fahren in der Nacht, um andere Leute nicht zusehen zu lassen, wenn der Erbe des größten Hofes im Kirchspiel ausgestoßen wird in das harte Zuchthaus, das man die Fremde nennt. Großes Wehklagen herrscht bei uns im Haus, Pauline weint, die Mädchen weinen; bloß ich mache mich hart und lasse mir nicht anmerken, wie schwer mir das wird, was nicht mehr zu umgehen ist. Johann sitzt steif und starr auf dem Wagenstuhl; auch sein treues Herz ist schwer betrübt, auch ihm ist das Weinen näher als das Lachen. Seine Gedanken gehen zu dem Tag zurück, da er ebenfalls mit einem schweren Herzen zu seinem früheren Herrn kam.
Hamburg ist ein verführerisches Loch und nimmt viele Elemente auf, die dort lieber nicht hinziehen sollten. In einigen Gassen ist ein Verbrecherkeller neben dem anderen, wo man seine Schillinge auf leichte Weise loswerden kann, ja, ohne dass man's gewahr wird oder im Mindesten merkt. Ein Mensch vom Land, auch wenn er, wie unser Junge, ein „erfahrener" Bursche im Zechen und all dem damit verbundenen Übel ist, wird schnell übers Ohr gehauen. Die schlimmsten Schurken sind fein gekleidet, gut gebildet und wissen ihr Wort zu machen; sie sind behilflich, bis sie die Leute betrunken gemacht haben und ausplündern. So ein armer Mensch findet sich auf einer einsamen Bank wieder, vielleicht splitternackt oder doch ohne einen Heller in der Tasche.
Oder sie werden in ein „nobles" Lokal geschleppt, wo „hübsche" Frauen die Eintretenden bedienen und so überaus nett zu ihnen sind, dass sie gar nicht wissen wohin vor lauter „Liebenswürdigkeit".

Niin woner, dat üüsen ütwanderer ai widerkum as to dat fül plaas, wir e rais iirst luusgonge skuuil. Hi würd intäägen oon sün spälhjile än ferluus dä fiiwhonert moark, dir ik häm to e koord mädeen häi; uk et skäpskoord häin's häm fuonnared; än sü stü'r soner oan lompenen seesling hiil aliining mank fraamd mänskene, dir niin mäliren mä sün oan hääwe, aardat er mäning uf di sliik sän än en lait hjilp e miist tid niks njötit.

Wän er noch en laitet guids oon sok mänskene sät, sü baigäne's to oarben, wän's wät fine, onter gonge to säie as oarbesmänskene onter skäpsjunge.

Dä miiste sän al wid oon e bodel än hääwe to swoar oarbe niin kräfte än uk niin löst. Jä worde to „lööwe", as hum säit, dir man oarbe foor e broanwin än joorai mur; tot ääre bläft niks aar, än sü käme's bal oon en tostand uf kraftluusihaid än wälensswakhaid, dat's fuon däi to däi diiper än diiper sänke. Säm uk, dä stärke natüre, worde to ferbrääkere, inbreegere, röówere, skraptiiwe än oor baistälinge uf di sliik. Üüsen junge stü to luuinten üt bai e huuwen, än mä troat, män fertwiiweld uugne saach'r, hür en grotafti säägelskäp bailooged würd. Hi wost nü wärken üt har in. Dä kum en iinfach, män riin kluureden mänske häm foorbai, än tofäli fjil sin uug ääw di jonge mänske, dir guid oon kluure was än wil en krum ünkaamd ütsaach, män dach e miining äpkäme leert, dat'r bäär deege seen häi. To lok was't oan uf dä broowe mänskene, dir as di samariiter oont liknes ai foorbai lüp, wän'r en ünlokliken, en fertwiiwelden mänske stuinen har läden saach, än wän't äm naachtem was. Hi baigänd en onerhuuiling mä di jonge mänske än wost bal, wirfuon'r kum än wirhän'r wiiljt häi. Hi saach in, dat dir iin uf üüsen Hiires ferlääsen skeepe was, dir wüder ääw en riinliken wäi broocht wjise skuuil. Hi num häm iirst iinjsen mä än kweeged häm mä woarm ääre, däi häm touwoar, kum än bjasel, dat'r häm riinsked än äpfrisked foue köö.

„So", sää'r, „nü säie wi al hiil oors üt as foor en lait skür; nü skäle wi widersäie, wät to maagen äs, wir er oarbe to finen äs ääw iin onter oor stäär. Beerst was't wil än gong di wäi, dir dän tääte di saand hji, oors dat äs ai sü nääm to, soner en päning oont skrap."

„Oors", sjit'r hänto, „hum wiitj, wir't ai möölik maaged worde kuon. Ik wäl't preewe."

Dä twäne gingen mäenoor wäch än hän to en grot kontoor, wir mäning mänskene säiten än't gröilik traabel häin mä skrüuwen. Oont kontoor was niin onerkämen; dir häi'r uk ai liir nooch to, foor hi was steeri en looien Jokeb oont skool wään. Oors as oarbesmänske wiilj di muon häm oonnäme ääw en grot säägelskäp, dat oon dä näiste deege ufgonge skuuil jiter Austraalien; sü köö'r häm foor e kuost eraar oarbe än fing noch en poar skäling oon e wääg to än häi en laiten sume, wän'r jäner oonkum; foor dat lait däiluun würd iirst ütbaitoaled, wän's e hänrais tobääg läid häin.

Sü häi'r dach noch lok bai al sin lächthaid än widloftihaid; bal mur, as'r fertiined häi. Hi häi lächt raisien, foor sin pakoosi köö'r dreege oon en skrapnoodik. Dat jaarichst was man, dat soner twiiwel sin kluure äpslän was, wän e rais bait iinje was. Ääw di wise kum'r to dat luin, wir datgong e ferbrääkere jär toflocht seekeden, foor än bäg jäm en nai lääwend äp. Oont iirste ging't guid. E kuost was noch eenigermooten, wän uk man wät drüüg; oors et oarbe was swoar än baiswäärlik; foor bai stoorm än ünwääder muost et oarbe uk deen wjise. E huine däin häm siir än würn fol uf bleese; e reeg köö'r bal ai lik foue, wän'r äm mjarnem fuon sin hoard looger äpstü. Än sliike geef't to, wän't oarbe ai floasked. Hi was jüst oont rocht skool kiimen än muost lüüstere än sträääwe, wän jü nüügenstörted koat häm ai kilre skuuil. Mä e tid würd'r't wäne än oarbed häm uk in. Wät'r oon e haimot ai liird häi, dat broochten's häm bai ääw e säie.

Kein Wunder, dass unser Auswanderer nicht weiter kam als an diesen üblen Ort, wo die Reise erst losgehen sollte. Er wurde in so eine Spielhölle hineingezogen und verlor die fünfhundert Mark, die ich ihm zur Karte mitgegeben hatte; auch die Schiffskarte hatten sie ihm abgeluchst; und so stand er ohne einen einzigen lumpigen Sechsling ganz allein unter fremden Menschen, die kein Mitleid mit so jemandem haben, weil es da viele von der Sorte gibt und ein bisschen Hilfe meistens nichts nützt.

Wenn noch ein klein wenig Gutes in solchen Menschen sitzt, dann beginnen sie zu arbeiten, wenn sie etwas finden, oder gehen zur See als Arbeiter oder Schiffsjungen.

Die meisten sind schon stark dem Trunk ergeben und haben für schwere Arbeit keine Kräfte und auch keine Lust. Sie werden zu „Löwen“, wie man sagt, die nur für den Branntwein arbeiten und ja nicht mehr; fürs Essen bleibt nichts übrig, und so geraten sie bald in einen Zustand von Kraftlosigkeit und Willensschwäche, dass sie von Tag zu Tag immer tiefer sinken. Einige, die stärkeren Naturen, werden auch zu Verbrechern, Einbrechern, Räubern, Taschendieben oder üben andere Tätigkeiten dieser Art aus. Unser Junge lungerte am Hafen herum, und mit müden, aber verzweifelten Augen sah er, wie ein größeres Segelschiff beladen wurde. Er wusste nun weder aus noch ein. Da kam ein einfach, aber rein gekleideter Mensch an ihm vorbei, und zufällig fiel sein Auge auf den jungen Menschen, der gut gekleidet war und wohl ein bisschen ungekämmt aussah, aber doch die Meinung aufkommen ließ, dass er bessere Tage gesehen habe. Zum Glück war es einer jener braven Menschen, der wie der Samariter im Gleichnis nicht vorbeiging, wenn er einen unglücklichen, einen verzweifelten Menschen stehen oder liegen sah, selbst in der Nacht. Er begann eine Unterhaltung mit dem jungen Mann und wusste bald, woher er kam und wohin er gewollt hatte. Er sah ein, dass da eines von den verlorenen Schafen unseres Herrn war, das wieder auf einen reinlichen Weg gebracht werden musste. Er nahm ihn erst mal mit und stärkte ihn mit warmem Essen, gab ihm Waschwasser, Kamm und Bürste, damit er sich reinigen und erfrischen konnte.

„So“, sagte er, „nun sehen wir schon ganz anders aus als vor einer kleinen Weile; nun werden wir weitersehen, was zu machen ist, ob Arbeit zu finden ist an dem einen oder anderen Ort. Am besten wäre es wohl, den Weg zu gehen, den dein Vater dich geschickt hat, aber das ist nicht so einfach, ohne einen Pfennig in der Tasche.“

„Aber“, fügte er hinzu, „wer weiß, ob es nicht möglich gemacht werden kann. Ich will’s versuchen.“

Die beiden gingen miteinander fort und hin zu einem großen Kontor, wo viele Menschen saßen und sehr eifrig schrieben. Im Kontor war kein Unterkommen; dafür war er auch nicht gebildet genug, denn er war stets ein fauler Jakob in der Schule gewesen. Aber als Arbeiter auf einem großen Segelschiff, das in den nächsten Tagen nach Australien abfahren sollte, wollte der Mann ihn annehmen; so konnte er sich für die Kost dort hinüberarbeiten, bekam noch ein paar Schillinge in der Woche zusätzlich und hatte eine kleine Summe, wenn er drüben ankam; denn das bisschen Tagelohn wurde erst ausbezahlt, wenn sie die Hinreise zurückgelegt hatten.

So hatte er doch noch Glück bei all seinem Leichtsinn und seinen Ausschweifungen; beinahe mehr, als er verdient hatte. Er hatte leicht reisen, denn sein Gepäck konnte er in einem Taschentuch tragen. Das Schlimmste war, dass zweifelsohne seine Kleidung am Ende der Reise verschlissen war. Auf diese Weise kam er in das Land, wo damals die Verbrecher ihre Zuflucht suchten, um sich ein neues Leben aufzubauen. Anfangs ging es gut. Die Kost war noch einigermaßen, wenn auch etwas trocken; aber die Arbeit war schwer und mühsam; denn bei Sturm und Unwetter musste sie auch getan werden. Die Hände taten ihm weh und waren voller Blasen; den Rücken konnte er fast nicht gerade kriegen, wenn er morgens von seinem harten Lager aufstand. Und Schläge gab es obendrein, wenn die Arbeit nicht voranging. Er war genau in die richtige Schule gekommen und musste gehorchen und sich anstrengen, wenn die neunschwänzige Katze ihn nicht kitzeln sollte. Mit der Zeit gewöhnte er sich daran und arbeitete sich auch ein. Was er in der Heimat nicht gelernt hatte, das brachten sie ihm auf See bei.

Näi bai was't, dat e fäske häm snapd häin; foor oan däi fjil'r, sügoor bai roulik wääder, üt et tauweerk, würd ober, aardat et dä oor wiswürden, jiter fole möit än böul äpfäsked, wän uk, as't leert, as en lik. Oors, as't spreekuurd säit: „Ünkrüd fergont ai"; än jiter long ämbaiuugen fingen's bai e leerste iinje dach wüder lif oon häm. E räst uf e foart ging hän soner wider ünfoal, än sü kum'r jiter alwen moone oon en plünien rok än mä süwät dorti moark oon Austraalien oon.
Hi häi tid nooch häid än tank äm, wät nü worde skuuil, oors, as'r toplaas was, stü'r dach eewensü to as foor alwen moone, dir'r bai e huuwen oon Hambori oont woar kiiked. Hi köö niin ängelsk; än dat was bal dat jaarichst; foor soner dat was't ai nääm to än fin en baistäling. Fuon djilen, hiil fuon djilen skuuil'r saacht baigäne, dir was niin twiiwel oon; oors dat wost än wiilj'r uk nooch, wän'r boar en uk noch sü komerlik plaas fine köö, wir'r sin troat hoor däälljide köö.
Sidney häit dat plaas, wir't skäp häm oon luin sjit häi, en stäär, wät gründed was fuon tochthüslere üt Euroopa.
Wän hi sjilew uk ai jüst oont tochthüs sään häi, sü was'r dach ai fole bäär as sün oan, sü fole komer as hi sin aalerne al maaged häi. E koptain häi häm en bili krou säid, wir'r häm inkwartiire köö, wän'r ai gliik sän wanderstook wider jitert bänerluin sjite wiilj. Dir kumen uk uf än to tjüske, foor än fou tjüsk oarbesfulk. Hum köö bal sjide, et lok ferfoolicht häm; foor ääwt oore däi kum en muon, dir üt Hannover stamed än en skeepehörder seeked, wät uk ol kläpe köö. Et luun was man lait, oors wän en mänske hiil aliining oon e wide wraal stuont, mä hoog änkelt skälinge oont skrap än sü en smäärien rok oon, wir e jilbooge döörkiike, sü nämt'r bai, wän't en gjasstilk was, dir häm hänlangd wort, boar foor än steerw ai hongers. Sü tuuch'r mä, mäning eewerlik mile luininwarts, todat's oon en geegend kumen, dir drüügafti was än niks as gjasluin äpwised mä duusende fuon skeepe, dir jäm ääw di widloftie fäile guid nääre köön, as't leert, foor jä saachen guid üt döör'n bank. Hi num dat plaas as skeepehörder än skeepekläper oon ääw en hiil iir. Et luun würd iirst ütbaitoaled, wän't iir äm was; lüp'r uk man oan däi foor e tid wäch, sü ging'r sin hiile luun ferlösti.
Hi häi en meekliken däi, foor en poar klook hüne holpen häm bai sin oarbe; än traabel was't intlik man oon e oltid. As'r sün säit bai sin skeepe diip in oon e wildnis, kum'r häm foor as di ferlääsene sän oont liknes än toocht tobääg to jü uuil haimot, to sän wiiljien hüüse, sin söskene än aalerne. Wät häin dä't dach guid, än hi lüp hir oon e wile fraamde än poased ääw oorfulkens skeepe foor en komerlik luun. Tid häi'r mur as nooch än hing sok toochte jiter, oors foort iirst kum'r dach noch ai to dat, wät hum ämtoochte naamt. Hi was todathir intlik noch steeri oon en huulwen dwaal än duulm ämbaigingen än goorai to häm sjilew kiimen. Nü würden häm e deege long än e naachte koort. Hi häi tid nooch to än baioobachti e geegend, wir'r oon was, mä sin fraamde gjassliike, sin fraamde blome, föögle än düüre.
Woner num't häm, dat dir goorniin spoarie würn. E hüne würn sün sliiks twitere twäske hün än ülew. Alsäni würd sän änerliken mänske wiiken än riinsked fuon al dat häsliks, wät häm eroon oonsumeld häi. Hir was wid än sid wärken hüs har krou. Än e iinsoomkaid äs dat beerst medisiin to än maag sok kronke sün.
Än mä e tid würd dat krum guids, wät, as en laiten räst guil, diip baigrääwen lää oner mjoks än skit, lääwendi oon sin siil. Hi kum bai sin skeepe dach noch to ämtoochte ämside, wän't uk riklik long woared. E miist tid säit'r to hingen än to driimen oon en huulwen duulm än toocht äm niks; oors uf än to röörd häm dach sin gewääten, jü änerlik stäm, dir Guod oon enärken mänskens seel läid hji än dir dat nagern än oonstiitjen, dat moonen än woorskouen ai wjise leert än sü long fortsjit, todat di mänske häm ai mur hjilpe kuon.

Nahe daran war es, dass die Fische ihn geschnappt hätten; denn eines Tages fiel er, sogar bei ruhigem Wetter, aus dem Tauwerk, wurde aber, weil es die anderen bemerkten, nach viel Mühe und Aufwand aufgefischt, wenn auch, wie es schien, als Leiche. Aber, wie das Sprichwort sagt: „Unkraut vergeht nicht“; und nach langen Versuchen gelang es ihnen letztendlich doch, ihn wiederzubeleben. Der Rest der Fahrt verging ohne weiteren Unfall, und so kam er nach elf Monaten in einem zerlumpten Rock und mit etwa dreißig Mark in Australien an.
Er hatte Zeit genug gehabt, um darüber nachzudenken, was nun werden sollte, aber, als er an Ort und Stelle war, stand er doch ebenso da wie vor elf Monaten, als er am Hamburger Hafen ins Wasser guckte. Er konnte kein Englisch; und das war beinahe das Schlimmste; denn ohne das war es nicht leicht, eine Anstellung zu finden. Von unten, ganz von unten musste er wohl beginnen, daran gab es keinen Zweifel; aber das wusste und wollte er auch, wenn es ihm bloß gelingen würde, einen auch noch so kümmerlichen Ort zu finden, wo er sein müdes Haupt niederlegen konnte.
Sidney hieß der Ort, wo das Schiff ihn an Land gesetzt hatte, eine Stadt, die von Zuchthäuslern aus Europa gegründet worden war.
Wenn er selbst auch nicht gerade im Zuchthaus gesessen hatte, so war er doch nicht viel besser als ein solcher, so viel Kummer, wie er seinen Eltern schon bereitet hatte. Der Kapitän hatte ihm ein billiges Wirtshaus genannt, wo er sich einquartieren konnte, wenn er nicht gleich seinen Wanderstab weiter nach dem Binnenland setzen wollte. Dort kamen auch ab und zu Deutsche vorbei, um deutsche Arbeiter zu bekommen. Man konnte beinahe sagen, das Glück verfolgte ihn; denn am nächsten Tag kam ein Mann, der aus Hannover stammte und einen Schafhirten suchte, der auch Wolle scheren konnte. Der Lohn war nur gering, aber wenn jemand ganz allein in der weiten Welt steht, mit einigen einzelnen Schillingen in der Tasche und außerdem in einem schmierigen Rock, wo die Ellenbogen durchgucken, so greift er zu, und wenn’s ein Grashalm wäre, der ihm hingereicht wird, nur um nicht Hungers zu sterben. So zog er mit, unzählige Meilen landeinwärts, bis sie in eine Gegend kamen, die recht trocken war und nichts als Grasland mit Tausenden von Schafen aufwies, welche sich auf der weitläufigen Feldflur offenbar gut nähren konnten, denn sie sahen durch die Bank gut aus. Er nahm die Stelle als Schafhirte und Schafscherer für ein ganzes Jahr an. Der Lohn wurde erst ausbezahlt, wenn das Jahr um war; lief er auch nur einen Tag vor der Zeit weg, so ging er seines gesamten Lohns verlustig.
Er hatte einen geruhsamen Tag, denn ein paar kluge Hunde halfen ihm bei seiner Arbeit; und viel zu tun gab es eigentlich nur in der Zeit der Schur. Als er so bei seinen Schafen tief in der Wildnis saß, kam er sich vor wie der verlorene Sohn im Gleichnis und dachte zurück an die alte Heimat, an sein schönes Zuhause, seine Geschwister und Eltern. Wie gut hatten die es doch, und er lief hier in der wilden Fremde umher und hütete für einen kümmerlichen Lohn die Schafe anderer Leute. Zeit hatte er mehr als genug, solchen Gedanken nachzuhängen, aber fürs Erste gelangte er doch noch nicht zu dem, was man Umdenken nennt. Er war bis dahin eigentlich noch immer in einem halben Dämmerschlaf und Traum umhergegangen und gar nicht zu sich selbst gekommen. Nun wurden ihm die Tage lang und die Nächte kurz. Er hatte Zeit genug, die Gegend zu beobachten, in der er sich befand, mit ihren fremden Grasarten, ihren fremden Blumen, Vögeln und Tieren.
Wunder nahm es ihn, dass es hier gar keine Sperlinge gab. Die Hunde waren so eine Art Zwitter zwischen Hund und Wolf. Allmählich erwachte sein innerer Mensch und wurde von all dem Hässlichen, das sich darin angesammelt hatte, gereinigt. Hier war weit und breit weder Haus noch Gaststätte. Und die Einsamkeit ist die beste Medizin, um solche Kranken gesund zu machen.
Und mit der Zeit wurde das wenige Gute, das, wie ein kleiner Rest Gold, tief unter Schmutz und Dreck begraben lag, in seiner Seele lebendig. Er kam letztendlich bei seinen Schafen doch noch zur Besinnung, wenn es auch reichlich lange dauerte. Die meiste Zeit saß er untätig und träumend im Halbschlaf herum und dachte an nichts; aber ab und zu rührte sich doch sein Gewissen, die innere Stimme, die Gott in die Seele eines jedes Menschen gelegt hat und die das Nagen und Anstoßen, das Mahnen und Warnen nicht sein lässt und so lange fortsetzt, bis der Mensch sich nicht mehr zu helfen vermag.

Hi kuon ai oors bai e leerste iinje, hi muit hiire ääw jü stäm än här lüüstere än foolie.
„Kiir äm! Kiir äm!“, sää’t oon häm ale düüntlike deege, todat’r toleerst sää: „Ik wäl! Ik wäl ämkiire!“
Oors sokwät äs lächter säid as deen, wän hum mur as duusen mil wid wäch äs fuon dä mänskene, dir hum sü siir, sü fole eeri siir deen hji. Et iir was noch longai äm, än wän’t uk äm was, wät häi’r sü? Niin orntlik kluure, en poar ängelsk pün oont skrap, än wider niks. Alsü, blüuwe muost’r, wir’r was, hum wost, hür long, iir’r uk man as en jarmen staakel oon e haimot oonkäme köö; än dir krompd’r foor. Hi türst ai wooge än kloop oon äit e hüüse as en bädmuon än luinstriker; foor hum skuuil häm oon sün tostand wil liiwe, dat üt en Saulus en Paulus würden was. Ärken däi, dir Guod worde leert, lüpen döör sin hoor däsjilwe toochte, än ale deege kum’r to datsjilew stok: „Dat gont ai, ik käm er wil oler mur.“
Je mur’r ober jitertoocht, je kiiwer än truurier würden sin deege. Hi smiitj häm dääl oon dat hoard, drüüg gjas mä sin hiitj hoor än ontlit jiter djilen, foor än keel sin roosend bluid, foor än keel sin gliinj foorhoor. Wän dat noch long sün widerging, sü lüp’t oonhuup foor häm; dat saach’r in; foor swoarer än swoarer würd sin lingen jiter haimot än hüüse. Häi’r dä troue hjilpere, e hüne, ai to side häid, ai möölik häi’t häm wään än fjil dat simpel baistäling as skeepehörder üt, än soner twiiwel häi’r, wän e hiire dat moarkt häi, sin komerlik bruuidstäär ferlääsen. E sleep kum ai, wän’r sin graamlik looger seeked, än äm däiem, wän’r troat än ufraked was fuon dat grilesiiren än naachtraulen, sü näked’r in än leert skeepe skeepe wjise. Eewensü laitet, as’r en trouen sän wään häi oon e haimot, was’r en trouen hörder oon e fraamde. Häi’r man ai sü wid wäch wään, män oon Ameerika, as’t sän tääte wiiljt häi, sü häi er lächter räid würden to än käm tüs; oors nü, dir’r oon jü oterst hörn uf e ördkrais was, nü was foor en long, long tid alet hooben än haren ääw tobäägkämen fergääfs. Huuchstens köö’r äm tanke än käm bai stape steeri näärer to e hüüse oon e luup uf e iiringe. Toleerst würd’r iinjs mä häm sjilew än täi en stok oont weerst, jiter e hüüse to, süwid sän smeerle giiljpong’t toläite wiilj, wän äntlik sin iir äm was.
Än di däi kum toleerst uk. Foor en poart uf sin skrati luun kaaft’r häm en witlänen nai draacht kluure, foor dat was’t bilist; än sü sjit’r sän stook wider, dat hoat, hi num en koord foor e leechste klase uf en snauien säägler än foor ämenträint fjouerhonert mil wider to weerster, to en oor plaas uf Austraalien.
Hir stü’r nü wüder riin än oal ääw e drüüge än was ai wider, as’r foor oorhalwen iir wään häi; oors hi was dach hoog honert mile näärer tüs. Soner giilj, soner oarbe, soner orntlik kluure, mä en läärien maage än en swoar härt, soner troast än ütsächte ääw bääring stü’r bai e hjifkant uf Süreraustraalien. En hjilp was’t, dat’r nü wät ängelsk köö. Sü fün’r oarbe bai e huuwen än maaged en oor swoar tid döör. As dat äm was, ging’t wider. Sin giilj ober langd ai wider as to e sürerspäse uf Afrika. Dir muost’r huuil maage än widerskloowe än widerhoobe än widerlinge. E hait oon al dädir luine täared ääw sän kroop, än hi fing en blai sü güül as en toater än en bäle sü drüüg as läär. Huulwwäi was’r nü al tüs; oors huulwwäi was uk sünhaid än kraft wäch; än hum köö wääre, wir di haleft noch langd to än käm tüs; wir ai onerwäägens, ai wid fuon e haimot, e duus häm hoaled. Hoog swoar stüne, fooralen äm naachtem, maaged’r döör. Fole eeri plaageden häm sok toochte, dat’r’t wil ai üthuuile köö, üt tot fiir iinje, dat’r ai mur geläägenhaid foue skuuil än bäd uf, wät’r sin aalerne än söskene oondeen häi. Än sok fül, suurt toochte, dä tääre mur ääwt lääwensmöri as oarbe, wän’t uk noch sü hoard äs. Oors üthuuile än häm oonstringe wiilj’r, todat’r ai mur köö än duuid ämfjil, wän’t ai oors worde köö; dat häi’r häm foast foornumen.

Er kann letzten Endes nicht anders, er muss auf die Stimme hören, ihr gehorchen und folgen.
„Kehr um! Kehr um!“, sprach es jeden Tag, den Gott werden ließ, in ihm, bis er zuletzt sagte: „Ich will! Ich will umkehren!“
Aber so etwas ist leichter gesagt als getan, wenn man mehr als tausend Meilen von den Menschen entfernt ist, denen man so weh, so furchtbar weh getan hat. Das Jahr war noch bei Weitem nicht um, und wenn es auch um war, was hatte er dann? Keine ordentlichen Kleider, ein paar englische Pfund in der Tasche, und weiter nichts. Also, bleiben musste er, wo er war, wer mochte wissen, wie lange, bevor er auch nur als armer Mittelloser in der Heimat ankommen konnte; und davor scheute er sich. Er wagte es nicht, daheim als Bettler und Landstreicher anzuklopfen; denn wer sollte ihm in so einem Zustand wohl glauben, dass aus einem Saulus ein Paulus geworden war. Jeden Tag, den Gott werden ließ, liefen durch seinen Kopf dieselben Gedanken, und jeden Tag kam er auf dieselbe Sache: „Es geht nicht, ich komme wohl niemals mehr dorthin.“
Je mehr er aber nachdachte, desto trostloser und trauriger wurden seine Tage. Er warf sich mit seinem heißen Kopf und dem Gesicht nach unten in das harte, trockene Gras, um sein rasendes Blut, um seine glühende Stirn zu kühlen. Wenn das noch lange so weiterging, dann würde er irre werden; das sah er ein; denn immer heftiger wurde seine Sehnsucht nach Heimat und Elternhaus. Hätte er die treuen Helfer, die Hunde, nicht zur Seite gehabt, nicht möglich wäre es ihm gewesen, die simple Arbeit als Schafhirte zu verrichten, und ohne Zweifel hätte er, wenn der Herr das gemerkt hätte, seine kümmerliche Brotstelle verloren. Der Schlaf kam nicht, wenn er sein erbärmliches Lager suchte, und tagsüber, wenn er vom Grübeln und Wachliegen in der Nacht müde und erschöpft war, dann nickte er ein und ließ Schafe Schafe sein. Ebenso wenig, wie er ein treuer Sohn in der Heimat gewesen war, war er ein treuer Hirte in der Fremde. Wäre er nur nicht so weit weg gewesen, sondern in Amerika, wie es sein Vater gewollt hatte, so wäre es leichter möglich gewesen, nach Hause zu kommen; aber nun, da er in der äußersten Ecke des Erdkreises war, nun war für lange, lange Zeit alles Hoffen und Harren auf eine Rückkunft vergebens. Höchstens konnte er daran denken, im Lauf der Jahre schrittweise seinem Elternhaus immer näher zu kommen. Zuletzt wurde er eins mit sich, ein Stück nach Westen zu ziehen, in die Richtung seines Heims, soweit sein schmaler Geldbeutel es zulassen wollte, wenn endlich sein Jahr um war.
Und der Tag kam zuletzt auch. Für einen Teil seines kläglichen Lohns kaufte er sich eine weißleinene neue Kleidergarnitur, denn das war das Billigste; und dann setzte er seinen Stock weiter, das heißt, er besorgte sich eine Karte für die niedrigste Klasse eines schmutzigen Seglers und fuhr ungefähr vierhundert Meilen weiter nach Westen, an einen anderen Ort Australiens.
Hier stand er nun wieder ganz und gar auf dem Trockenen und war nicht weiter, als er vor anderthalb Jahren gewesen war; aber er war doch einige hundert Meilen näher an seinem Zuhause. Ohne Geld, ohne Arbeit, ohne ordentliche Kleider, mit leerem Magen und schwerem Herzen, ohne Trost und Aussichten auf Besserung stand er am Meeresufer Südaustraliens. Eine Hilfe war es, dass er nun etwas Englisch konnte. So fand er Arbeit am Hafen und machte eine andere schwere Zeit durch. Als das vorbei war, ging es weiter. Sein Geld aber reichte nicht weiter als bis zur Südspitze Afrikas. Dort musste er Halt machen und weiterschuften, weiter hoffen, sich weiter sehnen. Die Hitze in all diesen Ländern zehrte an seinem Körper, er bekam eine Farbe so gelb wie ein Zigeuner und eine Haut so trocken wie Leder. Halbwegs war er nun bereits zu Hause; aber halbwegs waren auch Gesundheit und Kraft weg; und wer konnte wissen, ob die Hälfte noch reichte, um nach Hause zu kommen; ob nicht unterwegs, nicht weit von der Heimat, der Tod ihn holte. Einige schwere Stunden, vor allem nachts, machte er durch. Furchtbar quälten ihn solche Gedanken, dass er’s wohl nicht aushalten könnte, bis zum fernen Ende, dass er nicht mehr die Gelegenheit bekommen sollte, abzubitten, was er seinen Eltern und Geschwistern angetan hatte. Und solche schlimmen, schwarzen Gedanken, die zehren mehr am Lebensmark als Arbeit, wenn sie auch noch so hart ist. Aber aushalten und sich anstrengen wollte er, bis er nicht mehr konnte und tot umfiel, wenn es nicht anders werden konnte; das hatte er sich fest vorgenommen.

Skrääwen häi'r noch ai. Hi türst et ai wooge, sü swoar klaamd häm sin grot skil, dir'r ääw häm looged häi, as'r noch äit e hüüse oon e fole säit. Häi'r man sleepe kööt, sü häi'r dach nai kraft sumeld foor di näiste däi; oors jüst oon e djonke uf e naacht plaaged häm sin ünroulik gewääten olerjaarichst. Oon iin tuur köö'r e räst uf jü long rais ai maage, dat saach'r in; oors oon hür mäning ufsatse köö'r't wil näme; dä ufsatse würden saacht steeri mäner, foor fuon däi to däi moarkt'r sin kräfte swinen.

„Huuil üt! Huuil üt tot hoard iinje!", sää'r sü nooch to häm sjilew, wän dä suurte stüne aar häm kumen, dir fertwiiwling oon sin haimothongri siil guuiten.

E fertiinst was man flööri än e kuost mooi, än et iir was dach sü long, sü long. Än hür sälten kum uk en poaslik geläägenhaid än käm ufstäär soner alto huuch kuostninge; foor lääwe skuuil'r uk dach än kluure tüüge, än sü köö't spoaren ai alto fole worde. As'r träi fiirdingsiir oon Afrika wään was, sild'r uf jitert noordweerst, jiter Euroopa to. Oors hi kum ai iinjsen sü wid, as't koord luuded; foor onerwäägens ging't skäp, en richtien „Seelenverkäufer", as e matroose sään, oner än smiitj häm äp ääw en lait äiluin to dä suurte, dir steeri ääw e lür lään jiter en struinid foartüüch.

Ääw jü rais fün'r sän Guod wüder än liird bäärien. „E nuuid liirt bäärien", säit et spreekuurd, än dat et e wörd säit, erfoor üüsen Johannes. Oon sin fürterlikst angst än nuuid fuuilicht'r sin huine, wät'r oon iiringe ai deen häi, än bäid to sän Guod, hi moo häm dach ai steerwe läite, iir'r sin aalerne dä swoare sjine ufbään häi. Än sän Guod erhiird häm. Tofäli würn dä suurte nooch struinrööwere, oors dach ai sü fül, dat's mänskenfloask äiten. Oon geegendiil, jä würn iirst trong foor di wite muon än liiwden, dat aarnatürlik kräfte oon häm säiten. Oarbe türst'r hir ai; oors wäne, och wäne was er wil ütsächt än käm dir wüder wäch; foor sälten kum en skäp to dä äiluine, dä ai wid fuon luin, oors dach uf e wäi lään, wid wäch fuon di kurs, dir e skääbe e miist tid numen.

Häi't oarbe häm ääw en wise todathir äprocht hülen, sü wiiljn nü dä longe deege, soner än hji wät ämhuin, goornoan iinje näme. To lääwen häi'r nooch, oors et oarbe breek häm, et iirst gong oon sin rüch lääwend. Soowen moone muost'r hir säte, sü erliised häm en holluinsk säägelskäp, dir oon woarnuuid was än dirfoor en poar uft muonskäp oon luin saand. Niin woner, dat Johannes, dir däi foor däi ääw e lür lää jiter reerding, jäm oonmuit kum än en guid kwäl jiterwise köö. Iir, as'r to hooben wooged häi, was'r erliised würden än köörd nü mä jiter Spoonien än fuon dir jiter Holluin.

„Sü wid bän ik nü, gotlof", sää'r, as'r oon Amsterdam oon luin kum, „oors wät nü? Ik liiw bal, dat jaarichst känt noch; hür skäl ik fuon hir widerkäme?"

„Süwät sööwenti mil to fuits", sää'r to häm sjilew, as'r fraaged, hür wid et wil wjise köö to Hüsem, „hür skäl ik dat aarstuine än dat oon witlänert kluure mäd oon e wonter."

Ääwt skäp häi'r häm richtienooch wät ferhoaled; oors allikewil, fjouer wääg onerwäägens oon e hoarde wonter, soner giilj oont skrap, soner orntlik steewle än kluure, hür skuuil'r dat möölik maage, soner än breeg tohuupe mäd ääw e wäi. Ja, dat leerst was noch bai widem dat swoarst än gefäärlikst. Wän'r strääwed, sü köö'r wil eewen foor jül äit e hüüse wjise, än dat was't, wir'r sü fole eeri jiter langd. Sü maaged'r häm ääw e wäi mä niin pakoosi oors en stääwien huinstook. Di iirste däi maaged'r seeks mil än kum mä wäit fäite än hiil ufmoraked oon en lait holluinsk toorp bai ljaacht oon.

Oon en lait, män riinlik krou seeked'r sin naachtkwartiir. Et lamp oon e skankdörnsk was noch ai taand, aardat er niimen was, än sü würd iirst en swoogelstook taand, foor än säi di mänske näärer oon, iir'r ferloof fing än blüuw naacht. E krousterwüf was ai fole äm än baihuuil di fraamde mänske oon sin sämerlik draacht; oors e krouster däi häm ferloof to blüuwen. Hi fing häm en täler börske än en kop muolke än krauled troat än truuri to beerd.

Geschrieben hatte er noch nicht. Er wagte es nicht, so schwer drückte ihn seine große Schuld, die er auf sich geladen hatte, als er noch zu Hause im Vollen saß. Hätte er nur schlafen können, so hätte er doch neue Kraft für den nächsten Tag gesammelt; aber gerade im Dunkel der Nacht quälte ihn sein unruhiges Gewissen am allerschlimmsten. In einer Tour konnte er den Rest der langen Reise nicht machen, das sah er ein; aber in wie vielen Absätzen konnte er es wohl schaffen? Die Absätze würden vermutlich immer geringer, denn von Tag zu Tag fühlte er seine Kräfte schwinden.
„Halte aus! Halte aus bis zum harten Ende!“, sagte er dann wohl zu sich, wenn die schwarzen Stunden über ihn kamen, die Verzweiflung in seine heimathungrige Seele gossen.
Der Verdienst war nur kümmerlich und die Kost mäßig, und das Jahr war doch so lang, so lang. Und wie selten kam auch eine passende Gelegenheit, ohne allzu hohe Kosten fortzukommen; denn leben musste er doch auch und sich Kleidung kaufen, und so konnte das Sparen nicht allzu viel werden. Als er ein Dreivierteljahr in Afrika gewesen war, segelte er fort nach Nordwesten, in Richtung Europa. Aber er kam nicht einmal so weit, wie die Karte lautete; denn unterwegs ging das Schiff, ein richtiger „Seelenverkäufer“, wie die Matrosen sagten, unter und warf ihn auf ein kleines Eiland zu den Schwarzen, die stets auf der Lauer nach einem gestrandeten Fahrzeug lagen.
Auf der Reise fand er seinen Gott wieder und lernte beten. „Die Not lehrt beten“, sagt das Sprichwort, und dass es die Wahrheit sagt, erfuhr unser Johannes. In seiner fürchterlichsten Angst und Not faltete er seine Hände, was er jahrelang nicht getan hatte, und betete zu seinem Gott, er möge ihn doch nicht sterben lassen, ehe er seinen Eltern die schweren Sünden abgebeten habe. Und sein Gott erhörte ihn. Zufällig waren die Schwarzen zwar Strandräuber, aber doch nicht so böse, dass sie Menschenfleisch aßen. Im Gegenteil, sie hatten erst Angst vor dem weißen Mann und glaubten, dass übernatürliche Kräfte in ihm wären. Zu arbeiten brauchte er hier nicht; aber wann, ach wann gab es wohl Aussicht, dort wieder fortzukommen; denn selten gelangte ein Schiff zu jenen Inseln, die nicht weit vom Festland, aber doch abseits des Weges lagen, weit abseits des Kurses, den die Schiffe gewöhnlich nahmen.
Hatte die Arbeit ihn in gewisser Weise bis jetzt aufrecht gehalten, so wollten nun die langen Tage, ohne etwas zu tun zu haben, gar kein Ende nehmen. Zum Leben hatte er genug, aber die Arbeit fehlte ihm, zum ersten Mal in seinem wüsten Leben. Sieben Monate musste er hier sitzen, dann erlöste ihn ein holländisches Segelschiff, das in Wassernot war und darum ein paar von der Mannschaft an Land sandte. Kein Wunder, dass Johannes, der Tag für Tag nach Rettung auf der Lauer lag, ihnen entgegenkam und eine gute Quelle nachweisen konnte. Früher, als er zu hoffen gewagt hatte, war er erlöst worden und fuhr nun mit nach Spanien und von dort nach Holland.
„So weit bin ich nun, gottlob“, sagte er, als er in Amsterdam an Land kam, „aber was jetzt? Ich glaube fast, das Schlimmste steht noch bevor; wie soll ich von hier weiterkommen?“
„Ungefähr siebzig Meilen zu Fuß“, sagte er zu sich, als er fragte, wie weit es wohl nach Husum sein könnte, „wie soll ich das überstehen und das in weißleinener Kleidung mitten im Winter!“
Auf dem Schiff hatte er sich zwar etwas erholt; aber dennoch, vier Wochen im harten Winter unterwegs, ohne Geld in der Tasche, ohne ordentliche Stiefel und Kleider, wie sollte er das möglich machen, ohne mitten auf dem Weg zusammenzubrechen. Ja, das letzte Stück war noch bei Weitem das schwerste und gefährlichste. Wenn er sich beeilte, dann konnte er wohl gerade vor Weihnachten zu Hause sein, und das war es, wonach er sich so sehr sehnte. So machte er sich auf den Weg, mit keinem weiteren Gepäck als einem stabilen Handstock. Am ersten Tag machte er sechs Meilen und kam mit nassen Füßen und völlig erschöpft bei Licht in einem kleinen holländischen Dorf an.
In einem kleinen, aber reinlichen Wirtshaus suchte er sein Nachtquartier. Die Lampe in der Schankstube war noch nicht angezündet, weil niemand da war, und so wurde erst ein Streichholz entfacht, um den Menschen näher anzusehen, ehe er die Erlaubnis zum Übernachten bekam. Die Wirtin hatte nicht viel Lust, den Fremdling in seinem sommerlichen Aufzug zu behalten; aber der Wirt erlaubte ihm zu bleiben. Er verzehrte einen Tellervoll Butterbrote, trank ein Glas Milch und kroch müde und traurig zu Bett.

Oors hür guid däi't di staakel än sleep wüder oon en reäl beerd, jiter dat'r oon sü mäning wääge ääw en hoarden bank ääw dat holluinsk skäp sleepe muost häi. As'r wiiken würd, skind döör e isblome uf dä fräääsene wäninge e sän. Richti stärked än kweeged stü'r äp än fing en woarm kop tee än börske; sü sjit'r sän stook wider. Di näiste däi feeld'r nai kraft än maaged fiiw mil; äm jinem häi'r dat lok än fin en riinlik losii bai broow fulk, dir mäliren häi mä di staakels mänske, as'r sän lääwensluup fertjild, än häm ai wächleerten, iir'r onern fingen häi; sün kum't, dat'r di treerde däi man fjouer mil maaged än nü man riklik tou mil fuon e tjüske gränse was. Ääw e läärer däi ober slooch't in mä en tjoken snäifüüge, sü dat'r man eewen aar e gränse än dirmä dach to tjüsk fulk kum, dir sän spreeke bäär ferstün. Sü guid as oon Holluin fün'r't bai sin luinsfulk di iirste jin oont fääderluin ai. Iirst oon jü treerd krou fün'r en stäär, wir'r sin troat hoor däälljide köö; än dir muost'r uk noch oont fuoder sleepe oon en hoarden kole. Hiil fersoocht tuuch'r ääwt oore mjarn wider, äp tot knäbiin döör e diipe snäi, soner dat'r wät woarms oont lif häi. Et luupen was sü swoar, dat'r knap foorwarts kum än di däi man träi mil tobääg läid. En poar broow uuil mänskene, wir'r äm en stok bruuid bäid, häin erbarmen mä di ünloklike jonge mänske än leerten häm määäre uf jär puonfol äpbroored klompe än kantüfle; ja, jä baihülen häm sügoor naacht än däin häm ääwt oore däi en grot pak bruuid än speek mä. Ääw di wise slooch'r häm oon süwät aacht deege döör fuon e gränse to en toorp ai wid fuon Bremen, as en richtien bädmuon än luinstriker. Hür mäning dööre fluuchen ai to, wän'r e stoowene äpkum, hür mäning eewerlike gonge fing'r ai en hoard noan, wän'r bäid äm en stok drüüg bruuid. Baigripe köö'r sjilew ai, dat'r dat wandern noch üthülen häi todathir; oors wän'r, troat än huulew ferhongerd, süwät tonänte fräääsen än fertwiiweld, häm däälsmite wiilj oon dä diipe snäiwördlinge, foor än baigän di eewie sleep, sü riif'r häm dach noch ärk tooch tohuupe, biitj e teere tohuupe än sää: „Noan! Tüs wäl ik än ai läden blüuwe bai wäilong as en foalen nuuit. Üthuuile wäl ik, üt to di hoarde iinje."

En groten buine, dir'r bäid äm en tuur dränke, puuitsed e hün jiter häm, di häm ai bloot et boksenbiin oonstööge riif, män uk oont biin biitj. Stäl ging'r sän wäi än ging en hüs wider, wir en jarm fomiili booged mä soowen börne. Jä sumelden häm in to e kachlun, foor jä häin seen, hür hoard di rike nääber muit di ünloklike wään was. Sjilew häin's ai fole; än dach däin's häm en tjok stok bruuid; drüüg was't man, foor jä häin sjilew niin böre onter oor smäärihaid; oors e huonweerksbus smaaged et as dat läkerst stok kaag onter wiitjekaag. Steeri mur moarkt üüsen wandersmuon, dat di tjoke iinje noch hülen was; oors sin gewääten än sän wäle driif häm wider än wider, todat'r aacht deege foor jül oon Hüsem oonkum. Dä köö'r ai wider. Hi fjil äm ääw e goar, än dir fün häm e poletii än num häm mä to jarmhüs.

Foor ferhongerdhaid än flauhaid was'r däälsonken oon en swümeskür, soner dat'r't sjilew moarkt häi. To häm sjilew kum'r iirst, as'r en poar stün oont woarm beerd lään häi, wir's di huulew ferfräääsene mänske inoonpaked häin. Broow fulk was't, dat äpsäierfulk oont jarmhüs. As'r et uugne äpslooch, broocht e wüf häm en pot woarm muolke, dir häm likerwise äpwoarme än kräftie skuuil. Sin plünie steewle stün oon en hörn bai e kachlun to drüügen än saachen häm oon, as wiiljn's sjide: „Üs fäist ai mur fuont stäär, wi hääwe üüsen tiinst deen."

Sin fäite würn fol uf froorst, sän oome ging koort än hoard. Ämt hoor was'r gliinj as en hiitjen kachlun.

„Wän'r man ai kronk wort", sää jü mäliren wüf to härn muon; „hum wiitj, wir di staakels mänske tüs hiirt; ja, wir'r noch aalerne hji."

Aber wie gut tat es dem Bedauernswerten, wieder in einem anständigen Bett zu schlafen, nachdem er so viele Wochen lang auf einer harten Bank auf dem holländischen Schiff hatte ruhen müssen. Als er wach wurde, schien durch die Eisblumen der gefrorenen Fenster die Sonne. Richtig gestärkt und erquickt stand er auf, trank eine warme Tasse Tee und aß Butterbrote; dann setzte er seinen Stock weiter. Am zweiten Tag fühlte er neue Kraft und machte fünf Meilen; am Abend hatte er das Glück, ein reinliches Logis bei braven Leuten zu finden, die Mitleid mit dem armen Menschen hatten, als er seinen Lebenslauf erzählte, und ihn nicht fortließen, ehe er zu Mittag gegessen hatte; so kam es, dass er am dritten Tag nur vier Meilen machte und jetzt noch gut zwei Meilen von der deutschen Grenze entfernt war. Am nächsten Tag aber setzte ein dichtes Schneegestöber ein, so dass er nur gerade eben über die Grenze und damit doch zu deutschen Leuten gelangte, die seine Sprache besser verstanden. So gut wie in Holland fand er es bei seinen Landsleuten am ersten Abend im Vaterland nicht. Erst im dritten Gasthaus fand er eine Stelle, wo er sein müdes Haupt niederlegen konnte; und da musste er auch noch im Heu schlafen, in bitterer Kälte. Ganz verzagt zog er am nächsten Morgen weiter, bis zu den Knien durch den tiefen Schnee, ohne dass er etwas Warmes im Leib hatte. Das Gehen war so schwer, dass er kaum vorwärts kam und an dem Tag nur drei Meilen zurücklegte. Ein paar brave alte Menschen, bei denen er um ein Stück Brot bat, hatten Erbarmen mit dem unglücklichen jungen Mann und ließen ihn von ihrer Pfanne voll aufgebratener Klöße und Kartoffeln mitessen; ja, sie behielten ihn sogar über Nacht und gaben ihm am nächsten Tag ein großes Paket Brot und Speck mit. Auf die Weise schlug er sich in etwa acht Tagen von der Grenze zu einem Dorf nicht weit von Bremen durch, wie ein richtiger Bettelmann und Landstreicher. Wie viele Türen flogen nicht zu, wenn er die Grundstücke hinaufkam, wie viele unzählige Male erhielt er nicht ein hartes Nein, wenn er um ein trockenes Stück Brot bat. Begreifen konnte er selbst nicht, dass er das Wandern bisher noch ausgehalten hatte; aber wenn er, müde und halb verhungert, nahezu erfroren und verzweifelt, sich in die tiefen Schneewehen werfen wollte, um den ewigen Schlaf zu beginnen, so riss er sich doch noch jedes Mal zusammen, biss die Zähne zusammen und sagte: „Nein! Heim will ich und nicht am Wegesrand liegen bleiben wie ein verendetes Rind. Aushalten will ich, bis zum bitteren Ende.“

Ein großer Bauer, den er um einen Schluck zu trinken bat, hetzte den Hund auf ihn, der ihm nicht nur das Hosenbein zerriss, sondern ihn auch ins Bein biss. Still ging er seines Weges und ein Haus weiter, wo eine arme Familie mit sieben Kindern wohnte. Sie holten ihn herein an den Kachelofen, denn sie hatten gesehen, wie hart der reiche Nachbar gegen den Unglücklichen gewesen war. Selber hatten sie nicht viel; und doch gaben sie ihm ein dickes Stück Brot; trocken war es zwar, denn sie hatten selbst keine Butter oder anderen Aufstrich; aber dem Landstreicher schmeckte es wie das leckerste Stück Kuchen oder Weißbrot. Immer mehr merkte unser Wandersmann, dass das dicke Ende noch kommen würde; aber sein Gewissen und Wille trieben ihn fort und fort, bis er acht Tage vor Weihnachten in Husum ankam. Da konnte er nicht weiter. Er fiel auf der Straße um, und dort fand ihn die Polizei und nahm ihn mit ins Armenhaus.

Vor Hunger und Mattigkeit war er in einem Ohnmachtsanfall niedergesunken, ohne dass er es selbst gemerkt hatte. Zu sich kam er erst, als er ein paar Stunden im warmen Bett gelegen hatte, in das sie den halb erfrorenen Menschen gesteckt hatten. Brave Leute waren es, die Aufseher im Armenhaus. Als er die Augen aufschlug, brachte die Frau ihm einen Topf warmer Milch, der ihn gleicherweise aufwärmen und kräftigen sollte. Seine zerlumpten Stiefel standen in einer Ecke am Kachelofen zum Trocknen und sahen ihn an, als wollten sie sagen: „Uns bekommst du nicht mehr von der Stelle, wir haben unseren Dienst getan.“

Seine Füße waren voller Frost, sein Atem ging kurz und hart. Sein Kopf glühte wie ein heißer Kachelofen.

„Wenn er nur nicht krank wird“, sagte die mitleidige Frau zu ihrem Mann; „wer weiß, wo der arme Mensch zu Hause ist; ja, ob er noch Eltern hat.“

As’s oon sok mäliren toochte foort beerd stü, slooch Johannes sin uugne äp än wonerd häm, dat’r sü uuk än woarm oon en beerd lää än trou uugne foor häm tosaachen. Tuure kumen häm oont uug, as’r äm toocht, dat’r nü dach, sü näi bai e hüüse, filicht ai tüs käme skuuil, ja, filicht steerwe onter dach swoar kronk worde skuuil. Oors ääw sün kroop, dir wäne äs to dat hoardst, häi en laitet liiwde än guidhaid en wonerboor wirking; än tweer deege läärer maaged’r häm fuon nai ääw e rais. En poar uuile steewle, dir ober dach fole bäär würn as sin oin, maageden häm’t luupen fole meekliker, uk en poar täärskälinge än wät börske häin dä broowe mänskene häm mä ääw e wäi deen. Sü köö’r’t bäär näme än kum di iirste däi sügoor to en toorp twäske e Hoorne än Stääsuin.
Noch tweer deege, sü köö’r toplaas wjise; oors sü was’t uk al kräsjin. En wonerlik angst kum aar häm, dir häm ingeef, dat’r’t bai e leerste iinje dach wil ai linge skuuil. Hür lächt köö’r häm ai ferwilie, foor soner äphuuilen seeled di glämernde snäi fuon boogen dääl än maaged wäi än stich ai bloot knap pasiirboor, män uk süwät ünsächtboor. Ääw e wäiwisere hüngen grot klompe uf snäi; e pompe würn ferised, e oose hüngen fol uf dä longe, späse, blanke jöögle, än fräääsen würn e wäninge bi oon piisel än dörnsk. Soner hoard nuuid wooged häm niimen üt et hüs oon di grimie kole, män bliif liiwer bäne, foor än ljochti e oowen onter än baag to jül. Oors hi wanderd wider än wider.
E angst, dat’r’t ai linge skuuil, driif häm wider än wider oont noorden. Iin naacht noch, sü was’t häljin. Oors jaarer än jaarer würd di skärpe noordweerst, än huuger würden mä ärk stün dä snäibeerie ääw wäi än stich. Kräsjin was dir; oors wir was hi. Ferwilicht lüp’r ämbai än köö’t hüs ai fine. Ai huin foort uugne köö’r säie. Fuon iin fjin to jü oor klämerd’r e snäiwördlinge äp än dääl. Äp to e hals sonk’r in säm stääre, wir e wal huuch än e sluuit diip was; än mä sin leerst kraft oarbed’r häm herüt. Hoog minuute was’r man fuon e hüüse än köö’t hüs dach ai fine. Niin ljaacht skämerd häm oonmuit; foor tächter än steeri tächter würd e locht. Ääw guid lok sprauled än krauled’r wider än kum to sin lok, än soner dat’r’t moarkt, alsäni wät näärer.
Ine häin’s dääl foor e wäninge, än man en swaken skäme fjil jiter büten, di iirst sächtboor würd, as’r tächt bai e weerw was. Jü aanebit, dir’s wäne würn än hji büte oon jü grot küül, was aarhäseld än tosnain än ai to schüns. Sü was’t ai to ferwonern, dat di staakels mänske to olerleerst dir uk noch inoonkum än mä sin leerst kraft häm erütoarbe muost. Hi häi preewd to biilken, oors dir’r preewd än maag e müs ääben, fruus häm e tong foast, as’r miinjd, än hi köö noan luut herfoorbringe.
„Sü näi bai e hüüse än dranke onter dach ferfriise, dat kuon Guod ai togjiuwe“, sää’r oon sin toochte. „Hjilp mi üt min nuuid, dat ik min sjine ufbäde kuon!“, stööned’r, än mä sin leerst kraft loked et häm än käm herüt.
Ääw ale fjouer kruup’r e weerw langs äm tot süren. To lok stü et tünlük ääben, än sü krauled’r ääw e stiinebro wider; oors e döör köö’r ai linge, än mä en leersten biilk fjil’r oon e swüme.
Dä bäne häin niin ooning, wät dir büte foor jär döör foor häm ging. Sin määm häi nooch säid foor en uugenbläk: „Mi tocht, dir was wät büte, dir röörd häm wät.“
„Och wät“, häi härn muon säid, „hum skuuil dir wil wjise, än dat ääw kräsjin, ääw di jin bläft enärken dach wil äit e hüüse.“
En poar sekunde noch, sü sää e määm: „Ik hääw niin rou än äär noatert, ik wäl wääre, wir büte hum äs. Filicht äs’t en staakels mänske, dir häm oon datdir ünwääder ferwilicht hji.“
„Fole äm bän ik ai än gong jiter büten oon sün hünewääder“, sää e muon; oors hi ging dach üt, foor än aartüüg häm, dat er würtlik niks was. Hi riif e döör ääben. Huuch lää e snäi erfoor; än päkdjonk was’t.

Als sie in solch mitleidigen Gedanken vor dem Bett stand, schlug Johannes seine Augen auf und wunderte sich, dass er so weich und warm in einem Bett lag und treue Augen sich um ihn kümmerten. Tränen traten ihm ins Auge, als er daran dachte, dass er nun doch, so nahe bei seinem Elternhaus, vielleicht nicht heimkommen würde, ja, vielleicht sterben oder doch schwer krank werden würde. Aber auf so einen Körper, der an das Härteste gewöhnt ist, hat ein wenig Liebe und Güte eine wunderbare Wirkung; und zwei Tage später machte er sich von Neuem auf die Reise. Ein paar alte Stiefel, die aber doch viel besser als seine eigenen waren, machten ihm das Laufen viel angenehmer, auch einige Zehrschillinge und Butterbrote hatten die braven Menschen ihm mit auf den Weg gegeben. So konnte er es besser schaffen und kam am ersten Tag sogar zu einem Dorf zwischen Langenhorn und Stedesand.

Noch zwei Tage, dann könnte er an Ort und Stelle sein; aber dann war es auch schon Heiligabend. Eine wunderliche Angst kam über ihn, die ihm eingab, dass er es letztendlich wohl doch nicht schaffen würde. Wie leicht konnte er sich verlaufen, denn unaufhörlich rieselte der glänzende Schnee von oben herab und machte Weg und Steg nicht nur kaum passierbar, sondern auch nahezu unsichtbar. Auf den Wegweisern hingen große Schneeklumpen; die Pumpen waren vereist, die Dachkanten hingen voll von den langen, spitzen, blanken Eiszapfen, und gefroren waren die Fenster sowohl in Pesel als auch Stube. Ohne äußerste Not wagte sich niemand aus dem Haus in die grimmige Kälte, sondern blieb lieber drinnen, um den Ofen anzufeuern oder für Weihnachten zu backen. Aber er wanderte immer weiter. Die Angst, dass er es nicht schaffen würde, trieb ihn ständig weiter in den Norden. Eine Nacht noch, dann war es Heiligabend. Aber immer schlimmer wurde der scharfe Nordwest, und höher wurden mit jeder Stunde die Schneeberge auf Weg und Steg. Heiligabend war da; aber wo war er? Verirrt lief er umher und konnte das Haus nicht finden. Nicht die Hand vor den Augen konnte er sehen. Von einer Fenne zur anderen kletterte er die Schneewehen auf und ab. Bis zum Hals sank er an einigen Stellen ein, wo der Wall hoch und der Graben tief war; und mit seiner letzten Kraft arbeitete er sich heraus. Einige Minuten war er nur vom Elternhaus entfernt und konnte es doch nicht finden. Kein Licht schimmerte ihm entgegen; denn dichter und immer dichter wurde die Luft. Auf gut Glück strebte und kroch er weiter und kam zu seinem Glück, und ohne dass er es merkte, allmählich etwas näher.

Daheim hatten sie die Fenster zugezogen, und nur ein schwacher Schimmer fiel nach draußen, der erst sichtbar wurde, als er dicht bei der Warft war. Die Wasserstelle für die Enten, die sie draußen im großen Teich zu haben pflegten, war überfroren und zugeschneit und nicht zu sehen. So war es nicht zu verwundern, dass der arme Mensch zuallerletzt auch noch dort hineingeriet und sich mit seiner letzten Kraft herausarbeiten musste. Er hatte versucht zu schreien, aber als er den Mund öffnen wollte, fror ihm die Zunge fest, wie er meinte, und er konnte keinen Laut hervorbringen.

„So nahe am Elternhaus und ertrinken oder doch erfrieren, das kann Gott nicht zulassen“, sagte er in seinen Gedanken. „Hilf mir aus meiner Not, dass ich meine Sünden abbitten kann!“, stöhnte er, und mit seiner letzten Kraft gelang es ihm, herauszukommen.

Auf allen Vieren kroch er die Warft entlang zur Südseite. Zum Glück stand die Gartenpforte offen, und so kroch er auf dem Steinpflaster weiter; aber die Tür vermochte er nicht zu erreichen, und mit einem letzten Schrei fiel er in Ohnmacht.

Die im Haus hatten keine Ahnung, was dort draußen vor ihrer Tür vor sich ging. Seine Mutter hatte zwar vor einem Augenblick gesagt: „Ich meinte, da draußen war was, da rührte sich was.“

„Ach was“, hatte ihr Mann erwidert, „wer sollte da wohl sein, und das am Heiligabend, an dem Abend bleibt jeder doch wohl zu Hause.“

Ein paar Sekunden noch, dann sagte die Mutter: „Ich habe keine Ruhe fürs Abendessen, ich will wissen, ob draußen jemand ist. Vielleicht ist es ein armer Mensch, der sich in diesem Unwetter verirrt hat.“

„Viel Lust habe ich nicht, bei solchem Hundewetter nach draußen zu gehen“, sagte der Mann; aber er ging doch hinaus, um sich zu überzeugen, dass da wirklich nichts war. Er riss die Tür auf. Hoch lag der Schnee davor; und pechschwarz war es.

„Äs er hum?“, biilked’r mä en ünsääker reerst; oors niin swoar. Dä ging’r en treer onter tweer wider än stoat muit en foasten käär, dir häm ober ai röörd. Bliik as e duus kum’r in än sää: „Dir äs wät, oors wät et äs, köö ik oon e djonke ai wisworde. Fou gau e ljochter, Pauline!“
„Uuha, uuha, wät kuon dat wjise; dach wil ai en mänske, filicht en jarmen huonweerksbus, dir bäde wiilj onter häm ferwilicht hji.“
„Strääw än käm mä e ljochter!“, sää e tääte, foor as en fülen loaidi fluuch en fül ooning döör sin härt.
„Iin douen, wir mänske har hün!“, sää’r sü; „äs’t en lääwendi kreatuur, sü skäl’t insumeld wjise.“
E tääte ging üt mä e ljochter, dir bal ütblain häi, sün huuled e snäistoorm in äit e söördöör. E ljochterwäninge baisloochen, än hum köö niks nau säie. Oors sü fole saach’r, en mänske was’t, än soner twiiwel en duuiden.
„Käm üt än hjilp mi!“, biilked’r in döör e wäninge. „Diil Johannen gau; dat äs en ferfrääsenen mänske!“
Johann kum, sü gau häm sin biine man dreege wiiljn. E ljochter sjiten’s in ääw e foortjile, än sü groorteden’s di mänske üt e snäi än droochen häm in oon e woarme köögen. E wüse stün to skülwen än to bääwern; oors niimen kum äm järn sän än broor to tanken.
„Hoal’t lamp!“, sää e tääte; foor oon e köögen braand man en tuuliljaacht, än e ljochter was ütblain ääw e foortjile. Nü ljochtiden’s di staakel oont ontlit. Bliik as en kalked uuch, mä en grüsliken äpskrai fjil e tääte muit e köögenmür; e swüme num häm. Sän iinjsisten sän häi’r insumeld, dat häi häm et lamp wised. E wüse stjarten to köögen, än en fürterlik jamern än skraien ging döör dat fräädlik hüs ääw kräsjin. Johann stü stäl än stüf; e biine rösten häm; oors hi saach nooch in, hir holp niin jamern än klaagen; hir was hjilp nüri än dat ääwt stäär än soner long baitanken. E tääte kum to häm, än Johann hoaled sän mäknächt. Stäl droochen’s di tüs kiimene sän in oon e dörnsk än lään häm to beerd, fingen woarm krüke än stiine oont beerd än däin häm wät uf dat guid win in, dir’s ääw e sküuw to e noatert stuinen häin. Lif was er noch oon häm; dat moarkt Johann; e oome was noch ai ferswünen, än hoobning was er noch än huuil häm oont lääwend. Hi lää bliik än maager oon sin beerd, än häi hum e oome ai moarke kööt, köö hum säid häi, dat’r al duuid was. Di uuile hün lää as altid oner e kachlun; oors as’s di mänske indräägen än to beerd läid häin, kum’r hän to e beerdsjilm än sprüng mä e foderfäite äp ääwt beerd än baigänd to släken; as’r ober moarkt, dat di mänske häm ai röörd, baigänd’r en jamerlik huulen än klaagen. Hi häi sän frün üt iir deege kaand, alhür fole’r häm uk feränerd häi, än was fuont beerdslük ai wächtoslouen. Jä muosten häm toleerst mä gewalt ütbringe oon e skeen, foor än fou rou foor di swoar kronke. Uf e kräsjinsnoatert würd niks. En suurten slaier uf komer än söri lää aart hiile hüswääsen oon al dä hälie deege, dir nü kumen; deege uf angst än söri ämt lääwend uf di tüs kiimene ferlääsene sän, dir’s allikewil ai mäste köön, alhür graamlik’r uk to sän hüüse tobääg kiimen was.
Oon tweer deege lää hi to sleepen än to duulmen, e miist tid man oon en huulwen sleep, mä slään uugne än hiitj siike. En fül feeber häi häm foare fingen än köö häm fertääre än sin lääwensljaacht ütläske, alwäne’t uk was. Sin määm ging ai fuon sin sid e hiile däi, än äm naachtem muosten’s wooge, ämskäft e tääte än e söskene än di broowe Johann, dir häm’t ai näme leert än dreeg sin poart uf dat swoars, wät aar sin liiw hiirskäp kiimen was. Ääwt oore kräsdäi, äm mjarnem, däin’s häm wät guid woarmbiir in mä e teepot, än as’r dat fingen häi, slooch’r’t uugne äp än kum to baiwustsain, wir’r was. Mä en bääwern härt, en härt fol uf weelhaid saach dat sin määm än fing häm bai sin ufmaagerd huin.

„Ist da jemand?“, rief er mit unsicherer Stimme; aber keine Antwort. Da ging er einen Schritt oder zwei weiter und stieß gegen etwas Festes, das sich aber nicht rührte. Bleich wie der Tod kam er herein und sagte: „Da ist was, aber was es ist, konnte ich in der Dunkelheit nicht erkennen. Hol schnell die Laterne, Pauline!“
„Oha, oha, was kann das sein; doch wohl nicht ein Mensch, vielleicht ein armer Landstreicher, der betteln wollte oder sich verirrt hat.“
„Komm schnell mit der Laterne!“, sagte der Vater, denn wie ein schrecklicher Blitz flog eine böse Ahnung durch sein Herz.
„Einerlei, ob Mensch oder Hund!“, sagte er dann; „ist’s eine lebendige Kreatur, so muss sie hereingeholt werden.“
Der Vater ging mit der Laterne hinaus, die beinahe ausgeblasen worden wäre, so heulte der Schneesturm zur Südtür herein. Die Fenster der Laterne beschlugen, und man konnte nichts genau sehen. Aber so viel sah er, ein Mensch war es, und ohne Zweifel ein Toter.
„Kommt heraus und helft mir!“, schrie er durch die Fenster. „Ruft Johann schnell; es ist ein erfrorener Mensch!“
Johann kam, so rasch ihn seine Beine nur tragen wollten. Die Laterne stellten sie hinein auf die Vordiele, und dann gruben sie den Menschen aus dem Schnee und trugen ihn in die warme Küche. Die Frauen zitterten und bebten; aber niemand dachte an ihren Sohn und Bruder.
„Hol die Lampe!“, sagte der Vater; denn in der Küche brannte nur eine Kerze, und die Laterne war auf der Vordiele ausgeblasen worden. Nun leuchteten sie dem Armen ins Gesicht. Kreidebleich, mit einem furchtbaren Aufschrei fiel der Vater gegen die Küchenmauer; die Ohnmacht ergriff ihn. Seinen einzigen Sohn hatte er hereingeholt, das hatte ihm die Lampe gezeigt. Die Frauen stürzten in die Küche, und ein fürchterliches Jammern und Weinen ging am Heiligabend durch das friedliche Haus. Johann stand still und steif; die Beine zitterten ihm; aber er sah ein, hier half kein Jammern und Klagen; hier war Hilfe nötig und das auf der Stelle und ohne langes Bedenken. Der Vater kam zu sich, und Johann holte seinen Mitknecht. Still trugen sie den heimgekehrten Sohn in die Stube und legten ihn zu Bett, legten warme Bettwärmer und Steine ins Bett und gaben ihm etwas von dem guten Wein ein, den sie auf dem Tisch fürs Abendessen stehen hatten. Leben war noch in ihm; das merkte Johann; der Atem war noch nicht verschwunden, und Hoffnung gab es noch, ihn am Leben zu halten. Er lag bleich und mager in seinem Bett, und hätte man den Atem nicht bemerken können, hätte man sagen können, dass er schon tot war. Der alte Hund lag wie immer unter dem Kachelofen; aber als sie den Menschen hereingetragen und zu Bett gelegt hatten, kam er an die Bettkante und sprang mit den Vorderfüßen auf das Bett und begann zu lecken; als er aber merkte, dass der Mensch sich nicht rührte, fing er ein jämmerliches Heulen und Klagen an. Er hatte seinen Freund aus früheren Tagen erkannt, wie sehr er sich auch verändert hatte, und war von der Wandbettluke nicht wegzukriegen. Sie mussten ihn zuletzt mit Gewalt in die Scheune hinausbringen, um Ruhe für den Schwerkranken zu bekommen. Aus dem Heiligabendessen wurde nichts. Ein schwarzer Schleier von Kummer und Sorge lag über dem ganzen Hauswesen an all den heiligen Tagen, die nun kamen; Tage der Angst und Sorge um das Leben des heimgekehrten verlorenen Sohnes, den sie dennoch nicht entbehren konnten, wie erbärmlich er auch in sein Elternhaus zurückgekehrt war.
Zwei Tage lang lag er und schlief und dämmerte vor sich hin, meistens nur im Halbschlummer, mit geschlossenen Augen und heißen Wangen. Ein schlimmes Fieber hatte ihn erfasst und konnte ihn jeden Augenblick verzehren und sein Lebenslicht auslöschen. Seine Mutter wich den ganzen Tag nicht von seiner Seite, und nachts mussten sie wachen, abwechselnd der Vater, die Geschwister und der brave Johann, der es sich nicht nehmen ließ, seinen Teil des Schweren zu tragen, was über seine liebe Herrschaft gekommen war. Am Morgen des zweiten Weihnachtstages gaben sie ihm ein wenig gutes Warmbier mit der Teekanne ein, und als er das bekommen hatte, schlug er die Augen auf und kam zu Bewusstsein, wo er war. Mit bebendem Herzen, einem Herzen voller Freude sah das seine Mutter und nahm ihn an seiner abgemagerten Hand.

„Dü bäst ine, Johannes“, sää’s mä tuure oon här uugne, oors wider kum’s ai, änerlik baiwääging sluuted härn müs. Äpjuubeled häi’s liifst, dir’s saach, dat’r här kaand. Oors man en uugenbläk, sü fjilen häm sin lääwenstroate uugne wüder to, än e sleep, di beerste hjilper oon sok stüne, num häm oon sin uuke eerme. Ääw e treerde hälidäi leert e sleep häm luus; et feeber was fjilen; oors swak, fole swak was’r allikewil. As altids säit sin määm oon härn korwstool foor sin beerd. Et iirst gong jiter swoar deege än naachte, wir’r twäske lääwend än duus swääwd häi, wiilj’r wät sjide, oors hi swüüged stäl; noch was’r alto swak. Sin määm lää här uuk, woarm huin ääwt boogerbeerd, än hi seeked’s, än hiil lästlik man klaamd’s di kronke, as wiilj’r tunke, as wiilj’r ufbäde, wät’r jäm oondeen häi. En määm ferstuont dä fiinste rääginge uf här börns seel, än jü moarkt uk, wät di kronke sjide wiiljt häi, uk wän’r noch sün lait tiiken deen häi.
„Sleep man, min börn“, sää’s, as’s saach, dat sin swoar troate uugläde häm wüder tofjilen.
Sün ging’t al dä deege twäske uuil än nai äp än dääl fuon sleepen to wiikenworden, wän uk man ääw hoog flüchti uugenbläke. E oome ober würd rouliker, e uugenbläke uf wiikenwjisen alsäni en poar minuute langer fuon oan däi to en ooren. E kräfte würn äpslän wään to ääwt oterst, än ai sü lächt was’t än hoal’s wuoder; oors dach ging’t tofoort. E määm moarkt et, wän’r här ääw uugenbläke sin hiitj huin däi. Träi wääg lää’r oont beerd, sü baigänd’r än stuin äp en huulew stün. Et ääre baigänd än smaag, än nü kum’r häm uk alsäni. Oont beerd miinjd’r stärk to wjisen, oors dir’r äpkum, feeld’r, dat’r dach noch swak was, än hüked jiter en huulew stün to beerd.
Dir säit noch wät oon e bost, dir klaamd häm wät än leert häm oon wääge noch steeri wüder et beerd seeke. Leerst oon e febrewoormoone was’r’t iirst tooch e hiile jitermäddäi äpe, än alsäni baigänden e siike än word en krum foler än fou en laitet bäär blai.
Et uurs kum mä sänskin än guid wääder, oors uk mä oastwin än skärp locht, dir di swake sän ai türe kööo; foor hi was swak ääw e bost sont jü fül wonterrais, än sü muost’r häm mä baignüüge än sät oon e woarme dörnsk än kiik üt. Hi froid häm nooch, wän’r saach, hür’t green würd büte, hür e liipe juucheden, e looske äpsteechen oon di hälwjine uurshämel, e lume ämbaispäleden; oors richti lääwenslöst än jong kraft wiilj ai wüder käme. Hi was swak än bliif’t uk än wooged häm noch iirst oon e mooi ai üt, män teewd to mäd oon e juuni, todat e kuulwe ütkumen än’t wääder foali sämerlik würd, än uk dä seeked’r noch steeri e sän än kööo ai türe än sät oon e soole, wir’t häm steeri noch wät greerl foorkum, alhür mil än uuk e locht uk was. En domp gefööl lää häm noch steeri ääw e bost, än e siike würn man wät bliik. Uk et härt wiilj ai foali, as’t skuuil. Alto fole häi’r dach lärn oon di füle wonterkole, dir häm tosjit häi, as’r tüsäit uuged. Pläääged än hääged würd’r as en späi börn, dir ärk uugenbläk reer äs än raisi wüder uf üt dat jamerlik ördenlääwend. Mä diip söri saach’t sin määm, än sän tääte toocht mur as iintooch: „En komerliken oarfster än stamhuuiler to dat grot stäär.“
Fuon sin släm fergangenhaid würd ai en uurd naamd; foor fooralen nüri was’t än fou häm wüder oon stiil; än sok swoars kööo dat flööri lääwensljaacht ai türe, skuuil’t ai ütgonge ääw eewi.
E sämer ging hän; e jarfst kum mä keeli än püsti wääder, mä rip äm naachtem än sänskin äm däiem, sü dat’r nüricht was än säi häm foor än ferkeel häm ai. Foor foorsächt was nüri, skuuil dat flakernd ljaacht ai ütgonge alhiil.

„Du bist daheim, Johannes“, sagte sie mit Tränen in ihren Augen, aber weiter kam sie nicht, innere Bewegung schloss ihr den Mund. Aufgejubelt hätte sie am liebsten, als sie sah, dass er sie erkannte. Aber nur einen Augenblick, dann fielen ihm seine lebensmüden Augen wieder zu, und der Schlaf, der beste Helfer in solchen Stunden, nahm ihn in seine weichen Arme. Am dritten Feiertag ließ der Schlaf ihn los; das Fieber war gefallen; aber schwach, sehr schwach war er dennoch. Wie immer saß seine Mutter in ihrem Korbstuhl vor seinem Bett. Das erste Mal nach schweren Tagen und Nächten, wo er zwischen Leben und Tod geschwebt hatte, wollte er etwas sagen, aber er schwieg still; noch war er zu schwach. Seine Mutter legte ihre weiche, warme Hand auf die Bettdecke, und er suchte sie, und ganz vorsichtig nur drückte sie der Kranke, als wollte er danken, als wollte er abbitten, was er ihnen angetan hatte. Eine Mutter versteht die feinsten Regungen der Seele ihres Kindes, und sie merkte auch, was der Kranke hatte sagen wollen, auch wenn er ein noch so kleines Zeichen gegeben hatte.

„Schlaf nur, mein Kind“, sagte sie, als sie sah, dass seine schwermüden Augenlider ihm wieder zufielen.

So ging es alle Tage zwischen Alt und Neu auf und ab vom Schlafen zum Wachwerden, wenn auch nur für einige flüchtige Augenblicke. Der Atem aber wurde ruhiger, die Augenblicke des Wachseins allmählich von einem Tag zum andern ein paar Minuten länger. Die Kräfte waren aufs Äußerste verbraucht gewesen, und nicht so leicht war es, sie wiederzugewinnen; aber dennoch ging es voran. Die Mutter merkte es, wenn er ihr für Augenblicke seine heiße Hand gab. Drei Wochen lag er im Bett, dann begann er, für eine halbe Stunde aufzustehen. Das Essen fing an zu schmecken, und nun erholte er sich auch langsam. Im Bett meinte er stark zu sein, aber wenn er aufstand, fühlte er, dass er doch noch schwach war, und kroch nach einer halben Stunde in die Federn.

Es saß noch etwas in der Brust, es drückte ihn etwas und ließ ihn noch wochenlang immer wieder das Bett suchen. Ende Februar war er zum ersten Mal den ganzen Nachmittag auf den Beinen, und allmählich begannen die Wangen ein wenig voller zu werden und eine etwas bessere Farbe zu bekommen.

Der Frühling kam mit Sonnenschein und gutem Wetter, aber auch mit Ostwind und scharfer Luft, die der schwache Sohn nicht ertragen konnte; denn er war schwach auf der Brust seit der schlimmen Winterreise, und so musste er sich damit begnügen, in der warmen Stube zu sitzen und hinauszugucken. Er freute sich zwar, wenn er sah, wie es draußen grün wurde, wie die Kiebitze juchzten, die Lerchen in den hellblauen Frühlingshimmel aufstiegen, die Lämmer umherspielten; aber richtige Lebenslust und junge Kraft wollte nicht wieder kommen. Er war schwach und blieb es auch, wagte sich noch Anfang Mai nicht hinaus, sondern wartete bis Mitte Juni, bis die Kälber hinauskamen und das Wetter richtig sommerlich wurde, und auch dann suchte er noch immer die Sonne und konnte es nicht ertragen, im Schatten zu sitzen, wo es ihm weiterhin etwas nasskalt vorkam, wie mild und sacht die Luft auch war. Ein dumpfes Gefühl lag ihm noch beständig auf der Brust, und die Wangen waren ein wenig bleich. Auch das Herz wollte nicht richtig, wie es sollte. Allzu sehr hatte er doch gelitten in der schlimmen Winterkälte, die ihm zugesetzt hatte, als er sich nach Hause schleppte. Gepflegt und gehegt wurde er wie ein neugeborenes Kind, das jeden Augenblick wieder aus dem jämmerlichen Erdenleben abzureisen droht. Mit tiefer Sorge sah es seine Mutter, und sein Vater dachte mehr als einmal: „Ein kümmerlicher Erbe und Stammhalter für den großen Hof.“

Von seiner schlimmen Vergangenheit wurde kein Wort erwähnt; denn vor allem war es nötig, ihn wieder gesund zu bekommen; und so etwas Schweres konnte das schwächliche Lebenslicht nicht ertragen, sollte es nicht für immer ausgehen.

Der Sommer verging; der Herbst kam mit kühlem und windigem Wetter, mit Reif in der Nacht und Sonnenschein am Tag, so dass er genötigt war, sich vorzusehen, um sich nicht zu erkälten. Denn Vorsicht war nötig, sollte das flackernde Licht nicht ganz ausgehen.

„Gotlof, dat'r ine äs", sää sin määm nooch, wän's äm to snaaken kumen, hür't wil widergonge skuuil. Oarbe än uk man en krum hjilpe oon e baidrif köö'r ai oontmänst, dir was filicht oler mur äm to tanken; än sü was't niin woner, dat sän tääte mä swoar söri oon e tokämst saach. Wät skuuil dir wil uf worde, wän iinjsen e tääte ai mur was; wän uk di troue, uuile Johann, dir noch steeri ääwt stäär was, iinjsen to steerwen kum. E määm söricht man ämt lääwend uf här börn; e täätens toochte gingen wider, dä gingen oon e tokämst mä di tronge fraage: „Wät skäl uf üüs uuil, guid stäär worde? Skäl uk üüs uuil stäär en stääreslaachter oon e klaure foale än tonänte skjarn worde as sü mäning oor?"

Hi würd uuil foor e tid; et heer würd grä, et foorhoor döörplooged fuon diip fuuilie.

Än – Johann, sin beerst stoi todathir –, uk hi baigänd än word en laitet stüültri; sin beerste iiringe häi'r häid. Wän uk sin trou uug tosaach, as was'r e hiire sjilew wään; dat num allikewil uf foor häm oon dä leerste iiringe. Et süüseln doue dä uuile, än et oarben än kraftfol oongripen, dat skäle dä jonge maage; än hir was oonstäär foor en iikebuum man en graamlik, ferkomerd piiljter, en kraftluus, ferdrüüged gjasstilk. Suurt saach't üt, än niin hoobning ääw bääring.

Sok toochte sän ai oonstande än rocht en mänske äp, jä klaame dääl än tääre ääwt lääwensmöri, än e duus känt foor e tid. E muon ääwt stäär seeged alsäni hän, än as di änerlike würm longenooch ääwt härt nagerd häi, stü't stäl, än e muon ging to sin rou. Ai fergönd häi't häm wään än säi en swiigersän oonstäär foor en stärken sän. Dä tou fumle bliifen gongen. En mänske uf en mäneren stane wiiljn's ai hji, än di wooged häm uk ai än fraag, än dä, wät jäm wil goarlik tocht häin, dä bliifen wäch, alhür broow än uk nät fuon oonsäien dä tou söskene würn. Et ütsteerwen uft uuil geslächt skuuil baidrääwen wjise fuont skäksool mä gewald, as't leert. Et ünlok känt fuon ale kante, wän't insloit; än „iin ünlok känt sälten aliining", säit al et spreekuurd.

„Dat känt erfuon", sään säm, soner dat's häntosjiten, wät än wirfuon; oors enärken toocht sin diil än wost, wät di oore miinjd.

„Dir läit noan säägen ääw dat hüs, sont iin uf dat geslächt intäägen äs", sään dä oor än leerten uk ai wääre, hum än wät's oon sächt häin; än dach wosten's baiskiis. Sok algemiin snaak ging fuon müs to müs, fuon hüs to hüs; oors enärken woared häm foor än sjid nau, wät jär sluuder to baidüüden häi; foor oont gedächtnis uf's al was dach noch, wät sok tonge pasiire köö, än to hool wiilj dach niimen haal.

Niimen uf dat ünloklik fomiili ober häi en ooning, wät ämging; foor jä häin nooch to dreegen sü än kiirden jäm ai äm oorfulk.

Iin komer kum to dat oor. Hiil snuuplik slooch't halskronkhaid än num e tääte än biiring doochtere wäch üt jär kiiw lääwend. Di komerlike sän bliif jiter, än uk sin määm. Oors wät nü? Dä twäne stün sütosjiden foor en hiil huuch mür än wosten ai, er aarwäch to kämen; räidluus würn's än hjilpluus alhiil. Häi dach Johann noch oon sin fol kraft wään, hi wost aar ales baiskiis; oors uk hi was uuil, än sin long lääwend fol uf trou moien än oarben näked wil jitert iinje to.

Wil häi'r guid to wään än dou en jongen, alto füürien hiire en gooen räid; oors to än föör sün stäär ääw sin oin huin, tohuupe mä en swaken, ünerfoarnen hiire, dir langd sin kraft dach ai mur to.

„Ferkuup't stäär än täi aar oont uuilendiilshüs", was sän räid, dir'r uk foor di iinjsiste än beerste hül, wät'r doue köö. Di jonge sää goorniks. E wüf skraid. Johann säit stäl än stüf ääw sän stool än toocht äm loklikere deege än sää toleerst mä en diipen, swoaren sik: „Häi ik man jong wään!"

„Häist dat man!", stööned Pauline än baigänd wüder to skraien.

„Gottlob, dass er zu Hause ist“, sagte seine Mutter wohl, wenn sie darauf zu sprechen kamen, wie es wohl weitergehen sollte. Arbeiten und auch nur ein wenig im Betrieb helfen konnte er nicht im Mindesten, daran war vielleicht nie wieder zu denken; und so war’s kein Wunder, dass sein Vater mit schwerer Sorge in die Zukunft sah. Was sollte wohl daraus werden, wenn einmal der Vater nicht mehr war; wenn auch der treue, alte Johann, der noch immer auf dem Hof war, einmal sterben würde. Die Mutter sorgte sich nur um das Leben ihres Kindes; die Gedanken des Vaters gingen weiter, die gingen in die Zukunft mit der bangen Frage: „Was soll aus unserem alten, guten Hof werden? Soll auch unser alter Hof einem Landparzellierer in die Klauen fallen und völlig zerteilt werden wie so viele andere?“

Er wurde vor der Zeit alt; das Haar wurde grau, die Stirn durchpflügt von tiefen Falten.

Und – Johann, seine beste Stütze bisher –, auch er begann, ein wenig gebrechlich zu werden; seine besten Jahre hatte er gehabt. Wenn auch sein treues Auge überall war, als wäre er selbst der Herr gewesen; es nahm doch in den letzten Jahren für ihn ab. Die Kleinarbeit verrichten die Alten, das Arbeiten und kraftvolle Anpacken, das müssen die Jungen machen; und hier war statt eines Eichenbaums nur ein armseliges, verkümmertes Pflänzchen, ein kraftloser, vertrockneter Grashalm. Düster sah es aus, und keine Hoffnung auf Besserung.

Solche Gedanken sind nicht imstande, einen Menschen aufzurichten, sie drücken nieder und zehren am Lebensmark, und der Tod kommt vor der Zeit. Der Mann auf dem Hof siechte allmählich dahin, und als der innere Wurm lange genug am Herzen genagt hatte, stand es still, und der Hofherr ging zu seiner Ruhe. Nicht vergönnt war es ihm gewesen, einen Schwiegersohn statt eines starken Sohnes zu sehen. Die beiden Mädchen blieben unverheiratet. Einen Menschen von geringerem Stand wollten sie nicht haben, und ein solcher wagte es auch nicht zu fragen, und diejenigen, die ihnen passend erschienen waren, die blieben fort, wie brav und zudem hübsch anzusehen die beiden Geschwister auch waren. Das Aussterben des alten Geschlechtes sollte, wie es schien, vom Schicksal mit Gewalt betrieben werden. Das Unglück kommt von allen Seiten, wenn es einschlägt; und „ein Unglück kommt selten allein“, sagt schon das Sprichwort.

„Das kommt davon“, sagten einige, ohne dass sie hinzufügten, was und wovon; aber jeder dachte sich seinen Teil und wusste, was der andere meinte.

„Es liegt kein Segen auf dem Haus, seit eine von dem Geschlecht eingezogen ist“, sagten die anderen und ließen ebenfalls nicht wissen, wen und was sie im Blick hatten; und doch wusste man Bescheid. Solch allgemeines Gerede ging von Mund zu Mund, von Haus zu Haus; aber ein jeder hütete sich davor, genau zu sagen, was ihr Klatsch zu bedeuten hatte; denn im Gedächtnis aller war doch noch, was solchen Zungen passieren konnte, und ins Gefängnis wollte keiner gerne.

Niemand aus der unglücklichen Familie aber hatte eine Ahnung, was umging; denn sie hatten so genug zu tragen und scherten sich nicht um andere.

Ein Kummer kam zum anderen. Ganz plötzlich schlug die Halskrankheit[42] zu und nahm den Vater und die beiden Töchter aus ihrem trostlosen Leben hinfort. Der kümmerliche Sohn blieb übrig, und auch seine Mutter. Aber was nun? Die zwei standen sozusagen vor einer ganz hohen Mauer und wussten nicht darüber hinwegzukommen; ratlos und hilflos waren sie ganz und gar. Hätte doch Johann noch seine volle Kraft gehabt, er wusste über alles Bescheid; aber auch er war alt, und sein langes Leben voller treuer Mühe und Arbeit neigte sich wohl dem Ende zu.

Wohl wäre er geeignet gewesen, einem jungen, allzu feurigen Herrn einen guten Rat zu geben; aber um mit eigener Hand so einen Hof zu führen, zusammen mit einem schwachen, unerfahrenen Herrn, dazu reichte seine Kraft doch nicht mehr.

„Verkauft den Hof und zieht hinüber ins Altenteilerhaus“, war sein Rat, den er auch für den einzigen und besten hielt, den er geben konnte. Der Junge sagte gar nichts. Die Frau weinte. Johann saß still und steif auf seinem Stuhl, dachte an glücklichere Tage und sagte zuletzt mit einem tiefen, schweren Seufzer: „Wäre ich nur jung gewesen!“

„Wärst du das nur!“, stöhnte Pauline und begann wieder zu weinen.

42 Diphtherie.

„Johann, ferläit üs ai!“, sää’s sü.
„Noan!“, sää Johann mä bääwern stäm än skinewit ämt hoor. Sin „noan!“ was en groten, ja, di iinjsiste troast oon dat grot ünlok. Hi was jär leerst än iinjsist toflocht oon jär swoar nuuid.
„Ferläien hji noan swäk“, sää’r jiter en skür uf stälswüügen, „foor hum skäl’t baidrüuwe hirjitert; ik bän alto uuil, än di jonge hiire äs ai stärk erfoor.“
„Dü muist mi ferspreege än täi mä üs“, sää Pauline sü.
„Ja!“, sää Johann oon sän koorten wise.
„Et hüs äs din, wän wi’t ai mur brüke“, sää’s sü, „mä luin än oal; dat hji män swiigertääte al baistämed, iir’r stürw.“
„Dat kuon ik ai ferlinge“, sää Johann; oors Pauline sää: „Dat äs foastsjit oont testomänt, sü muist di wil füüge än’t oonnäme.“
„Wän’t ai oors gont“, sää Johann.
Et lachbuod würd foastsjit, än dat uuil stäär, wät oon mur as iinhonert iir oon datsjilew fomiili wään häi, kum oner e haamer, wän uk friwäli. Mäning naiskirie kumen tohuupe oon e krou. Iirst würd preewd än sjit et hiil stäär mä baislach än oal ääw, oors ai en buod würd deen. Wäch skuuil’t, än sü würd hüs än luin aliining ääwsjit, än dat ging ai bäär. E sume was alto grot, dir sün stäär ferlangd. Nü bliif niks aar as än preew’t mä ütstöögen. Föfti däämet mäiding än tuonti däämet plochluin würden ütparseliired än guid baitoaled. Dä wiilj niimen mur biidje. E bägninge än sösti däämet würn noch jiter än würden fuon nai insjit to en leechaftien pris. Tuontiduusen moark würden bään.
„Fiiwäntuonti!“, biilked en ooren.
„Seeksäntuonti!“, sää di iirste; än sün ging’t wider äp to aachtäntuontiduusen, än dirfoor ging’t wäch to en stääreslaachter.
Dat grot stäär was ai mur än hiil än oal ütenoor rääwen. Oner e huin würd di räst oon mäning lait stööge ferkaaft. E skeen än dat grot inhüs würd wächsloin to ufbreegen. Et baislach würd sträägeld oon ale wine, än bal was er ai en skeep mur ääwt stäär.
En iir läärer was er niks mur ääw di uuile weerw to schüns as hist än häär en bonke ruuidstiinstööge än hoog buumstobe; foor uk e tün würd tonänte maaged, e buume däälsloin än e grün eewend. Sü gau ferswün, wät oon honerte fuon iiringe stiinjen häi; sü gau ging dat hiile, dat hum bal ääwfine köö, dat hiile was wächhäksed.
„Wät häi Justus dir wil to säid?“, fraaged fulk nooch, än bal kum’t stok ääw e luup, dat Justus äm naachtem ääw e weerw ämbaiuuged än sin uuil stäär seeked än jamerd, dat’r’t ai fine köö.
„Dat känt erfuon“, kum wüder oon e gong, „dat känt fuon sokwät“, oors niimen wooged än sjit erbai, wät „dat“ än „erfuon“ baidüüded; foor di uuile Johann lääwed noch, än häm würn’s trong foor; hi häi jäm al iinjsen wised, dat’r sokwät ai türe köö än oon sok kääre ai mä häm spoose leert.
„Spuukelsweerw“ häit di uuile weerw nü oon fulkens müs, än dat türsten’s wooge än sjid; foor e weerw was noan mänske, dir jäm ferklaage köö.
Dä träne ünloklike mänskene säiten nü oont uuilendiilshüs än köön guid iinjs eräm. Jä häin nooch uf to lääwen, än roulik gingen jär deege hän, todat’s, di iine jiter di oor, äpdräägen würden to e hauert, wir’s nü al süwät honert iir ütroue fuon di swoare wraal, dir jäm baiskjarn was.

„Johann, verlasse uns nicht!“, sagte sie dann.
„Nein!“, erwiderte Johann mit zitternder Stimme und kreidebleich im Gesicht. Sein „Nein!“ war ein großer, ja, der einzige Trost in dem großen Unglück. Er war ihre letzte und einzige Zuflucht in ihrer schweren Not.
„Verpachten hat keinen Zweck“, sagte er nach einer Weile des Stillschweigens, „denn wer soll den Hof danach betreiben; ich bin zu alt, und der junge Herr ist nicht stark genug.“
„Du musst mir versprechen, mit uns zu ziehen“, sagte Pauline dann.
„Ja!“, antwortete Johann auf seine kurze Art.
„Das Haus ist dein, wenn wir’s nicht mehr brauchen“, sagte sie dann, „mit Land und allem; das hat mein Schwiegervater schon bestimmt, bevor er starb.“
„Das kann ich nicht verlangen“, erwiderte Johann, aber Pauline sagte: „Das ist im Testament festgelegt; so musst du dich wohl fügen und es annehmen.“
„Wenn’s nicht anders geht“, sagte Johann.
Der Versteigerungstermin wurde festgesetzt, und der alte Hof, der mehr als einhundert Jahre lang im Besitz derselben Familie gewesen war, kam unter den Hammer, wenn auch freiwillig. Viele Neugierige kamen im Gasthaus zusammen. Erst wurde versucht, den gesamten Hof mit Viehbestand und allem zu versteigern, aber kein Gebot wurde abgegeben. Weg musste er, und so wurde Haus und Land allein angeboten, aber das ging nicht besser. Die Summe, die so ein Hof verlangte, war zu groß. Nun blieb nichts anderes übrig, als es mit Einzelverkäufen zu versuchen. Fünfzig Demat Wiesenfläche und zwanzig Demat Pflugland wurden ausparzelliert und gut bezahlt. Dann wollte niemand mehr bieten. Die Gebäude und sechzig Demat waren noch übrig und wurden aufs Neue zu einem recht niedrigen Preis angesetzt. Zwanzigtausend Mark wurden geboten.
„Fünfundzwanzig!“, rief ein anderer.
„Sechsundzwanzig!“, sagte der Erste; und so ging es weiter bis achtundzwanzigtausend, und dafür ging es weg an einen Hofparzellierer.
Der große Hof war nicht mehr, er war ganz und gar auseinandergerissen. Unter der Hand wurde der Rest in vielen kleinen Stücken verkauft. Die Scheune und das große Wohnhaus wurden unter Wert zum Abbruch weggegeben. Der Viehbestand wurde in alle Winde verstreut, und bald war kein Schaf mehr auf dem Hof.
Ein Jahr später war nichts mehr auf der alten Warft zu sehen als hier und da ein Haufen Rotsteinstücke und einige Baumstümpfe; denn auch der Garten wurde zerstört, die Bäume niedergeschlagen und der Boden geebnet. So schnell verschwand, was Hunderte von Jahren gestanden hatte; so schnell ging das Ganze, dass es einem beinahe in den Sinn kommen konnte, das Ganze sei weggehext.
„Was hätte Justus wohl dazu gesagt?“, fragten die Leute wohl, und bald kam die Geschichte auf, dass Justus nachts auf der Warft umging, seinen alten Hof suchte und jammerte, dass er ihn nicht finden könne.
„Das kommt davon“, ging es wieder los, „das kommt von so was“, aber niemand wagte es, hinzuzufügen, was „das“ und „davon“ bedeutete; denn der alte Johann lebte noch, und vor ihm hatten sie Angst; er hatte ihnen schon einmal gezeigt, dass er so etwas nicht ertragen konnte und in solchen Dingen nicht mit sich spaßen ließ.
„Spukwarft“ hieß die alte Warft jetzt im Mund der Leute, und das wagten sie zu sagen; denn die Warft war kein Mensch, der sie verklagen konnte.
Die drei unglücklichen Menschen saßen nun im Altenteilerhaus und kamen gut miteinander aus. Sie hatten genug zum Leben, und ruhig vergingen ihre Tage, bis sie, der eine nach dem anderen, zum Friedhof getragen wurden, wo sie nun schon ungefähr hundert Jahre von der schweren Welt ausruhen, die ihnen beschert war.[43]

43 Aus dem anfänglichen Chronikbericht tritt der Vater (Sophus Johannes I.) als Ich-Erzähler nach und nach immer mehr zurück und taucht später in dritter Person auf. Solche Ungenauigkeiten unterlaufen Peter Jensen in seinen Geschichten hin und wieder.

Siewert än Dore

En freesk fertjiling oon wiringhiirder dialäkt fuon Peter Jensen, Hambori.

Päitersdäi was foorbai. As altid e stiil was, fjil uk iirling en woarmen stiin oont woar. Et is was wächsmolten as böre oon e sän. Et tuiwääder hül oon, e deege baigänden to reeken. Ploch än haarew würden oon stiil sjit; e grüple würden jiterseen, et örd präked än aaroalbroocht, e muilhuupe aaroalsloin, e wäie haarewd; koortäm, dat uursed, än dat foali. Jü uuil sän baitoocht här ai long ääw här plächt, män baigänd mil än woarm to skinen, än e eekere än gräidfjininge drüügeden mur än mur uf. Fulk baigänd sügoor än luup äm mä e wäi, wän's to kriimer onter to mjilen wiiljn. E börne smääreden jär skoitere in än hangden's uf e wäi, foor uk jä moarkten, dat et uurs oont kämen was. E stoork was richtienooch ai kiimen noch; oors e spriine än güülbükere leerten jäm dach al säie; än e looske steechen mä trilern än juubeln äp oon di ljaachtwjine uurshämel, dat et en löst was. Aar e stoobele sureden mä juuchen e liipe än baigänden än bäg jär iinfach neerst. Üt bait skool, ääw dat grot spälplaas, baigänd et kölken än lööpern, et gipseln än gripspälen. Uk e börne was e sän oon e knooke foaren; jä würn sü lääwendi än lösti, as's oon di hoarde, koole wonter mä sin fole is än snäi ai iin iinjsist gong wään würn, mä ütnoome filicht fuon kräsjin, dir e ängle jäm baiskjarn häin, wir's sü fole eeri ferläägen foor würn; oors dä härlike naie skoitere, dir's sü weel mä wään würn, dä hüngen ääw en huoltenen plook oon e hakelskaamer än sleepen, todat e wontermuon wüder sin isblome ääw e wäninge moaled än e jöögele äp bait oos hangd.

Wän e köster jäm ütleert foor e döör, sü häin's't fole traabel, foor än käm gau üt, boar foor än njöti dä poar minuute foali üt. Uk dä troochste uf e börne was lääwend oon kiimen. E köster stü sü nooch bait dörnskwäning än froid häm, hür monter än frisk sin skoolere würn, foor hi wost nau, dat baiwäägels oon frisk uurslocht frisk muid än kloar hoor gjift tot liiren.

Sin skärp uug entging't ober uk ai, dat steeri disjilwe dring bait plankweerk stü än ai poart num oon dat monter späl uf al dä oor. Dat was di laite Siewert Nissen, dir sont poask in to häm oont grotskool kiimen was, en sünen än kräftien dring mä siike as muolk än bluid. Häin dä miiste jär jak ääw e foortjile leert, foor än hji fri baiwäägels, än uk et wonterkluus ai ämbünen, sü stü hi dir inbüüinseld, as wän't mäd oon e hoardste wonter was, et long, tjok, olen kluus en poar gong äm e hals wünen, oon di longe, swoare wonterrok to hüken än skülwen, to lüren än hingen ääw datsjilew stäär e hiile tid, wilert dä oore ämbaifluuchen än jär monter späl driifen, todat et wäning ääben ging, e köster oon e huine klaped än sin börne indiild.

Oont iirste häin dä kameroode nooch preewd än fou uk Siewerten oon e gong, oors as's steeri wüder noan fingen, leerten's häm baitäme än stuine to skrüüilten, as'r altid däi. E köster toocht iirst, dat skuuil häm nooch gjiuwe än änre; oors dat bliif erbai, alhür oofte Siewert oont iirste uk inloaricht würd än maag mä. Hi wiilj ai, hi häi niin löst, sää'r sü nooch, wän's häm fraageden, wirfoor'r ai mäspäle wiilj, än bai e leerste iinje kiird häm niimen mur äm di iinspäner, as's häm toleerst naamden.

„Sü läit häm gonge", sään's, „wän'r niin löst hji."

Siewert und Dora

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Dialekt von Peter Jensen, Hamburg.

Petritag[44] war vorbei. Wie es stets der Brauch war, fiel auch dieses Jahr ein warmer Stein ins Wasser.[45] Das Eis war weggeschmolzen wie Butter in der Sonne. Das Tauwetter hielt an, die Tage begannen länger zu werden. Pflug und Egge wurden in Ordnung gebracht, die kleinen Entwässerungsgräben auf den Äckern überprüft, die ausgehobenen Erdschollen mit dem Spaten zerstückelt und verstreut, die Maulwurfshaufen eingeebnet, die Wege geeggt; kurzum, es wurde Frühling, und zwar richtig. Die alte Sonne besann sich nicht lange auf ihre Pflicht, sondern begann mild und warm zu scheinen; die Äcker und Wiesen trockneten immer mehr ab. Die Leute fingen sogar an, dem Weg zu folgen, wenn sie zum Kaufmann oder zur Mühle wollten. Die Kinder schmierten ihre Schlittschuhe ein und hängten sie weg, denn auch sie merkten, dass der Frühling im Kommen war. Der Storch war zwar noch nicht da; aber die Stare und Bachstelzen ließen sich schon sehen; und die Lerchen stiegen trillernd und jubelnd in den hellblauen Frühlingshimmel, dass es eine Lust war. Über die Stoppeln surrten mit Juchzen die Kiebitze und begannen, ihr einfaches Nest zu bauen. Draußen bei der Schule, auf dem großen Pausenhof, fing das Kolken und Löpern[46], das Gipseln[47] und Fangenspielen an. Auch den Kindern war die Sonne in die Knochen gefahren; sie waren so lebhaft und lustig, wie sie's im harten, kalten Winter mit seinem vielen Eis und Schnee nicht ein einziges Mal gewesen waren, außer am Heiligabend vielleicht, als die Engel ihnen das beschert hatten, was sie so überaus gerne haben wollten; doch die herrlichen neuen Schlittschuhe, über die sie sich so gefreut hatten, die hingen nun an einem hölzernen Pflock in der Häckselkammer und schliefen, bis der Wintermann wieder seine Eisblumen an die Fenster malte und die Eiszapfen an die Dachkante hängte.
Wenn der Küster sie vor die Tür ließ, hatten sie es sehr eilig, hinauszustürmen, um die paar Minuten richtig auszunutzen. Auch in die trägsten der Kinder war Leben gekommen. Der Küster stand dann am Klassenzimmerfenster und freute sich, wie munter und frisch seine Schüler waren, denn er wusste genau, dass Bewegung in frischer Frühlingsluft frischen Mut und einen klaren Kopf zum Lernen gibt. Seinem scharfen Auge entging es aber auch nicht, dass stets derselbe Junge am Lattenzaun stand und an dem munteren Spiel der anderen nicht teilnahm. Das war der kleine Siewert Nissen, der seit Ostern zu ihm in die Großschule[48] gekommen war, ein gesunder und kräftiger Junge mit Wangen wie Milch und Blut. Hatten die Meisten ihre Jacke im Flur gelassen, um freie Bewegung zu haben, und auch das Wintertuch nicht umgebunden, so stand er dort eingemummelt, als wenn es mitten im härtesten Winter wäre, das lange, dicke, wollene Tuch ein paarmal um den Hals gewunden, in dem langen, schweren Wintermantel, und kauerte, fröstelte und verharrte die ganze Zeit trübselig an derselben Stelle, während die anderen herumtobten und ihr munteres Spiel trieben, bis das Fenster aufging, der Küster in die Hände klatschte und seine Kinder hereinrief.
Anfangs hatten die Kameraden durchaus versucht, auch Siewert zum Mitspielen zu bewegen, aber als sie immer wieder ein Nein zu hören kriegten, ließen sie ihn in Ruhe und fröstelnd dastehen, wie er es beständig tat. Der Küster dachte erst, es würde sich wohl geben und ändern; aber es blieb dabei, wie oft Siewert anfangs auch eingeladen wurde mitzumachen. Er wolle nicht, er hätte keine Lust, sagte er, wenn sie ihn fragten, warum er nicht mitspielen wollte, und schließlich scherte sich niemand mehr um den Einspänner, wie sie ihn zuletzt nannten.
„Dann lasst ihn", sagten sie, „wenn er keine Lust hat."

44 22. Februar.
45 D. h.: Draußen wurde es allmählich warm.
46 Spiele mit Murmeln. Beim Kolken geht es darum, wer mit der Murmel dem Topf am nächsten kommt.
47 Ein Spiel mit Reifen und Stäben zum Wegschlagen und Auffangen.
48 Oberklasse der Volksschule.

En tidlong häi köster Hansen dat nü al oonseen, soner dat'r häm dir twäske mangd; foor sän grünsats was: „Oon e pause skäle dä börne jär fol frihaid hji, sü long ales rocht togont."
As hi ober saach, dat di dring oan däi as di oor niks däi, as et plankweerk stoied, wiilj'r dach wääre, hür dat intlik toging, diild oan uf dä grotere dringe in än fing to hiiren, dat e skil to datdir iinlikhaid riin än oal ääw Siewert Nissens sid lää.
Hi leert Siewerten inhoale än fraaged häm, wirfoor'r ai mäspäled än fröölik was mä dä oor.
Siewert sää ai en uurd; hi slooch't uugne dääl än baigänd toleerst to skraien.
„Sü gong man üt", sää toleerst e köster.
Äm jitermäddäiem was e köster ääw e huuge weerw, sün naamd fulk di drings hüüse, en grot buinestäär, dir as en iinbäg mäd oont luin lää. E dring häi niks säid fuon sin ferhiir bai sän liirer, oors würd trong, as'r e köster aar e stook kämen saach, dir äp oon di grote tün föörd, wät änsööre et inhüs lää. Hi lüp in än fersteek häm oont fiirkant änäädere et fuoder, foor hi was häm en nai ferhiir fermooden än oon di miining, dat e köster häm ferklaage wiilj, aardat'r ai swoared häi äm mjarnem.
E köster kum sälten ääw dat iinbäg, än sü was't ai to ferwonern, dat e aalerne en krum snuup würden, as Hansen dir ääw iingong äpdeeged.
„Dach, Nissen", sää e köster.
„Guden Dach, Herr Kanter", sää Nissen, „treten Se neeger", foor to preerster än köster snaake dä freeske haal ploattjüsk.
„Na, wat verschafft uns denn de Ehr?", sää Nissen, dat häit ääw freesk: „Nü, wät weet dü dä, köster?"
Oon di fraage lää en krum ferhoaledhaid än ferwonring tolike. Nissen köö häm ai foorstäle, dat mä sän dring wät pasiired was, onter goor, dat e köster mä Siewerten ai tofreere was.
E köster feeld dat uk än was oont iirst uugenbläk en laitet ferläägen, hür'r sän saage oonbringe skuuil, soner än stiitj dä aalerne, fooralen e määm, foort hoor. Dat skuuil mä läst än lämpe foor häm gonge, dat moarkt Hansen nooch än swüüged stäl en poar sekunde. En sekund ober äs en long tid, wän hum teeft ääw swoar, än sü baigänd Nis Nissen, soner än teew dat swoar ääw sän fraage uf: „Dir äs dach niks pasiired mä üüsen Siewert?"
Dat was er ai, sää e köster, än dach was er wät, wir'r mät aalerne äm to snaaken foor sin plächt hül.
Wät dat dä was, miinjd Güde, e määm, än würd ruuid ämt hoor; foor dat was dach wil ünemöölik, dat härn Siewert ai broow wään was.
„Siewert äs dach wil broow wään oont skool?", staamerd e määm; dat hiile was här sü snuuplik inaarkiimen, dat's huulew än huulew ferfiped was.
„E dring äs broow, dir äs ai dat mänst oon e wäi foor di käär", swoared Hansen, „ja", sjit'r hänto, „Siewert äs bal alto broow."
„Äs dat uk möölik?", sää Güde, mä en toon, dir moarke leert, dat's dach en luurlait krum fernärmed was, aardat e köster ääw di wise dach wät üttosjiten häi ääw här iinjsist börn.
Nis krönkeld et foorhoor än leerft et uugne ämhuuch: „Alto broow? Hür äs dat to ferstuinen?"
„Ja", sää e köster, „dat muit ik ütföörlik fertjile."
„Nü – sü äs e köster dach ai tofreere mä üüsen Siewert", sää Güde.

Eine Zeitlang hatte Küster Hansen das nun schon mit angesehen, ohne dass er sich einmischte; denn sein Grundsatz war: „In der Pause sollen die Kinder ihre volle Freiheit haben, solange alles recht zugeht."
Als er aber sah, dass der Junge einen Tag wie den anderen nichts tat außer den Lattenzaun zu stützen, wollte er doch wissen, wie das eigentlich zuging, rief einen der größeren Jungen herein und erfuhr, dass die Schuld an jener Einsamkeit ganz und gar auf Siewert Nissens Seite liege.
Er ließ Siewert hereinholen und fragte ihn, warum er nicht mitspiele und mit den anderen fröhlich sei. Siewert sagte kein Wort; er schlug die Augen nieder und begann zuletzt zu weinen.
„Na, dann geh mal raus", meinte der Küster schließlich.
Am Nachmittag erschien der Küster auf der hohen Warft, so nannte man das Zuhause des Jungen, einen großen Bauernhof, der als Einzelgehöft mitten im Land lag. Der Junge hatte nichts von dem Verhör bei seinem Lehrer gesagt, bekam es aber mit der Angst, als er den Küster über den Laufsteg kommen sah, der in den großen, auf der Südseite des Hauses gelegenen Garten führte. Er lief in die Scheune und versteckte sich im Vierkant[49] hinter dem Heu, denn er erwartete ein neues Verhör und war der Meinung, dass der Küster sich über ihn beschweren wolle, weil er am Morgen nicht geantwortet hatte.
Der Küster kam selten auf jenes Einzelgehöft, und so war es nicht zu verwundern, dass die Eltern einen kleinen Schreck bekamen, als Hansen dort auf einmal auftauchte.
„Guten Tag, Nissen", sagte der Küster.
„Guden Dach, Herr Kanter[50]", erwiderte Nissen, „treten Se neeger", denn mit Pfarrer und Küster sprechen die Friesen gerne Plattdeutsch.
„Na, wat verschafft uns denn de Ehr?", fragte Nissen, das heißt auf Friesisch: „Na, was willst du denn, Küster?"
In der Frage lag ein wenig Bestürzung und Verwunderung zugleich. Nissen konnte sich nicht vorstellen, dass mit seinem Jungen etwas passiert sei, oder gar, dass der Küster mit Siewert nicht zufrieden war. Der Küster spürte das auch und war im ersten Moment ein wenig verlegen, wie er seine Sache anbringen sollte, ohne die Eltern, vor allem die Mutter, vor den Kopf zu stoßen. Es musste mit Behutsamkeit vor sich gehen, das merkte Hansen sehr wohl und schwieg ein paar Sekunden. Eine Sekunde aber ist eine lange Zeit, wenn man auf eine Antwort wartet, und so begann Nis Nissen, ohne die Antwort auf seine Frage abzuwarten: „Es ist doch nichts mit unserem Siewert passiert?"
Nein, das sei es nicht, entgegnete der Küster, und doch gebe es da etwas, worüber er mit den Eltern zu sprechen für seine Pflicht halte.
Was das denn sei, meinte Güde, die Mutter, und wurde rot; denn es war doch wohl unmöglich, dass ihr Siewert nicht brav gewesen war.
„Siewert ist doch wohl brav in der Schule gewesen?", stammelte sie; das Ganze hatte sie so plötzlich überrascht, dass sie halb und halb verlegen war.
„Der Junge ist brav, in dieser Hinsicht ist nicht das Geringste im Weg", erwiderte Hansen, „ja", setzte er hinzu, „Siewert ist beinahe zu brav."
„Ist das denn möglich?", sagte Güde, mit einem Ton, der spüren ließ, dass sie schon ein kleines bisschen gekränkt war, weil der Küster auf diese Weise doch etwas an ihrem einzigen Kind auszusetzen hatte.
Nis runzelte die Stirn und hob den Blick: „Zu brav? Wie ist das zu verstehen?"
„Tja", meinte der Küster, „das muss ich ausführlich erzählen."
„Na – dann ist der Küster mit unserem Siewert doch nicht zufrieden", sagte Güde.

49 Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.
50 Eigtl.: Kantor, die damals in der Wiedingharde gebräuchliche plattdeutsche Bezeichnung für den Küster. Vgl. Peter Jensen, „Kanter Dau", in: Di muon fuon e halie, E-Book (Bräist/Bredstedt 2015), S. 250 ff.

E köster muost al sin konst tohuupenäme, foor än fou dä lächt fernärmede aalerne foali fertjüsked, äm wät et häm dä intlik huoneld.
Hi was tofreere än was dach ai tofreere; Siewert was broow, än dach smiitj di köster häm foor, dat'r alto broow was; dat wiilj ai ingonge oon Güdens hoor. Di köster kum här sonerboor foor, hi wiilj dach wil man wät ääw järn dring to sjiden hji. Dä aalerne würn fole eeri emfindlik, dat emfün di köster steeri mur, än grot foorsicht muost hi brüke, wiilj'r jäm ai et hoor ääw e luup foue än so skoare oonrochte, oonstäär foor än fou di apartie dring torochte.
„Hum spälet Siewert mä oon sin frie stüne?", baigänd Hansen fuon nai.
„Wät hji dat mät skool to douen, än wät gont dat di liirer oon?", toocht Nis, oors sää niks; hi säit man än lüred.
En tronglik skür foolicht. Niimen sää en uurd. Dat leert, as was't stälswüügen uf biiring aalerne dat ünütspräägen swoar: „Wät gont dat di oon, köster, wät üüs börn äit e hüüse maaget?"
E köster, en fiinfeeli natür, wost nü, wät foor'n swoaren äpgoowe hi häm sjilew ställd häi. Hi säit än looked dääl foor häm än tromeld hiil säni ääw jü uuil mahagoonisküuw, soner än snaak wider.
E määm köö't ai langer üthuuile än sprüng häm oont hoor mä di koorte fraage: „Kuon en börn uk alto broow wjise, dat hääw ik noch oler hiird."
„Dä miiste börne kane't ai", swoared Hansen, „Siewert äs en dring, dir't äs."
„So!", sää Nis, „hür äs dat to ferstuinen?"
„Dat kuon ik ai to hoors foue", sää Güde.
Sün ging't hän än häär, soner dat Hansen tomäkäme köö än rocht sin wiirw üt. E klook slooch fjouer än piked huuch än hoard wider, foor oont rüm was't sü stäl, dat hum en knoopnjil foalen hiire kööt häi.
As würn's hoard fiinje, sün säiten dä träne foorenoor, Nis än Güde oon järn uuilmoodsken länstool, e köster oon e sooferhörn.
„Läit üs iilj ääw foue", sää toleerst di tääte; „sü gont et snaak bäär."
„Güde, hjist en kop kafe to üs?", sjit'r hänto.
Güde ging to köögen.
„Wät äs er dä mä üüsen Siewert?", fraaged Nis, as's biiring e sigaar oon e brand fingen häin.
„Ja, dir äs intlik niks, än dach fole", böök e köster üt.
„Wät dä?", was Nisses koort swoar.
E köster baigänd: „Siewert äs foali broow. Hi äs fliitji, roulik än äpmärksoom, kuon uk guid baigripe. Sü long, as'r bäne äs, bän ik aaremäite guid tofreere mä di dring."
E täätens gesicht baigänd än häl häm äp, än mä en fraagen miin looked hi jiter e köster, wät nü wil kum.
Hansen ging wider: „Sü gau di dring ääwt spälplaas känt, stuont'r foor häm aliining to hüken än kiirt häm äm niks; hi hji niin löst to spälen än röört häm knap fuont stäär; äs'r wüder bäne, sü äs'r oan uf min beerste skoolere. Mi täint, sün dring mäi häm ai sü ufsluute fuon al dä oor; hi fäit ääw di wise goorniin guid uf dä frie minuute; e börne slipe enoor uf bait spälen; dir muit häm oan füüge jiter di oor, än dat skäle wi mänskene dach liire, wilert wi jong sän; hirjitert äs't alto läär. Ik wiilj uk üüsen Siewert dat haal gönen wjise. Dä oore hääwe jäm möit nooch deen, foor än fou häm mank di grote bonke; oors Siewert wäl partuu ai, hi äs ääw di wise en richtien iinspäner, as e börne sjide. Dat was't oon e hauptsaage, wir ik mä jäm äm snaake wiilj."

Der Küster musste all seine Kunst zusammennehmen, um den leicht verstimmten Eltern richtig zu erklären, um was es sich eigentlich handelte.
Er sei zufrieden und doch nicht zufrieden; Siewert sei brav, und dennoch werfe der Küster ihm vor, dass er zu brav sei; das wollte nicht in Güdes Kopf hineingehen. Der Küster kam ihr sonderbar vor, er wollte wohl nur an ihrem Jungen irgendwas zu mäkeln haben. Die Eltern waren äußerst empfindlich, das spürte der Küster immer mehr, und große Vorsicht musste er gebrauchen, wollte er sie nicht erzürnen und damit Schaden anrichten, anstatt den seltsamen Jungen auf die rechte Spur zu bringen.
„Mit wem spielt Siewert in seinen freien Stunden?“, begann Hansen von Neuem.
„Was hat das mit der Schule zu tun, und was geht das den Lehrer an?“, dachte Nis, sagte aber nichts; er saß nur da und wartete ab.
Ein banger Augenblick folgte. Niemand ließ ein Wort verlauten. Es schien, als sei das Stillschweigen der beiden Eltern die unausgesprochene Antwort: „Was geht dich das an, Küster, was unser Kind zu Hause macht?“
Der Küster, eine feinfühlige Natur, wusste nun, was für eine schwere Aufgabe er sich selbst gestellt hatte. Er saß mit gesenktem Blick da und trommelte ganz leise auf den alten Mahagoni-Tisch, ohne weiterzureden.
Die Mutter vermochte es nicht länger auszuhalten und stellte ihm geradeheraus die kurze Frage: „Kann ein Kind denn zu brav sein? – das hab ich noch nie gehört.“
„Die meisten Kinder können’s nicht“, erwiderte Hansen, „Siewert ist ein Junge, der es ist.“
„So!“, sagte Nis, „wie ist das zu verstehen?“
„Das will mir nicht in den Kopf“, äußerte sich Güde.
So ging es hin und her, ohne dass es Hansen gelang, sein Anliegen auszurichten. Die Uhr schlug vier und tickte laut und hart weiter, denn im Raum war es so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.
Als seien sie harte Feinde, so saßen die drei voreinander, Nis und Güde in ihrem altmodischen Lehnstuhl, der Küster in der Sofaecke.
„Lass uns rauchen“, sagte zuletzt der Vater; „dann geht das Reden besser.“
„Güde, hast du eine Tasse Kaffee für uns?“, setzte er hinzu.
Güde ging in die Küche.
„Was ist denn mit unserem Siewert?“, fragte Nis, als beide die Zigarre in Brand gesteckt hatten.
„Ja, es ist eigentlich nichts, und doch viel“, wich der Küster aus.
„Was denn?“, war Nis’ kurze Erwiderung.
Der Küster begann: „Siewert ist sehr brav. Er ist fleißig, ruhig und aufmerksam, auch gut von Begriff. Solange er im Unterricht ist, bin ich überaus zufrieden mit dem Jungen.“
Das Gesicht des Vaters begann sich aufzuhellen, und mit fragender Miene sah er den Küster an, was nun wohl komme.
Hansen fuhr fort: „Sobald der Junge auf den Pausenhof kommt, steht er geduckt für sich allein und schert sich um nichts; er hat keine Lust zu spielen und rührt sich kaum von der Stelle; ist er wieder im Klassenraum, ist er einer meiner besten Schüler. Ich meine, so ein Junge darf sich nicht derart von all den anderen abschließen; auf die Weise hat er gar keinen Nutzen von den freien Minuten; die Kinder schleifen einander beim Spielen ab; einer muss sich nach dem anderen richten, und das müssen wir Menschen doch lernen, solange wir jung sind; nachher ist’s zu spät. Ich möchte das auch unserem Siewert gerne gönnen. Die anderen haben sich Mühe genug gegeben, ihn in den großen Haufen hineinzukriegen; aber Siewert will partout nicht, er ist auf die Weise ein richtiger Einspänner, wie die Kinder sagen. Das war es hauptsächlich, worüber ich mit euch sprechen wollte.“

„Hm, hm!“, sää Nis, än wider kum niks. Dat leert, as wiilj’r häm iirst iinjsen baitanke, wät’r dirto sjide wiilj. Derwil kum uk Güde mä kafe än kaag, num dä keeme basterliins kope üt et koperäk än flaid e sküuw. E karmene würn noch stäl, dat was niin guid tiiken, tocht här.
Güde sjit här wuoder oon härn meekliken stool än langd e köster et kaagtäler mä: „Si so gut!“
„Danke“, sää Hansen än num iin uf dä köstlike joornkaage, dir Güde bairümed foor was.
„Ik bruk doch nich to nödigen“, sää Güde än hül e köster et täler noch en uugenbläk hän, sü dat’r noch en knäpkaag än iin uf dä skire päberbuune näme muost.
„Nü, hür wid sän jät nü dä?“, fraaged Güde, as’s e köster dat oor kop kafe inskangd.
„Ja“, sää Nis, „e köster baiklaaget häm, dat üüsen dring häm sü foor häm sjilew haalt än ai mä dä oore skoolbörne spälet.“
„So – o?“, sää Güde, „ik was al trong foor jaarer. Dir äs ai fole bai to maagen. Siewert äs ai wäne to än gong äm mä oor börne; wi booge hir sü aliining, än oont nääberskäp sän niin jungense oors Däitlef Slaachters, än dä sän alto plüni än uk wät snaui än wil. Dir skäl’r ai tuup mä.“
„Dir sän wi al long iinjs äm“, sää Nis, „wi wäle üüs börn dach ai skaand hji.“
„Oors oont skool sän dach ai boar sok. Däitlefs börne sän en krum ferwoorluusd, oors fül sän’s ai, än ik hääw noch ai moarkt, dat dä oore börne oont skool erfuon lärn hääwe.“
„Dat kuon nooch wjise“, sää Güde, „oors dä jungense sän noan ämgong foor üüsen Siewert. Wi hääwe häm ferbään än gong äm mä jäm, än dirfoor wäl’r uk wil ai mäspäle, aardat dä börne uk oon di grote bonke sän. Jä skäle sügoor lüse hji. Ik häi löst to än näm en guufernante onter en kandidoot foor Siewerten; foor wi hääwe dach man dat iin börn än kane’t loaste.“
„Dir däin jät jonk börn niin guid mä“, was Hansens koort swoar.
„Güde hji dat fuon baigän wiiljt, oors ik was er niks äm; foor Siewert wort ääw di wise fraamd to ale börne, än hi skäl hirjitert dach lääwe mä jäm, wän’r iinjsen e hüüse fäit“, sää Nis.
E köster wost nü, hi biitj ääw en hoarden stiin oon dihir foal. Mä nuuid häi e tääte saacht e bocht fingen muit e määmens miining, än wän hi noch fole äpröörd, sü ging’t späl di ferkiirde wäi. Hansens äpgoowe würd swoarer fuon iin minuut to jü oor. Hi griip’t weerk oon fuon en ooren kant än sää: „Fooralen läs Siewerts sünhaid, wän’r dir stuont to hüken bait plankweerk; sün jongen mänske kraawet baiwäägels än späl än skuuil goorai long fraage, mäi ik uk späle mä di onter en ooren; dat äs alhiil muit e natür, wät jät jonk börn indeen hääwe.“
Nü was’t häm datsjilew, bööge skuuil’t onter breege, foor bal was’t ai mur twiiwelhaft, hi was dach wil oon e ferlääsene bonke.

„Hm, hm!“, brummte Nis, und weiter kam nichts. Es schien, als wolle er sich erst mal bedenken, was er dazu sagen wollte. Derweil kam auch Güde mit Kaffee und Kuchen, nahm die schönen Porzellantassen aus dem Tassenschrank[51] und deckte den Tisch. Die Männer schwiegen noch, das war kein gutes Zeichen, schien ihr.
Güde setzte sich wieder in ihren gemütlichen Stuhl und reichte dem Küster den Kuchenteller mit einem: „Si so gut!“[52]
„Danke“, sagte Hansen und nahm einen der köstlichen Eisenkuchen[53], für die Güde berühmt war.
„Ik bruk doch nich to nödigen“[54], sagte Güde und hielt dem Küster den Teller noch einen Augenblick hin, so dass er noch ein Stück Kuchen[55] und eine der zerbrechlichen Pfeffernüsse nehmen musste.
„Na, wie weit seid ihr beiden denn nun?“, fragte Güde, als sie dem Küster die zweite Tasse Kaffee einschenkte.
„Ja“, meinte Nis, „der Küster beschwert sich, dass unser Junge so für sich bleibt und nicht mit den anderen Schulkindern spielt.“
„So – o?“, erwiderte Güde, „ich hatte schon Schlimmeres befürchtet. Da ist nicht viel zu machen. Siewert ist es nicht gewohnt, mit anderen Kindern umzugehen; wir wohnen hier so allein, und in der Nachbarschaft gibt es keine Kinder außer Detlef Schlachters, und die sind zu schlecht angezogen und außerdem ein wenig dreckig und wild. Mit denen soll er nicht zusammenkommen.“
„Darüber sind wir uns schon lange einig“, sagte Nis, „wir wollen unser Kind doch nicht verderben lassen.“
„Aber in der Schule sind doch nicht nur solche. Detlefs Kinder sind ein wenig verwahrlost, aber bösartig sind sie nicht, und ich habe noch nicht gemerkt, dass die anderen Kinder in der Schule nachteilig von ihnen beeinflusst würden.“
„Das kann schon sein“, entgegnete Güde, „aber jene Kinder sind kein Umgang für unseren Siewert. Wir haben ihm verboten, mit ihnen umzugehen, und darum will er wohl auch nicht mitspielen, weil jene Kinder ebenfalls in dem großen Haufen sind. Sie sollen sogar Läuse haben. Ich hätte Lust, eine Gouvernante oder einen Hauslehrer für Siewert anzustellen; denn wir haben doch nur dieses eine Kind und können’s uns leisten.“
„Damit tätet ihr beide eurem Kind keinen Gefallen“, war Hansens kurze Antwort.
„Güde hat das von Anfang an gewollt, aber ich hielt nichts davon; denn auf diese Weise wird Siewert allen Kindern fremd, und er muss doch später, wenn er mal den elterlichen Hof bekommt, mit ihnen leben“, sagte Nis.
Der Küster wusste nun, dass er in diesem Fall auf einen harten Stein biss. Mit Not hatte der Vater wohl gegen die Ansicht der Mutter die Oberhand gewonnen, und wenn er noch viel aufrührte, würde die Sache in die verkehrte Richtung gehen. Hansens Aufgabe wurde von Minute zu Minute schwerer. Er griff die Angelegenheit von einer anderen Seite an und sagte: „Vor allem leidet Siewerts Gesundheit, wenn er da in sich zusammengekrochen am Lattenzaun steht; so ein junger Mensch braucht Bewegung und Spiel und sollte gar nicht lange fragen: Darf ich auch spielen mit dem oder einem anderen? Das ist ganz und gar gegen die Natur, was ihr eurem Kind eingeredet habt.“
Nun war es ihm einerlei, biegen musste es oder brechen, denn fast war es nicht mehr zweifelhaft, er befand sich wohl doch auf der Verliererseite.

51 Ein in die Wand eingelassener Schrank.
52 „Sei so gut!“ („Bitte sehr!“)
53 Dünne, in einer Eisenform gebackene Waffeln.
54 „Ich brauche doch nicht zu nötigen.“
55 Hefeschnitte mit Rosinen oder Anis.

„Ik hääw“, baigänd Hansen fuon nai, „noch oler hiird, dat en häslik uurd fjilen äs ääwt spälplaas, dat en börn ünnjöti onter goor fül muit en oor iin wään äs dir büte bait skool, dat skuuil dach säär togonge, wän jüst järngen dring döör di ämgong mä dä jarme skoare lire skuuil. To min uure sän noch niin klaage kiimen, än ik bän dach al seekstain iir oont schöspel wään. Jonken Siewert gont en groten fortel ferlösti, wän’r äptäägen wort, as wän’r oon en gleerskasten säte skuuil sin hiile lääwend; uk hi hji’t foali nüri, as ale jonge mänskene, än wort düchti ufsliped ääw ale kante, wän’r iinjsen en kjarl worde skäl, dir oon e wraal poaset. Dat was jiter män miining sjine än huuil häm uf fuon dä oore börne uf sin aaler; foor dat doue jät, wän jät häm ääw e stoowen as oon en süthaage insluute. En börn, dir en guid aalernhüs hji än fuon natür ai fül äs, nämt ai sü lächt dat mäner guid (wän würtlik iinjsen sokwät häm ääw sän jongen lääwenswäi meert) oon, as jät miinje. Oont geegendiil; sün iinspäner, dir ai wäne wort än meer sin kräfte mä dä uf oore börne, wort en komerliken mänske, än wän’r iinjsen määm än tääte ai mur hji, wiitj’r ai wider to kämen. Fooralen en dring hji dat nüri än käm üt mank dä oor.“

Mokstäl würn’s würden, dä twäne uuile. Sün häi noch niimen präited foor jäm; sün häi jäm noch noane mänske e wörd säid. E köster miinjd et iirlik än guid mä järn dring. Dat gefööl was aar jäm biiring kiimen. Biiring feelden’s, dat’s ääw e wäi wään würn än täi jär iinjsist börn äp oon huuchmuid än grothärtihaid. Ääw e müs würn’s sloin, ale biiring, än oon grot ferläägenhaid. Intlik was dat, wät e köster toleerst säid häi, en straafpräitai foor jäm sjilew. Ai e dring häi e skil, dat’r sü aparti was, dä uuile häin häm maaged erto, än e köster häi jäm düchti wät uft ris deen än jäm fermooned än bäär jäm oon jär äptäikonst, wiiljn’s ai jär iinjsist börn en groten skoare tofüüge.

Ünkrüd was’t, gäfti säid, dir’s sain häin oon di jonge eeker, as’s häm insjit häin, dat’r alto guid was to än späl mä dä jarme; än hum köö wääre, wir dä ünkrüdruite, dir oon en uuken grün diip däällinge, ai säten bliifen foor tidlääwens än olermur üttoroten würn, män steeri wuoder fuon nai ütsloochen än gefäärlik säid broochten.

E wüse wääre lächter än fin jäm torochte oon sün ünbaihaagliken laage, än sün ging’t uk oon dihir foal. Uk Güde was änerlik sloin fuon e kösters diip ernsthafti uurde, oors leert här’t ai fole moarke, män snapd e kafekuon än buuid e köster noch en kop kafe. Nis foolicht dat eksämpel uf sin wüf än fing e sigaarekäst foare.

„Bitte, Herr Kanter, bedienen Sie sich!“

Dat was lächter to sjiden as än bring grüne foor muit dat, wät Hansen jäm ääwt börske smääred häi.

Dat uurd „wi kane’t je loaste“ häi e köster draabed as en gäftien fail än häm iirst e tong foali liised. Hi hoobed nü, wän uk noch man swak, dat sin uurde dach ai alhiil ääw en eeker fjilen würn, dir man ploasterd was mä speetsie än ai mä insicht än fernunft.

Dat leerst kop kafe mäsamt jü guid brasiilsigaar würd nü genooten oon gemüütlikhaid än höög. E köster was luus, wät sin härt klaamd häi, än ai nooch mä dat, hi was üt di ünlike kamp herfoorgingen as siiger. E fiinj was sloin än, as’r hoobed, to insicht kiimen. Long bliif e köster ai mur ääw di huuge weerw; foor sin plächt driif häm tüs, än sin wiirw häi’r to en gooen iinje föörd. As en iiwrien liirer fersümed Hansen sälten än bairait häm foor ääw e läärer däi.

„Ich habe“, begann Hansen von Neuem, „noch nie gehört, dass ein hässliches Wort auf dem Schulhof gefallen wäre, dass ein Kind dort draußen bei der Schule unartig oder gar boshaft einem anderen gegenüber gewesen wäre, das müsste doch merkwürdig zugehen, wenn ausgerechnet euer Junge durch den Umgang mit den Armen Schaden nehmen sollte. Zu meinen Ohren sind noch keine Klagen gekommen, und ich bin doch schon sechzehn Jahre im Kirchspiel. Euer Siewert geht eines großen Vorteils verlustig, wenn er aufgezogen wird, als solle er sein ganzes Leben lang in einem Glaskasten sitzen; auch er hat es sehr nötig, wie alle jungen Menschen, an sämtlichen Seiten tüchtig abgeschliffen zu werden, wenn er einmal ein Mann werden soll, der in die Welt passt. Es wäre meiner Meinung nach eine Sünde, ihn von den anderen Kindern seines Alters fernzuhalten; denn das tut ihr, wenn ihr ihn auf dem Hofgrundstück wie in einem Schüttkoben[56] einschließt. Ein Kind, das ein gutes Elternhaus hat und von Natur aus nicht boshaft ist, nimmt nicht so leicht, wie ihr meint, das weniger Gute an (wenn ihm tatsächlich so etwas auf seinem jungen Lebensweg begegnen sollte). Im Gegenteil; so ein Einspänner, der sich nicht daran gewöhnt, seine Kräfte mit denen der anderen Kinder zu messen, wird ein kümmerlicher Mensch, und wenn er einmal Mutter und Vater nicht mehr hat, weiß er nicht weiterzukommen. Vor allem ein Junge hat es nötig, hinaus unter die anderen zu kommen.“

Mucksstill waren sie geworden, die zwei Alten. So hatte noch niemand vor ihnen gepredigt; so hatte ihnen noch keiner die Wahrheit gesagt. Der Küster meinte es ehrlich und gut mit ihrem Sohn. Das Gefühl war über beide gekommen. Beide spürten, dass sie auf dem Weg gewesen waren, ihr einziges Kind in Hochmut und Überheblichkeit aufzuziehen. Auf den Mund waren sie geschlagen, alle beide, und in großer Verlegenheit. Eigentlich war das, was der Küster zuletzt gesagt hatte, eine Strafpredigt für sie selber. Nicht der Junge hatte die Schuld, dass er so seltsam war, die Alten hatten ihn dazu gemacht, und der Küster hatte ihnen tüchtig was mit der Rute gegeben und sie ermahnt, sich in ihrer Erziehungskunst zu bessern, wollten sie ihrem einzigen Kind nicht großen Schaden zufügen.

Unkraut war es, giftige Saat, die sie in den jungen Acker gesät hatten, als sie ihm ins Ohr gesetzt hatten, dass er zu gut dafür sei, mit den Armen zu spielen; und wer konnte wissen, ob die Unkrautwurzeln, die in einem weichen Boden tief hinabreichen, nicht zeit seines Lebens sitzen blieben und nie mehr auszurotten waren, sondern stets wieder von Neuem ausschlugen und gefährliche Saat brachten.

Die Frauen wissen sich in so einer unbehaglichen Lage leichter zurechtzufinden, und so ging es auch in diesem Fall. Güde war von des Küsters tiefernsten Worten ebenfalls innerlich zerknirscht, ließ es sich aber kaum anmerken, sondern langte nach der Kaffeekanne und bot dem Küster noch eine Tasse Kaffee an. Nis folgte dem Beispiel seiner Frau und ergriff die Zigarrenkiste.

„Bitte, Herr Kanter, bedienen Sie sich!“

Dies war leichter zu sagen als Gründe gegen das vorzubringen, was Hansen ihnen aufs Brot geschmiert hatte.

Das Wort „Wir können’s uns ja leisten“ hatte den Küster wie ein giftiger Pfeil getroffen und ihm die Zunge erst richtig gelöst. Er hoffte nun, wenn auch noch schwach, dass seine Worte nicht gänzlich auf einen Acker gefallen waren, der nur mit Speziestalern und nicht mit Einsicht und Vernunft gepflastert war.

Die letzte Tasse Kaffee mitsamt der guten Brasilzigarre wurde nun in Gemütlichkeit und Freude genossen. Der Küster war losgeworden, was sein Herz bedrückt hatte, und nicht genug damit, er war aus dem ungleichen Kampf als Sieger hervorgegangen. Der Feind war geschlagen und, wie er hoffte, zur Einsicht gelangt. Lange blieb der Küster nicht mehr auf der hohen Warft; denn seine Pflicht trieb ihn nach Hause, und sein Anliegen hatte er zu einem guten Ende geführt. Als eifriger Lehrer versäumte Hansen es selten, sich auf den nächsten Tag vorzubereiten.

56 Ein Pferch, in den der Feldhüter ausgebrochenes Vieh einsperrte („einschüttete“), das dann vom Besitzer gegen ein Bußgeld abgeholt werden musste.

Ging hi tüsäit mä en lächter härt än sän as ääw e hänwäi, sü leert'r ääw e huuge weerw tou härte to-bääg, dir fol würn uf ünrou. Todathir häin's jär lääwend hänbroocht mä fliitj än trou oarbe ääw jär stäär, foor järn iinjsisten oarfster skuuil't foorfine oon en wiiljieren än meeklikeren tostand as jä't häin oongripe muost datgong, dir Güdens tääte to sin rou gingen was än jäm, datgong dä jonge, dat hiile en laitet ferwoorluusd tobäägleert häi. Siewert skuuil ai, as jä't häin muost, fuon iirsten baigäne. Aar di wichtie fraage ober, hür's jär iinjsist börn äptäie skuuiln, häin's intlik todathir man laitet jitertoocht.

Dat ging sän wäi jiter di uuile stiil, än man oan käär was er, dir's ai fersümeden. Jä poaseden ääw foor, dat Siewert ai tohuupe kum mä börne, dir jiter järn miining ai poaslik würn foor sün groten buinesän. Nü was ääwt eewensljochte di köster oonkiimen än häi jäm et hoor torochtesjit, hi häi jäm baiwised, dat's ääw en ferkiirden wäi würn.

Oon jär änerst härt würn's dach en krum wriis ääw di köster, dir wooged häi än fertjil jäm, dat's ääw e beerste wäi würn än rongeniir sän än härt uf jär iinjsist börn. Rocht häi di köster, dat feelden's ale biiring; oors swoar, groilik swoar würd et jäm än gjiuw to, dat jä ünrocht häin.

E köster was gingen. E klook slooch seeks, än noch säiten's biiring oon järn meekliken länstool, än niimen troud häm än sjid en uurd. Jär toochte würn riin oonhuup kiimen, än wärken jü har hi wost oontogjiuwen, wät nü to douen was. Räidluus würn's biiring än fünen noan ütwäi; foor di dristie köster häi jäm nooch jär fäägele foorhülen, oors noan wänk deen, wät nü skäie skuuil. Jä köön dach ünemöölik hängonge än sjid Siewerten: „Fuon nü uf kuost ämgonge mä hum dü weet, alhum't uk äs."

Dat häi di dring iinfach ai baigräben än uk saacht ai wooged än dou. Dir was en gooen räid djür.

Jiter en long skür wiiked to iirst äp üt sin däälsloinhaid än slokuuredhaid di tääte mä sin uurd, wät'r haal sää, wän'r oon e klees was än wärken baigän än fortgong noch ütgong fuon en saage aarsäie kööd: „Dir läit üs man iirst iinjsen ääw sleepe!"

„Ja – dat läit üs dä!", swoared Güde mä en diipen sik; foor spiitjed häi't här dach, dat didir köster wät to sjiden häid häi ääw här iin än ales, härn iinjsisten Siewert.

„Läit di dring man niks moarke!", sää Nis jiter en skür uf nai stälswüügen.

„Noan, joorai, äm e gotswäle ai", sää Güde. „Hi skäl goorai wääre, dat e köster hir wään äs, än fole mäner, dat äm häm so fole snaaked würden äs."

„Sü läit üs't sün maage!", sää Nis än looked jiter e klook, dir nü al en fiirding foor soowen was.

„Dat äs noatertstid würden bai dat diskeriiren", sää Nis än stü äp, foor än gong foort än säi, wir e knächte uk ufjoored häin.

Nis taand e ljochter än ging to boosem. Hi fün ales to kant än kum in. Güde was bai än fou e noatert ääw e sküuw än süüseld oon e köögen. Nis kööd sin rou ai fine, än alhür näi't foor noatertstid was, hi fing jü long püp oon e gong, dir änäädere sän stool ääwt püperäk hüng. As'r sün säit än damped, wät et tüüch huuile wiilj, kum Güde in än fraaged mä en tronglik reerst: „Wir äs Siewert, Nis? Foor boar snaak än äpräääging hääwe wi üüsen dring hiil fergään." – „Ja, gotbaihüd, dir sän wi goorai äm to tanken kiimen. Hi äs ai foor en däi kiimen e hiile jitermäddäi, än nü äs't al djonk. Häm wort dach wil niks tostoat wjise?", fraaged fol uf angst än söri e määm.

Nis ging foort än fraaged e knächte. Niimen häi häm seen, uk e tiinstfumel ai.

„Uuha, uuha!", sää Güde, „wät nü?" – „Gong saacht hän än seek häm!", sää e määm wider.

Ging er nun heim mit leichterem Herzen und Sinn als auf dem Hinweg, so ließ er auf der hohen Warft zwei Herzen zurück, die voller Unruhe waren. Bis jetzt hatten sie ihr Leben mit Fleiß und treuer Arbeit auf ihrem Hof zugebracht, denn ihr einziger Erbe sollte ihn in einem besseren und angenehmeren Zustand vorfinden, als sie ihn damals hatten annehmen müssen, als Güdes Vater zu seiner Ruhe gegangen war und ihnen, den damals jungen Leuten, das Ganze ein wenig verwahrlost hinterlassen hatte. Siewert sollte nicht, wie sie's gemusst hatten, von Anfang an beginnen. Über die wichtige Frage aber, wie sie ihr einziges Kind erziehen sollten, hatten sie eigentlich bis jetzt nur wenig nachgedacht.
Es ging seinen Weg nach altem Brauch, und nur eine Sache gab es, die sie nicht versäumten. Sie achteten darauf, dass Siewert nicht mit Kindern zusammenkam, die ihrer Meinung nach für so einen Großbauernsohn nicht passend waren. Nun war auf einmal der Küster angekommen und hatte ihnen den Kopf zurechtgesetzt, er hatte ihnen bewiesen, dass sie auf einem verkehrten Weg waren.
In ihrem innersten Herzen waren sie ein wenig wütend auf den Küster, der es gewagt hatte, ihnen zu sagen, dass sie auf dem besten Wege waren, Sinn und Herz ihres einzigen Kindes zugrunde zu richten. Recht hatte der Küster, das fühlten sie alle beide; aber schwer, furchtbar schwer wurde es ihnen, zuzugeben, dass sie unrecht hatten.
Der Küster war gegangen. Die Uhr schlug sechs, und noch immer saßen beide in ihrem gemütlichen Lehnstuhl; niemand traute sich, ein Wort zu sagen. Ihre Gedanken waren völlig in Verwirrung geraten, und weder sie noch er wusste anzugeben, was nun zu tun sei. Ratlos waren beide und fanden keinen Ausweg; denn der mutige Küster hatte ihnen zwar ihre Fehler vorgehalten, aber keinen Wink gegeben, was nun geschehen solle. Sie konnten doch unmöglich hingehen und Siewert sagen: „Von nun an kannst du umgehen, mit wem du willst, wer's auch ist."
Das hätte der Junge einfach nicht begriffen und wohl auch nicht zu tun gewagt. Da war guter Rat teuer.
Nach einer langen Weile erwachte zuerst der Vater aus seiner Niedergeschlagenheit und Zerknirschung mit dem Wort, das er gerne sagte, wenn er in der Klemme war und weder Beginn noch Fortgang noch Ausgang einer Sache übersehen konnte: „Darüber lass uns erst mal schlafen!"
„Ja – das lass uns dann!", antwortete Güde mit einem tiefen Seufzer; denn gewurmt hatte es sie doch, dass jener Küster an ihrem Ein und Alles, ihrem einzigen Siewert, etwas auszusetzen gehabt hatte.
„Lass den Jungen ja nichts merken!", sagte Nis nach einer Weile erneuten Stillschweigens.
„Nein, bloß nicht, um Gottes willen nicht", erwiderte Güde. „Er soll gar nicht wissen, dass der Küster hier gewesen ist, und viel weniger, dass über ihn so viel geredet worden ist."
„Dann lass es uns so machen!", meinte Nis und sah nach der Uhr, die nun schon Viertel vor sieben war.
„Es ist Abendbrotzeit geworden bei dem Diskutieren", sagte er und stand auf, um hinauszugehen und zu sehen, ob die Knechte dem Vieh auch die letzte Fütterung gegeben hatten.
Er zündete die Laterne an und ging in den Stall. Er fand alles getan und kehrte zurück ins Haus. Güde war dabei, das Abendessen auf den Tisch zu stellen, und wirtschaftete in der Küche. Nis konnte seine Ruhe nicht finden, und wie kurz es auch vor dem Abendessen war, er steckte sich die lange Pfeife an, die hinter seinem Stuhl am Pfeifenbrett hing. Als er so dasaß und paffte, was das Zeug hielt, kam Güde herein und fragte mit ängstlicher Stimme: „Wo ist Siewert, Nis? Vor lauter Gerede und Aufregung haben wir unseren Sohn ganz vergessen." – „Ja, Gott behüte!", rief voller Angst und Sorge die Mutter, „daran haben wir gar nicht gedacht. Er hat sich den ganzen Nachmittag nicht blicken lassen, und nun ist es schon dunkel. Ihm wird doch wohl nichts zugestoßen sein?"
Nis ging nach draußen auf den Hof und fragte die Knechte. Niemand hatte ihn gesehen, auch die Dienstmagd nicht.
„Oha, oha!", sagte Güde, „was nun?" – „Geh bitte hin und such ihn!", fuhr die Mutter fort.

„Hi skäl nooch käme“, sää Nis än ging hän oon e hakelskaamer än fuon dir oont fiirkant.
Hi diild än diild. Dir kum niin swoar. E dring was oon sleep fjilen. Et hiile hüs würd döörseeked. Toleerst fün häm e plochjunge, dir wost, dat Siewert häm haal fersteek oont fuoder.
„Äs e köster wäch?“, was sin iirst uurd.
„E köster?“, sää Nis än was huulew ferläägen, wät’r sjide skuuil.
„Hjist dü häm kämen seen?“, fraaged di tääte.
„Ja – a, dat hääw ik“, sää Siewert.
„Wirfoor hjist di dä ferstäägen?“, fraaged Nis wider.
E dring wiilj iirst ai herüt ermä, oors toleerst sää’r dach: „Ik was trong, hi wiilj mi ferklaage, aardat ik skraid än ai swoared hääw oont skool.“
„Hi hji di ai ferklaaged“, swoared Nis.
Än weel was e dring, riif häm e sleep foali üt e uugne än bjaseld mä e huin e fuoderlüse uf sän kitel.
„Sü äs’t man guid“, sää Siewert än ging in mä sän tääte.
„Dring, wir bäst dü wään?“, fraaged Güde.
„Hi was trong foor e köster än fersteek häm oont fuoder, än dir äs’r oon sleep foalen“, num e tääte et uurd.
„Dat muist ai wüder doue än jaag üs sün angst in. Dü türst dach ai trong wjise foor e köster; hi äs guid tofreere mä di, män dring“, sää Güde.
E dring häi’t gefööl, dat sin määm ai e riine wörd säid häi, än kiiked sin määm oon, as wiilj’r sjide: „Dat liiw ik ai.“
Uk Güde moarkt dat än sää: „Ja, ja, Siewert, dat äs foali wäs; e köster hji sügoor spräägen uf di!“
„Hji’r dat?“, sää di dring, „wät wiilj’r dä? Hi känt oors dach oler?“
„Di dring äs üüs gewääten“, toocht e määm, oors sää niks. Uk Nis swüüged stäl. Jä häin dach ufmaaged än ferswüüg di dring, wät foorfjilen was. Jä wiiljn er dach iirst ääw sleepe än mä en kloarer hoor di rochte wäi ütfini maage; än nü kum di dring jäm oon e wäi.
E tääte würd string än sää: „Nü strääw man än fou e noatert, dat dü to beerd känst; dat äs huuch ääw e tid.“

E börne sän mä jär fiin gefööl foor rocht än ünrocht, foor e wörd än läägne oofte klooker as e aalerne oon sün foal, än uk Siewert moarkt hiil nau, dir was wät, dir’s häm ai sjide wiiljn, dir hi ai wääre moo. Hi wooged ai än fraag noch iinjsen; foor bi mäme än daite würn stäl än ai mät beerst hoor, dat was en saage, dir wäs was, än dat et fuon di köster kum, was foor e dring soner twiiwel.
Stäler as oors würd e noatert innumen; än stäl ging’t to beerd. Härtliker as oors fing Siewert sin määmens guunaachtmak, as wiilj’s sjide: „Guunaacht, min söribörn!“
Noch ünrouliker bal as e aalerne lää dat börn oon sin uuk woarm beerd. Was’r oors wäne än sleep in, sü gau, as sin määm häm guunaacht säid häi, sü lää’r jining än köö e sleep ai fine. Hi lää än waalerd hän än häär, et dümpet würd häm hiitj, än e uugne maaged’r nooch to, oors di liiwe suinmuon wiilj goorai käme jining. E kösters gestalt stü foor sin uugne, wir’r’s ääben häi har ai. Oon sin jong hoor gromeld et fuon swoar toochte. Hi häi ünrocht deen, dat’r ai swoared häi oont skool än ääw di wise sin liiwe aalerne fertriitj maaged, än e köster häi wäs sin aalerne ütskjild foor dat, wät hi ferbräägen häi. Wät skuuil dir uf worde, wän’r mjarnjider to skool kum. Hi wost häm noan räid än maaged et dümpet wäit mä sin saalte tuure. Hi köö gans än goorai oon e riine käme, än iirst hän muit mänaacht kraawed e natür här rocht än maaged sin fochtie uugne to.

„Er wird schon kommen“, meinte Nis und ging in die Häckselkammer und von dort ins Vierkant. Er rief und rief. Es kam keine Antwort. Der Junge war in Schlaf gefallen. Das ganze Haus wurde durchsucht. Zuletzt fand ihn der Pflugjunge, der wusste, dass Siewert sich gerne im Heu versteckte.
„Ist der Küster weg?“, war sein erstes Wort.
„Der Küster?“, entgegnete Nis und wusste nicht recht, was er sagen sollte.
„Hast du ihn kommen sehen?“, fragte der Vater.
„Ja – a, das habe ich“, sagte Siewert.
„Warum hast du dich denn versteckt?“, fragte Nis weiter.
Der Junge wollte erst nicht damit heraus, aber zuletzt sagte er doch: „Ich hatte Angst, er würde sich über mich beschweren, weil ich in der Schule geweint und nicht geantwortet habe.“
„Er hat sich nicht über dich beschwert“, erwiderte Nis.
Und froh war der Junge, rieb sich den Schlaf völlig aus den Augen und strich mit der Hand die Heusamen von seinem Kittel.
„Dann ist’s ja gut“, sagte Siewert und ging mit seinem Vater ins Haus.
„Junge, wo bist du gewesen?“, fragte Güde.
„Ihm war bange vor dem Küster, er hat sich im Heu versteckt, und da ist er in Schlaf gefallen“, nahm der Vater das Wort.
„Das darfst du nicht wieder tun, uns solche Angst einzujagen. Du brauchst dich vor dem Küster doch nicht zu fürchten; er ist sehr zufrieden mit dir, mein Junge“, sagte Güde.
Der Junge hatte das Gefühl, dass seine Mutter nicht die reine Wahrheit gesagt hatte, und schaute sie an, als wolle er sagen: „Das glaube ich nicht.“
Auch Güde merkte das und sagte: „Ja, ja, Siewert, es stimmt wirklich; der Küster hat dich sogar gelobt!“
„Hat er das?“, fragte der Junge, „was wollte er denn? Er kommt doch sonst nie?“
„Der Junge ist unser Gewissen“, dachte die Mutter, sagte aber nichts. Auch Nis schwieg. Sie hatten ja abgemacht, dem Jungen zu verschweigen, was vorgefallen war. Sie wollten erst darüber schlafen und mit klarerem Kopf den rechten Weg ausfindig machen; und nun kam der Junge ihnen in die Quere.
Der Vater wurde streng und sagte: „Nun sieh mal zu, dass du zu Abend isst, damit du ins Bett kommst; es ist höchste Zeit.“

Die Kinder sind in so einem Fall mit ihrem feinen Gefühl für Recht und Unrecht, für die Wahrheit und Lügen oft klüger als die Eltern, und auch Siewert spürte ganz genau, da war etwas, das sie ihm nicht sagen wollten, das er nicht wissen durfte. Er wagte es nicht, noch einmal zu fragen; denn sowohl Mama als auch Papa waren schweigsam und nicht gerade bester Laune, das war eine Tatsache, und dass es vom Küster kam, stand für den Jungen zweifelsfrei fest.
Stiller als sonst wurde das Abendessen eingenommen; und still ging’s zu Bett. Herzlicher als sonst bekam Siewert von seiner Mutter den Gutenachtkuss, als wollte sie sagen: „Gute Nacht, mein Sorgenkind!“
Noch unruhiger fast als die Eltern lag das Kind in seinem weichen warmen Bett. War er es sonst gewohnt, einzuschlafen, sobald seine Mutter ihm Gute Nacht gesagt hatte, so lag er heute Abend da und konnte den Schlaf nicht finden. Er lag und wälzte sich hin und her, das Kopfkissen wurde ihm heiß, die Augen schloss er zwar, aber der liebe Sandmann wollte heute Abend gar nicht kommen. Die Gestalt des Küsters stand vor seinen Augen, ob er sie geöffnet hatte oder nicht. In seinem jungen Kopf grummelte es von schweren Gedanken. Er hatte unrecht getan, dass er in der Schule nicht geantwortet hatte, und auf diese Weise seinen Eltern Verdruss bereitet, und der Küster hatte sie für das, was er verbrochen hatte, gewiss ausgeschimpft. Was sollte daraus werden, wenn er morgen früh zur Schule kam. Er wusste sich keinen Rat und nässte mit seinen salzigen Tränen das Kopfkissen. Er konnte ganz und gar nicht ins Reine kommen, und erst gegen Mitternacht forderte die Natur ihr Recht und machte seine feuchten Augen zu.

Noch oon e druum ferfoolicht häm, wät häm, as'r wiiken läin häi, al sü hoard plaaged häi.
Än oon e kaamer, ääw e sid bai, lään dä uuile än sään niks, oors lään wiiken en long skür; än iirst läär oon e naacht grilesiireden's jäm in oon en ünrouliken sleep, dir jäm wärken kweeged noch ääw goo toochte hjilpe köö.

Siewert was bliik än saach aarnaachti üt, as'r inkum to doord. E määm was stäl. Nis was al to fäile.
Güde paked härn dring e mädonernsbörske in än sää: „So, nü gong man, laite Siewert, dat dü joorai alto läär känst."
Dir lää wät ängstliks än baiklaamds oon sin määmens uurde, as Siewerten tocht. Hi wiilj foarweel sjide to sin liiw määm, oors e tuure kumen häm, än hi fing sin määm bait forkel än sää mä däälsloin uugne än bääwern reerst: „Ik wiilj liiwer ai to skool; foor e köster äs wäs wriis ääw mi, aardat ik ai swoared hääw än skraid, as'r mi änjöstere fraaged, wirfoor ik steeri stü to hüken bai dat plankweerk än oler mäspäled."
„Nü säi man än käm ufstäär. Foor e köster türst dach ai trong wjise. Hi miinjt et guid mä di än wäl dach din beerst. Dou dü man, as e köster't hji wäl, sü skäl't di nooch guid gonge."
„Jamän, ik mäi dach ai mäspäle, hääwe mäme än daite säid", swoared e dring.
„Wän e köster't haal hji wäl, sü mäist't uk nooch doue foor mämen än daiten, nü straag man uf, män dring, oors känst dach noch alto läär."
„Mäi ik ai ine blüuwe dääling?", bäid e dring.
„Noan, noan, Siewert, dat gont ai, wät skuuil daite wil sjide, wän hi di noch ine fänt, soner dat dü kronk bäst", sää Güde, „nü biinjsel man uf än huuil di ai äp onerwäägens, e klook äs al huulwwäi aacht."
E dring lüp ufstäär; ja, hi baigänd to roanen, boar foor än maag e köster ai wriis. Hi toocht äm Haie Däitlef Slaachters, dir uf än to mäd oon e religjoonsstün kum än di oore däi wät uf e stook fingen häi. Oomeluus än mä en hiitj hoor kum'r ääwt spälplaas oon, jüst dir e köster baigäne wiilj.
Hansen was ai guid bait hoor moarling; dat moarkt Siewert gliik, foor hi saach e dring skärp oon än sää: „Nü, Siewert Nissen, känst dü nü iirst, dü bäst oors dach oan uf dä iirste."
Siewert wost niks to sjiden än hüked ängstlik in ääw sin plaas. E köster häi al oonskrääwen, hum breek, än bai Siewertens noome en strääge maaged. Hi diild häm äp tot polt än fraaged, wir'r alto long sleepen häi. E dring wost niks to sjiden oors „noan!"
Hi köö dach ai ferräide, dat'r liiwer ine bläääwen häi, än baigänd to skraien.
„Nü, dat känt je oors ai foor, sü sjit di man hän", sää Hansen än baigänd sän onerrocht.
Siewert köö oors hälis fertjile on e „Biblische Geschichte". Dääling ober wiilj't ai gonge. Sin hoor was lääri alhiil.
„Dü bäst dach ai kronk?", sää e köster, „mi täint, dü säist goorniks dääling."
„Noan!", sää hiil säni di staakels dring.
„Sü muist uk ääwpoase", sää Hansen än foordicht e dring äp än fertjil fuon „di barmhärtie samariiter". Oors dir kum niks as en poar grot swoar tuure, dir häm langs e siike lüpen.
Dir was en feränring mä di dring foor häm gingen, dat saach Hansen nooch än fraaged häm sjilew oon e stäle, wät dir wil wjise köö. Hi leert e dring oon freere, än Haie Däitlef Slaachters muost fertjile. Di was dristi än maaged sän saage bäär, as e köster fermooden was.
„Dat häi ik ai toocht, dat Haie di näme köö", sää e köster to dat insküchterd börn än maaged e saage noch hiinjer oonstäär foor bäär. Siewerten was e peetersile ferhäägeld alhiil dääling, än oont räägnen ging't häm ai fole bäär. Hi was oors sääker oont „Einmaleins", dääling wost'r ai, hür fole soowen gong nüügen was.

Noch im Traum verfolgte ihn, was ihn bereits während des Wachliegens so schlimm gequält hatte.
Und in der Kammer daneben lagen die Alten und sagten nichts, sondern taten eine lange Weile kein Auge zu; und erst spät in der Nacht grübelten sie sich in einen unruhigen Schlaf, der sie weder erquickte noch auf gute Gedanken zu bringen vermochte.
Siewert war bleich und sah übernächtigt aus, als er zum Frühstück hereinkam. Die Mutter war still. Nis war schon zu Felde.
Güde packte ihrem Sohn das Pausenbrot ein und sagte: „So, nun geh mal, lieber Siewert, damit du ja nicht zu spät kommst."
Es lag, wie Siewert meinte, etwas Ängstliches und Beklommenes in den Worten seiner Mutter. Er wollte seiner lieben Mutter Auf Wiedersehen sagen, aber ihm kamen die Tränen, und er nahm sie an der Schürze und sagte mit niedergeschlagenen Augen und bebender Stimme: „Ich möchte lieber nicht zur Schule; denn der Küster ist bestimmt wütend auf mich, weil ich nicht geantwortet habe und geweint habe, als er mich gestern fragte, warum ich immer so geduckt am Lattenzaun stehe und nie mitspiele."
„Nun beeil dich mal, dass du loskommst. Vor dem Küster brauchst du doch keine Angst zu haben. Er meint es gut mit dir und will dein Bestes. Tu du mal, wie der Küster es haben will, so wird es dir schon gut gehen."
„Ja aber, ich darf doch nicht mitspielen, haben Mama und Papa gesagt", erwiderte der Junge.
„Wenn der Küster es gerne möchte, dann erlauben auch Mama und Papa es dir, nun geh mal los, mein Junge, sonst kommst du noch zu spät."
„Darf ich nicht heute zu Hause bleiben?", bat der Junge.
„Nein, nein, Siewert, das geht nicht, was würde Papa wohl sagen, wenn er dich noch zu Hause findet, ohne dass du krank bist", sagte Güde, „nun stiefel mal ab und halte dich unterwegs nicht auf, die Uhr ist schon halb acht."
Der Junge ging fort; ja, er begann zu rennen, nur um den Küster nicht wütend zu machen. Er dachte an Haie Detlef Schlachters, der ab und zu mitten in der Religionsstunde kam und am nächsten Tag etwas mit dem Stock gekriegt hatte. Atemlos und mit heißem Kopf langte er auf dem Schulhof an, gerade als der Küster beginnen wollte.
Hansen war heute Morgen nicht gut aufgelegt; das merkte Siewert sofort, denn er sah den Jungen scharf an und sagte: „Na, Siewert Nissen, kommst du jetzt erst, du bist doch sonst einer der Ersten."
Siewert wusste nichts zu erwidern und kauerte sich ängstlich auf seinen Platz. Der Küster hatte schon angeschrieben, wer fehlte, und bei Siewerts Namen einen Strich gemacht. Er rief ihn zum Pult und fragte, ob er zu lange geschlafen habe. Der Junge wusste nichts zu sagen als „nein!"
Er konnte doch nicht verraten, dass er lieber zu Hause geblieben wäre, und begann zu weinen.
„Na, das kommt ja sonst nicht vor, dann setz dich mal hin", meinte Hansen und begann seinen Unterricht.
Siewert konnte für gewöhnlich ausgezeichnet aus der biblischen Geschichte erzählen. Heute aber wollte es nicht gehen. Sein Kopf war vollkommen leer.
„Du bist doch nicht krank?", fragte der Küster, „mir scheint, du sagst heute gar nichts."
„Nein!", erwiderte ganz leise der arme Junge.
„Dann musst du auch aufpassen", sagte Hansen und forderte den Jungen auf, vom „barmherzigen Samariter" zu erzählen. Aber es kam nichts als ein paar große schwere Tränen, die ihm die Wangen entlang liefen. Es war eine Veränderung mit dem Jungen vor sich gegangen, das sah Hansen durchaus und fragte sich selbst insgeheim, was es wohl sein könne. Er ließ den Jungen in Ruhe, und Haie Detlef Schlachters musste erzählen. Der war mutig und machte seine Sache besser, als der Küster erwartet hatte.
„Das hätte ich nicht gedacht, dass Haie dir überlegen ist", sagte der Küster zu dem eingeschüchterten Kind und machte die Sache noch schlimmer statt besser. Siewert war die Petersilie heute gänzlich verhagelt, und im Rechnen erging es ihm nicht viel besser. Sonst war er sicher im Einmaleins; heute wusste er nicht, wie viel sieben mal neun war.

Oont treerd stün skuuiln's preewe to skrüuwen. Oors iin ünlok hoaled dat oor. Siewert num alto fole blak oon e fäär än maaged en groten suurten plak oon sin splinternai skrüuwbuk, än as'r gau preewe wiilj än fou't wäch, klaamd'r't riin aaroal. E kösters skärp uug würd dat malöör gliik wis, oors hi sää niks. Dir was wät mä di dring, oors wät, dat köö'r ai ütfine.
„Skuuiln dä uuile uk wüder wät oonrocht hji", toocht di köster, „dat di dring sü riin oonhuup äs?"
Siewert skoomed häm; sin huin röst; uk et skrüuwen wiilj häm ai loke. E klook slooch alwen, än e jungense kumen üt foor e döör. Et spälen än ämbaifläien ging luus; oors Siewert was sü kiif uf e wraal, dat'r hiil aliining ääw sin uuil plaas stü, än häi häm dach foornumen, dääling mätospälen. Oon sin äpräääging häi'r sügoor fergään än bin sin kluus äm än häi uk sän aarrok hinge leert ääw sän räkenumer ääw e foortjile. Dä oore wosten je, hi wiilj dach ai, än sü bliif di staakel stuinen, todat dä frie minuute äm würn.
Siewert skülwd än bääwerd, dir'r inkum; hi häi häm ferkeeld än dat oardi. As'r tüs kum, häi'r hoorwark än feeber än muost to beerd. Ääwt jitermäddäi was sin plaas oont skool lääri än bliif't uk oon fjouertain deege. Et feeber steech, än e dochter würd hoaled.
„En swoar ferkeeling", sää di uuile, wänlike muon; „dat iinjsist än beerst äs än läit häm oont beerd blüuwe, oontmänst, todat ik ääwt türdäi wüder käm."
Siewert häi nü sän wäle fingen; hi türst ai to skool än was weel ermä. Hir kwääld häm noan köster mä fertjilen än skrüuwen, mä spälen än fraagen. Et feeber wiilj ai wiike, än Siewert muost noch en huulew wääg oont beerd blüuwe. Sin siike würden smeerl än bliik, et feeber täared än swaked. Sin aalerne würn oon grot söri äm jär iinjsist börn. Uk Güde äit än dronk knap, än Nis ging stäl än uurdluus to sin oarbe. E aalerne liisen bal mur as di dring.
Tiin deege jiter di däi, dir Siewert so haal ine blüuwe wiiljt häi, moo'r et iirst tooch äpstuine än e onern mä sin aalerne innäme. Hi häi düchti lärn fuont feeber än saach man wät bliik üt; oors e honger stäld häm nü wüder in, än sü gau, as'r uffoalen was, kum'r häm uk wüder.
Ääw e teesdäi läärer moo'r to skool. Hir würd'r guid äpnumen bi fuon e köster än sin mäskoolere; foor en broowen dring än fliitjien skooler was Siewert dach, wän'r häm uk foor häm sjilew hül. Jä kumen häm oonmuit mä fründlikhaid än gooen wäle; ja, jä fraageden häm sügoor, wir'r ai mäspäle wiilj, foor e köster häi jäm fertjild, dat'r man kronk würden was fuon sin ämbaihingen bait plankweerk. Sü fün Siewert e wäi to dat nai lääwend, wät nü baigäne skuuil. E köster was weel, dat jü iirst frocht uf sin fermooninge sü gau riped was. Nü iirst würd Siewert foor fol numen fuon sin mäskoolere än feeld häm richti en krum kjarlsi, dat'r nü mä tohiird to di grote bonke.
E bro was sloin twäske Siewerten än dä oor; än di täldoom bliif läden, todat'r üt et skool kum. Nü iirst feeld'r, wät kameroodskaft was, än hür iinlik hi dach wään häi todathir än noch was, sü gau'r äit e hüüse ääw di iinsoome huuge weerw was; foor dir kum niimen to spälen; et stäär lää dä miiste alto wid uf e wäi; än Däitlef Slaachters börne, en hiil neerstfol, woogeden jäm ai aar to di rike nääberssän oon jär jarmuid än plünihaid.
E skooltid würd foor Siewerten nü en löst än höög; di jitermäddäi was kiif än longwiili. Hi sjilew häi nooch löst häid än stjil häm iinjsen aar to dat lait ferfoalen nääbershüs, oors hi türst et dach ai wooge. E lüse würn häm oon e wäi än köön häm alto lächt ferräide, wän'r würtlik iinjsen ütknipd häi än uk man oan uf dä gräe willuupere mä tüs broocht häi. Sü bliif'r, wir'r was, än köörd sän wäi wider as iinspäner.

In der dritten Stunde sollten sie versuchen zu schreiben. Aber ein Unglück folgte dem anderen. Siewert nahm zu viel Tinte in die Feder und machte einen großen schwarzen Fleck in sein nagelneues Schreibbuch. Als er rasch versuchen wollte, ihn wegzuwischen, verteilte er ihn ganz und gar über die Seite. Das scharfe Auge des Küsters bemerkte das Missgeschick sofort, aber er sagte nichts. Irgendetwas war mit dem Jungen, aber was, das konnte er nicht herausfinden.
„Sollten die Alten denn wieder etwas angerichtet haben?“, dachte der Küster, „dass der Junge so völlig durcheinander ist?“
Siewert schämte sich; seine Hand zitterte; auch das Schreiben wollte ihm nicht gelingen. Die Uhr schlug elf, und die Kinder durften zur Tür hinaus. Das Spielen und Herumtoben ging los; aber Siewert war der Welt so überdrüssig, dass er ganz allein auf seinem alten Platz stand, und er hatte sich doch vorgenommen, heute mitzuspielen. In seiner Aufregung hatte er sogar vergessen, sein Tuch umzubinden, und hatte an seiner Garderobennummer im Flur auch seinen Überrock hängen lassen. Die anderen wussten ja, dass er eh nicht wollte, und so blieb der Arme stehen, bis die freien Minuten um waren.
Siewert zitterte und schlotterte, als er in den Klassenraum kam; er hatte sich erkältet, und zwar gehörig. Als er nach Hause kam, hatte er Kopfschmerzen und Fieber und musste ins Bett. Am Nachmittag war sein Platz in der Schule leer und blieb es auch vierzehn Tage lang. Das Fieber stieg; der Arzt wurde geholt.
„Eine schwere Erkältung“, sagte der alte, freundliche Mann; „das Einzige und Beste ist, ihn im Bett bleiben zu lassen, zumindest, bis ich am Donnerstag wiederkomme.“
Siewert hatte nun seinen Willen bekommen; er brauchte nicht zur Schule und war froh darüber. Hier quälte ihn kein Küster mit Erzählen und Schreiben, mit Spielen und Fragen. Das Fieber wollte nicht weichen, und Siewert musste noch eine halbe Woche im Bett bleiben. Seine Wangen wurden schmal und bleich, das Fieber zehrte und schwächte. Seine Eltern waren in großer Sorge um ihr einziges Kind. Auch Güde aß und trank kaum, und Nis ging still und wortlos an seine Arbeit. Die Eltern litten beinahe mehr als der Junge.
Zehn Tage nach jenem Tag, da Siewert so gerne zu Hause hatte bleiben wollen, durfte er das erste Mal aufstehen und das Mittagessen mit seinen Eltern einnehmen. Er hatte vom Fieber tüchtig gelitten und sah etwas bleich aus; aber der Hunger stellte sich nun wieder ein, und so rasch, wie er abgefallen war, erholte er sich auch wieder. Am Dienstag darauf durfte er in die Schule. Hier wurde er gut aufgenommen, sowohl vom Küster als auch von seinen Mitschülern; denn ein braver Junge und fleißiger Schüler war Siewert ja, wenn er auch für sich blieb. Sie kamen ihm mit Freundlichkeit und gutem Willen entgegen; ja, sie fragten ihn sogar, ob er nicht mitspielen wolle, denn der Küster hatte ihnen erzählt, dass er nur durch sein trübseliges Herumstehen am Lattenzaun krank geworden sei. So fand Siewert den Weg zu dem neuen Leben, das nun beginnen sollte. Der Küster war froh, dass die erste Frucht seiner Ermahnungen so schnell gereift war. Nun erst wurde Siewert von seinen Mitschülern für voll genommen und fühlte sich richtig ein wenig selbstbewusst, weil er nun mit zu dem großen Haufen gehörte.
Die Brücke war geschlagen zwischen Siewert und den anderen; und der Laufsteg blieb liegen, bis er die Schule verließ. Nun erst fühlte er, was Kameradschaft bedeutete, und wie einsam er doch bis jetzt gewesen und noch immer war, sobald er sich zu Hause auf der einsamen hohen Warft aufhielt; denn da kam niemand zum Spielen; der Hof lag den Meisten zu weit abseits; und Detlef Schlachters Kinder, ein ganzes Nest voll, wagten sich in ihrer Armut und Zerlumptheit zu dem reichen Nachbarssohn nicht hinüber.
Die Schulzeit wurde für Siewert nun zu einer Lust und Freude; der Nachmittag war öde und langweilig. Er selbst hätte durchaus Lust gehabt, sich mal zu dem kleinen verfallenen Nachbarshaus hinüber zu stehlen, aber er wagte es doch nicht. Die Läuse waren ihm im Weg und könnten ihn zu leicht verraten, wenn er wirklich einmal ausgerissen wäre und auch nur einen von den grauen Streunern mit nach Hause gebracht hätte. So blieb er, wo er war, und fuhr seinen Weg als Einspänner weiter.

En lokliken däi was't, wän hi geburtsdäi häi onter en ooren maker häm to sän geburtsdäi inloaricht häi; oors dat kum dach man sälten foor, än sü häin's uk jär nai kluure oon än moon jäm ai tosnaue. Mur onter mäner bliif alsü Siewert dach, wät'r steeri wään häi, en richtien iinspäner.
As'r tratäin iir was, kaaft sän tääte häm en norbaker, än hi moo to skool ride än äm jitermäddäiem lait wiirwe to hängst ütrochte; oors sü was'r allikewil aliining. En krum blüch was'r altid wään, än dat bliif'r, uk as'r groter würden was.
E tid lüp hän; Siewert was bait ufhiiren. Oon e stich, ääw en wjinsdäi, wän e preerster e liirskoolere preewd, was Siewert di iirste än guid baisloin oon biibel än katekismus. Et räägensbuk häi'r al tougong döör, än uk oon dä oore feeke was hi guid baisloin. Hi was e kösters beerste skooler; än olermur häi'r sin määm bään än blüuw ine.
„Dat äs nü et leerst tooch", häi'r to sin määm säid, dir'r änsämre tot föögelskiitjen gingen was, „e tid wort mi long worde, wän ik ai mur to skool gong."
„Ja, Siewert, dat gont wil mure eewensü", häi e määm swoared, „sü hjist en oor oarbe, dir di e tid koort maaget."
Dat föögelskiitjen was en glanspunkt altid wään jiter djonk deege uf wonterlik strääwen oont skool, sü long, as köster Hansen oont schöspel wään häi, en häi foor grot än lait, foor uuil än jong, jarm än rik. Et hiile schöspel froid häm erääw än snaaked eräm, süwid as börne oon e hüüse würn. Ufhülen würd et oon e krou. En grot huolten föögel würd äprochted ääw en huugen stonge, än dä grotere dringe preewden jär düchtihaid oont sächtien än skiitjen mä en groten flitsbooge, todat et leerst stok däälfluuch. Di, wät lok häi än draabed dat, was e köning än fing di iirste pris; dä mäner loklike fingen di tweerde, treerde pris än sü wider dääläit. E fumle än dä mänere dringe häin to-kaps-luupen, tautäien, oiedreegen ääw en skiis, blinemuonspäl, potslouen, seekluupen än alerhand mur, än fingen uk prise, wir ai laitet uf würn.
Sügoor musiik häi e köster baistäld, foor jitert späl baigänd et duonsen uf dä börne, e köning än e köningin oon e späse. Dä waaksene saachen to, hür jär liiwe börne weel würn än jäm oonstringeden, foor än fou en huugen pris. As oont skool, sü was uk hir, bai späl än löst, niin ferskääl mank jarm än rik.
E börne würn't, sont Hansen et skoolregimänt häi, ai oors wäne. E köning köö eewensü guid en börn üt et jarmhüs wjise as filicht e schöspelsfoogeds sän. Wän't würtlik oont skool iinjsen pasiired, dat en grotenmuons sän häm mur toocht as oan üt en mäneren stande, sü geef't ai sälten en skänfol foor di, dir huuchmuidi was, än bait slouen, wät sü filicht entstü, häi e miist tid di jarmere uk di grotere bonke ääw sin sid.
„Huuil dän snüte", sää oan däi en dring to en ooren, dir wät ääw di iirste to sjiden häi.
„Wät", sää di tweerde, „dat woogest än sjid to mi?" (hi was tofäli e amtsfoorstuiners sän), än swaps! häi di iirste oan oon e snüte. Oors dir würd gau en grot slouerai üt, än di tweerde mä sän mäneren bonke würd fersooled mä mur as tuonti fuuste än – was kuriired fuon di däi uf.
E köster griip uk ai in oon sok foale. Hi wost, di, dir e sliike fäit fuon freesk dringe, di hji's uk iirlik fertiined än foali nüri. Sün regeliired häm ales fuon sjilew. Foor sok grotsnütihaid än inbilskhaid würd gliik en plook sloin, dir hül foor altid.

Ein glücklicher Tag war es, wenn er Geburtstag hatte oder ein anderer Schulkamerad ihn zu seinem Geburtstag eingeladen hatte; aber das kam nur selten vor, und dann hatten sie auch ihre neuen Kleider an und durften sich nicht dreckig machen. Mehr oder weniger blieb Siewert also doch, was er stets gewesen war, ein richtiger Einspänner.
Als er dreizehn Jahre alt war, kaufte sein Vater ihm ein Pony, und er durfte zur Schule reiten und am Nachmittag kleine Aufträge zu Pferde ausrichten; aber so war er trotzdem allein. Ein bisschen schüchtern war er immer gewesen, und das blieb er auch, als er größer geworden war.
Die Zeit verging; Siewert war im Konfirmandenunterricht. Im Mittelgang der Kirche, am Mittwoch, wenn der Pfarrer die Konfirmanden prüfte, war er der Erste und gut beschlagen in Bibel und Katechismus. Das Rechenbuch hatte er schon zweimal durch, und auch in den übrigen Fächern wusste er gut Bescheid. Er war des Küsters bester Schüler; und nie mehr hat er seine Mutter gebeten, daheim bleiben zu dürfen.
„Das ist nun das letzte Mal", hatte er zu ihr gesagt, als er im vergangenen Sommer zum Vogelschießen[57] gegangen war, „die Zeit wird mir lang werden, wenn ich nicht mehr zur Schule gehe."
„Ja, Siewert, das geht wohl mehreren genauso", hatte die Mutter geantwortet, „dann hast du eine andere Arbeit, die dir die Zeit verkürzt."
Das Vogelschießen war nach den dunklen Tagen winterlichen Strebens in der Schule immer ein Glanzpunkt gewesen, solange Küster Hansen im Kirchspiel wirkte, eine Freude für Groß und Klein, für Alt und Jung, Arm und Reich. Das ganze Kirchspiel freute sich darauf und sprach darüber, sofern Kinder im Haus waren. Abgehalten wurde es im Gasthaus. Ein großer hölzerner Vogel wurde an einer hohen Stange aufgerichtet, und die größeren Jungen versuchten ihre Tüchtigkeit im Zielen und Schießen mit einem großen Flitzbogen, bis das letzte Stück herabflog. Derjenige, der das Glück hatte, dieses zu treffen, war der König und bekam den ersten Preis; die weniger Glücklichen bekamen den zweiten, dritten Preis und so weiter abwärts. Für die Mädchen und kleineren Jungen gab es Wettlaufen, Tauziehen, Eiertragen auf einem Löffel, Blindekuhspielen, Topfschlagen, Sackhüpfen und allerlei mehr; sie bekamen ebenfalls Preise, von denen es nicht wenige gab.
Sogar Musik hatte der Küster bestellt, denn nach dem Spiel begann das Tanzen der Kinder, an der Spitze der König und die Königin. Die Erwachsenen sahen zu, wie ihre lieben Kinder froh waren und sich anstrengten, um einen hohen Preis zu erringen. Wie in der Schule, so gab es auch hier, bei Spiel und Lust, keinen Unterschied zwischen Arm und Reich.
Die Kinder waren es, seit Hansen das Schulregiment hatte, nicht anders gewohnt. Der König konnte ebenso gut ein Kind aus dem Armenhaus sein wie vielleicht der Sohn des Kirchspielsvogts. Wenn es wirklich in der Schule einmal passierte, dass ein Großbauernsohn sich mehr dünkte als jemand aus geringerem Stand, dann gab es nicht selten eine Tracht Prügel für den, der hochmütig war, und bei der Schlägerei, die dann vielleicht entstand, hatte meistens der Ärmere auch den größeren Haufen auf seiner Seite.
„Halt dein Maul", sagte eines Tages ein Junge zu einem anderen, der an dem ersten etwas auszusetzen hatte.
„Was", erwiderte der zweite, „das wagst du, zu mir zu sagen?" (er war zufällig der Sohn des Amtsvorstehers), und waps! hatte der erste eins in der Schnauze. Aber daraus wurde rasch eine große Keilerei, und der zweite mit seinem kleineren Haufen wurde mit mehr als zwanzig Fäusten versohlt und – war von dem Tag an kuriert.
Der Küster griff in solchen Fällen auch nicht ein. Er wusste, derjenige, der von friesischen Jungen Schläge bekommt, der hat sie auch ehrlich verdient und wirklich nötig. So regulierte sich alles von selbst. Vor solche Großschnäuzigkeit und Selbstherrlichkeit wurde gleich ein Pflock geschlagen, der für immer hielt.

57 Schulfest im Sommer, vgl. Peter Jensen, „Däibukbläre uf en freesken dring", in: Di muon fuon e halie, E-Book (Bräist/Bredstedt 2015), S. 229 f.

Siewert was oler oon di laage kiimen än fou sün skänfol. Hi was fiir alto blüch to än maag häm wichti; oors wän't knipd än hi saach, dat hum ünrocht häi onter dä oore kränked häi, wost hi sin fuuste uk to brüken, foor hi was grot än stärk würden. Hi was ai di leerste, dir et jak ufsmiitj än oongriip, wän e skoolere jäm äm bait kuos skaasen än iin poart oont süren, dat oor poart oont weerst skuuil.
Sü was'r bai e leerste iinje dach guid oonseen bai sin kameroode; foor hi häi en fiin geföol foor rocht än ünrocht än slooch häm steeri ääw di kant, wir't rocht was, soner long baitanken.

E däi tot ufhiiren kum. Nis spaand e fose foor e fäärwoin än köörd mä määm än sän to hoow. Jär iinjsist börn skuuil ufhiired wjise.
Siewert was oan uf dä iirste, dir dääl tot aalter gingen än insäägend wjise skuuiln. Di dring häi en guid liir fingen, was altid broow wään än sün än stärk. Niin woner, dat e aalerne en krum stolt würn ääw järn dring. Ärk börn fing sin spröök, än bal was e fiir üt.
„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen", sää e preerster, as'r sin huine di iirste liirskooler ääwt hoor lää, än dat was Siewert Nissen.
As e hoow üt was, köörden's tüs, fingen en gooen onern än bliifen stäl äit e hüüse, hiil aliining, soner fole baiseek. Bloot e preerster än köster Hansen kumen to e kafe.
Et spröök was inraamd, e dring grot än waaksen. Nü ging en nai lääwend foor häm. Siewert skuuil ine blüuwe än sän tääte bai e huin gonge. Jä wiiljn, as Güde sää, jär iinjsist börn ai gliik ütstiitje oon e wile fraamde, dat kum noch saacht tisnooch. Et stok was ääw di wise dach noch datsjilew bläääwen as datgong, dir'r ai späle moo mä e slaachters börne. Siewert skuuil baiwoared wjise foor e hait uf e sän än e skin uf e moone. Hi was nooch waaksen än würd dach hülen as en börn. Et ufslipen breek, än hi häi't dach sü nüri än käm üt mank oorfulk.
Träi iir bliif Siewert ine, dä skuuil'r, as't e stiil was, ääwt „landwirtschaftlik skool", foor än word en düchtien buine. E määm würd't swoar än läit härn dring täie; oors dat holp niks, nü skuuil't wjise.
Ebe Kloiens kum uk hän, än Siewert köö dach ai tobäägstuine. Nis stü ääw sin stok än sää koort än baistämd: „Ja, ja, dat äs nü iin douen, hän skäl'r, alhür swoar't onk uk worde wäl än mäst häm. Hi kuon dach ai luupen blüuwe än dääsie ämbai äit e hüüse."
„Häin wi man iirst en nät kwartiir to di staakels dring", jamerd Güde.
„Och wät, dat fänt häm nooch", sää Nis.
„Ja, dat säist dü nooch, Nis, dat äs ai sü nääm to", sää e määm.
„Dat känt al mä e tid", swoared di tääte. „Ik skäl dach oan uf e deege to Naibel, sü fin ik nooch wät poasliks."
„Säi joo to än fou en kwartiir bai en poar uuil mänskene, wir't roulik än et ferföörels ai sü grot äs, än wir'r hiil aliining äs."
„Wän häm't dir man ai alto kiif wort", swoared Nis.
„Dou dü man jiter män räid, laite Nis", sää Güde.
„Nü, dat lapt häm saacht torochte, wän't süwid äs", sää Nis, „ääw giilj skäl't mi ai oonkäme."
„Näm uk joo en rüm mä en gooen kachlun", miinjd Güde, „dat di staakels dring ai friise tür."
„Ja! Määm!", sää Nis, „gotbaihüd uk dach, dat känt al fuon sjilew; wir en rüm äs, dir äs uk en kachlun."
„Poas man joo ääw, dat üüsen dring en guid stäär hänkänt", plaaged Güde härn muon wider, „bai di uuile Paye Bohnsen än sin wüf, dir was't wil poaslik; jä muite ober loowe än poas guid ääw di dring."

Siewert war nie in die Lage geraten, eine solche Tracht Prügel zu bekommen. Er war viel zu schüchtern, um sich wichtig zu machen; aber wenn es drauf ankam und er sah, dass jemand im Unrecht war oder die anderen gekränkt hatte, wusste er seine Fäuste auch zu gebrauchen, denn er war groß und stark geworden. Er war nicht der Letzte, der die Jacke abwarf und angriff, wenn sich die Schüler am Kreuzweg trennten und ein Teil nach Süden, der andere nach Westen sollte.
So war er letzten Endes doch bei seinen Kameraden gut angesehen; denn er hatte ein feines Gefühl für Recht und Unrecht und schlug sich stets auf die Seite, wo das Recht war, ohne langes Bedenken.

Der Tag der Konfirmation kam. Nis spannte die rotbraunen Pferde vor den gefederten Wagen und fuhr mit Mutter und Sohn zur Kirche. Ihr einziges Kind sollte konfirmiert werden.
Siewert war einer der Ersten, die zum Altar gingen und eingesegnet werden sollten. Der Junge war gut ausgebildet worden, immer brav gewesen und gesund und stark. Kein Wunder, dass die Eltern ein wenig stolz auf ihren Sohn waren. Jedes Kind erhielt seinen Spruch, und bald war die Feier vorüber.
„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“, sagte der Pfarrer, als er dem ersten Konfirmanden seine Hände auf den Kopf legte, und das war Siewert Nissen.
Als der Gottesdienst vorbei war, fuhren sie heim, aßen gut zu Mittag und blieben still zu Hause, ganz allein, ohne viel Besuch. Nur der Pfarrer und Küster Hansen kamen zum Kaffee.
Der Spruch war eingerahmt, der Junge groß und erwachsen. Nun ging ein neues Leben vor sich. Siewert sollte auf dem elterlichen Hof bleiben und seinem Vater zur Hand gehen. Sie wollten, wie Güde sagte, ihr einziges Kind nicht gleich in die wilde Fremde hinausstoßen, das käme wohl noch zeitig genug. Auf die Weise war es doch noch dasselbe Stück geblieben wie damals, als er nicht mit den Kindern des Schlachters spielen durfte. Vor der Hitze der Sonne und dem Schein des Mondes sollte Siewert bewahrt werden. Er war sehr wohl erwachsen und wurde dennoch wie ein Kind gehalten. Das Abschleifen fehlte, und er hatte es doch so nötig, hinaus unter andere Leute zu kommen.
Drei Jahre blieb Siewert daheim, dann sollte er, wie es der Brauch war, auf die „Landwirtschaftliche Schule“, um ein tüchtiger Bauer zu werden. Der Mutter wurde es schwer, ihren einzigen Sohn ziehen zu lassen; aber es half nichts, nun musste es sein.
Ebe Nikolais ging ebenfalls dorthin, und Siewert konnte doch nicht zurückstehen. Nis beharrte darauf und sagte kurz und bestimmt: „Ja, ja, es ist nun einerlei, hin muss er, wie schwer es uns beiden auch werden wird, ihn zu entbehren. Er kann doch nicht zu Hause bleiben und die Zeit vertrödeln.“
„Hätten wir nur erst ein schönes Quartier für den armen Jungen“, jammerte Güde.
„Ach was, das findet sich schon“, sagte Nis.
„Ja, das sagst du so, Nis, das ist nicht so leicht“, versetzte die Mutter.
„Das kommt schon mit der Zeit“, erwiderte der Vater. „Ich muss doch an einem der Tage nach Niebüll, dann finde ich schon was Passendes.“
„Sieh ja zu, dass du ein Quartier bei ein paar alten Leuten kriegst, wo es ruhig ist und die Verführung nicht so groß, und wo er ganz alleine ist.“
„Wenn es ihm da mal nicht zu langweilig wird“, entgegnete Nis.
„Befolge du nur meinen Rat, lieber Nis“, sagte Güde.
„Na, das läuft sich schon zurecht, wenn es so weit ist“, antwortete Nis, „auf Geld soll’s mir nicht ankommen.“
„Nimm auch ja ein Zimmer mit einem guten Kachelofen“, meinte Güde, „damit der arme Junge nicht zu frieren braucht.“
„Ja! – Mutter!“, rief Nis, „meine Güte, das kommt schon von selbst; wo ein Zimmer ist, da ist auch ein Kachelofen.“
„Achte bloß darauf, dass unser Junge an einen guten Ort kommt“, plagte Güde ihren Mann weiter, „bei dem alten Pay Bohnsen und seiner Frau, da wäre es wohl passend; sie müssen aber versprechen, gut auf den Jungen aufzupassen.“

Toleerst würd et Nissen dach wät niidjsk, än hi biitj koort uf, wät oors ai sän wäne was: „Dir läit mi man aliining foor sörie.“
Dat häit: „Nü mäi ik er nänt mur fuon hiire“; än Güde swüüged, män toocht allikewil äm niks, as wät er wil uf härn iinjsisten dring worde skuuil mäd oon e wile fraamde.
Oon Güdens uugne bliif Siewert en bais, dir’r altid wään häi, alhür grot hi nü uk was.
Dat tostälen tot skool num noan iinje; dat was en tostäling, as wän’t to Ameerika gonge skuuil än di dring oon iiringe ai wüder tüs käme köö. Dat was en kluuresaien än oonpreewen, en präägeln än striken, en inkuupen än ämtuusken soner iinje; oler köö’t Güden gooenooch worde; steeri breek er noch en käär, sü dit än sü dat. Bal was’t en nai taskenuur, dir oontüüged würd, dat di dring uk joo to rochter tid oont skool wjise köö; bal was’t en naien straihuid; sü breeken er slipse än skrapnoodike, sü manschätknoope än hoslinge to dä naie steewle; hür lächt köö ai iinjsen sün snoorbiinj rüuwe, foor Siewert was stärk än riif gluupsk to. Ja, dat was en nuuid mä al dat weerke, wät di dring nüri häi; Güde snoared er bal äp oon än kum dach ai to iinje; jü lääwed oon iin angst, dat’s to rochter tid ai al dä kleenikhaide toplaas häi. Siewert kiird häm äm niks; hi was wäne to, dat foor ales än ales sin määm söricht; än Nis häi to sok oarbe wärken tid har löst.
„Haja!“, sää oan däi Güde to härn muon, „nü bän ik er bal kiif uf; dat nämt uk goornoan iinje.“
Jü däi richti, as wän di grote junge ai oonstande was än täi häm sjilew e boksene oon, fole mäner än bin en slips äm onter än kuup häm, wät er breek.
Nü breek intlik di köster wüder än ferkloar här, wät foor’n ünsän här jüsi uugen än widlofti tostälen was; oors dir kum natürlik noan Hansen; sin oarbe lää nü ääw en oor fäil.
Äntlik was di däi kiimen, wir’t luusgonge skuuil. En keemen, naimoodsken kofert lää änäädere e aagstool oon e fäärwoin. Al würn’s bainaud; Güden kumen e tuure oont uugne; jü stü mä di wite skrapnoodik to wuiten, sü long, as’s jäm säie köö.
As’s här üt e sächt würn, ging’s in än skraid en stok, as wän’s härn Siewert ääw eewi fuon här diip baidrüwed härt rääwen häin, än dach was’r ai wider wäch, as dat’s, wän’t wjise muost, oon en stün har tou tohuupe wjise köön. Et grot hüs kum Güden sü lääri än kiif foor, dat’s bal trong würd än wjis aliining eroon. Dat was här richti ünhiimlik oon dat grot inhüs.
Liifst häi’s e tiinstfumel inhoaled to sjilskäp, oors jü skoomed här dach foor än wjis trong oon härn oine hüüse. To än baigän iin onter oor oarbe, dir häi’s niin rou to. Et bluid steech här tot hoor än jaaged döör e jiderne, dat’s et kloopen hiire köö. En ünrou was aar här kiimen, dir’s ai baitwinge köö. Ärk poar minuute kiiked’s üt äit e söörerwäninge än wid aar e fäile, wir’s e fäärwoin ai wisworde köö; oors di was ai mur to schüns; di was wil al en skür oon Naibel, än Siewert was al oon sin nai kwartiir bai Paye Bohnsen onter stü mäsamt sän tääte al foor e diräkter uft skool.
Güdens toochte fluuchen hir hän än dir hän; alerhand wonerlik inbilinge lüpen här döört ferstiired hoor. Ääw iingong kum’s äm to tanken, dat üt bai Justus Holms e bro, Uuilenhofsbro, sü fole simpel was än ai iinjsen en räk ääw e side häi, än dach was ääw ärken eege et diip tooch. Hür lächt köön ai dä mölstrie planke döörbreege onter oors en malöör äpdeege. Oon här angst saach’s e hängste diip oon e moder säten, härn Siewert drangd oner e woin läden än di splinternaie, swoare kofert boogen ääw häm. Här äpräääged sän moaled suurter än suurter än sjit här oon en gröslik angst. Jü sää här nooch: Nis äs en ferstiinjien mänske, oors wän’t malöör wjise skuuil, köö’t uk di beerste aar en hals käme.

Zuletzt wurde Nis doch ungeduldig, und kurz angebunden, was sonst nicht seine Gewohnheit war, erwiderte er: „Dafür lass mich mal allein sorgen.“
Das hieß: „Nun mag ich davon nichts mehr hören“; und Güde schwieg, dachte aber trotzdem an nichts anderes, als was wohl aus ihrem einzigen Sohn in der wilden Fremde werden solle.
In ihren Augen blieb Siewert ein kleines Kind, das er immer gewesen war, wie groß er jetzt auch war.
Das Zurüsten für die Schule nahm kein Ende; es waren Vorbereitungen, als wenn es nach Amerika gehen sollte und der Junge jahrelang nicht wieder nach Hause kommen könnte. Es war ein Kleidernähen und Anprobieren, ein Stricken und Bügeln, ein Einkaufen und Umtauschen ohne Ende; nie konnte es Güde gut genug werden; ständig fehlte noch eine Sache, mal dies, mal das. Bald war’s eine neue Taschenuhr, die angeschafft wurde, damit der Junge auch ja rechtzeitig in der Schule sein konnte; bald war’s ein neuer Strohhut; dann fehlten Schlipse und Taschentücher, dann Manschettenknöpfe und Senkel für die neuen Stiefel; wie leicht konnte nicht mal so ein Schnürband reißen, denn Siewert war stark und zerrte ungestüm daran. Ja, es war eine Not mit all den Sachen, die der Junge brauchte; Güde verfing sich beinahe darin und kam doch zu keinem Ende; sie lebte in ständiger Angst, dass sie nicht rechtzeitig all die Kleinigkeiten zur Stelle habe. Siewert kümmerte sich um nichts; er war es gewohnt, dass für alles und alles seine Mutter sorgte; und Nis hatte für solche Arbeit weder Zeit noch Lust.
„Haja!“, sagte eines Tages Güde zu ihrem Mann, „nun bin ich es bald leid; es nimmt auch gar kein Ende.“
Sie tat gerade so, als wenn der große Junge nicht imstande sei, sich selbst die Hose anzuziehen, viel weniger, einen Schlips umzubinden oder sich zu kaufen, was fehlte.
Nun war eigentlich der Küster wieder nötig, um ihr zu erklären, was für ein Unsinn ihr hektisches Schaffen und ausschweifendes Zurüsten war; aber es kam natürlich kein Hansen; seine Arbeit lag nun auf einem anderen Feld.
Endlich war der Tag da, wo es losgehen sollte. Ein schöner, neumodischer Koffer lag hinter dem Wagenstuhl im Federwagen. Alle waren nervös; Güde traten die Tränen in die Augen; sie stand mit dem weißen Taschentuch in der Hand da und winkte, solange sie sie sehen konnte.
Als sie ihr aus der Sicht waren, ging sie ins Haus und weinte, als wenn man ihren Siewert auf ewig von ihrem tief betrübten Herzen gerissen habe, und doch war er nicht weiter weg, als dass beide, wenn es sein musste, in einer Stunde oder zwei beisammen sein konnten. Das große Haus kam Güde so leer und trostlos vor, dass sie beinahe Angst bekam, allein darin zu sein. Es war ihr richtig unheimlich in dem großen Wohnhaus.
Am liebsten hätte sie die Magd zur Gesellschaft hereingeholt, aber sie schämte sich doch, in ihrem eigenen Haus Angst zu haben. Um die eine oder andere Arbeit anzufangen, hatte sie keine Ruhe. Das Blut stieg ihr in den Kopf und jagte durch die Adern, dass sie es klopfen hören konnte. Eine Unruhe war über sie gekommen, die sie nicht bezwingen konnte. Alle paar Minuten schaute sie zu den Südfenstern hinaus und weit über die Feldflur, ob sie den Federwagen nicht entdecken konnte; aber der war nicht mehr zu sehen; der war wohl schon eine Weile in Niebüll, und Siewert war bereits in seinem neuen Quartier bei Pay Bohnsen oder stand mitsamt seinem Vater vor dem Direktor der Schule.
Güdes Gedanken flogen hin und her; allerlei wunderliche Einbildungen gingen ihr durch den verstörten Kopf. Auf einmal musste sie daran denken, dass draußen bei Justus Holms die Brücke, Altenhofbrücke, von äußerst mäßiger Qualität war und nicht einmal ein Geländer an den Seiten hatte, und doch war links und rechts der tiefe Kanal. Wie leicht konnten nicht die morschen Planken durchbrechen oder sonst ein Unglück geschehen. In ihrer Angst sah sie die Pferde tief im Morast sitzen, ihren Siewert ertrunken unter dem Wagen liegen, auf ihm der nagelneue, schwere Koffer. Ihr aufgeregter Sinn malte immer schwärzer und versetzte sie in furchtbare Angst. Zwar sagte sie sich: Nis ist ein verständiger Mensch, aber wenn das Unglück sein sollte, konnte es auch den Besten überfallen.

Häi's dach man mäköörd, as't iirst härn miining wään häi, oors wärken Nis har Siewert häin dir wät fuon wääre wiiljt. En jongkjarl uf Siewertens aaler häi häm draabed di oor däi än sü säär fraaged: „Nü, Siewert, wäne brängt din määm di dä hän?"
Dat häi häm grimi spiitjed, foor dat was fül spuot wään, än Nis, hum Siewert dat stok fertjild, häi gliik säid: „Wät täie aliining uf, än dirmä kloar; dü bäst dach niin börn mur än skeet nü wäne to worde än wjis aliining oon e fraamde."
Sü was't erbai blääwen. Dä twäne köörden dathirgong soner määmens sjilskäp.
Oon Naibel ging ales glat uf. Di diräkter gefjil di friske, süne, freeske jongkjarl, än hi snaaked häm wänlik än blir to, fraaged äm stäär än baidrif äit e hüüse, än sü häin dä twäne goorniin tid än käm ääw sok sonerboor grilesiiren, as Güde oon di iinlike hüüse ütbreert. Et skool gefjil jäm biiring hälis guid än ai mäner dat nai kwartiir bai dä uuile oon Deesbel.
As Nis sin wiirwe ütrocht häi än ales ääw e woin lää, leert'r e hängste foorspoane än num ufskiis fuon sän sän mä en roulik, wän uk ernsthafti sän än sää: „So, män dring, nü dou din plächt, huuil di broow än näm ales äp mä wäli uure än ääben uugne, sü skäl't di nooch guid gonge."
„Dat skäl ik nooch!", sää Siewert koort.
„Sü man to!", sää Nis, än wäch ging't oon en skärpen traaw jiter Ülbel än Longstoft to än döör Gotskuuch jiter e hüüse. E klook was fjouer, dir Nis in äit et weerwleers köörd, fröölik uf e woin sprüng än sin Güde baigröötед, dir al sont en stün här et uugne bal üt et hoor kiiked häi jiter di fäär-woin.
„Nü, hür ging't?", sää's.
„Richti guid", sää Nis. „Üüsen dring hääw ik guid uflääwerd; ik liiw, wi hääwe't guid draabed. Wi würden alewäägne äpnumen ääwt beerst."
„Wät sää Siewert dä, as'r aliining oon e fraamde tobäägblüuwe muost? Was'r ai groilik däälsloin?"
„Noan", sää Nis, „ai oontmänst; wirfoor uk? Hi fäit et je guid än kuon uk dach ai steeri bai mää-mens forkelbiinj hinge."
Güde würd stäl. Jü wonerd här. Jü skoomed här foor här sjilew än här suurte toochte. Jü num här foor än ferswüüg, hür's här ängstid häi äm tääte än dring.
„Fertjil dach näärer, wät jät bailääwed hääwe", sää Güde.
„Sü gau, as wi ufspaand hääwe", swoared Nis.
Güde was bal en krum ferwonerd, dat härn muon sü roulik än tofreere was mä jü rais än däi, as wän'r weel was, dat Siewert nü fuon hüs kiimen was. Jü ging in, fing e onern ääw e sküuw än sjit här foali meeklik oon härn länstool. Al jiter huin fing's nau to wäären, hür dat hiile uflööben was, hiil oors, as jü här dat foorstäld häi.
„Dat häi ik ai toocht", sää's, „dat jät dat sü lächt numen häin", as was't här knap rocht, dat et soner tuure än truurihaid ufgingen was.
„Ik tank, datdir skäl nooch en änring gjiuwe än üüsen dring guid doue", sjit Nis hänto.
„Dat wäle wi hoobe", sää Güde, „wän'r boar ai to lingen känt."
„Wir skuuil hi wil jiter linge", sää Nis, „hi fäit et je guid än hji nooch to douen än goorniin tid to grilesiiren."
„Ja – sün gont et", siked Güde, „ik sät hir än ängsti mi uf, än jät sän fideel än monter."
„Dat muit nü oors worde", sää Nis, „üüsen Siewert, hoob ik, skäl nü dach algemääli en kjarl worde än e börneskuure ufsmite."
„Dirfoor tür'r dach ai sän hüüse fergjire", miinjd Güde.
„Noan", sää Nis, „dat dji'r uk ai; dir äs'r fiir alto guid äptäägen to; oors dä jungensenüke skäle er äntlik herüt."

Wäre sie doch nur mitgefahren, wie es zuerst ihre Absicht gewesen war, aber weder Nis noch Siewert hatten davon etwas wissen wollen. Ein junger Mann in Siewerts Alter hatte ihn neulich getroffen und so seltsam gefragt: „Na, Siewert, wann bringt dich deine Mutter denn hin?“
Das hatte ihn furchtbar gewurmt, denn das war böser Spott gewesen, und Nis, dem Siewert die Sache erzählte, hatte gleich gesagt: „Wir beide fahren allein los, und damit basta; du bist doch kein Kind mehr und musst dich nun daran gewöhnen, allein in der Fremde zu sein.“
So war es dabei geblieben. Die zwei fuhren diesmal ohne Mutters Gesellschaft.
In Niebüll ging alles glatt vonstatten. Dem Direktor gefiel der frische, gesunde, friesische junge Mann, und er sprach ihn nett und freundlich an, fragte nach Hof und Betrieb daheim, und so hatten die zwei gar keine Zeit, auf solche sonderbaren Grübeleien zu verfallen, wie Güde sie in dem einsamen Haus ausbrütete. Die Schule gefiel beiden äußerst gut und nicht weniger das neue Quartier bei den Alten in Deezbüll.
Als Nis seine Besorgungen gemacht hatte und alles auf dem Wagen lag, ließ er die Pferde vorspannen, nahm mit ruhigem, wenn auch ernsthaftem Sinn von seinem Sohn Abschied und sagte: „So, mein Junge, nun tu deine Pflicht, halte dich brav und nimm alles mit willigen Ohren und offenen Augen auf, dann wird’s dir schon gut gehen.“
„Das werde ich bestimmt!“, erwiderte Siewert kurz.
„Dann mal los!“, sagte Nis, und fort ging’s in scharfem Trab in Richtung Uhlebüll und Langstoft und durch den Gotteskoog nach Hause. Die Uhr war vier, als Nis durchs Warfttor fuhr, fröhlich vom Wagen sprang und seine Güde begrüßte, die sich schon seit einer Stunde beinahe die Augen nach dem Federwagen ausgeschaut hatte.
„Na, wie ging’s?“, fragte sie.
„Richtig gut“, erwiderte Nis. „Unseren Sohn hab ich gut abgeliefert; ich glaube, wir haben’s gut getroffen. Überall wurden wir aufs Beste empfangen.“
„Was sagte Siewert denn, als er allein in der Fremde zurückbleiben musste? War er nicht furchtbar niedergeschlagen?“
„Nein“, entgegnete Nis, „nicht im Geringsten; warum auch? Er wird’s ja gut haben und kann ja auch nicht immer an Mutters Schürzenband hängen.“
Güde wurde still. Sie wunderte sich. Schämte sich vor sich selbst für ihre schwarzen Gedanken. Sie nahm sich vor, zu verschweigen, wie sie sich um Vater und Sohn geängstigt hatte.
„Erzähl doch genauer, was ihr erlebt habt“, sagte sie.
„Sobald wir ausgespannt haben“, antwortete Nis.
Güde war fast ein wenig erstaunt, dass ihr Mann so ruhig und mit der Reise zufrieden war und tat, als ob er froh sei, dass Siewert nun von zu Hause fortgekommen war. Sie ging hinein, stellte das Mittagessen auf den Tisch und setzte sich ganz gemütlich in ihren Lehnstuhl. Nach und nach erfuhr sie genau, wie das Ganze abgelaufen war, vollkommen anders, als sie es sich vorgestellt hatte.
„Das hätte ich nicht gedacht“, sagte sie, „dass ihr beide das so leicht nehmen würdet“, als wäre es ihr kaum recht, dass es ohne Tränen und Traurigkeit abgegangen war.
„Ich denke, dies wird bestimmt etwas verändern und unserem Sohn guttun“, setzte Nis hinzu.
„Das wollen wir hoffen“, sagte Güde, „wenn er nur keine Sehnsucht nach seinem Zuhause kriegt.“
„Wonach sollte er sich wohl sehnen“, meinte Nis, „er wird’s ja gut haben und hat genug zu tun und gar keine Zeit zum Grübeln.“
„Ja – so geht es“, seufzte Güde, „ich sitze hier und ängstige mich zu Tode, und ihr beide seid fidel und munter.“
„Es muss jetzt anders werden“, sagte Nis, „unser Siewert wird, hoffe ich, jetzt doch allmählich ein Mann werden und die Kinderschuhe ablegen.“
„Deswegen braucht er doch sein Elternhaus nicht zu vergessen“, meinte Güde.
„Nein“, sagte Nis, „das tut er auch nicht; dafür ist er viel zu gut erzogen; aber die Kindergrillen müssen endlich aus dem Kopf.“

Richti iinjs würn dä twäne uuile dääling ai; dat moarkten's biiring; än sü sleep't snaak alsäni in. E tid muost nü liire, hum rocht häi.

Alhür long Güde foor härn dring süüseld än söricht, inkaaft än prunged häi, jü häi dach noch hoog kleenikhaide fergään. Wil was e sämer oon sächt mä woarm än mil wääder; oors et lääruurs broocht altid noch keeli än ai sälten sügoor kool jine än naachte mä is än froorst. Sü häi Siewert sin olen kluus nüri, än dat hüng noch oon sän skaabe. Sin spoardoos stü uk noch ääwt skatol, än dir smiitj'r dach ärken sändäimjarn en laiten sume inoon. Än noch mur sok lait kääre würn äit e hüüse. Siewert häi's wil goorai mä hji wiiljt; oors e määm mä här aargrot söri foor härn iinjsisten miinjd, di dring köö dä kleenikhaide dach wil breege, än plaaged härn muon än spoan foor ääw di olernäiste sändäi, foor än säi, hür't ging. Jü was uk naiskiri än säi't rüm, wir härn dring nü filicht iinsoom säit än langd jiter e hüüse. Sü holp't niks, e fose muosten ääw di tokämene sändäi to Naibel traawe. Oont ääderskuuf lää en kasten mä alerhand uf to lääwen än en hiilen bonke kleenikhaide to „di staakels dring oon e wile fraamde", as Güde sää.
Skrääwen häin's ai, dat's kumen; jä wiiljn hiil ünfermooden oonkäme jiter Güdens wäle, foor än säi, hür Siewert häm häi ääw dat fraamd stäär. Jä köörden äm to Boy Heykens än spaanden uf; oors dir fernumen's al, dat eewen aar mäddäi Siewert mä sän skoolbroor, Ebe Kloiens, dir foorbai kiimen än ääw e wäi was jiter Luonham, foor än säi jäm foor oon en geegend, dir jäm todathir noch ünbaikaand was.
„Dir hääwe wi't", sää Nis, „dä dringe sän fideel än monter än kiire jäm goorai äm lingen än hüüse; datdir kajoolerai to Naibel äs boar stjamp. Nü säte wi hir än wääre niks to baigänen."
Güde was dach en krum slok aar datdir än wost oont iirst uugenbläk niks to swoaren. Jä gingen iirst in än fou en kop kafe, än Güde häi tid to baitanken, hür's härn Nis baiwise köö, dat jü rais dach ai hiil foor nar maaged was.
„Wiist wät", sää's, „wi gonge iirst iinjsen äm to Payens än sjide dach, än sü fou ik dach to wäären, hür't ütschocht oon sin rüm, wir'r en krum akoroot äs än nät äprüüted hji."
„Dat läit üs dä!", sää Nis; oors grot löst häi'r ai än tramp ämbai ääw e stiinen goar. Sü lästen's uf. Nis sää niks. Dat hiile was häm ai to hoors. Dat was niks, jiter sän miining, än stuin änäädere ärken treer, wät sün jongen mänske dji, wän'r üt oon e fraamde känt. Nis swoared ai, män fing e swoowelstooke üt, foor än fou e püp taand. Stäl rokeden dä aalerne wider än kumen foorbai e „Traachter".
„Dir häin wi uk ufspoane kööt dääling, sü häi datdir swäkluus ämbaibääsen ai nüri deen", sää Nis; hi was ai guid bait hoor. E hängste häin jär rou nüri ääw en sändäi, än dathir was würtlik noan nuuidsaage.
En poar minuute stün's foor dat lait keem hüs, wir Siewert booged.
„Wät en keemen tün!", sää Güde, bloot foor än sjid en uurd än ferhäner, dat härn Nis häm noch wider ingroorted oon sän ärger aar dat foor-niks-köören.
„Ja!", sää Nis, än al häi'r e fänger ääw e klookeknoop ääw e fuonhuins sid uf jü green hüsdöör.
Payens würn uuil än wiiljn ai haal stiired wjise fuon huinweerksbuse än oor ämbaistroifere, dirfoor hülen's jär döör oon sloort, fooralen oon e mäddistün, wän's en laiten näk numen. Jä hiirden't klängern ai gliik, foor Sieke, e wüf, was en laitet duuf än uuged mä äptouen oon e köögen, än Paye lää oon en huulwen duulm ääw dat uuil heersoofer.

Richtig einig waren sich die zwei Alten heute nicht; das merkten beide; und so schlief das Gespräch allmählich ein. Die Zeit musste nun lehren, wer recht hatte.

Wie lange Güde auch für ihren Jungen gearbeitet und gesorgt, eingekauft und getauscht hatte, sie hatte doch noch einige Kleinigkeiten vergessen. Zwar war der Sommer mit warmem und mildem Wetter in Sicht; aber das späte Frühjahr brachte immer noch kühle und nicht selten sogar kalte Abende und Nächte mit Eis und Frost. So brauchte Siewert sein wollenes Tuch, und das hing noch in seinem Schrank. Seine Spardose stand ebenfalls noch auf der Schatulle, und dort warf er doch jeden Sonntagmorgen eine kleine Summe hinein. Und noch mehr von solchen kleinen Sachen waren zu Hause. Siewert hatte sie wohl gar nicht mitnehmen wollen; aber die Mutter mit ihrer übergroßen Sorge für ihren Einzigen meinte, der Junge könnte die Kleinigkeiten wohl doch nötig haben, und setzte ihrem Mann zu, gleich am nächsten Sonntag anzuspannen, um zu sehen, wie es ging. Sie war auch neugierig, das Zimmer zu sehen, wo ihr Junge nun vielleicht einsam saß und sich nach Hause sehnte. So half es nichts, die Rotbraunen mussten am nächsten Sonntag nach Niebüll traben. Im Rückraum des Federwagens lag ein Kasten mit allerlei Lebensmitteln und einem ganzen Haufen Kleinigkeiten für „den armen Jungen in der wilden Fremde“, wie Güde sagte.
Geschrieben hatten sie nicht, dass sie kämen; sie wollten nach Güdes Willen ganz unerwartet ankommen, um zu sehen, wie Siewert sich an dem fremden Ort aufführte. Sie fuhren zum Gastwirt Boy Heykens und spannten aus; aber da hörten sie schon, dass Siewert kurz nach Mittag mit seinem Schulkameraden, Ebe Nikolais, vorbeigekommen und auf dem Weg nach Lindholm sei. Beide wollten eine Gegend erkunden, die ihnen bisher noch unbekannt war.
„Da haben wir’s“, meinte Nis, „die Jungen sind fidel und munter und scheren sich gar nicht um Heimweh und Zuhause; dieses Gehetze nach Niebüll ist völliger Unsinn. Nun sitzen wir hier und wissen nichts anzufangen.“
Güde war wegen dieser Sache doch ein wenig betreten und wusste im ersten Moment nichts zu erwidern. Sie gingen zunächst in die Gaststube, um eine Tasse Kaffee zu trinken, und Güde hatte Zeit zu bedenken, wie sie ihrem Nis beweisen könnte, dass die Reise doch nicht völlig sinnlos gemacht worden sei.
„Weißt du was“, sagte sie, „wir gehen erst mal zu Payens und sagen Guten Tag; so erfahre ich immerhin, wie es in seinem Zimmer aussieht, ob er ein bisschen ordentlich ist und schön aufgeräumt hat.“
„Das lass uns denn!“, meinte Nis; aber große Lust hatte er nicht, auf der steinernen Straße umherzustapfen. So geisterten sie los. Nis sagte nichts. Das Ganze war ihm nicht nach dem Sinn. Es war nichts, seiner Meinung nach, hinter jedem Schritt zu stehen, den so ein junger Mensch tat, wenn er hinaus in die Fremde kommt. Er gab keine Antwort, sondern zog die Streichhölzer heraus, um die Pfeife anzustecken. Schweigend gingen die Eltern weiter und kamen am „Trichter“[58] vorbei.
„Dort hätten wir heute auch ausspannen können, dann wäre dieses zwecklose Herumgerenne nicht nötig gewesen“, sagte Nis; er war nicht gut aufgelegt. Die Pferde brauchten an einem Sonntag ihre Ruhe, und dies war wirklich keine Notsache.
Ein paar Minuten standen sie vor dem kleinen schönen Haus, wo Siewert wohnte.
„Was für ein hübscher Garten!“, meinte Güde, nur um ein Wort zu sagen und zu verhindern, dass ihr Nis sich noch weiter in seinen Ärger über die vergebliche Fahrt hineinsteigerte.
„Ja!“, erwiderte Nis, und schon hatte er den Finger auf dem Glockenknopf auf der rechten Seite der grünen Haustür.
Payens waren alt und wollten nicht gerne von Landstreichern und anderen Herumtreibern gestört werden, darum schlossen sie ihre Tür ab, vor allem in der Mittagsstunde, wenn sie ein kleines Nickerchen machten. Sie hörten es nicht sofort klingeln, denn Sieke, die Frau, war ein bisschen taub und wusch gerade in der Küche ab, und Pay lag im Halbschlummer auf dem alten Haarsofa.

58 Lokal in Niebüll.

„Nü wort et wil riin bister“, sää Nis, „uk Payens sän wil fuon hüs.“
„Niks oors muitgong“, sää en krum slok Güde.
„Dat sjid ik man“, sää Nis, „wi skuuiln oontmänst en koord skrääwen häi, dat wi kumen, nü säte wi to as richti naachthole.“
„Dir kuon ik dach niks bai doue“, sää Güde än klaamd sjilew en poar sekunde ääw e klookeknoop.
Dat skrailerd döört hiile hüs, wir’t oors sü stäl was, dat hum e klook oon e dörnsk piken hiire köö.
Di uuile Perle, dir noch duuwer was as sin hiirskäp än ääw e länstool lää to snoarken, würd nü wiiken än baigänd än näm ääw. Sieke kum in än sää: „Paye, dir äs wäs en huinweerksbus bai e söördöör, kiik saacht iinjsen üt, wir’t dach ai hum oors äs.“
Paye fing e sleep huulew än huulew üt dä uuile uugne än ging üt ääw e foortjile. Hi was koortsächti än häi oon e foart fergään än fou e bräl ääw e noos.
„Dir stuont mur as oan büte“, sää’r, „gong dü hän, ik skäl mi iirst en krum oontäägen hji.“
(Paye häi hiil to mäddäi uuged oon e tün än noch sin oarbeskluure oon.)
Sieke drüüged ämständlik e huine uf, streek mä e huin gau aar heer än forkel än maaged här alsäni ääw e wäi to e söördöör.
Güde würd bal en krum niidjsk bai datdir long lüren än klängerd noch en gong.
Dä stü uk Sieke fuon bänen foor e döör.
„Äs er hum büte?“, fraaged’s änäädere e döör.
„Ja, wäs äs er hum, twäne sügoor“, kum’t swoar.
„Hum dä?“, fraaged Sieke.
„Nis Nissen än e wüf“, num Nis et uurd.
„Nis Nissen?“, fraaged jü uuil noch iinjsen, „sän jät Siewerts aalerne?“
„Ja, ja!“, sää Güde mä en ündüli sän.
Dat was richtienooch en stok oarbe än käm in; skuuil Siewert uk sü long foor e döör stuine, sü was’t niin poaslik kwartiir, dir Nis jär börn inoonfingen häi.
Uk Sieke was noch ai oon härn sändäisstoot. Dirfoor ging’s, oonstäär foor än maag ääben, wüder in, än sää: „Gong dü hän, Paye, ik kuon mi sün, as ik togong, ai säie läite. Hum köö uk tanke, dat jä nü al oonkäme.“
Paye was jüst bai än bin sän sirenen sändäisnoodik äm, än sü woared et noch en uugenbläk, iir’s äntlik inkumen.
„Dat sän je hoog aparti mänskene“, sää Güde, bal wät fertriitjlik, än dä draid häm di grote, uuilmoodske koie uk al äm, än e döör ging ääben.
Paye entskülicht häm nü, dat’s ai klook uf worde kööt häin, hum büte stü, än sää: „Hum skäl foorsichti wjise oon jühir tid, wir sü fole skramel ämbaidräft. Hum kuon oler wääre, wät sok uuil fulk, as wi sän, pasiire kuon; foor wät sän man swak än gebräklik än sän ai oonstande to än smit sün ämbaidrüuwer üt, än di sliiks äs aaremäite frächnütotids.“
Bai datdir long präitai würn’s noch ai wider kiimen as ääw di ruuidstiinene foortjile. Güde drüüged härn keemen naien suurten mantel uf ääw dat naikalked uuch än was ai mät beerst bait hoor.
Toleerst kum’s dach in oon e dörnsk, en rüm richti jiter di uuile freeske stiil. Twäske e wäninge hüng en spääge mä ale sliiks ferloowingskoorde än oor papiire. Dirfoor stü en klapsküuw än ääw ärken eege en länstool mä en grot oinmaaged dümpet än et iirtoal, wäne di stool maaged was. Ääw e uuge hüngen porträte uft fomiili, inraamd duuidenkranse uf papiirblome än e sjilwerkrans fuon järn sjilwerbreerlep; oon e mädne en hiil uuil inraamd faaterunser mä keem pränted bukstääwe. Oner datdir galerii fuon bilte stü’t skatol än dirääw tweer basterliins hüne än en gleerskasten mä ütstooped föögle.

„Nun wird's wohl ganz verrückt", sagte Nis, „auch Payens sind anscheinend nicht zu Hause."
„Nichts als Pech", sagte ein wenig betreten Güde.
„Das sag ich dir", meinte Nis, „wir hätten zumindest eine Karte schreiben sollen, dass wir kämen, nun sitzen wir da wie richtige Trottel."
„Daran kann ich doch nichts ändern", sagte Güde und drückte selber ein paar Sekunden auf den Glockenknopf.
Es schallte durchs ganze Haus, wo es sonst so still war, dass man die Uhr in der Stube ticken hören konnte.
Perle, der alte Hund, der noch tauber war als seine Herrschaft und auf dem Lehnstuhl lag und schnarchte, wurde nun wach und begann zu kläffen. Sieke kam in die Stube und sagte: „Pay, da ist bestimmt ein Landstreicher an der Südtür, guck mal bitte raus, ob's nicht doch jemand anders ist."
Pay wischte sich halb und halb den Schlaf aus den alten Augen und ging auf den Flur hinaus. Er war kurzsichtig und hatte in der Eile vergessen, die Brille auf die Nase zu setzen.
„Es steht mehr als einer draußen", sagte er, „geh du hin, ich muss mich erst ein bisschen umziehen."
(Pay hatte die ganze Zeit bis zum Mittag im Garten gearbeitet und noch seine Arbeitskleider an.)
Sieke trocknete sich umständlich die Hände ab, strich mit der Hand rasch über Haar und Schürze und machte sich langsam auf den Weg zur Südtür.
Güde wurde bei dieser langen Warterei allmählich nervös und klingelte noch einmal.
Da stand auch Sieke von innen vor der Tür.
„Ist jemand draußen?", fragte sie hinter der Tür.
„Ja, natürlich ist da jemand, zwei sogar", kam die Antwort.
„Wer denn?", fragte Sieke.
„Nis Nissen und seine Frau", nahm Nis das Wort.
„Nis Nissen?", fragte die Alte noch einmal, „seid ihr Siewerts Eltern?"
„Ja, ja!", erwiderte Güde ungeduldig.
Es war wirklich mühevoll, ins Haus zu kommen; sollte Siewert auch so lange vor der Tür stehen, dann war es kein passendes Quartier, wo Nis ihr Kind hineingesetzt hatte.
Auch Sieke war noch nicht in ihrem Sonntagsstaat. Darum ging sie, statt zu öffnen, wieder hinein und sagte: „Geh du hin, Pay, ich kann mich so, wie ich herumlaufe, nicht sehen lassen. Wer konnte auch denken, dass sie jetzt schon ankommen."
Pay war gerade dabei, sein seidenes Sonntagshalstuch umzubinden, und so dauerte es noch einen Augenblick, ehe sie endlich eingelassen wurden.
„Das sind ja ein paar seltsame Menschen", sagte Güde, fast etwas verdrießlich, und dann drehte sich der große, altmodische Schlüssel auch schon um, und die Tür ging auf.
Pay entschuldigte sich nun, dass sie nicht hatten erkennen können, wer draußen stand, und sagte: „Man muss vorsichtig sein in dieser Zeit, wo sich so viel Gesindel herumtreibt. Man kann nie wissen, was solch alten Leuten, wie wir es sind, passieren kann; denn wir beide sind schwach und gebrechlich und nicht imstande, so einen Herumtreiber hinauszuwerfen, und die Art ist überaus frech heutzutage."
Während dieser langen Predigt waren sie noch nicht weiter gekommen als bis auf die Rotstein-Vordiele. Güde streifte mit ihrem schönen neuen schwarzen Mantel die frischgekalkte Wand und war deswegen nicht in bester Stimmung.
Zuletzt gelangte sie aber doch in die Stube, ein Zimmer richtig nach altem friesischen Brauch. Zwischen den Fenstern hing ein Spiegel mit allerart Verlobungskarten und anderen Papieren. Davor stand ein Klapptisch und auf jeder Seite ein Lehnstuhl mit einem großen selbstgemachten Kissen und der Jahreszahl, wann der Stuhl hergestellt worden war. An den Wänden hingen Porträts der Familie, eingerahmte Totenkränze aus Papierblumen und der Silberkranz ihrer Silberhochzeit; in der Mitte ein ganz altes eingerahmtes Vaterunser mit schön gedruckten Buchstaben. Unter dieser Galerie von Bildern stand die Schatulle und darauf zwei Porzellanhunde und ein Glaskasten mit ausgestopften Vögeln.

Hän bai e köögendöör stü di uuile stoopkachlun mä meersingknoope än figuure üt e Biblische Geschichte. Aar e kachlun hüng ääw en haage e kaagtromel. Mäd aar jü däälklaped sküuw hüng en fliigeneräk, wir e fliigene jär lösti späl driifen.
Hist än häär stü en stool. E beerdlüke würn to. Looft än paneel würn häl wjin moaled. Oon en hörn stü't spänfiil än hül sän sändäissleep.
Hän bai e kachlun stün oont koperäk keem moaled än fergjild kope än e sokerdoos; dir skämerd jü sjilwern sokertong ääw e sid bai en huulew duts sjilwern teeskiire. Fuon büten saach't hüs naiafti üt, fuon bänen was't uuilmoodsk; boar e tjile was blank wiksed mä waaks. Ääw en meersingknoop hüng bai e döörpuost üt jiter e foortjile Payens siren kaskät, än ääw e wäningbank, wir alerhand blome oon fol bloorster stün, skämerd oon e sän dat meersingen sänmoark. Dat hiile poased tot fulk, wät eroon booged. Fuon e dörnsk ging't in oon en sleepkaamer, wir tou beerde stün än teewden ääw baiseek. Änäädere dat rüm lää e piisel mä ruuidstiinen tjile än grot joornbaisloin koferte üt bai e mür. Üt tot weerst lää Siewertens kaamer mä en siirliken laiten kanoonenkachlun.
Foor e wäninge würn oon ale rüme wit gardiinere än blome, dir oon pote ääw huolten spränke stün än al guid poased würn.
Oon Siewertens rüm stü en meekliken korwstool än en magoonisoofer, aartäägen mä hängsteheer. En sküuw, en bukeräk än trä stoole würn dat oor mobiili. Dir stü uk sügoor en sjitbeerdstäär mä en wit däk aar.
As's inkumen, fünen dä aalerne en skrüuwbuk än tou äpsloin buke ääw e sküuw läden, en baiwis, dat järn dring fliitji wään häi ääw e foormäddäi. Et blakgleers stü noch ääben, e fäär lää ääwt buk. Güde looked er inoon, ferstü ober nänt uf dat huuchstudiired, wät eroon stü. Ääw e komood stü sin määmens än täätens bilt än et bilt fuon dat stäär ääw di huuge weerw, wät's härn sän uk mä inpaked häi. Ales stü Güden nü dach bäär oon, as's't fermooden wään was, dir's büte foor e söördöör stiinjen häin. As's en rundgong döört hüs maaged häin, fünen's e kafe ääw e sküuw, än bai en guid kop kafe üt dä sändäis kope baigänd nü et snaaken än fraagen äm di staakels dring oon e „wile fraamde". Dä uuile würn guid tofreere mä di naie studänt, as's häm naamden, to grot höög uf määm än tääte.
Oan käär breek er man, än dat was e dring sjilew; oors hi kum saacht ai iir hän muit jin; foor jä häin ufmaaged än gong to fuits bi hän än tobääg.
Sü würd e tid dä aalerne dach long, än fraaglik was't, wir's häm noch to spreegen fingen; foor Nis wiilj ai sü läär tüs, aardat en kü tächt bait kuulwen was än uk en diils lumskeepe oon e hörnfjin tächt bait hüs gingen, dir bait lumfouen würn; än Nis stooled oon sok kääre mur ääw häm sjilew as ääw e knächte, fooralen dääling, dir di büknächt ütfuon was.
E klook was nü al seeks; wän's würtlik nü ufrokeden äm tot ütspoan, sü kumen's dach ai wäch fuon e Moore foor e klook soowen än köön ai ine wjise, iir hän muit e klook nüügen, än sü was't djonk. Güde ober wiilj ai fuont fläken, iir's härn dring seen häi, än Nis was nüricht to än blüuw, wiilj'r ai aliining kööre.
Nis würd ündüli; e sän was al bait onergongen, än noan Siewert kum; e klook würd huulwwäi aacht, iir dä twäne äntlik toplaas würn; oors nü ging't oon en hast, än Güde häi goorniin guid häid uf härn dring, as's sää, dir's e klook aacht ääw e woin säiten än Nis jiter sän wanicht sää: „Sü man to!"
Biiring säiten's stäl än swüüchsoom. Toleerst sää Güde: „Dat skäl mi ai mur pasiire; en oor tooch skrüuw ik en koord, dat wi käme."

Neben der Küchentür stand der alte Beilegerofen mit Messingknäufen und Figuren aus der biblischen Geschichte. Über dem Kachelofen hing an einem Haken die Kuchentrommel. Mitten über dem zugeklappten Tisch hing ein Fliegen-Mobile, wo die Fliegen ihr lustiges Spiel trieben.
Hier und da stand ein Stuhl. Die Bettluken waren geschlossen. Decke und Wandtäfelung waren hellblau gestrichen. In einer Ecke stand das Spinnrad und hielt seinen Sonntagsschlaf.
Neben dem Kachelofen standen im Tassenschrank schön bemalte und vergoldete Tassen und die Zuckerdose; dort schimmerte die silberne Zuckerzange neben einem halben Dutzend silberner Teelöffel. Von außen sah das Haus recht neu aus, von innen war es altmodisch; allein der Fußboden war mit Wachs blank gebohnert. An einem Messingknauf hing am Türpfosten hinaus zur Vordiele Pays seidene Schirmmütze, und auf der Fensterbank, wo allerlei Blumen in voller Blüte standen, schimmerte in der Sonne das messingene Sonnenzeichen.[59] Das Ganze passte zu den Leuten, die darin wohnten. Von der Stube ging es in eine Schlafkammer, wo zwei Betten standen und auf Besuch warteten. Hinter dem Raum lag der Pesel mit Rotsteinfußboden und großen eisenbeschlagenen Truhen an der Mauer. Nach Westen hinaus lag Siewerts Kammer mit einem zierlichen kleinen Kanonenofen.
Vor den Fenstern waren in allen Zimmern weiße Gardinen und Blumen, die in Töpfen auf hölzernen Sprossen standen und alle gut gepflegt waren.
In Siewerts Zimmer stand ein gemütlicher Korbstuhl und ein Mahagoni-Sofa, mit Pferdehaar überzogen. Ein Tisch, ein Bücherregal und drei Stühle waren das übrige Mobiliar. Dort stand sogar auch ein freistehendes Bett[60] mit einer weißen Decke darüber.
Als sie eintraten, fanden die Eltern ein Schreibbuch und zwei aufgeschlagene Bücher auf dem Tisch liegen, ein Beweis, dass ihr Sohn am Vormittag fleißig gewesen war. Das Tintenglas stand noch offen, die Feder lag auf dem Buch. Güde schaute dort hinein, begriff aber nichts von dem Hochstudierten, was darin stand. Auf der Kommode stand das Bild seiner Mutter und seines Vaters und das des Bauernhofes auf der hohen Warft, welches sie ihrem Sohn ebenfalls mit eingepackt hatte. Alles gefiel Güde nun doch besser, als sie es erwartet hatte, da sie draußen vor der Südtür gestanden hatten. Als sie einen Rundgang durchs Haus gemacht hatten, fanden sie den Kaffee auf dem Tisch stehen, und bei einer guten Tasse Kaffee aus den Sonntagstassen begann nun das Gespräch und Fragen nach dem armen Jungen in der „wilden Fremde“. Die Alten waren sehr zufrieden mit dem neuen Studenten, wie sie ihn nannten, zur großen Freude der Mutter und des Vaters.
Nur etwas fehlte, und das war der Junge selbst; aber er kam wahrscheinlich nicht früher als gegen Abend; denn die beiden hatten abgemacht, zu Fuß sowohl hin- als auch zurückzugehen.
So wurde die Zeit den Eltern doch lang, und fraglich war’s, ob sie ihn noch würden sprechen können; denn Nis wollte nicht so spät nach Hause, weil eine Kuh kurz vor dem Kalben war und sich auch eine gewisse Anzahl an Mutterschafen, die Lämmer bekamen, in der Eckfenne dicht am Haus befand; Nis verließ sich in solchen Dingen lieber auf sich selbst als auf die Knechte, vor allem heute, da der Großknecht nicht auf dem Hof war.
Die Uhr war nun schon sechs; wenn sie jetzt wirklich zum Ausspann hinübergingen, kamen sie doch vor sieben nicht aus dem Risummoor fort und konnten nicht vor etwa neun Uhr zu Hause sein, und dann war es dunkel. Güde aber wollte nicht vom Fleck, ehe sie ihren Jungen gesehen hatte, und Nis war genötigt zu bleiben, wollte er nicht allein fahren.
Nis wurde ungeduldig; die Sonne ging schon unter, und kein Siewert kam; die Uhr wurde halb acht, ehe die beiden endlich eintrafen; aber nun ging es in Windeseile, und Güde hatte gar nichts von ihrem Jungen gehabt, wie sie sagte, als sie um acht Uhr auf dem Wagen saßen und Nis nach seiner Gewohnheit sagte: „Nun mal los!“
Beide saßen sie still und schweigsam da. Zuletzt meinte Güde: „Das soll mir nicht mehr passieren; ein andermal schreibe ich eine Karte, dass wir kommen.“

59 Das Zeichen markiert den Sonnenstand um 12.00 Uhr mittags.
60 Also kein eingebautes Wandbett.

„Dat dou“, sää Nis än jaaged ääw e hängste. Hi toocht äm jü treerdiirs kwiig, dir kuulew foue skuuil oan uf e deege än äm dä wansklike jonge skeepe, dir jäm bai e wal üt bai e sluuitskant ljide än e lume mä to sluuit trümle läite.
E klook was en fiirding foor nüügen würden. E hängste würn döörwäit fuon swiitj. E muon was ai guid bait hoor. E knächte säiten to koordspälen än kiirden jäm wärken äm kwiig har lumskeepe.
„Nü, säte jät hir bäne?“, sää e muon to dä tweer jonge knächte. Niimen sää wät. Jä moarkten nooch, dat e win üt et noordoast kum.
„Äs’t ales guid gingen?“, fraaged Nis.
„Ja“, sään dä tweer eewensk.
„Wärken kuulew har lum kiimen?“, fraaged Nis.
„Noan“, was’t swoar.
„Hoal mi e ljochter!“, baifääld Nis.
E ljochter kum. E muon ging to boosem. Dä lää’t kuulew al oon e grup. E kwiig stü än was al süwät riin.
„Jät sän mi hoog nät goaste, säte oon e knächtekaamer to koordspälen, än läite kraam kraam wjise!“
„Hür stuont et mä e skeepe?“, fraaged Nis wider, „hääwe’m’s saagend, iir’t djonk würd?“
„E klook seeks“, was’t swoar.
„Sü man gau oan uf jäm hän än hoal’s äp oont hok.“
Di jongste knächt lüp.
En poar minuute läärer kum’r oonsläben mä tou grot lume; tou uf dä jonge äiskeepe lüpen mä skräämen bichtjiter; iin lää bai e wal än köö ai ufkume mät lum.
„Dir hääwe wi’t“, sää Nis, „üm sän hoog glant tiinste; nü man gau dä oore tüs.“
As’s aarkumen, lää al iin lum oon e sluuit än was huulew drangd, dat oor was oont kämen.
„Dat sjid ik man“, sää Nis, „hum kuon ai fuon hüs, sü äs’t kraam oonhuup; dü fäist mi ai wüder to wäis foor niks.“
As e skeepe oont hok würn, fing e muon e püp taand än sjit häm oon sän länstool, foor nü was wüder ordning oont hüs.
Nis damped oardi, en baiwis, dat et hoor ai alto guid stü. Güde sää niks än ging to köögen, foor än säi, wir’t uk dir oon sin ordning was.
E klook tiin ging’t to kui soner fole snaak. Nis toocht bai häm sjilew: „Dat docht dach niks, wän e wüse e räid foue“, än fjil mä di toochte bal oon en foasten sleep.
Güde lää noch en stünstid än köö ai sleepe. Jü toocht noch iinjsen aar, wät’s dääling bailääwed häi, oors dir e klook alwen slooch, fing uk här e suinmuon foare än klaamd dä fochtie uugne to.
„Lait börne, lait sörie; grot börne, grot sörie“, mä di toochte sleep’s in.

E klook fiiw was Nis wüder ääw e biine; et fulk skuuil hän to ploogen, hi sjilew bliif bait hüs än süüsel mät kraam. Güde säit mä e fumel oon e köögen bait foormäddäisüüsel.
Siewert ging mä sin buketoask onert eerm to skool. Paye waand oon e tün än baiskeer e buume. Ales was ääw ärk plaas wüder oon sän richtien gong, wät di sändäi oonhuup smän häi.

„Das tu“, erwiderte Nis und trieb die Pferde an. Er dachte an die trächtige Färse im dritten Jahr, die an einem dieser Tage kalben sollte, und an die unzuverlässigen jungen Schafe, die sich an den Wall am Grabenufer legen und die Lämmer in den Graben rollen lassen.
Die Uhr war Viertel vor neun geworden. Die Pferde waren völlig durchnässt von Schweiß. Der Hofherr war nicht gut gelaunt. Die Knechte saßen beim Kartenspielen und scherten sich weder um die Färse noch um die Mutterschafe.
„Na, sitzt ihr hier drinnen?“, sagte der Herr zu den zwei jungen Knechten. Niemand entgegnete etwas. Sie merkten durchaus, dass der Wind aus Nordosten kam.
„Ist alles gut gegangen?“, fragte Nis.
„Ja“, erwiderten die zwei gleichzeitig.
„Weder Kalb noch Lamm gekommen?“, fragte Nis.
„Nein“, war die Antwort.
„Holt mir die Laterne!“, befahl Nis.
Die Laterne kam. Der Herr ging in den Stall. Da lag das Kalb schon in der Mistrinne. Die Färse stand da und hatte bereits fast keine Milch mehr.
„Ihr beiden seid mir ein paar nette Burschen, sitzt in der Knechtekammer, spielt Karten und lasst Vieh Vieh sein!“
„Wie steht es mit den Schafen?“, fragte Nis weiter, „habt ihr nach ihnen gesehen, ehe es dunkel wurde?“
„Um sechs Uhr“, war die Antwort.
„Dann mal schnell einer von euch hin, um sie in den Stall zu holen.“
Der jüngere Knecht lief.
Ein paar Minuten später schleppte er zwei große Lämmer an; zwei von den jungen Mutterschafen liefen jammernd hinterher; eines lag am Wall und konnte sein Lamm nicht gebären.
„Da haben wir’s“, sagte Nis, „ihr seid ein paar feine Dienstboten; nun mal schnell die restlichen rein.“
Als sie hinkamen, lag bereits ein Lamm im Graben und war halb ertrunken, das andere war im Kommen.
„Ich sag’s ja“, meinte Nis, „man kann nicht von zu Hause fort, dann geht’s mit dem Vieh drunter und drüber; du kriegst mich nie wieder vom Hof weg für nichts.“
Als die Schafe im Stall waren, zündete der Hofherr die Pfeife an und setzte sich in seinen Lehnstuhl, denn nun war wieder Ordnung im Haus.
Nis qualmte ordentlich, ein Beweis, dass die Laune nicht allzu gut war. Güde sagte nichts und ging in die Küche, um zu sehen, ob es auch dort seine Ordnung hatte.
Um zehn Uhr ging’s ohne viel Gerede ins Bett. Nis dachte bei sich: „Das taugt doch nichts, wenn die Frauen das Regiment kriegen“, und fiel mit dem Gedanken bald in einen festen Schlaf.
Güde lag noch eine Stunde und konnte nicht schlafen. Sie überdachte noch einmal, was sie heute erlebt hatte, aber da die Uhr elf schlug, ergriff auch sie der Sandmann und drückte die feuchten Augen zu.
„Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen“, mit dem Gedanken schlief sie ein.

Um fünf Uhr war Nis wieder auf den Beinen; die Dienstboten mussten zum Pflügen, er selbst blieb auf dem Hof, um sich um das Vieh zu kümmern. Güde saß mit der Magd in der Küche bei der Vormittagsarbeit.
Siewert ging mit seiner Büchertasche unterm Arm zur Schule. Pay grub den Garten um und beschnitt die Bäume. Alles, was der Sonntag durcheinander gebracht hatte, war allerorten wieder in seinem richtigen Gang.

E kwiig stü to äitkauen, e lume stüülterden ämbai oont hok än seekeden e paap, än dä oore lumskeepe, dir noch ai sü näi bait lumen würn, lüpen aar oon e hörnfjin, wir e spire al oardi baigänden to kämen. Aart hüs fluuch e stoork, än e börne, dir ääw e wäi to skool würn, süngen: „Stoorke, Stoorke, Longebiin, wir weet dü hänetäie; blüuw ääw üüs hüs, fäist uk en müs.“
„Stoorke, Stoorke, Longebiin, bring mi dach en söster, foor ik gong to skool bai e köster“, süng en laiten dring, dir nais inkiimen was oont grotskool än hälis kjarlsi was foor sin aaler.
„Jitermäddi wäle wi liipeoie seeke oon üüs noorderfjin“, sää di laite Julius Andres Smäs’ to sin söster. Dat was iinjsen wüder uurs oon e Freeske, än sü wort fulk lääwendi, bi uuil än jong. Uk Siewert was richti weel oon häm sjilew, as’r langs jü Naibling goar ging, än floited en lösti stok. Sin sän än härt was noch iinjsen sü weel än frisk jiter jü nät tuur, dir’r änjöstere maaged häi mä Eben.
„Din aalerne kumen je groilik gau ääw baiseek“, sää Ebe; „min määm än tääte sörie jäm ai sü fole, foor wi sän mäning, än dä miiste uf üs sän oon e fraamde, wir’t jäm guid gont; oors dü bäst man aliining, dir känt dat saacht fuon.“
Dat was sün laiten stääge foor Siewerten, än hi sää: „Sjid man niks to dä oor, dat tür niimen wääre; oors köö ik lächt di uukelnoome ‚Muttersohn’ foue as Krüssen Heinsen fuon Ämesbel, dir oler oors naamd würd, sülong as’r hir ääwt skool was.“
„Ik skäl mi nooch woare“, sää Ebe, „dü bäst dach män uuile skoolbroor, än wi wäle dach en laitet tohuupehuuile, wäle wi ai?“
„Dat skäl en uurd wjise“, sää Siewert än däi Eben sin huin mäd ääw e goar. En uuilen muon, dir jär broow snaak hiird häi, bliif stuinen än froid häm aar dä tweer troue freeske dringe än sää: „Dat äs rocht, dringe; ik bän uk üt et hiird; huuil üm man foast tohuupe.“
Dä skoolere gingen wider än kumen mä en fröölik härt oont skool oon. Biiring häin’s noch alerhand jitertohoalen, än biiring würn’s like fliitji än broow; oan holp di oor, wir’r man köö. Dä grote kuuchssäne bilden jäm nooch baisküre in, en laitet mur to wjisen as dä hiirds; oors jä leerten’t jäm sälten moarke; foor jä würn dach trong foor dä hiirds fuuste, dir en düütlik skräft skrüuwe köön, wän’t nüri was; dat würn’s al wäne fuont skool.
Siewert än Ebe feelden bal, dat’s et nooch täke skuuiln oont skool, än würn oon en koort tid eewensü wid as dä oor, dir filicht oont Wilhelmsskool onter goor oon Flänsbori wään würn.
Mä sin kwartiirfulk was Siewert guid tofreere; nooch würn dä uuile wät aparti, oors dach sörichten’s guid foor häm, än nääring wil häi’r mur rou fünen to sin studiiren as dir. E kuost was riklik än kräfti, än sü breek Siewert niks fuon e hüüse. Oont iirste kum er nooch dän än wän en pak, oors dat sliitj bal äp; foor Siewert häi ales, wät’r nüri häi, än skriif tüs to määmen, jü skuuil här dat möit man ai mur maage.
Fole ämgong häi’r ai soner Eben. Dä oor gingen nooch uf än to to krou än wiiljn jäm haal tiire as huulew onter liiwer noch as hiil studänte; as ober en richtien studänt jäm talmistudänte naamd häi, häi Siewert to dat fole dränken än rüken, dat swäithuoltraspeln än jaagen jiter dä jonge fumle niin löst än skütid häm sjilew än bliif sin buke trou. Fuon e hüüse was hi’t iinlik wäne, än häm breek uk nü niks, wän’r uk oofte aliining säit. Bai Payens was niin ferföörels, än jä würn weel, dat’s sün soliiden studänt fingen häin oonstäär foor di, dir eewen foor poask jäm ferleert häi. Fole snaak brükt Siewert ai än fün’r ai, foor Sieke köö ai guid hiire, än Paye häi e hiile däi to skafen oon sän groten tün.

Die Färse käute wieder, die Lämmer stolperten im Stall umher und suchten die Zitze, und die übrigen Mutterschafe, die noch nicht so kurz vor dem Lammen waren, weideten drüben in der Eckfenne, wo die Grasspitzen schon ordentlich zu kommen begannen. Übers Haus flog der Storch, und die Kinder, die auf dem Weg zur Schule waren, sangen: „Storch, Storch, Langbein, wo willst du hinziehen; bleib auf unsrem Haus, kriegst auch 'ne Maus."
„Storch, Storch, Langbein, bring mir doch 'ne Schwester, denn ich geh zur Schule beim Küster", sang ein kleiner Junge, der gerade in die Großschule gekommen und äußerst keck für sein Alter war.
„Heute Nachmittag wollen wir in unserer Norderfenne Kiebitzeier suchen", sagte der kleine Julius Andres Schmieds zu seiner Schwester. Es war mal wieder Frühling in Friesland, und dann werden die Menschen lebendig, Alt und Jung. Auch Siewert war innerlich richtig froh, als er die Niebüller Straße entlang ging, und pfiff ein lustiges Lied. Nach der schönen Tour, die er gestern mit Ebe gemacht hatte, war sein Sinn und Herz noch einmal so froh und frisch.
„Deine Eltern kamen ja furchtbar schnell zu Besuch", sagte Ebe; „meine Mutter und mein Vater sorgen sich nicht so sehr, denn wir sind viele und die meisten von uns in der Fremde, wo es ihnen gut geht; aber du bist ein Einzelkind, daher kommt das wohl."
Das war für Siewert so ein kleiner Stich, und er meinte: „Sag den anderen mal nichts, das braucht niemand zu wissen; sonst könnte ich leicht den Spitznamen ‚Muttersohn' kriegen wie Christian Heinsen aus Emmelsbüll, der nie anders genannt wurde, solange er hier auf der Schule war."
„Ich werde mich schon hüten", erwiderte Ebe, „du bist doch mein alter Schulkamerad, und wir wollen doch ein wenig zusammenhalten, oder nicht?"
„Das soll ein Wort sein", sagte Siewert und gab Ebe mitten auf der Straße die Hand. Ein alter Mann, der ihre wackere Rede gehört hatte, blieb stehen und freute sich über die zwei treuen friesischen Jungen und sagte: „Das ist richtig, Jungs; ich bin auch aus der Harde; haltet ihr nur fest zusammen."
Die Schüler gingen weiter und kamen mit fröhlichem Herzen in der Schule an. Beide hatten noch allerlei nachzuholen und waren gleichermaßen fleißig und anständig; einer half dem anderen, wo er nur konnte. Die Großbauernsöhne aus dem Koog bildeten sich durchaus manchmal ein, etwas mehr zu sein als die Jungen aus der Harde; aber sie ließen sie es selten fühlen; denn sie fürchteten die Fäuste der Hardenjungen, die eine deutliche Schrift schreiben konnten, wenn es nötig war; das waren sie schon von der Schule gewohnt.
Siewert und Ebe merkten bald, dass sie es in der Schule wohl schaffen würden, und innerhalb kurzer Zeit waren sie ebenso weit wie die anderen, die vielleicht in der Wilhelmsschule oder gar in Flensburg gewesen waren. Mit seinen Vermietern war Siewert sehr zufrieden; zwar waren die Alten ein bisschen merkwürdig, aber sie sorgten gut für ihn, und nirgends hätte er wohl mehr Ruhe zum Studieren gefunden als dort. Die Kost war reichlich und kräftig, und so fehlte Siewert von zu Hause nichts. Anfangs kam durchaus hin und wieder ein Paket, aber das hörte bald auf; denn er hatte alles, was er brauchte, und schrieb nach Hause an seine Mutter, sie solle sich die Mühe nicht mehr machen.
Viel Kontakt hatte er nicht, abgesehen von Ebe. Die anderen gingen hin und wieder in die Kneipe und wollten sich gerne als halbe oder lieber noch als ganze Studenten gebärden; als aber ein richtiger Student sie Talmi[61]-Studenten genannt hatte, hatte Siewert zu dem vielen Trinken und Rauchen, Süßholzraspeln und Jagen nach den jungen Mädchen keine Lust, blieb für sich und seinen Büchern treu. Von daheim war er es gewohnt, wenig Gesellschaft zu haben, und ihm fehlte auch jetzt nichts, obwohl er oft allein saß. Bei Payens gab es keine Verführung; sie waren froh, dass sie so einen soliden Studenten bekommen hatten anstelle dessen, der sie kurz vor Ostern verlassen hatte. Viel Unterhaltung brauchte Siewert nicht und fand er nicht, denn Sieke konnte nicht gut hören, und Pay hatte den ganzen Tag in seinem großen Garten zu schaffen.

61 Talmi: vergoldete Kupfer-Zink-Legierung; übertragen: Unechtes.

Ebe än Siewert bliifen uk ääwt skool bai jär määmens spreek, jä snaakeden freesk, wir's man köön. Mäning uf dä oore snaakeden huuchtjüsk onter ploat; et freesk was jäm alto dääk; äit e hüüse häin's't al deen; foor dat freesk gjöl mäningen uf dä grote ai foor fol, wän't uk filicht jüst ai ferachtid würd. Dä tweer wiringhiirds toochten oors aar di fraage, än sügoor ääwt spälplaas bait skool brükten's jär oonstamed spreektoal. E diräkter, en huuchtjüsken, hiird dat oan mjarn än sää: „Brav so, meine jungen Freunde; wer seine Muttersprache nicht ehrt, ist, wie der Marschendichter Allmers ebenso treffend als kräftig sagt, ‚ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert'."
Dä „huuchtjüske" freeske mank e skoolere späseden e uure än toochten: „Uuha, wait e win südini?", än baigänden uk ääw freesk.
„Wer ein Friese ist und nicht friesisch spricht", sää di muon, „der ist kein echter Friese, sondern ein Verräter an seinem Volkstum, dem Edelsten und Köstlichsten, was er von seinen Vätern ererbt hat."
„Ich wollte, ich könnte diese altehrwürdige, kernige Sprache auch verstehen", sää e diräkter to di liirer, dir uk tofäli ääwt skoolplaas was.
Dä tweer früne froiden jäm ai laitet aar dat tüüchnis fuon di muon, dir's al sü huuch feriirden, än wosten nü, dat niimen jäm foor hiinjer estemiire moo, aardat's jär uuil spreek trou blääwen würn.
Oon en long breef skriif Siewert dat tüs. Nis froid häm eraar; oors Güde miinjd, dat was intlik dach foornäämer än snaak tjüsk oon e fraamde; oors nü, dir sügoor e diräkter't säid häi, däi't uk wil noan skoare. Güde was ai sü klook än insichti as Nis, dir nooch wät drüüg än stäl fuon uurde was, oors et hoor ääwt rochtskili stäär häi än nooch wost, wät foor en kostbooren skats dä freeske oon jär spreek hääwe. Güde was, wät hum ääw tjüsk naamt en krum mur „beschränkt" än neeged här dirfoor uk wät mur to di „fiine" kant, onter dach to di kant, wät jiter härn ferstand di „fiinere" was. Oon di käär was Siewert sän täätens sän än hji dat freesk uk hili hülen üt to sän lääwensiinje. En ächten freesken sloit ai lächt frünskäp mä en ooren mänske, en frünskäp, dir uk oon mäning foale ai wider langt as e wirking uf en poar punse.
Uk Siewerts äpsliik würd ai grot. Sän beerste än hum köö bal sjide iinjsiste frün was än bliif Ebe Kloiens; oors sün frünskäp haalt uk, as wän't tuupsmäred äs oont gliinj iilj. Wir di iine was, dir was uk di oor: Häi di iine en laiten komer, sü drooch't mä häm di oor. Wät's döörnumen häin oont skool, dat würd tohuupe döörplooged än broocht jäm biiring goo frocht, di iine süwil as di oor. Mä änerlik baihaagen baioobachtid di diräkter dä tweer wiringhiirder früne än wised sügoor iinjsen hän ääw jär guid foorbilt än naamd jäm „Castor und Pollux, die beiden treuen friesischen Freunde". (Castor än Pollux würn tweer bairümed würden früne oon dat uuil Griichenluin.) Di noome häin's wäch, oors dat was jäm en iirennoome, aardat'r jäm deen was fuon järn huuchferiireden diräkter.
Dat iir ging gauer hän, as jäm biiring liif was. Jä häin järn saage guid maaged än würden entleert mä en fain tüüchnis.
„Sie sind einander das gewesen", sää e diräkter, „was ich allen Schülern dieser Anstalt wünschen möchte; bewahren Sie diese echte, altberühmte Friesentreue für alle Zeiten, und es wird Ihnen ein Segen sein. Viel Glück für Ihren weiteren Lebensweg!"
Nis än Güde leerten't jäm ai näme än hoal järn iinjsisten üt e fraamde tüs to e hüüse, wir'r nü blüuwe än hiil algemääli inwaakse skuuil oon sän künftien lääwensäpgoowe. Sü köörden dä tweer früne ääw oan woin jiter e haimot to. Nis än Güde änfodere, „Castor än Pollux" oont ääderaagstool. Iirst broochten's Eben tüs, än sü ging't tüs to di uuilbaikaande huuge weerw. Güde was weel, dat's härn dring wüder ale deege ääw e stoowen häi; Nis häi nü dach oan muon, wir'r häm sääker ääw ferläite köö.

Ebe und Siewert blieben auch auf der Schule bei ihrer Muttersprache, sie sprachen friesisch, wo sie nur konnten. Viele der anderen sprachen hochdeutsch oder platt; das Friesische war ihnen zu gewöhnlich; schon daheim hatten sie es getan; denn das Friesische galt vielen der Großen nicht für voll, wenn es auch vielleicht nicht gerade verachtet wurde. Die zwei Wiedingharder dachten anders über die Frage, und sogar auf dem Schulhof benutzten sie ihre angestammte Mundart. Der Direktor, ein Hochdeutscher, hörte das eines Morgens und sagte: „Brav so, meine jungen Freunde; wer seine Muttersprache nicht ehrt, ist, wie der Marschendichter Allmers[62] ebenso treffend als kräftig sagt, ‚ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert'."
Die „hochdeutschen" Friesen unter den Schülern spitzten die Ohren, dachten: „Oha, weht der Wind so?" und begannen ebenfalls auf Friesisch.
„Wer ein Friese ist und nicht friesisch spricht", sagte der Mann, „der ist kein echter Friese, sondern ein Verräter an seinem Volkstum, dem Edelsten und Köstlichsten, was er von seinen Vätern ererbt hat."
„Ich wollte, ich könnte diese altehrwürdige, kernige Sprache auch verstehen", sagte der Direktor zu dem Lehrer, der zufällig mit auf dem Schulhof war.
Die zwei Freunde freuten sich nicht wenig über das Zeugnis des Mannes, den sie schon so hoch verehrten, und wussten nun, dass niemand sie geringer achten durfte, weil sie ihrer alten Sprache treu geblieben waren.
In einem langen Brief schrieb Siewert das nach Hause. Nis freute sich darüber; aber Güde meinte, es sei eigentlich doch vornehmer, deutsch in der Fremde zu sprechen; aber nun, da sogar der Direktor es gesagt habe, tue es wohl auch keinen Schaden. Güde war nicht so klug und einsichtig wie Nis, der zwar etwas trocken und wortkarg war, den Kopf aber am rechten Fleck hatte und durchaus wusste, was für einen kostbaren Schatz die Friesen in ihrer Sprache haben. Güde war ein bisschen „beschränkter", wie man's auf Deutsch nennt, und neigte deshalb mehr zur „feinen" Seite, oder doch zu jener Seite, die nach ihrem Verstand die „feinere" war. In dieser Beziehung war Siewert der Sohn seines Vaters und hat das Friesische auch bis an sein Lebensende heilig gehalten. Ein echter Friese schließt nicht leicht Freundschaft mit einem anderen Menschen, eine Freundschaft, die in vielen Fällen nicht weiter reicht als die Wirkung von ein paar Pünschen.
Auch Siewerts gesellschaftlicher Umgang wurde nicht groß. Sein bester und man konnte beinahe sagen einziger Freund war und blieb Ebe Nikolais; aber so eine Freundschaft hält auch, als wenn sie im glühenden Feuer zusammengeschmiedet sei. Wo der eine war, dort war auch der andere: Hatte der eine einen kleinen Kummer, so trug ihn der andere mit ihm. Was sie in der Schule durchgenommen hatten, das wurde gemeinsam durchgepflügt und brachte ihnen beiden gute Frucht, dem einen wie dem anderen. Mit innerem Behagen beobachtete der Direktor die zwei Wiedingharder Freunde und wies sogar auf ihr gutes Vorbild hin, nannte sie „Castor und Pollux, die beiden treuen friesischen Freunde". (Castor und Pollux waren zwei berühmt gewordene Freunde im alten Griechenland.) Den Namen hatten sie weg, aber es war ihnen ein Ehrenname, weil er ihnen von ihrem hochverehrten Direktor gegeben worden war.
Das Jahr verging schneller, als ihnen beiden lieb war. Sie hatten ihre Sache gut gemacht und wurden mit einem ausgezeichneten Zeugnis entlassen.
„Sie sind einander das gewesen", sagte der Direktor, „was ich allen Schülern dieser Anstalt wünschen möchte; bewahren Sie diese echte, altberühmte Friesentreue für alle Zeiten, und es wird Ihnen ein Segen sein. Viel Glück für Ihren weiteren Lebensweg!"
Nis und Güde ließen es sich nicht nehmen, ihren Einzigen aus der Fremde zurück nach Hause zu holen, wo er nun bleiben und ganz allmählich in seine künftige Lebensaufgabe hineinwachsen sollte. So fuhren die zwei Freunde auf einem Wagen in Richtung Heimat. Nis und Güde vorne, „Castor und Pollux" im hinteren Wagenstuhl. Erst brachten sie Ebe nach Hause, und dann ging's heim zur altbekannten hohen Warft. Güde war froh, dass sie ihren Sohn wieder jeden Tag auf dem Grundstück hatte; Nis hatte nun doch einen Mann, auf den er sich sicher verlassen konnte.

62 Hermann Ludwig Allmers (1821 – 1902).

Siewert häi häm haal noch en iir onter tou dir büte oon e wraal ämseen. Hür't ine was, dat was häm baikaand, än dir köö'r uk ai sü bäisti fole toliire, huuchstens köö'r hist än häär ütpreewe, wät'r teoreetisk ääwt skool studiired häi.
Sin sän strääwed wider. Hi wiilj praktisk ütpreewe än baioobachtie ääw oor grot stääre, wät'r nü üt e buke kaand. Foor dat saach Siewert uk in, en buine, dir sin oarbe oongripe wiilj än iirst iinjsen gau oont buk jiterkiike muit, hür't to maagen äs, naamt hum nooch en lotiinsken buine, än sün oan wiilj Siewert ai worde. Wät en buine kuon än ferstuont, dat muit üt sin oin hoor än rik erfoaring käme, oors wort sin wirken lächt to tjab än dä düchtie praktikere smile erjiter. En düchtien buine wiitj nau, wät'r wäl, än maaget ales jiter sin hoor, än wän'r uk ai fersüme mäi än studiir et „landwirtskaftlik bläär" onter än hiir en gooen foordrach aar fraage üt sin oarbesfäil, sü dji'r dat dach man, foor än hiir iinjsen, hür oorfulk dat maaget än hür e wäätenskäp än dä cheemikere än geliirde diraar tanke. Ääw di wise fänt hi mäningen gooen räid; än äs'r en klooken muon, sü wiitj'r än böög dat nais torochte jiter as't poaset foor sän baidrif. Sün muon wiilj Siewert worde, än dirfoor was'r nooch weel mä än wjis en iir onter tou ine ääw sin aalernes stäär, oors trachtid dach jiter büten, foor än sumel erfoaring foor jü tid, wän'r iinjsen sjilew bai e tiim fing än sjilew et ferswoar foor ales dreege skuuil.
Nis moarkt bal, dat sän dring alerhand naimoodsk oonsächte mäbroocht häi, än ging wäli in ääw dat, wät hi foor sin stäär brüke köö. Alerhand nai maskiine würden oonskafed, nai wäie insloin bait geeren, bait ploogen än säien, bait beerigen, tjasken, koornriinmaagen, bai e frochtwäksel än e baihuonling uf uuil än nai luin, uf gräid- än mäidluin, uf huuch- än leechluin. Dir kum en laitet uf di naie gaist oon e hiile baidrif oon mäning kääre. E tüüchsliik, et skeepe-, hängste- än swüneäptooch würd ferbäared. Nis würd sjilew en ooren bai datdir än häi uk sjilew fole gaagen uf dat iir, wir'r sän sän häi mäste muost.
Jiter häljin än äm sändäiem säiten sän än tääte e miiste tid än ferhuonelden äm al dä naie fraage, oonstäär foor än kiik oont wääder.
Güde moarkt bal, härn laiten dring slooch häm nü mur to sän täätens kant än was üt en dring en waaksenen mänske würden. Här tocht, Siewert was nü wil foor ale tide mur as klookenooch än häi nü niks oors to douen as än seek en poasliken maker än aarnäm mä e tid e hüüse. Jü sjilew wiilj ober ääwpoase, dat'r sü uk jü rocht fün, än baigänd oon här toochte än säi här äm mank dä fumle, wät foor sün oan as härn Siewert wil poaslik würn.
Siewert was nü en sniis iir uuil, en groten, keemen, sünen jongkjarl, dir oon di käär uk jiter Güdens miining ai lächt alto huuch linge köö. Dir würn oont schöspel ai mäning, wät, as Güde miinjd, würdi würn än word här swiigerdoochter.
Tääte än sän toochten äm sokwät foort iirst ai. Dat lüp häm wil fuon sjilew torochte, miinjd Nis, wän dä twäne uuile iinjsen aliining säiten än et snaak erääw kum, wät Güdens härt alhiil ütfjild.
„Iirst en noos än sü en bräl", sää Nis oan däi, än Güde moarkt, dat jä oon di käär ai uf oan miining würn.
Dä kjarlse lüpen nü järn oinen wäi än häin't steeri traabel; Güden breek ober hum, wir's foor sörie köö as iir, dir Siewert noch mäner was; oors dir was nü niks bai to änern; foor Güde was uk ai klookenooch än spoan här foor disjilwe woin. Här bliif sü man här süüsel oon hüs än köögen.
As Siewert en iir ine wään häi, hül'r ütkiik äm en poaslik plaas, oors dat loked häm ai än fin, wät'r seeked, än sü bliif'r to grot höög uf sin määm noch en iir äit e hüüse.

Gerne hätte Siewert sich noch ein Jahr oder zwei dort draußen in der Welt umgesehen. Wie's zu Hause war, das war ihm bekannt, und dort konnte er auch nicht gerade viel hinzulernen, höchstens hier und da ausprobieren, was er theoretisch auf der Schule studiert hatte. Sein Sinn strebte weiter. Er wollte auf anderen Höfen praktisch ausprobieren und beobachten, was er jetzt aus den Büchern kannte. Denn das sah Siewert ein, einen Bauern, der seine Arbeit in Angriff nehmen möchte und erst mal schnell im Buch nachsehen muss, wie's zu machen ist, nennt man einen lateinischen Bauern, und so einer wollte Siewert nicht werden. Was ein Bauer kann und versteht, das muss aus seinem eigenen Kopf und seiner eigenen reichen Erfahrung kommen, sonst wird sein Wirken leicht zu Unsinn und die tüchtigen Praktiker lächeln darüber. Ein tüchtiger Bauer weiß genau, was er will, und macht alles nach seinem Kopf, und wenn er auch nicht versäumen darf, das „Landwirtschaftliche Blatt" zu studieren oder einen guten Vortrag über Fragen aus seinem Arbeitsfeld anzuhören, so tut er das doch nur, um mal zu hören, wie andere Leute es machen und die Wissenschaft und die Chemiker und Gelehrten darüber denken. Auf die Weise findet er manchen guten Rat; und ist er ein kluger Mann, so weiß er das Neue zurechtzubiegen, je nachdem, wie es für seinen Betrieb passt. So ein Mann wollte Siewert werden, und darum war er durchaus froh darüber, ein Jahr oder zwei daheim auf dem elterlichen Hof zu sein, trachtete aber doch danach, fortzukommen, um Erfahrung für die Zeit zu sammeln, wenn er selber einmal den Hof übernahm und die Verantwortung für alles tragen musste.

Nis merkte bald, dass sein Sohn allerlei neumodische Ansichten mitgebracht hatte, und ging willig auf das ein, was er für seinen Hof gebrauchen konnte. Allerlei neue Maschinen wurden angeschafft, neue Wege beim Düngen eingeschlagen, beim Pflügen und Säen, beim Ernten, Dreschen, Kornreinigen, beim Fruchtwechsel und der Behandlung von altem und neuem Land, Weide- und Heuland, Hoch- und Tiefland. Es kam in vielerlei Hinsicht ein wenig vom neuen Geist in den gesamten Betrieb. Die Viehsorte, die Schaf-, Pferde- und Schweineaufzucht wurde verbessert. Nis wurde dabei selbst ein anderer und hatte viel Nutzen von dem Jahr, in dem er seinen Sohn hatte entbehren müssen.

Nach Feierabend und am Sonntag saßen Sohn und Vater meistens zusammen und verhandelten über all die neuen Fragen, statt nach dem Wetter zu sehen.

Güde merkte bald, ihr kleiner Junge schlug nun mehr zu seines Vaters Seite und war aus einem Jungen zu einem erwachsenen Menschen geworden. Ihrer Meinung nach war Siewert nun wohl für alle Zeiten mehr als klug genug und hatte jetzt nichts anderes zu tun als sich eine passende Lebensgefährtin zu suchen und mit der Zeit den elterlichen Hof zu übernehmen. Sie selbst wollte aber aufpassen, dass er dann die Richtige fände, und begann sich in ihren Gedanken unter den Mädchen umzusehen, die für so jemanden wie ihren Siewert wohl passend wären.

Siewert war nun zwanzig Jahre alt, ein großer, hübscher, gesunder junger Mann, der nach Güdes Ansicht in dieser Beziehung nicht leicht zu hoch greifen konnte. Es gab im Kirchspiel nicht viele, die, wie sie meinte, würdig waren, ihre Schwiegertochter zu werden.

Vater und Sohn dachten an so etwas fürs Erste nicht. Das laufe sich wohl von selbst zurecht, meinte Nis, wenn die zwei Alten einmal allein saßen und das Gespräch auf das kam, was Güdes Herz vollkommen ausfüllte.

„Erst eine Nase und dann eine Brille", sagte Nis eines Tages, und Güde merkte, dass sie in dieser Sache nicht einer Meinung waren.

Die Männer gingen nun ihren eigenen Weg und hatten stets viel um die Ohren; Güde aber fehlte jemand, für den sie sorgen konnte wie früher, als Siewert noch kleiner war; daran jedoch war nun nichts zu ändern; denn Güde war auch nicht klug genug, um sich vor denselben Wagen zu spannen. Ihr blieb deshalb nur ihre Arbeit in Haus und Küche.

Als Siewert ein Jahr zu Hause gewesen war, hielt er Ausschau nach einer passenden Stelle, aber es glückte ihm nicht, das zu finden, was er suchte, und so blieb er zur großen Freude seiner Mutter noch ein Jahr daheim.

As’r üttuuch as wolontäär ääw en grot stäär oon e kuuch, was’r touäntuonti. Hi häi häm man foastmaaged ääw en iir än wiilj sü fleerte, foor än bild häm mur än mur üt. Sän hiire moarkt gliik, wät foor’n düchtien, sträääwsoomen än ernsthaftien jongen muon hi foor häm häi, was sjilew al aalerafti än aarleert häm dat hiile.
Dat was ober ai jiter Siewertens hoor; foor hi wiilj wät toliire, än dat was ääw di wise mäner möölik, as’r wänsked häi. Sü fleert’r al äm jarfstem än kum aar wonter tüs to grot froide uf Güden.
Tot uurs ober tuuch’r wüder fuon hüs än häi’t lok än käm ääwt rocht stäär. E muon was noch oon dä beerste iiringe, steeri oon e fole gong än uuged tohuupe mä sän hjilper. Dir bliif Siewert oorhuulew iir, tweer sämere än oan wonter, än häi geläägenhaid än liir bi e sämer- än wonterbaidrif ääw en musterhof üt e grün koanen. As’r tüs kum, saach di tääte, dat en ooren, düchtieren, erfoareneren sän tobäägkiimen was, än to grot fortel uft oin stäär uugeden’s biiring wider.
Siewert was nü al eewen oont fiiwäntuontist, än sü tocht Güden, dat was ääw e tid än fou di dring oner e hol; oors di was twääri än wiilj dirfuon niks wääre.
„Dat känt fuon sjilew, wän’t süwid äs“, sää’r, as sin määm fuon dat stok baigänd oan sändäijitermäddäi, dir’s tofäli aliining ine würn än gemüütlik bai e kafe säiten. Hi wised sin määm eewen sü koort än baistimd uf, as’t al mur as iingong e tääte deen häi. Güde saach dat oon as härn leersten äpgoowe, dir’s foor härn sän to liisen häi, än was kiif uf e wraal, dat härn gooen miining fuon noan kant gehöör fün. Siewert ging foort än leert sin määm tobääg mä härn komer. Jü häi uk dach goorniks mur to sjiden, tocht här, sont Siewert ääw datdir stok skool wään häi, än baigänd stäl to skraien. Sün säit’s, dir Nis inkum än ai baigripe köö, wät här klaame köö.
„Dat äs nü ai oors“, sää’r, as Güde här härt ferlächterd häi, „üt dringe worde kjarlse, dir sjilew en wäle hääwe, än dat äs man guid sü.“
„Sü fou ik dat wil oler to bailääwen, hum hir intjocht oon min stäär“, sää Güde mä bääwern reerst än fochtie uugne.
„Hjist ai sü fole totrouen to üüsen Siewert“, sää Nis, „dat’r sjilew di rochte wäi fänt uk oon di käär?“
Güde wost niks to swoaren; dä karmene würn här nü uk dach steeri ooniinj, dat was härn miining, än dirbai bliif’s, oors wooged ai än spreeg’t üt; foor stoi fing’s fuon Nissen uk ai; dir was’s aartüüged fuon.
Oors Güde was seech; wät’s här oont hoor sjit häi, dat skuuil wjise. Jü oarbed än forsked wider, oors mur oon e stäle, än wiilj dach et leerst uurd hji, wän’s’t uk säni sjide skuuil. Ging’t ai mä gewalt, sü ging’t wil mä läst än lämpe. Jü baitoocht ai, dat’s to di sträääge oon Siewerts karakter sjilew e grün läid häi, dir’s häm as börn fuon ale wraal ufhül än to en iinspäner maaged. Siewert häi oler niin grot ferlingen jiter fole sjilskäp häid än häi’t nü iirst rocht ai, dir sin oarbe al sin sänen än trachten gefangen hül. Wät skuuil hi uk mä en bräid nü al, foor ääw en bräid foolicht sü gau as möölik en wüf, än wät skuuil’r dirmä, sü long, as sin määm noch sü rüsti än düchti was.
„Noan, noan“, sää’r nooch to häm sjilew, „en wüf wäl räide än skäl räide, än dat gont ai, sü long as määm noch sääker äs; jü leert här e räid ai näme, sü long as’s eewen kraule kuon, än dat mä rocht. Dat späl gont ai, än dirmä basta. Ik hääw tid, dir fänt häm nooch iin, wän’t nüri äs. Ik hääw uk dach goorniin tid to sokwät, ik hääw noch ai ütliird.“
E määm was en ächt freesk wüse, dir ai lächt luus leert, wät’s iirst foare hji; oors e drings hoor was uk uf freesk huolt skjarn än ging sän oine wäi.

Als er als Volontär auf einen großen Hof im Koog zog, war er zweiundzwanzig. Er hatte sich lediglich für ein Jahr fest gebunden und wollte dann weiterziehen, um sich immer mehr fortzubilden. Sein Herr merkte sofort, was für einen tüchtigen, strebsamen und ernsthaften jungen Mann er vor sich hatte, war selber schon älter und überließ ihm das Ganze.
Das aber war nicht nach Siewerts Sinn; denn er wollte etwas dazulernen, und das war auf die Weise weniger möglich, als er gewünscht hatte. So ging er schon im Herbst weg und kam über Winter nach Hause, zur großen Freude von Güde.
Zum Frühjahr jedoch ging er wieder fort und hatte das Glück, auf den richtigen Hof zu kommen. Der Hofherr war noch in den besten Jahren, stets voll beschäftigt und arbeitete mit seinem Helfer zusammen. Dort blieb Siewert anderthalb Jahre, zwei Sommer und einen Winter, und hatte Gelegenheit, sowohl den Sommer- als auch den Winterbetrieb auf einem Musterhof gründlich kennenzulernen. Als er nach Hause kam, sah der Vater, dass ein anderer, tüchtigerer, erfahrenerer Sohn zurückgekehrt war, und zum großen Vorteil des eigenen Hofes arbeiteten sie beide weiter.
Siewert war nun gerade im fünfundzwanzigsten Lebensjahr, und so meinte Güde, es sei wohl an der Zeit, den Jungen unter die Haube zu kriegen; aber der war widerspenstig und wollte davon nichts wissen.
„Das kommt von selbst, wenn's so weit ist", sagte er, als seine Mutter eines Sonntagnachmittags, als sie zufällig allein im Haus waren und gemütlich beim Kaffee saßen, mit dem Thema begann. Er wies sie ebenso kurz und bestimmt ab, wie es schon mehr als einmal der Vater getan hatte. Güde sah es als ihre letzte Aufgabe an, die sie für ihren Sohn zu lösen hatte, und war zu Tode betrübt, da ihre gute Absicht von keiner Seite Gehör fand. Siewert ging auf den Hof hinaus und ließ seine Mutter mit ihrem Kummer zurück. Sie habe doch auch gar nichts mehr zu sagen, meinte sie, seit Siewert auf dieser verdammten Schule gewesen war, und begann still zu weinen. So saß sie da, als Nis hereinkam und nicht begreifen konnte, was sie wohl bedrückte.
„Das ist nun nicht anders", sagte er, als Güde ihr Herz erleichtert hatte, „aus Jungen werden Männer, die selber einen Willen haben, und das ist nur gut so."
„Dann werde ich wohl nie erleben, wer hier an meiner Stelle einzieht", entgegnete Güde mit zitternder Stimme und feuchten Augen.
„Hast du nicht so viel Vertrauen zu unserem Siewert", sagte Nis, „dass er auch in dieser Angelegenheit selber den richtigen Weg findet?"
Güde wusste nichts zu erwidern; die Männer waren jetzt einfach immer gegen sie, das war ihre Ansicht, und dabei blieb sie, wagte aber nicht, es auszusprechen; denn Unterstützung bekam sie von Nis auch nicht; davon war sie überzeugt.
Aber Güde war zäh; was sie sich in den Kopf gesetzt hatte, das sollte sein. Sie arbeitete und forschte weiter, aber mehr im Stillen, und wollte das letzte Wort haben, wenn sie's auch leise sagen musste. Ging's nicht mit Gewalt, dann ging's wohl mit Behutsamkeit. Sie bedachte nicht, dass sie zu der Veranlagung in Siewerts Charakter selbst den Grund gelegt hatte, als sie ihn als Kind von aller Welt fernhielt und zu einem Einspänner machte. Siewert hatte nie großes Verlangen nach viel Gesellschaft gehabt und hatte es jetzt erst recht nicht, da seine Arbeit all sein Sinnen und Trachten gefangen hielt. Was sollte er auch jetzt schon mit einer Braut, denn auf eine Braut folgte so schnell wie möglich eine Frau, und was sollte er damit, solange seine Mutter noch so rüstig und tüchtig war.
„Nein, nein", sagte er zu sich, „eine Ehefrau will das Sagen haben und soll es auch, und das geht nicht, solange Mutter noch wohlauf ist; sie lässt sich das Regiment nicht nehmen, solange sie noch gerade eben kriechen kann, und das mit Recht. Die Sache geht nicht, und damit basta. Ich kann warten, es findet sich schon eine, wenn es nötig ist. Ich habe ja auch gar keine Zeit für so etwas, ich hab noch nicht ausgelernt."
Die Mutter war eine echte friesische Frau, die nicht leicht losließ, was sie erst zu fassen hatte; aber der Kopf des Jungen war auch aus friesischem Holz geschnitzt und ging seinen eigenen Weg.

E määmens liiwde was dach alto grot, as dat et en änerliken skiiring gjiuwe köö twäske sän än määm. Hät fertruuit här man, dat Siewert, as jü miinjd, sin beerst ai wost än här ai to wäle was.
„Dä karmene stuine uk dach altid tohuupe muit dä staakels wüse“, sää's sü nooch, wän's äm toocht, dat ai iinjsen härn muon ääw härn eege was.
„Jüdir Engeline Melfsen äs en hälis nät fumel“, baigänd's oan däi, as's al träne bai e kafe säiten.
„So –“, sää Siewert, „ik koan här knap, oors ik wiitj, jü wiilj haal baifraid wjise, än dat stuont mi ai oon, sok angeln jiter e kjarlse.“
Dat was bal en krum groof, foor hum kuon en jong fumel ai fertanke, dat's ääwpoaset än käm oner e hol, iir's üt e jan känt. Güde feeld dat hoards, wät oon dä uurde lää, än sää: „Din määm was uk niin uuil skrafel, dir daite här hoaled; jü was man touäntuonti, dir's waid würd.“
„Dir hjist rocht oon, Güde“, sää Nis. „‚Jung gefreit hat niemand gereut', oors oan skuch poaset ai ääw ärken fuit.“
Güde was weel, dat Nis dach iinjsen huulew än huulew ääw härn eege was, än sää: „Jü fumel äs guid, dir kuon niimen wät ääw sjide.“
„Sü fänt's uk en poasliken maker, iir't alto läär äs“, swoared Siewert än ging üt.
Di dring was wät hitsi dääling, tocht Nissen, oors dat kum saacht fuon dat eewi jiterbooren än tribeliiren, än as Siewert wächgingen was tot ringriderfersumling, sää Nis: „Swüüg liiwer hiil stäl fuon dat baigjiuwen, Güde, dü fäist di dring et hoor alhiil ääw e luup. Toleerst wort'r noch riin stäätsk, än wät hjist sü; hi fänt nooch sän wäi aliining; sokwät leert häm ai twinge.“
Güde sää niks ääw dat fermooning, män num här hääkeloarbe än mangd e määske mä stäl tuure, dir's aliining was. Jü häi här wät fole swoars foornumen, dat saach's mur än mur in än was huulew säns än gjiuw dat tringen äp, wät dach, as't leert, hoobningsluus was. Mä sün oinhoor was dach niks äptostälen, än jü miinjd et dach sü fole eeri guid.
Güde würd swüüchsoom fuon dat baifraien uf härn Siewert; oors skärp oont uug baihül's di wichtie fraage alfoordat.
Siewert strääwed wider än würd en boais oon sin feek, dir ai bloot oarbed mä e huin, oors uk mät hoor.
Hi häi niin oor spikelanterai oont hoor as mäning uf dä oor, dir oon sin aaler würn. Eben bliif'r trou, wän's uk en laitet ütenoor kiimen würn, aardat uk hi ütfuon kiimen was. Jä skriifen enoor reegelmääsi, wän uk ai sü groilik oofte; foor biiring würn's ai fole äm dat long breeweskrüuwen.
Jä strääweden to kaps, dä tweer früne, köö hum bal sjide. Ebe was aar oont noorden, äp jiter Kloorster to, än skafed häm bai geläägenhaid uk en keem lait bräid oon, dir as iinjsist doochter än börn dat glant grot stäär oarwe skuuil.
„Ebe hji uk niin stäär än dji rocht eroon“, sää Siewert, as'r't ferloowingskoord fing, „mi lapt min stäär ai wäch, än ik hääw tid. Ebe äs man iin uf dä mäning börne äit sän hüüse än känt ääw di wise nät oon e gong. Dat was fernümfti, dat'r tolangd, wilert et noch tid was.“
Sü ferstiinji köö Siewert snaake än moarkt ai, dat sän frün dach en hiil oor natür häi as hi. Al oon e Moore was Ebe di wään, dir häm seeked häi än ai ämkiird. Wän't jiter Siewerten gingen häi, was hi wil aliining blääwen uk al datgong. Nü säit'r ääw di huuge weerw än skütid häm sjilew än was häm sjilew än sin oarbe nooch.

Die Liebe der Mutter war doch zu groß, als dass es eine innere Scheidung zwischen Sohn und Mutter geben konnte. Es tat ihr nur leid, dass Siewert, wie sie meinte, nicht wusste, was gut für ihn war, und ihr nicht ihren Willen tat.
„Die Männer halten einfach immer gegen die armen Frauen zusammen“, sagte sie dann wohl, wenn sie daran dachte, dass nicht einmal ihr Mann auf ihrer Seite war.
„Diese Engeline Melfsen ist ein furchtbar nettes Mädchen“, begann sie eines Tages, als sie alle drei beim Kaffee saßen.
„So –“, erwiderte Siewert, „ich kenne sie kaum, aber ich weiß, sie möchte gern verheiratet sein, und das gefällt mir nicht, so ein Angeln nach Männern.“
Das war fast ein wenig grob, denn man kann einem jungen Mädchen nicht verdenken, dass sie darauf achtet, unter die Haube zu kommen, ehe sie übers Heiratsalter hinaus ist. Güde spürte das Harte, was in den Worten lag, und sagte: „Deine Mutter war auch keine alte Schachtel, als Papa sie zur Frau nahm; sie war zweiundzwanzig, als sie getraut wurde.“
„Da hast du recht, Güde“, meine Nis. „‚Jung gefreit hat niemand gereut‘, aber ein Schuh passt nicht auf jeden Fuß.“
Güde war froh, dass Nis doch mal halbwegs auf ihrer Seite war, und sagte: „Das Mädchen ist gut, an ihr kann niemand was aussetzen.“
„Dann findet sie auch einen passenden Partner, bevor’s zu spät ist“, erwiderte Siewert und ging hinaus.
Der Junge war heute etwas hitzig, schien Nis, aber das kam wohl von dem ewigen Nachbohren und Plagen, und als Siewert zur Ringreiterversammlung gegangen war, sagte Nis: „Schweig lieber ganz still von diesem Heiraten, Güde, du bringst den Jungen völlig in Wut. Zuletzt wird er noch ganz und gar aufsässig, und was hast du dann davon; er findet schon seinen Weg allein; so was lässt sich nicht erzwingen.“
Güde sagte auf diese Ermahnung nichts, sondern nahm ihre Häkelarbeit und vermischte, als sie allein war, die Maschen mit stillen Tränen. Sie hatte sich etwas sehr Schweres vorgenommen, das sah sie immer mehr ein und war halbwegs gesonnen, das Drängen aufzugeben, was doch anscheinend hoffnungslos war. Mit so einem Dickkopf war einfach nichts anzufangen, und sie meinte es doch so überaus gut.
Güde schwieg nun von der Heirat ihres Siewert; aber scharf im Auge behielt sie die wichtige Frage trotzdem.
Siewert strebte weiter und wurde ein Meister in seinem Fach, der nicht nur mit der Hand, sondern auch mit dem Kopf arbeitete.
Er hatte keine sonstige Windbeutelei im Kopf wie viele der anderen, die in seinem Alter waren. Ebe blieb er treu, wenn sie sich auch ein wenig aus den Augen verloren, weil auch jener den elterlichen Hof verlassen hatte. Sie schrieben einander regelmäßig, wenn auch nicht allzu oft; denn beide hatten zu dem langen Briefeschreiben keine große Lust.
Sie strebten um die Wette, die zwei Freunde, konnte man beinahe sagen. Ebe war drüben im Norden, in Richtung Lügumkloster, und schaffte sich bei der Gelegenheit auch eine schöne kleine Braut an, die als einzige Tochter und einziges Kind den ansprechenden großen Hof erben sollte.
„Ebe hat auch keinen eigenen Hof und tut recht daran“, sagte Siewert, als er die Verlobungskarte erhielt, „mir läuft mein Hof nicht weg; ich hab Zeit. Ebe ist nur eines von den vielen Kindern in seinem Elternhaus und kommt auf die Weise gut in Gang. Es war vernünftig, dass er zugriff, während es noch Zeit war.“
So verständig konnte Siewert reden und merkte gar nicht, dass sein Freund ja eine ganz andere Natur hatte als er. Schon im Risummoor war Ebe derjenige gewesen, der ihn gesucht hatte, und nicht umgekehrt. Wenn es nach Siewert gegangen wäre, wäre er wohl auch damals schon alleine geblieben. Nun saß er auf der hohen Warft, kümmerte sich lediglich um sich selbst, war sich selbst und seiner Arbeit genug.

Datdir säidkoorn, wät Güde mä sü fole möit oon di uuke grün sain häi, häi nü en ruit sloin, sü diip, dat et ai üttoroten was, alhür haal e määm't nü uk oors häid häi. Dat iinjsist, wät häm fuon sän warkeldäisstiil ufdiild, was e ringriderferiin, än dir häi'r löst to. Riden was al datgong sin lääwend wään, dir sän tääte di norbaker kaaft häi. Hi was oan uf dä beerste ridere än mur as iingong köning. E fumle kiikeden oardi jiter di flote, slanke rider, wän'r oan ring snapd jiter di oor; oors dir bröid Siewert häm goorai äm. Dat was oon dat uugenstebläk eewensü wichti as sin dääkdäisoarbe, än wät e wüse äm häm toochten än sään, was häm iin douen. Hi duonsed nooch ääw e bal, dir foolicht; oors hi klääwed ai bai iin, män num bai ärken duons en oor iin, dir jiter sän miining noch bäär duonsed. Äm Engeline Melfsen, dir häm ai üt et uugne leert än sü fole ferläägen was äm en duons mä di snaidie köning, kiird'r häm goorai, än dir was sin määm skil oon. Jü häi alsü et geegendiil ütrocht fuon dat, wät's wiilj.
„Weet ai iinjsen Engelinen hoale?", sää sin määm.
„Jü äs mi alto swoar", sää Siewert än hoaled iin, dir man sün aar e tjile swääwd. Hi wiilj häm mä gewalt ai bine än träke läite oon di käär. Ja, hi häi sin spoos uf än duons mä dä, dir al en krum oont säid skään würn än foor sin frai ai mur oon fraage käme köön, wän's man guid waltse köön. Ääw dä, wät Güde oont register häi, fün'r soner ütnoome wät ütääwtosjiten; jü iin häi alto grot fäite, en oor iin was alto skränkelbiined, jü treerd häi ruuid heer onter was häm alto maager än sü wider; koortäm, hi kasiired's al, wät sin määm et uug ääw smän häi. As'r oan däi fuon „kööring" snaaked, würd Güde bister än num här foor än „dou niks mur foor di krääsene dring". Oors dach köö's't ai läite ääw e längde uf e tid. Här rol was en graamlik iin. Alhür mäning's uk oon Siewerts grothooled sääw smiitj, al fjilen's er döör as muolke döör en druuch.
„Verlorne Liebesmüh!", sää Siewert steeri wüder.

Niin geschäft äs ünfrochtboorer än üntunkboorer, as wän en määm ääw e frai gont foor härn dring. Güde häi nü alsü mäning gong fergääfs seeked än ütseeked, soner dat uk man iin foor Siewertens uugne gnoode fün, jü häi sü mäning gong et geek wään bai datdir späl, dat et to ferwonern was, wän's er ai longens kiif uf würden was. E iiringe lüpen hän. Siewert ging al hän jiter dorti än maaged ai dä mänste oonstalte. Hi däi bal, as häin sin aalerne häm dat string ferbään än käm tüs mä en bräid. Oors hiinj säid brängt simpel frocht. Dat was e jiterwirking noch uf sin börneiiringe. E määm würd er bal trong aar. Hür long woared et ai, sü kum Siewert oon dä baitanklike iiringe än bliif gongen.
„Dat känt erfuon", sää Nis oan däi, dir's här klaaged, dat's härn wänsk noch steeri ai folfjild saach.
Oors dach kum't gauer än oors, as här Güde dat foorstäld häi. En foormuon fuon en lait stäär häi en aaremäite keem än düchti, sün än klook doochter, dir uk duonse köö, dat et en löst was, än lösti was. Här hoaled Siewert ääw e ringriderbal, boar foor dat's sü härlik duonse köö, as'r seen häi. Jü tjok än foat Engeline säit ääw e sid bai; här leert'r säte än hoaled jü slank än rank Dore. Jü swääwd aar di glate, blanke sooltjile as en swalk än köö snaake än laake, gliinj kiike än här füüge jiter härn duonser, dat et en löst was än hji sün poartner. Hi däi, wät'r oors ai wäne was. Hi hoaled här noch en gong än sü en treerd än fiird gong. Siewert häi noch oler sün spoos häid bait duonsen, ääw noan iinjsisten bal. Dä oore fumle kaanden sin krääsenhaid än kiikeden oardi.

Jenes Saatkorn, das Güde mit so viel Mühe in den weichen Boden gesät hatte, hatte nun eine Wurzel geschlagen, so tief, dass es nicht auszurotten war, wie gerne die Mutter es nun auch anders gehabt hätte. Das Einzige, was Siewert von seiner Alltagsordnung fortrief, war der Ringreiterverein, dazu hatte er Lust. Reiten war schon damals sein Leben gewesen, als sein Vater das Pony gekauft hatte. Er war einer der besten Reiter und mehr als einmal König. Die Mädchen schauten ordentlich nach dem flotten, schlanken Reiter, wenn er einen Ring nach dem anderen traf; aber darum scherte sich Siewert gar nicht. Das Ringreiten war in diesem Augenblick ebenso wichtig wie seine tägliche Arbeit, und was die Frauen über ihn dachten und sagten, war ihm einerlei. Er tanzte zwar auf dem Ball, der folgte; aber er klebte nicht an einer, sondern nahm bei jedem Tanz eine andere, die seiner Meinung nach noch besser tanzte. Um Engeline Melfsen, die ihn nicht aus den Augen ließ und der so sehr an einem Tanz mit dem schneidigen König gelegen war, kümmerte er sich gar nicht, und daran war seine Mutter schuld. Sie hatte also das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollte.
„Willst du nicht mal Engeline holen?“, fragte sie.
„Sie ist mir zu schwerfällig“, sagte Siewert und holte eine, die nur so über den Tanzboden schwebte. In dieser Angelegenheit wollte er sich mit Gewalt nicht binden und führen lassen. Ja, er hatte sein Vergnügen daran, mit denjenigen zu tanzen, die schon ein wenig ins Korn geschossen waren[63] und für seine Freite nicht mehr in Frage kamen, wenn sie nur gut walzen konnten. An denen, die Güde im Register hatte, fand er ohne Ausnahme etwas zu bemängeln; die eine hatte zu große Füße, eine andere war zu dünnbeinig; die dritte hatte rotes Haar oder war ihm zu mager und so weiter; kurzum, er erklärte alle, auf die seine Mutter ein Auge geworfen hatte, für untauglich. Als er eines Tages von „Körung“[64] sprach, wurde Güde wütend und nahm sich vor, „nichts mehr für den wählerischen Bengel zu tun“. Aber sie konnte es auf die Dauer doch nicht lassen. Ihre Rolle war eine erbärmliche. Wie viele junge Frauen sie auch in Siewerts großlöchriges Sieb warf, alle fielen hindurch, als würde Milch durch einen Seiher gegossen.
„Verlorne Liebesmüh!“, sagte Siewert immer wieder.

Kein Geschäft ist unfruchtbarer und undankbarer, als wenn eine Mutter für ihren Sohn auf die Freite geht. Güde hatte nun also viele Male vergebens gesucht und ausgesucht, ohne dass auch nur eine vor Siewerts Augen Gnade fand, sie war so viele Male bei dieser Sache der Narr gewesen, dass es zu verwundern war, dass sie nicht längst genug davon hatte. Die Jahre vergingen. Siewert schritt bereits auf die Dreißig zu und machte nicht die geringsten Anstalten. Er tat beinahe so, als hätten seine Eltern ihm streng verboten, mit einer Braut nach Hause zu kommen. Aber schlechte Saat bringt schlechte Frucht. Es war noch die Nachwirkung seiner Kinderjahre. Die Mutter bekam es deswegen beinahe mit der Angst. Denn nicht mehr lange dauerte es, dann kam Siewert in die bedenklichen Jahre und blieb allein.
„Das kommt davon“, sagte Nis eines Tages, als sie sich beklagte, dass sie ihren Wunsch noch immer nicht erfüllt sah.
Aber doch kam es schneller und anders, als Güde es sich vorgestellt hatte. Ein Vormann eines kleinen Hofes hatte eine überaus schöne und tüchtige, gesunde und kluge Tochter, die außerdem tanzen konnte, dass es eine Lust war, und ein fröhliches Wesen hatte. Auf dem Ringreiterball forderte Siewert sie auf, nur weil sie, wie er gesehen hatte, so herrlich tanzen konnte. Die dicke, fette Engeline saß daneben; sie ließ er sitzen und holte die schlanke und ranke Dora. Sie schwebte wie eine Schwalbe über den glatten, blanken Saalboden und konnte reden und lachen, feurig gucken und sich ihrem Tänzer fügen, dass es eine Lust war, so eine Partnerin zu haben. Er tat, was er sonst nicht gewohnt war. Er holte sie noch einmal und dann ein drittes und viertes Mal. Siewert hatte noch nie so einen Spaß beim Tanzen gehabt, auf keinem einzigen Ball. Die anderen Mädchen kannten seinen wählerischen Sinn und machten große Augen.

63 D. h. nicht mehr die Jüngsten waren. Ins Korn schießen: keimen.
64 Auswahl von Zuchttieren.

Sin määm was riin sloin, riin än oal ferfiped. Jü häi liifst hängingen än rüuw häm wäch fuon jüdir fumel, wät ai iinjsen en buinedoochter was, jü türst et ober dach ai wooge, foor jü kaand härn dring än wost, dat hi dach di wäi ging, dir'r wiilj. Jü moo här uk dach ai moarke läite, dat's di miining was, härn sän häi ferkiird gräben. Dat ging nooch wüder aar än was wil man sün strai-iilj, dir üt-ging, wän e jin foorbai was. Al dä määme uf doochtere, dir sü haal seen häin, dat jär oin doochter oon Dorens stäär wään häi, säiten to kiiken mä niidjsk uugne, to piswisken än sluudern än seekeden, wir's ai wät ääw jü prächti fumel üttosjiten fine köön.
„Mi täint, jü iin skoler äs en laitet skiif", sää iin, „e huine sän alto lait än fiin tot buineoarbe", sää en oor iin, „hür's här tiire kuon", sää en uuil tjok iin, dir uk säit mä tou doochtere, wät rip würn to frai-en, än sün ging't wider e hiile rä langs. To sjiden häin's al wät, wän uk hiil oon e stäle.
„Hür's här oonsmeege kuon", sää Engeline Melfsens määm; „groilik kuon's här draie än kiire", kum er fuon iin, wät sügoor säit mä träi fumle, dir ober sälten hoaled würden, aardat's sü släbi än swoar oon jär baiwäägels würn. Dä twäne ober, dir al dat liiflik snaak gjöl, kiirden jäm äm niks än duonseden lösti wider. As Siewert jiter e duons noch sügoor en poar uugenbläke stü än snaaked mä jü fumel än wüder to sin määm kum, köö's dach ai läite än sjid: „Nü – ik toocht, dü bliifst wäch al-hiil än leertst din määm aliining."
„Hum skäl dä gooe uugenbläke uft lääwend geneete, wän's hum bään worde; bichtjiter äs't alto läär", sää Siewert.
E määm swoared wider niks, oors baioobachtid härn dring. Di was hiitj uft duonsen än sü fideel, as's häm noch oler seen häi ääw e bal.
Di naie waltser baigänd. E musiik was sü insmiichelnd, än al, wät jong was än duonse köö, fluuch ufstäär, foor än fou jü rocht fumel foare. Datgong hoaled Siewert Ebens lait liiflik bräid, dir eewen kiimen was, uk iin, as's Siewerten oonstün. Hi sää oon e foart, as Ebe fraaged: „Wät skäl ik nü?", „Hoal jü keem Dore, jü ferstuont här kraam."
Ebe däi, wät sän frün reert häi, än as's snap änääderenoor straageden, näked Siewert sän frün to än sää: „Nü, hür gont et?"
„Dü hjist mi en gooen räid deen", sää Ebe, än wüder swääwden dä tou poare fuon danen, as wän't gjöl, hum beerst köö.
„Dat äs je wil groilik hiitj mä dä twäne", würd säid, as's bai di näiste polka wüder tuuskeden, än Siewert ufsild mä jü keem än flot Dore.
„Dän sän äs je hälis oon e gong jining", sää jü wüse mä dä träi doochtere, dir wüder säten blääwen würn än uf järn wingrok nipeden, boar foor än läit ai moarke, hür swoar't jäm würd än sluuk järn ärger dääl.
„Dat was dach goorai to baigripen", toocht jü määm; foor dä fumle fingen dach ärken oontmänst honertduusen mä än würn uk dach oon e beerste iiringe än uk ai häslik.
Siewert än Dore sjiten jäm woorafti mäenoor hän bai Eben än e bräid. E määm maaged grot uugne, oors jü was machtluus muit datdir än köö uk dach ai mäd döör e sool luupe än hoal härn dring wäch, dir skoomed's här dach foor. Sü bliif's säten bai härn wingrok än speeld här fertriitjlikhaid dääl, sü guid, as't gonge wiilj. Nis säit bäne oon e skankdörnsk än späled en laiten soolo.
„Hi kiirt häm uk dach äm goorniks", toocht Güde, „än leert mi säte foor e räst."
„Ääw dä karmene äs oon sok kääre uk dach goorniin ferläit", toocht Güde, oors sää niks.
Sü fernümfti was's dach än blomiir här ai foor dä oore, dir soner dat al nooch to sluudern häin.

Seine Mutter war völlig niedergeschlagen, ganz und gar außer sich. Am liebsten wäre sie hingegangen, um ihn von diesem Mädchen, das noch nicht mal eine Bauerntochter war, wegzureißen; sie wagte es aber doch nicht, denn sie kannte ihren Sohn und wusste, dass er doch den Weg ging, den er wollte. Sie durfte sich auch nicht anmerken lassen, dass sie der Meinung war, ihr Sohn habe danebengegriffen. Es würde schon wieder vorübergehen und war wohl nur so ein Strohfeuer, das erlosch, wenn der Abend vorbei war. All die Mütter von Töchtern, die es so gerne gesehen hätten, dass ihre eigene Tochter an Doras Stelle gewesen wäre, saßen da, sahen mit neidischen Augen zu, flüsterten, schwatzten und suchten, ob sie nicht irgendeinen Makel an dem prächtigen Mädchen finden konnten.
„Mir scheint, die eine Schulter ist ein wenig schief", sagte eine, „die Hände sind zu klein und fein für die Bauernarbeit", sagte eine andere; „wie sie sich gebärdet!", äußerte sich eine alte Dicke, die ebenfalls mit zwei heiratsreifen Töchtern dasaß, und so ging es weiter, die ganze Reihe entlang. Zu sagen hatten sie alle was, wenn auch ganz im Stillen.
„Wie sie sich anschmiegen kann", meinte Engeline Melfsens Mutter; „unglaublich kann sie sich drehen und wenden", kam von einer, die sogar mit drei Mädchen dasaß, welche aber selten geholt wurden, weil sie in ihren Bewegungen so träge und schwerfällig waren. Das Paar jedoch, dem all das liebliche Gerede galt, scherte sich um nichts und tanzte lustig weiter. Als Siewert nach dem Tanz sogar noch ein paar Augenblicke stehenblieb und mit dem Mädchen redete, bevor er sich wieder zu seiner Mutter begab, konnte die es doch nicht lassen, zu sagen: „Na – ich dachte, du bleibst ganz weg und lässt deine Mutter allein."
„Man muss die guten Augenblicke des Lebens genießen, wenn sie einem geboten werden; nachher ist's zu spät", entgegnete Siewert.
Die Mutter sagte weiter nichts, beobachtete aber ihren Jungen. Der war erhitzt vom Tanzen und so fidel, wie sie ihn noch nie auf dem Ball gesehen hatte.
Der neue Walzer begann. Die Musik war so einschmeichelnd, und alles, was jung war und tanzen konnte, flog von dannen, um das richtige Mädchen zu erwischen. Diesmal holte Siewert Ebes kleine liebliche Braut, die gerade gekommen war; auch eine von denen, wie sie Siewert gefielen. Als Ebe fragte: „Was mach ich jetzt?", sagte er in Eile: „Hol dir die schöne Dora, sie versteht ihre Sache."
Ebe tat, wie sein Freund geraten hatte, und als sie dicht hintereinander flanierten, nickte Siewert seinem Freund zu und sagte: „Na, wie geht es?"
„Du hast mir einen guten Rat gegeben", erwiderte Ebe, und wieder schwebten die zwei Paare von dannen, als wenn es gelte, wer es am besten könne.
„Das ist ja wohl furchtbar heiß mit den zweien", wurde gesagt, als sie bei der nächsten Polka wieder tauschten und Siewert mit der schönen, flotten Dora davonsegelte.
„Dein Sohn ist ja heute Abend ungemein im Gang", sagte die Frau mit den drei Töchtern, die wieder sitzengeblieben waren und an ihrem Weingrog nippten, nur um sich nicht anmerken zu lassen, wie schwer es ihnen wurde, ihren Ärger hinunterzuschlucken.
„Es ist doch gar nicht zu begreifen", dachte die Mutter; denn die Mädchen bekamen doch jede mindestens hunderttausend mit und waren in den besten Jahren und auch nicht hässlich.
Siewert und Dora setzten sich wahrhaftig zu Ebe und seiner Braut. Siewerts Mutter machte große Augen, aber sie war machtlos dagegen und konnte ja auch nicht durch den Saal laufen, um ihren Sohn wegzuholen, davor schämte sie sich dann doch. So blieb sie bei ihrem Weingrog sitzen und spülte ihre Verdrießlichkeit hinunter, so gut es gehen wollte. Nis saß in der Schankstube und spielte einen kleinen Solo[65].
„Er kümmert sich auch um gar nichts", dachte Güde, „und lässt mich vor dem Rest sitzen."
„Auf die Männer ist in solchen Dingen absolut kein Verlass", dachte Güde, sagte aber nichts. So vernünftig war sie doch, sich nicht vor den anderen zu blamieren, die ohnehin schon genug zu schwatzen hatten.

65 Kartenspiel.

E bal was üt. Dat iirst gong oon sin lääwend ging'r ai mä sin aalerne tüs, män broocht jü fumel to härn hüüse än däi dat sü fole liiwer, as Ebe än e bräid disjilwe wäi häin.
„Dat was nät dääling", sää Siewert, as'r ufskiis num.
„Was't dat?", sää Dore, „ik hääw noch oler sü nät duonsed as mä di jining."
En swäiten guunaachtmak steel Siewert häm (uk et iirst gong oon sin lääwend) än strääwed jiter e hüüse.
E moone skind häl, et wääder was härlik än poased to sin stäming, än as'r äp ääw di huuge weerw staped, floited'r noch en fideelen waltser, dir'r toleerst noch mä jü prächti fumel duonsed häi. Hi hiird jüst, hür e söördöör tosloin würd, dir'r äm e stook ging, wät ämt weerwleers föörd.
„Dü bäst oors gau bichtjiter kiimen", sää Nis, „än hjist di ai long äphülen."
„Wir skuuil'r häm uk äpjiterhuuile?", sää Güde en krum snipsk.
„Wät hääwe't ai sü koort ufmaaged, as wät oon dä iiringe würn", sää Nis.
„Wi würn uk dach bräidefulk", swoared Güde; „nü läit üs man ufliste to beerd", füüged's hänto, foor jü was niks äm än spän di träide wider; foor hum köö wääre, wät sü noch foor en däi kum.
Dä twäne uuile lään oon järbeerde, oors Güde köö dach ai swüüge än sää: „Man guid, dat di dring häm mä jü fumel ai langer äphülen hji, as't huuch nüri was."
„Hürdä?", fraaged Nis. „Jü fumel äs ai fäägel; hum wiitj, wät dir noch ütgräie kuon?"
„Dü kiirst di uk nääring äm, dü hjist goorai seen, hür's häm insnoared häi; hi häi man uugne foor jüdir fumel än leert dä oore säte, as wän's er goorai würn."
„Läit häm dach sjilew uuge!", mooned Nis.
„Dat säist dü; dir bän ik ober ai inmäferstiinjen. Dat äs dach ai datsjilew, hum üüsen iinjsisten dring tüs mä känt."
„Ääw jü fumel äs niks to sjiden", twääred Nis oonmuit.
„Dat wiitj ik oors ai; jü hji oontmänst ai fole äptowisen", sää e määm.
„Ai fole äptowisen", sää Nis koort, „mi täint, mur as mäning uf dä oor, wät säiten bait uuch to teewen än lüren än dach noan poartner fine köön. Läit di dring dach weel wjise, sü long'r noch jong äs. Jü tid känt gau, wir'r niin löst mur hji än sü sät to soolo spälen."
„Dir kane wi dach ai iinjs äm", sää Güde, „nü läit üs man sleepe; mjarn, bait däisljaacht, schocht dat hiil oors üt."
Nis swoared ai mur. E sleep num häm; foor hi häi mur as iin gleers grok fingen.
Güde lää noch en skür wiiken än spikeliired ääw, hür's dir en stiin oon e wäi smite än nai ünkrüd säie köö. As jü uuil klook mänaacht oonkünid, was uk Güde oon sleep foalen.

Siewert häi mäner dronken än mur duonsed än baitoocht häm ai long ääw e sleep, oors e druumguod driif sin späl mä häm än moaled häm alerhand keem bilte än toochte foor.
E klook soowen säiten's al mäenoor bai e doord: Siewert sü fideel än frisk as sälten, Nis noch en krum looi oon e knooke fuon sin soolospälen än grokdränken, Güde stäl än jitertanklik.
Nis häi niin löst än dou e müs ääben, Güde was trong foor än raits dä karmene, foor tohuupe stün's dach; än Siewert baihül sin lok foor häm sjilew.
Oors dat häi'r häm foornumen, bait näist geläägenhaid, wän't wät to duonsen geef, wiilj'r wüder hän, dat häin dä twäne jonge ufmaaged; uk Ebe än sin bräid wiiljn käme, än sü wiiljn's tuupsloue, dat's er al wät uf häin.

Der Ball war aus. Das erste Mal in seinem Leben ging Siewert nicht mit seinen Eltern heim, sondern brachte die junge Frau nach Hause und tat es umso lieber, da Ebe und seine Braut denselben Weg hatten.
„Das war schön heute“, sagte Siewert, als er sich verabschiedete.
„Ja, fandest du?“, erwiderte Dora, „ich hab noch niemals so gut getanzt wie heute Abend mit dir.“
Einen süßen Gute-Nacht-Kuss stahl sich Siewert (ebenfalls zum ersten Mal in seinem Leben) und sah zu, dass er nach Hause kam.
Der Mond schien hell, das Wetter war herrlich und passte zu seiner Stimmung, und als er die hohe Warft hinaufstapfte, pfiff er einen munteren Walzer, den er zuletzt noch mit dem prächtigen Mädchen getanzt hatte. Er hörte gerade, wie die Südtür zugeschlagen wurde, als er über den Laufsteg ging, der ums Warfttor herumführte.
„Du bist ja schnell hinterher gekommen“, meinte Nis, „und hast dich nicht lange aufgehalten.“
„Weswegen sollte er sich auch aufhalten?“, sagte Güde ein wenig schnippisch.
„Wir beide haben’s nicht so kurz abgemacht, als wir in den Jahren waren“, entgegnete Nis.
„Wir waren ja auch Brautleute“, erwiderte Güde, „nun lass uns mal ab ins Bett“, fügte sie hinzu, denn sie wollte den Faden nicht weiterspinnen; wer mochte wissen, was dann noch zum Vorschein kam.
Die zwei Alten lagen in ihren Betten, aber Güde konnte doch nicht schweigen und sagte: „Nur gut, dass der Junge sich mit dem Mädchen nicht länger aufgehalten hat, als unbedingt nötig war.“
„Wieso?“, fragte Nis. „Das Mädchen ist nicht verkehrt; wer weiß, was daraus noch erwachsen kann?“
„Du scherst dich auch um nichts, du hast gar nicht gesehen, wie sie ihn eingewickelt hatte; er hatte nur Augen für dieses Mädchen und ließ die anderen sitzen, als wenn sie gar nicht da seien.“
„Lass ihn doch selber machen!“, mahnte Nis.
„Das sagst du; damit bin ich aber nicht einverstanden. Es ist doch nicht gleichgültig, mit wem unser einziger Sohn nach Hause kommt.“
„An dem Mädchen ist nichts auszusetzen“, hielt Nis trotzig dagegen.
„Na, ich weiß nicht; sie hat zumindest nicht viel aufzuweisen“, sagte die Mutter.
„Nicht viel aufzuweisen“, entgegnete Nis kurz angebunden, „mir scheint, mehr als viele der anderen, die sitzenblieben und warteten und hofften und doch keinen Partner finden konnten. Lass den Jungen doch froh sein, solange er noch jung ist. Die Zeit kommt schnell, wo er keine Lust mehr hat und dann dasitzt und Solo spielt.“
„Wir können uns doch nicht darüber einig werden“, meinte Güde, „nun lass uns mal schlafen; morgen, bei Tageslicht, sieht es ganz anders aus.“
Nis antwortete nicht mehr. Der Schlaf übermannte ihn; denn er hatte mehr als ein Glas Grog getrunken.
Güde lag noch eine Weile wach und überlegte, wie sie dort einen Stein in den Weg werfen und neues Unkraut säen könnte. Als die alte Uhr Mitternacht ankündigte, war auch sie in Schlaf gefallen.

Siewert hatte weniger getrunken und mehr getanzt und bedachte sich nicht lange auf den Schlaf, aber der Traumgott trieb sein Spiel mit ihm und malte ihm allerlei schöne Bilder und Gedanken vor.
Um sieben Uhr saßen sie alle miteinander beim Frühstück: Siewert so munter und frisch wie selten, Nis noch ein wenig müde in den Knochen von seinem Solospielen und Grogtrinken, Güde still und nachdenklich. Nis hatte keine Lust, den Mund aufzutun, Güde fürchtete, die Männer zu reizen, denn zusammen hielten sie doch; und Siewert behielt sein Glück für sich.
Aber das hatte er sich vorgenommen, bei der nächsten Gelegenheit, wenn’s was zu tanzen gab, wollte er wieder hin, das hatten die zwei jungen Leute abgemacht; auch Ebe und seine Braut wollten kommen, und so wollten sie sich zusammentun, damit sie alle was davon hatten.

Fjouertain deege läärer was er en fäst oon Naibel fuont „landwirtskaftlik skool“ üt, dir wiiljn Kloiens hän, än mä järn woin skuuil uk Dore käme, dat häi Ebe Siewerten loowed. Foor mä Nisses foorweerk ging dat ai, dat saach dach wil wät äpfäli üt än was uk Güden wäs ai jitert hoor, wän uk Nis er nänt ooniinj häid häi. Dä tou fumle würn richti en krum guid wäne würden, än sü leert häm dat lächt inrochte. Ebe häi uk säid to sän skoolbroor: „Dü, Siewert, jü fumel äs ai fäägel, dir huuil man bai; dü türst dach ai fraage jiter giilj, foor dat äs wil dat iinjsist, wät här breecht.“
„Täint di dat?“, häi Siewert säid, „sü wäl ik här inloarie to mjarn aar fjouertain deege to dat fäst oon Naibel.“
„Ja, mänske, dat dou“, häi Ebe miinjd, „wi fjouer poase sü nät tohuupe.“
„Ik bring här tüs än maag’t sü uf“, sää Siewert än froid häm al oon foorüt ääw dat härlik geläägenhaid.
„Dat gjift lächt snaak“, sää Ebe, „dirfoor kuon’s mä üs kööre as Hannens fründin.“
„Dü bäst dach altid en broowen maker wään“, sää Siewert än was richti fuon härten weel.
„Dä worde üüs mäskoolere fuon iir ober äpkiike“, sää Ebe, „wän ‚Castor än Pollux‘ ärken mä sün keem fumel oonkäme, junge, junge, wort dat en spoos!“
„Wän min uuile ai mä wäle, käm ik riden“, sää Siewert, „ik käm ääw ärken foal; än wän’t sütere rint.“
„Ääw üs kuost di ferläite“, sää Ebe, „än wän’t boalstiine häägelt, wi sän dir!“
„Wi stuine tohuupe, Ebe“, sää Siewert än däi häm e huin, jüst as datgong ääw e goar oon Naibel.

E fumle häin’t traabel än fou jär mulklaid oon stiil. E kjarlse süngen bai jär oarbe än köön e tid bal ai ufteewe. Jü uuil sän was gnäädi än laaked sü blir as sälten oon jü tid koort foor e mäidle. Oan woin jiter di oor roled to Naibel, säm döör Gotskuuch, säm äm mä e Laitekuuchsdik, dä kuuchs miist mä e klänkerskosee.
Siewert häi häm niks moarke leert äit e hüüse fuon dat, wät ufmaaged was, än ai laitet was Güde ferwonerd, as’s Doren säten saach ääw Kloiens woin, dir snap änäädere jäm döör Gotskuuch köörd.
„Mi täint, dir äs jü fumel uk; hiirt jü uk mä tot sjilskäp?“, sää Güde en krum keeli.
„Läit här dach“, sää Nis, „sü hji üüsen dring dach en gooen duonser än tür ai long seeke; wi wääre uk dach, dat’r mä en orntlik iin tohuupe äs, än dat äs uk wät wjarcht.“
„Filicht köört’s uk man mä Kloiens än hji en oor wiirw oon Naibel“, miinjd Güde än hoobed, dat et sü was.
„Dat äs dach iin douen, hum jä mänäme ääw järn woin“, sää Nis. Hi köö datdir haken ai türe än was hiil tofreere mä sän dring; foor hi twiiweld nooch äm, dat et späl fuon dä tweer früne ütging; jä wiiljn wäs haal tohuupe wjise än häin dach mur spoos, wän’s ärken en baikaand fumel häin än iinjsen ämskäfte köön.
Güde köö’t ai läite än kiik iinjsen äm, as e woin näärer kum, foor än säi, wir „jü fumel“, as’s Doren wät mänachti naamd, oon balstoot was, köö er to härn ärger ober ai klook uf worde, aardat Dore en stoofmantel aartäägen häi.
„Dat äs en wüse, dir oon e wraal poaset“, baigänd Nis jiter en skür, „jü tür här woorafti ai fersteege, bi oon här kluure än här äpföörels; jü stuont mi nooch oon.“
Liifst häi Siewert sän tääte e huin aarlangd än säid: „Mi uk“, oors hi hül’t dach foor bäär än baihuuil sin toochte foor häm sjilew.

Vierzehn Tage später gab es in Niebüll ein Fest, das die „Landwirtschaftliche Schule“ ausrichtete, dort wollten Nikolais hin, und mit ihrem Wagen sollte auch Dora kommen, das hatte Ebe Siewert versprochen. Denn mit Nis’ Fuhrwerk ging es nicht, das sah wohl etwas zu auffällig aus und war auch Güde vermutlich nicht recht, wenn Nis auch nichts dagegen gehabt hätte. Die zwei Mädchen hatten sich richtig ein wenig angefreundet, und so ließ sich das leicht einrichten. Ebe hatte zu seinem Schulkameraden gesagt: „Du, Siewert, das Mädchen ist nicht übel, die halt mal fest; du hast es doch nicht nötig, nach Geld zu fragen, denn das ist wohl das Einzige, was ihr fehlt.“
„Meinst du?“, hatte Siewert gesagt, „dann will ich sie für morgen in vierzehn Tagen zu dem Fest in Niebüll einladen.“
„Ja, Mensch, tu das“, hatte Ebe gemeint, „wir vier passen so gut zusammen.“
„Ich bring sie nach Hause und mach es dann ab“, sagte Siewert und freute sich schon im Voraus auf die herrliche Gelegenheit.
„Es gibt schnell Gerede“, meinte Ebe, „darum kann sie mit uns als Hannes Freundin fahren.“
„Du bist doch immer ein braver Kamerad gewesen“, erwiderte Siewert und war richtig von Herzen froh.
„Da werden unsere Mitschüler von früher aber staunen“, sagte Ebe, „wenn ‚Castor und Pollux‘ jeder mit so einem schönen Mädchen ankommen, Junge, Junge, das wird ein Spaß!“
„Wenn meine Alten nicht mit wollen, komm ich geritten“, meinte Siewert, „auf jeden Fall komme ich; und wenn’s Schuster regnet.“
„Auf uns kannst du dich verlassen“, erwiderte Ebe, „und wenn es Kopfsteine hagelt, wir sind da!“
„Wir halten zusammen, Ebe“, sagte Siewert und gab ihm die Hand, genau wie damals auf der Straße in Niebüll.

Die Mädchen hatten es eilig, ihr Mullkleid herzurichten. Die Männer sangen bei ihrer Arbeit und konnten die Zeit beinahe nicht abwarten. Die alte Sonne war gnädig und lachte so freundlich wie selten in der Zeit kurz vor dem Mähen. Ein Wagen nach dem anderen rollte nach Niebüll, einige durch den Gotteskoog, einige auf dem Kleinkoogsdeich entlang, die Leute aus dem Koog meistens auf der Klinkerstraße[66].
Siewert hatte sich nichts von dem, was abgemacht war, zu Hause anmerken lassen, und Güde war nicht wenig verwundert, als sie auf Nikolais Wagen, der dicht hinter ihnen durch den Gotteskoog rollte, Dora sitzen sah.
„Mir scheint, da ist auch dieses Mädchen; gehört sie denn mit zur Gesellschaft?“, meinte sie ein wenig kühl.
„Lass sie doch“, erwiderte Nis, „dann hat unser Sohn doch eine gute Tanzpartnerin und braucht nicht lange zu suchen; wir wissen ja auch, dass er mit einer Ordentlichen zusammen ist, und das ist was wert.“
„Vielleicht fährt sie ja nur mit Nikolais und hat in Niebüll was anderes vor“, meinte Güde und hoffte, dass es so war.
„Das ist doch einerlei, wen sie auf ihrem Wagen mitnehmen“, sagte Nis. Er konnte dieses Rumgehacke nicht ertragen und war sehr zufrieden mit seinem Sohn; denn er ahnte wohl, dass die Sache von den zwei Freunden ausging; sie wollten bestimmt gerne zusammen sein und hatten doch mehr Spaß, wenn sie jeder eine Bekannte dabei hatten und mal tauschen konnten.
Güde konnte es nicht lassen, sich umzuschauen, als der Wagen näher kam, um zu sehen, ob „das Mädchen“, wie sie Dora etwas geringschätzig nannte, im Ballstaat war, konnte es zu ihrem Ärger aber nicht erkennen, weil Dora einen Staubmantel übergezogen hatte.
„Das ist eine Frau, die in die Welt passt“, begann Nis nach einer Weile, „sie braucht sich wirklich nicht zu verstecken, sowohl was Kleider als auch Benehmen angeht; sie gefällt mir durchaus.“
Am liebsten hätte Siewert seinem Vater die Hand hinübergereicht und gesagt: „Mir auch“, aber er hielt es doch für besser, seine Gedanken für sich zu behalten.

66 Klinker: hart gebrannter Ziegelstein.

Güde, dir ääw e sid bai häm säit, köö häm ai sü baioobachtie, as's haal wiiljt häi, än was en laitet üntofreere oon här sjilew, oors leert här niks moarke; foor dat wost's nü: Jü stü dach aliining muit dä tweer, än sü was't wil bäär än swüüg stäl.
Oon „Schröders hotäl" spaanden's uf, foor dir skuuil't fäst wjise. Nissens än Kloiens kumen snap jiterenoor, än sü stün's süwät eewensk uf e woin än gingen in. Dä fjouer jonge fünen jäm gliik tohuupe än gingen in oon e sool, foor än bailjid en plaas bai e kafesküuw. Dä fjouer uuile säiten ääw di iine kant, än lik aarfoor jäm, ääw jü oor sid, dä fjouer jonge. Fulk fing wät to kiiken än äm to snaaken, as's wiswürden, dat jü Dore här to di bonke sloin häi. Dä jonge würn hälis fideel, än et baigrööten än huindouen mä dä kameroode, dir enoor oon iiringe ai seen häin, num noan iinje. Dat kum, as Ebe säid häi.
„Donnerwetter", sää mur as oan, „Castor än Pollux hääwe oors gesmak; jä hääwe dä keemste fumle oon e hiile sool."
„Hür känt didir stäle Pollux (dat was Siewerten) bai sün fumel?", sään tweer uuile baikaande, dir jär söster mäbroocht häin än noch stün bai e döör, foor än münster, wät to „moarken" kiimen was.
„Ik hoal här to oan uf dä iirste duonse, sü gau, as e kafetoofel äphääwd äs", sää Broder Clausen üt Ämesbel.
„Wän's man ai al dä miiste duonse wächloowed hji", sää Hans Petersen üt Naischöspel.
„Ik skäl nooch ääwpoase oon tid", sää Broder, „jü kuon dach ai e hiile jin duonse mä Castor än Pollux."
E kafetoofel woared langer, as't dä jonge gefjil. Toleerst sää er oan: „Musiik! Wi wäle duonse!", än e toofel würd äphääwd.
E fumle fingen jär duonskoorde tohuine, än et inskrüuwen baigänd. Ebe än Siewert numen ämskäft dä trä iirste duonse mä jär fumle, än sü di füfte än soowenste.
Sü was er ai fole to hoalen foor al dä, wät bäiden äm en duons, än dä miiste muosten jäm tofreere gjiuwe mä oan, dir en huugeren numer drooch; äp to tiin, wider ging't ai; sü kum „Damenwahl", „Lancier" än oor bruked duonse.
Kloiens än Nissens häin jäm en meeklik plaas ütseeked oon e hörn än köön e hiile sool soner möit aarsäie. E sool was aarfol uf jong, duonslösti fulk. En keem bruked bilt was't, häl än djonk, oon ale blaie, wät hum man äptanke kuon, dir häm jiter jü härlik musiik aar di spääägelblanke tjile baiwääged. Säm gingen straagen än hülen liiflik snaak; dä miiste würn fliitji, as wiiljn's jäm dääling et hämelrik erduonse. Dä uuile säiten to taksiiren än kritesiiren, än froiden jäm, hür fröölik än dach foornääm dat hiile häm oonsaach. Güde häi här uugne mäbroocht dääling, än baioobachtid nau dä twäne, wir't här miist ääwoonkum, mä skärp uugne. Siewert än Dore würn dat flotst poar än uk dat keemst, dat was foor Güden soner twiiwel; biiring frisk än jong, grot än slank, sün än monter; jä häin niin tid to straagen än fersümeden ai oan iinjsisten takt fuon baigän to iinje.
„Dat gont je hälis flot mä jäm", sää Nis, dir's toplaas kumen.
„Ja – daite", sää Siewert, „wi näme't woor, wän't üs bään wort, hum wiitj, wät mjarn äs."
„Dat äs rocht", sää Nis, „amesiir jonk man, sü long jät jong sän."
Güden wiilj dat ai rocht haage, dat härn muon sü spreek uf dä twäne, än sää niks.
E sool was fol uf fumle, dir, as här tocht, süwät al poaslik wään würn än täi in ääw di huuge weerw; än dach häi härn Siewert, as't leert, man uugne foor jü iin, dir hi mäbroocht häi. Dat was här gans än goorai to hoors än ging här foali muit e strääge; oors jü was machtluus än muost en gooen miine maage tot ferkiird späl.

Güde, die an seiner Seite saß, konnte ihn nicht so beobachten, wie sie es gerne gewollt hätte, und war in ihrem Innern ein wenig unzufrieden, ließ sich aber nichts anmerken; denn das wusste sie jetzt: Sie stand doch allein gegen die zwei, und so war es wohl besser, stillzuschweigen.
In „Schröders Hotel“ spannten sie aus, denn dort sollte das Fest stattfinden. Nissens und Nikolais kamen kurz hintereinander, und so stiegen sie ungefähr gleichzeitig vom Wagen und gingen hinein. Die vier jungen Leute fanden sich sofort zusammen und gingen in den Saal, um einen Platz am Kaffeetisch zu besetzen. Die vier Alten saßen auf der einen Seite, und direkt gegenüber von ihnen, auf der anderen Seite, die vier Jungen. Es gab was zum Gucken und Drüber-Reden, als bemerkt wurde, dass jene Dora sich zu der Gruppe geschlagen hatte. Die jungen Leute waren überaus munter, und das Begrüßen und Händeschütteln mit den Kameraden, die einander jahrelang nicht gesehen hatten, nahm kein Ende. Es kam, wie Ebe gesagt hatte.
„Donnerwetter“, sagte mehr als einer, „Castor und Pollux haben aber Geschmack; sie haben die schönsten Mädchen im ganzen Saal.“
„Wie kommt dieser stille Pollux (das war Siewert) zu so einem Mädchen?“, meinten zwei alte Bekannte, die ihre Schwester mitgebracht hatten und noch an der Tür standen, um zu mustern, was „auf den Markt“ gekommen war.
„Ich hole sie zu einem der ersten Tänze, sobald die Kaffeetafel aufgehoben ist“, sagte Broder Clausen aus Emmelsbüll.
„Wenn sie nicht schon die meisten Tänze anderen versprochen hat“, meinte Hans Petersen aus Neukirchen.
„Ich werde rechtzeitig aufpassen“, sagte Broder, „sie kann doch nicht den ganzen Abend mit Castor und Pollux tanzen.“
Die Kaffeetafel dauerte länger, als es den jungen Leuten gefiel. Zuletzt sagte einer: „Musik! Wir wollen tanzen!“, und die Tafel wurde aufgehoben.
Die Mädchen zogen ihre Tanzkarten hervor, und das Einschreiben begann. Ebe und Siewert nahmen abwechselnd die drei ersten Tänze mit ihren Mädchen, und dann den fünften und siebten.
So war für all diejenigen, die um einen Tanz baten, nicht viel zu holen, und die meisten mussten sich mit einem, der eine höhere Nummer trug, zufriedengeben; bis zehn, weiter ging’s nicht; dann kamen „Damenwahl“, „Lancier“ und viele andere Tänze.
Nikolais und Nissens hatten sich einen gemütlichen Platz in der Ecke ausgesucht und konnten den ganzen Saal bequem überblicken. Der Saal war übervoll mit jungen, tanzlustigen Leuten. Ein schönes buntes Bild war es, das sich nach der herrlichen Musik über den spiegelblanken Tanzboden bewegte: hell und dunkel, in allen Farben, die man sich nur ausdenken kann. Einige schritten lediglich umher und wechselten liebliche Worte; die meisten allerdings waren fleißig, als wollten sie sich heute das Himmelreich ertanzen. Die Alten saßen da, musterten, kritisierten und freuten sich, wie fröhlich und doch vornehm das Ganze anzusehen war. Güde war heute besonders aufmerksam und beobachtete die beiden, auf die es ihr am meisten ankam, mit scharfen Augen. Siewert und Dora waren das flotteste Paar und auch das schönste, daran gab es für Güde keinen Zweifel; beide frisch und jung, groß und schlank, gesund und munter; sie hatten keine Zeit herumzuspazieren und versäumten von Beginn bis zum Ende nicht einen einzigen Takt.
„Das geht ja unglaublich flott mit euch“, sagte Nis, als sie zu ihrem Platz kamen.
„Ja, Vater“, erwiderte Siewert, „wir nehmen’s wahr, wenn’s uns geboten wird, wer weiß, was morgen ist.“
„Das ist richtig“, sagte Nis, „amüsiert euch nur, ihr beiden, solange ihr jung seid.“
Güde wollte es nicht recht behagen, dass ihr Mann die zwei so lobte, und sagte nichts.
Der Saal war voller Mädchen, die, wie sie meinte, nahezu alle passend seien, um auf der hohen Warft einzuziehen; und doch hatte ihr Siewert, wie es schien, nur Augen für die eine, die er mitgebracht hatte. Es war ihr ganz und gar nicht recht und ging ihr ordentlich gegen den Strich; aber sie war machtlos und musste gute Miene zum bösen Spiel machen.

Jü stü aliining mä härn miining; ai iinjsen Nis was ääw härn eege, män was fiir alto nät muit „jüdir fumel“, dir’s liifst dirhän wänsked häi, wir e päber grait.
E tid würd här long; jü köö dat ai mur oonsäie, hür härn Siewert, as’t leert, fernared was oon jüdir „häärlööben“ fumel, än sää: „Läit üs iinjsen en laitet wächgonge än üüs wiirwe ütrochte oont toorp.“
Nis däi, as wän’r’t ai hiird. Häm maaged et fole spoos än look to, hür dä jonge jäm tumelden, än sü bliif’r säten.
„Käm nü, Nis!“, sää Güde noch iinjsen.
„Fole löst hääw ik ai än bääs ämbai ääw e stiinen goar; skäl dat gliik wjise?“
„Ja, ja, nü käm man“, sää Güde, än Nis muost mä, wir’r löst häi har ai. Sü gingen dä twäne.
„Wäle jät ai mä?“, fraaged Nis Kloien än e wüf, oont wächgongen.
„Wirfoor dä“, sää Kloi, „dat äs dach nät än säi, hür fröölik di jonge wraal äs.“
„Sü läit üs dä, Kloi“, sää Tine, än dä fjouer uuile rokeden uf äm to e goarner än kriimer.
Dä jonge moarkten goorai, dat’s gingen, än würden’t iirst wis, as e duons bait iinje was.
„Üüs dringe huuile hälis tohuupe“, sää Kloi to Nissen, as’s onerwäägens würn.
„Äs dat ai nät?“, sää Nis, „jä hääwe fuon lait äp tohuupehülen.“
„Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“, sää Tine.
„Ja“, miinjd Güde, „wän üüsen Siewert nü uk man iirst en poasliken maker fünen häi; sü würd üüs uuil frünskäp fortsjit bai dä jonge.“
„Dat känt nooch al mä e tid“, sää Kloi.
„Dat äs filicht al oont kämen“, swoared Nis, „mi täint, dä fjouer jonge kane nü al hälis spoane.“
Güde würd bliik än ruuid oon oan oome; Nis smiitj här uk dach steeri stiine oon e wäi; hi wost dach, hür’s toocht aar jüdir fumel, dir „klääwed as päk“ än ai luus to worden was. Jü häi dach hiil oor ploone mä härn dring. Siewert, tocht här, was noch jong, hi leert häm lächt infange. Nis ober skuuil dach fernümfti wjise än ai gliik „ja“ sjide to ales.
„Dä kjarlse“, tocht Güde, „sän dach ale iinjs: Känt er sün keem gesicht jäm oonmuit, sü sän’s riin wäch, sü sän’s bi blin än dääsi än tanke ai wider, as e noos long äs“, oors jü woared här nooch än oopenboor, wät’s toocht.
Datdir ämbaistüültern oon Naibel würn’s bal kiif uf, än gingen alsäni tobääg to jär börne. Dä würn hälis oon e such kiimen än häin en naisjilwer teriin mä booli foor jäm stuinen.
„Dir kumen wi jüst to rochter tid“, sää Nis än leert foor dä uuile uk en gleers inskanke.
„Sünhaid!“, sää’r sü, leerft sin gleers än stoat tofäli iirst mä jü keem Dore oon än smiled här wänlik to. Nü kumen ale glääse huuch, än dat was iin döörenoor än proosten. Uk Güde stoat oon dat mingerai oon, oors ai mä Doren, dir ober alto guid äptäägen was, foor än läit här moarke, dat’s nooch feeld häi, dat was en laitet mä wäle onerblääwen.
Siewert häi’t uk moarkt, leerft sin gleers än sää: „Noch iinjsen, sünhaid foor üs altomoal!“, än stoat oon mä dä tou jonge fumle, dir ääw sin biiringe eege säiten.
„Dat was en lästliken stääge foor mi“, sää Güden här fül gewääten; foor jü feeld dach, jü häi jü staakels fumel ünrocht deen. Wät köö jü uk bai doue, dat Siewert här haal häi; jü was häm ai jiterlööben än häi här richti foornääm steeri tobääghülen. Dir was en kraft, dir här ooniinjsträäwed än wächskopse wiilj; dat feeld’s nau; dat häi’s ober ai nüri än läit här gefoale, sää här änerlik stäm. Wil was’s jarm, oors oon al dä oore kääre köö’s’t äpnäme mä al dä oor, hoken iin’t uk was, än trong was’s ai, wän’t to knipen kum.

Sie stand allein mit ihrer Meinung; nicht einmal Nis war auf ihrer Seite, sondern viel zu freundlich zu „diesem Mädchen“, das sie am liebsten dorthin gewünscht hätte, wo der Pfeffer wächst.
Die Zeit wurde ihr lang; sie konnte es nicht mehr mit ansehen, wie ihr Siewert offensichtlich vernarrt war in dieses „hergelaufene“ junge Frauenzimmer, und sagte: „Lass uns mal kurz weggehen und unsere Sachen im Dorf erledigen.“
Nis tat, als wenn er’s nicht gehört hätte. Ihm machte es viel Spaß, zuzuschauen, wie die jungen Leute sich tummelten, und so blieb er sitzen.
„Komm jetzt, Nis!“, sagte Güde noch einmal.
„Viel Lust hab ich nicht, auf der steinernen Straße herumzujagen; muss das sofort sein?“
„Ja, ja, nun komm mal“, sagte Güde, und Nis musste mit, ob er Lust hatte oder nicht. So gingen die zwei.
„Wollt ihr beide nicht mit?“, fragte Nis im Weggehen Nikolai und seine Frau.
„Warum denn?“, erwiderte Nikolai, „es ist doch nett zuzusehen, wie fröhlich die junge Welt ist.“
„Nun lass uns mal, Nikolai“, sagte Tine, und die vier Alten machten sich auf den Weg zum Gärtner und Kaufmann. Die Jungen merkten gar nicht, dass sie gingen; es fiel ihnen erst auf, als der Tanz zu Ende war.
„Unsere Söhne halten ungemein fest zusammen“, sagte Nikolai zu Nis, als sie unterwegs waren.
„Ist das nicht schön?“, entgegnete Nis, „sie haben von klein auf zusammengehalten.“
„Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“, sagte Tine.
„Ja“, meinte Güde, „wenn unser Siewert nur auch erst eine passende Partnerin gefunden hätte; dann würde unsere alte Freundschaft bei den Jungen fortgesetzt.“
„Das kommt wohl schon mit der Zeit“, sagte Nikolai.
„Es ist vielleicht schon im Kommen“, erwiderte Nis, „mir scheint, die vier jungen Leute können jetzt schon überaus gut miteinander.“
Güde wurde bleich und rot in einem Atemzug; Nis warf ihr auch immer Steine in den Weg; er wusste doch, wie sie über dieses Mädchen dachte, das „wie Pech klebte“ und nicht loszuwerden war. Sie hatte doch ganz andere Pläne mit ihrem Sohn. Siewert, meinte sie, sei noch jung, er ließe sich leicht einfangen. Nis aber solle doch vernünftig sein und nicht sofort zu allem „ja“ sagen.
„Die Männer“, dachte Güde, „sind doch alle gleich: Kommt ihnen so ein hübsches Gesicht entgegen, sind sie völlig hin und weg, dann sind sie sowohl blind als auch verrückt und denken nicht weiter, als die Nase lang ist“, aber sie hütete sich, zu offenbaren, was sie dachte.
Von dem Herumstapfen in Niebüll hatten sie bald genug und gingen langsam zurück zu ihren Kindern. Die waren ungemein in Fahrt gekommen und hatten eine neusilberne Terrine mit Bowle vor sich stehen.
„Da sind wir gerade rechtzeitig gekommen“, sagte Nis und ließ für die Alten auch ein Glas einschenken.
„Zum Wohl!“, sagte er dann und hob sein Glas. Zufällig stieß er zuerst mit der schönen Dora an und lächelte ihr freundlich zu. Nun hoben sich alle Gläser, und es war ein Durcheinander und Zuprosten. Auch Güde stieß in dem Getümmel an, allerdings nicht mit Dora. Diese war jedoch zu gut erzogen, um sich anmerken zu lassen, dass sie sehr wohl empfunden hatte: Es war ein wenig mit Absicht unterblieben.
Siewert hatte es ebenfalls gemerkt, hob sein Glas und sagte: „Noch einmal, auf unser aller Wohl!“, und stieß mit den zwei jungen Mädchen an, die auf seinen beiden Seiten saßen.
„Das war ein sachter Stich für mich“, sagte Güde ihr böses Gewissen; denn sie fühlte doch, dass sie dem armen Mädchen unrecht getan hatte. Was konnte Dora auch dafür, dass Siewert sie gern hatte; sie war ihm nicht nachgelaufen und hatte sich richtig vornehm stets zurückgehalten. Da war eine Kraft, die ihr Widerstand leistete und sie wegschubsen wollte; das fühlte sie genau; sie hatte es aber nicht nötig, sich das gefallen zu lassen, sagte ihre innere Stimme. Zwar war sie arm, in jeder anderen Hinsicht jedoch konnte sie es mit all den übrigen Mädchen aufnehmen, welche es auch war, und bange war ihr nicht, wenn es eng werden sollte.

Oan groten fortel häi's foorüt foor härn wäderspäler; jü was oardi wät klooker än häi här uk ämseen oon e wraal, än dat was dach wät oors, as wän hum man fuon humsen hüüse än stoowen oon jong iiringe ämfleert ääw di huuge weerw än niin geläägenhaid häid häi än ferfolkämne hum dir büte oon di grote wraal, wir't oors häärging as ääw sün iinbäg. Dore was kampfbairait än Güdens aarmuon oon gaist än goowe, än dat äs noch altids mur wään as en slat ferskämeld speetsie oont uuilmoodsk skrün.
Güde häi här ferseen, jü häi här sjilew, härn muon än uk härn iinjsisten sän blomiired, än dat feeld's nau, wän's uk en laitet „beschränkt" was, jü häi et gemüütlikhaid goorai sü laitet stiired. Nis was oors säns än wiilj ales wüder oont luuid foue. Siewert was foort hoor stoat än was swüüchsoom muit sin määm, to Doren ober sü fole blirer än wänliker. Güde häi ööle oont iilj gään, oonstäär foor än giitj et üt. Jü was dach ai klookenooch to jü rol, dir's här foornumen häi än späl.
Dat lait swärken köö dä jonge ai long stiire. E musiik baigänd fuon nai, en insmiichelnden waltser baigänd än diild al dä biine, wät jong würn, slüüni wuoder ääw e tjile. Siewert hül sin fumel noch iinjsen sü foast än duonsed sän ärger wäch. Wät foorkiimen was, kum häm foor as en rip, dir ääw keem uursblome faalt än jäm duuidfriise läite wiilj. Dore was fiinfeeli än spüred nooch, wät oon härn duonsers härt ämging. En hiil lait hiimlik tuur rold dääl uf dä hiitje siike; oors Siewert moarkt et ai än duonsed wider, as wän'r mä en ängel aar e tjile swääwd.
Di nüügenste duons kum. Dore was wächloowed. Härn duonser, en skoolfrün üt e Krüssen-Albrechen-Kuuch, kum än hoaled här. Siewert bliif säten.
Ebe duonsed mä sin Hanne.
„Hoal di dach en oor iin", sää Güde.
„Jä duonse mi ai gooenooch", sää'r koort än kool.
Güde würd snuup än ferläägen; oors as altids swüüged's stäl. Oont swüügen was's en meerster. Sü fersaach's här dach ai. Jü aariiwri määm was ääw e beerste wäi än drüuw här iinjsist börn fuon härt än hüüse.
Siewert hül fole uf sin määm, ober wän't tiren än taren noan iinje näme wiilj, köö dir en ünlok foor määm än sän pasiire.

E bal was bait iinje, fulk köörd tüs än häi häm prächti onerhülen. Et dääkdäisoarbe fing wüder sin rocht. Siewert tuuch üt mä e mäimaskiin, än Nis bliif äit e hüüse; dä twäne uuile sleepen to hän e klook nüügen.
Bai sin oarbe häi Siewert tid än tank aar äm dä härlike stüne, dir'r änjöstere bailääwed häi. Guids än mäner guids lüp häm döört hoor.
„Ik wäl riin kraam maage", sää'r toleerst to häm sjilew, „mäi eruf worde, wät wäl."
Güde häi't käme leert to en gefäärliken uugenbläk. Dat kooged än waalerd, dat braand än däi siir oon dat härt, wät steeri wüder oon ünrou sjit würd. Än Siewert was en gefäärliken mänske foor Güdens ploone, dir's to smären ai äphiird. Hi leert häm fole gefoale fuon sin määm; nü ober was't bal ääwt oterst kiimen. Dir was niin huuilen mur. Long woared et ai mur, sü häi Güde här rol ütspäled än häi ferspäled.
Wät Siewert sü wiilj, dat sjit'r döör muit sin määm sügoor, dir sü seech än hoardhoored was oon här ferkiird strääwen.
„Ja, ik wäl, riin kraam wäl ik maage än dat sü gründlik, as't man möölik äs", sää'r toleerst.
Nü was er niin huuilen mur. Wjise skuuil't än dat dääling, sü gau'r tüs kum.
Dat geef en tonerwääder, as's't äit e hüüse noch ai bailääwed häin, dat wost'r; oors hi was muons erfoor än gong äpmuit. Bööge skuuil't nü onter breege.

Einen großen Vorteil hatte sie ihrer Gegnerin voraus; sie war um einiges klüger und hatte sich auch in der Welt umgesehen, und das war doch etwas anderes, als wenn man in jungen Jahren von seinem elterlichen Haus und Grundstück auf die hohe Warft zog und keine Gelegenheit gehabt hatte, sich dort draußen in der großen Welt zu vervollkommnen, wo es anders herging als auf so einem Einzelgehöft. Dora war kampfbereit und Güde an Geist und Begabung überlegen, und das ist noch immer mehr gewesen als ein kleiner Haufen verschimmelter Speziestaler im altmodischen Schrein.
Güde hatte sich was zuschulden kommen lassen, sie hatte sich selbst, ihren Mann und auch ihren einzigen Sohn blamiert, und das fühlte sie genau, wenn sie auch ein wenig „beschränkt“ war; sie hatte die Gemütlichkeit gar nicht so wenig gestört. Nis war anders gesinnt und wollte alles wieder ins Lot bringen. Siewert war vor den Kopf gestoßen und schweigsam gegenüber seiner Mutter, zu Dora allerdings umso netter und freundlicher. Güde hatte Öl ins Feuer gegossen, statt es zu löschen. Sie war einfach nicht klug genug für die Rolle, die sie sich zu spielen vorgenommen hatte.
Die kleine Wolke konnte die jungen Leute nicht lange stören. Die Musik begann von Neuem, ein einschmeichelnder Walzer setzte ein und rief all die Beine, die jung waren, schleunig wieder auf die Tanzfläche. Siewert hielt sein Mädchen noch einmal so fest und tanzte seinen Ärger weg. Was vorgefallen war, kam ihm vor wie ein Reif, der auf schöne Frühlingsblumen fällt und sie erfrieren lassen möchte. Dora war feinfühlig und spürte durchaus, was im Herzen ihres Tänzers umging. Eine ganz kleine, heimliche Träne rollte die heißen Wangen hinab; aber Siewert merkte es nicht und tanzte weiter, als wenn er mit einem Engel über den Saalboden schwebte.
Der neunte Tanz kam. Dora hatte ihn einem anderen versprochen. Ihr Tänzer, ein Schulfreund aus dem Christian-Albrechts-Koog, kam und holte sie. Siewert blieb sitzen.
Ebe tanzte mit seiner Hanne.
„Hol dir doch eine andere“, sagte Güde.
„Die tanzen mir nicht gut genug“, entgegnete er kurz und kalt.
Güde wurde betreten und verlegen; aber wie immer schwieg sie still. Im Schweigen war sie eine Meisterin. So machte sie ja nichts falsch. Die übereifrige Mutter war auf dem besten Weg, ihr einziges Kind von Herz und Elternhaus zu vertreiben.
Siewert liebte seine Mutter sehr, aber wenn das Reizen und Aufziehen kein Ende nehmen würde, könnte ein Unglück für Mutter und Sohn geschehen.

Der Ball war zu Ende, die Leute fuhren heim und hatten sich prächtig unterhalten. Die tägliche Arbeit bekam wieder ihr Recht. Siewert zog mit der Mähmaschine hinaus, und Nis blieb auf dem Hof; die zwei Alten schliefen bis etwa neun Uhr.
Bei seiner Arbeit hatte Siewert Zeit, über die herrlichen Stunden nachzudenken, die er gestern erlebt hatte. Gutes und weniger Gutes ging ihm durch den Kopf.
„Ich will reinen Kram machen“, sagte er zuletzt zu sich, „mag daraus werden, was will.“
Güde hatte es zu einem gefährlichen Augenblick kommen lassen. Es kochte und brodelte, es brannte und schmerzte in dem Herzen, das ständig wieder in Unruhe versetzt wurde. Und Siewert war für Güdes Pläne, die sie nicht aufhörte zu schmieden, ein gefährlicher Mensch. Er ließ sich von seiner Mutter viel gefallen; nun aber war es fast bis zum Äußersten gekommen. Es gab kein Halten mehr. Lange dauerte es nicht mehr, dann hatte Güde ihre Rolle ausgespielt und verspielt.
Was Siewert dann wollte, das setzte er sogar gegen seine Mutter durch, die in ihrem verkehrten Streben so zäh und dickköpfig war.
„Ja, ich will; reinen Kram will ich machen und das so gründlich, wie es nur möglich ist“, sagte er zuletzt. Nun war kein Halten mehr. Sein musste es und zwar heute, sobald er nach Hause kam.
Es würde ein Donnerwetter geben, wie sie’s daheim noch nie erlebt hatten, das wusste er; aber er war Manns genug, dem zu trotzen. Biegen musste es jetzt oder brechen.

Hi wiilj sin rou hji än häm ai mur fööre läite bai sin määmens forkelbiinj, män wise, dat'r noan junge mur was, dir duonsed jiter en musiik, wät oonbroocht was foor jungense, män ai foor waaksen mänskene.
Mä Doren häi'r ai snaaked noch, oors jü muost feeld hji, hür's toenoor stün. Fuon jü sid was häm en „ja!" wäs. Uk sän tääte stü ääw sän eege. Wiilj Güde ai jitergjiuwe, sü muost dat häm hjilpe. Jü kum uk nooch to ferstand, wän's saach, dat et nü to alwer würd. Wän ai – wän ale stringe riifen – sü köö't ai jaarer worde, as hi tuuch fuon hüs än num foort iirst en plaas oon. Dat fün'r mä lächtihaid, foor hi was baikaand as en düchtien muon, dir ferläit ääw was. Sü fün häm uk nooch en pachtstäär foor dä näiste iiringe. Fri wiilj'r wjise, baihuoneld wjise as en waaksenen mänske än sin lääwenslok ai ferkuupe to en wüse, dir filicht fole giilj häi (foor mäning dööre stün häm ääben), oors sän liiwde ai fün. Hi wiilj ai döört lääwend gonge as en ferbrääker, dir häm en wüf kaaft häi, as hum en stiire onter en hängst kaaft.
Mä sok toochte mai'r jü fjin uf; mä sok toochte spaand'r uf än kum bai e hüüse oon. Dat was noch knap mäddäi, e klook was iirst riklik tiin. Sü was er tid än gong gliik luus ääw, wät häm baifoorstü.
Nis lüp büte to süüseln än kum, foor än hjilp bait ufspoanen.
„Käm saacht gliik mä in, daite", sää Siewert. „Ik hääw wät wichtis äm to snaaken."
Nis leerft sin uugläde ämhuuch, wät'r steeri däi, wän wät was, dir'r ai klook uf worde köö oont iirst uugenbläk.
„Äs er wät pasiired?", fraaged'r.
„Noan!", swoared Siewert.
„Sü läit üs ingonge", sää Nis.
Güde häi härn dring kämen seen än kum fuon sjilew in.
„Dü känst oors jider; hjist jü fjin al uf?", fraaged's.
„Ja, dat oarbe äs deen, filicht dat leerst ääw män hüüse", sää Siewert.
Dat iirst skuot was foalen. Güde häi bal ämsonken, sün skräk fing's. Sok snaak was här noch oler foorkiimen. Jü was wäne än word lästlik äm mä gingen fuon bi Nissen än härn dring.
Jü sjit här gau oon härn stool än was skinewit ämt hoor; jü ferstü härn dring ai. Jü köö ai baigripe, wät sü snuuplik oon häm foaren was.
„Ik wiilj intlik iirst mä daiten aliining snaake", sää Siewert.
„Mä daiten aliining – ?", sää e määm.
„Ja! – Mä daiten aliining, hiil aliining; foor ik tank, hi kuon mi ferstuine."
Güde maaged oonstalte to gongen, oors jü köö ai riise, jü häi bläi oon e fäite, än dä wiiljn här ai dreege. Jü saked wüder dääl ääw härn dümpet än stared härn dring oon, as wiilj's wät sjide; oors e tong was eewensü loom as e fäite; dir kum ai en steerwensuurd.
Siewert was hoard würden döör al dat tanken ääw e foormäddäi än sää: „Mintwäägen kuon määm uk säten blüuwe, foor ik dou dach, wät ik wäl oon di saage, dir mi sü swoar ääwläit."
Nis was hiil stäl würden. Hi kaand sän dring ai wüder.
„Wät äs er dä nais, dat dü ääw iingong sü iiwri än hoard bäst?", sää e tääte.
Siewert rafed häm tohuupe, sjit häm stail aariinje, än mä en foast stäm baigänd'r: „Datdir eewi tiren än tribeliiren mä dat baifraien jiter määmens hoor bän ik sat uf. Ik kuon't ai mur dreege än hääw mi foast foornumen än gong di wäi, dir ik foor guid huuil. Min frihaid wäl ik hji oon di käär eewensüwil as al dä oore jonge mänskene än mi ai ferprunge läite as en stok tüüch. Ik wäl baihuoneld wjise as en muon än ai as en junge. Daitens miining stämet mi bai, dat hääw ik al longens feeld. Hi äs fernümfti, än dirfoor wiilj ik ai ütfööre, wät ik foorhääw, soner än snaak iirst mä häm än hiir sän räid."

Er wollte seine Ruhe haben und sich nicht mehr am Schürzenband seiner Mutter herumführen lassen, sondern zeigen, dass er kein Junge mehr war, der nach der Musik tanzte, die für Kinder angebracht war, nicht aber für erwachsene Menschen.
Mit Dora hatte er noch nicht gesprochen, doch sie musste es gefühlt haben, wie sie zueinander standen. Von der Seite war ihm ein „Ja!“ gewiss. Auch sein Vater stand auf seiner Seite. Würde Güde nicht nachgeben, so musste ihm das helfen. Sie würde wohl zu Verstand kommen, wenn sie sah, dass es nun ernst wurde. Wenn nicht – wenn alle Stricke rissen – so konnte es nicht schlimmer werden, als dass er von zu Hause auszog und fürs Erste eine Stelle annahm. Die würde er mit Leichtigkeit finden, denn er war als tüchtiger Mann bekannt, auf den Verlass war. So fände sich wohl ein Pachthof für die nächsten Jahre. Frei wollte er sein, behandelt werden wie ein erwachsener Mensch und sein Lebensglück nicht an eine Frau verkaufen, die vielleicht viel Geld hatte (denn manche Tür stand ihm offen), aber seine Liebe nicht fand. Er wollte nicht als Verbrecher durchs Leben gehen, der sich eine Frau gekauft hatte, wie man einen Ochsen oder ein Pferd kauft.
Mit solchen Gedanken mähte er die Fenne ab; mit solchen Gedanken spannte er aus und kam zu Hause an. Es war noch kaum Mittag, die Uhr erst reichlich zehn. So war Zeit, sofort auf das zuzusteuern, was ihm bevorstand.
Nis war draußen bei der Kleinarbeit und kam, um beim Ausspannen zu helfen.
„Komm bitte gleich mit rein, Vater“, sagte Siewert. „Ich hab über was Wichtiges zu reden.“
Nis hob die Augenlider, was er stets tat, wenn es etwas gab, aus dem er im ersten Augenblick nicht schlau zu werden vermochte.
„Ist was passiert?“, fragte er.
„Nein!“, erwiderte Siewert.
„Dann lass uns reingehen“, sagte Nis.
Güde hatte ihren Sohn kommen sehen und trat von selbst in die Stube.
„Du kommst aber früh; hast du die Fenne schon abgemäht?“, fragte sie.
„Ja, die Arbeit ist getan, vielleicht die letzte auf meinem elterlichen Hof“, sagte Siewert.
Der erste Schuss war gefallen. Güde wäre beinahe umgesunken, so einen Schreck bekam sie. Eine solche Rede war ihr noch nie untergekommen. Sie war es gewohnt, behutsam behandelt zu werden, sowohl von Nis als auch von ihrem Sohn.
Rasch setzte sie sich in ihren Stuhl und war kreidebleich im Gesicht; sie verstand ihren Sohn nicht. Sie konnte nicht begreifen, was so plötzlich in ihn gefahren war.
„Ich wollte eigentlich erst mit Vater allein sprechen“, sagte Siewert.
„Mit Vater allein –?“, entgegnete die Mutter.
„Ja! – Mit Vater allein, ganz allein; denn ich denke, er kann mich verstehen.“
Güde machte Anstalten zu gehen, aber sie vermochte nicht aufzustehen, sie hatte Blei in den Füßen, und die wollten sie nicht tragen. Sie sank wieder nieder auf ihr Kissen und starrte ihren Sohn an, als wollte sie etwas sagen; aber die Zunge war ebenso lahm wie die Füße; es kam kein Sterbenswort.
Siewert war durch all das Nachdenken am Vormittag hart geworden und sagte: „Meinetwegen kann Mutter auch sitzen bleiben, denn in dieser Sache, die mir so schwer auf dem Herzen liegt, tue ich doch, was ich will.“
Nis war ganz still geworden. Er erkannte seinen Sohn nicht wieder.
„Was gibt es denn Neues, dass du auf einmal so wütend und hart bist?“, fragte der Vater.
Siewert raffte sich zusammen, setzte sich aufrecht hin, und mit fester Stimme begann er: „Ich habe genug von diesem ewigen Reizen und Quälen, dass ich eine Frau nach Mutters Sinn heiraten soll. Ich kann’s nicht mehr ertragen und habe mir fest vorgenommen, den Weg zu gehen, den ich für gut halte. Meine Freiheit will ich in dieser Angelegenheit haben, genauso wie all die anderen jungen Menschen, und mich nicht verschachern lassen wie ein Stück Vieh. Ich will wie ein Mann behandelt werden und nicht wie ein Junge. Vaters Meinung stimmt mir bei, das hab ich schon längst gespürt. Er ist vernünftig, und darum möchte ich das, was ich vorhabe, nicht ausführen, ohne erst mit ihm zu reden und seinen Rat zu hören.“

Güde säit to skülwen än bääwern. Nissen was topoas, as häi'r en sliik fingen foort hoor mä en swoar keel. Hi häi't kämen seen, wät nü äpdeeged was, än Güden ooftenooch fermooned än huuil äp mä datdir steeri drälen än ploonesmären.
„Dü maagest di dring noch hiil tonänte", häi'r oan däi sügoor säid, as Güde äpmuit baigääred häi. Jü häi ai hiire wiiljt, än nü was't süwid. Dat was stoormfluid, än jä stün oont woar äp to e hals. Lok än freere was ääw e wäi än täi üt fuon di huuge weerw. Jär fomiilienskäp was ääw di beerste wäi än käm ääw struin än sü än word rongeniired fuon dä grote, wile wooge, dir aar järn oors sü stälen hüüse sloochen.
„Kane wi dat hiile ai ufmaage mä sänihaid?", sää Nis jiter en skür uf stälswüügen.
„Noan!", sää Siewert, „dir hji häm oon al dä iiringe sü fole gäftihaid oonsumeld oon män änerliken mänske, dat et ai mur tobäägtohuuilen äs mä sänihaid. Dat känt mi foor as en grup, dir ai riinmaaged äs oon wääge. Dat lapt aar än äs en ääkli oarbe än skaf riinlikhaid. Dir skäl faaged wjise mä en joornenen beesem. Herüt skäl ales, wät sü long kooged hji oon min härt; foor oors bläft er wät säten, än dat äs noch jaarer. Ufrääkning skäl hülen wjise än dat gründlik. Üüs ferhältnis skäl häm nai äpbäge ääw en riinen, fernümftien grün, dir bäär äs as sok uugen mä fumlehuonel än tuupsnaakerai, boar foor än fou noch mur giilj ääw en bonke, as wi al sjilew hääwe. Mi täint, uf dat skramel hääwe wi nooch än türe ai angle jiter mur, wät dach to sjinegiilj wort, wän ai liiwde än lok erbai än oon e hüüse äs. Datdir eewi sticheln, dädir stääge än stööge muit jü fumel, wät ik hji wäl, ja – hji wäl! dat skäl äphuuile, oors gong ik män wäi, än määm hji här iinjsist börn, as's so oofte än haal säit, fuon hüs än hüüse jaaged."
Ja, Siewert was en gefäärliken mänske, wän'r oon roosi kum, hi skuunicht niimen, ai iinjsen sin määm.
Jü säit dir to bääwern än skülwen as en jarmen sjiner, dir sü ünfermooden e doomsdäi aar'n hals kiimen was, än nü här hoard straaf fing foor här kanalioarbe, dir's oon iiringe ütööwed häi än – „häi't dach sü – guid miinjd".
„Dat ufrääkning uf män broowen köster hji ai holpen. Nü muit ik't sjilew baisörie", baigänd Siewert fuon nai.
„Mäi ik nü iinjsen en uurd sjide", sää Nis, foor hi was trong, dat noch mur sok fül häägelsküre däälstjarten ääw Güdens skilbailooged hoor.
Siewert würd stäl. Oon sän oine hüüse fraaged sän tääte, wir'r en uurd sjide moo. Dat was noch oler foorkiimen. Hi häi wonen; dat feeld'r. Oors was'r ai alto wid gingen oon sin hitsihaid? Sin määm säit dir as en jamergestalt, bliik as en duuiden, uurdluus än sloin.
„Wät hjist dä foor, Siewert?", fraaged e tääte.
„Min frihaid wäl ik hji än ai mur", sää e sän.
„Sü fole, as ik wiitj, hääw ik di oler bünen, wärken oon dat iin har oon dat oor, foor dat hji oler nüri deen, än wän määm't preewd hji, sü hji's't guid miinjd, uk wän's ferkiird gräben hji", swoared Nis.
„Dat wiitj ik, daite", sää Siewert, „dü bäst mi oler ooniinj wään, oors määmens plaagen än tribeliiren, dat kuon ik ai mur dreege, än dat muit en iinje hji."
„Dat hji en iinje", sää hiil, hiil säni jü to e duus ferskräked määm, dir dääling en ljaacht äpgingen was aar dat, wät sü long oon härn drings härt braand häi as en gefäärlik iilj än nü to en looge würden was, wät oonstande was än näm jäm ales, wät jär lok än lääwend ütmaaged.
Güde was bailiird. Dir was en gewalt aar här kiimen, wät stärker was as här laite än graamlike wüseknääpe än -konste. Jü was kuriired foor al här dooge än loowed här sjilew än dou niks oors oon e tokämst as än poas här pote än puone.
„E locht äs riin", sää Nis, „än et stok äs bait iinje."
„Sü bän ik tofreere", sää Siewert än ging üt.

Güde saß zitternd und bebend da. Nis fühlte sich, als hätte er einen Schlag mit einer schweren Keule vor den Kopf gekriegt. Was nun entstanden war, hatte er kommen sehen und Güde oft genug ermahnt, mit dem ständigen Triezen und Pläneschmieden aufzuhören.
„Du ruinierst den Jungen noch ganz und gar“, hatte er eines Tages sogar gesagt, als sie aufbegehrt hatte. Sie hatte nicht hören wollen, und nun war es so weit. Es war Sturmflut, und sie standen bis zum Hals im Wasser. Glück und Frieden drohten von der hohen Warft fortzuziehen. Ihr Familienschiff war auf dem besten Weg, zu stranden und dann von den großen, wilden Wogen, die über ihr sonst so stilles Heim schlugen, zerschmettert zu werden.
„Können wir das Ganze nicht in Ruhe abmachen?“, sagte Nis nach einer Weile des Stillschweigens.
„Nein!“, erwiderte Siewert, „es hat sich in all den Jahren so viel Giftigkeit in meinem inneren Menschen angesammelt, dass es mit Ruhe nicht mehr zurückzuhalten ist. Es kommt mir vor wie eine Mistrinne, die wochenlang nicht gereinigt worden ist. Sie läuft über, und es ist eklige Arbeit, Sauberkeit zu schaffen. Es muss mit einem eisernen Besen gefegt werden. Heraus muss alles, was so lange in meinem Herzen gekocht hat; denn sonst bleibt etwas sitzen, und das ist noch schlimmer. Abrechnung muss gehalten werden, und das gründlich. Unser Verhältnis muss sich neu auf einem reinen, vernünftigen Grund aufbauen, der besser ist als so ein Vorgehen mit Mädchenhandel und Zusammenschwatzen, nur um noch mehr Geld auf einen Haufen zu scheffeln, als wir selber schon haben. Ich meine, von dem Zeug haben wir genug und brauchen nicht nach mehr zu angeln, was doch zu Sündengeld wird, wenn nicht Liebe und Glück dabei und im Hause ist. Dieses ewige Sticheln, diese Spötteleien und Seitenhiebe gegen das Mädchen, das ich haben will, ja – haben will! – die müssen aufhören, sonst gehe ich meinen Weg, und Mutter hat ihr einziges Kind, wie sie so oft und gerne sagt, von Haus und Hof gejagt.“
Ja, Siewert war ein gefährlicher Mensch, wenn er in Rage geriet, er schonte niemanden, nicht einmal seine Mutter.
Sie saß bebend und zitternd da wie eine arme Sünderin, die der Jüngste Tag gänzlich unvermutet überrascht hatte und die nun ihre harte Strafe für die Schurkereien erhielt, die sie jahrelang verübt hatte, – und dabei hatte sie es „doch so – gut gemeint“.
„Die Abrechnung meines braven Küsters hat nicht geholfen. Nun muss ich’s selber besorgen“, begann Siewert von Neuem.
„Darf ich nun mal ein Wort sagen“, warf Nis ein, denn er befürchtete, dass noch mehr von solchen schlimmen Hagelschauern auf Güdes schuldbeladenes Haupt herniederstürzten.
Siewert wurde still. In seinem eigenen Haus fragte sein Vater, ob er ein Wort sagen dürfe. Das war noch nie vorgekommen. Er hatte gewonnen; das fühlte er. Aber war er nicht in seiner Hitzigkeit zu weit gegangen? Seine Mutter saß da wie eine Jammergestalt, totenbleich, wortlos und betroffen.
„Was hast du denn vor, Siewert?“, fragte der Vater.
„Meine Freiheit will ich haben und nicht mehr“, sagte der Sohn.
„Soweit ich weiß, habe ich dich nie gebunden“, antwortete Nis, „weder in dem einen noch in dem anderen, denn es hat nie notgetan, und wenn Mutter es versucht hat, so hat sie es gut gemeint, auch wenn sie danebengegriffen hat.“
„Das weiß ich, Vater“, sagte Siewert, „du bist nie gegen mich gewesen, aber Mutters Plagen und Quälen, das kann ich nicht mehr ertragen, das muss ein Ende haben.“
„Es hat ein Ende“, sagte ganz, ganz leise die zu Tode erschrockene Mutter, der heute ein Licht aufgegangen war über das, was so lange im Herzen ihres Sohnes als ein gefährliches Feuer gebrannt hatte und nun zu einer Lohe geworden war, die imstande war, alles zu verzehren, was Glück und Leben ihrer Familie ausmachte. Güde war belehrt. Es war eine Gewalt über sie gekommen, die stärker war als ihre kleinen und erbärmlichen Frauenkniffe und -künste. Sie war kuriert fürs Leben und gelobte sich selbst, in Zukunft nichts anderes mehr zu tun, als sich um ihre Töpfe und Pfannen zu kümmern.
„Die Luft ist rein“, sagte Nis, „und das Thema beendet.“
„So bin ich zufrieden“, erwiderte Siewert und ging hinaus.

Hi köö't ai mur üthuuile ine, sün häi häm dat hiile oongräben. Hi num e klüuwer aar e neeke än ging likto aar ale fäile, aar to Dorens hüüse.
Folständi oarbe skuuil maaged wjise än dat stuinen fuits. Hi wiilj sin härtensrou wüder fine.

Äit Dorens hüüse säiten's bait onern. En üngewänd tid was't än gong ääw e frai; oors dat was iin douen. Hi wiilj wäsihaid hji än ai long äpsküuwe, wät sän änerliken mänske sü hoard baiwääged. Jiss Friedris häin baagen dääling. E oowenkaag stü ääw e sküuw, än ale strääweden's än fou wät to goore jiter dat hiitj oarbe. Dore häi noch en noodik ämt hoor wünen, as's üt e köögen inkum, jüst dir Siewert e huin ääw e klänk sjit. Jä häin häm ai kämen seen än wosten ai, hum dir kum aar mäddäi. Jä würn ai laitet ferwonerd, dir Siewert sü snuuplik än ünfermooden oon e döör äpdeeged.
„Dach", sää Siewert, „wäl baikäm't."
„Tunk", sää Jiss, „sät en laitet dääl."
Siewert sjit häm än looked Doren oont hoor. Jü würd hiil ruuid än wost goorai, wät's sjide skuuil to di sältsoome än dach liiwe baiseek.
„Dir äs dach ai en hängst oon e sluuit? Foor sü skäle wi gau hän, än et onern muit teewe", sää Jiss.
„Noan joorai", sää Siewert; „oors ik wiilj jonk haal aliining spreege."
Dore listed alsäni üt, as häi's oon e köögen noch wät to hoalen. Siewert hül häm nü ai long äp mä e foorrääde; dääling skuuil ales flink gonge. Hi baigänd: „Jonk doochter, dir ik richtienooch fuont skool koan, oors oon long ai mä snaaked häi, hääw ik nü foor nais, as jät uk filicht to wäären fingen hääwe, tofäli ääw e ringriderbal näärer koanen liird. Här härlik duonsen würd ik wis än hoaled här, iin, tou, träi gong än sü oofte wüder. Was't här nät duonsen, dir mi to här föörd, sü was't här nät wääsen än bainämen, wät mi bai här foast hül. Jonk äs baikaand, dat's mä was to Naibel, wir wi üs prächti ferstiinjen än onerhülen hääwe. Mi breecht mä e tid en wüf, än wän ik uk Doren noch ai fraaged hääw, wir's wälens äs än täi aar to mi ääw di huuge weerw, wän't süwid äs, sü wiilj ik dach foorloifi fraage, wir jät as aalerne er wät ooniinj hääwe, wän ik mä jonk doochter ferkiir än här filicht uf än to iinjsen to en fästlikhaid inloari. Dat was't, wät ik wiilj, än nü wäl ik strääwe än käm tüs to onern. Ik wäl noch sjide, dat uk min aalerne fuon ales wääre än mä ales inferstiinjen sän än wääre, dat ik, wän wi üs noch wät näärer koanen liird hääwe, noch iinjsen käm än jonk äm jonk doochters huin bäde wiilj; foor dir bän ik ai jongenooch mur to än hji bloot iin än täi ämbai mä. Fooralen skäl dach iirst uk Dore fraaged wjise, iir ik wüder to jonk käm."
„Dir hääwe wi ai dat mänst ooniinj, wän dü't alwer miinjst. Richtienooch muit ik sjide, dat tot boar ämbaimäträken üüs doochter üs alto guid äs, än dat äs soner twiiwel härn oine miining, wän's fraaged würd."
Jisses wüf ging to köögen än sää: „Käm dach in, Dore; Siewert wäl al wüder gonge."
Än dä twäne gingen in. Dä tweer karmene würn al äpstiinjen, än Siewert wiilj gonge. Hi däi jäm al e huin, än Jiss foolicht häm üt.
„Wät wiilj Siewert dä?", fraaged Dore.
„Wät'r wiilj?", sää Tine. „Hi fraaged äm ferloof, wir'r mä di ütgonge moo än hji en uug ääw di smän; hi wäl di to wüf hji, wän jät miinje, dat järng tuupspoan en loklik spoan worde kuon."
„Dir äs sin määm dach wäs ai inmäferstiinjen."
„Dach!", sää Tine, „dat hji'r ekstro säid."
Dore sää niks, oors toocht här diil.

Er konnte es drinnen im Haus nicht mehr aushalten, so sehr hatte das Ganze ihn angegriffen. Er nahm den Springstock über den Nacken und ging geradewegs über alle Felder, hinüber zu Doras Elternhaus.
Vollständige Arbeit musste gemacht werden und das stehenden Fußes. Er wollte seine Herzensruhe wiederfinden.

Bei Dora zu Hause saßen sie beim Mittagessen. Eine ungewohnte Zeit war es, um auf die Freite zu gehen; aber das war einerlei. Er wollte Gewissheit haben und nicht lange aufschieben, was seinen inneren Menschen so schwer bewegte. Jiss Friedrichs hatten heute gebacken. Der Speckpudding stand auf dem Tisch, und alle langten nach der heißen Arbeit ordentlich zu. Dora hatte noch ein Tuch um den Kopf gewunden, als sie aus der Küche eintrat, gerade als Siewert die Hand auf die Klinke legte. Sie hatten ihn nicht kommen sehen und wussten nicht, wer da über Mittag kam. Nicht wenig verwundert waren sie, als Siewert so plötzlich und unvermutet in der Tür erschien.
„Guten Tag“, sagte er, „wohl bekomm’s.“
„Danke“, erwiderte Jiss, „setz dich ein wenig hin.“
Siewert setzte sich und sah Dora ins Gesicht. Sie wurde ganz rot und wusste gar nicht, was sie zu diesem seltsamen und doch lieben Besuch sagen sollte.
„Es ist doch kein Pferd im Graben? Denn dann müssen wir schnell hin, und das Mittagessen muss warten“, sagte Jiss.
„Nein, nein“, erwiderte Siewert; „aber ich würde dich und deine Frau gerne allein sprechen.“
Dora ging leise hinaus, als hätte sie in der Küche noch etwas zu holen. Siewert hielt sich nun nicht lange mit der Vorrede auf; heute musste alles flink gehen. Er begann: „Eure Tochter, die ich zwar von der Schule kenne, mit der ich aber lange Zeit nicht gesprochen hatte, habe ich nun neulich, wie ihr vielleicht auch erfahren habt, zufällig auf dem Ringreiterball näher kennen gelernt. Ihr herrliches Tanzen fiel mir auf und ich holte sie, ein-, zwei-, dreimal und dann oft wieder. War es ihr anmutiges Tanzen, das mich zu ihr führte, so war es ihr angenehmes Wesen und Benehmen, das mich bei ihr festhielt. Euch beiden ist bekannt, dass sie mit in Niebüll war, wo wir uns prächtig verstanden und unterhalten haben. Mit der Zeit möchte ich gerne heiraten, und wenn ich auch Dora noch nicht gefragt habe, ob sie willens ist, zu mir auf die hohe Warft zu ziehen, wenn es so weit ist, so möchte ich doch vorläufig fragen, ob ihr beide als Eltern etwas dagegen habt, wenn ich mit eurer Tochter verkehre und sie vielleicht hin und wieder zu einer Festlichkeit einlade. Das war’s, was ich wollte, und nun will ich zusehen, dass ich heimkomme zum Mittagessen. Ich will noch sagen, dass auch meine Eltern von allem Kenntnis haben, mit allem einverstanden sind und wissen, dass ich, wenn wir uns noch etwas näher kennen gelernt haben, ein weiteres Mal komme und euch um die Hand eurer Tochter bitten möchte; denn für eine Freundin, mit der ich nur umherziehe, bin ich nicht mehr jung genug. Vor allem muss ja auch Dora erst gefragt werden, ehe ich wieder zu euch komme.“
„Wir haben nicht das Geringste dagegen, wenn du’s ernst meinst. Freilich muss ich sagen, dass uns unsere Tochter fürs bloße Umherziehen zu gut ist, und das ist ohne Zweifel auch ihre eigene Meinung, wenn sie gefragt würde.“
Jiss’ Frau ging in die Küche und sagte: „Komm doch rein, Dora; Siewert will schon wieder gehen.“
Und die beiden gingen hinein. Die zwei Männer waren aufgestanden, und Siewert wollte gehen. Er gab ihnen allen die Hand, und Jiss begleitete ihn zur Tür.
„Was wollte Siewert denn?“, fragte Dora.
„Was er wollte?“, entgegnete Tine. „Er fragte um Erlaubnis, ob er mit dir ausgehen dürfe, und hat ein Auge auf dich geworfen; er will dich zur Frau haben, wenn ihr beide meint, dass euer Zusammensein ein glückliches werden kann.“
„Damit ist seine Mutter doch bestimmt nicht einverstanden.“
„Doch!“, erwiderte Tine, „das hat er extra gesagt.“
Dora sagte nichts, dachte sich allerdings ihr Teil.

Jiss kum in. „Dat was oors en stiirels bait onern, dir ai ale deege foorkänt“, sää’r, än sää wider: „Dü hjist Doren wil al fertjild, wät Siewert wiilj.“
„Ja“, sää e määm.
„Nü, sü tür ik’t je ai.“
„Noan“, sää Tine.
„Jät sän wil al huulew iinjs eräm?“, forsked Tine wider.
„Dat kuon ik ai sjide“, was Dorens swoar, „erklääred hji Siewert häm ai, än wi sän uk dach noch man tougong tohuupe kiimen; wi, liiw ik, ferstuine üs hiil guid än sän haal tohuupe.“
„So!“, sää Jiss, foor jiter di freeske wise sää’r ai mur, as hoard nüri was.
„Di mänske gefaalt mi nooch“, sjit’r noch hänto. Sü was fuon sin sid et stok bait iinje. E wüse bliifen ine än häin mur to fertjilen aar di wichtie saage. Jiss ging to äpwiinjen.
Ääw di huuge weerw säiten dä uuile än teewden mät onern jiter järn dring; jä häin tid häid än ferhoal jäm en krum fuon datdir ünwääder, wät sü snuuplik aar jäm kiimen was.
„Nü, liiw ik, wort dach noch, än dat soner sin määmens hjilp, üt üüsen iinspäner en touspäner; läit üs hoobe, dat e hängste, dir di woin täie, tohuupepoase än ääw oan stringe täie.“
„Ja“, siked Güde. Oont swüügen was’s uk dääling en meerster.
Dir würd wärken fraaged, wirhän noch wirhäär. Güde häi’t haal wost, oors was trong, dat et tonerwääder mä rinskiling än häägelsküre wüder tobäägkäme köö än – swüüged palstäl.
E määlbüüdel was oon häm sjilew tuupstjart än maaged en graamlik figuur, dir to e stäming poased. Stälswüügen äiten’s, än al träne mä laitet apetiit. E mäddisleep wiilj dääling ai smaage; foor e locht was bainaud än bruti.
E fliigene würn bister än plaageden jäm süwät eewensü eeri as e toochte, dir jäm al träne döört hoor fluuchen. Güde kum här foor as en ufsjit än ütjaaged bäiekööningin, dir, wän dä jonge grot sän, üt e korw drääwen wort än ai mur blüuwe mäi. Beerst ging’t noch Nissen. Hi was ai hiil ünfoorbairaited ääw dat gröslik ünwääder, dir kiimen was as en loaidi üt e wolkenluuse, wjine hämel; än wän’r’t uk ai jüst dääling fermooden wään häi; hi wost, dat lää oon e locht än was oont kämen; foor al oon Naibel, bai e booli-teriin, häi’t baigänd to loaidien, wän uk noch soner tonersliike.
„Tonerwääder riinsket e locht“, sää’r to häm sjilew, än dirmä fjil Nis toleerst dach oon sleep.
Güde was to ferliknen mä oan, dir en koolen sliik draabed än to e grün sloin häi. Jü lää domp än duuf än huulew dääsi än wost knap, wir’s was. Jü stü aliining, driimd’s, än Siewert än Dore duonseden trinäm här mä löst än soolihaid. Nis ober stü än smiled än froid häm aart lok uf dä jonge; ja, hi sää sügoor: „Dat mäi ik lire, lösti, lösti, lösti!“ Jü sjilew stü to skraien; oors wärken Nis har dä jonge hülen’t foor nüri än troast här.
Siewert lää ääw en bonke fuoder oon jü kööli skeen, foor än keel sin hiitj hoor än meerster sin toochte, dir oon e tokämst gingen mä tronglik fraagen, wät nü wil käme skuuil; wir rou än freere, frihaid än fernunft inkiird ääw di huuge weerw, onter wir nai gäftblome äpgraien än jäm al fjouer et lääwend to en last än fertriitj maage skuuiln. Oors hi wiilj skärp wacht huuile än ääwpoase, dat et ünkrüd ai wüder oon säid skuuit.

Jiss kam herein. „Das war aber eine Störung beim Mittagessen, die nicht alle Tage vorkommt“, meinte er, und fuhr fort: „Du hast Dora wohl schon erzählt, was Siewert wollte.“
„Ja“, sagte die Mutter.
„Nun, dann brauche ich’s ja nicht.“
„Nein“, sagte Tine.
„Ihr beide seid euch wohl schon halbwegs darüber einig?“, forschte Tine weiter.
„Das kann ich nicht sagen“, war Doras Antwort, „erklärt hat sich Siewert nicht, und wir sind ja auch erst zweimal zusammengekommen; wir verstehen uns sehr gut, glaube ich, und sind gerne zusammen.“
„So!“, meinte Jiss, denn nach friesischer Weise sagte er nicht mehr, als unbedingt nötig war.
„Der Mensch gefällt mir durchaus“, setzte er noch hinzu. Dann war von seiner Seite das Thema beendet. Die Frauen blieben im Haus und hatten über die wichtige Sache mehr zu erzählen. Jiss ging zum Heurechen.
Auf der hohen Warft saßen die Alten und warteten mit dem Mittagessen auf ihren Sohn; sie hatten Zeit gehabt, sich ein wenig von diesem Unwetter zu erholen, das so plötzlich über sie gekommen war.
„Nun wird aus unserem Einspänner doch noch ein Zweispänner, glaube ich, und zwar ohne die Hilfe seiner Mutter; lass uns hoffen, dass die Pferde, die den Wagen ziehen, zusammenpassen und an einem Strang ziehen.“
„Ja“, seufzte Güde. Im Schweigen war sie auch heute eine Meisterin.
Es wurde weder nach dem Wohin noch dem Woher gefragt. Güde hätte es gerne gewusst, befürchtete aber, dass das Donnerwetter mit Regenguss und Hagelschauern wiederkehren könnte und – schwieg ganz still.
Der Mehlbeutel[67] war in sich zusammengefallen und machte eine erbärmliche Figur, die zur Stimmung passte. Stillschweigend aßen sie, und alle drei mit wenig Appetit. Der Mittagsschlaf wollte heute nicht schmecken; denn die Luft war schwül und drückend.
Die Fliegen waren wild und plagten sie etwa ebenso schlimm wie die Gedanken, die ihnen allen dreien durch den Kopf flogen. Güde kam sich vor wie eine abgesetzte und hinausgejagte Bienenkönigin, die, wenn die Jungen groß sind, aus dem Korb getrieben wird und nicht mehr bleiben darf.
Am besten ging es noch Nis. Er war nicht ganz unvorbereitet auf das grässliche Unwetter gewesen, das wie ein Blitz aus dem wolkenlosen, blauen Himmel gekommen war; und wenn er es auch nicht gerade heute erwartet hatte; er wusste, es lag in der Luft und war im Aufziehen; denn schon in Niebüll, bei der Bowlen-Terrine, hatte es zu gewittern begonnen, wenn auch noch ohne Donnerschläge.
„Gewitter reinigt die Luft“, sagte er zu sich, und damit fiel Nis zuletzt doch in Schlaf.
Güde war mit jemandem zu vergleichen, den ein kalter Schlag getroffen und zu Boden gestreckt hatte. Dumpf, taub und halb wahnsinnig lag sie da und wusste kaum, wo sie war. Sie träumte, dass sie alleine stand, und Siewert und Dora tanzten mit Lust und Seligkeit um sie herum. Nis aber lächelte und freute sich über das Glück der jungen Leute; ja, er sagte sogar: „Das mag ich leiden, lustig, lustig, lustig!“ Sie selber weinte; aber weder Nis noch die jungen Leute hielten es für nötig, sie zu trösten.
Siewert lag auf einem Heuhaufen in der kühlen Scheune, um seinen heißen Kopf zu kühlen und seine Gedanken zu bemeistern, die mit bangem Fragen, was nun wohl kommen würde, in die Zukunft gingen: Ob Ruhe und Frieden, Freiheit und Vernunft auf der hohen Warft einkehrte, oder ob neue Giftblumen erwuchsen und ihnen allen vieren das Leben zu einer Last und einem Verdruss machen würden. Aber er würde scharfe Wacht halten und aufpassen, dass das Unkraut nicht wieder keimte.

67 Traditionelles Gericht.

Jiter e mäddistün würd e kafe innumen, soner fole snaak. Nis än Siewert snaakeden dat nürist ämt oarbe uf dä näiste deege, än sü tuuch Siewert to fäile. Nis ging fuon hüs; hi skuuil nüri aar to e spoarkas, wät oner sin äpsicht stü, as'r sää; oon würtlikhaid moo'r ai ine wjise, män wiilj dat klaagen än stöönen üt e wäi gonge, wät saacht kum, wän'r mä Güden aliining bliif.
Sü häi Güde tid än sumel här toochte, än aartank, wät's äm mjarnem bailääwed häi. Doue köö's niks; dir was's fiir alto äpgeräägd to. Sü num's e biibel dääl uft räk än sää to här sjilew: „Nü wäl ik äpsloue än mä slään uugne äppräke ääw dat spröök, wät ik draab; än dat skäl min rochtsnoor wjise."
Jü preewd dat spuui. Än as's här uugne ääben slooch, stü e fänger ääw dat spröök: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn."
Dat spröök ferdamed här douen todathir, än sü sää's: „Ale gooe kääre sän trä, ik wäl't noch iinjsen preewe."
Oors nü stü di fänger ääw dat biibelstäär: „Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen."
Än dat haaged här iirst rocht ai.
„Sü noch iinjsen!", sää's, „än dat skäl nü gjöle."
Et treerd än leerst gong preewd's dat späl, än wät stü er?
„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht."
Oors Güde häi üt fersäiels tweer fängre ääw e biibel läid, än sü tocht här, hiirden uk dä fjouer oore färse erto, än jü loos wider: „Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf."
„Huuil!", sää's, „wider gont e fänger ai."
Sü fün döör dat uuil häli buk en määmens ferwired härt tobääg to rou än freere, ferstiinjihaid än fernunft. Datdir kapitel stü här nooch oon, än sü baigänd's fuon iirsten än loos iirsten korinther trätain, fuon oan iinje to di oor, alhiil döör än num här to härten, alwät eroon stü än fooralen uk wät oon dat alwenst färs stü: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war."
Dat poased to Siewerten. As's et leerst färs lääsen häi: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen", dä häi's härn wäiwiser fünen, dir här ai mur fuon di rochte wäi ufbringe skuuil.
As här karmene tüs kumen, skind e sän oon di uuile hüüse ääw di huuge weerw, än fräädlik as altid säiten's bai järngen noatert, as't wäne würn.
Härn Guod häi här tobäägföörd to dat, wät rocht än guid was. En strool uf milhaid än guidmiinjen skind döört hüs än däi sän wirking ääw träi härte, dir ääw e wäi wään würn än ferwili oon di füle, koole snäistoorm, dir's foor hoog stüne ämbai oon lööben würn, än dir jäm oon gefoor broocht häi än slit enoor alhiil än foor ale tide.
„Nü, hür äs't gingen, määm?", fraaged Nis.
„Guid, richti guid", swoared Güde; „ik hääw min uuil ufhiirensbiibel to räid numen, än jü hji mi säid, dat ik ääw di ferkiirde wäi was, än dat Siewert rocht häi."
„Gotlof!", sää Nis, än Siewert saand en woarmen glii aar to sin määm, dir'r dach steeri sü fole uf hülen häi, as wiilj'r sjide: „Tunk skeet hji, min liiw määm, foor dä uurde! Nü äs ales wüder guid."

Nach der Mittagsstunde wurde der Kaffee eingenommen, ohne viel Gespräch. Nis und Siewert redeten das Nötigste über die Arbeit der nächsten Tage, und dann zog Siewert zu Felde. Nis verließ das Haus – er müsse, wie er sagte, unbedingt hinüber zur Sparkasse, die unter seiner Aufsicht stand; in Wirklichkeit mochte er nicht zu Hause sein, sondern wollte dem Klagen und Stöhnen, das vermutlich käme, wenn er mit Güde allein blieb, aus dem Weg gehen. So hatte Güde Zeit, ihre Gedanken zu sammeln und zu überdenken, was sie am Morgen erlebt hatte. Zu tun vermochte sie nichts; dafür war sie viel zu aufgeregt. So nahm sie die Bibel aus dem Regal und sagte zu sich: „Nun will ich sie aufschlagen und mit geschlossenen Augen auf den Spruch zeigen, den ich treffe; der soll meine Richtschnur sein."
Sie versuchte diese Weissagung. Und als sie ihre Augen aufschlug, stand der Finger auf dem Spruch: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn."
Der Spruch verdammte ihr bisheriges Tun, und so sagte sie: „Aller guten Dinge sind drei, ich will's noch einmal versuchen."
Aber nun stand der Finger auf der Bibelstelle: „Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen."
Und das behagte ihr erst recht nicht.
„Also noch einmal!", sagte sie, „und das soll nun gelten."
Ein drittes und letztes Mal versuchte sie die Sache, und was stand da?
„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht."
Güde hatte aber aus Versehen zwei Finger auf die Bibel gelegt, und so meinte sie, dass auch die vier folgenden Verse dazugehörten, und sie las weiter: „Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf."
„Halt!", sagte sie, „weiter geht der Finger nicht."
So fand durch das alte heilige Buch ein verwirrtes Mutterherz zu Ruhe und Frieden, Verständigkeit und Vernunft zurück. Das Kapitel gefiel ihr durchaus, und darum begann sie von Anfang an und las den 1. Korinther 13, von einem Ende bis zum anderen, ganz durch und nahm sich alles, was darin stand, vor allem aber das im elften Vers, zu Herzen: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war."
Das passte zu Siewert. Als sie den letzten Vers gelesen hatte: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen", da hatte sie ihren Wegweiser gefunden, der sie nicht mehr vom rechten Weg abbringen würde.
Als ihre Männer heimkehrten, schien die Sonne im alten Zuhause auf der hohen Warft, und friedlich wie immer saßen sie bei ihrem Abendessen, wie sie es gewohnt waren.
Ihr Gott hatte Güde zu dem, was recht und gut war, zurückgeführt. Ein Strahl von Milde und Wohlwollen schien durchs Haus und tat seine Wirkung auf drei Herzen, die auf dem Weg gewesen waren, sich in dem schlimmen, kalten Schneesturm zu verirren, in dem sie vor einigen Stunden umhergelaufen waren; der sie in Gefahr gebracht hatte, einander gänzlich und für alle Zeiten zu verlieren.
„Na, wie ist's dir ergangen, Mutter?", fragte Nis.
„Gut, richtig gut", antwortete Güde; „ich habe meine alte Konfirmationsbibel zu Rate gezogen, und sie hat mir gesagt, dass ich auf dem verkehrten Weg war und dass Siewert recht hatte."
„Gott sei Dank!", sagte Nis, und Siewert sandte einen warmen Blick zu seiner Mutter, die er doch immer so lieb gehabt hatte, als wollte er sagen: „Hab Dank, meine liebe Mutter, für die Worte! Nun ist alles wieder gut."

Güde fangd di woarme strool äp än näked häm härtlik to. Än daite smiled mä sin blirst gesicht, as'r nooch däi, wän wät häm richti fuon härten topoas was än loklik maaged. Äm jinem säiten's noch en stünstid üt änweerstere ääw di wite bank, wir's haal säiten, foor än säi e sän onergongen än taksiir et wääder.
„Et wääder wort guid", sää Nis.
„Ja, ja", sää Güde, „tonerwääder riinsket e locht; nü skäl't wääder häm nooch käme", foor jü häi dä uurde oors äpnumen än feeld här baiwääged to än sjit en wänlik säägel eroner.
„Ja, nü wort et guid", sää Siewert än häi uk sin oine toochte än loklike hoobninge.
As's ingingen än daite eewen fooruf gingen was, köö Güde't dach ai läite än fraag: „Hum hjist nü dä oon sächt, Siewert?" – „Dat wiist dach, määm", swoared Siewert, än sü würn's uk al bäne bai daiten.
„Nü läit üs man en gooen, rouliken sleep näme", sää Nis, as wiilj'r sjide, „foor nü äs't ünwääder foorbai."
Jiter en härtlik guunaacht lään's en poar minuute läärer oon jär beerd än sleepen sü foast än roulik, as's oon mur as fjouertain deege ai deen häin. En poar uugenbläke lää Siewert än leert sin toochte to fiirens swääwe üt to dat stäär, wir'r e onern sü ünfermooden stiired häi di tomäddäi. Dir lää en liiw, broow fumel än moaled bilte fuon lok än tokämst. Jü toocht äm härn Siewert; oors oont sjilew uugenbläk sää's to här sjilew: „Dat äs noch je goorai män Siewert; hum wiitj, hür't ütluupe kuon?"
Oors dat was man en bröötoal uf en sekund, sü sää's: „Oors dat wort män Siewert, dat säit mi min gefööl än härt", än dirmä sleep's in än spon di liiflike träide wider oon härn druum. Än di träide langd wider än wider, todat'r oon Siewertens kaamer was, än hän än häär gingen dä guilne toochte fuon liiwde än sooli hoobning.
Jü uuil sän kläpd di fiine träide uf än diild jäm biiring to jär oarbe; oors dat ging noch iinjsen sü lächt as oors. Jär hoobning würd to en wäsihaid än struuked üt oon dat köstlik lingen, wät oon sok jong mänskene booget, dir enoor ai mur mäste kane, sü long, as's lääwe. Siewert däi, wät oors e tiinstdring däi; hi num e klüuwer än maaged häm ääw e wäi to saagnen oon dat slach luin, wät jäneraar bai Jisses küfjin lää. Dir säit Dore to moolken än süng här mjarnliid. Jü moarkt ai, dat er hum kum, iir's e pluuinser oon e sluuit stiitjen hiird, dir Nissens oasterham fuon jär toft skaas. E kü würd trong än lüp en treer to side, än as's e moolkstool roked, würd's wis, hum dir sü jider kiimen was.
„Morien", skaled fuon di iine to di oor, „nü, al sü jider oon e wäär?"
„Mjarnstün äs fröölik än sün", sää Siewert. „Ik fing di sjilew ai richti to spreegen änjöstere än wiilj't jiterhoale dääling; ik wiilj di wät fraage, wät mi niin rou leert."
E kü was riin; noch en poar stripe, än Dore kum aariinje.
Häi Siewert häm änjöstere al wonerd, dat's bait fol oarbe sü akoroot än nät ütsaach, sü froid'r häm moarling ai mäner aar dat nät wit moolkjak än reäl ütsäien än würd noch mur baistärked oon sän gooen miining, dat's ai bloot oon e duonssool, män uk bait oarbe wät ääw här hül.
Dat was en fumel, as'r's brüke köö, än sää: „Dore, ik bän todathir as en iinspäner döört lääwend gingen; mi breecht en maker, än dat skuuist dü haal wjise, wän dü weet. Läit üs tohuupespoane. Mä twäne gont et lächter än bäär. Täint di ai?"
Datdir kum här dach wät snuuplik aar, dir häi's noch ai äm toocht, dir's här halsjok mä e oomere aar här keeme skolere läid häi.

Güde fing den warmen Strahl auf und nickte ihm herzlich zu. Und Vater lächelte mit seinem freundlichsten Gesicht, wie er es wohl tat, wenn ihn etwas richtig von Herzen erfreute und glücklich machte. Am Abend saßen sie noch eine Stunde draußen im Westen auf der weißen Bank, wo sie gerne saßen, um die Sonne untergehen zu sehen und das Wetter zu beobachten.
„Das Wetter wird gut“, sagte Nis.
„Ja, ja“, entgegnete Güde, „Gewitter reinigt die Luft; nun wird das Wetter sich wohl erholen“, denn sie hatte die Worte anders aufgefasst und fühlte sich dazu bewegt, ein freundliches Siegel darunter zu setzen.
„Ja, nun wird es gut“, sagte Siewert und hatte ebenfalls seine eigenen Gedanken und glücklichen Hoffnungen.
Als sie ins Haus gingen und Vater gerade vorausgegangen war, konnte Güde es doch nicht lassen zu fragen: „Wen hast du denn nun in Sicht, Siewert?“ – „Das weißt du doch, Mutter“, erwiderte er, und dann waren sie auch schon drinnen bei Vater.
„Nun lasst uns mal gut und ruhig schlafen“, meinte Nis, als wollte er sagen: „Denn nun ist das Unwetter vorbei.“
Nach einem herzlichen „Gute Nacht“ lagen sie ein paar Minuten später in ihrem Bett und schliefen so fest und ruhig, wie sie es mehr als vierzehn Tage lang nicht getan hatten. Ein paar Augenblicke lag Siewert noch wach und ließ seine Gedanken in die Ferne schweifen, zu jenem Ort, wo er am Mittag die Mahlzeit so unvermutet gestört hatte. Dort lag ein liebes, braves Mädchen und malte Bilder von Glück und Zukunft. Sie dachte an ihren Siewert; aber im selben Augenblick sagte sie sich: „Er ist ja noch gar nicht mein Siewert; wer weiß, wie’s ausgehen kann?“
Doch es dauerte nur einen Sekundenbruchteil, dann sagte sie: „Aber er wird mein Siewert, das sagt mein Gefühl und Herz“, und damit schlief sie ein und spann den lieblichen Faden in ihrem Traum weiter. Und der Faden wurde immer länger, bis er in Siewerts Kammer war, und hin und her gingen die goldenen Gedanken von Liebe und seliger Hoffnung.
Die alte Sonne schnitt den feinen Faden ab und rief beide zu ihrer Arbeit; aber es ging noch einmal so leicht wie sonst. Ihre Hoffnung wurde zu einer Gewissheit und strahlte in die köstliche Sehnsucht, welche in solch jungen Menschen wohnt, die einander nicht mehr lassen können, solange sie leben. Siewert tat, was ansonsten die Aufgabe des Dienstjungen war; er nahm den Springstock und machte sich auf den Weg, das Vieh in jenem Stück Land zu kontrollieren, das drüben an Jis’ Kuhweide grenzte. Dort saß Dora beim Melken und sang ihr Morgenlied. Sie merkte nicht, dass jemand kam, ehe sie den Springstock in den Graben stoßen hörte, der Nissens östliche Hürde[68] von ihrer eigenen Toft[69] trennte. Die Kuh kriegte einen Schreck und machte einen Schritt zur Seite, und als Dora den Melkschemel verrückte, bemerkte sie, wer da so früh gekommen war.
„Guten Morgen“, schallte es von einem zum anderen, „na, schon so früh im Gange?“
„Morgenstund ist fröhlich und gesund“, sagte Siewert. „Ich hab gestern nicht richtig mit dir sprechen können und wollte es heute nachholen; ich wollte dich was fragen, das mir keine Ruhe lässt.“
Die Kuh war fertig gemolken; noch ein paar Streifer, und Dora stand auf.
Hatte sich Siewert gestern schon gewundert, dass sie bei voller Arbeit so ordentlich und nett aussah, so freute er sich heute Morgen nicht weniger über ihre hübsche weiße Melkjacke und ihr reelles Aussehen und wurde in seiner guten Meinung noch weiter bestärkt, dass sie nicht nur im Tanzsaal, sondern auch bei der Arbeit etwas auf sich hielt. Das war eine junge Frau, wie er sie brauchen konnte, und er sagte: „Dora, ich bin bisher als Einspänner durchs Leben gegangen; mir fehlt eine Partnerin, und die solltest du gerne sein, wenn du willst. Lass uns zusammenspannen. Zu zweit geht es leichter und besser. Findest du nicht?“
Es überkam sie doch etwas plötzlich, daran hatte sie noch nicht gedacht, als sie ihr Halsjoch mit den Eimern über ihre schönen Schultern legte.

68 Eingehegtes Stück Wiesenland.
69 Eingehegtes, gutes Stück Grasland beim Hause, meist für die Kälber.

„Wän't din aalerne man ai ooniinj äs", sää's mä däälsloin uugne, än en ruuiden looge, dir här aart gesicht tuuch as en swärken aar e fäile, maaged här noch liifliker, as's iir al was.
„Min aalerne sän ääw min sid", sää Siewert, „wät ik wäl, äs uk jäm rocht."
„Sü sjid ik fuon härten ja!", sää Dore, än mäd ääw e fäile oont fol oarbe, fing's härn iirsten bräidemak fuon härn Siewert.
„Sü huuile wi tohuupe foor eewi", sää Siewert än däi sin Dore e huin.
Mä en härt fol uf lok kum'r bai sin aalerne oon än fertjild jäm, wät häm todräägen häi.
„Dat äs rocht, män dring", sää Nis, „dir hjist en gooen grip deen; jü fumel stü mi gliik sü guid oon än skäl di än üs nooch lok än sänskin oont hüs bringe."
„Dat tank ik uk, daite", sää Siewert mä en fröölik härt.
„Guods säägen wjis mä jäm", sää Güde, „uk din määm äs weel, dat dü di ai ufbringe leert hjist fuon di gooe wäi."
„Wät sjide Jisses nü dä?", wiilj Güde wääre.
„Dir bän ik noch ai wään", sää di loklike breerdgoom; „dir wäl ik jining aar; oors ik hoob, dir äs niks oon e wäi."
„Dat tank ik uk ai", swoared Nis, „jä hääwe richtienooch man jü iinjsist doochter."
„Än wi uk dach man di iinjsiste sän", sjit Güde hänto.
En liirlaiten stilk was er dach noch säten bläawen, oors di köö niin eeri mur doue.
Än niimen kuon sin natür ferlüchne, alhür haal'r uk wäl.
„Et stok äs bait iinje", häi Nis säid. Än dat was en dool, wir Güde ai mur aarwächtogongen wooged.
Här macht was bräägen, än Siewert häi e bocht fingen. Engeline Melfsen was ufsjit än mä här al dä oore, dir Güde ääw här läst häid häi. Dore was trumf, än dirmä kloar. Dir was niks mur oon to düüden än draien. Än Güde häi här er uk oon fünen.
Siewert ging nü ärken mjarn aar to saagnen oon di wong, dir lää bai Jisses küfjin.
Jiter häljin smiitj Siewert häm oon wiks än straaged uf jiter e moarke, wir Dore booged.
Jisses säiten üt bait hüs än hülen wänlik snaak. E tooge baigänd al än ljid häm aar eeker än fäil; foor aar däi was't hiitj wään, än mjarn würd't swälwääder.
„Dir känt Siewert", sää Tine, as's häm wiswürden.
„Hi hji't oors traabel än käm wüder", sää Jiss än fing sin long püp oon e brand. Dore würd ruuid aart hiile ontlit än sää: „Hi wäl järng ja-uurd hoale."
Al stün's äp än gingen häm en treer oonmuit.
„Djin!", sää'r än sjit häm to jäm ääw e bank.
„Et wääder känt häm nü!", sää Jiss.
„Dat skäl't saacht", sää Siewert; „wi brüke altomoal swälwääder."
Siewert was noan muon fuon long foorrääde än baigänd gliik mä dat, wät häm hänföörd häi: „Jät wonre jonk wäs, dat Dore än ik al iinjs sän, än nü käm ik än hoal jonken säägen to dat, wät moarling foor häm gingen äs."
„Wät hääwe man dat iin börn", baigänd Jiss, „än wiiljn här haal loklik säie, än dat, hoobe wi, skäl's worde mä sün broowen mänske, as dü bäst, män liiwe Siewert; dirfoor baitanke wi üs ai long än sjide fuon härten ‚ja!'"
Jiss fing sin doochter bai e huin, lää's oon Siewertens än sää: „Guod säägen jäm ääw järngen wäi än gjiuw jäm en long än loklik rais tohuupe."
Tinen kumen e tuure oont uugne, nü dir's saach, dat här iinjsist börn ääw e wäi was än ferläit et aalernhüs, dir's sü mäning loklike stüne häid häi än jäm en sänskin än froide wään was, sü long's ääw wraal wään was.

„Wenn deine Eltern nichts dagegen haben“, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen, und eine rote Lohe, die ihr übers Gesicht zog wie ein Wölkchen über die Felder, machte sie noch lieblicher, als sie es zuvor schon war.
„Meine Eltern sind auf meiner Seite“, sagte Siewert, „was ich will, ist auch ihnen recht.“
„Dann sage ich von Herzen ja!“, erwiderte Dora, und mitten auf dem Feld während der Arbeit bekam sie ihren ersten Brautkuss von ihrem Siewert.
„So halten wir für immer zusammen“, sagte Siewert und gab seiner Dora die Hand.
Mit einem Herzen voller Glück kam er bei seinen Eltern an und erzählte ihnen, was sich zugetragen hatte.
„Das ist richtig, mein Junge“, sagte Nis, „da hast du einen guten Griff getan; das Mädchen hat mir gleich so gut gefallen und wird dir und uns bestimmt Glück und Sonnenschein ins Haus bringen.“
„Das denke ich auch, Vater“, erwiderte Siewert mit fröhlichem Herzen.
„Gottes Segen sei mit euch“, sagte Güde, „auch deine Mutter ist froh, dass du dich nicht vom guten Weg hast abbringen lassen.“
„Was sagen Jisses denn nun?“, wollte Güde wissen.
„Dort bin ich noch gar nicht gewesen“, entgegnete der glückliche Bräutigam; „dort will ich heute Abend hin; aber ich hoffe, es ist nichts im Wege.“
„Das denke ich auch nicht“, meinte Nis, „sie haben allerdings nur die eine Tochter.“
„Und wir ja auch nur den einen Sohn“, setzte Güde hinzu.
Ein winzig kleiner Stängel war doch noch sitzen geblieben, aber der konnte nichts Schlimmes mehr anrichten. Niemand kann seine Natur verleugnen, wie gerne er’s auch will.
„Das Thema ist beendet“, hatte Nis gesagt. Und das war eine Grenzmarke, die Güde nicht zu überschreiten wagte. Ihre Macht war gebrochen, und Siewert hatte die Oberhand gewonnen. Engeline Melfsen war abgesetzt und mit ihr all die anderen, die Güde auf ihrer Liste gehabt hatte. Dora war Trumpf, und damit fertig. Daran war nichts mehr zu deuten und zu drehen. Und Güde hatte sich auch dareingefunden.
Siewert ging nun jeden Morgen zur Viehkontrolle hinüber auf das Landstück, das an Jisses Kuhweide grenzte.
Nach Feierabend warf Siewert sich in Wichs und spazierte los zur Feldmark, wo Dora wohnte. Jisses saßen draußen vor dem Haus und unterhielten sich freundlich. Der Nebel begann schon, sich über Acker und Feld zu legen; denn tagsüber war es heiß gewesen, und morgen würde es gutes Heuwetter sein.
„Dort kommt Siewert“, sagte Tine, als sie ihn bemerkten.
„Er hat’s aber eilig, wiederzukommen“, meinte Jiss und steckte seine lange Pfeife an. Dora errötete übers gesamte Antlitz und sagte: „Er will euer Jawort holen.“
Alle erhoben sich und gingen ihm einen Schritt entgegen.
„Guten Abend!“, sagte er und setzte sich zu ihnen auf die Bank.
„Das Wetter wird jetzt besser“, meinte Jiss.
„Das soll es auch gerne“, erwiderte Siewert; „wir alle brauchen gutes Wetter zum Heuen.“
Siewert war kein Mann von langer Vorrede und begann sofort mit dem, was ihn hergeführt hatte: „Ihr wundert euch beide sicher, dass Dora und ich uns schon einig sind, und nun komme ich, um euren Segen für das, was heute Morgen vor sich gegangen ist, zu holen.“
„Wir haben nur das eine Kind“, begann Jiss, „und möchten sie gerne glücklich sehen, und das, hoffen wir, wird sie mit so einem braven Menschen, wie du einer bist, werden, mein lieber Siewert; darum bedenken wir uns nicht lange und sagen von Herzen ‚ja!‘“
Jiss nahm die Hand seiner Tochter, legte sie in Siewerts und sagte: „Gott segne euch auf eurem Weg und gebe euch eine lange und glückliche Reise zusammen.“
Tine traten die Tränen in die Augen, nun, da sie sah, dass ihr einziges Kind auf dem Weg war, das Elternhaus zu verlassen, in dem sie so viele glückliche Stunden verlebt hatte und ihnen ein Sonnenschein und eine Freude gewesen war, solange sie auf der Welt war.

„Gong mä Guod, min doochter“, sää’s en swomed oon tuure; jü köö ai mur sjide.
„Ik skäl jü köstlik blom nooch baihüüte än baiwoare, sü long as ik lääw“, sää Siewert, än Dore was sin foor jü tid, dir nü to kämen was.
Jä säiten noch en skür tohuupe, todat et jinhäli di djonke mantel aar e fäile broait; sün ging Siewert to sän hüüse. Dä uuile säiten noch büte än teewden ääw järn dring, as’s altid sään. Mä häl uugne än foast stape kum’r e weerw äp, än dä uuile wosten, hür’t ufgingen was. Nü iirst wost Güde, dat härn Siewert sän wäi sjilew fünen häi än gonge wiilj, än uk jü was tofreere mä di ütgong, dir’t numen häi. Här sörien häi en iinje; foor nü wost’s, hum intuuch ääw di huuge weerw oon här stäär.
Long woared et ai, sü spüred et, wät baislään was. Fulk was er ai ünfoorbairaited ääw, oors allikewil geef’t fole snaak, fooralen bai dä, dir säiten mä mur as iin doochter, dir haal oon Dorens stäär wään häi.
Oors üttosjiten wosten’s dach niks ääw jü nai bräid, as dat’s ai fole mäbringe köö.
E deege än wääge än moone fluuchen man sün hän foor dat loklik jong poar; än ääw en loklik bräid foolicht bal en loklik jong wüf ääw di huuge weerw. To e jarfst skuuil e breerlep wjise. Güde häi’t liiwer häid ääw di huuge weerw; oors Jisses leerten jäm’t ai näme än stjüreden jär Dore uk üt, as wän’s en buinedoochter wään häi; jä häin dach man jü iin, än sü würd’t jäm uk ai swoar.
E lofte ging foor häm än et äpdiilen oon e schörk. To Mörtensdäi, wän e bjaaricht baiside was, skuuil’t wjise. Dat was en grot stahoi, än knap was er plaas nooch foor al dä fraamde, wät intuuchen oon dat hüs oon e moarke. Sü mäning as di däi häi e piisel noch oler seen. Dir würd ai spoared, än e breerlep was lösti än nät oon ale kääre. As e löst ääwt huuchst was, ferswün Siewert mä sin jong wüf än broocht här to sän hüüse. Ääwt oore däi kumen Jiss än Tine mä koferte fol uf länert än kluure, mobiili än potetüüch än al, wät’s här doochter totoocht häin, än Güde was ai laitet ferwonerd aar al dat keem än gediigen nai weerke, wät intuuch ääw här uuil boogplaas. Dä fjouer uuile än dä twäne jonge säiten bai e kafe än würn al mäenoor sü weel, as’s noch oler wään würn. E baigän was aar ale hoobning guid, än e fortgong skuuil häm ai lompe läite. Jü nai wüf was fuon härten wälkiimen ääw Säidhörn, as intlik di huuge weerw häit, uk bai Güden, dir nü iirst här foali rou fünen häi.
En tid uf ünbaiskrüuwlik lok kum. Siewert lääwed äp än was sü fideel, as’s häm oler kaand häin. Jü jong wüf lääwed här in oon dat fraamd hüshuuiling mä en lächtihaid, dir dä uuile oon stäl, män grot ferwonring sjit. Wän er uk oler en hoard onter string uurd foalen was äit härn hüüse, sü was Dore dach fuon lait äp wäne än füüg här oon här aalerne än wost här dirfoor uk ääwt nai plaas intolääwen, soner dat et här oontmänst swoar würd. Jü was wärken regiirsichti har jongklook än wost Güden än fooralen Nissen jitert hoor to gongen, dat et en spoos was än säi än hiir ääw.
„Siewert hji dach en goo grip deen“, muost Güde bal baikoane, dir dä twäne uuile oan däi eräm to snaaken kumen, wät wään was foor jü tid.
„Dat wiitj ik wäs!“, sää Nis mä woarm uurde.
Dore ferstü ales, jü köö ales än brükt niin toliiren. Wät’s oongriip, däi’s mä löst än liiwde, mä insicht än flinkhaid. Oon ale kääre rocht’s här jiter Güden, soner long fraagen än baitanken. Jü was sün än stärk, blir än guid bait hoor fuon mjarn to jin, di iine däi as di oor.

„Geh mit Gott, meine Tochter“, sagte sie und schwamm in Tränen; sie vermochte nicht mehr zu sagen.
„Ich werde die köstliche Blume schon behüten und bewahren, solange ich lebe“, sagte Siewert, und Dora war die Seine für die Zeit, die nun kommen würde.
Sie saßen noch eine Weile beisammen, bis die Abenddämmerung ihren dunklen Mantel über die Feldflur breitete; so ging Siewert nach Hause. Die Alten saßen noch draußen und warteten auf ihren Jungen, wie sie immer sagten. Mit hellen Augen und festen Schritten kam er die Warft herauf, und die Alten wussten, wie es abgegangen war. Nun erst war sich Güde darüber klar, dass ihr Siewert seinen Weg gefunden hatte und gehen wollte, und auch sie war mit dem Ausgang, den es genommen hatte, zufrieden. Ihr Sorgen hatte ein Ende; denn nun wusste sie, wer auf der hohen Warft an ihrer Stelle einzog.
Lange dauerte es nicht, so verbreitete sich die Nachricht von dem, was beschlossen worden war. Die Leute waren darauf nicht unvorbereitet, aber dennoch gab es viel Gerede, vor allem bei denjenigen, die mehr als eine Tochter hatten, welche gerne an Doras Stelle gewesen wäre.
Aber auszusetzen an der neuen Braut wussten sie doch nichts weiter, als dass sie nicht viel mitbringen konnte.
Die Tage, Wochen und Monate vergingen für das glückliche junge Paar nur so im Flug; und auf eine glückliche Braut folgte bald eine glückliche junge Frau auf der hohen Warft. Zum Herbst sollte die Hochzeit sein. Güde hätte es lieber gesehen, wenn sie auf der hohen Warft stattgefunden hätte; aber Jisses ließen es sich nicht nehmen und steuerten ihre Dora zudem aus, als wenn sie eine Bauerntochter gewesen wäre; sie hatten doch nur die eine, und so wurde es ihnen auch nicht schwer.
Die Verlobung ging vor sich und ebenso die Verkündigung in der Kirche. Zu Martini[70], wenn die Ernte beendet war, sollte es sein. Es war ein großes Fest, und kaum gab es Platz genug für all die Besucher, die in das Haus in der Feldmark einzogen. So viele wie an diesem Tag hatte der Pesel noch nie gesehen. Es wurde nicht gespart, und die Hochzeit war lustig und schön in jeder Hinsicht.
Als die Lustbarkeit ihren Höhepunkt erreichte, verschwand Siewert mit seiner jungen Frau und brachte sie auf seinen angestammten Hof. Am nächsten Tag kamen Jiss und Tine mit Truhen voller Leinen und Kleidung, Hausrat und Geschirr und allem, was sie ihrer Tochter zugedacht hatten, und Güde war nicht wenig verwundert über all die schönen und gediegenen neuen Sachen, die auf ihrem alten Wohnsitz Einzug hielten. Die vier Alten und die zwei Jungen saßen beim Kaffee und waren alle miteinander so froh, wie sie es noch nie gewesen waren. Der Beginn war über alle Hoffnung gut, und der Fortgang würde sich nicht lumpen lassen. Die neue Frau war auf Saathörn, wie die hohe Warft eigentlich hieß, von Herzen willkommen, auch bei Güde, die nun erst ihre richtige Ruhe gefunden hatte.
Eine Zeit unbeschreiblichen Glücks kam. Siewert lebte auf und war so fidel, wie sie ihn nie gekannt hatten. Die junge Frau lebte sich in den fremden Haushalt mit einer Leichtigkeit ein, die die Alten in stille, aber große Verwunderung setzte. Wenn auch bei ihr daheim nie ein hartes oder strenges Wort gefallen war, so war Dora doch von klein auf daran gewöhnt, sich ihren Eltern zu fügen, und wusste sich darum auch an dem neuen Ort einzuleben, ohne dass es ihr im Mindesten schwer wurde. Sie war weder herrschsüchtig noch „jungklug“ und wusste es Güde und vor allem Nis recht zu machen, dass es eine Freude war, es zu sehen und zu hören.
„Siewert hat doch einen guten Griff getan“, musste Güde bald bekennen, als die zwei Alten eines Tages darauf zu sprechen kamen, was vor der Zeit gewesen war.
„Da bin ich mir ganz sicher!“, sagte Nis mit warmen Worten.
Dora verstand alles, sie konnte alles und brauchte nicht angelernt zu werden. Was sie in Angriff nahm, tat sie mit Lust und Liebe, mit Einsicht und Flinkheit. In jeder Beziehung richtete sie sich nach Güde, ohne langes Fragen und Bedenken. Sie war gesund und stark, freundlich und gut gelaunt von morgens bis abends, den einen Tag wie den anderen.

70 11. November.

Bi Nissen än Güden däi's alerhand lait tiinste, dir en uuilen mänske sü kweege än guid doue; dat was's wäne fuon ine än wost et ai oors. Ääwt jitermäddäi, wän't mjarnsüüsel deen än e onern to kant was, sü kum't säten oarbe, än Güde emfün datdir glant jong sjilskäp as en saage, dir's oors ai häid häi. Wänlik uurde gingen hän än häär, än e tid was äm, iir's jäm ämsaachen.
Ooftenooch kum Nis in än hül snaak mä dä wüse, wät'r oors oler deen häi. Hi strääwed richti än word kloar mä sin sains, boar foor än käm in än froi häm aar jü liiw nai doochter, dir Siewert jäm baiskjarn häi. Äm jinem säiten's bait lamp langer as oors. Dore häi alerhand guid buke än ferstü guid foortoljisen, as't al äit e hüüse deen häi, än fooralen Nissen köö't ai longenooch worde. Hi hiird sokwät fole eeri haal än moarkt nü iirst, wät jäm iir oofte bräägen häi, wän's äm wonterjinem säiten to gaaben än ai rocht wosten, wät's baigäne skuuiln. Dir was en gooen naien insliik kiimen oon järn wääwstool, dat moarkten's al än würn weel än tunkboor erfoor.

Jül kum. Oon dä leerste iiringe häin's noan jülebuum häid; jäm häi tocht, jä würn al waaksen än [häin] niin spoos eruf, än sü bliif't bai en gooen gäisebroor.
„Soner jülbuum äs't noan jül", häi Dore miinjd, as's eräm to snaaks kumen, soner dat's wost, dat ääw dat stäär oon mur as tiin iir noan buum wään was. Koort foor kräsjin köörd Siewert to Naibel, än stälswüügen broocht hi en groten, keemen buum mä, än ales, wät er tohiird. Dat was di iirste naie moodi, dir Dore inföörd ääw Säidhörn, än al würn's weel ermä.
„Ääw di buum froi ik mi richti", sää Nis; sin härt was sü fol uf lok, dat di guilne sänskin oont hüs täägen was. Hi häi sin doochter liifst äm e hals fjilen än här en woarmen mak to tunk deen; oors dat was dach wil wät riskiirlik än maag twäne iiwersichti, än sü leert'r't wjise. Twäne muit oan, dat was en gefäärlik späl, dat wost'r fuon jü tid, dir'r mä Siewerten muit Güden strän häi; foor di treerde ferluus, än sü geef't lächt fertriitj.
Kräsjin was dir. Dore häi't traabel häid mä härn buum; Nis holp än ling här ales to. Sün keemen buum häin's noch oler häid. Jäm häi bräägen, wät e dächtere „Poesie des Alltags" naame, än dat fergjilt ales soner fole möit än kuostninge. As'r kloar was än dä ruuide än wjine, dä wite, güüle än greene ljaachte eroon sjit würn, kumen uk Güde än Siewert in.
„Aa!", sään's al, „dat äs en buum!"
Än Siewert fing sin Dore foare än däi här en härtliken mak; Güden fing Dore foare än num här mä en woarmen mak äm e hals. Bloot Nis stü än muost tokiike; oors oont sjilew uugenbläk fing'r sin doochter foare än däi här gliik tweer; foor oan was's häm skili fuon di oor däi, as'r sää. E piisel würd slään. E koie num Güde; foor et äppaken fuon dä geschänke skuuil foor häm gonge, än dat was todathir här oarbe wään. Siewert broocht dat keem pälsweerk foor Doren, Nis dat keem guilen taskenuur än Güde lää en duts sjilwer skiire erto. Ales foor jü jong wüf. Sü kumen er noch alerhand oor kääre to foor Nissen än Siewerten; bloot e geschänke foor Güden, dä breeken noch än kumen iirst, wän e buum taand was.
Oon e moarke säiten Jiss än Tine än snaakeden äm, wät jä nü maage skuuiln ääw häljin. Jär doochter breek jäm. Jü wost ales sü njötlik oontostälen än was nü oon en oor hüs.
Oont sjilew uugenbläk ging e söördöör. Siewert stü ääw e foortjile än seeked e klänk. Jiss lüp hän, än Siewert kum in.
„Nü, sü läär noch ääw e wäi", sää Tine; e klook was al aacht.

Sowohl Nis als auch Güde leistete sie allerlei kleine Dienste, die einen alten Menschen so erquicken und ihm guttun; das war sie von daheim so gewohnt und kannte es nicht anders. Am Nachmittag, wenn die morgendliche Arbeit im Haus getan und das Mittagessen vorüber war, kam die Arbeit im Sitzen, und Güde empfand diese angenehme junge Gesellschaft als etwas Besonderes, das sie sonst nicht gehabt hatte. Freundliche Worte gingen hin und her, und ehe sie sich versahen, war die Zeit um. Oft genug kam Nis herein und unterhielt sich mit den Frauen, was er sonst nie getan hatte. Er strengte sich richtig an, mit seinen Arbeiten fertig zu werden, nur um ins Haus zu kommen und sich über die liebe neue Tochter, die Siewert ihm beschert hatte, zu freuen. Am Abend saßen sie länger als sonst bei Lampenschein zusammen. Dora hatte allerlei gute Bücher und verstand es, gut vorzulesen, wie sie es schon daheim getan hatte, und vor allem Nis konnte es nicht lange genug werden. Er hörte so etwas furchtbar gerne und merkte nun erst, was ihnen früher oft gefehlt hatte, wenn sie im Winter abends gähnend dasaßen und nicht recht wussten, was sie beginnen sollten. Es war ein guter neuer Einschlag in ihren Webstuhl gekommen, dass merkten alle und waren froh darüber und dankbar dafür.

Weihnachten kam. In den letzten Jahren hatten sie keinen Christbaum gehabt; sie waren der Ansicht gewesen, sie seien alle erwachsen und hätten keine Freude daran, und so blieb’s bei einem guten Gänsebraten.
„Ohne Christbaum ist’s kein Weihnachten“, hatte Dora gemeint, als sie darüber ins Gespräch kamen, ohne dass sie wusste, dass es auf dem Hof seit mehr als zehn Jahren keinen Baum gegeben hatte. Kurz vor Heiligabend fuhr Siewert nach Niebüll, und stillschweigend brachte er einen großen, schönen Baum mit und alles, was dazugehörte. Es war die erste neue Mode, die Dora auf Saathörn einführte; alle waren froh darüber.
„Auf den Baum freue ich mich richtig“, sagte Nis; sein Herz war voller Glück, dass der goldene Sonnenschein ins Haus gezogen war. Er wäre seiner Tochter am liebsten um den Hals gefallen und hätte ihr zum Dank einen warmen Kuss gegeben; aber es war doch wohl ein bisschen riskant, zwei eifersüchtig zu machen, und so ließ er es sein. Zwei gegen einen, das war ein gefährliches Spiel, das wusste er aus jener Zeit, da er mit Siewert gegen Güde gestritten hatte; denn der Dritte verlor, und dann gab’s leicht Verdruss.
Heiligabend war da. Dora hatte mit ihrem Baum viel zu tun gehabt; Nis half dabei, ihr alles hinzureichen. So einen schönen Baum hatten sie noch nie gehabt. Ihnen hatte gefehlt, was die Dichter „Poesie des Alltags“ nennen; und diese vergoldet alles, ohne viel Mühe und Kosten. Als er fertig war und die roten und blauen, weißen, gelben und grünen Kerzen daran gesteckt waren, kamen auch Güde und Siewert herein.
„Ah!“, sagten alle, „das ist ein Baum!“
Und Siewert zog seine Dora an sich und gab ihr einen herzlichen Kuss; auch Güde zog Dora an sich und umhalste sie mit einem warmen Kuss. Nur Nis stand da und musste zugucken; aber im selben Augenblick zog auch er seine Tochter an sich und gab ihr gleich zwei; denn einen war sie ihm von neulich schuldig, wie er sagte. Der Pesel wurde geschlossen. Den Schlüssel nahm Güde; denn das Aufstapeln der Geschenke sollte vor sich gehen, und das war bisher ihre Arbeit gewesen. Siewert brachte die schönen Pelzsachen für Dora, Nis die schöne goldene Taschenuhr und Güde legte ein Dutzend Silberlöffel dazu. Alles für die junge Frau. Dann kamen noch allerlei andere Dinge für Nis und Siewert hinzu; bloß die Geschenke für Güde, die fehlten noch und kamen erst, wenn der Baum angezündet war.
In der Feldmark saßen Jiss und Tine und sprachen darüber, was sie nun am heiligen Abend anfangen sollten. Ihre Tochter fehlte ihnen. Sie wusste alles so hübsch zu machen und war nun in einem anderen Haus.
Im selben Augenblick ging die Südtür. Siewert stand auf dem Flur und suchte die Klinke. Jiss ging hin, und Siewert trat ein.
„Na, so spät noch unterwegs“, sagte Tine; die Uhr war bereits acht.

„Ja“, sää Siewert, „wi hülen üs sü long äp mä di jülebuum, än sü würd et wät läärer. Wi wiiljn jonk haal aar hji mjarn jin, foor oors säte jät sü aliining än breege wät.“
„Dat muite wi dä je“, sää Jiss; „wi sän oors oon dä leerste fiiwäntuonti iir ai fuon hüs wään ääw hälijin; üs breecht üüs doochter, än wi hääwe uk dathirgong noan buum hoaled fingen.“
„Sü käm dach man joo!“, sää Siewert, „bai üs äs’t dathir iir wüder richti jül würden.“
„Dore hji wäs e buum äpflaid“, sää Tine, „dat ferstü’s steeri sü fole nät.“
„Ja, dat liiw man“, sää Siewert, „di skuuiln’m man iinjsen säie“, richti en krum kjarlsi, as wän hi’t miist erbai deen häi.
„Wäne wort’r taand?“, fraaged Tine.
„Hän muit soowen, tank ik nooch“, sää Siewert, „jitert ufjooren; foor e tiinste skäle uk mä in, dat äs sün uuilen stiil äit e hüüse.“
„Nü ja, sü käme wi eewen foor soowen, wän ik ufbjarned hääw“, sää Jiss.
„Nü muit ik man wüder ufroke“, sää Siewert, „foor wi hääwe äntjine sün nät stok baigänd to ljisen, oors fersüm ik wät.“
„Hji Dore dat bai jäm uk oon e gong fingen?“, fraaged Tine.
„Ja – a“, sää Siewert, „jü kuon groilik foorljise. Sü mäie’m guunaacht hji!“, sää’r än ging.
„Käm joorai sü läär“, sää’r noch oont wächgongen.
„Noan“, sää Jiss än skoored e döör; foor wonterling gingen’s oont läärst e klook nüügen to kui, än iir was’t tiin, huulwwäi alwen würden, jüst jiter as’t stok was, wät Dore foordrooch. Dä twäne uuile häin häm en oofer broocht mä jär doochter, dat moarkt Siewert, dir’r fuon jäm gingen was.
„Dat was man guid, dat ik hän kum“, sää Siewert to sin fomiili, dir al trinäm e sküuw säit, as’r inkum. „Dä twäne uuile säiten jüst än snaakeden äm, wät mjarn jin worde skuuil, aardat dü jäm breekst, min liiw Dore.“
„Dat toocht ik nooch“, sää Dore; „e tid wort jäm long; wi häin’s steeri sü nät mäenoor äit e hüüse. Jä käme dach, foor oors skäle wät biiring hän än hoal jäm.“
„Ja, jä hääwe’t wäs loowed“, sää Siewert, „hän e klook soowen, sü skäle’s nooch hir wjise.“
„Jä sän wäs ai fole äm än gong fuon hüs ääw hälijin?“, fraaged Dore.
„Noan, dat äs uk to ferstuinen“, sää Nis, „dat sän’s ai wäne, oors nü läit di saage dach oors. Wän’s ai käme, sü hoale wi jäm mä e woin, alhür boomluus e wäi äs.“
„Nn! – ik tank, jä käme nooch“, sää Siewert.
„Sü läit üs dä baigäne“, sää Nis, „ik bän richti naiskiri än hiir, wät er uf jüdir Liese wort ääwt iinbäg.“
„Dat skäl mi uk ferlinge“, sää Güde, foor jü häi uk hälis löst fingen to dädir freeske stööge oont Naibling bläär. Siewert än Dore tuuskeden äm mä ljisen bai dat freesk. Bai dä tjüske stööge häi e miist tid Dore aliining et uurd.
„Didir foormüner äs intlik en fülen kjarl, dir häm äm niks kiirt“, sää Nis.
„Jaja“, sää Güde en laitet ündüli, „nü man wider; wi wäle dach wääre, hür’t wider gont.“

„Ja“, erwiderte Siewert, „wir haben uns so lange mit dem dem Weihnachtsbaum aufgehalten, und darum wurde es etwas später. Wir möchten euch beide gerne für morgen Abend zu uns einladen, denn sonst sitzt ihr so allein und euch fehlt was.“
„Dann müssen wir wohl kommen“, meinte Jiss; „wir sind allerdings in den letzten fünfundzwanzig Jahren am Heiligabend nicht von zu Hause fort gewesen; uns fehlt unsere Tochter, und wir haben uns diesmal auch keinen Baum geholt.“
„Dann kommt doch unbedingt!“, sagte Siewert, „bei uns ist es in diesem Jahr wieder richtig Weihnachten geworden.“
„Dora hat bestimmt den Baum geschmückt“, meinte Tine, „das verstand sie immer so besonders gut.“
„Ja, das kannst du glauben, den solltet ihr erst mal sehen“, entgegnete Siewert, richtig ein bisschen stolz, als wenn er das Meiste daran getan hätte.
„Wann wird er angezündet?“, fragte Tine.
„Gegen sieben, denke ich wohl“, sagte Siewert, „nach dem letzten Füttern; denn die Dienstboten sollen auch mit in die Stube, das ist alter Brauch bei uns zu Hause.“
„Nun ja, dann kommen wir kurz vor sieben, wenn ich das Vieh fertig getränkt habe“, meinte Jiss.
„Jetzt muss ich wieder los“, sagte Siewert, „denn wir haben gestern Abend so eine schöne Geschichte zu lesen begonnen, sonst versäume ich was.“
„Hat Dora das bei euch auch in Gang gesetzt?“, fragte Tine.
„Jaha“, entgegnete Siewert, „sie kann ungemein gut vorlesen. Also, habt eine gute Nacht!“, sagte er und ging. „Kommt ja nicht so spät“, meinte er noch im Weggehen.
„Nein“, erwiderte Jiss und schloss die Tür ab; denn in diesem Winter gingen sie spätestens um neun Uhr zu Bett, und früher war es zehn, halb elf geworden, je nachdem, wie die Geschichte war, die Dora vortrug. Die zwei Alten hatten ihm mit ihrer Tochter ein Opfer gebracht, das merkte Siewert, als er von ihnen gegangen war.
„Es war gut, dass ich dort hingegangen bin“, sagte er zu seiner Familie, die schon um den Tisch saß, als er eintrat. „Die zwei Alten saßen gerade da und redeten darüber, was morgen Abend werden sollte, weil du ihnen fehltest, meine liebe Dora.“
„Das hab ich mir schon gedacht“, erwiderte Dora; „die Zeit wird ihnen lang; wir hatten es immer so schön zu Hause. Sie kommen doch? Denn sonst müssen wir beide hin, um sie zu holen.“
„Ja, sie haben es fest versprochen“, sagte Siewert, „gegen sieben Uhr, dann werden sie wohl hier sein.“
„Sie haben bestimmt keine große Lust, am Heiligabend aus dem Haus zu gehen?“, fragte Dora.
„Nein, das ist auch verständlich“, sagte Nis, „das sind sie nicht gewohnt, aber nun liegt die Sache ja anders. Wenn sie nicht kommen, dann holen wir sie mit dem Wagen, wie aufgeweicht der Weg auch ist.“
„Nn! – ich denke, sie kommen schon“, meinte Siewert.
„Dann lasst uns also beginnen“, sagte Nis, „ich bin richtig neugierig, zu hören, was aus dieser Liese auf dem Einzelgehöft wird.“[71]
„Das will ich auch wissen“, meinte Güde, denn sie hatte ebenfalls unglaubliche Lust auf diese friesischen Geschichten in der Niebüller Zeitung gekriegt. Beim Friesischen wechselten sich Siewert und Dora mit dem Lesen ab. Bei den deutschen Geschichten hatte Dora meist allein das Wort.
„Dieser Vormund ist eigentlich ein übler Kerl, der sich um nichts kümmert“, sagte Nis.
„Jaja“, warf Güde ein wenig ungeduldig ein, „nun mal weiter; wir wollen doch wissen, wie’s weitergeht.“

71 Anspielung auf Peter Jensens eigene Geschichte „Ääwt iinbäg“ („Auf dem Einzelgehöft“); in: Peter Jensen, Reethörn, E-Book (Bräist/Bredstedt 2012), S. 382-421, deutsche Fassung: S. 422-467. Erstveröffentlichung: Ew’t Ienbegg. Enn freesk Ferrtjilling, Nordfriesische Rundschau 4. 8. 1921 – 26. 9. 1921.

Wän't wät läär hän ääwt jine ging bai dat foorljisen, kum Güde mä en kop kafe, än Dore häi en lait wilskür. Sün ging't uk jining.
„Kuost't uk noch näme, Dore?", fraaged Siewert, „oors läit mi."
„Ja, dat gont nooch", sää's.
Güde was ine, än sü köö't ljisen wider gonge. To snaakhuuilen was goorniin tid aar. Et blään würd äpwoared, än sü dat stok oon iin tuur foorlääsen. Dore hül dat foor bäär, as än fou't bai teeskiirefol mä ärk blään, as's sää.
Dat tocht Nissen uk; oors hi griip dirfoor dach jitert blään, sü gau, as e post kum.
Ääw di wise ferdriifen's jäm dä longe wonterjine, dir jäm dach noch alto koort würden.

E klook was tuonti minuute foor soowen, än noch würn Jiss än Tine ai toplaas än uk ai to schüns.
„Sü spoan man foor!", sää Nis.
„Ik wäl noch iinjsen ütkiike", sää Siewert, än dä saach'r jäm uk al oonroken äm bait kuos oon Hinri Krüssens bolefjin.
„Jä sän oont kämen", sää'r to Doren än Güden; foor dä wüse würn al wät ünroulik würden. E hiile jitermäddäi häi't al tjok oont wääder wään än oont jinhäli insjit mä en tächten snäifüüge. E snäi was uuk än säit oon grot klompe oner e hotskuure. Äntlik würn's toplaas.
„Wät en wääder!", sää Tine.
„Dat was bal ai än käm muit", sää Jiss, „e snäi stuuf hum oont uugne."
„Jät fingen't dach numen", sää Dore, „nü käm man gau in än woarm jonk wät äp, än sü wäle wi tiinje."
„Fou üs gau en laiten wingrok!", miinjd Nis.
„Noan, da's ai nüri, wi käme üs nooch", sää Jiss, „nü skäle wi teewe to jiter e noatert."
Dore ging in oon e piisel än fing e buum taand. E kanoonenkachlun was oardi oon e brom än e piisel guid woarm; än di grote buum holp uk to än maag't foali hiitj.
Jü wonerd här sjilew, hür keem di buum ütsaach, bal keemer as oors, tocht här. E klook klämperd, än hiirskäp, baiseek än tiinste skuufen jäm in oon e piisel.
„Aa!", sään's altomoal, as üt oan müs, „äs dat en pracht."
Sokwät häin dä miiste noch ai bailääwed ääw di huuge weerw, sünäi as e büknächt, dir al füftain iir ääw Säidhörn tiined häi.
„Dat hji jü jong wüf maaged", sää hiil säni di tiinstdring to di jongste knächt.
„Ja", sää di, „dat äs iin uf e rochte sliik, jü ferstuont här kraam."
Dat was bal en tumel as ääw en moarken mä al dä mänskene, iir enärken sin fün; oors al würn's weel, än al tofreere; sügoor to Jissen än Tinen würn't ängle kiimen. Jü loklikst was wil Dore, wän uk jü stälst. Et iirst gong oon här jong lääwend was's ai äit e hüüse, än dat ging här bal en laitet näi.
E tuure kumen här oont uugne. Jü num härn muon, dir sü broow was än här sü riklik baitoocht häi, bait hoor än däi häm en longen, woarmen mak mangd mä här tuure än sää: „Ik bän sü loklik, Siewert."
Wider kum's ai. E froidentuure steekeden här uurde.
„Wät hjist dü mi foor lok oont hüs broocht", sää Siewert än drüüged sin jong wüf e tuure uf.
„Hääw ik – ?", sää's än looked häm sooli oont trou uug.
En mak sää här: „Ja, dü hjist!"
Dä uuile sänden jäm oon jär börnes lok än häin e hämel ääw wraal oon dat uugenbläk.

Wenn es beim Vorlesen abends etwas spät wurde, kam Güde mit einer Tasse Kaffee, und Dora hatte eine kleine Pause. So ging es auch heute Abend.
„Kannst du noch, Dora?“, fragte Siewert, „sonst lass mich.“
„Ja, es geht schon“, erwiderte sie.
Güde war zurück in der Stube, und so konnte das Lesen weitergehen. Zum Unterhalten war gar keine Zeit. Die Zeitung wurde aufbewahrt und die Geschichte dann ohne Unterbrechung vorgelesen.[72]
Dora hielt das für besser, als sie mit jeder Ausgabe teelöffelweise verabreicht zu kriegen, wie sie sagte.
Das meinte Nis auch; aber er griff dennoch nach der Zeitung, sobald die Post kam.
Auf diese Weise vertrieben sie sich die langen Winterabende, die ihnen doch noch zu kurz wurden.

Die Uhr war zwanzig vor sieben, und noch waren Jiss und Tine nicht da und auch nicht zu sehen.
„Dann spann mal vor!“, sagte Nis.
„Ich will noch mal rausgucken“, meinte Siewert, und da sah er sie auch schon kommen, drüben beim Kreuzweg auf Heinrich Christians Bullenfenne.
„Sie kommen“, sagte er zu Dora und Güde; denn die Frauen waren bereits etwas unruhig geworden. Den ganzen Nachmittag schon waren dicke Wolken am Himmel gewesen, und als es dunkel wurde, hatte ein dichtes Schneegestöber eingesetzt. Der Schnee war weich und backte in großen Klumpen unter den Holzschuhen. Endlich waren sie da.
„Was für ein Wetter!“, sagte Tine.
„Es war fast nicht dagegen anzukommen“, meinte Jiss, „der Schnee stob einem in die Augen.“
„Ihr habt’s ja geschafft“, sagte Dora, „nun kommt mal schnell rein und wärmt euch etwas auf, und dann wollen wir den Baum anzünden.“
„Mach uns schnell einen kleinen Weingrog!“, meinte Nis.
„Nein, nicht nötig, wir kommen schon wieder zu uns“, sagte Jiss, „nun werden wir bis nach dem Abendessen warten.“
Dora ging in den Pesel und zündete den Baum an. Der Kanonenofen war ordentlich im Gange, der Pesel schön warm; und der große Baum half ebenfalls mit, es richtig heiß zu machen.
Sie wunderte sich selbst, wie schön der Baum aussah, beinahe schöner als sonst, meinte sie. Die Glocke läutete, und Herrschaft, Besuch und Dienstboten schoben sich in den Pesel.
„Ah!“, sagten sie alle miteinander, wie aus einem Mund, „ist das eine Pracht.“
So etwas hatten die Meisten auf der hohen Warft noch nicht erlebt, mit Ausnahme des Großknechtes, der schon fünfzehn Jahre auf Saathörn diente.
„Das hat die junge Frau gemacht“, sagte ganz leise der Dienstjunge zu dem jüngsten Knecht.
„Ja“, erwiderte der, „das ist eine vom rechten Schlag, sie versteht ihren Kram.“
Es war beinahe ein Getümmel wie auf einem Markt mit all den Menschen, ehe jeder seines fand; aber alle waren froh, und alle zufrieden; sogar zu Jiss und Tine waren die Engel gekommen. Die Glücklichste war wohl Dora, wenn auch die Stillste. Zum ersten Mal in ihrem jungen Leben war sie nicht daheim im Elternhaus, und das ging ihr fast ein wenig nahe. Die Tränen traten ihr in die Augen. Sie nahm ihren Mann, der so brav war und sie so reichlich bedacht hatte, am Kopf, gab ihm einen langen, warmen Kuss, vermischt mit ihren Tränen, und sagte: „Ich bin so glücklich, Siewert.“
Weiter kam sie nicht. Die Freudentränen erstickten ihre Worte.
„Was hast du mir für Glück ins Haus gebracht“, sagte Siewert und wischte seiner jungen Frau die Tränen ab.
„Hab ich – ?“, erwiderte sie und blickte ihm selig in die treuen Augen.
Ein Kuss sagte ihr: „Ja, du hast!“
Die Alten sonnten sich im Glück ihrer Kinder und hatten in diesem Augenblick den Himmel auf Erden.

72 Es handelt sich bei den friesischen Geschichten in der Nordfriesischen Rundschau um Fortsetzungsgeschichten. Vgl. die vorige Anmerkung.

Jü nai klook fuon Nissen häi Dore ai fünen; jü lää baigrääwen oner al dat oor, än Nis wonerd häm oon e ställe, dat Dore niks sää, oors leert häm't ai moarke. Hän ääwt jine köö'r't ai läite än sää: „Nü, hür gont jü nai klook, onter stuont's al wüder?"
„Klook?", sää Dore, „ik hääw niin klook fünen."
„Ja – sü skäle wi man iinjsen seeked hji", sää e swiigertääte, „jü fänt här nooch."
Jü kum dä uk tohuine, än e froide was grot. Jü jong wüf fing di uuile bait hoor, däi häm en kräftien mak än sää: „Dat hjist to straaf, aardat dü's ferstäägen hjist."
„Sok straaf diil man mur üt", sää Nis än froid häm mä sin doochter.
E noatert was bait iinje, e geschänke würn baiseen, än e sküuw würd ufdäked. E tiinste tuuchen jäm tobääg, än et fomiili sumeld häm äm jü uuil magoonisküuw.
„Wät skäle wi nü?", sää Nis.
„Läit üs en laitet snaak huuile", sää Siewert, „to e kafe, sü taant Dore noch iinjsen e buum."
„Dat läit üs dä", sää Tine än sjit här dääl oon oan uf dä meeklike korwstoole, dir foor dä twäne uuile insjit würn.
„Dat was en guid iir", sää Nis.
„Dat was't foor üs al", swoared Jiss än toocht äm jär börne.
Sün ging't onerhuuiling wider to hän muit nüügen; sü kum e kafe mä guid bakweerk.
„Hür fäist dü dä joornkaage sü guid?", fraaged Tine.
Än nü ging't snaak aar ääw e köögen bai e wüse, ääw tüüch än hängste, koorn än fuoder bai e karmene.
„Di kräsjin ferlüp aaremäite nät", sää Tine, as's kloar würn to gongen, „wäne käme üm dä to üs?"
„Mjarn har aardimjarn", sää Nis, „läit üs hiire, wät Güde än dä jonge sjide."
„Mjarn gont et ai, foor sü käme Ebe än e bräid", sää Dore.
„Sü aardimjarn", sää Güde.
„Ufmaaged!", sää Tine; „fergjir ai, Güde, än bring mi dat joornkaageresäpt mä", sää's noch oont wächgongen.
„Noan", sää Güde, „ik skäl er nooch äm tanke."
Ääwt iirste kräsdäi gingen Nis än dat jong poar to hoow; Güde was ai richti to fuits än bliif ine än poas ääwt onern.
„Jüdir Dore wort ärken däi keemer", sään toenoor dä wüse, dir Dore in äit et kuulfeersterehüs gingen was.
„Dat äs niin woner", sää jü määm mä dä träi doochtere, „sün lok as jü hji; di keemste kjarl hji's fraid oont hiil hiird än sü sün stäär, dat liiw ik!"
Jü oor was en krum snipsk än sää: „Nü, wäne käme din träi dä oon e rä?"
Jü foat määm swüüged stäl än moarkt di skärpe späse; sü ging's in oon härn stool; foor här säit Dore to härn groten ärger; än jü staakels wüse häi ai dat mänst guid uf dat kräsdäispräitai; jü säit än spikeliired ääw, hür dat wil toging, dat ai iin uf här rike fumle ufgonge wiilj, oonstäär foor än hiir jiter e preerster.
Dat bräidefulk kum jider ääwt jitermäddäi, foor hän ääwt jin skuuiln's noch to geburtsdäi bai Ebens jongste broor. Dat was en baiseek foor dä jonge, dir jäm noch foorbai kiimen würn oont baifraien än wäs fole to fertjilen häin.
„Dü hjist mi en gooen räid deen, Ebe", sää Siewert, „än nü sän wi jäm dach noch foorbai lööben."
„Dü kuost saacht", sää Ebe.

Die neue Uhr von Nis hatte Dora nicht gefunden; sie lag unter all dem anderen begraben, und Nis wunderte sich insgeheim, dass Dora nichts sagte, ließ sich aber nichts anmerken. Als der Abend fortschritt, konnte er's nicht lassen und meinte: „Na, wie geht die neue Uhr, oder steht sie schon wieder?"
„Uhr?", erwiderte Dora, „ich habe keine Uhr gefunden."
„Ja – dann müssen wir mal suchen", meinte der Schwiegervater, „sie findet sich wohl."
Sie kam dann auch zum Vorschein, und die Freude war groß. Die junge Frau nahm den Alten am Kopf, gab ihm einen kräftigen Kuss und sagte: „Den kriegst du zur Strafe, weil du sie versteckt hast."
„Von solchen Strafen verteile nur mehr", meinte Nis und freute sich mit seiner Tochter.
Das Abendessen war zu Ende, die Geschenke waren besehen worden, der Tisch wurde abgedeckt. Die Dienstboten zogen sich zurück, und die Familie versammelte sich um den alten Mahagoni-Tisch.
„Was machen wir jetzt?", fragte Nis.
„Lasst uns ein bisschen plaudern", sagte Siewert, „bis zum Kaffee, dann zündet Dora noch einmal den Baum an."
„Das lasst uns denn", meinte Tine und setzte sich in einen der gemütlichen Korbstühle, die für die zwei Alten hineingestellt worden waren.
„Es war ein gutes Jahr", sagte Nis.
„Das war es für uns alle", antwortete Jiss und dachte an ihre Kinder.
So ging die Unterhaltung weiter bis ungefähr neun Uhr; dann gab es Kaffee mit gutem Gebäck.
„Wie kriegst du die Eisenkuchen so gut hin?", fragte Tine.
Und jetzt ging das Gespräch bei den Frauen auf die Küche über, bei den Männern auf Rinder und Pferde, Korn und Heu.
„Der Heiligabend ist sehr schön verlaufen", sagte Tine, als sie bereit waren zu gehen, „wann kommt ihr denn zu uns?"
„Morgen oder übermorgen", erwiderte Nis, „lass uns hören, was Güde und die jungen Leute sagen."
„Morgen geht es nicht, denn dann kommen Ebe und seine Braut", sagte Dora.
„Dann übermorgen", meinte Güde.
„Abgemacht!", sagte Tine; „vergiss nicht, Güde, mir das Eisenkuchen-Rezept mitzubringen", fügte sie noch im Weggehen hinzu.
„Nein", erwiderte Güde, „ich werde schon dran denken."
Am ersten Weihnachtstag gingen Nis und das junge Paar zur Kirche; Güde war nicht so gut zu Fuß und blieb daheim, um sich um das Mittagessen zu kümmern.
„Diese Dora wird jeden Tag schöner", sagten die Frauen zueinander, als Dora die Kirche durch den Fraueneingang betreten hatte.
„Das ist kein Wunder", meinte die Mutter mit den drei Töchtern, „so ein Glück, wie sie hat; den schönsten Mann in der ganzen Harde hat sie geheiratet und dann so ein Hof, das glaub ich!"
Die andere war ein bisschen schnippisch und sagte: „Na, wann kommen denn deine drei an die Reihe?"
Die fette Mutter schwieg und bemerkte die scharfe Spitze; dann setzte sie sich in ihren Stuhl; zu ihrem großen Ärger saß vor ihr Dora; und die arme Frau hatte nicht den geringsten Nutzen von der Weihnachtspredigt; statt dem Pfarrer zuzuhören, grübelte sie darüber, wie es wohl zuging, dass nicht eine von ihren reichen Töchtern weggeheiratet wurde.
Die Brautleute, Ebe und Hanne, kamen am frühen Nachmittag, denn gegen Abend wollten sie noch bei Ebes jüngstem Bruder zum Geburtstag. Es war ein Besuch für die Jungen, Siewert und Dora, die sie im Heiraten noch überholt und sicher viel zu erzählen hatten.
„Du hast mir einen guten Rat gegeben, Ebe", sagte Siewert, „und nun sind wir an euch doch noch vorbeigezogen."
„Du hast es gut", meinte Ebe.

„Dü fäist et uk dach ai hiinj“, sää Siewert.
„Dat wiitj ik wäs“, swoared Ebe, „ik wiilj, dat et iirst süwid was, as jät nü al sän.“
„Dat skäl nooch worde“, swoared Siewert.
Sün ging’t snaak hän e hiile jitermäddäi. Ales, wät’s tohuupe bailääwed häin, würd noch iinjsen aarhoaled, än dat was ai laitet.
„Dat äs uk en loklik poar“, sää Nis, dir’s gingen würn.
„Dat liiw ik!“, sää Siewert, „Ebe hji’t uk fertiined. Wät äs dat foor en trouen mänske.“
Long türsten uk jä ai teewe. To Wolberdäi skuuil’t foor häm gonge, än Ebe tuuch oont noorden.
„Skoare, dat’s ai ääw e neegde blüuwe; wi kane sü guid iinjs eräm al fjouer“, sää Siewert.
„To e sämer raisie wi er iinjsen aar, Siewert än ik, dat äs al ufmaaged“, sää Dore, „woorskiinlik twäske e fuoder- än koornbjaaricht, sü hji Siewert beerst tid.“
„Dat froit mi“, sää Nis; „jü lait fumel stuont mi nooch oon.“
„Wän’t fäst oon Naibel äs, sü käme’s biiring hiraar“, sää Siewert, „sü raisie wi mä, oors dathirgong köört min liiw Dore ääw üüsen woin.“
„Sü gonge wi wüder al mäenoor, bi uuil än jong“, sää Güde.
„Dat skäl en uurd wjise“, sää Nis, „dat spoos wäle wi üs ai näme läite.“
„Dat täint mi uk“, sää Güde, än al würn’s richti weel mäenoor än froiden jäm oon foorüt.

E wonter ging hän oon lok än freere. Sün wonter häin’s noch ai seen ääw di huuge weerw, än dä uuile, bal mur as dä jonge, würn bal ai tofreere, dir e deege baigänden än word langer, än et uursoarbe baigäne skuuil. Dat häi sü fole gemüütlik wään aar wonter, miinjd Nis.
„Üüs ljisen muite wi sü äpsküuwe to ääw e sändäijitermäddäi“, sää Dore, „dat hääwe wi ine uk steeri sü maaged.“
„Dat äs nät“, sää Nis, „sü hääwe wi oon e wääg uk dach wät än froi üs ääw.“
„‚Dääkdäis sträääwe, sändäis lääwe‘, sää daite altids“, swoared Dore.
„Dat äs en glant spröök“, sää Nis, „dir läit üs uk jiter gonge. Üüs Dore äs dach en hälisen boais, jü ferstuont än maag’t gemüütlik oon e hüüse.“
„Dat sjid ik mä di“, sää Siewert än däi här en härtliken mak, as wiilj’r sjide: „Ja, daite hji rocht.“
Dat was wüder uurs än roked hän oon e märtsmoone. Di hoarde, longe wonter mä sin is än snäi was aar. Dä iirste lume baigänden to kämen; e spriine än looske mäldeden jäm. E fäile greened, e knope baigänden to kröögen oon järn brüne wontermantel än wiiljn jiter büten än släk sänskin. Bai e tünskante skämerden dä guilgüüle poaskroose; e snäiklooke stün oon fol bloorster. Oon e plochfjininge bägden e liipe to bräiden.
Ääw Säidhörn stü e stoork äp ääw e fräst än kiiked inoon e skoorstiin, wir Dore stü än mät onern uuged. Jü kiiked äp än toocht: „Nü, bäst dü dir uk, stoork; än hjist mi noch niks mäbroocht onter dach wät to mälden. Hür känt dat intlik?“
As’s ooftenooch deen häi, dir’s to skool ging, wän’s e stoork fläien saach, baigänd’s iirst oon här hiimlike toochte dat uuil stok fuon di „Stoorke, Stoorke, Longebiin“ än sü mä en hiil säni, knap fernämboor reerst: „Stoorke, Stoorke, Longebiin, bräng mi dach...“

„Du wirst es doch auch nicht schlecht haben“, sagte Siewert.
„Da bin ich mir ganz sicher“, erwiderte Ebe, „ich wollte, dass es erst so weit wäre, wie ihr beide jetzt schon seid.“
„Das wird schon werden“, entgegnete Siewert.
So verlief die Unterhaltung den ganzen Nachmittag. Alles, was sie zusammen erlebt hatten, wurde noch einmal durchgesprochen, und das war nicht wenig.
„Das ist auch ein glückliches Paar“, sagte Nis, als sie gegangen waren.
„Das will ich meinen!“, erwiderte Siewert, „Ebe hat’s auch verdient. Was ist das für ein treuer Mensch.“
Lange brauchten sie auch nicht zu warten. Zum Walpurgistag sollte es vor sich gehen, und Ebe zog nach Norden.
„Schade, dass sie nicht in der Nähe bleiben; wir vier verstehen uns so gut“, meinte Siewert.
„Zum Sommer reisen wir mal hin, Siewert und ich, das ist schon abgemacht“, sagte Dora, „wahrscheinlich zwischen der Heu- und Kornernte, dann hat Siewert am besten Zeit.“
„Das freut mich“, meinte Nis; „das kleine Mädchen gefällt mir durchaus.“
„Wenn in Niebüll Fest ist, kommen beide her“, sagte Siewert, „dann reisen wir mit, aber diesmal fährt meine liebe Dora auf unserem Wagen.“
„Dann gehen wir wieder alle miteinander, Alt wie Jung“, sagte Güde.
„Das soll ein Wort sein“, meinte Nis, „den Spaß wollen wir uns nicht nehmen lassen.“
„Das denke ich auch“, sagte Güde, und alle waren miteinander richtig froh und freuten sich im Voraus.

Der Winter verging in Glück und Frieden. So einen Winter hatten sie auf der hohen Warft noch nicht gesehen, und die Alten, fast mehr als die Jungen, waren beinahe nicht zufrieden, als die Tage länger zu werden begannen und die Frühjahrsbestellung anstand. Über Winter sei es so ungemein gemütlich gewesen, meinte Nis.
„Unser Lesen müssen wir dann auf den Sonntagnachmittag verschieben“, sagte Dora, „das haben wir daheim auch immer so gemacht.“
„Das ist schön“, meinte Nis, „so haben wir ins der Woche doch auch was, worauf wir uns freuen können.“
„‚Werktags streben, sonntags leben‘, sagte Vater immer“, erwiderte Dora.
„Das ist ein Spruch, der sich hören lässt“, meinte Nis, „danach lasst uns gehen. Unsere Dora ist doch eine erstklassige Frau, sie weiß es daheim gemütlich zu machen.“
„Da stimme ich dir zu“, sagte Siewert und gab ihr einen herzlichen Kuss, als wollte er sagen: „Ja, Vater hat recht.“
Es war wieder Frühling und ging in den März hinein. Der harte, lange Winter mit seinem Eis und Schnee war vorüber. Die ersten Lämmer begannen zu kommen; die Stare und Lerchen meldeten sich. Die Feldflur grünte, die Knospen begannen in ihrem braunen Wintermantel zu drücken und wollten nach draußen, um Sonnenschein zu schlecken. Am Gartenrand schimmerten die goldgelben Osterglocken; die Schneeglöckchen standen in voller Blüte. Auf dem Ackerland bauten die Kiebitze zum Brüten ihr Nest.
Auf Saathörn stand der Storch auf dem First und schaute in den Schornstein hinein zum Herd, wo Dora stand und das Mittagessen zubereitete. Sie blickte auf und dachte: „Na, bist du auch da, Storch; und hast mir noch nichts mitgebracht oder zumindest was zu melden. Wie kommt das eigentlich?“[73]
Wie sie’s oft genug, als sie zur Schule ging, getan hatte, wenn sie den Storch fliegen sah, begann sie erst in ihren heimlichen Gedanken das alte Lied vom „Storch, Storch, Langbein“ und dann mit ganz leiser, kaum vernehmbarer Stimme: „Storch, Storch, Langbein, bring mir doch...“

73 Steht im Widerspruch zum unmittelbar Folgenden.

Wider kum's ai, sü hiird's en sänien treer änäädere här. Än baikaand huine lään jäm här ämt hoor än foort uugne.
„Hum äs dat?", sää Siewert; foor häm was't, dir datdir „Stoorke, Stoorke, Longebiin" hiird häi.
„Fui, Siewert", sää's, „dat gjölt ai än bailür din wüf sü."
„Hji didir ruuidbiinede uursbure noch niin tiring mäbroocht üt Ägypten?", sää'r mä smilen; „sü läit häm häntäie, wir'r fuon kiimen äs. Sü skafe wi üs en ooren stoork oon, dir sin kraam bäär poaset."
„Fui, Siewert", sää Dore, än en liifliken looge slooch här aart ontlit, „sjid niks ääw e stoork; hi äs en häli föögel, dir üüs hüs baiwoaret foor bruin än oor ünlok."
„Hji'r dä niks mäbroocht?", sää Siewert än grined.
„Ja – hi hji", sää's hiil lästlik än fjil härn liiwen muon äm e hals, „oors hi wäl mi ai sjide, wät et äs."
„En dring natürlik!", sää di aarloklike tääte.
E stoork bliif, än as'r't neerst flaid än sainsed häi, kum uk sin wüf än knäberd, dat et man sü skrailerd. En traabel tid baigänd foor dat poar ääw e skeen än dat poar oon e hüüse.
Nü kum Güde wuoder foali oon e würde mä härn erfoaring än goo räide. Nü häi's wüder, as's hoobed, en laiten dring foor to sörien, än dat häi här bräägen, alhür loklik's uk mä dä jonge steeri wään häi. Dat lait wjinmoaled kasten kum wüder to iiren, wir noch Siewerts börnetüüch oon lää, än nais würd tokaaft. Güde fing't traabel än toocht bal äm niks oors as äm di naie oarfster, wät oont kämen was.
„E stoork hji dathirgong uk en breef mäbroocht to üs", sää's to Nissen, dir's äm jinem oon jär beerd lään än noch en müsfol snaak fingen, iir e suinmuon kum.
„Wät säist?", sää Nis än kum richti en krum ämhuuch, „dat äs oors wät nais än wät guids."
„Wän e stoork wüder uftjocht, iirst oon e septämber", sää Güde.
„Gotshälis", sää Nis, „dat äs oors en goo tiring."
Dä twäne uuile lään noch long än snaakeden oon jär loklik hoobning.
Siewert drooch et hoor noch iinjsen sü huuch än skafed noch iinjsen sü weel än iiwri.
„Daite wort nü amtlik oont uuil register aarskrääwen, foor hi wort aaltääte", sää Siewert to häm sjilew, „än long wäl't ai woare, sü bän ik sjilew muon ääwt stäär. Dä uuile hääwe saacht nooch to süüseln mä di dring", foor en dring skuuil't worde än würd et uk. Dore än Siewert häin uftjild ääw e rokeknoope, än dä was en sän tohuine kiimen.
Dore was en ferstiinji wüse än sjit här ai hän to süüilren, män bliif steeriwäch oon e gong än däi här oarbe. Dat häi här määm här reert än häi säid: „Ai üt di dääkdäis wanicht käme, wän uk ai aarnäme oont oarbe. Ai sü jüsi, oors steeri uuge, dat äs't beerst foor biiring poarte, bi foor di, dir käme skäl, än di, dir er al äs."
Sü was't uk noan fraage, wir's mä wiilj to dat fäst oon Naibel, wän's här uk ai aarjaage moo oont duonsen. Ääw en hälen mäsämerdäi köörden's uf oon jüsjilew rä as fergingen sämer, Nisses änfodere, Kloiens knap änäädere. Dathirgong häi Güde ai nüri än kiik här äm, foor änfodere säiten dä karmene, änäädere dä tou wüse; än al häin's richti guid uf dat härlik ütköören. Oon Schröders hotäl würd wuoder ufspaand, än dat hiile ferlüp noch frööliker as dat iirst gong. Di guilne ring skütid här nü foor än fou alto mäning duonsere.
Dathirgong häi Nis sin baisoner toochte, dir'r iirst oonstoat mä Doren, än uk Güde was weel mä al dä oor. Dat würd ai sü läär as leerst iir. E klook iin würn's wüder ääw järn stoowen än hän muit huulwwäi tou lään's al oon e fääre. Uk Ebens köörden mä; foor ääw e läärer däi wiiljn's raisie. Jä würn noch huulew än huulew oon e höningmoone; foor mäd oon e mooi häin's breerlep häid än boogeden nü biiring ääw Hannens hüüse.

Weiter kam sie nicht, da hörte sie einen leisen Schritt hinter sich. Und bekannte Hände legten sich ihr um den Kopf und vor die Augen.
„Wer ist es?“, fragte Siewert; denn er war’s, der dieses „Storch, Storch, Langbein“ gehört hatte.
„Pfui, Siewert“, sagte sie, „das gilt nicht, deine Frau so zu belauschen.“
„Hat dieser rotbeinige Frühlingsbote noch keine Nachricht aus Ägypten mitgebracht?“, fragte er mit einem Lächeln; „dann lass ihn hinziehen, wo er hergekommen ist. Dann schaffen wir uns einen anderen Storch an, der sich um seine Sachen besser kümmert.“
„Pfui, Siewert“, sagte Dora, und eine liebliche Lohe schlug ihr übers Gesicht, „sag nichts gegen den Storch; er ist ein heiliger Vogel, der unser Haus vor Brand und anderem Unglück bewahrt.“
„Hat er denn nichts mitgebracht?“, fragte Siewert und grinste.
„Doch – er hat“, sagte sie ganz behutsam und fiel ihrem Mann um den Hals, „aber er will mir nicht sagen, was es ist.“
„Ein Junge natürlich!“, rief der überglückliche Vater.
Der Storch blieb, und als er das Nest zurechtgemacht hatte, kam auch seine Frau und klapperte, dass es nur so schallte. Eine geschäftige Zeit begann für das Paar auf der Scheune und das im Haus.
Nun wurde Güde wieder richtig gewürdigt mit ihrer Erfahrung und ihren guten Ratschlägen. Nun hatte sie wieder, wie sie hoffte, einen kleinen Jungen, für den sie sorgen konnte, und das hatte ihr gefehlt, wie glücklich sie auch stets mit den jungen Leuten gewesen war. Der kleine blau gestrichene Kasten, worin noch Siewerts Kindersachen lagen, kam wieder zu Ehren und Neues wurde hinzugekauft. Güde kriegte jede Menge zu tun und dachte an fast nichts anderes als an den neuen Erben, der im Kommen war.
„Der Storch hat diesmal auch einen Brief an uns mitgebracht“, sagte sie zu Nis, als sie am Abend in ihrem Bett lagen und noch ein bisschen plauderten, ehe der Sandmann kam.
„Was sagst du?“, rief Nis und fuhr richtig ein wenig auf, „das ist aber was Neues und was Gutes.“
„Wenn der Storch wieder fortzieht, Anfang September“, sagte Güde.
„Donnerwetter“, meinte Nis, „das ist aber eine gute Nachricht.“
Die zwei Alten lagen noch lange und redeten in ihrer glücklichen Hoffnung.
Siewert trug den Kopf noch einmal so hoch und schaffte noch einmal so froh und eifrig.
„Vater wird nun amtlich ins Altenregister überschrieben, denn er wird Großvater“, sagte Siewert zu sich, „und lange wird’s nicht mehr dauern, so bin ich selber Herr auf dem Hof. Die Alten haben wohl genug damit zu tun, sich mit dem Jungen zu beschäftigen“, – denn ein Junge sollte es werden und wurde es auch. Dora und Siewert hatten es an den Mantelknöpfen abgezählt, und es war ein Sohn dabei herausgekommen.
Dora war eine verständige Frau und setzte sich nicht hin und jammerte, sondern blieb stets in Bewegung und tat ihre Arbeit. Das hatte ihre Mutter ihr geraten und gesagt: „Nicht aus der täglichen Gewohnheit kommen, sich aber auch nicht bei der Arbeit übernehmen. Nicht so hektisch, aber ständig arbeiten, das ist das Beste für beide Teile, sowohl für den, der kommen soll, als für den, der schon da ist.“
So war es auch keine Frage, ob sie zu dem Fest in Niebüll mitwollte, wenn sie sich auch nicht beim Tanzen überanstrengen mochte. An einem hellen Mitsommertag fuhren sie in derselben Reihe los wie im vergangenen Sommer, Nissens vorne, Nikolais direkt dahinter. Diesmal hatte es Güde nicht nötig, sich umzublicken, denn vorne saßen die Männer, hinten die zwei Frauen; und allen tat die herrliche Ausfahrt richtig gut. In Schröders Hotel wurde wieder ausgespannt, und das Ganze verlief noch fröhlicher als beim ersten Mal. Der goldene Ring schützte sie nun davor, zu viele Tänzer zu kriegen.
Diesmal hatte Nis seine besonderen Gedanken, als er zuerst mit Dora anstieß, und auch Güde war froh mit all den anderen. Es wurde nicht so spät wie im letzten Jahr. Um ein Uhr waren sie wieder auf ihrem Grundstück und gegen halb zwei lagen sie alle in den Federn. Auch Ebes fuhren mit; denn am nächsten Tag wollten sie reisen. Sie waren noch halb und halb in den Flitterwochen; denn Mitte Mai hatten sie Hochzeit gehabt und wohnten nun beide auf Hannes Hof.

Uk jäm ging't hälis guid. Ebe was en sänien, fräädliken än broowen mänske, dir häm lächt infün oon dä naie ämstäne.
„Wäne käme jät nü dä äntlik?", sää Hanne, dir's bai Nissens weerwleers würn än oon e fuitgong wider uugeden.
„Long skäl't ai woare", sään Siewert än Dore süwät eewensk.
„Ääwt sändäi aacht deege, sjide wi sü", sää Ebe.
„Ja, sü man to", sää Siewert.
„Nü mäie'm foarweel hji", sää Kloi än hääwd e swöb, sü dat e hängste oon en skärpen traaw to luups sjiten jiter e hüüse.
„Dat gont je hälis nät nü ääw e huuge weerw", sää Tine Kloiens.
„Dat skäl saacht gonge", swoared Kloi, „sün poar glant mänskene, as dat sän."
„Güde hji här er gau oon fünen", sää Tine.
„Wirfoor uk ai?", swoared Kloi; „Siewert hji richti oon e lokpot gräben, en sün, düchti, keem wüse fünen, dir guid toliird äs fuon e hüüse; wät wiilj'r mur? Dat krum giilj, wät säm mäbringe, kuon ai fole njötie, wän't ääw dä oore kante breecht."
„Dir hjist rocht oon, daite", sää Ebe.
„Dir hji män Ebe Siewerten to holpen", sää Hanne, „wän hi ai toreert häi än huuil bai, iir e fumel wäch was, sü häi'r's ai fingen; foor dir würn nooge, dir här haalenooch numen häin."
„Sü äs't man guid, dat Siewert häm ai long baitoocht hji", miinjd Tine.
Ebe sää goorniks to datdir, män säit än smiled än toocht sin diil.
Hi häi't bäär ferstiinjen än grip in oont skäksoolsfiil, soner än maag't ferkiird, as't Güde preewd häi mä sü fole mäslok.
E sämer lüp hän. E roogebjaaricht was deen. E bäär riped än skuuil erto; uk e hääwer baigänd to hälen.
Et oarbe hüüped häm, än e swiitj lüp oon struume.
E sägle än läe klangden, e stüke kumen ämhuuch än teewden ääwt tüsköören. Et fulk was ääw e fäile, än ales strääwed än hoal tüs, wät di gooe sämer baiskjarn häi. Siewert was steeri oon e fole gong; foor hi baidriif dat hiile, än Nis, dir saach, dat ales oon dä beerste huine was, swääwed as muon fuont stäär aar dat hiile. Hi bliif ine to sainsen än holp e wüse bait plooken än inmaagen.
E wüse würn ai mäner fliitji bait foordeoarbe äm mjarnem as ääw e jitermäddäi bait saien fuon laittüüch än al dä kleenikhaide, wät nüri sän, wän et iirst tooch towaaks oon sächt äs. Nü was Güde richti ääwt rocht plaas mä här sörien, än Dore leert här föödre oon ale kääre. Oon oan käär ober köön's ai iinjs worde. Güde wiilj jü uuil fomiilienwaag wüder oon e gong hji, än Dore hül en keemen, näten woin foor bäär. Jü miinjd, datdir eewi hän än häär maaged sün staakels börn, dir niks sjide än häm ai wääre köö, hiil dronken oont hoor, än dat was dach wäs ai guid foor e ferstand. Güde fraaged, wir Siewert dä oon sin ferstand tobäägblääwen was onter filicht uk jü sjilew, foor ale biiring würn's er dach grot oon waaged würden.
Ääw di iirste fraage swoared Dore änerlik mä en baistimd „noan", oon di tweerde än aalere foal was's härn saage ai hiil sääker, oors oterd härn miining wärken aar di iine noch aar di oore foal. Dat was't iirst gong, dir Dore foast ääw här stok stü. En woin skuuil er to. Dat was uk mur jiter nütodäis, oors dat was man en nääbengrün än geef ai et ütslach. Dä tweer karmene würden uk totäägen, foor än entskiir di wichtie fraage.
„Mintwäägen ljid di dring (en fumel wort et je wil ai) oon e baagtrooch, sü wort'r dach ai skompeld, än dat äs uk et bilichst", sää Nis; foor hi hül di fraage ai foor sü wichti, as't dä wüse däin.

Auch ihnen ging es überaus gut. Ebe war ein bedächtiger, friedlicher und braver Mensch, der sich leicht in die neuen Umstände fand.
„Wann kommt ihr beide denn nun endlich?“, fragte Hanne, als sie bei Nissens Warfttor waren und im Schritt weiterfuhren.
„Lange wird’s nicht dauern“, erwiderten Siewert und Dora ungefähr gleichzeitig.
„Am Sonntag in einer Woche, sagen wir so“, meinte Ebe.
„Ja, dann mal los“, antwortete Siewert.
„Nun lebt wohl“, sagte Nikolai und hob die Peitsche, so dass die Pferde in scharfem Trab nach Hause zu laufen begannen.
„Es geht ja nun überaus gut auf der hohen Warft“, meinte Tine Nikolais.
„Es soll wohl gehen“, erwiderte Nikolai, „bei solch prächtigen Menschen wie denen.“
„Güde hat sich schnell dareingefunden“, sagte Tine.
„Warum auch nicht?“, entgegnete Nikolai; „Siewert hat richtig in den Glückstopf gegriffen, eine gesunde, tüchtige, schöne Frau gefunden, die von Haus aus gut angelernt ist; was will er mehr? Das bisschen Geld, was einige mitbringen, kann nicht viel nützen, wenn’s an den anderen Enden fehlt.“
„Da hast du recht, Vater“, meinte Ebe.
„Dazu hat Ebe Siewert verholfen“, sagte Hanne, „wenn er nicht zugeraten hätte, festzuhalten, ehe das Mädchen weg wäre, so hätte er sie nicht gekriegt; denn es gab genug Männer, die sie gern genommen hätten.“
„So ist es nur gut, dass Siewert sich nicht lange bedacht hat“, meinte Tine.
Ebe sagte dazu gar nichts, sondern saß da, lächelte und dachte sich sein Teil.
Er hatte besser ins Schicksalsrad zu greifen verstanden, ohne es falsch zu machen, als Güde es mit so viel Missgeschick versucht hatte.
Der Sommer verging. Die Roggenernte war vorüber. Die Gerste reifte und sollte ebenfalls eingefahren werden; auch der Hafer begann gelb zu werden.
Die Arbeit häufte sich, und der Schweiß lief in Strömen.
Die Sicheln und Sensen erklangen, die Hocken[74] wurden aufgestellt und warteten aufs Einfahren. Die Leute waren auf dem Feld, und alles strengte sich an, heimzuholen, was der gute Sommer beschert hatte. Siewert war ständig in vollem Gange; denn er betrieb das Ganze, und Nis, der sah, dass alles in den besten Händen war, schwebte als Herr des Hofes über allem. Er blieb zu Hause für die leichteren Arbeiten und half den Frauen beim Pflücken und Einmachen.
Die Frauen waren nicht minder fleißig bei der Küchenarbeit am Morgen als am Nachmittag beim Nähen der Kinderkleider und all den Kleinigkeiten, die nötig sind, wenn das erste Mal Zuwachs in Sicht ist. Nun war Güde mit ihrer Fürsorge wirklich am rechten Ort, und Dora ließ sich in jeder Hinsicht führen. Bei einer Sache konnten sie sich aber nicht einigen. Güde wollte die alte Familienwiege wieder in Gebrauch nehmen, Dora hielt einen schönen, hübschen Wagen für besser. Sie meinte, dieses ewige Hin-und-Her-Schaukeln mache so ein armes Kind, das nichts sagen und sich nicht wehren könne, ganz trunken im Kopf, und das sei doch sicher nicht gut für den Verstand. Güde fragte, ob Siewert denn in seinem Verstand zurückgeblieben sei oder vielleicht auch sie selbst, denn alle beide seien darin doch großgewiegt worden.
Auf die erste Frage antwortete Dora innerlich mit einem bestimmten „Nein“, im zweiten und älteren Fall war sie sich ihrer Sache nicht ganz sicher, äußerte aber ihre Meinung weder über den einen noch den anderen Fall. Es war das erste Mal, dass Dora fest auf ihrer Meinung beharrte. Ein Wagen sollte es sein. Es war auch mehr nach der heutigen Mode, aber das war nur ein Nebengrund und gab nicht den Ausschlag. Die zwei Männer wurden ebenfalls hinzugezogen, um die wichtige Frage zu entscheiden.
„Meinetwegen lege den Jungen (ein Mädchen wird es ja wohl nicht) in den Backtrog, so wird er nicht durchgeschüttelt, und das ist auch das Billigste“, meinte Nis; denn er hielt die Frage für nicht so wichtig, wie die Frauen es taten.

74 Hocke: Ein meistens aus vier Garben errichteter pyramidenartiger Haufen.

„Wät säist dü dä, Siewert?“, fraaged Dore.
„Mi äs’t datsjilew, oors mi täint, min ferstand hji ai lärn fuon dat waagen; wän ober Dore di woin haal hji wäl än foor bäär haalt, mäi’s’n haal foue foor mi.“
„Wät njötit üs sok snaak“, sää Güde, „dir käme wi ai wider mä“; foor jü moarkt nooch, Siewert wiilj Doren ai ooniinj wjise än uk ai sin määm foort hoor stiitje. Dat häi ales sü glat gingen todathir, än nü tuuch’t wüder äp oont wääder.
„Ja onter noan, dat äs hir e fraage“, sää Güde wider, „woin onter waag; wät skäl’t wjise?“, foor jü hoobed dach än fou e bocht.
„Sü sjid ik woin“, sää Siewert; „foor min wüf äs mi näärer as e waag, wän ik uk haal seen häi, dat jü uuil, keem fomiilienwaag, dir wid aar honert iir uuil äs, wüder to iiren kiimen häi.“
„Sü läit et dä e woin wjise“, sää nü uk Nis, dir iirst uflüred häi, wät dä aalerne wiiljn.
Güde häi ferlääsen än würd en krum stäl; oors jü sää dach noch: „Di ferstuin ik ai, Nis, dü spreekst dach sü groilik uf e waag, dir Siewert toläid würd.“
„Ja“, sää Nis, „dat kuon ik ai oors sjide; oors oan skuch poaset ai to ärken fuit, än e wraal gont uk dach wider.“
Güde geef ai jiter än sää: „Dä läit üs e dochter fraage ääwt wjinsdäi, wän wi to Naibel käme, än wät hi säit, dat skäl gjöle.“
„Wät gont dat e dochter oon, wir dat börn grot wort oon e baagtrooch onter oon e hängstekreerb“, sää Nis; foor häm kum dat hiile striden mäner wichti foor, as dat di dring en goo bost fün, wän’r iirst dir was.
„Dü nämst dat ääw jü lächt skoler, Nis“, sää Güde baidächti, „foor dü bäst ai waaged ääw Säidhörn.“
Nis leerft et uugne huuch; datdir leert bal, as skuuil’t en laiten stääge wjise, aardat’r häm infraid häi än ai fole mur mäbroocht häi as sin düchtihaid. Dat hiile was ääw e wäi än näm en ferkiirden iinje, än sü sää’r: „Waag har woin, äs dat ai iin douen, dir läit et aalerne foor räide; jä skäle’t börn äptäie än er langer guid uf hji as wi twäne uuile. Nü sjid ik ober woin, än dirmä kloar!“
Nisses toon was wät baistämder würden, foor nü droud di saage än word persöönlik, än Güde baigänd dach wil ai fuon iirsten än wiilj regiire. Dir wiilj’r en plook foorsjite, wilert et tid was. Siewert än Dore würn stäl würden. Datdir num en säären iinje, wän’t ai bal äphül, dat moarkten uk jä, än sü sää Siewert: „Sü läit Doren härn wäle foue mä di woin; wi kööre biiring ääwt wjinsdäi än seeke tohuupe en richti keemen oan üt.“
Dat lait sätenblääwen stilk was dach ai ütstürwen än skuuil ufstäägen wjise, iir’t oon säid skuuit. Wän Güde wät inteligänter wään häi, häi’s’t ai sü wid käme leert, dat en machtuurd säid wjise türst, oors niimen kuon üt sän bäle herüt, än sü was Güde däälstämed würden gliik et iirst tooch, dir’s preewd än sjit härn wäle döör.
„Wän dat man guid gont“, sää’s noch iinjsen, „dädir naimoodske woine sän fiir alto huuch.“
„Sü muite jät ääwpoase“, sää Nis; hi würd almääli gniri bai dat eewi muittwäären än häi nü ääw noan foal mur foor Güdens fomiilienwaag stämed. Siewerten was dat ales ünbaihaaglik, än hi sää toleerst: „En liirlait krum skäl Dore uk dach räide; här börn äs’t dach.“
Dat loaidicht al wüder, wän’t uk noch bili wid wäch was; oors dat loaidicht. Uk Güde moarkt toleerst, dat et nü ääw e tid was än swüüg; foor härn Siewert was’s dach trong foor sont datgong, dir’r mä e mäimaskiin fuon e slääge kiimen was än hiil gefäärlik tonerwääder mäbroocht häi. Dat wiilj’s ai haal noch iinjsen bailääwe.

„Was sagst du denn, Siewert?“, fragte Dora.
„Mir ist’s gleich, aber ich denke, mein Verstand hat von dem Wiegen nicht gelitten; wenn aber Dora den Wagen gerne haben will und für besser hält, mag sie ihn meinetwegen gerne bekommen.“
„Was nützt uns so ein Gerede“, sagte Güde, „damit kommen wir nicht weiter“; denn sie merkte durchaus, dass Siewert nicht gegen Dora sein und auch seine Mutter nicht vor den Kopf stoßen wollte. Es war alles bisher so glatt gegangen, und nun bezog sich das Wetter wieder.
„Ja oder nein, das ist hier die Frage“, fuhr Güde fort, „Wagen oder Wiege; was soll’s sein?“, denn sie hoffte doch darauf, die Oberhand zu gewinnen.
„So sage ich Wagen“, entgegnete Siewert; „denn meine Frau steht mir näher als die Wiege, wenn ich auch gerne gesehen hätte, dass die alte, schöne Familienwiege, die weit über hundert Jahre alt ist, wieder zu Ehren gekommen wäre.“
„So lasst es denn einen Wagen sein“, meinte nun auch Nis, der erst abgewartet hatte, was die Eltern wollten.
Güde hatte verloren und wurde ein wenig still; aber sie sagte doch noch: „Dich verstehe ich nicht, Nis, du hast die Wiege doch so sehr gelobt, als Siewert geboren wurde.“
„Ja“, erwiderte Nis, „das kann ich nicht anders sagen; aber ein Schuh passt nicht auf jeden Fuß, und die Welt dreht sich ja auch weiter.“
Güde gab nicht nach und sagte: „Dann lass uns am Mittwoch, wenn wir nach Niebüll kommen, den Doktor fragen, und was er sagt, das soll gelten.“
„Was geht das den Doktor an, ob das Kind im Backtrog oder in der Pferdekrippe groß wird“, sagte Nis; denn ihm kam der ganze Streit weniger wichtig vor, als dass der Junge eine gute Brust fand, wenn er erst da war.
„Du nimmst es auf die leichte Schulter, Nis“, sagte Güde bedächtig, „denn du bist auf Saathörn nicht gewiegt worden.“
Nis hob den Blick; das hier schien fast, als sollte es ein kleiner Stich sein, weil er eingeheiratet und nicht viel mehr als seine Tüchtigkeit mitgebracht hatte. Das Ganze drohte ein verkehrtes Ende zu nehmen, und so sagte er: „Wiege oder Wagen, ist das nicht einerlei, das lass die Eltern bestimmen; sie sollen das Kind aufziehen und sich länger daran erfreuen als wir zwei Alten. Jetzt sage ich aber Wagen, und damit fertig!“
Nis’ Ton war bestimmter geworden, denn nun drohte die Sache persönlich zu werden, und Güde würde doch wohl nicht von Neuem damit beginnen, regieren zu wollen? Da wollte er einen Riegel vorschieben, solange es Zeit war. Siewert und Dora waren still geworden. Dies würde ein unangenehmes Ende nehmen, wenn es nicht bald aufhörte, das merkten auch sie, und so sagte Siewert: „So lass Dora ihren Willen bekommen mit dem Wagen; wir fahren beide am Mittwoch los und suchen zusammen einen richtig schönen aus.“
Der kleine sitzengebliebene Stängel war doch noch nicht ausgestorben und musste abgestochen werden, ehe er keimte. Wenn Güde etwas intelligenter gewesen wäre, hätte sie’s nicht so weit kommen lassen, dass ein Machtwort gesprochen werden musste, aber niemand kann aus seiner Haut, und so war Güde gleich beim ersten Mal, als sie versucht hatte, ihren Willen durchzusetzen, überstimmt worden.
„Wenn das nur gut geht“, sagte sie noch einmal, „diese neumodischen Wagen sind viel zu hoch.“
„So müsst ihr beide aufpassen“, entgegnete Nis; er wurde allmählich mürrisch bei dem ewigen Gegenantrotzen und hätte nun auf keinen Fall mehr für Güdes Familienwiege gestimmt. Siewert war das alles unbehaglich, und er sagte zuletzt: „Ein winzig kleines bisschen zu bestimmen muss Dora doch auch haben; ihr Kind ist es doch.“
Es wetterleuchtete schon wieder, wenn es auch noch ziemlich weit entfernt war; aber es wetterleuchtete. Auch Güde merkte zuletzt, dass es nun Zeit war zu schweigen; vor ihrem Siewert hatte sie doch Angst seit damals, als er mit der Mähmaschine von der niederen Feuchtwiese gekommen war und ganz gefährliches Donnerwetter mitgebracht hatte. Das wollte sie nicht gerne noch einmal erleben.

Oors fernärmed was's än bliif's uk e hiile däi. Häi's't oors sü fole wichti mä än käm tot säten oarbe gliik jiter e kafe, sü maaged's dääling e spiskaamer än tjooler riin än leert här bäne knap säie.
„Dü hjist't je groilik jüsi", sää Nis, „äs dat nüri mäd oon wääg än gong dir to plaintern ääwt jiter-mäddäi?"
„Hum skäl't oors wil doue?", sää Güde, as wiilj's Doren foorsmite, dat's bäne ääw e soofer säit to sainsen mä alerhand lait weerke.
„Sü kane wi e fumel je ufgonge läite, wän dü ales sjilew doue weet", sää Nis ärgerlik.
Güde sküled jiter härn muon än toocht: „Dat loaidicht al wuoder; dir skuuil dach wil ai en toner-wääder äpdeege, dat äs nooch bäär än hük in to skül", bün här köögenforkel uf än ging in. Jü sjit här oon härn länstool än baigänd to präägeln, oors sää ai mur, as's hoard nüri häi.
Sü ünhiimlik stäl was't dääling, hum köö e oome täien hiire, tocht Doren, än sü sää's: „Dü bäst dach ai wriis aar jü waag, määm?"
„Dir läit üs man ai mur äm snaake", sää jü uuil; „üm sän dach ale muit mi."
„Häi'k dat wost", sää Dore, „dat määmen dir sü fole oon geläägen was, sü häin wi liiwer bai e waag blüuwe kööt."
Siewert kum in än feeld, dat er wät was. Wät häi sin määm't ääw iingong sü traabel mä präägeln än holp oors dach sü haal bai dat oor süüsel?
Dat baigänd to koogen oon häm.
„Äs er wät", sää'r hoard, „mi täint, jät säte dir, as wän jät enoor ai koane. Wät skäl sokwät to?"
Siewert slänked noch en gong dääl, wät häm äpaar kum, oors kiiked man wät suurt än ging hän to Doren än däi här en mak.
„Dü bäst min liiw, lait wüf", sää'r än sjit häm oont soofer ääw e sid bai här.
„Doren was't nü dach süwät datsjilew äm di woin", sää Güde.
„Wisewas!", sää Siewert, „dat bläft nü sü, as wi't ufmaaged hääwe", än krönkeld e steer oon grot fuuilinge, „dat hji's wil man säid, foor än fou niin fertriitj oon e hüüse; wät ufmaaged äs, äs ufmaa-ged, wi sän dach niin jungense."
Dore saach härn Siewert hiil bainaud oon, än uk Güde moarkt, wät e klook sloin häi; et ünwääder stü aart hüs än slooch in, wän's nü ai gau ämkiird.
„Ik skäl mi nooch woare än maag fertriitj", sää Güde, „dir bän ik trong foor."
„Nü ja", sää Siewert, „sü läit üs snaake äm wät oors; di oore saage äs ufmaaged, än dirmä kloar."
„Wäne wäle jät hän än wjinsdäi?", fraaged Güde.
„Ik miinj, määm wiilj mä", swoared Siewert.
„Ja", sää Güde, „kane jät dat ai eewensü guid aliining ufmaage?"
„Ik wiilj haal, dat määm mä üs seeke skuuil", sää Dore, foor än fou jü uuil wüder guid bait hoor.
„Nü ja", swoared Güde, „sü läit üs dä kööre hän e klook huulwwäi twilwen, gliik jitert onern."
„Dat läit üs", sää Siewert än ging wüder üt.
„Siewert was groilik hitsi dääling", miinjd e määm.
„Dat äs'r oors oler; hi äs steeri liif än broow mä mi", sää Dore; jü köö ai türe, dat hum wät sää ääw härn Siewert, uk ai fuon sin määm.
Di wjinsdäi kum, än dä träne köörden hän äm di woin.
„Käm mi ai tüs mä sün simpeln oan, foor oors köör ik sjilew äp än tuusk'n äm", sää Nis, dir's uf-köörden.
„Noan, daite", sää Siewert, „daite skäl nooch tofreere wjise; dä wüse skäle't nooch draabe."
„Keem häl skäl'r wjise", diild Nis jäm noch jiter, än sü köörden's ufstäär.

Aber verstimmt war sie und blieb es auch den ganzen Tag. War es ihr sonst so wichtig, gleich nach dem Kaffee zur Sitzarbeit zu kommen, so machte sie heute die Speisekammer und den Keller sauber und ließ sich in der Stube kaum sehen.
„Du bist ja furchtbar eifrig dabei“, meinte Nis, „ist es nötig, mitten in der Woche am Nachmittag mit dem Wasser rumzuspritzen?“
„Wer soll’s wohl sonst machen?“, entgegnete Güde, als wollte sie Dora vorwerfen, dass sie drinnen auf dem Sofa saß und sich mit allerlei Kleinigkeiten beschäftigte.
„Dann können wir die Dienstmagd ja abtreten lassen, wenn du alles selber tun willst“, meinte Nis ärgerlich.
Güde schielte nach ihrem Mann und dachte: „Es wetterleuchtet schon wieder; es wird doch wohl kein Gewitter entstehen? Es ist wohl besser, sich zu verkriechen“, nahm ihre Küchenschürze ab und ging in die Stube. Sie setzte sich in ihren Lehnstuhl und begann zu stricken, sagte aber nicht mehr, als sie unbedingt musste. So unheimlich still war es heute, man konnte den Atem ziehen hören, dachte Dora, und so sagte sie: „Du bist doch nicht böse wegen der Wiege, Mutter?“
„Darüber lass uns mal nicht mehr reden“, erwiderte die Alte; „ihr seid doch alle gegen mich.“
„Hätte ich das gewusst“, meinte Dora, „dass Mutter so viel daran gelegen war, so hätten wir lieber bei der Wiege bleiben können.“
Siewert kam herein und fühlte, dass da etwas war. Warum strickte seine Mutter plötzlich so verbissen, wo sie doch sonst so gerne bei der anderen Kleinarbeit half?
Es begann in ihm zu kochen.
„Ist irgendwas?“, sagte er hart, „mir scheint, ihr sitzt hier, als wenn ihr einander nicht kennt. Was soll so was?“
Siewert schluckte noch einmal herunter, was in ihm hochstieg, blickte aber etwas finster drein und ging zu Dora und gab ihr einen Kuss.
„Du bist meine liebe, kleine Frau“, sagte er und setzte sich auf dem Sofa an ihre Seite.
„Dora war der Wagen jetzt eigentlich doch gleichgültig“, meinte Güde.
„Dummes Zeug!“, entgegnete Siewert, „das bleibt jetzt so, wie wir’s abgemacht haben“, und er legte die Stirn in große Falten, „das hat sie wohl nur gesagt, um hier im Haus keinen Ärger zu kriegen; was abgemacht ist, ist abgemacht, wir sind doch keine Kinder.“
Dora sah ihren Siewert ganz beklommen an, und auch Güde merkte, was die Glocke geschlagen hatte; das Unwetter stand über dem Haus und schlug ein, wenn sie nicht rasch umkehrte.
„Ich werde mich schon hüten, Ärger zu machen“, sagte sie, „davor habe ich Angst.“
„Nun ja“, erwiderte Siewert, „dann lasst uns über was anderes reden; die andere Sache ist abgemacht, und damit basta.“
„Wann wollt ihr am Mittwoch los?“, fragte Güde.
„Ich denke, Mutter möchte mit“, entgegnete Siewert.
„Ja“, meinte Güde, „könnt ihr beide das nicht ebenso gut allein abmachen?“
„Ich möchte gerne, dass Mutter mit uns den Wagen aussucht“, sagte Dora, um die Alte wieder freundlich zu stimmen.
„Nun ja“, antwortete Güde, „dann lasst uns gegen halb zwölf fahren, gleich nach dem Mittagessen.“
„Das lass uns“, sagte Siewert und ging wieder hinaus.
„Siewert war furchtbar hitzig heute“, meinte die Mutter.
„Das ist er sonst nie; er ist immer lieb und brav zu mir“, sagte Dora; sie konnte es nicht dulden, dass jemand etwas gegen ihren Siewert sagte, auch nicht seine Mutter.
Der Mittwoch kam, und die drei fuhren wegen des Wagens los.
„Kommt mir nicht mit so einem minderwertigen nach Hause, denn sonst fahr ich selbst hin und tausch ihn um“, sagte Nis, als sie losfuhren.
„Nein, Vater“, meinte Siewert, „Vater wird schon zufrieden sein; die Frauen werden’s schon richtig machen.“
„Schön hell soll er sein“, rief Nis ihnen noch hinterher, und so fuhren sie von dannen.

„Poas joo ääw än kuup wät guids“, sää Siewert, dir äm to e goarner wiilj än baistäl en huulew sniis jong frochtbuume to di naie tün, dir’s änjarfste oonläid fingen häin.
„Weet ai liiwer mäkäme?“, sää Dore.
„Noan joorai, jät skäle’t nooch draabe“, sää Siewert än ging.
E klook fiiw köörden’s wüder fuon Naibel. Nis würd jäm wis än stü al bait weerwleers.
„Dä wüse ferstuine sokwät dach hälis“, sää’r, as’r dat nai lait foorweerk nau baitrachtid häi.
„Ales nikel, da’s guid“, sää Nis än was hälis tofreere.
E wüse würn nü wüder foali iinjs eräm, foor Güde häi e räid häid än ai spoared mä e skälinge.
„Nü sjit’n man in oon e piisel, todat’r brükt wort“, sää Nis, än al würn’s weel än tofreere.
Jä gingen jider to rou, foor Dore was en krum troat fuon e rais.

Den füften septämber was’t. E stoork was dääling wächfläägen mä al dä mäning kameroode, wir’r e hiile däi, as Nis fertjild, aar härn hüüse mä ämbaifläägen häi. Hi häi ober en grotafti pak ufdeen ääw e huuge weerw, än dat würden’s iirst wis, as mäd oon e naacht, jüst e klook twilwen, en dring tohuine kum än en grot tuot maaged.
„Dä äs e woin ober jüst to rochter tid tüs kiimen“, sää Nis än froid häm aaremäite.
„Di stoork äs dach en broow föögel“, sää Nis wider, „hi haalt oontmänst, wät’r ferspräägen hji.“
„Dir häi ai fole bräägen, sü häin wi dach e waag näme muost“, sää jü nai aalmääm, foor än dräl Nissen dach en krum; oors weel was uk jü, dat e dring kiimen was, än di stoork sin skilihaid deen häi.
Et hiile hüs stü ääwt hoor. Di dring, en groten knääbel fuon nüügen pün, bruuled oardi, foor hi was sün än kral än wiilj wät uf to lääwen hji jiter jü long rais. Dat fün’r uk riklik bai sin määm, dir foor skräk oont beerd läden blääwen was än’t börn to här num; foor dat fruus wäs, aardat er niin iilj oon e kachlun was än hät dach üt en woarmeren geegend kiimen was. As’r sat was, wiilj sin määm sleepe, än sü lää Güde di dring iirst iinjsen oon en laiten, longliken korw, foor di woin häin’s oon di foart noch ai oon stiil, än dir skuuil dach iirst wät beerdstüüch inoon.
„Wät hääw ik jäm säid fuon e baagtrooch onter hängstekreerb?“, sää Nis än smiled, „häi dat ai foali gingen oont iirste?“
„Dü hjist steeri sok wonerliks oont hoor“, sää Güde.
„Läit mi di dring dach iirst iinjsen säie“, sää Nis, „üm steege häm je gröilik uf e wäi.“
„Ja, ja“, sää Güde, „teew man to en laitet, dat börn skäl uk dach sin rou hji.“
Siewert was weel, dat ales sü guid uflööben was, än däi sin Dore, dir här fuon di skräk noch ai foali kiimen was, e huin än sää: „Dü bäst min liiw lait wüf“, däi här en mak än sää: „Blüuw man joo läden, todat dü foali oonstande bäst.“
„Nü gong dü man üt, Siewert“, sää Güde, „di kane wi hir goorai brüke, än sü läit Doren man sleepe.“
Siewert sloked üt än köö häm ai hjilpe, oors hi häi’t gefööl, as wän’r ütjaaged würden was.
En hiil wääg muost jü jong määm noch oont beerd läde, iir’s här stärkenooch feeld än stuin äp.
„Wät skäl di dring hiitje?“, dat was en fraage, dir long äm diskeriired würd, foor Siewert muost hän än mäld oon bait standesamt, dat en dring toläid was. Toleerst würden’s iinjs eräm än naam dä tweer aaltääte äp.
„Wät skäl di dring dä hiitje?“, fraaged e schöspelsfoorstuiner.
„Nis Jiss Nissen“, sää Siewert.
Dore häi e bocht fingen. Güde häi miinjd „Nikloi Jürgen“, oors dir würn’s al ooniinj, sünäi as jü sjilew.

„Achtet ja darauf, etwas Gutes zu kaufen“, sagte Siewert, der zum Gärtner wollte, um zehn junge Obstbäume für den neuen Garten zu bestellen, den sie im letzten Herbst angelegt hatten.
„Willst du nicht lieber mitkommen?“, fragte Dora.
„Nein, nein, ihr beide werdet’s schon richtig machen“, meinte Siewert und ging.
Um fünf Uhr fuhren sie wieder aus Niebüll weg. Nis bemerkte sie und stand schon am Warfttor.
„Die Frauen verstehen so etwas doch furchtbar gut“, sagte er, als er das neue kleine Fuhrwerk genau betrachtet hatte.
„Alles Nickel, das ist gut“, meinte Nis und war überaus zufrieden.
Die Frauen waren nun wieder völlig einer Meinung, denn Güde hatte das Sagen gehabt und mit den Schillingen nicht gespart.
„Nun stellt ihn mal in den Pesel, bis er gebraucht wird“, sagte Nis, und alle waren froh und zufrieden. Sie gingen früh zur Ruhe, denn Dora war ein bisschen müde von der Reise.

Es war der fünfte September. Der Storch war heute fortgeflogen mit all den vielen Kameraden, mit denen er den ganzen Tag, wie Nis erzählte, über ihrem Haus herumgesegelt sei. Er hatte aber auf der hohen Warft ein größeres Paket abgegeben, und das bemerkten sie erst, als mitten in der Nacht, genau um zwölf Uhr, ein Junge zum Vorschein kam und großen Lärm machte.
„Da ist der Wagen aber gerade zur rechten Zeit ins Haus gekommen“, meinte Nis und freute sich überaus.
„Der Storch ist doch ein braver Vogel“, fuhr er fort, „er hält zumindest, was er versprochen hat.“
„Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten wir doch die Wiege nehmen müssen“, sagte die neue Großmutter, um Nis ein wenig aufzuziehen, aber froh war auch sie, dass der Junge gekommen war und der Storch seine Schuldigkeit getan hatte.
Das ganze Haus stand auf dem Kopf. Der Junge, ein großer Bursche von neun Pfund, brüllte ordentlich, denn er war gesund und munter und wollte nach der langen Reise etwas Nahrhaftes zum Leben haben. Das fand er auch reichlich bei seiner Mutter, die vor Schreck im Bett liegen geblieben war und das Kind zu sich nahm; denn es fror sicher, weil kein Feuer im Ofen war und es doch aus einer wärmeren Gegend gekommen war. Als er satt war, wollte seine Mutter schlafen, und so legte Güde den Jungen erst mal in einen kleinen, länglichen Korb, denn den Wagen hatten sie in der Eile noch nicht hergerichtet, und dort sollte doch erst etwas Bettzeug hinein.
„Was hab ich euch gesagt von dem Backtrog und der Pferdekrippe?“, meinte Nis und schmunzelte, „wäre das für den Anfang nicht vollkommen ausreichend gewesen?“
„Du hast immer solche wunderlichen Dinge im Kopf“, sagte Güde.
„Lass mich den Jungen doch erst mal sehen“, meinte Nis, „ihr versteckt ihn ja richtig.“
„Ja, ja“, entgegnete Güde, „warte nur ein wenig, das Kind muss ja auch seine Ruhe haben.“
Siewert war froh, dass alles so gut abgelaufen war, gab seiner Dora, die sich von dem Schreck noch nicht völlig erholt hatte, die Hand und sagte: „Du bist meine liebe, kleine Frau“, gab ihr einen Kuss und meinte dann: „Bleib ja liegen, bis du richtig gesund bist.“
„Nun geh du mal raus, Siewert“, sagte Güde, „dich können wir hier gar nicht gebrauchen, und dann lass Dora schlafen.“
Siewert schlich hinaus. Er konnte sich nicht helfen, er hatte das Gefühl, hinausgejagt worden zu sein. Eine ganze Woche musste die junge Mutter noch im Bett liegen, bevor sie sich stark genug fühlte, um aufzustehen.
„Wie soll der Junge heißen“, das war eine Frage, über die lange diskutiert wurde, denn Siewert musste beim Standesamt melden, dass ein Junge geboren sei. Zuletzt einigten sie sich darauf, ihn nach seinen zwei Großvätern zu benennen.
„Wie soll der Junge denn heißen?“, fragte der Kirchspielsvorsteher.
„Nis Jiss Nissen“, sagte Siewert.
Dora hatte die Oberhand gewonnen. Güde hatte gemeint: „Nikolai Jürgen“, aber alle waren dagegen, außer sie selbst.

Dore kum här gau än was, as Siewert toocht, noch keemer würden, as's iir al was.
„Nü iirst", sää's to här sjilew, „hiir ik hir foali tüs", än dat geef här hiile wääsen en wäs sääkerhaid.
„Nü bän ik aaltääte", sää Nis, „än kuon mi mä fol rochtihaid to rou sjite."
Än tot uurs baigänd et bägen uf en lait keem geläägenhaid oon iin uf dä fjininge näi bait hüs, wir dä uuile inoontäie wiiljn, wän e sämer bait iinje was.
„Dä jonge skäle nü e räid hji alhiil", sää'r nooch, wän'r mä Güden eräm to snaaken kum, „fooralen oont äptäien uf di dring. Wir mäning räide wäle, lapt et späl ferkiird, fooralen, wän er börne sän, dir hiiren liire skäle. Uuil än jong poaset ai tuup oon di käär."
„En gooen räid fuon dä uuile äs uk ai to ferachtien", sää Güde; foor dat wiilj här dach ai richti oont hoor, dat's nü ai mur regiire skuuil ääw härn oonstameden hüüse, dir's oler noch ferleert häi.
„Ja, ja, dat hjilpt nü niks", sää Nis, „iingong skäl't dach wjise."
„Ja!", swoared Güde, „sü muit ik mi dir je wil oon füüge."
„Dat muist wil", sää Nis. „Dü fäist't uk dach fole rouliker", sjit Nis hänto, „dü bäst uk dach ai sü guid to fuits as oon jonge iiringe."
„Dat äs richtienooch e wörd", sää Güde, än sü was't stok bait iinje.
Oofte noch snaakeden dä uuile äm jär ämtäien. Nis num't lächter, Güde swoarer.
„Wi sän dach ai üt e wraal", sää'r nooch. „Wi hiire allikewil tohuupe, än dach hji enärken sin oin. Ik süüsel, as ik't altid deen hääw oon dä leerste iiringe, än dü hjist din sains äit e hüüse än kuost uk käme än gonge, wäne än hür oofte di't haaget. Dü skeet man säie, uf di dring foue wi fole spoos oon üüs uuile deege"; sün än äänlik snaaked Nis foor Güden, wän's häm oont uure lää mä klaagen, wät er nü uf worde skuuil.
E wonter was hängingen oon disjilwe wise, as's't fuon iirsten oon baigänd häin. E tid würd jäm oler long; altid häin's nooch äm to snaaken. Et ljisen än gemüütlikhaid breek uk nü ai, as di jonge Nis äpstiinjen was. Di ging hälis to.
„Hi likent üüsen Siewert ääw en heer, as di sün dring was", sää Güde, wän's häm äpnum än mä häm ämbaimädrooch. Di uuile kiiked sü noch iinjsen sü kral. Dat häi'r häm wänsked.
„Mi täint, hi likent sän tääte fole eeri", sää Dore sü, än et härt hoped di aaltääte foor löst än weelhaid.
„Jüdir Dore äs dach en aaremäite nät wüse", toocht di uuile sü bai häm sjilew. Hi sänd häm richti oon sin börnes lok.
E sämer ging hän mä fliitj än strääwen, di leerste, dir Güde wät to sjiden häi oon härn uuilen hüüse.
E jarfst kum. Dä uuile tuuchen äm än häin nooch to douen, foor än fou ales ääwt rochtskili plaas; oors Dore holp jäm düchti. Nis slooch e spikre in, än Dore sää, wir's säte än e bile hinge skuuiln. Jü häi mur sän foor sokwät as Güde. Äntlik würn's oon stiil, än nü skuuil't ljisen ämgonge, oan jin oont nai, oan oont uuil hüs. Güde wiilj't sü hji; oors bal ställd häm herüt, dat dä jonge ai steeri ufkäme köön foor di dring, än uk was bal e termiin, dat di stoork wüder käme skuuil, sü bliif't toleerst bait uuil.
Oon e märtsmoone kum e stoork än broocht en fumel mä. Dat würd wät mingier oon Dorens hüshuuiling, oors jü was sün än jong än stärk än köö't lächt näme. Nis häi nü ai fole mur to douen än ging steeri än tuuch ämbai mä di dring, än di was bal mur jäneraar bai dä uuile as äit e hüüse. Dat stü uk Güden hälis oon.

Dora erholte sich schnell und war, wie Siewert dachte, noch schöner geworden als früher.
„Nun erst“, sagte sie zu sich, „bin ich hier richtig zu Hause“, und das gab ihrem ganzen Wesen eine gewisse Sicherheit.
„Nun bin ich Großvater“, meinte Nis, „und kann mich mit vollem Recht zur Ruhe setzen.“
Und zum Frühjahr begann das Bauen einer kleinen schönen Wohnung auf einer der Weiden in der Nähe des Hauses, wo die Alten einziehen wollten, wenn der Sommer zu Ende war.
„Die Jungen sollen nun ganz und gar das Sagen haben“, äußerte er sich wohl, wenn er mit Güde darüber ins Gespräch kam, „vor allem in der Erziehung des Jungen. Wo viele bestimmen wollen, läuft die Sache verkehrt, vor allem, wenn Kinder da sind, die das Gehorchen lernen sollen. Alt und Jung passt in dieser Hinsicht nicht zusammen.“
„Ein guter Rat von den Alten ist auch nicht zu verachten“, meinte Güde; denn es wollte ihr doch nicht richtig in den Kopf, dass sie nun nicht mehr auf ihrem angestammten Hof, den sie noch nie verlassen hatte, regieren sollte.
„Ja, ja, das hilft nun nichts“, sagte Nis, „einmal muss es doch sein.“
„Ja!“, erwiderte Güde, „so muss ich mich wohl darein fügen.“
„Das musst du wohl“, sagte Nis. „Für dich wird’s ja auch viel ruhiger“, setzte er hinzu, „du bist ja auch nicht mehr so gut zu Fuß wie in jungen Jahren.“
„Das ist allerdings wahr“, meinte Güde, und so war das Thema beendet.
Noch oft redeten die Alten über ihren Umzug. Nis nahm es leichter, Güde schwerer.
„Wir sind ja nicht aus der Welt“, sagte er. „Wir gehören dennoch zusammen, und trotzdem hat jeder sein Eigenes. Ich mache draußen meine Kleinarbeit, wie ich es in den letzten Jahren immer getan habe, und du hast deine Aufgaben im Haus und kannst auch kommen und gehen, wann und wie oft es dir gefällt. Du sollst sehen, an dem Jungen werden wir auf unsere alten Tage viel Freude haben“, so und ähnlich redete Nis vor Güde, wenn sie ihm mit Klagen in den Ohren lag, was nun wohl daraus werden solle.
Der Winter war auf die gleiche Weise vergangen, wie sie’s von Anfang an begonnen hatten. Die Zeit wurde ihnen nie lang; immer hatten sie genug, worüber sie reden konnten. Das Lesen und die Gemütlichkeit fehlten auch jetzt nicht, da der junge Nis geboren worden war. Der entwickelte sich prächtig.
„Er gleicht unserem Siewert aufs Haar, als der so ein Junge war“, meinte Güde, wenn sie ihn auf den Arm nahm und herumtrug. Der Alte schaute dann noch einmal so munter. Das hatte er sich gewünscht.
„Mir scheint, er gleicht seinem Vater ungemein“, sagte Dora dann, und das Herz klopfte dem Großvater vor Lust und Freude.
„Diese Dora ist doch eine überaus nette Frau“, dachte der Alte dann bei sich. Er sonnte sich richtig im Glück seiner Kinder.
Der Sommer verging mit Fleiß und Streben, der letzte, in dem Güde auf ihrem alten Hof etwas zu sagen hatte.
Der Herbst kam. Die Alten zogen um und hatten genug zu tun, alles an den richtigen Ort zu schaffen; aber Dora half ihnen tüchtig. Nis schlug die Nägel ein, und Dora sagte, wo sie sitzen und die Bilder hängen sollten. Sie hatte mehr Sinn für so etwas als Güde. Endlich hatten sie sich eingerichtet, und nun sollte das Lesen abwechselnd stattfinden, einen Abend im neuen, einen im alten Haus. Güde wollte es so haben; aber bald stellte sich heraus, dass die jungen Leute wegen des Sohnes nicht ständig abkömmlich waren, und auch war bald der Termin, dass der Storch wieder kommen sollte; so blieb es zuletzt beim Alten.
Im März kam der Storch und brachte ein Mädchen mit. Es wurde etwas unruhiger in Doras Haushalt, aber sie war gesund, jung und stark und konnte es leicht schaffen. Nis hatte nun nicht mehr viel zu tun und zog ständig mit dem Jungen umher; der war fast mehr drüben bei den Alten als zu Hause. Das gefiel auch Güde überaus gut.

Dat breek man, dat'r noch Siewert häiten häi, oors dat häi di tääte partuu ai hji wiiljt; foor sü häit't „di uuile än di jonge Siewert", än dat, tocht häm, was ai poaslik.
Jü fumel ober häit Güde Christine, än dat was Güdens bais, dat was här eebenbilt oon mäning kääre, bloot jü was oardi wät klooker as jü uuil, än dat was't oarft fuon här määm.
E iiringe gingen hän.
En loksteer skind aar di uuile huuge weerw, dir ai oontmänst ufbliiked. Al würn's sün, än rik säägen än däi lää ääw jär oarbe. Wät's uk baigänden, dat slooch guid in, alwät et was.

Oors et skäksool äs wansklik än naret üs, iir wi üs ämsäie; dat äs niidjsk än kuon ai türe, dat et üs mänskene alto guid gont oon en long tid. Noan win, än was't oon en könings bääker, äs sü häl än kloar, dir läit ääw e boom en hiil luurlait bitling ünlok oon, dir lächt to jaarer worde kuon. Dä tonerskilinge, dir's bailääwed häin dän än wän, dä würden ai märäägend; foor dä gingen gau foorbai as en blocht win, dir aar e fäile tjocht än e huid to duonsen brängt; oors di fänt hum wüder än drüüged'n uf, sü äs dat fergään, än e rais gont wider.
Oors wän hum oon sluuit känt än insänkt oon e moder, dat hum huulew duuid än süwät swalicht äs, iir er hjilp än reerding känt, sü wort et jaarer; än nämt et hum sügoor et lääwend, sü äs't ünlok dir än ai mur guid to maagen. Al oon hiil uuilings tide snaaked fulk äm dä niidjske guode, dir sün lokliken oan hoog fül stiine oon e wäi smiitjen än sämtids sügoor duuid ermä smiitjen. E dächtere hääwe e mänskene ooftenooch woorskoued än wjis ai alto sääker oon deege uf lok än säägen; säit dach al Schiller: „Mir grauet vor der Götter Neide", än „noch keinen sah ich glücklich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun."
Et ünwääder tuuch äp aar Euroopa. En fürterliken krich baigänd, än al würden's intäägen, dä süne, jonge kjarlse, foor än sküti et fääderluin.
E buine, onter dach mäning eruf, dir nüri würn ine, foor än huuil e ernääring uft fulk äprocht, bliifen foort iirst ine; oors toleerst kumen uk mäning uf dä oon e rä.
Uk Siewert muost üttäie än e saldootenrok oontäie. Nis muost wüder intäie ääw sin stäär än oon sin uuile deege dat swoar oarbe aarnäme.
Dat was en fülen sliik foor duusene än honertduusene, dir stäl än loklik ääw järn stobe skafed häin todathir. Siewert kum to e garde, iirst iinjsen jiter Berlin, bait artalerii.
Hi skriif hoog graamlik breewe tüs to sin liiwe, fol uf swoar lingen jiter wüf än börne; oors wät holp't, hi muost blüuwe, wir'r was, än long woared et ai, sü muost'r üttäie, wir't noch jaarer was, wir duus än ferdeerwen lüreden ääw ärken wäi. Dat niidjsk skäksool häi häm tonänte sloin, wät'r sü liiflik häm äpbäged häi; än hum köö wääre, wir'r sän hüüse wüder to schüns fing, wir ai e küül al gään was, dir sin lääwend fuon häm näme skuuil. Suurt looked di staakel oon e tokämst, hi, dir oors ai wäne wään was än baiswäär sin härt mä swoar toochte. Wil was Dore en aaremäite düchti wüse, oors uk jü häi dach man tou huine än köö ai alewäägen wjise. Än Nis was uuil än ai mur sü rüsti as datgong, dir'r sän Siewert to Naibel broocht. E breewe gingen hän än häär, e pake bal ärken däi; oors daite bliif wäch än kum ai to sin börne än jong wüf, män bliif wäch, än muost snuuplik dirhän, wir e küüle fläie, e duus soner erbarmen mai, al wät jong was än lääwend häi än todathir sü loklik, sü weel än lääwenslösti wään was än dach sü träi steerwe wiilj. Dat was en swoaren jitersämer, en graamliken jarfst än fole eeländien wonter foor dat fomiili ääw di huuge weerw, dir't sü nät mäenoor häid häi än nü ütenoor rääwen was.

Es fehlte nur, dass er noch Siewert geheißen hätte, aber das hatte der Vater partout nicht gewollt; denn dann hieße es „der alte und der junge Siewert“, und das, meinte er, sei nicht passend.
Das Mädchen aber hieß Güde Christine, und das war Güdes Kind, es war in vieler Hinsicht ihr Ebenbild, nur war sie um einiges klüger als die Alte, und das war das Erbe ihrer Mutter.
Die Jahre vergingen.
Ein Glücksstern schien über der alten hohen Warft, der nicht im Mindesten verblich. Alle waren gesund, und reicher Segen, reiches Gedeihen lag auf ihrer Arbeit. Was sie auch begannen, es schlug gut ein, was es auch war.

Aber das Schicksal ist unzuverlässig und narrt uns, ehe wir uns versehen; es ist neidisch und kann nicht ertragen, dass es uns Menschen eine lange Zeit allzu gut geht. Kein Wein, und wäre er in eines Königs Becher, ist so hell und klar, es liegt auf dem Boden ein ganz winzig kleines Stückchen Unglück darin, das leicht zu Schlimmerem werden kann. Die Gewitterschauer, die sie dann und wann erlebt hatten, die wurden nicht mitgerechnet; denn die gingen rasch vorbei wie ein Windhauch, der über die Feldflur zieht und den Hut zum Tanzen bringt; aber den findet man wieder und wischt ihn ab, so ist es vergessen, und die Reise geht weiter.
Aber wenn man in den Graben gerät und im Morast einsinkt, dass man halbtot und nahezu erstickt ist, ehe Hilfe und Rettung kommt, dann wird es schlimmer; und nimmt es einem sogar das Leben, so ist das Unglück da und nicht mehr gutzumachen. Schon in ganz alten Zeiten sprach man von den neidischen Göttern, die so einem Glücklichen ein paar böse Steine in den Weg warfen und ihn manchmal sogar damit erschlugen. Die Dichter haben die Menschen oft genug gewarnt, nicht allzu sicher an Tagen des Glückes und Segens zu sein; sagt doch schon Schiller: „Mir grauet vor der Götter Neide“, und: „Noch keinen sah ich glücklich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun.“
Das Unwetter zog auf über Europa. Ein fürchterlicher Krieg begann, und alle wurden eingezogen, die gesunden, jungen Männer, um das Vaterland zu schützen.
Die Bauern, oder doch viele von ihnen, die daheim gebraucht wurden, um die Ernährung des Volkes aufrechtzuerhalten, blieben fürs Erste zu Hause; aber zuletzt kamen auch viele von ihnen an die Reihe.
Siewert musste ebenfalls ausziehen und den Soldatenrock anziehen. Nis war genötigt, wieder auf seinem alten Hof einzuziehen und auf seine alten Tage die schwere Arbeit zu übernehmen.
Es war ein schlimmer Schlag für Tausende und Hunderttausende, die bisher still und glücklich auf ihrem Grund und Boden geschafft hatten. Siewert kam zur Garde, erst mal nach Berlin, zur Artillerie.
Er schrieb einige betrübte Briefe an seine Lieben, voller schwerer Sehnsucht nach Frau und Kindern; aber was half's, er musste bleiben, wo er war, und lange dauerte es nicht, so musste er hinausziehen, wo es noch schlimmer war, wo Tod und Verderben auf jedem Weg lauerten. Das neidische Schicksal hatte ihm das zerschlagen, was er sich so lieblich aufgebaut hatte; und wer konnte wissen, ob er sein Zuhause wieder zu Gesicht bekam, ob nicht die Kugel schon gegossen war, die sein Leben von ihm nehmen würde. Schwarz schaute der Arme in die Zukunft, er, der es sonst nicht gewohnt gewesen war, sein Herz mit schweren Gedanken zu belasten. Wohl war Dora eine überaus tüchtige Frau, aber auch sie hatte doch nur zwei Hände und konnte nicht überall sein. Und Nis war alt und nicht mehr so rüstig wie damals, als er seinen Siewert nach Niebüll brachte. Die Briefe gingen hin und her, die Pakete fast jeden Tag; aber Vater blieb fort und kam nicht zu seinen Kindern und seiner jungen Frau, sondern fehlte und musste plötzlich dorthin, wo die Kugeln fliegen, der Tod ohne Erbarmen mähte: alles, was jung war und Leben hatte und bisher so glücklich, so froh und lebenslustig gewesen war und so ungern sterben wollte. Es war ein schwerer Nachsommer, ein trostloser Herbst und äußerst elender Winter für die Familie auf der hohen Warft, die es so schön miteinander gehabt hatte und nun auseinandergerissen war.

Oon jü fülst hörn kum Siewert üt. Bai Verdun lää di staakels mänske däi foor däi oon slob än rin, ämringd fuon e duus ääw ale kante. Jä fjilen as e wipe än bääraakse oon en stoorm fuon e knookemuons lä trinäm häm; än baigripe köö'r ai, dat et ai häm draabed. Jä köörden äp oon en hääwerfjin oan däi, soner däking; oors dat holp niks, jä muosten's hji, än noch würn's ai iinjsen dir än oon äpstäling, sü baigänd et süsen fuon e küüle än smiitj oan dääl to e grün jiter di oor, todat er ai oan rider än kanoniir mur jiter was. Al lään's oont hääwer, dä miiste mät hoor jiter e grün kiird. Uk Siewert was mank dä foalene än röörd häm ai mur. Hi was wil duuid än sleep di eewie sleep, wirüt et niin äpwiiken gjift. Dat miinjden uk dä fiinje, dir kumen än kiirden jäm e skrape äm än riifen dä duuide fuon e fängre än üt e skrape än tornistere, wät jiter guil än guilwjarcht ütsaach. Siewert lää mät ontlit oon en plos woar än slob än was sääker duuid; dat miinjd uk di suurte, di häm e wairing uftuuch fuon e fänger. Oors di füle kjarl häi häm ired. Dir was noch lääwend oon Siewerten. Hi ober lää än lää än röörd häm ai, todat et djonke naacht was, dä wiiked'r äp üt sän swoaren swüme. Sän rok was bluidi än oonstööge änfodere ääw e bost. En küül was döör e lüngen gingen än ääw e reeg wüder ütgingen än häi noch oan draabed än duuidmaaged. Hi preewd än riis, oors hi köö't ai twinge än krauled ääw huine än fäite oon e slob wider, todat'r to fri fäil kum, än dir kum'r ämhuuch.

Sin hoor was häm swoar as bläi, sin bost däi siir. Hi lüp en poar treere, oors kum ai wider än fjil dääl. Sün lää'r hjilpluus oon stüne, hür long, wost'r sjilew ai to sjiden. E wunde was ai lääwensgefäärlik, as't leert. Hi kwääld häm ämhuuch än lüp ämbai as en dääsien; oors hi saach niks oon e djonke as suurt klompe, fuon wät, köö'r ai onerskiire. Hi sjit häm dääl ääw en duuiden hängst, dir ale fjouer oon e locht streekd. Dat wäited ääw sin leerft sid, oors eeri köö't ai wjise, foor oors häi'r al longens ferbleert wään.

Dat baigänd to deegen. Siewert stjailted ämbai än seeked wät lääwendis, oors niks fün'r as boar duuide, bi hängste än fulk. Sän brüne lää ääw e sid bai e kanoon, dir'r täägen häi än dir oon duusen stööge skään was. Ai en mänske fün'r, ai en düür, dir'r mä snaake, dir'r to klaage kööt häi. Wäch würn's altomoal, ofesiire än muonskäp. E duus häi jäm hoaled soner än skuuni uk man oan as di iinjsiste, dir uk en huulwen duuiden was. Sün ging'r än dääsid hirhän än dirhän. Toleerst fün'r oan iinjsisten kanoniir, dir e fransoose uk foor duuid hülen än uk riin än oal ütplünerd häin. Di was eewensü säär oont hoor as Siewert. Hi wiilj wät sjide, oors köö ai snaake. Jä fjilen enoor äm e hals än skraiden long än swoar. E fiinj was wäch, än jär kameroode, würn's ai al duuid, würn ferswünen. Sün lüpen's to iren än fünen niimen oon tou stüne. Hän e klook fjouer äm mjarnem fünen's iin geschüts, dir hiil was, än träne muon erbai än e hauptmuon, dä iinjsiste soner jäm, wät et lääwend reerdicht häin.

Siewert kum oont latsarät, foor sän wunde was jaarer, as'r miinjd häi; hi häi alto long lööben ermä, än e koole brand kum eroon.

Siewert muost steerwe oon e eerme uf en broow katoolsk söster, dir häm plääged häi üt to sin iinje. Sin fomiili äit e hüüse häi skrääwen än inseeked tot generoolkomando iin gong jiter dat oor, oors niin swoar was er kiimen mä „ja", män steeri en hoard „noan".

As'r duuid was, kum't „ja" toleerst, än disjilwe däi en long, truuri breef fuon e hauptmuon, dir jäm mälded, dat's järn tääte ai mur häin.

Grot jamer deeged äp ääw di huuge weerw. Dorens keem djonkbrün heer würd wit oon iin naacht. Güde fing en huulew slach, än fjouertain deege läärer droochen's här äp to e hauert. E börne würn noch lait än baigriipen ai dat grot ünlok, wät aar jäm kiimen was. Nis tuuch aar ääw sin uuil boogplaas, oors lüp ämbai oon en huulwen druum än oon diip toochte. Häi di uuile, troue büknächt ai wään, dat häi oonhuup lööben foor jäm alhiil. Dore was kronk oon wääge än oon jü koort tid tuonti iir aaler würden.

An der schlimmsten Ecke kam Siewert hinaus. Bei Verdun lag der arme Mensch Tag für Tag in Schlamm und Regen, umringt vom Tod auf allen Seiten. Sie fielen um ihn von des Knochenmanns Sense wie die Korn- und Gerstenähren in einem Sturm; und begreifen konnte er nicht, dass es nicht ihn traf. An einem Tag fuhren sie in ein Haferfeld, ohne Deckung; aber es half nichts, sie mussten es haben, und sie waren noch nicht einmal da und in Aufstellung, da begann das Sausen der Kugeln und warf einen nach dem anderen zu Boden, bis kein Reiter und Kanonier mehr übrig war. Alle lagen sie im Hafer, die meisten mit dem Gesicht zu Boden gekehrt. Auch Siewert war unter den Gefallenen und rührte sich nicht mehr. Er war wohl tot und schlief den ewigen Schlaf, woraus es kein Erwachen gibt. Das meinten auch die Feinde, die kamen, um ihnen die Taschen umzuwenden und den Toten von den Fingern, aus den Taschen und Tornistern zu reißen, was nach Gold und Goldwert aussah. Siewert lag mit dem Gesicht in einer Wasser- und Schlammpfütze und war sicher tot; das meinte auch der Schwarze, der ihm den Trauring vom Finger zog. Aber der üble Kerl hatte sich geirrt. Es war noch Leben in Siewert. Er aber lag da und rührte sich nicht, bis es dunkle Nacht war, da erwachte er aus seiner schweren Ohnmacht. Sein Rock war blutig und vorne auf der Brust zerrissen. Eine Kugel war durch die Lunge gegangen und am Rücken wieder ausgetreten, hatte noch einen anderen getroffen und getötet. Er versuchte, aufzustehen, konnte es aber nicht schaffen und kroch auf Händen und Füßen im Schlamm weiter, bis er auf freies Feld kam, und dort gelang es ihm, sich zu erheben.

Sein Kopf war ihm schwer wie Blei, seine Brust tat weh. Er lief ein paar Schritte, kam aber nicht weiter und fiel nieder. So lag er hilflos stundenlang, wie lange, wusste er selber nicht zu sagen. Die Wunde war, wie es schien, nicht lebensgefährlich. Er quälte sich hoch und lief wie ein Verwirrter herum; aber er sah in der Dunkelheit nichts als schwarze Klumpen, von was, konnte er nicht erkennen. Er setzte sich auf ein totes Pferd, das alle Viere in die Luft streckte. Auf seiner linken Seite nässte es, aber schlimm konnte es nicht sein, denn sonst wäre er schon längst verblutet.

Es begann zu tagen. Siewert stolperte umher und suchte etwas Lebendiges, aber nichts fand er als lauter Tote, sowohl Pferde als auch Menschen. Sein Brauner lag neben der Kanone, die er gezogen hatte und die in tausend Stücke geschossen war. Keinen Menschen fand er, kein Tier, mit dem er hätte reden, dem er hätte sein Leid klagen können. Fort waren alle, Offiziere und Mannschaft. Der Tod hatte sie geholt, ohne irgendjemanden zu schonen als den Einzigen, der auch ein halber Toter war. So irrte er hierhin und dorthin. Zuletzt fand er einen einzigen Kanonier, den die Franzosen ebenfalls für tot gehalten und gänzlich ausgeplündert hatten. Der war ebenso wirr im Kopf wie Siewert. Er wollte etwas sagen, konnte aber nicht sprechen. Sie fielen einander um den Hals und weinten lange und schwer. Der Feind war fort, und ihre Kameraden, so nicht allesamt tot, waren verschwunden. So irrten sie umher und fanden zwei Stunden lang niemanden. Gegen vier Uhr morgens fanden sie ein Geschütz, das heil war, und daneben drei Mann und den Hauptmann, die Einzigen außer ihnen, die das Leben gerettet hatten.

Siewert kam ins Lazarett, denn seine Wunde war schlimmer, als er gemeint hatte; er war zu lange damit herumgelaufen und hatte eine Blutvergiftung bekommen.

Siewert musste in den Armen einer braven katholischen Schwester sterben, die ihn bis zu seinem Ende gepflegt hatte. Seine Familie daheim hatte geschrieben und ein ums andere Mal beim Generalkommando ein Entlassungsgesuch eingereicht, aber keine Antwort mit „Ja“ war gekommen, sondern stets ein hartes „Nein“.

Als er tot war, kam das „Ja“ zuletzt, und am selben Tag ein langer, trauriger Brief vom Hauptmann, der ihnen meldete, dass sie ihren Vater nicht mehr hätten.

Großer Jammer entstand auf der hohen Warft. Doras schönes dunkelbraunes Haar wurde in einer Nacht weiß. Güde traf ein halber Schlag, und vierzehn Tage später trug man sie zum Friedhof. Die Kinder waren noch klein und begriffen das große Unglück nicht, das über sie gekommen war. Nis zog hinüber auf seine alte Wohnstatt, lief aber in einem halben Traum und tiefen Gedanken umher. Wäre der alte, treue Großknecht nicht gewesen, es wäre für sie alle drunter und drüber gegangen. Dora war wochenlang krank und in der kurzen Zeit um zwanzig Jahre gealtert.

Siewerts lik kum tüs, än oon e haimot ääw e sid bai sin määm fün'r sin roustäär.
Dat laitet uf sin weerke, wät e fransoose häm leert häin, kum to e hüüse mä en breef fol uf mäliren fuon di oore saldoot, dir mä häm tobäägfünen häi to di graamlike räst uf e hiile baterii.
E muon än tääte breek ääw ale kante. En swoar lääwend, en kiiwen, iinsoomen wraal, kool än soner lok än liiwde, stü Doren baifoor. E tokämst lää suurt än eeländi foor här. E sän uf lok än säägen oon hüs än fomiili was onergingen än ging ai mur äp foor här oont hiile lääwend. Wät skuuil worde, wän uk Nis to sin rou diild würd; foor uk hi was en bräägenen muon än man en skäme fuon dat, wät'r wään häi oon sin beerste iiringe. Jü grot angst lää ääw här härt bi däi än naacht. Sü stü's hiil aliining foor di grote än swoare äpgoowe än föör här stäär, än fooralen än täi här börne äp. Liifst häi's här wänsked än fin här rou ääw e sid bai Güden än härn Siewert; oors moo's sok toochte äpkäme läite, skuuil's ai lääwe än sträääwe foor här liiwe börne, dat häli fermächtnis, wät di duuide tääte här jiterleert häi? Oon di toochte fün's nai kraft än huuil üt, än maag här stärk mä gewalt; foor jü was steeri sü troat än sü mat, sont di swoare skäksoolssliik här keem hoor draabed häi. Här sünhaid häi lärn. Oors wät skuuil worde uf här staakels börne, wän uk järn leerste stüpe fuon jäm ging? Oon här swoare toochte ging's än snaaked mä härn duuiden Siewert. En änerlik stäm sää här, as was't Siewerten sjilew wään: „Dore, dü skeet stärk blüuwe, tank äm üüs liiwe börne!"
Oon e druum stü Siewert foor här, än bait oarbe äm däiem was't här, as hiird's steeri wüder däsjilwe uurde än fermooninge: „Dore, Dore, tank ääw üüs börne!"
„Wän dach üüsen aaltääte üs hülen blüuwe moo", toocht's steeri än steeri wüder. „Sin trou huin föört üs, än sin mil uug äs wiiken än wooget foor üs."
Än Guodens gnoode skangd Nissen noch seeks iir jiter Siewertens snuupliken hängong. Di jonge Nis was bait ufhiiren än skuuil to liir to e wonter. Nis häi ai dat lok än bailääw dat mur. Hi foolicht sin Güde hän muit jül än stürw jiter koort kronkhaid. Hi lää häm to beerd ääwt jitermäddäi än fjil hän muit jin oon en rouliken sleep, dir to en eewien sleep würd, soner dat et hum moarkt häi. Äm mjarnem fünen's häm mä fuuilicht huine, fräädlik än stäl oon sin beerd läden, as wän'r eewen sän jinbääri spräägen häi foor dä liiwe börne än sin liiw doochter, dir härn wäi sü trou än ferstiinji wider ging to goo säägen uf dä tääteluuse laite börne.
Diip mäliren fjild ale härte, as's hiirden, dat Dorens beerst stoi ai mur was. Et hiile schöspel bal foolicht häm to sin greerf än bäid oon e stäle to Guod foor jü staakels wäär än här tou börne.
Di jonge Nis was al, as'r noch e skorte oonhäid häi, sän tääte sü lik; hi was't steeri mur würden oon fachte än wääsen, nü dir'r groter würden was. En trouen dring, en düchtien hjilper äs'r sin määm würden, dir här feriired än liif häi, as't sän tääte häid häi. Ääw di huuge weerw säit nü mä här börne Dore aliining, än häi niin oor toochte, as hür's't maage köö, dat dä, wät ääw e hauert würn, tofreere wjise kööt häin, häin's noch lääwed.
Dir sät's noch dääling än sträääwet foor här börne, en foorbilt uf en broow määm än trou wüf.

Siewerts Leiche kam nach Hause, und in der Heimat neben seiner Mutter fand er seine Ruhestätte.
Das Wenige seines Eigentums, das die Franzosen ihm gelassen hatten, kam nach Hause, mit einem Brief voller Mitleid von jenem anderen Soldaten, der mit ihm zum kläglichen Rest der ganzen Batterie zurückgefunden hatte.
Der Hofherr und Vater fehlte an allen Ecken und Enden. Ein schweres Leben, eine trostlose, einsame Welt, kalt und ohne Glück und Liebe, stand Dora bevor. Die Zukunft lag schwarz und elend vor ihr. Die Sonne des Glückes und Segens in Haus und Familie war untergegangen und ging für sie im ganzen Leben nicht mehr auf. Was sollte werden, wenn auch Nis zu seiner Ruhe gerufen würde; denn auch er war ein gebrochener Mann und nur ein Schatten von dem, was er in seinen besten Jahren gewesen war. Die große Angst lag Tag und Nacht auf ihrem Herzen. Dann stünde sie ganz allein vor der großen und schweren Aufgabe, ihren Hof zu führen, und vor allem, ihre Kinder aufzuziehen. Am liebsten hätte sie sich gewünscht, ihre Ruhe an der Seite von Güde und ihrem Siewert zu finden; aber durfte sie solche Gedanken aufkommen lassen? Musste sie nicht leben und streben für ihre lieben Kinder, das heilige Vermächtnis, das der tote Vater ihr hinterlassen hatte? In dem Gedanken fand sie neue Kraft, um auszuhalten und sich mit Gewalt stark zu machen; denn sie war stets so müde und matt, seit der schwere Schicksalsschlag ihr schönes Haupt getroffen hatte. Ihre Gesundheit hatte gelitten. Aber was sollte aus ihren armen Kindern werden, wenn auch ihre letzte Stütze von ihnen ging? In ihren schweren Gedanken ging sie umher und sprach mit ihrem toten Siewert. Eine innere Stimme sagte ihr, als wäre es Siewert selbst gewesen: „Dora, du musst stark bleiben, denk an unsere lieben Kinder!“
Im Traum stand Siewert vor ihr, und bei der Arbeit am Tag war es ihr, als hörte sie ständig wieder dieselben Worte und Ermahnungen: „Dora, Dora, denk an unsere Kinder!“
„Wenn doch unser Großvater uns erhalten bleiben möge!“, dachte sie immer und immer wieder. „Seine treue Hand führt uns, und sein mildes Auge ist aufmerksam und wacht für uns.“
Und Gottes Gnade schenkte Nis noch sechs Jahre nach Siewerts plötzlichem Hinscheiden. Der junge Nis war im Konfirmandenunterricht und sollte zum Winter in die Lehre. Nis hatte nicht das Glück, das noch zu erleben. Er folgte seiner Güde gegen Weihnachten und starb nach kurzer Krankheit. Am Nachmittag legte er sich zu Bett und fiel gegen Abend in einen ruhigen Schlaf, der zum ewigen Schlaf wurde, ohne dass jemand es gemerkt hatte. Am Morgen fanden sie ihn mit gefalteten Händen friedlich und still in seinem Bett liegen, als wenn er gerade sein Abendgebet für die lieben Kinder und seine liebe Tochter gesprochen hätte, welche ihren Weg so treu und verständig zu gutem Segen der vaterlosen kleinen Kinder weiterging.
Tiefes Mitleid erfüllte alle Herzen, als man hörte, dass Doras beste Stütze nicht mehr da war. Fast das ganze Kirchspiel folgte ihm zu seinem Grab und betete im Stillen zu Gott für die arme Witwe und ihre zwei Kinder.
Der junge Nis war bereits, als er noch den Kinderrock anhatte, seinem Vater so ähnlich; er war es nun, da er größer geworden war, in Gebärden und Wesen immer mehr geworden. Ein treuer Junge, ein tüchtiger Helfer ist er seiner Mutter geworden, der sie verehrte und lieb hatte, wie sein Vater sie lieb gehabt hatte. Auf der hohen Warft saß Dora nun mit ihren Kindern allein und hatte keine anderen Gedanken als den, wie sie’s machen könne, damit diejenigen, die auf dem Friedhof ruhten, hätten zufrieden sein können, wären sie noch am Leben gewesen.
Dort ist sie noch heute ansässig und strebt für ihre Kinder, ein Vorbild einer braven Mutter und treuen Frau.

En droobe toaterbluid

En freesk fertjiling üt hiil uuile tide oon Wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen

Dat was wüder sämer. E rooge stü al oon hooke; et fuoder was ine; e swiitj lüp oon struume bait oarbe; foor et wääder was prächti, än e bjaaricht ging flot foor häm. Hist än häär saach hum al en swoarbailoogeden woin mä dat bruuidkoorn foor di longe wonter; e sägle würden hoared, foor än näm e bäär; än alewäägne was fulk fliitji to läär hän ääwt jine; foor oon uuile tide würd er oarbed, todat et iirst steer häm blike leert. E sächel fluuch dääl, sü gau as oan uf e skördere biilked: „Steer!“
Oon jü traabelst tid sän uk e deege long, än sü köö't pasiire, dat e klook süwät huulwwäi nüügen würd, iir't oarbesfulk häljin fing, oonspaand fing än tüsköörd.
E hiire säit mä sin wüf üte ääw e bank än lüred ääwt fulk; e wüse häin e braikrooge aart iilj än ales torocht; foor jä würn oont kämen. Hum hiird et schongen al fuon fiirens. Süng't fulk ai, sü sää e muon: „Fulkens, wät äs er pasiired?“
Alhür troat e swälstere onter skördere uk würn, jä süngen, wän's tüsäit tuuchen.
As ärken jin, sü säit uk dääling di uuile Päitter mä sin wüf Hanne ääw di grote bank änoastere et hüs üt bait piiselwäning, e hol ääwt hoor än jü long püp oon e müs. Dääling säit noch en treerden bai jäm ääw e bank än hül snaak. Jä häin baiseek fingen fuon Hannens broorssän, en seminarist fuon oongefäär tuonti iir. Di jonge mänske was fuon Holsteen än ai baikaand dir büte. Hi wiilj sin fjouer wääg hünedeege bai mosten tobringe än köö hälis snaake. Hi was ai iir oon Freeskluin wään än naiskiri ääw fulk än luin dir üt bait hjif.
Fole häi hi al fuon freeske hiird än lääsen. Hi ställd häm dä freeske foor üt e baiskrüuwelse oon e buke as riise mä flaakshäl heer, wjin uugne än swüüchsoom, män trou än broow. Hi häi ääw e rais ütäit foali ämbaikiiked, foor än säi, wir't stämed, wät oon dä buke stü. Ääw sän wäi hän to sin fomiili ober was hi foorbai en hüs kiimen, wir träi, fjouer börne späleden än e määm oon e tün bai was to kantüfleäpgreerwen.
„Dat sän dach wäs niin freeske“, toocht hi bai häm sjilew; foor säm uf e börne än e määm häin djonk uugne än heer, würn man laitafti än ai sü slank än rank as dä oor, dir hi seen häi. Jä snaakeden richtienooch freesk, oors allikewil; häm tocht, dat köön niin ächt freeske wjise; säm würn uk en krum güüli oont gesicht än häin niin longlik trin, män en mur fiirkanted hoor. Dä börne würn uk mur lääwendi eroon än klämerden ämbai ääw e buume as jong koate.
„Noan, dat äs niin freesk roosi“, sää hi to häm sjilew än num häm foor än fraag mosten äm dat. Jining was't jüst poaslik; dä säiten's büte oon dat mil, woarm wääder än häin niks oors to douen, as än huuil snaak.
„Sjid mi dach iinjsen, tante, wät sän dat foor mänskene oon datdir hüs bait kuos, wät en krum aliining läit, sän dat wil toatere?“
„Noan, gotbaihüd, hür känst dir dach ääw?“, sää Hanne än baigänd to laaken.
„Wirfoor miinjst dat?“, sää di uuile Päitter.
Di seminarist würd en laitet ferläägen än sää: „Jä säie hiil oors üt as üm än dä oor, wät ik seen hääw; jä sän suurt, än dä freeske sän dach häl.“
„Hok snaak!“, sää Hanne än pruusted liküt, „hir sän dach niin toatere, än Andres Matienens snaake uk dach freesk.“

Ein Tropfen Zigeunerblut

Eine friesische Erzählung aus ganz alten Zeiten in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen

Es war wieder Sommer. Der Roggen stand bereits in Garben; das Heu war eingefahren; der Schweiß lief in Strömen bei der Arbeit; denn das Wetter war prächtig, und die Ernte ging flott vor sich. Hier und da sah man schon einen schwerbeladenen Wagen mit dem Brotkorn für den langen Winter; die Sicheln wurden gedengelt, um die Gerste abzuschneiden; und überall waren die Leute fleißig bis spät in den Abend hinein; denn in alten Zeiten wurde gearbeitet, bis der erste Stern sich sehen ließ. Die Sichel flog zu Boden, sobald einer der Schnitter rief: „Stern!“
In der geschäftigsten Zeit sind auch die Tage lang, und so konnte es passieren, dass die Uhr ungefähr halb neun wurde, ehe die Arbeiter Feierabend machen konnten, anspannten und heimfuhren.
Der Herr saß mit seiner Frau draußen auf der Bank und wartete auf die Dienstboten; die Frauen hatten den Grütztopf über dem Feuer und alles bereit; denn sie waren im Kommen. Man hörte es schon von ferne singen. Sang das Gesinde nicht, dann sagte der Hofherr: „Leute, was ist passiert?“
Wie müde die Heuharker oder Schnitter auch waren, sie sangen, wenn sie heimwärts zogen.
Wie jeden Abend, so saß auch heute der alte Peter mit seiner Frau Hanne auf der großen Bank auf der Ostseite des Hauses am Peselfenster, die Mütze auf dem Kopf und die lange Pfeife im Mund. Heute saß noch ein Dritter bei ihnen auf der Bank und plauderte. Sie hatten Besuch von Hannes Neffen, dem Sohn ihres Bruders, bekommen, einem Seminaristen von ungefähr zwanzig Jahren. Der junge Mann stammte aus Holstein und war hier in der Gegend nicht bekannt. Er wollte seine vier Wochen Hundstage[75] bei seiner Tante verbringen und konnte gewaltig reden. In Friesland war er noch nie zuvor gewesen und neugierig auf Leute und Land hier draußen am Wattenmeer.
Viel hatte er bereits von Friesen gehört und gelesen. Er stellte sich die Friesen aus den Beschreibungen in den Büchern als Riesen mit flachshellem Haar, blauen Augen und schweigsam vor, aber treu und brav. Um zu sehen, ob es stimmte, was in den Büchern stand, hatte er sich während der Reise hinaus ans Meer viel umgeschaut. Auf dem Weg zu seiner Familie aber war er an einem Haus vorbeigekommen, wo drei, vier Kinder spielten und die Mutter im Garten gerade beim Kartoffeln-Umgraben war.
„Das sind doch bestimmt keine Friesen“, dachte er bei sich; denn einige der Kinder und die Mutter hatten dunkle Augen und dunkles Haar, waren recht klein und nicht so rank und schlank wie die anderen, die er gesehen hatte. Sie sprachen freilich friesisch, aber dennoch; seiner Meinung nach konnten das keine echten Friesen sein; einige waren auch ein wenig gelblich im Gesicht und hatten keinen länglichen runden, sondern einen eher viereckigen Kopf. Zudem hatten die Kinder ein lebendigeres Wesen und kletterten auf den Bäumen herum wie junge Katzen.
„Nein, das ist keine friesische Rasse“, sagte er zu sich und nahm sich vor, seine Tante deswegen zu fragen. Heute Abend passte es gerade gut; da saßen sie draußen in dem milden, warmen Wetter und hatten nichts anderes zu tun als zu plaudern.
„Sag mir doch mal, Tante, was sind das für Menschen in jenem Haus am Wegkreuz, das ein wenig allein liegt, sind das wohl Zigeuner?“
„Nein, Gott behüte, wie kommst du denn darauf?“, erwiderte Hanne und begann zu lachen.
„Weswegen meinst du das?“, fragte der alte Peter.
Der Seminarist wurde ein wenig verlegen und sagte: „Sie sehen ganz anders aus als ihr und die anderen, die ich gesehen habe; sie sind schwarzhaarig, und die Friesen haben doch helles Haar.“
„Was redest du da!“, meinte Hanne und brach in Lachen aus, „hier gibt es doch keine Zigeuner, und Andres Matinens sprechen ja friesisch.“

75 23. Juli bis 23. August.

Päitter lüred en skür, oors sü sää hi ämside: „Ja – ik wiitj et dach ai; en laitet rocht hji Hans dach wil; oors dat äs en long stok än dat leert häm ai fertjile oon fiiw minuute än uk ai oon en stün. Ik wiitj et uk ai fuon mi sjilew. Wät ik wiitj, dat hääw ik man jiter snaak, män jü uuil Gitte, jü wiitj nau baiskiis äm dat. Här muist fraage. Jü wäl uk haal fertjile fuon uuile tide. Gong dir man iinjsen aar ääw en jitermäddäi än huuil snaak, sü fäist et nooch to wäären.“
„Wät skäl Hans dir dach?“, sää Hanne; foor [Gitte w]as en uuil häks; jü was jü aalst oont [toorp] än süwät fiiwännäägenti iir; oors alfoor[dat] noch rask, köö guid säie än häi en sääker [huin]. Jü köö süwät honert iir tobääg tanke än [kaand uuil] än jong trinäm oont hiile hiird. Jü [wost foor] mäning kääre räid, köö e mooisicht än e roos [wächsjite], koope ääwsjite än bluidsloue; ale apteeker[pluon-te] ääw e fäile än oon e tün würn Gitten bai[kaand. Jü] ferstü än brou alerhand suulew än tee [m]uit dä miiste kronkhaide. Jü wost räid [foor e tü]r än e bliiksicht, jü häi en räid foor [buolend f]ängre än froorst oon e fäite; oors ljise [än härn] noome skrüuwe köö's ai; foor jü häi oler [bäne e s]kooldöör wään; uk to hoow ging Gitte ai; [ai iinjsen] to gosbert. Sü kum't fuon sjilew, dat [er säid würd, jü] stü oon ferbining mä e düüwel, än dir[foor köö's u]k ai steerwe, as dum fulk miinjd. Härt, [lüngen] än maage würn sün ääw jü uuil wüse, än [sü köö] uk e duus här ai sü lächt foare foue. [Steeri hä]i Gitte fliitji oarbed än iinjfach lääwed, än [dirfoor wa]s här uk en long lääwend baiskjarn. [Mäning ee]werlik mänskene häi Gitte holpen; ai oan [köö här da]t mänst fülihaid jitersjide, än dach [ging äm hä]r dat fül uurd, aardat's klooker was as [oo]r, wän's uk ai ljise än skrüuwe köö. [En skü]r häi's skinduuid wään, oors bait touen uf [härn sta]ren, fermiinjdlik duuiden kroop was's äp[wiiked]. Fül fulk sää: „Ja, e düüwel hji här noch [ai hji wiilj]t; jü köö häm mur gaagen doue oon e [wraal].“
Hans häi nooch löst än baiseek jü uuil [Gitte, oors] Hanne wiilj er absoluut niks fuon wääre; [jü was tro]ng foor än fou äpsliik mä här. Wät [skuuil fulk] dir wil to sjide, jü sjilew würd filicht sügoor oon iin pot smän mä här; foor dä füle tonge rouden ai.
Jü was altid weel, wän jü uuil wüder büte was, wän's iinjsen kum mä här muolkpot. Jü leert Gitten richtienooch oler lääri fuon e stoowen gonge; oors dat was mur üt angst, dat's jäm baihäkse köö, as uf mäliren mä jü uuil nääberwüse.
Päitter liiwd ai oon sok narentaiding, as hi sää, än miinjd: „Wirfoor skäl Hans dir ai aargonge?“
Hi köö je man en lait wiirw mäfoue, filicht, dat jü uuil käme skuuil än hoal en potfol oone, foor mjarn wiiljn's dach scharne.
„Dü gonst mi dir ai aar!“, sää Hanne, „dat stok kuon onkel di man fertjile, wän dü't dä sü haal hiire än wääre weet.“
„Noan, noan“, sää Päitter, „dir wiitj ik nänt uf, läit Hansen man gonge, jü uuil skäl häm ai bite; jü hji üs dach oler niin eeri deen, än dat äs man sok fül sluuder fuon dum fulk, dir honert iir jiter e tid tobääg äs; gong dü man aar, jü uuil wiitj mäning oor krönike än stööge üt uuilingstide.“
E skördere kumen mä schongen tot hüs, än dat häksestok häi en iinje. Hanne ging in, än Päitter ging dääl ääw e weerw, foor än hiir, hür't dääling gingen was, wir e bäär uk ai ufsloin was oon di stoorm fuon äniirjöstere, wir er düchti wät oon e toop was, onter wir's leerst oon e wääg baigäne köön mä roogeinköören.
Hans lüp büte ämbai än hiird nau to, wät snaaked würd, än toocht ai wider äm dä „toaterbörne“ oon e Freeske.

Peter wartete eine Weile, aber dann sagte er zuletzt: „Ja – ich weiß nicht; ein bisschen recht hat Hans wohl doch; aber das ist eine lange Geschichte und lässt sich nicht in fünf Minuten, auch nicht in einer Stunde erzählen. Außerdem weiß ich es nicht von mir selber. Was ich weiß, ist bloß Gerede, was ich so mitgekriegt habe, aber die alte Gitte, die weiß genau Bescheid darüber. Sie musst du fragen. Sie mag auch gerne von alten Zeiten erzählen. Geh ruhig mal an einem Nachmittag rüber und unterhalte dich mit ihr, dann erfährst du es schon."

„Was soll Hans denn da?", meinte Hanne; denn Gitte war eine alte Hexe; sie war die Älteste im Dorf und ungefähr fünfundneunzig Jahre alt, aber trotzdem noch rüstig, konnte gut sehen und hatte eine sichere Hand. Etwa hundert Jahre vermochte sie zurückzudenken und kannte Alt und Jung ringsum in der gesamten Harde. Sie wusste für vieles Rat, konnte die Mondsucht und die Rose[76] besprechen, Schröpfköpfe setzen und zur Ader lassen; sämtliche Heilpflanzen auf der Feldflur und im Garten waren Gitte bekannt. Sie verstand allerhand Salben und Tee gegen die meisten Krankheiten zu kochen. Sie wusste Rat bei Wechselfieber und Bleichsucht[77], sie hatte ein Mittel bei entzündeten Fingern[78] und Frost in den Füßen; aber lesen und ihren Namen schreiben konnte sie nicht; denn sie hatte nie eine Schule von innen gesehen; auch zur Kirche ging Gitte nicht, nicht einmal zum Abendmahl. So kam es von selbst, dass gesagt wurde, sie stehe in Verbindung mit dem Teufel, und deshalb könne sie auch nicht sterben, wie dumme Leute meinten. Herz, Lunge und Magen waren gesund bei der alten Frau; so vermochte auch der Tod sie nicht so leicht zu fassen zu kriegen. Stets hatte Gitte fleißig gearbeitet und einfach gelebt, und darum war ihr auch ein langes Leben beschert. Unzähligen Menschen hatte Gitte geholfen; nicht einer konnte ihr die geringste Bosheit nachsagen, und doch ging über sie das böse Wort um, weil sie klüger war als andere, wenn sie auch nicht lesen und schreiben konnte. Eine Weile war sie scheintot gewesen, aber beim Waschen ihres starren, vermeintlich toten Körpers war sie erwacht. Üble Leute sagten: „Ja, der Teufel hat sie noch nicht haben wollen; sie konnte ihm mehr nützen in der Welt."

Hans hatte durchaus Lust, die alte Gitte zu besuchen, aber Hanne wollte davon absolut nichts wissen; sie hatte Angst, mit ihr näher bekannt zu werden. Was würden die Leute wohl dazu sagen, sie selbst würde vielleicht sogar in einen Topf mit ihr geworfen, denn die bösen Zungen ruhten nicht. Stets war sie froh, wenn die Alte wieder aus dem Haus war, wenn sie mal mit ihrem Milchtopf kam. Freilich ließ sie Gitte niemals mit leeren Händen vom Grundstück gehen; aber das geschah mehr aus Angst, sie könnte sie und ihren Mann behexen, als aus Mitleid mit der alten Nachbarin.

Peter glaubte nicht an solche Narreteien, wie er sagte, und meinte: „Warum soll Hans da nicht rübergehen?"

Er könne ja ein kleines Anliegen mit auf den Weg kriegen, vielleicht, dass die Alte kommen und sich einen Topf voller Buttermilch abholen solle, denn morgen wollten sie doch buttern.

„Du gehst mir da nicht rüber!", sagte Hanne. „Die Geschichte kann dein Onkel dir erzählen, wenn du sie denn so gerne hören und wissen willst."

„Nein, nein", entgegnete Peter, „davon weiß ich nichts, lass Hans nur gehen, die Alte wird ihn nicht beißen; sie hat uns doch nie Böses getan, und das ist nur übles Geschwätz von dummen Leuten, die hundert Jahre hinter der Zeit zurück sind; geh du nur rüber, die Alte weiß viele andere Sagen und Geschichten aus alten Zeiten."

Die Schnitter kamen mit Gesang zum Haus, und die Hexengeschichte hatte ein Ende. Hanne ging hinein und Peter hinunter auf die Warft, um zu hören, wie es heute gelaufen war, ob die Gerste in dem Sturm von vorgestern nicht abgeschlagen worden sei, ob ordentlich was in den Ähren sitze oder ob sie am Ende der Woche mit dem Roggeneinfahren beginnen könnten.

Hans spazierte draußen umher, hörte genau zu, was gesprochen wurde, und dachte nicht weiter an die „Zigeunerkinder" in Friesland.

76 Wundrose oder Gürtelrose.

77 Anämie, Blutarmut.

78 Vermutlich Arthritis.

E klook tiin ging't to beerd, än sü würd aar jin ai wider äm dat stok snaaked. Tante Hanne broocht Hansen äp ääw e kjoolerkaamer, wir'r sleepe skuuil, än sää: „Guunaacht, Hans, sleep man guid än tank, wät dü driimd hjist; foor wät dü jü iirst naacht driimst oon en fraamd hüs, dat wort e wörd!"
„Dat dü mi dir ai hängonst", sää's noch, as's e döör al oon e huin häi, än ging dääl oon e dörnsk [...].
Wät Hanne mä här leerste poar uurde ferhüüte wiilj, häi's iirst rocht oon e gong fingen; foor e hiile naacht driimd di seminarist fuon jü uuil Gitte. Mä en almächti potfol oone ging hi aar to här; bäärfäited än ääbenhoored, en groten longen staage oon e huin. E döör was skoored; foor jü uuil was fole eeri trong foor handweerksbuse, dir fole ämbaidriifen bai wäilong datgong. Mä sän staage klooped Hans ääw e boogerdöör, än toleerst hiird hi en slaren ääw di ruuidstiinfoortjile; oors ääbenmaaged würd foort iirst ai. Fuon bänen fraaged en flööri reerst: „Äs er hum?" – „Ja", sää Hans, „dat äs mi."
„Jamän, hoken mi?", kum't wüder fuon bänen.
„Hans Levsen", was't swoar.
Jü swoar oonepot sjit Hans iirst iinjsen dääl; foor dat köö filicht long woare, iir hi inleert würd.
„Ik koan noan Hans Levsen", sää Gitte; „dü bäst wil oan uf dä däidrüuwere, dä handweerksbuse, dir üüsen geegend ünsääker maage; säi dü man, dat dü wächkänst, oors läit ik e hün üt."
„Perle! Perle! Puutsch jiter e handweerksbus", hiird Hans, än e angstswiitj stü häm al foort hoor. Hi wiiked äp än was riin säär topoas oon sin driimangst. Hi wost oont uugenbläk goorai, wir'r was, än fjil gliik wüder oon sleep, oors e driim ging wider. Perle kum üt döört hoanehool oon e djilerdöör, fing foare oon sin splinternaie boksene än biitj di staakel oont biin, dat et bluid kum. Hi slooch jiter e hün mä sän staage; oors dir würd et ai bäär uf; foor Hans slooch foorbai än mäd in oon e oonepot, dat's mä en grot skrailer oon duusen stööge ging än et oone in oon e foortjile lüp. Hans biilked äm hjilp än sää: „Maag dach äp; ik skuuil dach oone bringe fuon Hans Päitters."
Toleerst würd Gitte klook ääw, dat en fräädliken mänske foor e döör stü, än maaged ääben, män bloot e boogerdöör. Jü saach nü, dat et en ünbaikaanden was, än slooch e döör eewensü gau wüder to. Hans stü as hansnar bütefoor än kum ai in. Hi wiilj preewe än kiik in äit dä wäningrüte, oors hi köö häm ai rööre, sü fing e hün wüder oon dä naie boksene.
Hi biilked: „Diil datdir tompi stok hün dach in!"
„Perle! Perle! Käm in!", hiird hi en fiin reerst fuon bänen, än mä gnoren sloked Perle döört hoanehool jiter bänen.
Hi preewd nü än kiik in äit dä bline rüte, dir oon bläi inraamd würn; oors jü doiwelswüse häi äphaangd foor biiring wäninge än rööred här ai. Hans muost uftäie soner pot, mä ferrääwen kluure än kum eeländi oon bai sin most.
„Dir hääwe wi't", sää jü, „wät wiiljst dir uk; ik hääw di nooch woorskoued; blüuw dü ine en oorgong än dou, wät di säid wort."
Sün ging't di jarme doiwel e hiile naacht. Äm mjarnem, as'r äpwiiked, was hi riin tonänte uf boar driimen än toocht: „Wän boar tante ai fraaged, wät ik driimd hääw."
Hans stü äp, fing sin boksene oon än was weel, as hi saach, dat's gotlof hiil würn. Hi num en skääl, dir ääw en spiker hüng oon e köögen, hoaled en slat woar üt e küül än fing häm iirst iinjsen en oardi ferfriskels jiter jü fül naacht.
As hi inkum, säiten Päitter än Hanne al bai e doord; jä fingen kafe än börske oonstäär foor hiilgroortsbrai, wät et fulk fing.

Um zehn Uhr ging es ins Bett, und so wurde während des Abends nicht weiter über die Geschichte geredet. Tante Hanne brachte Hans hinauf in die Kellerkammer[79], wo er schlafen sollte, und sagte: „Gute Nacht, Hans, schlaf gut und behalte im Gedächtnis, was du geträumt hast; denn was du in der ersten Nacht in einem fremden Haus träumst, das wird wahr!“
„Dass du mir dort nicht hingehst“, sagte sie noch, als sie die Tür schon in der Hand hatte, und dann ging sie hinunter in die Stube [...].
Was Hanne mit ihren letzten paar Worten verhüten wollte, hatte sie erst recht in Gang gesetzt; denn die ganze Nacht träumte der Seminarist von der alten Gitte. Mit einem gewaltigen Topf voller Buttermilch ging er rüber zu ihr; barfuß und mit bloßem Kopf, einen großen, langen Stecken in der Hand. Die Tür war verriegelt; denn die Alte hatte mächtig Angst vor Landstreichern, die sich zu jener Zeit oft am Wegesrand herumtrieben. Mit seinem Stecken klopfte Hans an die obere Türhälfte, und zuletzt hörte er ein Schlurfen auf dem Rotsteinfußboden; geöffnet allerdings wurde fürs Erste nicht. Von drinnen fragte eine schwächliche Stimme: „Ist da jemand?“ – „Ja“, erwiderte Hans, „ich bin’s.“
„Ja aber, wer denn – ich?“, kam es wieder von drinnen.
„Hans Levsen“, war die Antwort.
Den schweren Buttermilchtopf setzte Hans erst mal ab; denn es konnte vielleicht lange dauern, bevor er eingelassen wurde.
„Ich kenne keinen Hans Levsen“, sagte Gitte; „du bist wohl einer von den Herumtreibern, den Landstreichern, die unsere Gegend unsicher machen; sieh nur zu, dass du wegkommst, sonst lass ich den Hund raus.“
„Perle! Perle! Fass den Landstreicher“, hörte Hans, und der Angstschweiß stand ihm schon vor der Stirn. Er wachte auf, und in seiner Traumangst war ihm ganz wunderlich zumute. Im Augenblick wusste er gar nicht, wo er war, und fiel gleich wieder in Schlaf, der Traum jedoch ging weiter. Perle kam durch das Hühnerloch in der unteren Türhälfte, kriegte seine nagelneue Hose zu fassen und biss dem Armen ins Bein, so dass das Blut kam. Er schlug mit seinem Stecken nach dem Hund; aber dadurch wurde es nicht besser; denn Hans schlug vorbei und mitten in den Buttermilchtopf, so dass er mit großem Krach in tausend Stücke ging und die Buttermilch hinein auf die Vordiele lief. Hans rief um Hilfe und sagte: „Mach doch auf; ich sollte doch Buttermilch von Hans Peters bringen.“
Zuletzt erkannte Gitte, dass ein friedlicher Mensch vor der Tür stand, und öffnete, aber bloß die obere Hälfte. Sie sah nun, dass es ein Unbekannter war, und schlug die Tür ebenso schnell wieder zu. Hans stand als Hansnarr draußen vor und kam nicht hinein. Er wollte versuchen, durch die Fensterscheiben zu schauen, doch er durfte sich nicht rühren, sonst bekam der Hund wieder die neue Hose zu fassen.
Er schrie: „Ruf den wild gewordenen Köter doch ins Haus!“
„Perle! Perle! Komm rein!“, hörte er von drinnen eine feine Stimme, und knurrend trottete Perle durchs Hühnerloch.
Er versuchte nun, durch die blinden Scheiben zu schauen, die in Blei gerahmt waren; aber die verteufelte Frau hatte beide Fenster verhängt und rührte sich nicht. Hans musste ohne Topf abziehen, mit zerrissenen Kleidern, und kam in einem elenden Zustand bei seiner Tante an.
„Da haben wir’s“, sagte sie, „was wolltest du da auch; ich hab dich ja gewarnt; bleib das nächste Mal zu Hause und tu, was dir gesagt wird.“
So erging es dem armen Teufel die ganze Nacht. Am Morgen, als er wach wurde, war er vor lauter Träumen ganz erschöpft und dachte: „Wenn meine Tante bloß nicht fragt, was ich geträumt habe.“
Hans stand auf, zog seine Hose an und war froh, als er sah, dass sie Gott sei Dank heil war. Er nahm eine Schüssel, die in der Küche an einem Nagel hing, holte ein bisschen Wasser aus dem Teich und verschaffte sich erst einmal eine gehörige Erfrischung nach der üblen Nacht.
Als er hineinkam, saßen Peter und Hanne schon beim Frühstück; sie tranken Kaffee und aßen Butterbrote statt der Grütze von ganzen Graupen, die das Gesinde bekam.

79 Etwas höher gelegenes, kleines Zimmer über dem Keller.

„Nü, Hans, hür hjist sleepen?“, sää sän onkel.
„Aa, tunk, dat gont“, sää di seminarist.
„Dü bäst wil ai wäne än läd ääw strai“, sää Päitter, „dü muist ai fole ämbaiuuge, dü skeet läden blüuwe ääw iin stäär, oors fäist niin guid looger“, sää di onkel.
„Dat äs’t man“, swoared Hans, „ik sonk gliik sü diip dääl, än wiilj mi torochtljide, oors ik köö ai foali to gnooden käme.“
Fuon sin gröslik driimen sää hi niks.
„Nü strääw man än näm bai“, sää sin tante, än Hans toocht al, dat’s et hiil fergään häi äm di iirste druum oon dat fraamd hüs. Oors long woared et ai, sü fraaged Hanne: „Nü, Hans, wät hjist dä driimd aar naacht?“
„Niks guids“, sää Hans än kaued wider.
„Hür dä?“, sää Hanne, „läit üs dat stok hiire!“
Hans skoomed häm bal än fertjil; oors dat holp niks, hi muost heran än fertjild dat hiile aus, wät hi oon e driim bailääwed häi.
„Man guid, dat et bloot en druum was“, sää Päitter än smiled.
Tante Hanne köö här ai huuile foor laaken än fraaged: „Ja, wät nü? Weet hän?“
„Dat wiitj ik bal ai“, sää Hans än looked mä en fraagen uug jiter sän onkel, di sää: „Ja, Hans, sü muist je häne, foor tante säit dach steeri: ‚Wät hum driimt jü iirst naacht oon en fraamd hüs, dat wort e wörd.’“
„Hji Gitte en hün?“, fraaged Hans en krum ängstlik; foor hi toocht äm sin splinternaie boksene.
„Ja“, sää Päitter, „dat hji’s, än dat äs en gäftien oan.“
„So –“, sää Hans, „ja, wät sü?“, foor fole was hi ai mur äm än preew dat späl, dat köö dach filicht en fülen iinje näme.
„Dü bäst dach wil ai trong foor sün stok hün“, sää Päitter än maaged en hiil pliitsk gesicht.
„Noan“, sää Hans, „dat bän ik jüst ai; wät miinjst dü, tante?“
„Dat muist sjilew wääre“, sää jü, „ik wäl wärken fuon- har toräide; mintwäägen dou, wät dü weet; ik wäl niin skil hji, wän di suurte Perle di e boksene oonstööge räft.“
„Och wät“, sää Päitter, „gong dü man hän; dü weet dat toaterstok dach haal to wäären hji.“
„Sü skäl ik dä je man hän“, swoared Hans än fertruuit oon e stäle, dat hi äntjine sü kjarlsi wään häi.
Alhür fole Hans uk krompd foor än maag di baiseek bai jü uuil, hi muost hän, wiilj’r häm ai sjilew to en nar maage; oors hi häi lok än köö’t en poar deege äpsküuwe; foor ärken däi fün häm wät oors, wät häm hänerd än föör üt, wät’r sü trooch hänto was.
„Mjarn wäl ik to kuuch än säi jitert tüüch än sü to Naibel äm di naie ploch“, sää Päitter, „weet mä, Hans?“
„Ja, haal“, sää Hans än was weel, dat hi foor di däi sü dach fri erfuon was.
E klook soowen stü Hans äp än hoaled e hängste. Oon e fäärwoin ging’t flot fuon hüs, as’s’t mädonern innumen häin. Dat was richti en löst än köör en krum üt bai dat härlik sämerwääder. Alewäägne was fulk ääw e fäile; dat würd hiitj dääling; et tüüch bääsed al, än e klook was man eewen aar tiin.
Dä tweer skämle broochten jäm oon en lait stün mäd üt oon Krüssen-Albrechen-Kuuch. En spoos was’t richti än säi dat foat, blank tüüch waden oont safti gjas äp tot knäibiin. Et jongtüüch wiilj noch ai richti togonge oon dat foat luin, oors dat skuuil nooch bäär worde, miinjd Päitter.

„Na, Hans, wie hast du geschlafen?“, fragte sein Onkel.
„Ah, danke, es geht“, sagte der Seminarist.
„Du bist es wohl nicht gewohnt, auf Stroh zu liegen“, meinte Peter, „du darfst dich nicht so viel herumwälzen, sondern musst auf einer Stelle liegen bleiben, sonst kriegst du kein gutes Lager“, sagte der Onkel.
„Ja, das ist es“, erwiderte Hans, „ich sank gleich so tief ein und wollte mich zurechtlegen, konnte aber keine richtige Lage zum Einschlafen finden.“
Von seiner grässlichen Träumerei sagte er nichts.
„Nun lang mal ordentlich zu“, meinte seine Tante, und Hans dachte schon, dass sie den ersten Traum im fremden Haus ganz vergessen hätte. Aber lange dauerte es nicht, so fragte Hanne: „Na, Hans, was hast du denn über Nacht geträumt?“
„Nichts Gutes“, erwiderte er und kaute weiter.
„Wieso?“, fragte Hanne. „Lass uns die Geschichte hören!“
Hans schämte sich beinahe zu erzählen; aber es half nichts, er musste heran und berichtete den ganzen Unsinn, den er im Traum erlebt hatte.
„Nur gut, dass es bloß ein Traum war“, meinte Peter und schmunzelte.
Tante Hanne konnte sich vor Lachen nicht halten und fragte: „Ja, was nun? Willst du hin?“
„Das weiß ich nicht so richtig“, erwiderte Hans und schaute fragend nach seinem Onkel, der sagte: „Ja, Hans, nun musst du ja hin, denn deine Tante sagt doch ständig: ‚Was man die erste Nacht in einem fremden Haus träumt, das wird wahr.‘“
„Hat Gitte einen Hund?“, wollte Hans ein wenig ängstlich wissen; denn er dachte an seine nagelneue Hose.
„Ja“, sagte Peter, „das hat sie, und zwar einen giftigen.“
„So –“, entgegnete Hans, „ja, was nun?“, denn viel Lust hatte er nicht mehr, die Sache zu versuchen, es könnte ja vielleicht ein schlimmes Ende nehmen.
„Du hast doch wohl keine Angst vor so einem Kläffer“, meinte Peter und machte ein ganz pfiffiges Gesicht.
„Nein“, erwiderte Hans, „das habe ich nun nicht gerade; was meinst du, Tante Hanne?“
„Das musst du selbst wissen“, sagte sie, „ich will weder ab- noch zuraten; meinetwegen tu, was du willst; ich will keine Schuld haben, wenn der schwarze Perle dir die Hose in Stücke reißt.“
„Ach was“, meinte Peter, „geh ruhig hin; du willst die Zigeunergeschichte doch gerne hören.“
„Tja, dann muss ich wohl hin“, antwortete Hans und bereute es insgeheim, dass er gestern Abend den Mund so voll genommen hatte.
Wie sehr sich Hans auch davor scheute, den Besuch bei der Alten zu machen, er musste hin, wollte er sich nicht selbst zum Narren machen; aber er hatte Glück und konnte es ein paar Tage aufschieben; denn jeden Tag fand sich etwas anderes, das ihn daran hinderte auszuführen, wozu er sich so schwer durchringen konnte.
„Morgen will ich in den Koog und nach dem Vieh sehen und dann nach Niebüll wegen des neuen Pflugs“, sagte Peter. „Willst du mit, Hans?“
„Ja, gerne“, erwiderte Hans und war froh, dass er zumindest für diesen Tag frei davon war.
Um sieben Uhr stand Hans auf und holte die Pferde. In dem gefederten Wagen ging es flott los, nachdem sie das zweite Frühstück eingenommen hatten. Es war eine richtige Lust, bei dem herrlichen Sommerwetter ein bisschen auszufahren. Überall waren die Leute auf dem Feld; es wurde heiß heute; das Vieh rannte schon wild hin und her, und es war erst kurz nach zehn.
Die zwei Schimmel brachten sie in einer knappen Stunde mitten in den Christian-Albrechts-Koog. Eine richtige Freude war es, das fette, glatthaarige Vieh im saftigen Gras bis zu den Knien waten zu sehen. Das Jungvieh wollte auf dem fetten Land noch nicht richtig gedeihen, aber es würde schon besser werden, meinte Peter.

Hans fing sügoor ferloof to köören, än je wider't fuon e hüüse ging, je löstier würd di seminarist; foor je wider was hi fuon datdir häksehüs uf. Dääling kööd er niks uf worde än käm dirhän; än Hans was weel ermä.
E klook fiiw kumen's iirst fuon Naibel wäch, än iir's tüs kumen, was di däi, gotlof, hän. Ääw e tüswäi fingen's noch en düchti tonerskäling än würden huulew döörwäit; oors wät maaged dat; jä teewden't wääder uf än kumen sü fole läärer tüs, iirst hän muit soowen.
Uk di näiste däi ging gnäädi foorbai. Hans tuuch mä üt oont Könings än holp to swälen. Sü bailääwed hi ale deege wät nais, än aacht deege würn al foorbai.
Dä kum en rinien däi, än Hans bliif ine.
„Dääling kööst je hälis aargonge to Gitten", miinjd Päitter, oors Hans wiilj liiwer hjilpe än saag huolt än bliif ine.

Fjouertain deege häi'r häm al langssnured än toocht al, dat skuuil häm wil loke än käm er büteäm. Dä kum Gitte mä här muolkpot än wiilj en tuur oone hoale. Jü saach di fraamde, jonge mänske än fraaged: „Hum äs dat?"
„Dat äs män swoogers sän", sää Päitter än sjit hänto: „Hi wiilj di uk haal iinjsen baiseeke; hi interesiiret häm groilik foor dä uuile krönike, än dir wiist dü je nau baiskiis äm."
„Läit häm jitermäddäi man aarkäme", sää Gitte, „dä wäl ik häm nooch fertjile."
Hans was fangd än muost ufstäär.
Gliik jiter e kafe maaged hi häm ääw e wäi. Hi häi man en fiirdingsstün to gongen än stü bal foor jüsjilew döör, dir hi al oon e druum seen häi; en uuilingsk iin mä booger- än djilerdiil; sügoor et hoanehool was eroon, än uk di suurte Perle gjafed häm oon, as'r to dat lait hüs kum. Häm würd en krum ünhiimlik tomuids; foor oler häi hi dat hüüsken iir seen, än dach was't häm nau sün oon e druum foorkiimen, as hi't nü oon würtlikhaid fün.
Dat lää ääw en uuilen huugen weerw än häi en bili groten tün üt bait süren; en tün mä mäning uuil frochtbuume än keem blome uf ale sliike. Oon en loowen hörn stün fjouer bäiekorwe, än dat was iin somen än bromen oon e hiile tün ääw ale nilkene, roose, kräiderespure än akelaie. En uuilen lindenbuum was oon fol bloorster än seeledfol uf bäie. En swäiten höningstiirm swääwd aar e hiile tün än tuuch äm dat lait hüs. Uk en lösthüs breek er ai mä mäning eewerlik süüseliibeblome foor dä fliitjie höningsumlere. E tün was guid oon stiil, riin uf ünkrüd än ünnjötlik krüdeweerk. Üt bai di briidje stich stü läferkrüd, krüsemint, lawändel än ysop.
Hans was en groten blomefrün än sää bai häm sjilew: „Dat äs hir en richti lait bäieparadiis."
Hi köö ai ferstuine, hür't Gitten möölik was än huuil ales oon stiil bai här huuch aaler; oors hi wost ai, dat en jong fumel oont nääberskäp was, dir Gitte jiter long kronkhaid än fole dochtere mä här krüdeweerk üt di tün wüder sün maaged häi. Üt tunkboorkaid kum jü fumel, en buinedoochter üt et näist nääberskäp, sü oofte, as's tid häi, aar än hjilp jü uuil Gitte.
E döör was skoored, än Hans muost ääwbööge, wiilj'r in. Soner dat Hans er wider äm toocht, folfjild häm sän druum todathir oon ale kääre. Ääw sin böögen kumen en poar troat fäite ütsloren aar e foortjile. En swak reerst fraaged: „Äs er hum?"
„Ja", sää Hans, „hir äs di seminarist fuon Päitters."
„Sü käm man in", kum't fuon bäne, än e boogerdöör würd ääben maaged.
„Nü, bäst kiimen?", sää Gitte. „Wjis sü guid än käm näärer. Dir dräft sü fole skramel ämbai wäilong, dir bän ik uuil mänsk trong foor än huuil e döör to."
Di laite foortjile was richti uf ruuidstiine, e mür wit kalked. Ääw e mür hüng en kapuuts uf wir än seeklänert, foor än sküti et hoor foor e bäie.

Hans durfte sogar den Wagen lenken, und je weiter es von zu Hause fortging, desto lustiger wurde der Seminarist; denn desto weiter war er von jenem Hexenhaus entfernt. Heute konnte nichts daraus werden, dort hinzugehen; und Hans war froh darüber.
Um fünf Uhr kamen sie erst aus Niebüll fort, und ehe sie nach Hause kamen, war der Tag, Gott sei Dank, vorüber. Auf dem Heimweg kriegten sie noch einen tüchtigen Gewitterschauer ab und wurden halbwegs nass; aber was machte das; sie warteten das Unwetter ab und gelangten umso später nach Hause, erst gegen sieben.
Auch der nächste Tag ging gnädig vorüber. Hans zog mit in den Gotteskoog und half beim Heuharken. So erlebte er jeden Tag etwas Neues, und acht Tage waren bereits verstrichen.
Da kam ein regnerischer Tag, und Hans blieb daheim.
„Heute könntest du ja sehr gut zu Gitte rübergehen“, meinte Peter, aber Hans wollte lieber beim Holzsägen helfen und blieb zu Hause.

Vierzehn Tage hatte er sich schon so durchgemogelt und dachte bereits, es würde ihm wohl gelingen, drum herumzukommen. Da kam Gitte mit ihrem Milchtopf und wollte ein Schlückchen Buttermilch holen. Sie sah den fremden jungen Mann und fragte: „Wer ist das?“
„Das ist der Sohn meines Schwagers“, sagte Peter und setzte hinzu: „Er möchte dich auch gerne mal besuchen; er interessiert sich sehr für die alten Sagen, und darüber weißt du ja genau Bescheid.“
„Lass ihn heute Nachmittag nur rüberkommen“, meinte Gitte, „die werde ich ihm schon erzählen.“
Hans war gefangen und musste los.
Gleich nach dem Kaffee machte er sich auf den Weg. Er hatte nur eine Viertelstunde zu gehen und stand bald vor derselben Tür, die er schon im Traum gesehen hatte; eine altmodische mit oberer und unterer Hälfte; sogar das Hühnerloch fand sich darin, und auch der schwarze Perle blaffte ihn an, als er zu dem kleinen Haus kam. Ihm wurde ein bisschen unheimlich zumute; denn nie hatte er das Häuschen zuvor gesehen, und doch war es ihm genau so im Traum erschienen, wie er es nun in Wirklichkeit fand. Es lag auf einer alten hohen Warft und hatte einen ziemlich großen Garten auf der Südseite; einen Garten mit vielen alten Obstbäumen und schönen Blumen aller Arten. In einer windgeschützten Ecke standen vier Bienenkörbe, und es war ein Summen und Brummen im ganzen Garten auf allen Nelken, Rosen, Rittersporn und Akeleien. Ein alter Lindenbaum stand in voller Blüte, lauter Bienen saßen darauf. Ein süßer Honigduft schwebte über dem gesamten Garten und zog um das kleine Haus. Auch eine Laube mit unzähligen Geißblattblüten für die fleißigen Honigsammler fehlte nicht. Der Garten war in guter Ordnung, rein von Unkraut und unnützem Krautwerk. Am breiten Pfad standen Eberraute, Krauseminze, Lavendel und Ysop.
Hans war ein großer Blumenfreund und sagte zu sich: „Das ist hier ein richtiges kleines Bienenparadies.“
Er konnte nicht verstehen, wie es Gitte möglich war, bei ihrem hohen Alter alles in Ordnung zu halten; er wusste allerdings nicht, dass es in der Nachbarschaft ein junges Mädchen gab, welches nach langer Krankheit und vielen Arztbesuchen von Gitte mit ihrem Krautwerk aus dem Garten wieder gesund gemacht worden war. Aus Dankbarkeit kam das Mädchen, eine Bauerntochter aus der nächsten Nachbarschaft, sooft sie Zeit hatte, rüber, um der alten Gitte zu helfen.
Die Tür war verriegelt, und Hans musste klopfen, wollte er rein. Ohne dass er weiter daran dachte, erfüllte sich sein Traum bis dahin in jeder Hinsicht. Auf sein Klopfen kamen ein paar müde Füße über die Vordiele zur Tür geschlurft. Eine schwache Stimme fragte: „Ist da jemand?“
„Ja“, erwiderte Hans, „hier ist der Seminarist von Peters.“
„Dann komm rein“, kam es von drinnen, und die obere Türhälfte wurde geöffnet.
„Na, bist du gekommen?“, sagte Gitte. „Bitte komm näher. Es treibt sich so viel Gesindel am Wegesrand herum, davor habe ich alte Frau Angst und halte die Tür verschlossen.“
Die kleine Vordiele war tatsächlich aus Rotsteinen, die Mauer weißgekalkt. An der Mauer hing eine Kapuze aus Draht und Sackleinen, um den Kopf vor den Bienen zu schützen.

„Gong man in“, sää Gitte än maaged e dörnskdöör ääben.
Hans kum in oon en gemüütlik lait rüm; hät was man leech oner e looft, än Hans muost häm böödge, foor än stiitj ai muit e buulke; foor hi was grot äpskään foor sin aaler.
Looft, dööre än wäninge würn wjin moaled. Twäske e wäninge, bläiwäninge, hiil jiter e uuile moodi, hüng en spääagel mä alerhand papiire twäske raam än gleers, ferloowingskoorde än postkoorde. Foort spääagel stü en uuil sküuw mä sidboorde to äpslouen än en sküf ääw ärken iinje. En meekliken länstool mä uuk, wääwen dümpete stü ääw ärken kant uf jü ruuidmoaled grot sküuw. Ääw ärken stool was noome än iirtoal uf di iirste baisitser. Ääw e sküuw lää en präägelhuois; foor Gitte präägeld foor oorfulk, foor än fertiin en poar skäling. En poar huolten stoole würn dat oor mobiili. Üt to köögen ging di troue frün foor e wonter, e stoopkachlun mä alerhand skileroosi üt e biiblische geschichte. Aar e kachlun hüng en liirlait bläken kaagtromel mä en poar knäpkaage än päberbuune, dir Sille, här jong tunkboor fründin, broocht häi to härn fiiwännäägentisten gebuurtsdäi, di foor nais wään was.
E tjile was man uf liim, oors foali riin än sträägeld mä wit suin. Ääw e uuge hüngen alerhand bilte, dä miiste huulew ferskämeld än güül würden. En kasten mä gleers foor enthül en ferbliikeden krans uf papiirblome, oon e mädne en biibelspröök; dat hiile en erinring oon Gittens muon, dir foor fiiwäntuonti iir oon dat jong aaler fuon iinänsööwenti iir stürwen was, as Gitte sää.
Ääw en uuil püpebrät hüng noch üt jü loklik tid härn Nikkelses määrskümpüp, dir häm sän hiire feriired, aardat'r häm fjarti iir trou tiined häi. Gitte än Nikkels häin't oler aaremäite riklik häid, oors würn dach steeri loklik än tofreere wään.
Dat hiile lait rüm was man iinfach inrocht, oors dach ääw sän wise gemüütlik än nät. Gittens stolt würn här mäning keeme blome oon dä iinfache pote foort wäning. Jä grain än bloorsterden, dat et en löst was, dir üt bait süren. Datdir saach ai üt jiter en häksehüs; dat saach üt jiter en orntlik, püüintlik än fliitji wüse, än Hans toocht goorai mur äm, wät sin most häm säid häi.
Ääw di iine wäningbank, to rochter huin, saach Hans en blanken meersingknoop än wost ai, wät di to baidüüden häi.
„Dat äs min mäddäismoark“, sää Gitte. „Dir sjit ik min klook jiter; foor ääw e bäärklook kuon hum dach ai stoole; jü sloit man, wän e köster bait tau fäit.“
Nü iirst würd Hans e klook wis, en hiil uuil iin mä pärpendikel än swoar bläiern luuide bai meersing lanke. Dat was ales hiil oors as bai Päitters; dir was dat hiile en laitet mur jiter e naie moodi; hir jiter jü uuil tid foor föfti än mur iir sont.
„Jü klook köö uk fole fertjile fuon uuilingstide, foor jü hüng al oon min määmens dörnsk“, sää Gitte.
Än dirmä würn's al bai jü tid foor wid aar honert iir, en tid uf jarmuid; en djür än hongri tid, wir fulk oarbe mä häi än fou e feer, wir fulk erfuon ufluupe muost, aardat's e ütgjifte ai üt et luin foue köön.
„Hür mäning hääw ik ai kaand“, sää Gitte, „dir e döör oon sloort sloin hääwe än iinfach erfuon gingen sän; dat was jü tid, wir en fjin ferkaaft würd foor en pün tobak, en fäile foor en poar punse. E börne lüpen bäärfäited, än oofte was niin bruuid oon e hüüse, fooralen wir en bonke börne was. Dat was jü tid, wir en fomiili tohuupe iin iinjsist hoornen skiis häi än ääw e sänjin e buine sin däiluunere fraaged, wir's ai en pün böre mänäme wiiljn as poart uft baitoaling. E tjaskere tosken fuon e klook fjouer äm mjarnem to oon e naacht bai ljochter, än wän e wääg to iinje was, häin's oan iinjsisten speetsi fertiined än oofte ai iinjsen sü fole. Jarm fulk ging to bäden mä stook än puoise fuon hüs to hüs. Ja, dat was en graamlik tid, en fole eeländi lääwend.“

„Geh nur hinein“, sagte Gitte und öffnete die Stubentür.
Hans betrat einen gemütlichen kleinen Raum; es war recht niedrig unter der Decke, und er musste sich beugen, um nicht gegen die Balken zu stoßen; denn er war hoch aufgeschossen für sein Alter.
Decke, Türen und Fenster waren blau gestrichen. Zwischen den Fenstern, Bleifenstern, ganz nach der alten Mode, hing ein Spiegel mit allerlei Papieren zwischen Rahmen und Glas, Verlobungskarten und Postkarten. Vor dem Spiegel stand ein alter Tisch mit Seitenborden zum Aufklappen und einer Schublade an jedem Ende. Ein gemütlicher Lehnstuhl mit weichen, gewebten Kissen stand auf jeder Seite des rot gestrichenen großen Tisches. Auf jedem Stuhl fand sich der Name und die Jahreszahl des ersten Besitzers. Auf dem Tisch lag ein Strickstrumpf; denn Gitte strickte für andere Leute, um ein paar Schillinge zu verdienen. Ein paar hölzerne Stühle waren das übrige Mobiliar. Hinaus zur Küche ging der treue Freund für den Winter, der Beilegerofen mit allerlei Abbildungen aus der biblischen Geschichte. Über dem Kachelofen hing eine winzig kleine blecherne Kuchentrommel mit ein paar Gebäckstücken und Pfeffernüssen, welche Sille, ihre junge dankbare Freundin, zu ihrem fünfundneunzigsten Geburtstag, der kürzlich gewesen war, gebracht hatte.
Der Fußboden war nur aus Lehm, aber sehr sauber und mit weißem Sand bestreut. An den Wänden hingen allerlei Bilder, die meisten halb verwittert und gelb geworden. Ein Kasten mit Glas davor enthielt einen verblichenen Kranz aus Papierblumen, in der Mitte einen Bibelspruch; das Ganze eine Erinnerung an Gittes Mann, der vor fünfundzwanzig Jahren im jungen Alter von einundsiebzig Jahren, wie Gitte sagte, gestorben war.
An einem alten Pfeifenbrett hing noch aus der glücklichen Zeit die Meerschaumpfeife ihres Nickels, welche ihm sein Herr verehrte, weil er ihm vierzig Jahre treu gedient hatte. Gitte und Nickels hatten es nie überaus reichlich gehabt, waren aber doch stets glücklich und zufrieden gewesen.
Der ganze kleine Raum war einfach eingerichtet, aber doch auf seine Weise gemütlich und schön. Gittes Stolz waren ihre vielen prächtigen Blumen in den einfachen Töpfen vor dem Fenster. Sie wuchsen und blühten, dass es eine Lust war, dort auf der Südseite. Dies sah nicht nach einem Hexenhaus aus, sondern nach einer ordentlichen, reinlichen und fleißigen Frau, und Hans dachte gar nicht mehr daran, was seine Tante ihm gesagt hatte.
Auf der einen Fensterbank, rechter Hand, erblickte er einen blanken Messingknopf und wusste nicht, was der zu bedeuten hatte.
„Das ist meine Mittagsmarke“, sagte Gitte. „Danach stelle ich meine Uhr[80]; denn auf die Betglocke kann man sich doch nicht verlassen; sie schlägt nur, wenn der Küster das Seil zieht.“
Nun erst bemerkte Hans die Uhr, eine ganz alte mit Perpendikel und schweren bleiernen Gewichten an Messingketten. Es war alles ganz anders als bei Peters; dort war das Ganze etwas mehr nach der neuen Mode; hier nach der alten Zeit vor fünfzig und mehr Jahren.
„Die Uhr könnte auch viel aus alten Zeiten erzählen, denn sie hing bereits in der Stube meiner Mutter“, sagte Gitte.
Und damit waren sie schon bei jener Zeit vor weit über hundert Jahren, einer Zeit der Armut; einer teuren und hungrigen Zeit, in der die Leute Mühe hatten, sich zu ernähren, in der man seinen Hof verlassen musste, weil das Land nicht genug einbrachte, um die Ausgaben zu decken.
„Wie viele hab ich nicht gekannt“, sagte Gitte, „die die Tür abgeschlossen haben und einfach davongegangen sind; das war jene Zeit, wo eine Fenne für ein Pfund Tabak, ein Feld für ein paar Pünsche verkauft wurde. Die Kinder liefen barfuß, und oft war kein Brot im Haus, vor allem da, wo ein Haufen Kinder war. Das war jene Zeit, wo eine Familie zusammen einen einzigen hörnernen Löffel hatte und am Sonnabend der Bauer seine Tagelöhner fragte, ob sie nicht ein Pfund Butter als Teil der Bezahlung mitnehmen wollten. Die Drescher droschen von vier Uhr morgens bis in die Nacht, bei Laternenschein, und wenn die Woche zu Ende war, hatten sie einen einzigen Speziestaler verdient und oft nicht einmal so viel. Arme Leute gingen betteln mit Stock und Sack von Haus zu Haus. Ja, es war eine trostlose Zeit, ein überaus elendes Leben.“

80 An dem Messingknopf ist um 12 Uhr mittags der Schatten des Fensterpfostens.

Hans was riin stäl würden än hiird nau to, wät jü iirwürdi uuil Gitte fertjild. Hir was iin, dir fertjile kööt üt här jonge iiringe, wät Hansen foorküm, as was't en djonken sooge üt en tid, wir hi oler fuon hiird än wost häi. Oorhuulew stün säit hi nü al ääw Nikkelses länstool, as wän'r foastspikerd was, än däi niks oors, as hiird stum än stäl to, wät jü uuil fertjild.
Gitte häi nü hjilp, wän er en handweerksbus käme skuuil, än häi e söördöör ääben leert, än sü was't niin woner, dat, soner dat dä twäne wät fernumen häin, hum inkiimen was än ääw iingong foor jäm oon e dörnsk stü; foor ääw e döör piken äs noan moodi oon e Freeske; dat dji fulk man bai dä fraamde, bai köster än preerster foor eksämpel.
En liiflik fumel stü bai e döör, mä en laiten korw aart eerm. Sillen was't. Jü wiilj härn uuilen nääber en kleenikaid bringe, en laitet hoanesuurs, foor mjarn was't sändäi. Liifst häi's ämkiird, as's saach, dat Gitte fraamde häi; as't leert, wichti fraamde; foor di jonge mänske häi't ister foor e bost, än dat was datgong noch en sältenhaid dir büte.
Jü würd hiil ruuid ämt hoor än wooged knap än sjid en uurd; oors Gitte kum här to hjilp än sää: „Käm dü man in; dü türst joorai wächluupe, dat äs Hanne Päitters broorssän."
Sü bliif Sille än sää hiil ferskoomed: „Ik wiilj Gitten man di korw bringe."
„Sjit di man dääl än huuil en laitet snaak, sü traabel hjist et dach wil ai, dat äs dach noch longai moolktid."
Sille hüked dääl ääw en stool än kööt ai fole sjide.
Mä dat fertjilen üt uuile tide was't nü foorbai; en oor stok baigänd. Di seminarist wost uk ai richti, wät'r sjide skuuil, än sü sää Gitte: „Läit üs man iinjsen ütkiike oon e tün. E hansbäre sän rip, än min bäie wäle uk bal swiirme."
Jü uuil iinfach wüse was dach klooker as dä jonge än wost jäm glat aart iirst ferläägenhaid wächto-hjilpen. Büte oon e tün würd jäm e tong liised; dir was alerhand äm to snaaken, än bal würn's foali oon e gong.
Sille was en lait klook fumel än wost nau baiskiis äm ales oon e tün; ja, jü was Hansen noch aar oon di käär, än sü würden's gau baikaand, än et iirst blüchhhaid was ferswünen.
Gitte sää goorniks; jü leert dä jonge jäm sjilew skütie; foor jü hiird nooch, dat här hjilp ai nüri was.
En huulew stün bliif Sille dir; sü ging's tüs, foor jü skuuil hän to moolken. Jä würn richti en krum guid wäne würden oon dat uugenbläk; än Sille was änerlik eewensü weel as di jonge muon; foor dat was dach wät nais än snaak mä hum oors as mä jü uuil Gitte.
„Dat äs en groilik näten mänske", toocht Sille, as's ääw e wäi tüsäit was, än e biine würden miist en krum flinker as oors.
„Hum was dat intlik?", fraaged Hans; foor foorstälen was datgong noch noan moodi, än Hans häi ai fraage moot. Hi wost än hiird nooch, dat's Sille häit, än saach, wät foor'n liiflik blom dir ääw sän wäi äpdeeged was.
„Dat was Freerkens iinjsist doochter, hir aar oont nääberskäp, dat fiird hüs fuon hir; en prächti jong fumel. Ik hääw här iinjsen holpen, dir's hiinj was, än nü äs jü tunkboor; jü wiitj bal ai, wät's äpstäle wäl, foor än maag mi en froide; jü känt hir oofte än brängt mi wät."
„Hür nät!", sää Hans.
„Ja", sää Gitte, „dat äs ai bloot en keem, sün fumel, dat äs uk en broow, en klook än düchti lait wüse; än jü wort et noch fole mur, foor jü äs man iirst nüügentain iir."

Hans war ganz still geworden und hörte genau zu, was die ehrwürdige alte Gitte erzählte. Hier war eine, die aus ihren jungen Jahren erzählen konnte, was Hans so vorkam, als sei es eine dunkle Sage aus einer Zeit, von der er nie gehört und gewusst hatte. Anderthalb Stunden saß er jetzt schon wie angenagelt auf Nickels' Lehnstuhl und tat nichts anderes als stumm und still zuzuhören, was die Alte berichtete.
Gitte hatte nun einen Beistand, falls ein Landstreicher kommen sollte, und die Südtür offen gelassen. So war es kein Wunder, dass jemand hereingekommen war, ohne dass die zwei etwas vernommen hatten, und auf einmal vor ihnen in der Stube stand; denn an die Tür zu klopfen ist im Friesischen nicht üblich; das tut man höchstens bei den Fremden, bei Küster und Pfarrer zum Beispiel.
Ein liebliches Mädchen stand an der Tür, mit einem kleinen Korb über dem Arm. Sille war es. Sie wollte ihrer alten Nachbarin eine Kleinigkeit bringen, ein bisschen Hühnersuppe, denn morgen war Sonntag. Am liebsten wäre sie umgekehrt, als sie sah, dass Gitte Besuch hatte; wie es schien, bedeutenden Besuch; denn der junge Mensch trug ein weißes Oberhemd, und das war damals noch eine Seltenheit in Nordfriesland.
Sie wurde knallrot und wagte kaum ein Wort zu sagen; aber Gitte kam ihr zu Hilfe und meinte: „Komm nur rein; du brauchst ganz und gar nicht wegzulaufen, das ist der Sohn von Hanne Peters' Bruder."
So blieb Sille und sagte ganz verschämt: „Ich wollte Gitte nur den Korb bringen."
„Setz dich und plauder ein bisschen mit uns, so eilig hast du es doch wohl nicht, es ist ja noch lange nicht Melkzeit."
Sille kauerte sich nieder auf einen Stuhl und vermochte nicht viel zu sagen.
Mit dem Erzählen aus alten Zeiten war es nun vorbei; ein anderes Thema begann. Der Seminarist wusste auch nicht richtig, was er sagen sollte; und so meinte Gitte: „Lasst uns mal in den Garten rausgucken. Die Johannisbeeren sind reif, und meine Bienen wollen auch bald schwärmen."
Die alte einfache Frau war doch klüger als die jungen Leute und wusste ihnen glatt über die erste Verlegenheit hinwegzuhelfen. Draußen im Garten wurde ihnen die Zunge gelöst; dort gab es allerhand, worüber man reden konnte, und bald waren sie richtig im Gange.
Sille war ein kleines kluges Mädchen und wusste über alles im Garten genau Bescheid; ja, sie war Hans in dieser Sache noch überlegen, und so wurden sie schnell bekannt, und die erste Schüchternheit war verschwunden. Gitte sagte gar nichts; sie überließ die Jungen sich selbst; denn sie hörte durchaus, dass ihre Hilfe nicht nötig war.
Eine halbe Stunde blieb Sille da; dann ging sie nach Hause, denn sie musste zum Melken. In dieser kurzen Zeit hatten sie sich richtig ein wenig angefreundet; und Sille war innerlich ebenso froh wie der junge Mann; denn es war doch etwas Neues, mit jemand anderem als mit der alten Gitte zu reden.
„Das ist ein furchtbar netter Mensch", dachte Sille, als sie auf dem Weg nach Hause war, und die Beine wurden fast ein wenig flinker als sonst.
„Wer war das eigentlich?", fragte Hans; denn Vorstellen war damals noch nicht üblich, und er hatte nicht fragen mögen. Er wusste und hörte wohl, dass sie Sille heiße, und sah, was für eine liebliche Blume dort auf seinem Wege aufgetaucht war.
„Das war Frerks einzige Tochter, drüben in der Nachbarschaft, das vierte Haus von hier; ein prächtiges junges Mädchen. Ich hab ihr mal geholfen, als es ihr schlecht ging, und nun ist sie dankbar; sie weiß beinahe nicht, was sie anstellen soll, um mir eine Freude zu machen; sie kommt oft hierher und bringt mir was."
„Wie nett!", sagte Hans.
„Ja", erwiderte Gitte, „das ist nicht nur ein schönes, gesundes Mädchen, das ist auch eine brave, eine kluge und tüchtige kleine Frau; und sie wird es noch viel mehr, denn sie ist erst neunzehn Jahre alt."

Hans sää niks; hi was hiil stäl; oors sin härt bääwerd foor lok, dat hi hir sün härlik blom fünen häi. Hiil fuon sjilew toocht hi: „Gefunden!“
Dat lait köstlik gedicht fuon Goethe häin’s jüst eewen foor e hünedeege oont seminoor baispräägen. Hans häi niin rou mur än ging tüs, soner dat hi dat stok fuon dä „toatere“ to wäären fingen häi.
„Dir käme noch mur deege fuont oast“, toocht Hans än ging tüs. Ääw e wäi sää hi än sumed dat lait gedicht foor häm hän:

„Ich ging im Walde so für mich hin,
und nichts zu suchen, das war mein Sinn;
im Schatten sah ich ein Blümlein stehn,
wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön.“

Hans kum oon en loklik stäming bai sin tante oon.
„Nü, Hans, dü bäst je hälis guid bait hoor; dü kiikest je sü häl üt et uugne; äs di wät guids pasiired?“
„Ja!“, sää Hans; „dat was hiil oors dir aar, as ik toocht häi; dat äs je en richti lait paradiis dir aar bai Gitten, ales sü riinlik än akoroot, än wät foor’n härliken tün hji jü uuil.“
„Hjist nü ales to hiiren fingen?“, fraaged Hanne wider; foor jü was dach naiskiri än ferstü uk et üt-fraagen foali.
„Ales ai“, sää Hans.
„Dat toaterstok uk ai?“, sää Hanne.
„Dir häin wi goorniin tid to“, sää Hans.
„Nü –, dat äs dach spoosi; dü würst dach träi stün wäch.“
„Jü uuil fertjild man fuon jü djür tid foor honert iir sont“, sää Hans.
Fuon Sillens baiseek sää hi goorniks. Oors tante leert ai jiter; jü feeld nooch, dir was wät oors bai, wät Hans ferswüüged, än fraaged wider: „Dir was wil niimen oors?“
„Ja“, sää Hans, „dir was hum.“
„Hum dä?“, fraaged tante wider.
Hans muost en richti ferhiir baistuine, än ääw sin loklik stäming fjil’t as en naachtfroorst ääw keem lait uursblome.
„En nääber“, was’t koort swoar.
„En nääber? Hum dä, Heinri Krüssen filicht, hi känt er baisküre“, ging et eksoomen wider.
„Noo-oan, Heinri Krüssen ai“, sää Hans.
„Was’t en wüse?“, sää Hanne.
„Ja“, sää Hans, „en wüse was’t.“
„Wät wiilj jü dä bai Gitten?“
„Ik liiw, jü broocht en korw“, sää Hans sü koort as möölik.
„En korw? Ja, sü äs’t wil Sillen, Sille Freerkens wään?“
„Ja – Sille, Sille häit’s“, sää Hans, as wän’t häm äntlik infjilen was. Hi wost et hiil nau, di skrobert, foor „Sille, Cäcilie!!“, häi hi ääw e wäi tüs mur as iingong säid oon sin sooli stäming än härtensfroi-de.
Tante würd bal en krum wriis änerlik, dat di dring häm sü long fraage leert, än toocht här diil.
„Jüdir Sille äs en härlik lait fumel, di base hji häm wil ferliiwd än wäl häm ai ütfraage läite“, sää Hanne oon här toochte än kum to tanken äm här oin juugend, dir’s et sjilew ai oors maaged häi, as här määm här ütfraage wiilj äm härn Päitter.

Hans sagte nichts; er war ganz still; aber sein Herz zitterte vor Glück, dass er hier so eine herrliche Blume gefunden hatte. Ganz von selbst dachte er: „Gefunden!“
Das kleine köstliche Gedicht von Goethe hatten sie gerade eben vor den Hundstagen im Seminar besprochen. Hans hatte keine Ruhe mehr und ging nach Hause, ohne dass er die Geschichte von den „Zigeunern“ vernommen hatte.
„Es kommen noch mehr Tage von Osten“, dachte er und ging nach Hause. Auf dem Weg sagte und summte er das kleine Gedicht vor sich hin:

„Ich ging im Walde so für mich hin,
und nichts zu suchen, das war mein Sinn;
im Schatten sah ich ein Blümlein[81] stehn,
wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön.“

In einer glücklichen Stimmung kam Hans bei seiner Tante an.
„Na, Hans, du bist ja furchtbar gut gelaunt; du schaust ja so hell aus den Augen; ist dir was Gutes passiert?“
„Ja!“, erwiderte Hans; „es war ganz anders dort drüben, als ich gedacht hatte; das ist ja ein richtiges kleines Paradies dort drüben bei Gitte, alles so reinlich und akkurat, und was für einen herrlichen Garten hat die Alte.“
„Hast du nun alles zu hören gekriegt?“, fragte Hanne weiter; denn sie war doch neugierig und verstand auch das Ausfragen sehr gut.
„Alles nicht“, antwortete Hans.
„Die Zigeunergeschichte auch nicht?“, wollte sie wissen.
„Dafür hatten wir gar keine Zeit“, sagte er.
„Na –, das ist ja merkwürdig; du warst doch drei Stunden weg.“
„Die Alte erzählte nur von der teuren Zeit vor hundert Jahren“, entgegnete Hans.
Von Silles Besuch sagte er gar nichts. Aber die Tante ließ nicht nach; sie fühlte durchaus, da war noch etwas anderes, das Hans verschwieg, und fragte weiter: „Es war wohl sonst niemand da?“
„Doch“, erwiderte Hans, „da war jemand.“
„Wer denn?“, fragte die Tante weiter.
Hans musste ein richtiges Verhör bestehen, und auf seine glückliche Stimmung fiel es wie ein Nachtfrost auf schöne kleine Frühlingsblumen.
„Jemand aus der Nachbarschaft“, war die kurze Antwort.
„Aus der Nachbarschaft? Wer denn, Heinrich Christian vielleicht, er kommt dort hin und wieder vorbei“, ging das Examen weiter.
„Nnn-ein, Heinrich Christian nicht“, sagte Hans.
„War’s eine Frau?“, fragte Hanne.
„Ja“, erwiderte Hans, „eine Frau war’s.“
„Was wollte sie denn bei Gitte?“
„Ich glaube, sie brachte einen Korb“, sagte Hans so kurz wie möglich.
„Einen Korb? Ja, dann ist es wohl Sille, Sille Frerkens gewesen?“
„Ja – Sille, Sille hieß sie“, sagte Hans, als sei es ihm endlich eingefallen. Er wusste es ganz genau, der Schlingel, denn „Sille, Cäcilie!!“ hatte er mehr als einmal auf dem Weg nach Hause in seiner seligen Stimmung und Herzensfreude gesagt.
Die Tante wurde innerlich fast ein wenig ärgerlich, weil der Junge sich so lange fragen ließ, und dachte sich ihr Teil.
„Diese Sille ist ein herrliches kleines Mädchen, der Bengel hat sich wohl verliebt und will sich nicht ausfragen lassen“, sagte Hanne in Gedanken und erinnerte sich an ihre eigene Jugend, da sie es selbst nicht anders gemacht hatte, als ihre Mutter sie über ihren Peter ausfragen wollte.

81 Eigtl.: „Blümchen“.

Dat lait fernärmedhaid ging foorbai as en lait swärken, dir aar e wjine hämel foorbaitjocht; män wääre wiilj's ales, bächtie skuuil Hans; jü skuuil't nooch herütfoue än fraaged wider: „Sille was wil man ääw en uugenbläk dir?"
„Long ai", strääwed Hans ooniinj.
„Wir würn üm dä?", ging't wider.
„Oon e dörnsk", sää Hans.
„E hiile tid?"
„Noan, e hiile tid ai", was't swoar.
„Wir dä? Fertjil dach!", dränged tante.
„Uk büte oon e tün", sää Hans.
„Jü sää wil ai fole?", sää Hanne.
„Och ja, jü köö nooch snaake", sää Hans; foor hi wiilj här dach ai hiinj maage.
„Wir snaakeden üm dä äm oon e tün?", eksaminiired Hanne wider.
„Äm alerhand", sää Hans, „äm e bäie än roose, ämt wääder, mur wiitj ik ai."
„Hür long was Sille dä dir?", was jü näist fraag.
„Män en uugenbläk", luuch Hans, foor häm tocht, sü leert sin tante häm wil äntlik fri.
„Dat äs en prächti lait wüse", sää Hanne än baioobachtid Hansen nau, as's dat sää.
„Dat äs't!", sää Hans hasti än ferreert, wät oon sin änerst härt mä grot guilen bokstääwe skrääwen was.
„Dü mäist här wil haal lire?", forsked Hanne wider, foor än fou to hiiren, wät Hanses gemüüt baiwääged.
„Wirfoor ai?", twääred Hans äpmuit. Hi was richti kiif uf datdir seeleneksoomen. Tante geef't uk äp, oors num här foor än poas skärp ääw. Dat was goorai sü fäägel än fou Sillen as kösterewüf foor Hansen. Iinjsist doochter, sün, fliitji, düchti än keem fuon gesicht än gestalt.
„Wät köö sün toaterstok dach ai ales foor en däi bringe!" Dat würn Hannens stäl toochte.
As Päitter tüs kum fuon e fäile, was't iirst fraag: „Nü, Hans, hür äs't di gingen, fingst wät to wäären?"
„Wät ik intlik wääre wiilj, fing ik ai to wäären", sää Hans; „jü uuil fertjild sü fole fuon uuile tide, dat ik ai to mä kum än fraag äm dat toaterstok; än as ik fraage wiilj, kum baiseek."
„Baiseek?", sää Päitter, „fäit jü uuil Gitte uk baiseek? Hum was dat dä, dir känt dach niimen oors as jü lait Sille, en broow fumel, dir jü staakels uuil wüse uf än to wät aarbrängt."
„Jü was't uk", sää Hans.
„Ja, sü muist noch iinjsen häne, dü hjist je uk tid nooch, fjouertain deege bläfst dach noch."
„Ja, dat toocht ik uk", sää Hans, „ik kuon je mjarn wüder aargonge; jü uuil kaant mi nü än sää uk: ‚Käm haal iinjsen wüder aar, dü türst man träi gong pike ääwt wäning näist e söördöör, sü wiitj ik, hum't äs.'"
„Dat dou man, Hans", swoared Päitter, än dirmä was't fraagen üt.
As dä träne äm jinem wüder büte säiten oon e soole jiter di hiitje juulidäi, kum Sille dir foorbai ääw e wäi. Freerk köö iidj foue foor en gooen pris äp oon Kuurlem, än Sille skuuil foorfraage bai Päitters, wir jä wät uf hji wiiljn; foor di iine nääber däi di oor haal iinjsen wät to wäle.
Hans würd hiil ünroulik än toocht: „Wir wäl jü wil hän?"
Än as Sille aart boord lüp än äp tot hüs kum, würd Hans hiil ruuid ämt hoor. Dat saach Hanne süfort. Päitter moarkt natürlik niks.
Sille baistäld här wiirw än wiilj wüder gonge; oors Hanne sää: „Sät man en uugenbläk dääl; dü nämst üs je üüs rou; sün hast hjist wil ai."

Der Anflug von Verstimmung ging vorüber wie ein kleines Wölkchen, das am blauen Himmel vorbeizieht; aber wissen wollte sie alles, beichten sollte Hans; sie würde es schon herauskriegen und fragte weiter: „Sille war wohl nur für einen Augenblick da?“
„Lange nicht“, antwortete Hans widerstrebend.
„Wo wart ihr denn?“, ging’s weiter.
„In der Stube“, sagte Hans.
„Die ganze Zeit?“
„Nein, die ganze Zeit nicht“, war die Antwort.
„Wo denn? Erzähl doch!“, drängte die Tante.
„Auch draußen im Garten“, erwiderte Hans.
„Sie sagte wohl nicht viel?“, fragte Hanne.
„Ach doch, sie konnte schon reden“, meinte Hans; denn er wollte sie ja nicht schlecht machen.
„Worüber habt ihr denn im Garten gesprochen?“, examinierte Hanne weiter.
„Über allerlei“, entgegnete Hans, „über die Bienen und Blumen, übers Wetter, mehr weiß ich nicht.“
„Wie lange war Sille denn da?“, war die nächste Frage.
„Nur einen Augenblick“, log Hans, denn er meinte, dann ließe seine Tante ihn wohl endlich frei.
„Das ist eine prächtige kleine Frau“, sagte Hanne und beobachtete Hans genau, als sie das sagte.
„Das ist sie!“, erwiderte Hans hastig und verriet, was in seinem innersten Herzen mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand.
„Du magst sie wohl gerne leiden?“, forschte Hanne weiter, um zu erfahren, was Hans’ Gemüt bewegte.
„Warum nicht?“, entgegnete Hans widerwillig. Er war dieses Seelenexamen richtig leid. Die Tante gab es auch auf, nahm sich aber vor, scharf aufzupassen. Es wäre gar nicht so verkehrt, Sille als Küstersfrau für Hans zu bekommen. Einzige Tochter, gesund, fleißig, tüchtig und schön von Gesicht und Gestalt.
„Was kann so eine Zigeunergeschichte nicht alles an den Tag bringen!“ Das waren Hannes stille Gedanken.
Als Peter vom Feld nach Hause kam, war die erste Frage: „Na, Hans, wie ist es dir ergangen, hast du was erfahren?“
„Was ich eigentlich wissen wollte, habe ich nicht erfahren“, erwiderte Hans; „die Alte hat so viel von alten Zeiten erzählt, dass ich es nicht geschafft habe, nach der Zigeunergeschichte zu fragen; und als ich fragen wollte, kam Besuch.“
„Besuch?“, versetzte Peter, „kriegt die alte Gitte auch Besuch? Wer war es denn, dort geht doch niemand anders hin als die kleine Sille, ein braves Mädchen, das der armen alten Frau ab und zu was rüberbringt.“
„Sie war es auch“, sagte Hans.
„Ja, dann musst du noch mal hin, du hast ja auch Zeit genug, vierzehn Tage bleibst du doch noch.“
„Das hab ich auch gedacht“, erwiderte Hans; „ich kann ja morgen wieder rübergehen; die Alte kennt mich nun und meinte auch: ‚Komm gerne mal wieder rüber, du brauchst nur dreimal an das Fenster neben der Südtür zu klopfen, dann weiß ich, wer’s ist.‘“
„Das tu mal, Hans“, antwortete Peter, und damit hatte das Fragen ein Ende.
Als die drei am Abend nach dem heißen Julitag wieder draußen im Schatten saßen, kam Sille dort auf dem Weg vorbei. Frerk konnte nämlich in Karlum Torf für einen guten Preis bekommen, und Sille sollte bei Peters anfragen, ob sie etwas abhaben wollten; denn der eine Nachbar tat dem anderen gerne mal etwas zu Gefallen.
Hans wurde ganz unruhig und dachte: „Wo will sie wohl hin?“
Und als Sille über das Laufbrett ging und zum Haus heraufkam, wurde er ganz rot. Das sah Hanne sofort. Peter merkte natürlich nichts.
Sille richtete ihren Auftrag aus und wollte wieder gehen; aber Hanne sagte: „Setz dich doch einen Augenblick; du nimmst uns ja die Ruhe; so eilig hast du’s wohl nicht.“

Hans sää goorniks, oors was änerlik hiil äpgeräägd.
„Sät hir man häne, bai Hansen äs noch en lait plaas“, nuuidid Hanne.
Sille würd eewensü ruuid ämt hoor as Hans al was, oors sjit här hän.
„Jät koane enoor wil al“, sää Hanne.
„H – ja!“, sää Hans, män köö niks mur sjide. Dat häi hi ai toocht, dat’s sü gau wüder baienoor wjise skuuiln.
„Hans skäl mjarn wüder aar to Gitten“, sää Hanne, „jü wiitj sü fole fuon uuilingstide, än dir interesiiret Hans häm sü fole eeri foor.“
„Dat moarkt ik nooch, as ik inkum“, sää Sille, „Gitte fertjild jüst fuon jü hongertid, as daite steeri säit.“
„Dü hjist di wil ai long äphülen?“, sää Hanne; jü köö’t fraagen gans än goorai läite.
„Noan“, swoared Sille, „en lait huulew stün.“
„Uuha“, toocht Hans bai häm sjilew, „än ik hääw säid: ‚Man en uugenbläk.‘“
Hi saach richti ängstlik üt än was trong foor widere fraage. Oors dat ging guid, foor Päitter num’t uurd än sää: „Hääwe üm dat Königs al riin?“
„Süwät“, sää Sille än stü äp, foor e klook was nüügen, än huulwwäi tiin was’t beerdstid äit e hüüse. Jü däi jäm al e huin än uk Hansen. Di klaamd här lait uuk huin en krum langer, as’t nüri was, än Sille ging hiil ferläägen fuon danen; foor här tocht, Hanne häi’t wil moarkt än häi här uk sü fründlik tonäked.
As Sille wäch was, slooch e klook huulwwäi tiin, än sü ging’t to rou; foor äm sämerm wort et jider mjarn foor e buine.
Hans häi nü al liird än ljid häm gliik poaslik hän; jining ober wiilj’t häm ai loke. Hi waalerd häm hän än häär. Et looger würd steeri hiinjer än et ünrou groter. E klook slooch tiin, jü slooch alwen, än uk twilwen hiird hi’s slouen. E moone skind gräl in äit e wäninge, än e sleep wiilj ai käme. Sin toochte würn bai Sillen.
„Gefunden!“, sää hi än was richti weel ämt härt, wän hi äm toocht, dat Sillens huin oon e ställe swoared häi, as’s fuon häm gingen was. Hi was weel mä, dat’r ai insleepe köö, hi froid häm oon foorüt ääw mjarn; foor hi hoobed än säi Sillen wüder; jü kum wäs än hoaled e korw wüder uf.
E klook slooch oan sliik; Hans wost ai, was’t nü en huulwwäi iin onter iin, onter goor huulwwäi tou? Foor en lait skür häi hi oon en huulwen sleep lään. Hi preewd än fou en ooren, meeklikeren laage än kiird häm ääw jü oor sid; oors dat holp niks; hi maaged e uugne foast to, oors e sleep wiilj ai käme. Sin toochte würn ääw e wanderschaft; hi toocht äm Sillen, äm Gitten, äm datdir ferhiir bai tanten, hi toocht äm di näiste däi än fraaged oon e ställe, wät di wil bringe skuuil.
„Gefunden!“, sää hi hiil säni, än sü fjilen e uugne häm to. Hans sleep to e klook nüügen än kum jüst äp to mädonern, to tee. Hi was richti munter än frisk; noan fülen druum häi häm plaaged. En liiflik gestalt, en keem jong fumel mä en korw, jüst as Rotkäppchen, was häm oonmuitkiimen oon e driim. En fül düür, en ülew, wiilj här eeri doue, oors Hans kum to hjilp än broocht här in oon Gittens keemen tün. Fuon dir smiitjen’s jiter dat ülew mä grot iidjsuuide, än e bäie kumen än steeken dat wil düür duuid.
E driim smiitj ales bruked döörenoor, wät Hans bailääwed häi.
„Nü, Hans“, sää Päitter, „wir weet dääling ääw luus? Weet wüder aar to Gitten?“
„Dat muit ik man“, sää Hans än froid häm oon e ställe, dat onkel ai wider jiterfraaged.
Hanne häi’t traabel mä baagen än sää: „Dü kuost en kaag mänäme to Gitten.“
Uk tante häi er nü niks mur ooniinj.
„Mä to kuuch weet sü wil ai?“, sää Päitter.
„Noan“, sää Hans, „ik skäl je aar to – Gitten.“

Hans sagte gar nichts, war aber innerlich ganz aufgeregt.
„Setz dich mal hierhin, bei Hans ist noch ein Plätzchen“, nötigte Hanne.
Sille wurde ebenso rot, wie Hans es schon war, setzte sich aber.
„Ihr beide kennt euch wohl schon“, meinte Hanne.
„J-ja!“, erwiderte Hans, konnte aber weiter nichts sagen. Er hatte nicht gedacht, dass sie so schnell wieder beisammen sein würden.
„Hans will morgen wieder rüber zu Gitte“, sagte Hanne, „sie weiß so viel aus alten Zeiten, und dafür interessiert er sich so sehr.“
„Das hab ich gemerkt, als ich reinkam“, entgegnete Sille, „Gitte erzählte gerade von der Hungerzeit, wie Vater immer sagt.“
„Du hast dich wohl nicht lange aufgehalten?“, wollte Hanne wissen; sie konnte das Fragen ganz und gar nicht lassen.
„Nein“, antwortete Sille, „eine knappe halbe Stunde.“
„Oha“, dachte Hans bei sich, „und ich habe gesagt: ‚Nur einen Augenblick.‘“
Er sah richtig ängstlich aus und bangte vor weiteren Fragen. Aber es ging gut, denn Peter nahm das Wort und sagte: „Seid ihr mit den Feldern im Gotteskoog schon fertig?“
„So gut wie“, erwiderte Sille und stand auf, denn die Uhr war neun, und um halb zehn war es Schlafenszeit zu Hause. Sie gab ihnen allen die Hand, auch Hans. Der drückte ihre kleine weiche Hand ein bisschen länger, als es nötig war, und Sille ging ganz verlegen von dannen; denn sie meinte, Hanne habe es wohl gemerkt und ihr auch so freundlich zugenickt.
Als Sille fort war, schlug die Uhr halb zehn, und so ging es zur Ruhe; denn im Sommer wird es für die Bauern früh Morgen.
Hans hatte nun schon gelernt, sich gleich richtig hinzulegen; heute Abend aber wollte es ihm nicht gelingen. Er wälzte sich hin und her. Das Lager wurde immer schlechter und die Unruhe größer. Die Uhr schlug zehn, sie schlug elf, und auch zwölf hörte er sie schlagen. Der Mond schien grell zu den Fenstern herein, und der Schlaf wollte nicht kommen. Seine Gedanken waren bei Sille.
„Gefunden!“, sagte er und ihm war richtig froh ums Herz, wenn er daran dachte, dass Silles Hand in aller Stille geantwortet hatte, als sie von ihm gegangen war. Er war froh, dass er nicht einschlafen konnte, er freute sich im Voraus auf morgen; denn er hoffte, Sille wiederzusehen; sie kam sicher und holte den Korb wieder ab.
Die Uhr schlug einen Schlag; Hans wusste nicht, war es nun halb eins oder eins, oder gar halb zwei? Für eine kleine Weile hatte er im Halbschlaf gelegen. Er versuchte, eine andere, angenehmere Lage einzunehmen und drehte sich auf die andere Seite; aber das half nichts; er machte die Augen fest zu, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Seine Gedanken waren auf der Wanderschaft; er dachte an Sille, an Gitte, an jenes Verhör bei seiner Tante, er dachte an den nächsten Tag und fragte sich insgeheim, was der wohl bringen würde.
„Gefunden!“, sagte er ganz leise, und dann fielen ihm die Augen zu. Hans schlief bis neun Uhr und stand gerade rechtzeitig zum zweiten Frühstück, zum Tee auf. Er war richtig munter und frisch; kein übler Traum hatte ihn geplagt. Eine liebliche Gestalt, ein schönes junges Mädchen mit einem Korb, genau wie Rotkäppchen, war ihm im Traum begegnet. Ein böses Tier, ein Wolf, wollte ihr Böses tun, aber Hans kam zu Hilfe und brachte sie in Gittes schönen Garten. Von dort warfen sie nach dem Wolf mit großen Torfsoden, und die Bienen kamen und stachen das wilde Tier tot.
Der Traum warf alles bunt durcheinander, was Hans erlebt hatte.
„Na, Hans“, sagte Peter, „worauf willst du heute los? Willst du wieder rüber zu Gitte?“
„Das muss ich wohl“, erwiderte Hans und freute sich insgeheim, dass der Onkel nicht weiter nachfragte.
Hanne war beschäftigt mit dem Backen und sagte: „Du kannst einen Kuchen für Gitte mitnehmen.“
Auch die Tante hatte nun nichts mehr dagegen.
„Mit in den Koog willst du dann wohl nicht?“, fragte Peter.
„Nein“, sagte Hans, „ich gehe ja rüber zu – Gitte.“

Bal häi hi säid „to Sillen“, oors hi baitoocht häm gau.
E stüne gingen Hansen dääling groilik säni hän, iir’t träi was; foor iir moo’r ai käme; iirst skuuil Gitte härn mäddisleep hji.
Mä jü kaag onert eerm ging’t äntlik luus. Hans piked träi gong ääwt wäning, än Gitte kum uk gliik än hoaled häm in.
„Nü, bäst wüder dir?“, sää Gitte; „nü läit hiire, wät dü haal wääre wiiljt.“
„Ja, dat wiitj ik bal ai“, sää Hans, „uuil krönike än sooge üt dihir geegend.“
Gitte baigänd: „Hjist al hiird fuon jü sjilwern bäärklook bai Buunehali?“
„Noan“, sää Hans.
Än Gitte baigänd: „Oon hiil uuile tide was Wiringhiird en insel än noch ai indiked. Fuon e Gotskuuchssäie ging en briidjen diipen struum üt tot hjif, fuon Buunehali, foorbai e Bääwer, Hoornbori, Otshüsem, Hofdoom, Feegetas, Brunotenkuuch, Rüpel än üt to e weerstersäie. Di struum was sü briidj än diip, dat grot skääbe hiil fuon e säie üt tot hjif käme köön.
Oan däi kumen säiröówere to Naischöspel, steelen jü sjilwern bäärklook üt et klookehüs än fooren uf jiter e Gotskuuchssäie to. Ääw e sändäi häin’s nü niin bäärklook, än dir köö ai rängd worde. E preerster bäid ääw e präitstool, Guod moo dach dä füle mänskene straafe, as jä et fertiined häin. Dat holp, än al üt bai Buunehali sonk et skäp mä klook än muonskäp dääl oon e moder. Noch oon mäning iiringe was e späse uf e moast to schüns. Fulk, dir oon e neegde taage skeer, hangd jär kluure dirääw. Oors dat skäp was ai än fou erüt; e klook was än bliif ferswünen. Äp to dihir däi grait ääw dat stäär niin taage. Ääw poaskmjarn hiirt hum et rängen uf jü klook; oors niimen hji’s fünen todathir, alhür fole uk seeked würden äs.“
Gitte fertjild noch en rä stööge än wost steeri wüder nai. Jü fertjild fuon Uuilenhofsbro, fuon Reethörn, fuon di füle Brork, fuon Kinkenhofweerw än Pükken oont lük, fuon uuile stoormfluide, fuon grot dranken än steerwen oon uuile tide, än steeri kum er mur. Hansen was dat al wät hiil nais; dat iinjsist, wir hi iinjsen fuon hiird häi, was dat stok fuon Nis Puk ääw Buumel.
E klook was al fiiw, än Hans häi sü fole hiird, dat hi knap wost än huuil reegel eroon. Toleerst sää Hans: „Nü sjid ik fole tunk foor dääling; wän ik noch wät fraage mäi, sü bän ik foali tofreere.“
„Ja, man to!“, sää jü uuil Gitte, dir niks fuon troathäid moarkt.
„Kaant Gitte dat stok fuon e toaterfumel?“, sää Hans.
„Dat koan ik nau“, sää Gitte, „män dat äs en long stok, dat muit teewe to mjarn.“
„Ik tank, Sille känt noch än hoal härn korw“, sää Gitte, „sü kane wi en laitet ütgonge oon e tün.“
„Miinjt Gitte dat?“, sää Hans, än sin härt hoped foor ferlingen. Knap häin’s dat ütspräägen, sü was Sille uk al dir. Jü kum gau in ääw e hänwäi än sjid baiskiis, dat’s foorkum ääw e tobäägwäi, foor jü skuuil iirst to kriimer.
„Dat poaset je hälis guid“, sää Hans, „sü kane wi sjilskäp maage; ik wäl uk tüs.“
Sü gingen dä twäne mäenoor. Ai en jitlem kaanden’s enoor än würn oon jär änerlikste toochte dach iinjs, as würn’s äpgrain mäenoor as en poar nääbersbörne, sü fri än natürlik würn’s oon jär snaak än hiil äitdreegen.
„Was dat ai härlik oon Gittens tün änjöstere?“, sää Hans.
„Ja, dat was richti nät“, sää Sille soner baitanken. Jü häi niks to fersteegen uf dat, wät oon här riin härt äpbloorsterd was. Hans was här näi kiimen mä härt än gemüüt oont iirst uugenbläk; jä häin ai nüri än fersteeg jär liiw oner kool uurde.
Hans fertjild fuon sin haimot, fuon sin tokämst än lääwensploone sü ääben än iirlik, as hum man to en mänske snaake kuon, dir to hum sjilew hiirt foort hiile lääwend.

Beinahe hätte er „zu Sille“ gesagt, besann sich aber schnell.
Die Stunden vergingen ihm heute furchtbar langsam, bevor es drei war; denn früher durfte er nicht kommen; erst musste Gitte ihren Mittagsschlaf halten.
Mit dem Kuchen unterm Arm ging er endlich los. Dreimal klopfte Hans ans Fenster, und Gitte kam auch gleich und holte ihn herein.
„Na, bist du wieder da?“, sagte sie; „nun lass hören, was du gerne wissen möchtest.“
„Ja, ich weiß nicht so genau“, meinte Hans, „alte Geschichten und Sagen aus dieser Gegend.“
Gitte begann: „Hast du schon von der silbernen Betglocke bei Bohnenhallig gehört?“
„Nein“, sagte Hans.
Und Gitte fing an: „In ganz alten Zeiten war die Wiedingharde eine Insel und noch nicht eingedeicht. Vom Gotteskoogsee ging ein breiter, tiefer Strom ins Meer hinaus, von Bohnenhallig, an Bever, Hornburg, Otzhusum, Hofdamm, Fegetasch, Brunottenkoog, Ruttsbüll vorbei und hinaus in die Nordsee. Der Strom war so breit und tief, dass große Schiffe ganz vom See bis zum Meer gelangen konnten.
Eines Tages kamen Seeräuber nach Neukirchen, stahlen die silberne Betglocke aus dem freistehenden, hölzernen Glockenturm und fuhren weg in Richtung Gotteskoogsee. Am Sonntag hatten die Leute nun keine Betglocke, und es konnte nicht geläutet werden. Der Pfarrer betete auf der Kanzel, Gott möge doch die bösen Menschen strafen, wie sie es verdient hätten. Das half, und schon bei Bohnenhallig versank das Schiff mit Glocke und Mannschaft im Morast. Noch viele Jahre lang war die Spitze des Mastes zu sehen. Leute, die in der Nähe Reet schnitten, hängten ihre Kleider daran. Aber das Schiff war nicht herauszubekommen; die Glocke war und blieb verschwunden. Bis zum heutigen Tag wächst an jener Stelle kein Reet. Am Ostermorgen hört man das Läuten der Glocke; aber niemand hat sie bisher gefunden, wie viel auch gesucht worden ist.“
Gitte erzählte noch eine Reihe von Geschichten und wusste immer wieder neue. Sie erzählte von der Altenhofsbrücke, von Reethörn, dem bösen Brork, von der Kenkenhofwarft und Nis Puk in der Luke, von alten Sturmfluten, großem Ertrinken und Sterben in alten Zeiten, und stets kam mehr. Für Hans war das alles etwas ganz Neues; das Einzige, wovon er mal gehört hatte, war die Geschichte von Nis Puk auf Bombüll.
Die Uhr war schon fünf, und Hans hatte so viel gehört, dass er es in seinem Kopf kaum geordnet kriegte. Zuletzt sagte er: „Nun sage ich vielen Dank für heute; wenn ich noch etwas fragen darf, so bin ich sehr zufrieden.“
„Ja, nur zu!“, antwortete die alte Gitte, die nichts von Müdigkeit merkte.
„Kennt Gitte die Geschichte vom Zigeunermädchen?“, fragte Hans.
„Die kenne ich genau“, erwiderte sie, „aber die ist lang und muss bis morgen warten.“
„Ich denke, Sille kommt noch, um ihren Korb zu holen“, sagte Gitte, „dann können wir ein bisschen in den Garten hinausgehen.“
„Meint Gitte das?“, entgegnete Hans, und sein Herz hüpfte vor Verlangen. Kaum hatten sie das ausgesprochen, so war Sille auch schon da. Sie kam auf dem Hinweg kurz herein, um Bescheid zu sagen, dass sie auf dem Rückweg vorbeischaue, denn sie musste erst zum Kaufmann.
„Das passt ja sehr gut“, meinte Hans, „dann können wir Gesellschaft machen; ich will auch nach Hause.“
So gingen die beiden miteinander. Nicht mal vierundzwanzig Stunden kannten sie sich und stimmten doch in ihren innersten Gedanken überein, als wären sie miteinander als Nachbarskinder aufgewachsen, so frei und natürlich waren sie in ihrer Rede und ihrem ganzen Verhalten.
„War es nicht gestern herrlich in Gittes Garten?“, fragte Hans.
„Ja, das war richtig schön“, sagte Sille ohne Bedenken. Sie hatte nichts von dem zu verbergen, was in ihrem reinen Herzen aufgeblüht war. Hans war ihr im ersten Augenblick mit Herz und Gemüt nahegekommen; sie hatten es nicht nötig, ihre Liebe unter kalten Worten zu verstecken.
Hans erzählte so offen und ehrlich von seiner Heimat, seiner Zukunft, seinen Lebensplänen, wie man zu einem Menschen sprechen kann, der fürs ganze Leben zu einem gehört.

Dir gingen en poar jong mänskene üt bai e dik, dir enoor fünen häin oon en loklik stün; en stün, dir en ütsliik doue skuuil foort hiile lääwend. Sille was man nüügentain iir, än dach was's sü ferstiinji än ämsichti, as wän's tiin iir aaler wään häi; foor natürlik klookhaid än en skärpen ferstand würn här oon e waag läid würden fuon en gnäädi foorsäiing. Jü wost ääw ales, wät Hans sää, intogongen än poart eroon to nämen, dat et en löst wään häi än hiir erääw.
Dat stok samtlik wäi was gauer tobäägläid, as dä twäne toochten, än bai e stook aar to Päitters weerw däin's enoor e huin än sään: „Mjarn, oon Gittens tün."
Hanne häi jäm nooch kämen seen än sää: „Nü, Hans, wir äs Sille bläääwen? Jü kum dach mä di?"
„Ja", sää Hans, „jü skuuil to kriimer än kum jüst, as ik wächgonge wiilj; sü köön wi dach sjilskäp maage foort sjilew."
„Dir würst uk wil ai wriis foor?", sää Hanne, as wiilj's dat eksoomen fuon änjöstere fuon frisken baigäne.
„Ik köö dach ai ünhööflik wjise än läit här aliining foorwäch gonge", sää Hans.
„Noan joorai", miinjd Hanne än smiled sü aparti, as wiilj's sjide: „Datdir späl haaget di wil."
Hanne häi alsü dach rocht häid äntjine mä här toochte: „Dir köö wil wät üt uf gräie."
E wüse hääwe en fiin gefööl foor sokwät än moarke, wän er wät oon e locht läit, long iir e kjarlse dat mänst bit moarke.

„Nü, Hans, wät maaget dat toaterstok?", sää Päitter, as'r inkum.
„Dat hääw ik noch ai to wäären fingen", sää Hans, „jü uuil hji mi sü fole fertjild, dat ik't bal ai tanke kuon; oors dat toaterstok äs long, än dat skäl ik mjarn hoale."
„Jü uuil wüse sät hiil fol uf dä uuile stööge", sää Päitter, „dü skuuilst's man en krum äpskrüuwe, dat's ai fergään worde, dat's ai alhiil ferswine; foor wän jü uuil duuid äs, wiitj niimen mur fuon jü uuil tid baiskiis."
„Dat hääw ik uk al äm toocht", sää Hans.
„Ja, sü fou di man blak än fäär", sää Päitter, „än gong gliik erbai."
Dat däi Hans än skriif e hiile jin, sü long, as'r säie köö. Ääwt oore mjarn stü Hans jider äp än fing ales to papiir, wät hi hiird häi ääw e däi tofoorens.
„Gong man ärken jidermäddäi aar, sü long dü hir bäst; hum wiitj, wir Gitte noch lääwet, wän dü iinjsen wüder känst", mooned Päitter.
Dat was't jüst, wät Hans haal wiilj, foor sü häi hi geläägenhaid än käm tohuupe mä Sillen, än dat was häm wichtier as dä uuile sooge.
E klook träi klooped Hans wüder träigong ääw dä uuile bline bläiwäninge än Gitte was al kloar to än fertjil dat long stok. Jü baigänd gliik än hül ai äp, iir e klook seeks sloin häi. Jü sää: „Oon hiil uuile tide, foor mur as honert iir, kumen uk hirämbai oofte en bonke toatere mä en diils woine än hängste; jä fünen niin naachtkwartiir än muosten booge än sleepe oon jär woine; e miist tid spaanden's uf äm bait kuos, wir di uuile wäiwiser stuont. E hängste leerten's luupe üt bai wäilong, sü long, as't däi was; äm naachtene jaageden's jär krake in oon e fjininge, dir oon di geegend läde, main fulkens hääwer uf, stoopeden e seeke fol uf kliiweregjas än würn ferswünen, iir fulk äpkum.
Iir fulk er wis äm würd, würn's al en poar mile wider, än fulk was weel, dat et tookelstüüch wäch was. Datgong geef't uk wärken telegroof onter telefoon; e post kum man träi gong oon e wääg, än dat was ai nääm to än fou bure jiter e skandarm.

Da gingen ein paar junge Menschen am Deich entlang, die einander in einer glücklichen Stunde gefunden hatten; in einer Stunde, die einen Ausschlag fürs ganze Leben geben sollte. Sille war erst neunzehn Jahre alt, und doch war sie so verständig und umsichtig, als wenn sie zehn Jahre älter gewesen wäre; denn natürliche Klugheit und scharfer Verstand waren ihr von einer gnädigen Vorsehung in die Wiege gelegt worden. Sie wusste auf alles, was Hans sagte, einzugehen und Anteil daran zu nehmen, dass es eine Lust gewesen wäre zuzuhören.
Das Stück gemeinsamen Weges war schneller zurückgelegt, als die beiden dachten, und am Laufsteg hinüber zu Peters Warft gaben sie einander die Hand und sagten: „Morgen, in Gittes Garten."
Hanne hatte sie kommen sehen und fragte: „Na, Hans, wo ist Sille geblieben? Sie kam doch mit dir?"
„Ja", erwiderte Hans, „sie musste zum Kaufmann und kam gerade, als ich weggehen wollte; darum konnten wir ja zusammen gehen."
„Da warst du wohl auch nicht böse drum?", sagte Hanne, als wollte sie das Examen von gestern aufs Neue beginnen.
„Ich konnte doch nicht unhöflich sein und sie allein vorausgehen lassen", entgegnete Hans.
„Nein, natürlich nicht", meinte Hanne und lächelte so seltsam, als wollte sie sagen: „Diese Sache gefällt dir wohl."
Hanne hatte gestern Abend also doch recht gehabt mit ihren Gedanken: „Daraus könnte wohl was erwachsen."
Die Frauen haben ein feines Gespür für so etwas und merken, wenn was in der Luft liegt, lange bevor die Männer das geringste bisschen wahrnehmen.

„Na, Hans, was macht die Zigeunergeschichte?", wollte Peter wissen, als er hereinkam.
„Die habe ich noch nicht zu hören gekriegt", erwiderte Hans, „die Alte hat mir so viel erzählt, dass ich kaum alles behalten kann; aber die Zigeunergeschichte ist lang, und die soll ich morgen erfahren."
„Die alte Frau ist bis oben hin voll von den alten Geschichten", meinte Peter, „du solltest mal ein bisschen aufschreiben, damit sie nicht vergessen werden, nicht völlig verschwinden; denn wenn die Alte tot ist, weiß niemand mehr Bescheid über die alte Zeit."
„Daran habe ich auch schon gedacht", sagte Hans.
„Ja, dann nimm dir mal Tinte und Feder", meinte Peter, „und mach dich gleich an die Arbeit."
Das tat Hans und schrieb den ganzen Abend, solange er sehen konnte. Am nächsten Morgen stand er früh auf und brachte alles zu Papier, was er am Tag zuvor gehört hatte.
„Geh ruhig jeden Nachmittag rüber, solange du hier bist; wer weiß, ob Gitte noch lebt, wenn du mal wiederkommst", mahnte Peter.
Das war es gerade, was Hans gerne wollte, denn so hatte er Gelegenheit, mit Sille zusammenzukommen, und das war ihm wichtiger als die alten Sagen.
Um drei Uhr klopfte er erneut dreimal an die alten blinden Bleifenster, und Gitte war schon bereit, die lange Geschichte zu erzählen. Sie begann gleich und hörte nicht auf, ehe die Uhr sechs geschlagen hatte. Sie sagte: „In ganz alten Zeiten, vor mehr als hundert Jahren, kam auch hier in die Gegend oft ein Haufen Zigeuner mit mehreren Wagen und Pferden; sie fanden kein Nachtquartier und mussten in ihren Wagen wohnen und schlafen; meistens spannten sie drüben bei der Kreuzung aus, wo der alte Wegweiser steht. Die Pferde ließen sie am Wegesrand laufen, solange es Tag war; nachts trieben sie ihre Klepper auf die Weiden, die in der Gegend liegen, mähten den Hafer der Anwohner ab, stopften die Säcke voll mit Kleegras und waren verschwunden, bevor die Leute aufstanden.
Ehe man es merkte, waren sie schon ein paar Meilen weiter, und die Einheimischen waren froh, dass das Gesindel fort war. Damals gab es auch weder Telegraf noch Telefon; der Postbote kam nur dreimal in der Woche, und es war nicht leicht, eine Nachricht an den Wachtmeister zu schicken.

Sämtids kum't uk foor, dat's en aacht deege ääw iin stäär bliifen, sü gingen dä wüse fuon hüs to hüs to bäden än to huoneln än numen mä, wät's baikäme köön. Jä köön uk hälis spuuie üt e huinliinje än fertiineden dirmä fole giilj, häin uk mur geläägenhaid to stjilen. Dä miiste freeske skooreden jär dööre, wän dat fulk äpdeeged. E kjarlse gingen ämbai to sääleklüten än luuiden onter späleden ääw e gichel, fooralen hän muit jin. Sü sumelden e börne jäm, foor än säi, wät dädir toatere foorhäin.
Ääw en jitermäddäi oon e augustmoone kum sün bande oon än bliif en hiil wääg. Dat was wil en grot fomiili, foor dir würn en huulew sniis börne än eewensü mäning wüse än kjarlse bai fuon ärk aaler. Oan was erbai fuon oongefäär touäntuonti iir, en hälis keemen kjarl, di fole eeri gichel späle köö. En freesk fumel, dir al iir en krum widlofti was, ferliiwd här oon di gichelspäler än toater, än as dä brüne gesäle ferswünen würn, was uk jü fumel nääring to finen.
‚Dat was altid en wil doiwel', sää fulk, as't baikaand würd, dat's wäch was; ‚jü äs soner twiiwel mä di toaterbonke täägen; foor jü stü dir bal steeri än hiird ääw datdir wil spälen.'
Säm häin uk seen, dat's mä di jonge toater snaaked häi. Härn tääte, en laiten buine, raisid bichtjiter än fün dä toatere än uk sin doochter; oors jü wiilj ai mä tobääg, än e tääte muost säie än käm ufstäär, foor oors häin's häm saacht duuid stäägen.
Jü fumel was uk mündi, än sü was dir niks wider to maagen. Aardat's ai fole ämt oarbe was än di jonge toater, dir's nü tuup mä deen würd as sin wüf, oont iirste hiil nät mä här was, stü't jü fumel foort iirste hiil guid oon. Mä e tid ober würd jü dach kiif uf datdir ämbaitäien än toocht oofte äm e hüüse; wän's aliining was, mä här börn oon en seek onter ämslounoodik as dä oor toaterwüfe, sü skraid's här saalte tuure än langd jiter än käm tüs oon orntlik ferhältnise. Härn muon ober moo dat ai säie, foor sü würd hi bister än slooch här soner erbarmen.
Uf än to maageden dä toatere, fooralen härn muon, kameedi ääw e moarkene. Hi späled, än jü muost spuuie, onter spuuisädele ferkuupe. Dir was Siene, sün häit jü fumel, niks äm, än oofte muost's mä sliike erto dräääwen worde. Jü skoomed här foor sokwät än was trong, dat hum üt jü uuil freesk haimot här draabe än oonspreege skuuil. Di kjarl köö dat ai ferstuine än hül dat foor twäärihaid, än mä hoardhaid driif'r här erto. Long ging't guid, foor di bande tuuch äp jiter Flänsbori to än kum ai üt oon Freeskluin. Oan däi ober stü Siene ääwt moarken oon Flänsbori. En mase jong än uuil fulk stü trinäm här än wiilj haal wääre, wät e tokämst wil bringe skuuil. Et geschäft ging guid e hiile däi to hän muit fiiw ääwt [jiter]mäddäi; dä wiilj Siene ääw iingong ai mur; jü [lüp än]äädere et tält, än alhür eeri härn muon [uk skjild än] här slooch, jü was ai to bewäägen än [oarb] wider. Härn uuilen tääte häi's seen mäd [oon di] grote bonke; hi här här kaand, di muon mä dat wit heer. Hi was skinewit ämt hoor würden; oon en huulwen swüme was hi süwät ämsonken, wän fulk häm ai stoied häi.
‚Min börn!', häi hi säid, oors niks; niimen was klook uf würden, wät dat to baidüüden häi, as sin doochter. Jü türst ober ai wooge än gong hän to häm, män stjart hän änäädere dat komerlik lait tält. As Bendix to häm sjilew kum, ging hi mäd döör e bonke än lik ääwt tält luus. Hi ferlangd sin doochter tobääg än foor luus ääw di toater. Di maaged en grot spitookel än ging luus ääw di uuile mät knif. En grot tuot deeged äp, än dat moarkensfulk kum ertwäske. En fül släägerai was oon e gong; en muon, dir di uuile baistuine wiilj, fing en stääge oon e huin; e poletii kum ertwäske, num di steeglöstie toater foast än num uk di uuile än sän hjilper mä. En groten bonke luinsfulk roted häm tohuupe, slooch dat tält koort än kliin än foolicht mä tot amtshüs. Et äpräääging was grot; e toatere würn jär lääwend ai sääker än griipen to e kniuwe.

Manchmal kam es auch vor, dass sie eine Woche an einem Ort blieben, dann gingen die Frauen von Haus zu Haus, bettelten, handelten und nahmen mit, was sie kriegen konnten. Auch aus den Handlinien konnten sie überaus gut wahrsagen und verdienten damit viel Geld, hatten auch mehr Gelegenheit zu stehlen. Die meisten Friesen verriegelten ihre Türen, wenn jenes Volk auftauchte. Die Männer gingen zum Kesselflicken und Löten in der Gegend herum oder spielten auf der Geige, vor allem gegen Abend. Dann versammelten sich die Kinder, um zu sehen, was diese Zigeuner vorhatten.
An einem Nachmittag im Monat August kam so eine Bande an und blieb eine ganze Woche. Es handelte sich wohl um eine große Familie, denn etwa zehn Kinder und ebenso viele Frauen und Männer von jedem Alter waren dabei. Darunter war einer von ungefähr zweiundzwanzig Jahren, ein furchtbar schöner Mann, der unglaublich auf der Geige spielen konnte. Ein friesisches Mädchen, das schon zuvor etwas leichtfertig gewesen war, verliebte sich in den Geigenspieler und Zigeuner, und als die braunen Gesellen verschwunden waren, war auch das Mädchen nirgends zu finden.
‚Die war schon immer ein wilder Teufel', meinten die Leute, als es bekannt wurde, dass sie fort war; ‚sie ist ohne Zweifel mit dem Zigeunerhaufen gezogen; denn fast ständig hat sie da gestanden und diesem wilden Spielen zugehört.' Einige hatten auch gesehen, dass sie mit dem jungen Zigeuner geredet hatte. Ihr Vater, ein kleiner Bauer, reiste hinterher und fand die Zigeuner und auch seine Tochter; aber sie wollte nicht mit zurück, und der Vater musste zusehen, dass er fortkam, denn sonst hätten sie ihn vermutlich erstochen.
Das Mädchen war auch mündig; so war da nichts weiter zu machen. Da sie keine große Lust zur Arbeit hatte und der junge Zigeuner, mit dem sie nun als seine Frau zusammengegeben wurde, anfangs sehr nett zu ihr war, gefiel es ihr fürs Erste sehr gut. Mit der Zeit aber wurde sie des ganzen Umherziehens doch überdrüssig und dachte oft an ihr Vaterhaus; wenn sie allein war, mit ihrem Kind in einem Sack oder Umschlagtuch wie die anderen Zigeunerfrauen, weinte sie bittere Tränen und sehnte sich danach, nach Hause in ordentliche Verhältnisse zu kommen. Ihr Mann durfte das allerdings nicht sehen, denn dann wurde er wütend und schlug sie ohne Erbarmen.
Ab und zu spielten die Zigeuner, vor allem ihr Mann, auf den Märkten Theater. Er spielte und sie musste wahrsagen oder Wahrsagezettel verkaufen. Das mochte Siene, so hieß das Mädchen, ganz und gar nicht, und oft musste sie mit Schlägen dazu getrieben werden. Sie schämte sich wegen so etwas und hatte Angst, dass jemand aus der alten friesischen Heimat sie treffen und ansprechen würde. Der Mann konnte das nicht verstehen, hielt es für Widerspenstigkeit, und mit Härte trieb er sie dazu. Lange ging es gut, denn die Bande zog in Richtung Flensburg und kam nicht nach Friesland. Eines Tages aber stand Siene in Flensburg auf dem Markt. Eine Menge junger und alter Leute stand um sie herum und wollte gerne wissen, was die Zukunft wohl bringen würde. Das Geschäft ging den ganzen Tag lang gut, bis gegen fünf Uhr nachmittags; da wollte Siene auf einmal nicht mehr; sie lief hinters Zelt, und wie sehr ihr Mann auch schimpfte und sie schlug, sie war nicht zu bewegen, weiterzuarbeiten. Ihren alten Vater hatte sie inmitten des großen Haufens gesehen; er hatte sie erkannt, der Mann mit dem weißen Haar. Kreidebleich war er geworden; halb ohnmächtig wäre er fast umgesunken, wenn man ihn nicht gestützt hätte.
‚Mein Kind!', hatte er gesagt, weiter nichts; niemand war daraus schlau geworden, was das zu bedeuten hatte, außer seiner Tochter. Sie wagte es aber nicht, zu ihm gehen, sondern stürzte hinter das kümmerliche kleine Zelt. Als Bendix zu sich kam, ging er mitten durch die Menge und direkt auf das Zelt zu. Er verlangte seine Tochter zurück und fuhr auf den Zigeuner los. Der machte großen Spektakel und zückte gegen den Alten das Messer. Ein gewaltiger Aufruhr entstand; die Marktleute gingen dazwischen. Eine schlimme Schlägerei war im Gang; ein Mann, der dem Alten beistehen wollte, bekam einen Stich in die Hand; die Polizei mischte sich ein, verhaftete den stechlustigen Zigeuner und nahm auch den Alten und seinen Helfer mit. Ein großer Haufen Landleute rottete sich zusammen, schlug das Zelt kurz und klein und folgte ihnen zum Amtshaus. Die Aufregung war groß; die Zigeuner waren ihres Lebens nicht sicher und griffen zu den Messern.

Dat hiile pak würd iirst foastnumen än fing string order än täi slüüni wider; fiiw uf jäm würden foastsjit, foor än fou jär straaf. Ääwt amtshüs würden's ferhiird, än as et häm herütställd, dat di tääte baigänd häi, würd hi oonklaaged, fing straaf än muost brääge baitoale. Wil was't sin doochter än nooch to baigripen, dat hi här mä tüs näme wiilj; oors hi häi niin rochtihaid to än brük gewalt; foor sin doochter was mündi än wiilj ai mä tüs. Jü was trong foor härn tääte, dir här datgong ferfluuched häi, as's ütkniped was, än was noch tronger foor härn muon, di toater. Wän's mäging, was jü ai sääker foor et knif; oan stääge oon e reeg, än jü was duuid. Sü num dat späl en fülen ütgong foor di staakels fertwiiwelde tääte.

Oors jiter di däi häi Siene niin roulik stün. Jü was oon ständi angst foor här lääwend. Jü däi bal niks oors skraid, än foor boar angst än nuuid was's ääw e wäi än ferliis härn ferstand. Jü köö't ai mur üthuuile, än iin naacht, as di bande ufspaand häi mäd oon e hiir, twäske Naibel än Leegem, knipd's üt mä här börn oon e seek än naid üt oont weerst.

Bäärfäited än ääbenhoored kum's läär äm jinem oon foor härn täätens döör. Ämt hüs was't hiil stäl; foor ales was al to beerd. Jü staakels Siene klooped ääw e döör uf härn hüüse; oors äpmaaged würd ai. Toleerst kiiked Bendix üt uft wäning, foor än säi, wät dir was. Hi saach jü jarm toaterwüf mä här börn. Mä äpliised heer, ääbenhoored än bäärfäited, oon plüne, stü's foor härn täätens döör. Hi ober slooch et wäning to än sää: ‚Blüuw dü, wir dü fuon kiimen bäst; ik bän dän tääte ai mur.'

Dat was en kool naacht än wjis büte, än fertwiiwling kum aar jü staakels wüse, än as jü här börn inswiipd häi oon här sälie plüne, lää's et foor e döör uf härn hüüse än drangd här oon e küül änsööre et hüs.

Jiter en skür ging't wäning wüder äp. Bendix köö niin rou fine. Sin hoardhaid fertruuit häm. Oors dir was niimen mur to schüns än niks mur to hiiren. Di tääte fing sin kluure oon än maaged e döör ääben. Hi fün dat staakels börn än sumeld et in; fuon sin doochter was niks mur to schüns. Hi diild nooch oon e stäle uf e naacht, oors niin swoar kum. En grot angst kum äp oon sin härt. Hi was fül wään muit sin börn än iinjsist doochter. En hün leert hum in, dir jaulet foor e döör, än sin börn häi hi ütstoat oon djonke än kole. Huulew dääsi lüp hi hän än häär oon dat iinlik hüs, än sin fül gewääten jaaged häm üt än in. Hi biilked än seeked oon e djonke trinämt hüs, ääw e hiile weerw. Oors niin swoar kum. Hi preewd än look dääl oon e küül, oors dir was niks to schüns. Dat baigänd to deegen, än Bendix seeked wider. Hi fäsked e küül uf än fün sin börn duuid än kool dääl ääw e grün oon e moder. Gröslik saach's üt, jü staakels wüse, ufmaagerd än süwät naagel. Hi sumeld här in än lää et lik ääw strai in oon e piisel. Hi skraid än skraid soner äphuuilen, än häi't lait börn ai wään, hi häi häm et lif numen. Mäning gonge häi hi di klaawe oon e huin, oors hi türst et ai wooge än stäl sin seel foor di eewie rochter, iir di häm diild. Bendix häi wät guid to maagen. Hi häi en swoar skil to baitoalen bai dat lait börn, dir sin määm ferlääsen häi döör sin fülihaid än hoardhaid.

Jü staakels Siene würd baigrääwen oon et fomiilienbaigrääfnis än ai oon en hörn, as't oon sün foal oofte pasiired; jü kum richtienooch ai oon e schörk, as Bendix et haal hji wiilj; oors e preerster was en ferstiinjien muon, dir ging jiter dat biibeluurd: ‚Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.'

Hi hül en likpräitai bait greerf, as hum't sälten hiirt, aar dat mil uurd: ‚Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.'

Et foolichst was lait; dir was man oan woin mä e käst, än ääwt aagboord säit en broowen nääber än di uuile Bendix. E hauert ober was suurt uf mänskene. E truur was algemiin aar dat graamlik iinje, wät jü lösti fumel numen häi.

‚Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie', würn e preersters leerste uurde, än sü spreek hi e säägen, as'r wäne was.

Das ganze Pack wurde erst festgenommen und bekam strenge Order, schleunig weiterzuziehen; fünf von ihnen wurden eingesperrt, um ihre Strafe zu erhalten. Auf dem Amtshaus wurden sie verhört, und als es sich herausstellte, dass der Vater begonnen hatte, wurde er angeklagt, bekam eine Strafe und musste Bußgeld bezahlen. Zwar war es seine Tochter und durchaus verständlich, dass er sie mit nach Hause nehmen wollte; aber er hatte kein Recht, Gewalt anzuwenden; denn seine Tochter war mündig und wollte nicht mit zurück. Sie hatte Angst vor ihrem Vater, der sie damals verflucht hatte, als sie ausgerissen war, und fürchtete sich noch mehr vor ihrem Mann, dem Zigeuner. Wenn sie mitging, war sie vor dem Messer nicht sicher; ein Stich in den Rücken, und sie wäre tot. So ging die Sache für den armen verzweifelten Vater übel aus.
Aber nach diesem Tag hatte Siene keine ruhige Stunde; in ständiger Angst war sie um ihr Leben. Fast nichts anderes tat sie als weinen; vor lauter Angst und Not war sie auf dem Weg, ihren Verstand zu verlieren. Sie konnte es nicht mehr aushalten, und eines Nachts, als die Bande mitten in der Heide, zwischen Niebüll und Lügum, ausgespannt hatte, flüchtete sie mit ihrem Kind im Sack und entlief in Richtung Westen. Barfuß und mit bloßem Kopf kam sie spätabends vor ihres Vaters Tür an. Ums Haus war es ganz still; denn alle waren schon zu Bett gegangen. Die arme Siene klopfte an die Tür ihres Elternhauses; aber geöffnet wurde nicht. Zuletzt schaute Bendix aus dem Fenster, um zu sehen, was es gab. Er sah die arme Zigeunerfrau mit ihrem Kind. Mit aufgelöstem Haar, barhäuptig und barfüßig, in Lumpen stand sie vor ihres Vaters Tür. Er aber schlug das Fenster zu und sagte: ‚Bleib du, wo du hergekommen bist; ich bin dein Vater nicht mehr.‘
Es war eine kalte Nacht, um draußen zu sein; Verzweiflung überkam die arme Frau, und als sie ihr Kind in die armseligen Lumpen gewickelt hatte, legte sie es vor die Tür ihres Heims und ertränkte sich im Wasserloch auf der Südseite des Hauses.
Nach einer Weile öffnete sich das Fenster wieder. Bendix vermochte keine Ruhe zu finden. Seine Härte reute ihn. Aber niemand war mehr zu sehen, nichts mehr zu hören. Der Vater kleidete sich an und öffnete die Tür. Er fand das arme Kind und trug es ins Haus; von seiner Tochter war nichts mehr zu sehen. Er rief zwar in die Stille der Nacht hinein, aber keine Antwort kam. Eine große Angst erwuchs in seinem Herzen. Er war böse gewesen gegen sein Kind, seine einzige Tochter. Einen Hund, der vor der Tür jaulte, ließ man ein, und sein Kind hatte er in Dunkelheit und Kälte hinausgestoßen. Halb wahnsinnig lief er in dem einsamen Haus hin und her, und sein böses Gewissen jagte ihn hinaus und hinein. Er rief und suchte im Dunkeln ums Haus, auf der gesamten Warft. Aber keine Antwort kam. Er versuchte, in das Wasserloch hineinzublicken, aber dort war nichts zu erkennen. Es begann zu tagen; Bendix suchte weiter. Er fischte die Kuhle ab und fand sein Kind tot und kalt auf dem Grund im Schlamm. Grässlich sah sie aus, die arme Frau, abgemagert und nahezu nackt. Er trug sie ins Haus und legte die Leiche im Pesel aufs Stroh. Unaufhörlich weinte und weinte er, und wäre das kleine Kind nicht gewesen, er hätte sich das Leben genommen. Viele Male hatte er das Viehhalsband in der Hand, aber er wagte es nicht, seine Seele vor den Ewigen Richter zu stellen, bevor dieser ihn rief. Bendix hatte etwas gutzumachen. Er hatte eine schwere Schuld zu bezahlen bei dem kleinen Kind, das durch seine Bosheit und Härte seine Mutter verloren hatte.
Die arme Siene wurde im Familienbegräbnis begraben und nicht in einer Ecke, wie es in so einem Fall oft passierte; allerdings wurde sie nicht in der Kirche aufgebahrt, wie Bendix es gerne wollte; der Pfarrer jedoch war ein verständiger Mann, der nach dem Bibelwort ging: ‚Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.‘
Er hielt eine Leichenpredigt am Grab, wie man sie selten hört, über das milde Wort: ‚Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.‘
Das Gefolge war klein, nur der eine Wagen mit dem Sarg, und auf dem Sitzbrett saßen ein braver Nachbar und der alte Bendix. Der Friedhof aber war schwarz von Menschen. Die Trauer war allgemein über das schlimme Ende, das die lustige junge Frau genommen hatte.
‚Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie‘, waren des Pfarrers letzte Worte, und dann sprach er den Segen, wie er es gewohnt war.

Di uuile Bendix lüp aliining än was sü uk aliining mä sän komer. Dat staakels börn was to baiduuren; Bendix köö er niks mä äpstäle, än gooe nääbere numen't aar, todat di uuile en plaas fünen häi, wir't äptäägen worde köö.
Jiter long seeken fün hi en fomiili äp ääw e goast, dir sjilew fiiw börne häi än sü et huulew duts fol maaged. Hir bliif jü fumel, todat's fjouertain iir was, än grai äp oon sünhaid än keemhaid. Jü häi härn täätens suurte uugne oarwd, män jü slank gestalt fuon här freesk määm. Sälten man baiseeked Bendix här oont iirste. Hi wiilj niks wääre fuon jü toaterfumel, as fulk sää. Esther[82], sün häit jü fumel, was broow än fliitji oont skool än würd guid toliird fuon här pläägaalerne. As's tot ufhiiren kum, was Bendix touänsööwenti iir, än sin uugne baigänden to djonken. Hi bliif aliining gongen än fing sin sains ai mur. Jü broow nääberswüf, dir oon jü iirst nuuid jü lait Esther äpnumen häi, reert häm än näm jü fumel tüs. Bendix wiilj er iirst niks fuon wääre, oors däi't toleerst dach; foor hi breek foali nüri hjilp. Jü lait Esther würd häm en troast oon sin aaler. Bendix würd bal hiil blin än köö niks doue, wärken bäne har büte. Esther was klook än köö nät foorljise. Jü köö späle ääw harmoonika än gichel; dat häi's oarwd fuon härn täätе.
‚Späl dach en lait stok, Esther', sää oofte härn aaltääte än froid häm aar här keem musiik. Oon hüs än köögen ferstü's hälis to süüseln än sainsen; än Bendix fing sin poas sü guid as hi't ai fingen häi sont sin wüfs duus. Esther poased ales, uk dat lait luinbaidräft. Et miist uft luin häi Bendix ferläid, oors dä tou kii än e skeepe köö Esther foali poase.
Esther oarted wärken jitert lächthaid uf här määm, noch jiter dat wil toaterbluid uf härn tääte, män mur jiter här ernsthafti aalmääm, dir's oler kaand häi. Sü was't niin woner, dat e nääbere fole uf jü lait Esther hülen än dat stok fuon jü toaterfumel man naamd würd fuon ünorndlik jungense än fül fulk, dir oon e grün nooch mä jäm sjilew to douen häin.
Dat fül oar ääw Bendixens härt hiiled almääli to, än sin leerste uuile deege würn ferhältnismääsi loklik. Hi was weel, dat sän Guod häm tid gääwen häi än maag guid, wät hi oon jü fül djonk naacht ferseen häi.
Bendix stürw oon dat huuch aaler fuon knap tachenti iir. Esther was nü touäntuonti, en grot keem fumel, dir niimen wät oors as guids jitersjide köö. Jü oarwd dat stäär fuon fjarti däämet luin än was niin uf dä olerhiinjste partiie oont schöspel. Jü türst ai long teewe, sü mälded häm en fraister, en buinesän üt et nääberskäp. Dir was niks ääw Estheren to sjiden, oors allikewil wiilj di tääte et ai hji. Hi was trong foor dat toaterbluid, as hi sää.
‚Oan droobe toaterbluid sät er dach oon', sää di uuile, än was er string ooniinj.
Häi't en freesk fumel wään, sü häi Nikloi er niks ooniinj häid än dat sü fole mäner, as et luin, wät Esther tobringe köö, oon iin slach lää mä dat oin stäär; oors di droobe toaterbluid was dä twäne jonge oon e wäi. Nikloi maaged disjilwe fääler, dir Bendix maaged häi, as hi sin iinjsist börn üt oon e küül driif.
Hermann was di iinjsiste sän; oors dat holp niks, hi moo sän wäle ai foue. Wiilj'r sän wäle döörsjite muit sän tääte, sü trüuwed di häm mä entoarwen; sü fing jü doochter dat hiile, än Hermann skuuil ääwt flichtdiil baiskränked worde.
Än di uuile was en hoardhoor; hi föörd üt, wät'r häm foornumen häi. Hermann köö dat ai ferstuine, oors di uuile ging ai fuont stok, än as di sän et mä gewalt twinge wiilj, wised sän tääte häm e döör.
„Sü long as ik lääw, wort dir niks uf", sää Nikloi, än dirmä was't stok oon iinje.

82 Auch im Folgenden für: „Ehster".

Der alte Bendix war alleinstehend und darum auch allein mit seinem Kummer. Das arme Kind war zu bedauern; Bendix konnte nichts mit ihm anfangen, und gute Nachbarn nahmen es zu sich, bis der Alte einen Platz gefunden hatte, wo es aufgezogen werden konnte.
Nach langem Suchen fand er eine Familie auf der Geest, die selber fünf Kinder hatte und so das halbe Dutzend voll machte. Hier blieb das Mädchen, bis es vierzehn Jahre alt war, und wuchs in Gesundheit und Schönheit auf. Sie hatte die schwarzen Augen ihres Vaters geerbt, die schlanke Gestalt aber von ihrer friesischen Mutter. Selten nur besuchte Bendix sie zu Anfang. Er wollte nichts von dem Zigeunermädchen, wie die Leute sagten, wissen. Esther, so hieß das Mädchen, war brav und fleißig in der Schule und wurde von ihren Pflegeeltern gut angelernt. Als sie konfirmiert wurde, war Bendix zweiundsiebzig Jahre alt, und seine Augen begannen, schwächer zu werden. Er blieb alleinstehend und konnte nicht mehr zurechtkommen. Die brave Nachbarin, die in der ersten Not die kleine Esther aufgenommen hatte, riet ihm, das Mädchen zu sich nach Hause zu holen. Bendix wollte erst nichts davon wissen, tat es aber zuletzt doch; denn er brauchte dringend Hilfe. Die kleine Esther wurde ihm ein Trost im Alter. Bendix erblindete bald völlig und konnte keine Arbeit mehr verrichten, weder innerhalb noch außerhalb des Hauses. Esther war klug und konnte schön vorlesen. Sie konnte auf der Harmonika und Geige spielen; das hatte sie von ihrem Vater geerbt.
‚Spiel doch ein kleines Lied, Esther‘, sagte ihr Großvater oft und freute sich über ihre schöne Musik. In Haus und Küche verstand sie ausgezeichnet zu wirtschaften; und Bendix wurde so gut betreut wie seit dem Tod seiner Frau nicht mehr. Esther kümmerte sich um alles, auch um den kleinen Landbetrieb. Das meiste von dem Land hatte Bendix verpachtet, aber die zwei Kühe und Schafe vermochte Esther sehr gut zu versorgen.
Esther artete weder nach dem Leichtsinn ihrer Mutter noch nach dem wilden Zigeunerblut ihres Vaters, sondern mehr nach ihrer ernsthaften Großmutter, die sie nie gekannt hatte. So war es kein Wunder, dass die Nachbarn viel von der kleinen Esther hielten und die Geschichte von dem Zigeunermädchen nur von unartigen Jungen oder boshaften Leuten genannt wurde, die im Grunde mit sich selbst genug zu tun hatten. Die schlimme Narbe in Bendix’ Herzen verheilte allmählich, und seine letzten alten Tage waren verhältnismäßig glücklich. Er war froh, dass sein Gott ihm Zeit gegeben hatte, gutzumachen, was er sich in jener schlimmen dunklen Nacht hatte zuschulden kommen lassen.
Bendix starb im hohen Alter von knapp achtzig Jahren. Esther war zweiundzwanzig, ein großes schönes Mädchen, dem niemand etwas anderes als Gutes nachsagen konnte. Sie erbte den Hof mit vierzig Demat Land und war keine der allerschlechtesten Partien im Kirchspiel. Lange zu warten brauchte sie nicht, so meldete sich ein Freier, ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft. Es war an Esther nichts auszusetzen, dennoch wollte sein Vater es nicht. Er hatte Angst vor dem Zigeunerblut, wie er sagte. ‚Ein Tropfen Zigeunerblut ist doch in ihr‘, sagte der Alte und war streng dagegen.
Wäre es ein friesisches Mädchen gewesen, hätte Nikolai nichts dagegen gehabt und das umso weniger, da das Land, das Esther mit einbringen konnte, in einem Stück mit dem lag, was zum eigenen Hof gehörte; der Tropfen Zigeunerblut aber war den zwei jungen Leuten im Weg. Nikolai machte denselben Fehler, den Bendix gemacht hatte, als er sein einziges Kind in die Wasserkuhle trieb.
Hermann war der einzige Sohn; es half jedoch nichts, er durfte seinen Willen nicht bekommen. Wollte er seinen Willen gegen den Vater durchsetzen, so drohte der ihm mit Enterbung; so bekäme die Tochter das Ganze, und Hermann würde auf sein Pflichtteil beschränkt werden.
Und der Alte war ein Dickkopf; er führte aus, was er sich vorgenommen hatte. Hermann konnte das nicht verstehen, der Alte jedoch wich nicht von seiner Meinung ab, und als der Sohn es mit Gewalt erzwingen wollte, wies sein Vater ihm die Tür.
‚Solange ich lebe, wird nichts daraus‘, sagte Nikolai, und damit war das Thema beendet.

Hermann was sän täätens sän, än iin hoardhoor stü muit dat oor. Hi wiilj ai jitergjiuwe än ging fuon e hüüse aar to Estheren. Biiring würn's mündi än köön maage, wät's wiiljn. Ääw disjilwe däi fing Hermann et äpgeboot oont kasten än fjouer wääg läärer raisiden dä twäne as muon än wüf uf jiter Ameerika.
Här stäär häi Esther ferpachted to disjilwe läimuon, dir't al oon fiiw iir häid häi. Et inguid würd ferkaaft än et hüs mä tou fjininge ääw fiiw iir ferläid. Sü würn's biiring üt uf e riik än wiiljn jäm jäneraar en nai eksistäns gründe. Biiring würn's sün, düchti än jong, än et lok was mä jäm. Oon en poar iiringe häin's sjilew en grot stäär än en hüsfol börne, säm mä freesk, wjin, säm mä djonk, ütluinsk uugne; oors al like broow än düchti.
Wil wiilj et lingen jiter e haimot häm sämtid insleege oon jär härt, oors et oarbe än strääwen leert jäm ai fole tid än hing jiter sok toochte. Et pacht würd inbaitoaled bai en bank än toskrääwen oon Ameerika, än fuon jü uuil haimot hiirden's niks oon tiin iir.
Esther häi niin fomiili oon jü uuil haimot; jiter här langd, äm här toocht niimen. Huuchstens würd bai en poaslik geläägenhaid, wän e nääbere to skuulwen tohuupekumen, iinjsen säid: ‚Hür't wil jü lait Esther gont?'
Hermann häi sin hiile fomiili tobäägleert än was soner foarweel mä jü toaterfumel oon e fraamde gingen. Wärken sän noch Esthers noome moo naamd worde äit e hüüse. Nikloi wiilj't ai wääre.
Oon e ställe, wän Nikloi ai ine was, sää jü määm nooch to Doorten, Hermanns söster: ‚Hür't wil üüsen Hermann gont?'
Was Nikloi ine, sü würd sän noome ai naamd. Oors e iiringe luupe, än di, wät jong än hitsi was, wort aaler än känt to ämtoochte. Nikloi toocht ooftenooch äm sän iinjsisten dring, dir hi fuon e hüüse jaaged häi, aardat'r fraid to en ünsküli jong fumel, dir ai dat mänst aar to sjiden was, as dat härn tääte häm froid häi, dat sän Hermann sü foast än sääker oon sin trouhaid was. Hi sjilew häi't ai fole oors maaged; foor sin wüf was en jarm, ober broow en düchti, sün än fliitji tiinstfumel wään; än uk hi häi här numen muit e wäle uf sän tääte än häi lok än säägen ermä häid.
Et gewääten sleerpt ai än leert häm ai dompe mä hoard uurde än wonerlik douen ääw e längde uf e tid; hät klooped än pired sü long, dat et sän wäle fäit än fri sjide mäi, wät rocht än fernünfti äs. Nikloi baigänd to grilesiiren. Sin gewääten sää: ‚Skoom di, Nikloi; oan dring hjist man, än di jaagest as en hün fuon e hüüse; wät weet sjide, foor än forbäd di, wän iinjsen et grot ufrääkning känt; kuost dü rochtföördie, wät dü deen hjist soner uursaage?'
‚Noan, ik kuon ai', sää sin gewääten. ‚Ik bän noch fole hiinjer as di uuile Bendix, dir sin doochter oon e duus driif.'
Nikloi ging fole iinlik aar e fäile än snaaked mä häm sjilew, foor än domp sin gewääten; ine köö hi sin rou ai fine.
Oon tiin iir häi hi niin tiring fuon sän sän; di wooged ai än skrüuw; foor hi kaand sän täätens hoardhaid.
Dä würd sin wüf kronk än würd sü hiinj, dat ai fole hoobning ääw bääring was, as e dochter sää. Wät jü oon süne deege ai wooged häi, dat däi's nü, dir e duus mä sin hoard knookehuin jiter här seel griip, foor än hoal här oont eewikaid.
‚Hür't wil män Hermann gont', sää jü wüf, ‚ik ling sü fole jiter än säi häm, iir ik to steerwen käm.'
Nikloi sää ai en uurd, oors ging üt än skraid hiil stäl foor häm hän; di iine laite wänsk köö hi ai folfjile, än wät was skil eroon? Sin hoardhooredhaid, sin ünferstand, dir soner ernsthaftien grün sän broowen sän fuon e hüüse jaaged häi. Hi skoomed häm foor häm sjilew.

Hermann war der Sohn seines Vaters, und ein Dickkopf stand gegen den anderen. Er wollte nicht nachgeben und ging von seines Vaters Hof hinüber zu Esther. Beide waren mündig und konnten tun, was sie wollten. Am selben Tag ließ Hermann das Hochzeitsaufgebot in den öffentlichen Schaukasten hängen, und vier Wochen später reisten beide als Mann und Frau ab nach Amerika.
Ihren Hof hatte Esther an denselben Pächter vermietet, der ihn bereits fünf Jahre lang gehabt hatte. Der Hausrat wurde verkauft und das Haus mit zwei Fennen für fünf Jahre verpachtet. So waren beide in Sicherheit und wollten sich drüben eine neue Existenz gründen. Beide waren gesund, tüchtig und jung, und das Glück war mit ihnen. In ein paar Jahren hatten sie selber einen großen Hof und ein Haus voller Kinder, einige mit friesischen blauen, einige mit dunklen ausländischen Augen; aber alle gleichermaßen brav und tüchtig.
Zwar wollte sich manchmal die Sehnsucht nach der Heimat in ihr Herz einschleichen, aber die Arbeit und das Streben ließ ihnen nicht viel Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen. Die Pacht wurde bei einer Bank eingezahlt und in Amerika gutgeschrieben, und von der alten Heimat hörten sie zehn Jahre lang nichts. Esther hatte keine Familie in der alten Heimat; nach ihr sehnte sich, an sie dachte niemand. Höchstens wurde bei einer passenden Gelegenheit, wenn die Nachbarn einander abends besuchten, mal gesagt: ‚Wie es wohl der kleinen Esther geht?‘
Hermann hatte seine gesamte Familie zurückgelassen und war ohne Abschied mit dem Zigeunermädchen in die Fremde gegangen. Weder sein noch Esthers Name durfte daheim genannt werden. Nikolai wollte es nicht hören.
Insgeheim, wenn er nicht zu Hause war, sagte die Mutter aber zu Dorte, Hermanns Schwester: ‚Wie es wohl unserem Hermann geht?‘
War Nikolai im Haus, wurde sein Name nicht genannt. Aber die Jahre vergehen, und wer jung und hitzig war, wird älter und kommt zur Besinnung. Nikolai dachte oft genug an seinen einzigen Sohn, den er aus dem Haus gejagt hatte, weil er um ein unschuldiges junges Mädchen freite, über welches nicht das Geringste zu sagen war, als dass ihr Vater sich gefreut hätte, dass sein Hermann so fest und sicher in seiner Treue war. Er selbst hatte es nicht viel anders gemacht; denn seine Frau war eine arme, aber brave und tüchtige, gesunde und fleißige Dienstmagd gewesen; und auch er hatte sie gegen den Willen seines Vaters genommen und Glück und Segen damit gehabt.
Das Gewissen schläft nicht und lässt sich nicht auf die Dauer mit harten Worten und wunderlichem Gehabe dämpfen; es klopft und quält so lange, bis es seinen Willen bekommt und frei sagen darf, was recht und vernünftig ist. Nikolai begann zu grübeln. Sein Gewissen sagte: ‚Schäm dich, Nikolai; einen Sohn hast du nur, und ihn jagst du wie einen Hund aus dem Haus; was willst du sagen, um dich zu verteidigen, wenn einmal die große Abrechnung kommt; kannst du rechtfertigen, was du ohne Grund getan hast?‘
‚Nein, das kann ich nicht‘, antwortete sein Gewissen. ‚Ich bin noch viel schlechter als der alte Bendix, der seine Tochter in den Tod trieb.‘
Nikolai ging oft einsam über die Feldflur und redete mit sich selbst, um sein Gewissen zu dämpfen; daheim konnte er seine Ruhe nicht finden.
Seit zehn Jahren hatte er keine Nachricht von seinem Sohn; der wagte es nicht zu schreiben; denn er kannte seines Vaters Härte.
Da wurde seine Frau krank, und es ging ihr so schlecht, dass nicht viel Hoffnung auf Besserung bestand, wie der Arzt sagte. Was sie in gesunden Tagen nicht gewagt hatte, das tat sie nun, da der Tod mit seiner harten Knochenhand nach ihrer Seele griff, um sie in die Ewigkeit zu holen.
‚Wie es wohl meinem Hermann geht‘, sagte die Frau, ‚ich sehne mich so sehr danach, ihn zu sehen, bevor ich sterben muss.‘
Nikolai sagte kein Wort, ging aber hinaus und weinte still vor sich hin; diesen einen kleinen Wunsch konnte er nicht erfüllen, und was war schuld daran? Seine Dickköpfigkeit, sein Unverstand, der ohne ernsthaften Grund seinen braven Sohn aus dem Vaterhaus gejagt hatte. Er schämte sich vor sich selbst.

Hi häi nooch moarkt, dat sin duuidkronk wüf säid häi ‚män' Hermann än ai ‚üüsen' Hermann. Hi sjilew, e tääte, häi alsü noan Hermann mur; hi häi häm ütwised as en fülen hün än dat foor goorniks as sin hoard sän. Dat was en hoard ordiil aar sin stiinern härt än hoard gemüüt, spräägen fuon sin oin wüf, dir hi aar ales liif häi, dir oont steerwen lää än ai insleepe köö, aardat hi här di iinjsiste sän fuont härt rääwen häi. Iirst oon här swoar kronkhaid häi's sü fole muid tuupsumeld, dat's wooged än spreeg di noome üt uf järn iinjsisten sän, dir altids en broowen dring wään was. Nikloi lüp ämbai as en bisteren hün, dir lapt än lapt, hi wiitj ai wirhän än wirfoor. Bal was hi oon e boosem, bal oon e skeen onter oont woinhüs, bal ääw e fäile; nääring fün di mänske sin rou. Fuon e fäile stjart hi to-bääg to e hüüse; foor hi was trong, dat sin broow wüf, dir häm oon här hiile lääwend en trouen ka-merood wään häi, dir hi aar ales liif häi, dat uk jü fuon häm ging mä en swoar härt, mä en härt fol uf kumer än truur aar di ferlöst uf härn iinjsisten dring.

‚Hür't ‚män' Hermann wil gont', dat uurd kum wüder än steeri wüder aar sin bääwern läpe. Än hi köö ai hjilpe. Hermann was wid wäch oon e wile fraamde, hi wost ai iinjsen, wir.

‚Skoom di, Nikloi', sää hi to häm sjilew. Nü häi hi haal holpen, oors dat was alto läär. Hi wost ai iinjsen, wir sän Hermann, noan, ai ‚sän' Hermann, mur ufblääwen was. Sin wüf lää oont steerwen än köö dach ai insläipe; mä ääben uugne lää's oon deege än snaaked oon iin tuur, än äm niks oors as härn Hermann.

‚Hür't wil män Hermann gont', sää's wil honert än mur gonge. ‚Män Hermann, wir bäst dü? Män Hermann, wirfoor känst dü ai tobääg to din määm, dat jü steerwe kuon! Käm dach, män Hermann, än maag min uugne to, läit mi dach steerwe, män Hermann!', sün ging't oon deege. Dat was gröslik oontohiiren än oontosäien, hür's lää, mä ääben uugne.

E kroop was troat än äpslän; e seel ober köö ai wächfine to härn Guod, jü seeked äm en ferlääsen börn, dir soner oin skil oon e wile fraamde lüp.

‚Hi känt ai mur', sää Fie, ‚ik tür ai langer teewe; uk en määmens seel wort troat än swak.' – ‚Dir boogen!', was här leerst uurd. Här seel swääwd uf jiter jü oor haimot, wir niin hoardhaid mur äs, dir hoobed's, härn Hermann wüder to finen.

En hiil wääg häi jü määm här seel foasthülen, foor än säi här börn; oors hät kum ai. E täätens hoard-haid was würden to en swoar, suurt skil, dir lää ääw sin gewääten as en djonken skäme foor e räst uf sin lääwend. Nikloi saach ai en lokliken däi mur; ai bloot sän Hermann häi sin hoard sän fuon e hüüse drääwen; uk sin wüf häi hi mä komer än swoar lingen oon e duus jaaged. Nikloi kum häm foor as en mörder. Wir hi ging än stü, foor häm stü sin staakels wüf mä truuri bräägen uugne än jamerd äm här börn.

Et baigreerwels num en fülen iinje. Stüf as en stiin, soner tuur än gefööl stü di muon bait greerf. Hi hiird än saach niks uf dat, wät foor häm ging; iirst as dä iirste hoarde ördskole dääl fjilen ääw e käst, würd hi wiiken. E swüme num di stärke muon, än hi stjart dääl ääw e käst mä en fülen biilk. Fulk toocht, hi häi sin ferstand ferlääsen; foor hi was ai än fou herüt; hi wääred häm mä al sin kräfte än sää: ‚Greerw mi man in mätsjilew; ik kuon, ik wäl ai mur lääwe.'

Sokwät häi fulk ai bailääwed, sü long e hauert stü. Et äpräääging was gränsenluus. Niimen wooged än grip to. E preerster stü dir as en lik än köö ai en uurd sjide. Nikloi sjit häm to wäär, as's preew-den än fou häm äp. Mä gewalt muosten's häm näme än foasthuuile; mä gewalt fuon e hauert bringe. E sküme stü häm äm e müs, e uugne würn uugne uf en dääsien. Fjouer muon bliifen bait greerf, foor än woog aar Fiens rou. E doochter was swümed än würd kronk to e hüüse köörd.

Dat was en fül baigrääfnis, dir fulk noch mä skülwen än bääwern äm toocht, mur as iin mänskenaa-ler.

Sehr wohl hatte er bemerkt, dass seine todkranke Frau ‚mein' Hermann und nicht ‚unser' Hermann gesagt hatte. Er selbst, der Vater, hatte also keinen Hermann mehr; er hatte ihn hinausgewiesen wie einen bösen Hund und das allein wegen seines Starrsinns. Es war ein hartes Urteil über sein steinernes Herz und hartes Gemüt, gesprochen von seiner eigenen Frau, die er über alles lieb hatte, die im Sterben lag und nicht einschlafen konnte, weil er ihr den einzigen Sohn vom Herzen gerissen hatte. Erst in ihrer schweren Krankheit hatte sie so viel Mut zusammengesammelt, dass sie es wagte, den Namen ihres einzigen Sohnes auszusprechen, der immer ein braver Junge gewesen war. Nikolai lief umher wie ein irrer Hund, der läuft und läuft und nicht weiß wohin und warum. Bald war er im Stall, bald in der Scheune oder im Wagenhaus, bald auf den Feldern; nirgends fand der Mensch seine Ruhe. Von den Feldern stürzte er zurück nach Hause; denn er hatte Angst, dass seine brave Frau, die ihm ihr ganzes Leben lang ein treuer Kamerad gewesen war, die er über alles liebte –, dass auch sie mit einem schweren Herzen von ihm ging, mit einem Herzen voller Kummer und Trauer über den Verlust ihres einzigen Sohnes.

‚Wie es ‚meinem' Hermann wohl geht', dieses Wort kam wieder und immer wieder über seine zitternden Lippen. Und er konnte nicht helfen. Hermann war weit weg in der wilden Fremde, er wusste nicht einmal wo.

‚Schäm dich, Nikolai', sagte er zu sich. Nun hätte er gerne geholfen, aber es war zu spät. Er wusste nicht einmal, wo sein Hermann – nein, nicht ‚sein' Hermann! – abgeblieben war. Seine Frau lag im Sterben und konnte doch nicht einschlafen; mit offenen Augen lag sie tagelang und redete in einem fort, über nichts als ihren Hermann.

‚Wie es wohl meinem Hermann geht', sagte sie wohl hundert Mal und öfter. ‚Mein Hermann, wo bist du? Mein Hermann, warum kommst du nicht zurück zu deiner Mutter, damit sie sterben kann! Komm doch, mein Hermann, und mache meine Augen zu, lass mich doch sterben, mein Hermann!', so ging es tagelang. Es war grässlich anzuhören und anzusehen, wie sie dalag, mit offenen Augen. Der Körper war matt und aufgezehrt; die Seele aber konnte nicht wegfinden zu ihrem Gott, sie suchte ein verlorenes Kind, das ohne eigene Schuld in der wilden Fremde war.

‚Er kommt nicht mehr', sagte Sophie, ‚ich brauche nicht länger zu warten; auch die Seele einer Mutter wird müde und schwach.' – ‚Dort oben!', war ihr letztes Wort. Ihre Seele schwebte fort in jene andere Heimat, wo es keine Härte mehr gibt, wo sie hoffte, ihren Hermann wiederzufinden.

Eine ganze Woche hatte die Mutter ihre Seele festgehalten, um ihr Kind zu sehen; aber es kam nicht. Die Härte des Vaters war zu einer schweren, schwarzen Schuld geworden, die auf seinem Gewissen für den Rest seines Lebens wie ein dunkler Schatten lag. Nikolai sah keinen glücklichen Tag mehr; nicht nur seinen Hermann hatte sein harter Sinn aus dem Haus getrieben; auch seine Frau hatte er mit Kummer und schwerer Sehnsucht in den Tod gejagt. Er kam sich vor wie ein Mörder. Wo er ging und stand, vor ihm stand seine arme Frau mit traurigen gebrochenen Augen und jammerte um ihr Kind.

Das Begräbnis nahm ein böses Ende. Starr wie ein Stein, ohne Träne und Gefühl stand der Mann am Grab. Er hörte und sah nichts von dem, was vor sich ging; erst als die ersten harten Erdschollen auf den Sarg niederfielen, wurde er wach. Die Ohnmacht überwältigte den starken Mann, und er stürzte mit einem schlimmen Schrei auf den Sarg. Die Leute dachten, er hätte den Verstand verloren; denn er war nicht herauszubekommen; er wehrte sich mit allen Kräften und rief: ‚Begrabt mich mit; ich kann, ich will nicht mehr leben.'

So etwas hatte man nicht erlebt, solange der Friedhof bestand. Die Aufregung war grenzenlos. Niemand wagte es, zuzugreifen. Der Pfarrer stand da wie ein Toter und vermochte kein Wort zu sagen. Nikolai setzte sich zur Wehr, als sie versuchten, ihn hochzuziehen. Mit Gewalt mussten sie ihn nehmen und festhalten, mit Gewalt vom Friedhof bringen. Der Schaum stand ihm um den Mund, seine Augen waren die eines Wahnsinnigen. Vier Mann blieben am Grab, um über Sophies Ruhe zu wachen. Die Tochter war in Ohnmacht gefallen und wurde krank nach Hause gefahren.

Es war ein schlimmes Begräbnis, an das man noch mit Zittern und Beben dachte, mehr als ein Menschenalter lang.

Nikloien muosten's to Sleeswi bringe, än Doorte fjil oon en hitsi närwenfeeber. Här määm hoaled här jiter oon dat jong aaler fuon träiäntuonti iir. Stäär än hüüse würn skaand, en straaf foor hoard-haid än fülihaid.
Hermann säit oon Ameerika, ääw di oore kant uf dat grot woar, mäd in oon Nordameerika, än köö sin rou ai fine. En fül lingen jiter e hüüse lää ääw sin härt oon mäning deege. Ai iinjsen oon e sleep häi hi rou. Hi saach sin määm. Jü lää bliik än kronk ääw här leerst looger än snaaked mä häm än diild jiter häm; hi skuuil strääwe än käm tüs, foor jü lää oont steerwen än wiilj häm spreege. Düütlik hiird hi här graamlik reerst: ‚Hermann, käm tüs! Ik bän kronk än kuon niin rou fine, iir min uug di noch iinjsen seen hji.'
Här seel was bai häm däi än naacht.
‚Ik skäl tüs, min liiw Esther', sää Hermann mur as iingong, ‚min määm diilt jiter mi.'
‚Sü raisi oon Guods noome, män Hermann', sää Esther; ‚hofentlik känst ai alto läär.'
Än Hermann raisid uf to sin määm, dir jiter häm ferlangd än häm diild wid aart grot hjif wäch, soner telegroof än breef. Dat was en truuri rais jiter e hüüse foor Hermannen; män hi langd et ai to rochter tid. As hi oonkum, fün hi e hüüse lääri. Sin määm än söster lään ääw e hauert; sän tääte was oon Sleeswi. Dat was en graamlik tobäägkämen to en lääri hüs soner al dä, dir häm dä näiste wään würn.
Et stäär würd ferläid, än Hermann tuuch tobääg to sin wüf än börne oon en fraamd luin. Sän baiseek ääw e hauert was long än swoar; oner e grün lää jü iinjsist, dir fuon börnstid äp häm änerlik näi wään än ferstiinjen häi. Hi baiseeked sän tääte; oors di kaand häm ai; hi häi noan Hermann mur. Hermann feeld häm ferlääsen fuon ales, wät häm liif wään häi oon jü uuil haimot, än kum oon bai wüf än börne oon en diip däälsloinhaid.
Hi kum ai mur tüs oon sin haimot, oors et stäär ääw e hüüse än Esthers stäär bliifen sin oin, sü long as'r lääwed. Iirst as sän aalste sän sü wid was, saand hi häm aar, än di kum ääwt stäär, än sin jiterkämste säte er noch. Oors di droobe toaterbluid äs bläääwen oont fomiili, än altids wüder käme dä djonke uugne foor en däi; alhür fole freesk bluid er uk twäske äs. Oan twich haalt et bluid lääwendi än oan äs er steeri oont fomiili, dir dat uuil oarft foasthaalt, di iine droobe toaterbluid. – Än dä, wät dü seen hjist, sän uf di stam, alhür fole freesk bluid eroon äs; ai oan uf dä jiterkämere hji en oor frai maaged as oon en ächt freesk fomiili; oors dat fraamd bluid äs bläääwen äp to dihir däi. Al snaake's freesk än tanke freesk, oors dä djonke uugne käme steeri wüder."
„Dat was en long stok, än en ernsthafti iin", sää Hans hiil stäl; foor datdir häi häm oongräben, än alsäni uuged hi uf jiter e hüüse än fing uk Sillen ai mur to schüns di däi. Dat kum fuont toaterstok, dir Hans sü haal wääre wiiljt häi. Hans was eewen wäch, sü kum Sille än was kiif eruf, dat's härn frün ai mur to spreegen fing di däi. Oors dat was bäär, sün as't ging, foor Hans häi nooch äm to tanken foor di däi.
Stäl kum hi bai tanten oon än sää bal ai en uurd. Hanne fraaged nooch, oors Hans swoared man mä „noan" än „ja" än bliif swüüchsoom e hiile jin.
„Was Sille uk dir?", fraaged Hanne.
„Noan", sää Hans.
„Hjist nü et toaterstok to wäären fingen?", sää's wider.
„Ja", swoared Hans.
„Hür haaged di dat stok dä?", fraaged Hanne wider, dir goorai nau baiskiis wost eräm.
„Dat äs en truuri stok", sää Hans, än sü leert tante et widerfraagen wjise.
„Skuuil Gitte uk uf di stam wjise?", toocht Hans, oors hi türst ai wooge än fraag; hi häi nooch erfuon dääling.

Nikolai musste nach Schleswig in die Irrenanstalt gebracht werden, und Dorte fiel in ein hitziges Nervenfieber. In dem jungen Alter von dreiundzwanzig Jahren wurde sie von ihrer Mutter nachgeholt. Hof und Vaterhaus waren ruiniert, eine Strafe für Härte und Bosheit.
Hermann saß in Amerika, auf der anderen Seite des großen Wassers, mitten in Nordamerika, und konnte seine Ruhe nicht finden. Eine heftige Sehnsucht nach dem elterlichen Haus lag viele Tage lang auf seinem Herzen. Nicht einmal im Schlaf hatte er Ruhe. Er sah seine Mutter. Sie lag bleich und krank auf ihrem letzten Lager und redete mit ihm, rief nach ihm; er solle sich beeilen, nach Hause zu kommen, denn sie liege im Sterben und wolle ihn sprechen. Deutlich hörte er ihre jammervolle Stimme: ‚Hermann, komm nach Hause! Ich bin krank und kann keine Ruhe finden, bevor mein Auge dich noch einmal gesehen hat.‘
Ihre Seele war Tag und Nacht bei ihm.
‚Ich muss nach Hause, meine liebe Esther‘, sagte Hermann mehr als einmal, ‚meine Mutter ruft nach mir.‘
‚So reise in Gottes Namen, mein Hermann‘, sagte Esther; ‚hoffentlich kommst du nicht zu spät.‘
Und Hermann reiste ab zu seiner Mutter, die nach ihm verlangte und ihn weit über das große Meer hinweg rief, ohne Telegraf und Brief. Es war eine traurige Heimreise für Hermann; aber er schaffte es nicht rechtzeitig. Als er ankam, fand er das Vaterhaus leer. Seine Mutter und Schwester lagen auf dem Friedhof; sein Vater war in Schleswig. Es war eine unglückliche Rückkehr in ein leeres Haus ohne all diejenigen, die ihm die Nächsten gewesen waren.
Der Hof wurde verpachtet; Hermann fuhr wieder zurück zu seiner Frau und seinen Kindern in einem fremden Land. Sein Besuch auf dem Friedhof war lange und schwer; unter der Erde lag die Einzige, die ihm von Kindheit an innerlich nahe gewesen, ihn verstanden hatte. Er besuchte seinen Vater; aber der erkannte ihn nicht; er hatte keinen Hermann mehr. Hermann fühlte sich von allem verlassen, das ihm in der alten Heimat lieb gewesen war, und kam in tiefer Niedergeschlagenheit bei Frau und Kindern an.
Er kehrte nie wieder in seine Heimat zurück, aber der Hof auf dem elterlichen Grundstück und Esthers Hof blieben sein Eigen, solange er lebte. Erst als sein ältester Sohn so weit war, schickte er ihn hinüber, und der übernahm den Hof; seine Nachkommen sind dort noch ansässig. Aber der Tropfen Zigeunerblut ist in der Familie geblieben, und immer wieder kommen die dunklen Augen zum Vorschein, wie viel friesisches Blut auch darunter ist. Ein Zweig hält das Blut lebendig; einen in der Familie gibt es immer, der das alte Erbe festhält, den einen Tropfen Zigeunerblut. – Und die, die du gesehen hast, sind von jenem Stamm, wie viel friesisches Blut auch in ihnen ist; nicht einer der Nachkommen hat woanders eingeheiratet als in eine echte friesische Familie; aber das fremde Blut ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Alle sprechen friesisch und denken friesisch, aber die dunklen Augen kehren immer wieder.“
„Das war eine lange Geschichte, und eine ernsthafte dazu“, sagte Hans ganz still; denn sie hatte ihn ergriffen. Bedächtig ging er nach Hause und bekam an diesem Tag auch Sille nicht mehr zu Gesicht. Das kam von der Zigeunergeschichte, die Hans so gerne hatte hören wollen. Er war gerade fort, da erschien Sille und war enttäuscht, dass sie ihren Freund heute nicht mehr sprechen konnte. Aber es war besser so, denn Hans hatte genug zum Nachdenken für diesen Tag.
Still kam er bei seiner Tante an und sagte beinahe kein Wort. Hanne fragte zwar, aber Hans antwortete nur mit „nein“ und „ja“ und blieb den ganzen Abend über schweigsam.
„War Sille auch da?“, fragte Hanne.
„Nein“, erwiderte Hans.
„Hast du nun die Zigeunergeschichte gehört?“, fuhr sie fort.
„Ja“, antwortete Hans.
„Wie hat sie dir denn gefallen?“, fragte Hanne weiter, die gar nicht genau darüber Bescheid wusste.
„Es ist eine traurige Geschichte“, sagte Hans, und so ließ die Tante das Weiterfragen.
„Sollte Gitte ebenfalls von jenem Stamm sein?“, dachte Hans, traute sich aber nicht zu fragen; für heute hatte er genug davon.

Hans lää oon sin straibeerd än köö ai sleepe; dat toaterstok häi sin seel äprääged to dääl ääw e grün. Dat stok klangd bal as en uuilen sooge än was dach e wörd; hi häi Gitten fraaged; än jü häi säid: „Ja, män dring, dat äs foali wäs än noan sooge as säm uf dä oore stööge, dir ik di fertjild hääw. Dir sän noch mur uf di stam.“
Hansen was't foorkiimen, as häi's häntosjite wiiljt: „Ik bän uk iin eruf“, oors Gitte häi snuus ufbrääagen än häm skärp oonseen mä här grote suurte uugne.
„Dir sän noch mur uf di sliik“, sää Hans to häm sjilew; „ik liiw, Gitte hiirt er uk to.“
Hans toocht äm Sillen, än bal wiilj't häm foorkäme, as häi uk jü djonk uugne.
„Skuuil jü er uk wil tohiire?“, fraaged Hans bai häm sjilew. Oors hi liiwd et dach ai. Sille was dach en freesken noome, än härn tääte häit Freerk, dat was dach foali en freesken foornoome. Hi driimd wil huulew än was ai mur kloar oont hoor oon di huulwe sleep.
„Noan, Sille äs niin toaterfumel!“
Mä dä uurde fjilen häm e uugne to, än Hans fjil oon en foasten sleep to hän ääw e foormäddäi.
E sän stü al huuch, as Hans et uugne äpslooch, än hi häi häm dach foornumen än stuin jider äp, foor än fou ales skrääwen. Tante laaked häm üt; foor e teetid was al longens foorbai än et onern al aart iilj.
„Dü maagest e däi wil to e naacht“, sää Hanne än dräled häm en krum: „Dü kuost wil ai sleepe foor boar tanken äm Gitten än – Sillen“, sjit's hänto.
Hans würd hiil slok; foor tante sää e wörd. Sin leerste toochte würn bai Sillen wään, as häm hän muit iin e uugne tofjilen würn.
„Dü muist wil wüder mä oont Könings to swälen“, sää Hanne, „sü skeet nooch insleepe. Gitte hji di et hoor wil riin än oal ääw e luup fingen.“
„Dat liiw ik uk“, sää Hans, „to e klook iin hääw ik toocht äm datdir toaterstok.“
„Weet er dääling wüder aar?“, fraaged Hanne.
„Dat skäl ik wil bal“, swoared Hans, „jü uuil sää: ‚Käm man mjarn wüder, ik wiitj noch mur.‘“
„Hjist Sillen uk spräägen änjöstere?“, forsked tante wider.
„Noan“, sää Hans än was trong, dat et eksoomen wüder baigänd.
„Nü skäl ik bai to skrüuwen“, sää Hans, as'r sän doord fingen häi, än ging in oon e piisel. Dat skrüuwen ober wiilj goorai skride dääling, foor steeri stün foor häm Sillens djonke uugne än di fraage: „Hum bäst dü, hiirst dü uk to di stam?“
As Päitter tüs kum, was e klook huulwwäi twilwen; Hans häi man tou side skrääwen, än dat long stok num dach saacht süwät tuonti side. Päitter looked häm aar e skoler än sää: „Nü, Hans, bäst er wüder bai?“
Iir Hans wät swoare köö, würd diild to onern, än hi hül äp mä skrüuwen än grilesiiren. Bait onern köö Hans et ai läite än fraag: „Sän dir noch mäning uf di stam hirämbai?“
„Dat äs en grot fomiili“, sää Päitter, „dir sän nooge uf hir än ääw e goast.“
„So?“, sää Hans en krum ferfiped, „hum dä?“
„Ja, dat wiitj ik bal ai“, sää Päitter, „oors Gitte hiirt er uk to, än ik liiw, Freerkens sän uk widlofti uf dat fomiili.“
„So-oo“, sää Hans än würd bal en laitet bainaud, „Freerkens uk?“
„Ja, Freerkens uk“, sää Päitter, än Hanne sjit hänto: „Sille uk“, foor än säi, wät foor'n indrük dat wil maaged ääw härn broorssän.
Hans was sat; uf dat guid waling num hi man en poar skiirefol än lää sin reerskäp hän.

Hans lag in seinem Strohbett und konnte nicht schlafen; die Zigeunergeschichte hatte seine Seele bis tief auf den Grund aufgewühlt. Die Geschichte klang fast wie eine alte Sage und war doch wahr; er hatte Gitte gefragt; und sie hatte gesagt: „Ja, mein Junge, sie hat sich ganz gewiss so zugetragen und ist keine Sage wie einige der anderen Geschichten, die ich dir erzählt habe. Es gibt noch mehr Menschen von jenem Stamm."
Hans war es vorgekommen, als hätte sie hinzusetzen wollen: „Ich bin auch eine davon", aber Gitte hatte plötzlich abgebrochen und ihn mit ihren großen schwarzen Augen angesehen.
„Es gibt noch mehr von der Art", sagte Hans zu sich; „ich glaube, Gitte gehört ebenfalls dazu."
Hans dachte an Sille, und fast wollte es ihm vorkommen, als hätte auch sie dunkle Augen.
„Sollte sie wohl ebenfalls dazugehören?", fragte er sich. Aber er glaubte es doch nicht. Sille war doch ein friesischer Name, und ihr Vater hieß Frerk, das war doch ein richtig friesischer Vorname. Er träumte wohl halbwegs und war im Halbschlaf nicht mehr klar im Kopf.
„Nein, Sille ist kein Zigeunermädchen!"
Mit den Worten fielen ihm die Augen zu, und Hans fiel in einen festen Schlaf bis zum Vormittag.
Die Sonne stand bereits hoch, als er die Augen aufschlug, und er hatte sich doch vorgenommen, früh aufzustehen, um alles niederzuschreiben. Seine Tante lachte ihn aus; denn die Teezeit war schon längst vorbei und das Mittagessen bereits über dem Feuer.
„Du machst den Tag wohl zur Nacht", sagte Hanne und neckte ihn ein wenig: „Du kannst wohl nicht schlafen vor lauter Denken an Gitte und – Sille", setzte sie hinzu.
Hans wurde ganz verlegen; denn seine Tante sagte die Wahrheit. Seine letzten Gedanken waren bei Sille gewesen, als ihm gegen eins die Augen zugefallen waren.
„Du musst wohl wieder mit in den Gotteskoog zum Heuharken", meinte Hanne, „dann wirst du schon einschlafen. Gitte hat dir den Kopf wohl ganz und gar wirr gemacht."
„Das glaube ich auch", sagte Hans, „bis um ein Uhr habe ich über jene Zigeunergeschichte nachgedacht."
„Willst du heute wieder rüber?", fragte Hanne.
„Das muss ich wohl fast", antwortete Hans, „die Alte sagte: ‚Komm morgen wieder, ich weiß noch mehr.'"
„Hast du Sille gestern auch gesprochen?", forschte die Tante weiter.
„Nein", erwiderte Hans und befürchtete, dass das Examen wieder begann.
„Nun will ich mich ans Schreiben machen", sagte er, als er gefrühstückt hatte, und ging in den Pesel. Das Schreiben wollte aber heute gar nicht vorangehen, denn ständig standen Silles dunkle Augen vor ihm und die Frage: „Wer bist du, gehörst du auch zu jenem Stamm?"
Als Peter nach Hause kam, war es halb zwölf; Hans hatte lediglich zwei Seiten geschrieben, und die lange Geschichte erforderte doch wohl etwa zwanzig. Peter schaute ihm über die Schulter und sagte: „Na, Hans, bist du wieder dabei?"
Bevor Hans etwas erwidern konnte, wurde zum Mittagessen gerufen, und er hörte mit dem Schreiben und Grübeln auf.
Beim Mittagessen konnte Hans es nicht lassen zu fragen: „Gibt es hier in der Gegend noch viele von dem Stamm?"
„Das ist eine große Familie", sagte Peter, „es gibt reichlich davon, hier und auf der Geest."
„So?", entgegnete Hans ein wenig verlegen, „wen denn?"
„Ja, das weiß ich nicht ganz genau", meinte Peter, „aber Gitte gehört dazu, und ich glaube, auch Frerkens gehören weitläufig zu der Familie."
„So-oo", sagte Hans und wurde fast ein wenig beklommen, „Frerkens auch?"
„Ja, Frerkens auch", entgegnete Peter, und Hanne setzte hinzu: „Sille auch", um zu sehen, was für einen Eindruck das wohl auf ihren Neffen machte.
Hans war satt; von der guten Milchsuppe nahm er nur ein paar Löffelvoll und legte sein Besteck hin.

„Bäst dü al sat, Hans?“, sää Hanne än baioobachtid häm nau. Nü wost Hanne baiskiis, hür’t stü mä Hansen än Sillen. Foor än fou sin ünroulik gemüüt wüder oont luuid, sjit’s hänto: „Freerkens sän hoog prächti mänskene, än fooralen Sille äs en härlik lait wüse, en ächt freesk iin.“
Päitter kiiked en krum huuch än saach jiter Hannen än sü jiter Hansen. Dir was wil wät, tocht häm; oors wät, dir würd hi ai klook ääw.
Hanne säit än smiled, än Hans was hiil ruuid ämt hoor würden oon sin ferläägenhaid.
„Weet mä üt oont Könings, Hans, onter weet liiwer aar to Gitten än fou mur to wäären?“, sää Päitter.
Hanne teewd et swoar goorai uf, män sää: „Hans gont aar to Gitten, dat äs al ufmaaged.“
Hans was weel, as’t onern aar was än Päitter hän to mäddäisleepen, Hanne to köögen ging. Sü köö hi häm dach en laitet sumle, iir’r wüder aar to jü uuil ging.
Dat was bal to en wanicht würden än gong äm to dat lait bäieparadiis. As e klook träi slooch, piked Hans ääw dat baistimd wäning än würd soner fraagen inleert.
Dääling kum Hans en laitet bainaued to sin plaas. Hi häi alerhand to fraagen än wiilj wät nauers wääre aar dat grot fomiili, dir ufstamed fuon Hermannen än Estheren.
„Ik twiiweld nooch, dat dü kumst mä mur fraage äm dat stok“, sää Gitte, as Hans baigänd.
„Dir wäl ik di näärer baiskiis aar sjide, sü guid, as ik’t wiitj. Di sän, dir e hüüse än Estherens luin fing, häit Broder; sin wüf was hir üt et schöspel, en freesk iin; jü häit Pauline. Biiring würn’s hälheered än wjinuuged; fuon här soowen börne was iin fumel djonk, jü häit Gitte än sät foor di; uk en dring slooch to di kant än was djonk, dä oor würn häl as dä miiste freeske. Wän uk Broder äptäägen was oon Ameerika, sü köö hi dach freesk snaake, foor sin aalerne snaakeden’t fole äit e hüüse. Di twich, dir aarpluonted würd fuon Ameerika oon üüsen geegend, bliif dir, fermääred häm än würd sträägeld aar Wiringhiird än säm uf dä oore hiirde, äp to e goast. – As ik di al sää, maaged dat fraamd bluid häm steeri wüder baimärkboor än stürw ai üt. Dat kuost säie bai Sillen, jü stamed fuon freesk aalerne mä häl ütkiik; oors bai här äs oont seekst läs di droobe toaterbluid wüder foor en däi kiimen; foor här keeme uugne sän djonk, än här heer äs’t uk, wän uk ai päksuurt. Sü fole ik wiitj, äs dat wilhaid än ünroulikhaid uft richti toaterfulk ai bai oan iinjsisten äpdeeged. Sän än wääsen was bai ale jiterkämere soner ütnoome roulik än broow; al würn’s fliitji än düchti, sün än keem mänskene, än dat wäl wät sjide bai sü mäning. Ik was jü iinjsist uf dä soowen söskene, dir niin börne häi än bän uk jü iinjsist uf di hiil uuile sliik, dir noch lääwet. Fuon dä oor börne jiter Hermann än Estheren wiitj ik niks; jä sän altomoal jäneraar blääwen.
Mäning uf dä jiterkämere häin groilik löst än oonlooge to musiik, en oarft uft toaterbluid; dat kuost uk säie bai Sillen, jü kuon fain schonge än uk gichel späle. En klawiir was härn tääte alto djür, oors häi’s dat uk wil liird fingen. Mur wiitj ik ai; onter, wän ik noch mur fertjile skuuil, sü was ik nüricht to än baiskrüuw, hür’t dä änkelte uf dä jiterkämere gingen äs, än dat interesiiret di wil ai. Dä miiste eruf sän to wät kiimen oon jär lääwend än säte ääw en buinestäär; ik bän jü iinjsist, dir’t ai sü riklik hji, oors ik käm nooch to iinje. Fulk säit, ik kuon häkse, oors dat äs ai e wörd; foor wän ik’t köö, sü häi ik mi wil en krum mur baienoor häksed.
Dü wiist nü baiskiis äm dat hiile stok än kaanst uk jü lait Sille. Uk jü hji wil nooch en droobe uf dat toaterbluid uf härn uuraalaaltääte; oors jü äs eewensü laitet en toaterfumel as här hälheered än wjinuuged määm, jü äs en freesk fumel uf di beerste sliik.“
„Dat liiw ik uk!“, sää Hans.

„Bist du schon satt, Hans?“, fragte Hanne und beobachtete ihn genau. Nun wusste sie Bescheid, wie es mit ihm und Sille stand. Um sein unruhiges Gemüt wieder ins Lot zu bringen, fügte sie hinzu: „Frerkens sind ein paar prächtige Menschen, und vor allem Sille ist eine herrliche kleine Frau, eine echte Friesin.“
Peter schaute ein wenig überrascht und blickte nach Hanne und dann nach Hans. Da war wohl irgendwas, schien ihm; aber was, das vermochte er nicht herauszufinden.
Hanne saß da und lächelte, und Hans war in seiner Verlegenheit knallrot geworden.
„Willst du mit in den Gotteskoog, Hans, oder lieber rüber zu Gitte, um noch mehr zu hören?“, fragte Peter.
Hanne wartete die Antwort gar nicht ab, sondern sagte: „Hans geht rüber zu Gitte, das ist schon abgemacht.“
Hans war froh, als das Mittagessen vorbei war und Peter zum Mittagsschlaf und Hanne in die Küche ging. So konnte er sich doch ein wenig sammeln, bevor er wieder rüber zur Alten ging.
Es war fast zu einer Gewohnheit geworden, zu dem kleinen Bienenparadies zu gehen. Als die Uhr drei schlug, klopfte Hans an das bestimmte Fenster und wurde ohne Fragen eingelassen. Heute kam er ein wenig beklommen an seinen Ort. Er hatte allerlei zu fragen und wollte Genaueres über die große Familie wissen, die von Hermann und Esther abstammte.
„Ich dachte mir schon, dass du mit weiteren Fragen über jene Geschichte kämst“, sagte Gitte, als Hans begann. „Darüber will ich dir näher Bescheid geben, so gut ich es weiß. Der Sohn, der den Hof und Esthers Land bekam, hieß Broder; seine Frau stammte hier aus dem Kirchspiel, eine Friesin; sie hieß Pauline. Beide waren hellhaarig und blauäugig; von ihren sieben Kindern war ein Mädchen dunkelhaarig, sie hieß Gitte und sitzt vor dir; auch ein Junge artete zu jener Seite und hatte dunkle Haare, die anderen waren blond wie die meisten Friesen. Wenn auch Broder in Amerika aufgewachsen war, konnte er doch friesisch sprechen, denn seine Eltern sprachen es oft zu Hause. Der Zweig, der von Amerika in unsere Gegend verpflanzt wurde, blieb dort, vermehrte sich und wurde über die Wiedingharde und einige der anderen Harden verstreut, bis zur Geest. – Wie ich dir schon sagte, machte das fremde Blut sich stets wieder bemerkbar und starb nicht aus. Das kannst du an Sille sehen, sie stammt von friesischen Eltern mit hellem Aussehen; aber bei ihr ist im sechsten Glied der Tropfen Zigeunerblut wieder zum Vorschein gekommen; denn ihre schönen Augen sind dunkel, und ihr Haar ist es auch, wenn auch nicht pechschwarz. Soweit ich weiß, ist die Wildheit und Unruhe des richtigen Zigeunervolks bei keinem Einzigen aufgetaucht. Sinn und Wesen war bei allen Nachkommen ausnahmslos ruhig und brav; alle waren fleißige und tüchtige, gesunde und schöne Menschen, und das will bei so vielen etwas besagen. Ich war die Einzige von den sieben Geschwistern, die keine Kinder hatte und bin auch die Einzige von der ganz alten Art, die noch lebt. Von den anderen Kindern nach Hermann und Esther weiß ich nichts; sie sind alle drüben geblieben.
Viele der Nachkommen hatten besondere Lust und Begabung zur Musik, ein Erbe des Zigeunerblutes; das kannst du auch an Sille sehen, sie kann schön singen und ebenso Geige spielen. Ein Klavier war ihrem Vater zu teuer, sonst hätte sie das wohl auch gelernt. Mehr weiß ich nicht; oder, wenn ich noch mehr erzählen würde, so wäre ich genötigt, zu beschreiben, wie es den einzelnen der Nachkommen ergangen ist, und das interessiert dich wohl nicht. Die meisten von ihnen sind in ihrem Leben zu etwas gekommen und auf einem Bauernhof ansässig; ich bin die Einzige, die es nicht so reichlich hat, aber ich komme schon aus bis zum Schluss. Die Leute sagen, ich könne hexen, aber das ist nicht wahr; denn wenn ich es könnte, hätte ich mir wohl ein bisschen mehr zusammengehext. Nun weißt du Bescheid über die ganze Geschichte und kennst auch die kleine Sille. Sie hat wohl ebenfalls einen Tropfen des Zigeunerblutes ihres Urahnen; aber sie ist ebenso wenig ein Zigeunermädchen wie ihre hellhaarige und blauäugige Mutter, sie ist ein friesisches Mädchen der besten Art.“
„Das glaube ich auch!“, sagte Hans.

„Dir känt's al", sää Gitte.
„Wir??", sää Hans hiil jüsi.
„Aar e stook dääl oon e tün", sää Gitte. „Läit üs man ütgonge bai dat härlik wääder."
Sü gingen dä twäne üt än numen oonmuit jü liiw lait fumel oon di härlike tün.
Klook uugne säie skärp, än erfoaren uure hiire nau. As Gitte saach, hür härtlik et gröötnis was, hür häl e uugne uf dä jonge skämerden, dä wost's baiskiis. Dir was wät oont worden, wät hum ai stiire moo. Weel was jü uuil broow Gitte man, dat Hans nü wost, wirfuon dä keeme djonke uugne häärstameden än't ai iirst to hiiren foue türst üt en müs, dir e wörd ferdraid än ämkiird oon fülihaid.
Sille broocht härn uuilen nääber, as sü oofte, wät oon härn laiten eermkorw, kloar to äären; foor sü türst's här ai plaage mä koogen. Jü baistäld en gröötnis fuon e hüüse än uk sügoor to Hansen. Jü häi här aalerne fertjild, dat's häm koanen liird häi aar bai Gitten, än sü häi här määm säid: „Läit di jonge mänske uk dach hir iinjsen aarkäme ääw en sändäi än huuil en lait snaak; daite wäl haal iinjsen wät oors hiire fuon oorwäägne."
„Sü skäl't bal wjise", häi Sille säid, „foor hi gont bal wäch."
„Dü kuost häm je man inloarie to aardimjarn", sää Freerk.
„Gong man gliik aar to Gittens, wän'r dir äs", sää Line, Sillens määm.
„Dat skäl'r nooch; foor dir känt hi ale deege, foor än hiir dä uuile stööge, wir Gitte sü mäning uf wiitj", sää Sille. Än dirmä was's gingen än rocht nü här baistäling üt.
Hans was loklik, dat hi en hiilen jitermäddäi mä Sillen tohuupe wjise köö, än ferspreek, ai läärer to kämen as e klook tou ääwt jitermäddäi.
Dääling häi Sille en laitet tid mur mäbroocht; oors allikewil, dä tou stün fluuchen man sün wäch; jä würn er goorai wis äm würden, dat e klook al en fiirding foor seeks was, än sü sää Gitte: „Äs't uk moolktid, lait Sille?"
„Gotbaihüd, äs't al sü wid?", sään's biiring oon oan oome, „dat äs je skoare; hür gau e tid uk dach lapt."
„Ja, ja, sün äs't, wän hum jong äs", sää Gitte, „hum räägent oon dä iiringe goorai mä e tid."
„E klook tou alsü, ai läärer!", sää Sille, än mä en weel härt hoped's uf jiter e hüüse. Hans stü noch en skür än kiiked här jiter än wänked, än sü was's ferswünen. Liifst häi hi mägingen to moolken.
„Nü, hür was't dääling dä?", sää Päitter, as Hans inkum.
„Guid", sää Hans än was hälis bait hoor. „Ääwt sändäi skäl ik ämkäme to Freerkens."
„Dü worst je richti en krum widlofti", sää Päitter, „hür känst dir dä bai?"
„Ja-a, dat wiitj ik ai, jä hääwe mi inloaricht, foor än huuil en laitet snaak mä Freerken."
„So?", sää Päitter, „sü skeet je ufstäär."
„Dat hji Sille wil baisainsed fingen", miinjd Hanne.
„Sille? Wirfoor Sille?", fraaged Päitter, foor algemääli skämerd et uk äp oon sin uuil hoor.
„Jät sän wil guid wäne würden bai datdir krönikefertjilen", sää Päitter, „sü gong man hän, dat äs nät fulk än käm to; Freerk wäl haal en krum snaake än wät hiire fuon oorwäägene."
„Dat äs noch long hän to ääwt sändäi", sää Hanne; jü köö't ai läite än dräl di staakels Hans en krum.
„Nü, Hans känt jü tid nooch aar", sää di onkel.
„Bäst nü kloar bai Gitten?", fraaged hi wider.
„Dat räft goorai uf mä dat fertjilen", sää Hans, „mjarn skäl ik noch iinjsen hän."

„Da kommt sie schon“, meinte Gitte.
„Wo??“, fragte Hans ganz hektisch.
„Über den Laufsteg in den Garten“, erwiderte Gitte. „Lass uns bei dem herrlichen Wetter mal rausgehen.“
So gingen die beiden hinaus und empfingen das liebe kleine Mädchen in dem herrlichen Garten.
Kluge Augen sehen scharf, und erfahrene Ohren hören genau. Als Gitte sah, wie herzlich der Gruß war, wie hell die Augen der jungen Leute schimmerten, da wusste sie Bescheid. Da war etwas im Werden, das man nicht stören durfte. Froh war die alte brave Gitte nur, dass Hans jetzt wusste, woher die schönen dunklen Augen stammten, und es nicht erst aus einem Mund zu hören brauchte, der die Wahrheit verdrehte und in Bosheit verkehrte.
Sille brachte ihrer alten Nachbarin, wie so oft, etwas in ihrem kleinen Armkorb, bereit zum Essen; so brauchte die sich nicht mit dem Kochen zu plagen. Sie bestellte einen Gruß von zu Hause und sogar auch an Hans. Sie hatte ihren Eltern erzählt, dass sie ihn drüben bei Gitte kennen gelernt hatte, und so hatte ihre Mutter gesagt: „Lass den jungen Menschen doch auch hier mal an einem Sonntag auf ein kleines Gespräch herkommen; Vater möchte gern mal was Neues von anderswo hören.“
„Dann muss es bald sein“, hatte Sille gesagt, „denn er geht demnächst weg.“
„Dann kannst du ihn ja für übermorgen einladen“, meinte Frerk.
„Geh mal gleich rüber zu Gitte, wenn er da ist“, sagte Line, Silles Mutter.
„Das ist er bestimmt; denn er geht dort jeden Tag hin, um die alten Geschichten zu hören, von denen Gitte so viele weiß“, erwiderte Sille. Und damit war sie gegangen, um nun ihre Bestellung auszurichten.
Hans war glücklich, dass er einen ganzen Nachmittag lang mit Sille zusammen sein konnte, und versprach, nicht später als zwei Uhr nachmittags zu kommen.
Heute hatte Sille etwas mehr Zeit mitgebracht; aber dennoch, die zwei Stunden vergingen nur so im Flug; sie hatten gar nicht gemerkt, dass die Uhr schon Viertel vor sechs war, und so sagte Gitte: „Ist es nicht Melkzeit, liebe Sille?“
„Gott behüte, ist es schon so weit?“, sagten beide in einem Atemzug, „das ist ja schade; wie schnell die Zeit doch läuft.“
„Ja, ja, so ist es, wenn man jung ist“, meinte Gitte, „man rechnet in diesen Jahren gar nicht mit der Zeit.“
„Um zwei Uhr also, nicht später!“, sagte Sille, und mit frohem Herzen hüpfte sie fort nach Hause. Hans blieb noch eine Weile stehen, schaute ihr nach und winkte, und dann war sie verschwunden. Am liebsten wäre er zum Melken mitgegangen.
„Na, wie war’s denn heute?“, fragte Peter, als Hans ins Haus trat.
„Gut“, erwiderte der und war bester Laune. „Am Sonntag soll ich zu Frerkens rüberkommen.“
„Du wirst ja richtig ein bisschen weitschweifig“, meinte Peter, „wie kommst du denn dazu?“
„Ja-a, das weiß ich nicht, sie haben mich eingeladen, um mit Frerk ein bisschen zu plaudern.“
„So?“, erwiderte Peter, „dann musst du ja los.“
„Das hat Sille wohl in die Wege geleitet“, meinte Hanne.
„Sille? Warum Sille?“, fragte Peter, denn allmählich dämmerte es auch in seinem alten Kopf.
„Ihr beide habt euch wohl gut angefreundet bei diesem Geschichtenerzählen“, sagte er, „so geh nur hin, das sind nette Leute, bei denen man gut einkehren kann; Frerk will sich gerne ein bisschen unterhalten und was von anderswo hören.“
„Es ist ja noch lange hin bis Sonntag“, meinte Hanne; sie konnte es nicht lassen, den armen Hans ein wenig aufzuziehen.
„Na, Hans wird die Zeit schon durchstehen“, sagte der Onkel.
„Bist du fertig bei Gitte?“, fragte er weiter.
„Es reißt gar nicht ab mit dem Erzählen“, erwiderte Hans, „morgen soll ich noch mal hin.“

„Dü worst bal djür fuon blak än papiir“, spoosed di uuile Päitter, „dü kuost wil knap foolie mä skrüuwen.“
„Dat äs knapenooch“, swoared Hans.
Hanne würd bal ündüli bai datdir fraagen; dat ferstü Päitter dach ai; hi fing je niks nais to wäären bai datdir.
„Sille äs en keem fumel, här dji Freerk uk wil ai sü lächt wäch“, sää Hanne, foor än dräl Hansen än säi, wät'r dirto sää. Hans däi, as wän hi dat leerst goorai hiird häi än sää ai en uurd ääw dat tiren; oors Päitter kum häm to hjilp än sää: „Wirfoor ai? Wän en broowen mänske känt, dir här guid ernääre kuon, wirfoor skuuil Freerk sü noan sjide. Gong dü man dristi hän, Hans. Dü türst je ai gliik mä e döör oont hüs foale; uug dü man ääw än läit di ai trong maage; dat hääwe's uk preewd, as ik äm tanten fraid, än ik hääw dach e bocht fingen.“
„Päitter! Wät faalt di in! Hür kuost sokwät to Hansen sjide, dü wiist je goorai, wir Hans ääw fraiersfäite gont; hi skäl dach iirst kloar wjise mät seminoor, iir'r häm en bräid oonskafet“, sää Hanne än würd richti en krum iiwri.
„Och wät“, sää Päitter, „Hans hji dach man en guid huulew iir jiter, än wän'r en tiinst hji, breecht häm uk en wüf; foor oors fäit'r sin richti äppoasen ai.“
„Nü läit datdir tjab man wjise“, sää Hanne, as's moarkt, dat Päitter bai e tiim fingen häi än ääw Hanses sid stü.
„Dir sän al nooge ferloowed ääwt seminoor“, sää Hans.
„Sille äs noch riklik jong“, smiitj Hanne hän.
„Jü äs foali ferstiinji“, sää Hans.
„Dat wäl ik man miinje“, sää Päitter, „di, wät jü lait wüse fäit, wort ai baidräägen.“
Päitter was hälis oon e gong kiimen, sont hi klook ääw würden was, wät dir oont kämen was, än Hanne köö ai äpmuit dä tweer.
„Nü läit üs snaake äm en oor stok“, sää Hanne toleerst; oors Päitter sää: „Läit di jü fumel man ai wächsnape; süniin äs bal wäch; hum wiitj, wir's ai wäch äs, wän dü wüder känst. ‚Was du tust, das tue bald', dat stuont al oon e biibel.“
Hans würd richti en krum lächt ämt härt, oors hi sää niks än toocht: „Ik skäl nooch ääwpoase.“
„Was du tust, das tue bald“, dat was en poaslik spröök; dir skuuil't jiter gonge. Wän häm bloot ai en ooren oan foore oon e wäi kum; oors gliik mjarn jin wiilj hi Sillen fraage.
Dä fjouer wääg würn Hansen nü dach fiir alto gau hängingen. Hi köö häm bal ärgere, dat hi dä iirste fjouertain deege sütosjiden slän häi. Dat kum fuon datdir tompi driimen. Häi hi oon dä iirste tou wääg goorniks baiskafed fingen, sü ging't nü sü fole floter. Mjarn was en wichtien däi. Hi skuuil aar än sjid foarweel to Gitten än hoal foorloifi baiskiis fuon Sillen.
Dat was dach en eeländi läden oon dädir uuilmoodske straibeerde. Hür oofte häi Hans ai läde muost to aar mänaacht soner än fou en wänk oont uug. Uk jining ging't häm ai en heer bäär. Hi lää dir mä ääben uugne än köö ai oon sleep fine. E skil däi hi et strai än toocht ai äm, dat et skil lää oon sin oin ünroulik bluid, dir gauer as oors döör e jiderne jaaged, wän hi äm di näiste jitermäddäi toocht. Di moone dräled häm uk än kiiked ünferskoomed naiskiri in äit e rüte, as wiilj hi fraage: „Nü, Hans, äs't nü sü wid?“
Dat hiile toaterstok ging Hansen noch iinjsen döör sin toochte, än mjarn fing hi to wäären, wir hi uk tohiird to dat grot fomiili fuon nü uf. Hi häi häm ai driimen leert, dat di droobe toaterbluid uk oon sin lääwend noch iinjsen en grot rol späle skuuil.
Hür hiitj was't jining uk dach; e mäge plaageden häm sügoor än dat üt bait noorden ääw e kjoolerkaamer, wir's oors dach ai hänkumen.

„Dein Verbrauch an Tinte und Papier geht ja bald ins Geld“, scherzte der alte Peter, „du kommst mit dem Schreiben wohl kaum hinterher.“
„Ja, ich hab Mühe“, antwortete Hans.
Hanne wurde bei solcher Fragerei fast ungeduldig; Peter verstand sich einfach nicht darauf; er erfuhr auf die Weise ja nichts Neues.
„Sille ist ein hübsches Mädchen, so leicht gibt Frerk sie wohl nicht weg“, sagte sie, um Hans zu necken und zu sehen, was er dazu meinte. Hans tat so, als wenn er das Letzte gar nicht gehört habe, und erwiderte auf die Neckerei kein Wort; aber Peter kam ihm zu Hilfe und sagte: „Warum nicht? Wenn ein braver Mensch kommt, der sie gut ernähren kann, warum sollte Frerk dann nein sagen. Geh du nur unbesorgt hin, Hans. Du brauchst ja nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen; mach du nur weiter wie bisher und lass dich nicht bange machen; das hat man auch versucht, als ich um deine Tante freite, und ich hab doch die Oberhand gewonnen.“
„Peter! Was fällt dir ein! Wie kannst du so was zu Hans sagen, du weißt doch gar nicht, ob er auf Freiersfüßen geht; er muss doch erst mit dem Seminar fertig sein, ehe er sich eine Braut anschafft“, sagte Hanne und wurde richtig ein wenig wütend.
„Ach was“, meinte Peter, „Hans hat doch nur noch ein halbes Jahr übrig, und wenn er eine Anstellung hat, braucht er auch eine Frau; denn sonst wird er nicht ordentlich betreut.“
„Nun lass dieses Geschwätz mal sein“, sagte Hanne, als sie merkte, dass Peter den Zügel ergriffen hatte und auf Hans’ Seite stand.
„Es sind schon etliche auf dem Seminar verlobt“, meinte Hans.
„Sille ist noch reichlich jung“, warf Hanne hin.
„Sie ist sehr verständig“, erwiderte Hans.
„Das will ich aber meinen“, sagte Peter, „wer diese kleine Frau kriegt, wird nicht betrogen.“
Peter war ungeheuer in Gang gekommen, seit er herausgefunden hatte, was da im Kommen war, und Hanne konnte sich gegen die zwei nicht durchsetzen.
„Nun lasst uns über was anderes reden“, sagte sie zuletzt; aber Peter meinte: „Lass dir das Mädchen nur nicht wegschnappen; so eine ist bald weg; wer weiß, ob sie nicht weg ist, wenn du wiederkommst. ‚Was du tust, das tue bald‘, das steht schon in der Bibel.“[83]
Hans wurde richtig ein wenig leicht ums Herz, aber er sagte nichts und dachte: „Ich werde schon aufpassen.“
„Was du tust, das tue bald“, das war ein passender Spruch; danach würde er sich richten. Wenn ihm nur kein anderer zuvor in die Quere kam; aber gleich morgen Abend wollte er Sille fragen.
Die vier Wochen waren Hans nun doch viel zu schnell vergangen. Er konnte sich beinahe ärgern, dass er die ersten vierzehn Tage sozusagen vergeudet hatte. Das kam von diesem verrückten Träumen. Hatte er in den ersten zwei Wochen gar nichts geschafft, so ging es nun umso flotter. Morgen war ein wichtiger Tag. Er musste rüber, um Gitte Lebewohl zu sagen und vorläufigen Bescheid von Sille zu holen.
Es war doch ein elendes Liegen in diesen altmodischen Strohbetten. Wie oft hatte er nicht bis nach Mitternacht liegen müssen, ohne ein Auge zuzutun. Auch heute Abend erging es ihm um kein Haar besser. Er lag mit offenen Augen da und konnte nicht einschlafen. Die Schuld gab er dem Stroh und dachte nicht daran, dass sie in seinem eigenen unruhigen Blut lag, das rascher als sonst durch die Adern jagte, wenn er an den nächsten Nachmittag dachte. Der Mond neckte ihn auch und schaute unverschämt neugierig zu den Fensterscheiben herein, als wollte er fragen: „Na, Hans, ist’s nun so weit?“
Die ganze Zigeunergeschichte ging ihm noch einmal durch den Kopf; morgen würde er erfahren, ob er von nun an ebenfalls zu jener großen Familie gehörte. Er hätte sich nicht träumen lassen, dass der Tropfen Zigeunerblut auch in seinem Leben noch einmal eine große Rolle spielen würde.
Wie heiß es heute Abend war! Sogar die Mücken plagten ihn und das auf der Nordseite des Hauses, in der Kellerkammer, wo sie sonst doch nicht hinkamen.

83 Johannes 13, 27.

Hans kiird dat swoar boogerbeerd äm, oors dat holp goorniks; et bainaudhaid würd noch jaarer. Hi was döörwäit fuon swiitj uf al dat ämbaiwüülen oont beerd än huulew tonänte.
Hi stü äp än maaged et wäning ääben; oors dir kum man en fochtien dau än damp in än niin kweegels. Hi toocht äm, wät hi wil sjide skuuil, wän hi di wichtie fraage ütspreek, än fergäit alhiil, dat's al iinjs würn, dä twäne, fuont iirst uugenbläk oon. Oon e boare seerk straaged hi bäärfäited hän än häär, ääw di keelie ruuidstiintjile. Dat däi häm richti guid än tuuch dat hitsi bluid fuont hoor wäch.
Hi hiird e klook iin slouen än sprüng to beerd oon en foart, as wiilj'r sjide: „Nü wort et ääw e tid."
„Nü guunaacht, min lait liiw Sille mä di droobe toaterbluid", siked di ünroulike fraister, maaged et uugne to än fjil oon sleep.
En guid fiirdingsstün wider lää noch hum än köö ai oon sleep käme. Sille toocht äm al dä näte stüne än minuute, dir's mä Hansen bailääwed häi, än et härt klooped foor weelhaid, wän's toocht äm di kämende sändäi. Dat würd en wichtien däi, dir filicht entskiire skuuil aar härn wideren lääwensluup.
Jü feeld et mä här fiine närwe, dir kum en groten froide, än di köö man fuon Hansen käme. Oon en huulwen driim saach's häm stuinen üt bai Gittens tün to wänken än looken, sü long as'r här säie köö. Hi kum bichtjiter luupen, iir's in kum to här aalerne, fing här bai e huin än sää: „Weet dü mä mi gonge, wir ik hängong, än blüuwe, wir ik blüuw?" – „Ja, män Hans!", sää's, än en härtliken longen mak baisäägeld här uurde. Hans än Sille würn bräid än breerdgong än gingen in to Freerken än Linen mäenoor bai e huin.
Sün ging iin seel straagen än fün hän to jü oor, dir jiter här langd än här diild häi.
As Sille äpstü, würn här keeme djonke uugne noch iingong sü blank as oors, foor diroon spääageld häm künfti lok än soolihaid.
Uk Hans stü äp oon en loklik stäming än was al e klook soowen ine bai e kafe.
Di leerste däi foor sin ferloowenskäp was kiimen; dat stü skrääwen oon sin steerkloare uugne, was to ljisen ääw sin haiter steer. Hans süng än was sü lösti, as hi noch ai wään was oon dä hiile fjouer wääge. Hanne köö här drälen ai läite än sää: „Dü froist di wil, dat dü wüder tüs känst ääwt teesdäi, wä?"
„Ja!", sää Hans, foor hi was trong foor tantens fraagen än wiilj gliik en laiten plook foorsjite.
„So", sää Hanne, „wän't man ai wät oors äs."
Oors et stok hül äp. Hanne häi dääling wät oors to douen än moarkt uk nooch, dat Hans ufwääred än häm ai dräle läite wiilj.
Päitter was ai ine, Hanne häi nooch to sainsen, än Hans säit hiil roulik oon di keelie piisel än skriif än skriif ääw dat long stok, wät nü to iinje was än bal oon Hansens lääwend intreere skuuil.
Hän e klook fjouer was hi kloar än ging ufstäär. Hi was sän saage sü sääker, dat et ünrou hiil wäch was üt härt än gemüüt; en sääker hoobning ääw lok än liiw fjild sän änerliken mänske.
„Dü känst dääling läär", sää Gitte; „dü hjist wil nooch eruf nü?"
„Noan, dat ai, oors ik wiilj ales to papiir bringe än Gitten dat hiile haal noch iinjsen foorljise, wän ik mäi än't ai alto fole wort."
„Hjist et mäbroocht?", fraaged jü uuil.
„Hir äs't", sää Hans än hoaled sin däälskräft üt et skrap.
„Sü baigän man, dat wi kloar worde, iir Sille känt, foor jü känt ärken sänjin än brängt mi wät foor e sändäi."
Hans baigänd än was kloar ermä e klook huulwwäi seeks.

Hans wendete die schwere Bettdecke um, aber das half überhaupt nichts; die drückende Hitze wurde noch schlimmer. Er war von all dem Herumwühlen im Bett völlig durchgeschwitzt und halbwegs erschlagen.
Er stand auf und öffnete das Fenster; es kam aber nur feuchter Nebel und Dampf herein und keine Erleichterung. Er dachte daran, was er wohl sagen sollte, wenn er die wichtige Frage aussprach, und vergaß völlig, dass sie sich schon einig waren, die zwei, vom ersten Augenblick an. Im bloßen Hemd streifte er barfuß hin und her, auf dem kühlen Rotsteinfußboden. Das tat ihm richtig gut und zog das hitzige Blut vom Kopf weg. Er hörte die Uhr eins schlagen und sprang rasch ins Bett, als wollte er sagen: „Jetzt wird es aber Zeit."
„Nun Gute Nacht, meine kleine liebe Sille mit dem Tropfen Zigeunerblut", seufzte der unruhige Freier, machte die Augen zu und fiel in Schlaf.
Eine gute Viertelstunde entfernt lag noch jemand und konnte nicht einschlafen. Sille dachte an all die schönen Stunden und Minuten, die sie mit Hans erlebt hatte, und das Herz klopfte vor Freude, wenn sie an den kommenden Sonntag dachte. Das wurde ein wichtiger Tag, der vielleicht über ihren weiteren Lebenslauf entscheiden würde. Sie fühlte es mit ihren feinen Nerven, es kam eine große Freude, und die konnte nur von Hans kommen. In einem halben Traum sah sie ihn draußen an Gittes Garten stehen – er winkte und schaute, solange er sie sehen konnte. Ehe sie bei ihren Eltern ins Haus trat, kam er hinterher gelaufen, nahm sie an der Hand und sagte: „Willst du mit mir gehen, wo ich hingehe, und bleiben, wo ich bleibe?" – „Ja, mein Hans", erwiderte sie, und ein herzlicher langer Kuss besiegelte ihre Worte. Hans und Sille waren Braut und Bräutigam und gingen Hand in Hand zu Frerk und Line hinein.
So ging eine Seele spazieren und fand hin zur anderen, die sich nach ihr sehnte und sie gerufen hatte.
Als Sille aufstand, waren ihre schönen dunklen Augen noch einmal so blank wie sonst, denn es spiegelte sich künftiges Glück und künftige Seligkeit darin.
Auch Hans stand in glücklicher Stimmung auf und war schon um sieben Uhr unten in der Stube beim Kaffee.
Der letzte Tag vor seiner Verlobung war angebrochen; das stand in seinen sternklaren Augen geschrieben, war auf seiner heiteren Stirn zu lesen. Hans sang und war so guter Dinge, wie er es in den gesamten vier Wochen noch nicht gewesen war. Hanne konnte ihr Necken nicht lassen und meinte: „Du freust dich wohl, dass du am Dienstag wieder nach Hause kommst, he?"
„Ja!", gab Hans zur Antwort, denn er fürchtete sich vor dem Fragen seiner Tante und wollte gleich einen kleinen Riegel vorschieben.
„So", meinte Hanne, „wenn's mal nicht was anderes ist."
Aber das Thema wurde fallengelassen. Hanne hatte heute was anderes zu tun und merkte auch, dass Hans abwehrte und sich nicht aufziehen lassen wollte.
Peter war nicht zu Hause, Hanne hatte genug im Haus zu wirtschaften, und Hans saß ruhig im kühlen Pesel und schrieb und schrieb an der langen Geschichte, die nun zu Ende war und bald in sein Leben eintreten würde.
Gegen vier Uhr war er fertig und ging fort. Er war seiner Sache so sicher, dass die Unruhe aus Herz und Gemüt völlig verschwunden war; eine sichere Hoffnung auf Glück und Liebe erfüllte seinen inneren Menschen.
„Du kommst heute spät", sagte Gitte, „du hast nun wohl genug davon?"
„Nein, das nicht, aber ich wollte alles zu Papier bringen und Gitte das Ganze gerne noch mal vorlesen, wenn ich darf und es nicht zu viel wird."
„Hast du's mitgebracht?", fragte die Alte.
„Hier ist es", erwiderte Hans und holte seine Niederschrift aus der Tasche.
„Dann fang mal an, damit wir fertig werden, bevor Sille kommt, denn sie kommt jeden Sonnabend und bringt mir was für den Sonntag."
Hans begann und war um halb sechs damit fertig.

„Dat hiile stämet, sünäi as oan käär. Wi würn äit e hüüse soowen börne än ai seeks; än ik was jü jongst“, sää Gitte än was hiil stäl würden, as’s dat stok hiird üt en fraamden müs.
En poar minuute läärer kum uk Sille in, oors man ääw en lait luup; foor presiis e klook seeks teewden kuulwe jiter jär muolke bait leers. Hans num ufskiis fuon Gitten än ging ääwensk Sillen wäch. Hi häi niin geläägenhaid häid än snaak mäning uurde mä här, än dach was sin härt to aarluupen fol.
„Mäi ik en lait stok mägonge?“, sää Hans.
„Wirfoor ai? Dat mäist haal“, sää Sille, än sü gingen dä twäne mäenoor jiter härn hüüse to. Sille toocht äm härn druum än fraaged här sjilew oon e stäle: „Skuuil’t wil e wörd worde?“
Än richti, ales lüp bal uf as en uurwärk, jüst akoroot as oon härn druum. Bait leers äp ääw e weerw stü en groten fuoderklumpe, än dir fing jü lait Sille härn iirsten mak fuon härn tokünftien muon. Jä würn er alsü gau iinjs äm würden.
„Nü käm uk man mä in“, sää Sille, än sü gingen dä loklike twäne in to Freerken än sin wüf.
„Nü, hjist üüsen sändäisbaiseek al mäbroocht“, sää jü määm, „dat äs je nät.“
„Wjis sü guid än gong in“, sää Line mä en fründlik gesicht än münsterd oon e stäle di jonge muon, wir här doochter sü fole guids fuon fertjild häi. Hi maaged richti en gooen indrük ääw jü künfti swiigermääm, än Line än härn baiseek sjiten jäm ärken dääl oon en meekliken länstool.
„E fri tid äs wil bal foorbai“, sää Line.
„Laider, foor ääwt teesdäi gont et wüder jiter e hüüse än ääwt wjinsdäi wüder to Eckernförde; foor ääw e türdäi baigäne wi wüder“, fertjild Hans.
Oontwäske häi Sille härn tääte inhoaled än jiter en fründlik gröötnis was’t snaak bal foali oon e gong, än Hans feeld häm sü gemüütlik bai dä mänskene, as wän’r äit e hüüse was än jäm al long baikaand wään häi. Hans muost fertjile fuon sin aalerne, sän hüüse, fuont seminoor, fuon sin widere lääwensploone, än dä twäne, Hans än Freerk, würden bal richti guid wäne; dat ging Hansen hir, as’t häm mä e doochter gingen was. Dä mänskene ferstün enoor gliiks än moon enoor dirfoor uk haal ferdreege.
Hans häi nooch löst än täi üt oon e Freeske, wän hi kloar was, än dat stü Freerken hälis oon; foor hi was sü fole eeri freesk, as hum säit. Hiil fuon sjilew kum’t snaak dirääw, dat et ai sü nääm was foor sün jongen skoolmeerster än word kloar aliining ääwt luin, än hiil natürlik kum di fraage, wir Hans Freerkens Sille ai foue moo, foor än hjilp häm, wän’t sü wid was. Freerken kum dat wät snuuplik, foor Line wost baiskiis, oors häi härn muon noch niks ferreert. Line ober kum dä twäne to hjilp än sää: „Ja, dä jonge sän er al iinjs äm, nü känt et man oon ääw dat ‚ja’ uf dä uuile.“
Freerken stü di künftie köster nooch oon, oors häm tocht dach, wir Sille ai riklik jong was.
„Dat tür uk je ai gliik wjise“, sää Line, „en iirstid gont dach oontmänst hän, iir’t sü wid äs, sü äs Sille al riklik tuonti.“
„Ja, läit üs altomoal er iirst iinjsen ääw sleepe“, sää Freerk, „mjarn känt Hans je wüder, ik hääw er oors jüst niks ooniinj, wän’s al iinjs eräm sän.“
„Wi sän foali iinjs eräm“, sää Sille, „dou üs man gliik dän säägen, daite; määm äs inferstiinjen.“
„Oon Guods noome dä“, sää Freerk, „e wüse foue dach steeri e bocht.“
Sille fjil härn Hans äm e hals, än en longen mak baisäägeld di bund foort hiile lääwend.
„Dä bän ik min doochter oors gau luus würden“, sää Freerk mä en tuur oont uug.
„Mäi Guods säägen ääw jäm roue“, sää Freerk än däi jäm biiring e huin. E määm säit stäl erbai än skraid foor froide aar dat jong lok uf här iinjsist börn.
„E kuulwe sän ober ai inferstiinjen mä datdir“, spoosed Freerk, „foor jä stuine bait leers.“

„Das Ganze stimmt, abgesehen von einer Sache. Wir waren daheim sieben Kinder und nicht sechs; und ich war die Jüngste“, sagte Gitte und war ganz still geworden, als sie die Geschichte aus einem fremden Mund hörte. Ein paar Minuten später kam Sille herein, aber nur kurz; denn pünktlich um sechs Uhr warteten Kälber am Tor auf ihre Milch. Hans nahm Abschied von Gitte und ging gleichzeitig mit Sille fort. Er hatte keine Gelegenheit gehabt, viele Worte mit ihr zu reden, und doch war sein Herz zum Überlaufen voll.
„Darf ich ein Stückchen mitgehen?“, fragte er.
„Warum nicht? Das darfst du gerne“, sagte Sille, und so gingen die zwei miteinander auf ihr Elternhaus zu. Sille dachte an ihren Traum und fragte sich insgeheim: „Sollte es wohl wahr werden?“
Und richtig, alles lief beinahe ab wie ein Uhrwerk, haargenau wie in ihrem Traum. Am Tor auf der Warft stand ein großer Heudiemen, und dort bekam die kleine Sille ihren ersten Kuss von ihrem zukünftigen Mann. Sie waren sich also schnell darüber einig geworden.
„Nun komm auch mit rein“, sagte Sille, und darauf gingen die glücklichen zwei zu Frerk und seiner Frau ins Haus.
„Na, hast du unseren Sonntagsbesuch schon mitgebracht“, meinte die Mutter, „das ist ja nett.“
„Bitte komm rein“, sagte Line mit einem freundlichen Gesicht und musterte im Stillen den jungen Mann, von dem ihre Tochter so viel Gutes berichtet hatte. Er machte einen richtig guten Eindruck auf die künftige Schwiegermutter, und Line und ihr Besuch setzten sich jeder in einen gemütlichen Lehnstuhl.
„Die freie Zeit ist wohl bald vorbei“, sagte Line.
„Leider, denn am Dienstag geht es wieder nach Hause und am Mittwoch nach Eckernförde; denn am Donnerstag beginnen wir wieder“, erzählte Hans.
Inzwischen hatte Sille ihren Vater hereingeholt und nach einem freundlichen Gruß war die Unterhaltung bald richtig im Gang. Hans fühlte sich bei den Menschen so wohl, als wenn er daheim sei und ihnen schon lange bekannt gewesen wäre. Er musste von seinen Eltern erzählen, seinem Zuhause, vom Seminar, von seinen weiteren Lebensplänen, und die beiden, Hans und Frerk, freundeten sich bald richtig an; es erging Hans hier, wie es ihm mit der Tochter ergangen war. Die Menschen verstanden sich sofort und mochten sich deshalb auch gerne leiden.
Hans hatte durchaus Lust, nach Friesland zu ziehen, wenn er fertig war, und das gefiel Frerk sehr; denn er war so überaus friesisch, wie man sagt. Ganz von selbst kam das Gespräch darauf, dass es für einen jungen Schulmeister nicht so einfach sei, allein auf dem Land zurechtzukommen, und ganz natürlich kam die Frage, ob Hans Frerkens Sille nicht zur Frau bekommen dürfe, um ihm zu helfen, wenn es so weit sei. Frerk kam das etwas plötzlich, denn Line wusste Bescheid, hatte ihrem Mann aber noch nichts verraten. Sie kam den beiden jedoch zu Hilfe und sagte: „Ja, die jungen Leute sind sich darüber schon einig, nun kommt es nur auf das ‚Ja‘ der Alten an.“
Frerk gefiel der künftige Küster durchaus, er fragte sich allerdings, ob Sille nicht reichlich jung sei.
„Es braucht ja auch nicht sofort zu sein“, meinte Line, „ein Jahr geht doch mindestens noch darüber hin, ehe es so weit ist, dann ist Sille schon gut zwanzig.“
„Ja, lasst uns alle erst mal darüber schlafen“, sagte Frerk, „morgen kommt Hans ja wieder; ich hab ansonsten nichts dagegen, wenn sie sich schon darüber einig sind.“
„Wir sind uns vollkommen einig darüber“, entgegnete Sille, „gib uns nur gleich deinen Segen, Vater; Mutter ist einverstanden.“
„In Gottes Namen denn“, sagte Frerk, „die Frauen gewinnen ja doch stets die Oberhand.“
Sille fiel ihrem Hans um den Hals, und ein langer Kuss besiegelte den Bund fürs ganze Leben.
„Da bin ich meine Tochter aber schnell losgeworden“, meinte Frerk mit einer Träne im Auge.
„Möge Gottes Segen auf euch ruhen“, sagte er und gab ihnen beiden die Hand. Die Mutter saß still dabei und weinte vor Freude über das junge Glück ihres einzigen Kindes.
„Die Kälber sind damit aber nicht einverstanden“, scherzte Frerk, „denn sie stehen am Tor.“

„Ik wäl hängonge än dou's wät“, sää Line, oors Sille sää: „Noan, lait määm, dat dou ik, än Hans gont mä.“
Sü gingen dä twäne mäenoor hän to moolken. Dä uuile bliifen säten än snaakeden äm dat, wät sü snuuplik aar jäm kiimen was.
Hans bliif noch to noatert än wiilj sü tüs gonge. Freerk än Line sään noch toleerst: „Fergjir ai än bäd Gitten än käm aar mjarn, foor jü hji wil uk en lait poart oon datdir än sü uk Päittern än Hannen.“
„Dat skäl ik nooch baistäle“, sää Hans, än Sille sää: „Ik gong mä, wän't jäm rocht äs.“
„Dat dou man“, sään dä twäne uuile, än sü gingen dä loklike jonge ufstäär.
Gitte was ai ferwonerd; jü häi nooch kämen seen, wät nü sü gau to en gooen iinje broocht was.
„Dat äs dat iirst gong, dat en fumel uf üüsen stam noan freesken fäit“, sää jü uuil, „oors dir gräie uk oorwäägen broow mänskene. Guods säägen mäi mä jäm wjise“, sää Gitte, än sü ging dat loklik poar wider.
Hanne saach jäm kämen än sää to härn Päitter: „Schochst nü, dir känt üüs bräidefulk, eerm oon eerm.“
„Dat froit mi richti“, sää Päitter, „dir hääw ik min poart uk oon.“
„Wät dü wil hjist?“, sää Hanne, „as dü er wis äm würdst, dä würn's al longens foali iinjs eräm.“
„Dü kuost rocht hji“, sää Päitter, „üm wüse sän dach altid klooker oon di käär as wi.“
Härtlik än mä äprichti froide würd dat nai poar äpnumen. Hanne häi haal noch en krum fraaged, oors Päitter miinjd: „Nü äs niin fraagen mur nüri; wi wääre ales.“
„Alsü mjarn skäl't ferloowenskäp wjise, än wi skäle ämkäme“, sää Hanne to Sillen.
„Skäle wi Hansen uk mäbringe?“, sää Hanne; jü köö't drälen dach ai wjise läite.
Oon e stäle würd di däi fiired. Öfentlik skuuil't iirst maaged wjise, wän Hans mä sin aalerne snaaked häi.
Oan lokliken däi häi Hans nü noch jiter, än di was bäär noch as di sändäi.
Ääw e teesdäi raisid Hans uf än muost sin lok foort iirst aliining dreege. Uk e ringe skuuiln iirst skäft wjise, wän Hans to e jarfst mä sin aalerne ütkum.
Mä en rik härt än fröölik gemüüt kum Hans bai sin aalerne oon. Sin määm was bai e boon. Hi sprüng üt uf e woin än fjil sin määm äm e hals. Jü wost goorai, wät här pasiired; foor sün was härn dring oors dach ai.
„Dü hjist wil groilik langd jiter din määm“, sää jü än was hiil ferwonerd.
„Ja, liiw määm“, sää hi, „än ik hääw di wät fains mäbroocht, säi hir“, än hi wised sin määm dat bilt uf sin bräid.
„Jonge, wät äs dat?“, sää sin määm, „dat äs dach wil ai din bräid?“
„Ja, ja, ja“, sää Hans, „wät säist erto, ik hääw oon Freeskluin min lok fünen, mäist här nooch lire?“ – „Dat äs en härlik fumel“, sää Hans.
E määm was sü ferhoaled, dat's ai snaake köö, än Hans miinjd al, sin Sille stü här ai oon.
„Sü sjid dach wät, min liiw lait määm, sjid dach, mäist här nooch lire?“, biilked Hans, sü dat dä baistuinere al wis eräm würden.
„Läit üs man widergonge, Hans“, sää jü määm, „fulk hiirt al to än fäit üs ääw e sicht. Dat kum sü snuuplik än ünfermooden aar mi; ik hääw min toochte bal ferlääsen.“
Klare Levsen fing härn Hans bait eerm än träked uf mä härn dring; häm was tomuids, as was en häägelskür ääw en aaplebuum fjilen, dir oon fol bloorster stuont. Hi bild häm al in, sin määm moo sin Sille ai lire, än leert et hoor hinge.

„Ich werde hingehen und ihnen was geben“, sagte Line, aber Sille meinte: „Nein, liebe Mutter, das tue ich, und Hans geht mit.“
So gingen die zwei miteinander zum Melken. Die Alten blieben sitzen und sprachen über das, was so plötzlich über sie gekommen war.
Hans blieb noch zum Abendessen und wollte dann nach Hause gehen. Frerk und Line sagten zuletzt noch: „Vergiss nicht, Gitte einzuladen, morgen rüberzukommen, denn sie hat wohl auch einen kleinen Anteil daran, und außerdem Peter und Hanne.“
„Das werde ich gerne ausrichten“, erwiderte Hans, und Sille meinte: „Ich gehe mit, wenn’s euch recht ist.“
„Das tu mal“, sagten die zwei Alten, und so gingen die glücklichen jungen Leute von dannen.
Gitte war nicht verwundert; sie hatte schon kommen sehen, was jetzt so schnell zu einem guten Ende gebracht worden war.
„Es ist das erste Mal, dass ein Mädchen aus unserem Stamm keinen Friesen heiratet“, sagte die Alte, „aber es wachsen auch anderswo brave Menschen. Gottes Segen möge mit euch sein“, wünschte Gitte, und dann ging das glückliche Paar weiter.
Hanne sah sie kommen und sagte zu ihrem Peter: „Siehst du nun, dort kommen unsere Brautleute, Arm in Arm.“
„Das freut mich richtig“, meinte Peter, „daran habe ich auch meinen Anteil.“
„Was du wohl hast?“, entgegnete Hanne, „als du es mitkriegtest, waren sie sich schon längst vollkommen einig darüber.“
„Du magst recht haben“, sagte Peter, „ihr Frauen seid in dieser Angelegenheit doch immer klüger als wir.“
Herzlich und mit aufrichtiger Freude wurde das neue Paar aufgenommen. Hanne hätte gerne noch ein wenig gefragt, aber Peter meinte: „Nun ist kein Fragen mehr nötig; wir wissen alles.“
„Morgen also soll die Verlobung sein, und wir sollen rüberkommen“, sagte Hanne zu Sille.
„Sollen wir Hans auch mitbringen?“, fragte sie – das Aufziehen konnte sie einfach nicht lassen.
Der Tag wurde im Stillen gefeiert. Öffentlich gemacht werden sollte es erst, wenn Hans mit seinen Eltern gesprochen hatte.
Einen glücklichen Tag hatte Hans nun noch übrig, und der war noch besser als der Sonntag.
Am Mittwoch reiste er ab und musste sein Glück fürs Erste allein tragen. Auch die Ringe sollten erst gewechselt werden, wenn er zum Herbst mit seinen Eltern hinaus nach Friesland kam.
Mit reichem Herzen und fröhlichem Gemüt langte Hans bei seinen Eltern an. Seine Mutter wartete am Zug. Er sprang aus dem Waggon und fiel ihr um den Hals. Sie wusste gar nicht, wie ihr geschah; denn so war ihr Junge doch sonst nicht.
„Du hast dich wohl sehr nach deiner Mutter gesehnt“, meinte sie und war ganz verwundert.
„Ja, liebe Mutter“, erwiderte er, „und ich habe dir was Schönes mitgebracht, guck, hier!“, und er zeigte ihr das Bild seiner Braut.
„Junge, was ist das?“, rief seine Mutter, „das ist doch wohl nicht deine Braut?“
„Doch, doch, doch“, entgegnete Hans, „was sagst du dazu, ich habe in Friesland mein Glück gefunden, magst du sie leiden?“ – „Das ist ein herrliches Mädchen“, fügte er hinzu.
Die Mutter war so vom Donner gerührt, dass sie nicht sprechen konnte, und Hans meinte schon, seine Sille gefiele ihr nicht.
„So sag doch was, mein liebes Mütterchen, sag doch, magst du sie leiden?“, rief Hans, so dass die Umstehenden schon aufmerksam wurden.
„Lass uns mal weitergehen, Hans“, erwiderte die Mutter, „die Leute hören bereits zu und beobachten uns. Es kam so plötzlich und unvermutet über mich; ich habe meine Gedanken beinahe verloren.“
Klare Levsen nahm ihren Hans am Arm und führte ihren Sohn fort; ihm war zumute, als wäre ein Hagelschauer auf einen Apfelbaum gefallen, der in voller Blüte steht. Er bildete sich schon ein, seine Mutter mochte seine Sille nicht leiden, und ließ den Kopf hängen.

Dat saach sin määm än sää: „Ja, Hans, ik froi mi je mä di, oors teew dach man, todat wi en krum mur aliining sän, hir luupe noch sü mäning mänskene, dir üs koane.“
Hans lüp slokuured mä ääw e sid uf sin liiw määm. As’s en lait stok wider än mur aliining würn, baigänd Klare to snaaken än sää: „Dä wort daite ober äphiire; dat känt üs biiring dach groilik ünfermooden. Dü bäst ja fernünfti än hjist wäs niin dum tüüch maaged, wä Hans?“
„Noan, noan“, sää Hans, „onkel sää uk dach, ik skuuil man tolinge, foor oors was min Sille foali wäs wäch, wän ik wüder kum.“
„Wän onkel dat miinjt, sü skäl’t nooch sin richtihaid hji; foor hi wiitj, wät’r dji“, sää Klare.
„Dat kuost liiwe“, sää Hans.
„Ja, Hans, ik koan dach män broor“, sää Klare.
„Sü läit dat bilt noch iinjsen säie“, sää Klare wider.
„Dat äs en keem jong fumel“, sää e määm.
„En fole keem iin äs’t, en düchti iin, iinjsist doochter uf en buine oont nääberskäp tächt bai onkels hüs“, sää Hans.
„Dat äs dach wil ai Freerkens doochter, foor jä häin man jü iin fumel, än dat äs nät fulk. Jäm koan ik hiil guid.“
„Ja, Freerkens doochter, wäs äs’t“, sää Hans.
„Dir bäst guid gangs mä“, sää Klare.
„Gotlof, dat dü jäm kaanst“, sää Hans, „sü hjist er uk dach wil niks ooniinj.“
„Noan, män Hans, dat hjist guid draabed“, sää Klare, „oors wonre wort daite häm uk. Eewen läite wi üüsen dring et iirst gong wider wäch fuont hüüse, än sü maaget hi häm gliik selbständi; dat häi ik ai toocht, as wi di to e boon broochten; man guid, dat ik di tofäli sjilew ufhoaled; foor oors häi daite dach wil en laiten skräk fingen. Nü läit üs man strääwe än käm tüs.“
„Skäl ik di wät nais fertjile“, sää Klare to härn muon, e steuerkontrolleur Levsen.
„Ja, äs’t wät guids, sü man to“, sää hi.
„Ja“, sää Klare, „oors foal ai ääw e reeg.“
„Wät äs dat dä“, sää Levsen, „dü maagest hum je bal naiskiri.“
„Ja, tank iinjsen äm, wi hääwe to üüsen iinjsisten sän en doochter to fingen, üüsen Hans hji häm ferloowed“, sää Klare.
„Wät – ferloowed, mä tuonti iir, hi äs je noch ai iinjsen kloar mät studiiren“, sää e kontrolleur.
„E wörd äs’t ober“, sää Klare, „hir kuost säie.“
„Dat äs datsjilew“, sää Levsen, „geschmack hji üüsen jonge ober, dat äs je en aaremäite keem jong fumel; mi täint, jü liket di, as dü sü jong würst.“
„Dü bäst en smaichler“, sää Klare än däi härn Levsen to straaf en kräftien mak.
„Nü“, sää Levsen, „di aapel faalt ai wid fuon e buum; wi hääwe’t uk je ai fole bäär maaged, as wi oon dä iiringe würn; dü würst uk je ai mur as achtain, as dü dat iirst mak fuon mi fingst, än ik was iinäntuonti.“
„Wir bläft di jonge dä?“, sää Levsen, „hi äs dach wil ai trong foor sän oine tääte?“
„Hi tjocht sin steewle uf oon e köögen“, sää Klare.
„Dat was slouenooch än siinj sin määm foorüt; hi was wil trong foor en rini wääder“, sää di tääte.
„Hans, käm gau in“, sää Klare.

Das sah sie und sagte: „Ja, Hans, ich freue mich ja mit dir, aber warte doch, bis wir etwas mehr für uns sind, hier laufen noch so viele Menschen herum, die uns kennen.“
Hans folgte niedergeschlagen an der Seite seiner lieben Mutter. Als sie ein Stückchen weiter und mehr für sich waren, begann Klare zu reden und sagte: „Da wird Vater aber aufhorchen; das kommt uns beiden äußerst unvermutet. Doch du bist ja vernünftig und hast sicher keine Dummheiten gemacht, oder, Hans?“
„Nein, nein“, entgegnete er, „Onkel Peter sagte auch, ich solle zugreifen, denn ansonsten sei meine Sille ganz bestimmt weg, wenn ich wiederkäme.“
„Wenn Onkel Peter das meint, dann wird’s schon seine Richtigkeit haben; denn er weiß, was er tut“, sagte Klare.
„Das kannst du glauben“, erwiderte er.
„Ja, Hans, ich kenne doch meinen Bruder“, sagte Klare.[84]
„Dann lass das Bild noch mal sehen“, fügte sie hinzu.
„Das ist ein schönes junges Mädchen“, meinte die Mutter.
„Eine sehr Schöne ist’s, eine Tüchtige; einzige Tochter eines Bauern in der Nachbarschaft, ganz in der Nähe von Onkel Peters Haus“, sagte Hans.
„Es ist doch wohl nicht Frerks Tochter, denn sie hatten nur das eine Mädchen, und das sind nette Leute. Die kenne ich sehr gut.“
„Ja, Frerks Tochter, ganz genau“, erwiderte er.
„Mit ihr fährst du gut“, meinte sie.
„Gott sei Dank, dass du sie alle kennst“, sagte Hans, „dann hast du wohl nichts dagegen.“
„Nein, mein Hans, das hast du gut getroffen“, meinte Klare, „aber wundern wird sich Vater auch. Kaum lassen wir unseren Sohn das erste Mal weiter von zu Hause fort, so macht er sich gleich selbständig; das hätte ich nicht gedacht, als wir dich zur Bahn brachten; nur gut, dass ich dich zufällig selbst abholte; denn sonst hätte Vater wohl doch einen kleinen Schreck gekriegt. Nun lass uns mal zusehen, dass wir nach Hause kommen.“
„Soll ich dir was Neues erzählen“, sagte Klare zu ihrem Mann, dem Steuerkontrolleur Levsen.
„Ja, ist’s was Gutes, dann nur zu“, erwiderte er.
„Ja“, sagte Klare, „aber fall nicht auf den Rücken.“
„Was ist es denn“, fragte Levsen, „du machst einen ja fast neugierig.“
„Ja, denk dir nur, wir haben zu unserem einzigen Sohn eine Tochter hinzubekommen, unser Hans hat sich verlobt“, sagte Klare.
„Was – verlobt, mit zwanzig Jahren, er ist ja noch nicht mal fertig mit dem Studium“, entgegnete der Kontrolleur.
„Es ist aber die Wahrheit“, sagte Klare, „hier kannst du’s sehen.“
„Das muss man sagen“, meinte Levsen, „Geschmack hat unser Junge aber, das ist ja ein überaus schönes junges Mädchen; mir scheint, sie sieht dir ähnlich, als du so jung warst.“
„Du bist ein Schmeichler“, erwiderte Klare und gab ihrem Levsen zur Strafe einen kräftigen Kuss.
„Na“, sagte er, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; wir haben’s ja auch nicht viel besser gemacht, als wir in den Jahren waren; du warst ja auch nicht älter als achtzehn, als du den ersten Kuss von mir bekamst, und ich war einundzwanzig.“
„Wo bleibt der Junge denn?“, fragte Levsen, „ihm ist doch wohl nicht bange vor seinem eigenen Vater?“
„Er zieht in der Küche seine Stiefel aus“, sagte Klare.
„Das war sehr schlau, seine Mutter vorauszuschicken; er fürchtete wohl Regenwetter“, meinte der Vater.
„Hans, komm schnell rein“, rief Klare.

84 Kleine Ungenauigkeit: Zu Beginn der Geschichte wurde Hans als der Sohn von Hannes Bruder eingeführt.

„Dü bäst mi en näten oan än siinj ääw e rais, säist ai iinjsen dach to dän tääte. Nü sjit di man dääl än fertjil üs, wät dü bailääwed hjist“, sää Levsen än däi, as wän’r fuon niks ufwost.
Hans was en krum ferläägen än wost ai richti oontofangen. Dä kum sin määm häm to hjilp: „Nü plaag di staakels Hans man ai“, sää jü, „daite hji häm al froid aar dat keem bilt, wät dü mäbroocht hjist.“
Oors dat holp niks, Hans muost bächtie än ales koort än kliin fertjile.
„Hans hji en gooen grip deen, ik koan jü lait fumel“, sää Klare, „dat sän prächti aalerne, än e fumel äs uk guid.“
„Oors häi’t uk en nät ferkloaring wään“, sää Levsen. „Nü, Hans, dü hjist et rocht maaged; wän hum en sälten pärl fänt, skäl hum’s äpnäme än guid woare, iir oorfulk’s nämt.“
„Dat sää onkel uk“, swoared Hans. „‚Was du tust, das tue bald‘, sää onkel.“
„Dat was rocht, män sän, bai dat stok blüuw man, sü skäl’t di nooch guid gonge. Fole lok to din jong bräid. Guod säägen jäm än maag jäm sü loklik, as din aalerne sän, män dring“, sää Levsen, än en froidentuur skämerd oon sin uug. E määm was hiil stäl än uuk ämt härt würden. Jü säit än looked dääl ääw dat bildnis fuon här künfti doochter, än oon struume lüpen e froidentuure er däläääw. Jü toocht äm jü köstlik tid, dir’s sjilew en jong keem bräid wään was, än wänsked oon e stäle, dat härn Hans datsjilew lok baiskjarn worde skuuil, wät jü mä härn muon fünen häi.
„Ja, määm“, sää Levsen, „nü worde wi twäne uk wüder jong.“

Oon Freeskluin säit Sille ine bai här aalerne, än e toochte uf dä träne wanerden to fiirens, än et würn däsjilwe toochte, dir et härt baiwäägeden uf Hanse’s aalerne än järn sän. Sün ferbänt häm iin seel mä jü oor soner breef än telegroof, oofte duusende fuon mile wid.
„Die Geister begegnen sich, und einer fühlt den Pulsschlag des andern“, sää iinjsen en muon, än di hji rocht.
Long lään dä uuile noch oon jär beerd di jin, hir än dir, än süwät würn’t däsjilwe uurde, wät fjilen. Än dä jonge snaakeden mäenoor, alhür wid’s uk fuonenoor würn; di iine fernum dat härt kloopen uf di oor. Träi mänskenpoare köön järn sleep ai fine, foor jär härt was fol uf lok än fröölik hoobning ääw dat, wät worde skuuil.
Iin naacht man, än sü tuuch di loklike breerdgong uf to sin weerkdäisoarbe. Dat ging noch iingong sü guid än lächt as oors, än dä poar wääge to Mäkelsdäi lüpen gau hän. Sü maageden dä uuile Levsens mä järn sän jäm ääw e rais üt to Freerkens. Freerk was bai e boon mä sin fomiili, än sü ging’t samtlik än loklik jiter Wiringhiird to.
E breerlep würd foastsjit to Mäkelsdäi et näist iir; foor sü häi Hans wil saacht en tiinst än brükt hjilp foor „än fou sin äppoasing“, as Päitter sää.
Dat was en gemüütlik lait sjilskäp, dir oon Linens nai moaleden dörnsk tohuupe säit fuon nüügen persoone; foor uk jü uuil Gitte breek ai. Dat jong poar swomd oon lok än soolihaid, än jäm gingen dä aacht deege fiir alto gau hän.
„Skrüuwen äs je gooenooch; oors sok swäit make läite jäm dach ai sü nääm mä e post siinje än sän e miist tid wächdrüüged, iir’s toplaas käme. Dat äs en saage, dir mündlik ufmaaged wjise skäl“, sää Päitter, än et hiile sjilskäp stämed häm bai, dathirgong sügoor sin Hanne, wän’s uk ai läite köö än sjid: „Päitter! Wät säist dü dir!“
„Ja, ik hääw en guid gedächtnis“, sää Päitter än wiilj noch mur sjide, oors Hanne sää: „So, Päitter, nü huuil man äp mä dat stok.“

„Du bist mir ja ein Netter zum Auf-die-Reise-Schicken, sagst nicht mal deinem Vater Guten Tag. Nun setz dich mal und erzähl uns, was du erlebt hast“, sagte Levsen und tat, als wüsste er von nichts.
Hans war ein wenig verlegen und wusste nicht richtig anzufangen. Da kam ihm seine Mutter zu Hilfe: „Nun quäl den armen Hans mal nicht“, meinte sie, „Vater hat sich schon über das schöne Bild gefreut, das du mitgebracht hast.“
Aber es half nichts, Hans musste beichten und alles haarklein berichten.
„Hans hat einen guten Griff getan, ich kenne das kleine Mädchen“, sagte Klare, „es sind prächtige Eltern, und das Mädchen ist ebenfalls gut.“
„Sonst wär’s auch eine schöne Bescherung gewesen“, meinte Levsen. „Nun, Hans, du hast es richtig gemacht; wenn man eine seltene Perle findet, muss man sie auflesen und gut verwahren, bevor andere Leute sie nehmen.“
„Das sagte Onkel Peter auch“, antwortete Hans. „‚Was du tust, das tue bald‘, meinte er.“
„Es war richtig, mein Sohn, bei der Überzeugung bleibe nur, dann wird’s dir schon gut gehen. Viel Glück zu deiner jungen Braut. Gott segne euch und mache euch so glücklich, wie es deine Eltern sind, mein Junge“, sagte Levsen, und eine Freudenträne schimmerte in seinem Auge. Die Mutter war ganz still geworden, ihr war weich ums Herz. Sie saß da und schaute auf das Bildnis ihrer künftigen Tochter, und in Strömen liefen die Freudentränen darauf hinab. Sie dachte an die köstliche Zeit, da sie selber eine junge schöne Braut gewesen war, und wünschte im Stillen, dass ihrem Hans das gleiche Glück beschert werden würde, was sie mit ihrem Mann gefunden hatte.
„Ja, Mutter“, sagte Levsen, „nun werden wir beide auch wieder jung.“

In Friesland saß Sille daheim bei ihren Eltern, und die Gedanken der drei wanderten in die Ferne; es waren die gleichen Gedanken, die das Herz von Hans’ Eltern und ihrem Sohn bewegten. So verbindet sich eine Seele mit der anderen ohne Brief und Telegraf, oft über Tausende von Meilen weit. „Die Geister begegnen sich, und einer fühlt den Pulsschlag des andern“, sagte einmal ein Mann, und der hat recht.
Lange lagen die Alten an jenem Abend noch in ihrem Bett, hüben wie drüben, und es waren sozusagen die gleichen Worte, die fielen. Und die Jungen sprachen miteinander, wie weit sie auch voneinander entfernt waren; der eine fühlte das Herz des anderen schlagen. Drei Menschenpaare konnten ihren Schlaf nicht finden, denn ihr Herz war voller Glück und fröhlicher Hoffnung auf das, was werden sollte.
Eine Nacht nur, und dann reiste der glückliche Bräutigam ab zu seiner Werktagsarbeit. Es ging noch mal so gut und leicht wie sonst, und die paar Wochen bis zum Michaelistag[85] vergingen rasch. So machten die alten Levsens sich mit ihrem Sohn auf die Reise zu Frerkens. Frerk wartete mit seiner Familie am Zug, und dann ging es gemeinsam und glücklich in die Wiedingharde.
Die Hochzeit wurde zum Michaelistag im nächsten Jahr festgesetzt; denn dann hätte Hans sicher eine Anstellung und benötigte Hilfe, um „seine Betreuung zu kriegen“, wie Peter sagte.
Es war eine gemütliche kleine Gesellschaft von neun Personen, die in Lines neu gestrichener Stube zusammen saß; denn auch die alte Gitte fehlte nicht. Das junge Paar schwamm in Glück und Seligkeit, und ihnen vergingen die acht Tage viel zu schnell.
„Schreiben ist ja gut und schön; aber solche süßen Küsse lassen sich doch nicht so einfach mit der Post senden und sind meistens weggetrocknet, ehe sie an Ort und Stelle kommen. Das ist eine Sache, die mündlich abgemacht werden muss“, sagte Peter, und die ganze Gesellschaft stimmte ihm zu, diesmal sogar seine Hanne, wenn sie es auch nicht lassen konnte zu sagen: „Peter! Was sagst du da!“
„Ja, ich habe ein gutes Gedächtnis“, meinte Peter und wollte noch mehr sagen, aber Hanne unterbrach: „So, Peter, nun hör mal auf mit dem Thema.“

85 29. September.

Dat iir, wät nü foolicht, was en traabel iin. Foor Hansen mä studiiren än foor Sillen mä saien än stiken, än al dat oor, wät to sün nai hüshuuiling hiirt. Freerk muost diip oon e giiljpong gripe, oors dat däi hi haal; hi häi dach man jü iinjsist doochter än köö't uk loaste.
E wontertid ging foorbai, än e tid kum näärer än näärer, wir Hans sin eksoomen maage skuuil. Ales ging guid, foor Hans was en fliitjien än uk düchtien seminarist wään, än mä grot froide köö hi telegrafiire to sin Sille: „Sehr gut bestanden, Stelle in Aussicht."
Long woared et ai, sü was hi sjilew dir, iirst oon e märtsmoone, än bal würn Hans än Sille ääw e rais äp to goast, noch oon e freeske geegend, foor än baisäi hüs än booggeläägenhaid, wir's jär hämelrik äpsloue wiiljn. Dat haaged jäm biiring richti guid än uk Freerken, dir jäm äpköörd, mäsamt Linen. Jä skuuiln dach säie, wir jär iinjsist börn ufblüuwe skuuil. E froide was grot än e breerlep würd foastsjit to den fiiwäntuontisten septämber, Freerkens än Linens breerlepsdäi.
Aar sämer skuuil Hans sü noch säie än slou häm döör, sü guid, as't ging.
„Sü muite jät dä make sü long noch mä e post siinje", sää Päitter, as'r hiird, dat's noch en huulew iir teewe wiiljn. Oors e sämer lüp gau hän; foor oon e hünedeege was Hans wüder toplaas än häi't foali traabel, foor än fou ales baisnaaked än baisöricht. Ales ging glat än soner fole hoorbröien foor häm; foor jä türsten ai spoare.
„Wi hääwe jä man jü iin doochter", sää Freerk, än ärken wänsk würd folfjild.
Dat was en richti lait paradiis, wir dat jong poar inoontuuch, än sünhaid än lok foolicht jäm ääw järn samtliken lääwenswäi fuon baigän to iinje.
Jär aalst börn was en sän. Hi likend sin määm än was djonk fuon heer än uugne. Di droobe toaterbluid was alsü gliik wüder dir, än Hans was naiskiri, wät üt di dring worde skuuil.
Di dring skuuil äpnaamd wjise oon Freerken än di steuerkontrolleur än häit Friedrich Wilhelm Levsen.
„Wät skäl di dring worde?", sää Freerk bai e solm; „ik sjid preerster."
„Studiire skäl'r", sää Levsen, „oors wät, dat skäle wi säie."
„En düchtien mänske skäl'r worde", sää Hans, „dat wäle wi hoobe; mintwäägen kuon'r musikant worde, wän'r man en düchtien oan wort."
„Musikant?", sää Hanne, „dat äs dach wät säärs."
„Ik wiitj et ai", sää Line.
„Wir'r löst än goowe to hji", sää Sille.
Än sü häi ärken sin miining.
„Hi skäl eewensün düchtien än broowen mänske worde as sän tääte än sin tweer aaltääte sän; sü tank ik, kane wi tofreere wjise mä üüsen Friedrich Wilhelm", sää toleerst Klare Levsen. Än dirmä würn's al tofreere.
To olerleerst kum jü uuil Gitte, foor uk jü breek ai ääw e solm: „Ik liiw, di dring wort en groten musikant, ääw ärken foal en groten muon."
Dä würn dä oor hiil stäl; foor üt di müs kum jäm dat foor as en spuuiing. Gitte häi wil toocht äm di droobe toaterbluid än mur as honert iir tobääg toocht to di uuraalaaltääte uf dat hiile geslächt.
„Di droobe toaterbluid äs dir", toocht Hans, lää sin huin hiil säni ääw dat lait suurtheered hoor än sää to häm sjilew: „Di dring wort en groten musikant."
Dä tweer aaltääte würn foar uf dat börn än sü jü uuil Gitte; jü würd iired as jü aalst uf dat grot fomiili.
Friedrich Wilhelm grai äp oon sünhaid än loklik ämstäne. Fuon iirsten oon hiird hi fole musiik oon e hüüse; biiring aalerne köön schonge än fain späle, bi ääw gichel än klawiir (uk dat häi Freerk spandiired). As Hans jiter en poar iir köster würd oon en nät freesk schöspel, kum e orgel erto, et harmoonium äit e hüüse.

Das Jahr, das nun folgte, war ein geschäftiges. Für Hans mit dem Studieren und für Sille mit Nähen und Sticken und all dem anderen, was zu so einem neuen Haushalt gehört. Frerk musste tief in die Brieftasche greifen, aber das tat er gerne; er hatte doch nur die einzige Tochter und konnte es sich auch leisten.
Die Winterzeit ging vorüber, und die Zeit, wo Hans sein Examen machen sollte, rückte immer näher. Alles ging gut, denn er war ein fleißiger und auch tüchtiger Seminarist gewesen, und mit großer Freude konnte er an seine Sille telegrafieren: „Sehr gut bestanden, Stelle in Aussicht."
Lange dauerte es nicht, so war er persönlich da, Anfang März, und bald waren Hans und Sille auf der Reise zur Geest, noch in der friesischen Gegend, um sich Haus und Wohngelegenheit anzusehen, wo sie ihr Himmelreich aufschlagen wollten. Es gefiel ihnen beiden richtig gut und auch Frerk, der sie hinfuhr, mitsamt Line. Sie mussten doch sehen, wo ihr einziges Kind abbleiben würde. Die Freude war groß und die Hochzeit wurde auf den fünfundzwanzigsten September, Frerks und Lines Hochzeitstag, festgesetzt.
Über Sommer musste Hans noch zusehen, dass er sich durchschlug, so gut es ging.
„So lange müsst ihr die Küsse noch mit der Post senden", meinte Peter, als er hörte, dass sie noch ein halbes Jahr warten wollten. Aber der Sommer verging rasch; denn in den Hundstagen war Hans wieder da und hatte es sehr eilig, alles zu besprechen und zu besorgen. Alles ging glatt und ohne viel Kopfzerbrechen vor sich; denn sie brauchten nicht zu sparen.
„Wir haben ja nur die eine Tochter", sagte Frerk, und jeder Wunsch wurde erfüllt.
Es war ein richtiges kleines Paradies, wo das junge Paar einzog, und Gesundheit und Glück folgte ihnen auf ihrem gemeinsamen Lebensweg von Beginn bis zum Ende.
Ihr erstes Kind war ein Junge. Er glich seiner Mutter und war dunkel von Haar und Augen. Der Tropfen Zigeunerblut war also gleich wieder da, und Hans war neugierig, was aus dem Jungen werden würde.
Er sollte nach Frerk und dem Steuerkontrolleur benannt werden und hieß Friedrich Wilhelm Levsen.
„Was soll aus dem Jungen werden?", fragte Frerk bei der Kindstaufe; „ich sage: Pfarrer."
„Studieren muss er", sagte Levsen, „aber was, das werden wir sehen."
„Ein tüchtiger Mensch wird er werden", meinte Hans, „das wollen wir hoffen; meinetwegen kann er Musikant werden, wenn er nur ein tüchtiger wird."
„Musikant?", fragte Hanne, „das ist doch was Seltsames."
„Ich weiß es nicht", sagte Line.
„Wozu er Lust und Veranlagung hat", sagte Sille.
Und so hatte jeder seine Meinung.
„Er soll ein ebenso tüchtiger und braver Mensch werden wie sein Vater und seine beiden Großväter; dann denke ich, können wir mit unserem Friedrich Wilhelm zufrieden sein", meinte zuletzt Klare Levsen. Und damit waren alle zufrieden.
Zuallerletzt äußerte sich die alte Gitte, denn auch sie fehlte nicht bei der Kindstaufe: „Ich glaube, der Junge wird ein großer Musikant, auf jeden Fall ein großer Mann."
Da waren die anderen ganz still; denn aus dem Mund kam es ihnen vor wie eine Prophezeiung. Gitte hatte wohl an den Tropfen Zigeunerblut und mehr als hundert Jahre zurückgedacht, an den Urahnen des ganzen Geschlechts.
„Der Tropfen Zigeunerblut ist da", dachte Hans, legte seine Hand ganz vorsichtig auf den kleinen schwarzhaarigen Kopf und sagte zu sich: „Der Junge wird ein großer Musikant."
Die beiden Großväter waren Paten des Kindes und außerdem die alte Gitte; sie wurde geehrt als die Älteste der großen Familie.
Friedrich Wilhelm wuchs in Gesundheit und glücklichen Umständen auf. Von Anfang an hörte er viel Musik im Elternhaus; beide Eltern konnten singen und schön spielen, sowohl auf der Geige als auch auf dem Klavier (das hatte Frerk ebenfalls spendiert). Als Hans nach ein paar Jahren in einem schönen friesischen Kirchspiel Küster wurde, kam die Orgel hinzu und zu Hause das Harmonium.

Sü was't niin woner, dat uk di dring löst erto fing än al mä aacht iir häm en lait träifiirdingsgichel wänsked to jül.
„Di dring wort en groten musikant", sää Hans oofte oon e stäle än leert häm uuge.

Spälen än spälen, dat was sin beerst, fooralen ääw e gichel. Aaremäite lächtliiri was di dring oon di käär. Al mä nüügen iir köö hi baiglaite to sin määmens klawiirspälen. Sillens harmoonika lää nü stäl än sleep oon en hörn uf e kluureskaabe. Bal was Friedrich Wilhelm sü wid, dat hi mä määm än tääte trio späle köö. Sille kiiked sü nooch jiter härn muon, än biiring toochten's: „Dat äs di droobe toaterbluid; jü uuil Gitte fäit wil rocht mä här spuuiing."
Oors uk oon dä oore feeke was di dring fliitji än düchti.
„Wät weet dü worde, wän dü grot bäst?", fraageden Freerk onter di uuile Levsen nooch, wän's to baiseek kumen.
„En groten musikant", sää Friedrich Wilhelm, soner dat hi wost äm Gittens spuuiing.
„Sü skeet strääwe to liiren", sään's nooch, „foor en groten musikant skäl uk düchti wjise oon oor kääre."
„Dat wäl ik uk", sää di dring än strääwed sü fole mur. Fuon e preerster fing'r stüne oon lotiinsk än fransöösk; foor mä trätain iir skuuil hi to Flänsbori ääwt gümnaasium. Dat ging eewensü lächt as dat spälen, än mä achtain was Friedrich Wilhelm kloar mä dat hiile.
„Was wollen Sie studieren?", fraaged e diräkter dä änkelte abituuriänte, as't eksoomen aarstiinjen was.
„Jura", sää di iirste; „Medizin", di tweerde än sü wider.
„Und Sie, Levsen?", sää diräkter Todsen.
„Musik", sää Friedrich Wilhelm.
„Hab ich mir schon gedacht", sää Todsen. „Sie sind der geborene Künstler und können's weit bringen. Streben Sie so ernst weiter wie bisher in der Schule, so wird aus Ihnen ein bedeutender Mensch, aber nur dann. Auch der Künstler muss eine abgeschlossene höhere Bildung besitzen. Viel Glück, mein lieber Levsen, und hiermit überreiche ich Ihnen dieses Werk zur Erinnerung an Ihre ausgezeichnet bestandene Prüfung. Behüt Sie Gott!"
„Danke, Herr Direktor!", sää Friedrich Wilhelm, „ich will weiter streben."
Dirmä was sin skooltid to iinje, än Friedrich Wilhelm tuuch ääwt konsärwatoorium oon Weimar, wir Franz Liszt häm wider bilde skuuil.
Iir hi wider oon e fraamde tuuch, fersumelden jäm al dä uft fomiili, dir bai sän solm wään würn, bloot jü uuil Gitte breek; här häi oon en aaler fuon süwät honert iir Guod, härn hiire, tüs diild.
Neeben et skooloarbe häi Friedrich Wilhelm sin musiik ai fergään, män iiwri wider studiired än häi ääwt skool mäning gonge bai baisoner geläägenhaide preewe ufläid fuon sin kunst än uk stüne numen sü oofte as möölik. Hi was wider nü as biiring sin aalerne oon di käär.
„Hi kuon späle as en toater", sää di uuile Päitter, as Friedrich Wilhelm en toaterduons späled häi, än wiilj dirmä sjide, dat hi sok gichelspälen al sin dooge ai hiird häi.
„Dat maaget di droobe toaterbluid", toocht Hans än was noch hiil oongräben fuon dat köstlik spälen uf sän aalsten sän.
Ääw e sändäi jiter poask raisid Friedrich Wilhelm uf to Weimar. Hir gjöl sin iirst baiseek di uuile Liszt, oan uf dä berüümteste muusikere oon jü tid. Sin bildnis häi Friedrich Wilhelm al oon Flänsbori ääw sin komood stuinen häid. Hi muost späle foor di grote meerster, foor än baiwis, wir'r würdi was än word onerrochted fuon häm. Liszt was tofreere än moarkt gliik, wät foor'n grot talänt oon di jonge mänske säit.

So war es kein Wunder, dass auch der Junge Lust dazu bekam und sich bereits mit acht Jahren eine kleine Dreiviertelgeige zu Weihnachten wünschte. „Der Junge wird ein großer Musikant“, sagte Hans oft im Stillen und ließ ihn machen.

Spielen und spielen, das war sein größtes Vergnügen, vor allem auf der Geige. Überaus gelehrig war der Junge in dieser Angelegenheit. Schon mit neun Jahren konnte er das Klavierspiel seiner Mutter begleiten. Silles Harmonika lag nun still und schlief in einer Ecke des Kleiderschrankes. Bald war Friedrich Wilhelm so weit, dass er mit Mutter und Vater Trio spielen konnte. Dann schaute Sille ihren Mann an, und beide dachten: „Das ist der Tropfen Zigeunerblut; die alte Gitte behält wohl Recht mit ihrer Prophezeiung.“
Aber auch in den anderen Fächern war der Junge fleißig und tüchtig.
„Was willst du werden, wenn du groß bist?“, fragten Frerk oder der alte Levsen wohl, wenn sie zu Besuch kamen.
„Ein großer Musikant“, sagte Friedrich Wilhelm, ohne dass er von Gittes Voraussage wusste.
„Dann musst du fleißig lernen“, meinten sie, „denn ein großer Musikant musst auch in anderen Dingen tüchtig sein.“
„Das will ich auch“, erwiderte der Junge und strengte sich umso mehr an. Vom Pfarrer bekam er Stunden in Latein und Französisch; denn mit dreizehn Jahren sollte er nach Flensburg aufs Gymnasium. Das ging ebenso leicht wie das Spielen, und mit achtzehn war Friedrich Wilhelm mit allem fertig.
„Was wollen Sie studieren?“, fragte der Direktor die einzelnen Abiturienten, als das Examen überstanden war.
„Jura“, sagte der erste; „Medizin“, der zweite und so weiter.
„Und Sie, Levsen?“, wollte Direktor Todsen wissen.
„Musik“, sagte Friedrich Wilhelm.
„Hab ich mir schon gedacht“, meinte Todsen. „Sie sind der geborene Künstler und können’s weit bringen. Streben Sie so ernst weiter wie bisher in der Schule, so wird aus Ihnen ein bedeutender Mensch, aber nur dann. Auch der Künstler muss eine abgeschlossene höhere Bildung besitzen. Viel Glück, mein lieber Levsen, und hiermit überreiche ich Ihnen dieses Werk zur Erinnerung an Ihre ausgezeichnet bestandene Prüfung. Behüt Sie Gott!“
„Danke, Herr Direktor!“, sagte Friedrich Wilhelm, „ich will weiter streben.“
Damit war seine Schulzeit zu Ende, und Friedrich Wilhelm ging aufs Konservatorium in Weimar, wo Franz Liszt ihn fortbilden sollte.
Bevor er weiter in die Fremde zog, versammelten sich all diejenigen der Familie, die bei seiner Kindstaufe gewesen waren; nur die alte Gitte fehlte; sie hatte Gott, ihr Herr, in einem Alter von fast hundert Jahren heim gerufen.
Neben der Schularbeit hatte Friedrich Wilhelm seine Musik nicht vergessen, sondern eifrig weiterstudiert und auf der Schule manches Mal bei besonderen Gelegenheiten Proben seiner Kunst abgelegt und auch so oft wie möglich Stunden genommen. Er war nun in dieser Hinsicht weiter als seine beiden Eltern.
„Er kann spielen wie ein Zigeuner“, sagte der alte Peter, als Friedrich Wilhelm einen Zigeunertanz gespielt hatte, und wollte damit sagen, dass er ein solches Geigenspiel sein Lebtag nicht gehört habe.
„Das macht der Tropfen Zigeunerblut“, dachte Hans und war noch ganz ergriffen von dem köstlichen Spiel seines ältesten Sohnes.
Am Sonntag nach Ostern reiste Friedrich Wilhelm ab nach Weimar. Hier galt sein erster Besuch dem alten Liszt, einem der berühmtesten Musiker in jener Zeit. Sein Bildnis hatte Friedrich Wilhelm bereits in Flensburg auf seiner Kommode stehen gehabt. Er musste vor dem großen Meister spielen, um zu beweisen, dass er würdig sei, von ihm unterrichtet zu werden. Liszt war zufrieden und merkte sofort, was für ein großes Talent in dem jungen Menschen steckte.

Hir fün hi uk noch di grote gichelkünstler Joachim än häi sü fole geläägenhaid än käm wider. Oors dat saach Friedrich Wilhelm nooch in, hi was noch man en liirlaiten liirdring oon e kunst muit dä wraalberüümte meerstere oon jü grot kunst.
„Ich will weiter streben!“ Dat was sin woolspröök al fuon Flänsbori häär. Hir saach hi in, hür long än swoar e wäi äs to jü huuchst kunst oon e musiik.
„Didir iirlik strääwet än goowe hji, känt wider“, sää Friedrich Wilhelm to häm sjilew, än ai en minuut sliitj hi uf dä mäning stüne uft hiile iir. Än hi kum wider. Liszt än Joachim baihülen häm as skooler, än dat was en guid tiiken.
Oon Weimar liird hi, dat hi intlik noch goorniks köö, än würd en meerster, soner dat hi’t moarkt. Oors Friedrich Wilhelm wiilj „en groten musikant“ worde, än dir was hi noch wid fuon. E wäi dirhän was long än swoar. Iir Liszt iinjsen näked, wän sän skooler späled, dir hiird fole to; e miist tid sää hi goorniks as: „Noch einmal! Noch einmal!“
Sää hi: „Weiter!“, sü was hi lämplik tofreere, män dat kum sälten foor.
„Üben Sie! Üben Sie!!“, sää Liszt, wän’t stün äm was, „es muss noch ganz anders werden.“
Häi Friedrich Wilhelm ai sün foasten wäle häid, wät to worden, hi häi erfuon uflööben; oors: „Ich werde weiter streben“, dat uurd driif häm oon än holp häm wider. Et guil wort riiner än äädler, je mur et oont iilj känt, än sün ging’t üüsen Friedrich Wilhelm.
„Ernst streben!“, dat was di wäiwiser, dir häm diräkter Todsen mädeen häi, än di foolicht hi nü soner ermaten. Dat iirst än swoarst iir was äm än Friedrich Wilhelm raisid tüs to sin aalerne. Ääw e wäi tüsäit köö hi ai foorbaifine bai Flänsbori, män baiseeked sän uuilen diräkter Todsen.
„Wie geht’s?“, sää Todsen, as Friedrich Wilhelm inkum. „Sie kommen mir wie gerufen. Uns fehlt für ein Konzert am nächsten Sonnabend ein Künstler. Unser Geigensolist hat abgesagt. Wie wäre es, wenn Sie uns helfen möchten, wir sind in größter Verlegenheit.“
„Wenn Sie mit meiner schwachen Kraft zufrieden sind, will ich gerne einspringen“, sää Levsen, „aber Sie wissen, Herr Direktor, ich kann nicht viel.“
„So spricht ein Meister“, sää Todsen.
„Ein Lehrling“, sää Levsen.
„Schon gut, wir wollen uns gern mit dem Lehrling begnügen, der aus Liszts und Joachims Werkstatt kommt. Wir kennen Ihre Leistungen doch von früher schon.“
„Gut, ich komme“, sää Levsen.
Ääw e fraidäi ging’t alsü jiter Flänsbori. Hans än Sille, Freerk än Line, Levsen än Klare, al tuuchen’s mä, foor än hiir dat spälen uf järn sän.
Ääwt program stü: Solist für Geige: Herr Friedrich Wilhelm Levsen a. G., Schüler von Franz Liszt und Joachim in Weimar.
Dat was di jonge muon intlik ai rocht, oors nü stü’t dir drükd än was ai mur to änern. Dat häi täägen. Et Flänsborier bläär häi en grot stok strääwen aar Friedrich Wilhelms äptreeren, än e konsärtsool was stooped fol; wil aachthonert mänskene würn fersumeld. Freerk was hiil ferwonerd, dat sü mäning kiimen würn, boar foor datdir musiik, oors hi säit hiil stäl än sää ai en uurd. Jä säiten alhiil änfodere än köön järn dring foali baioobachtie.
Iirst kumen er en poar oor stööge; sü kum Friedrich Wilhelm. Mäning kaanden häm noch fuon sin skooltid häär än froiden jäm oon foorüt ääw sin spälen. En huineklasken ging döör e sool as en stoorm, dir aart hjif brüset. Friedrich ferbööged häm en poar gong än sjit e gichel oon. Stäl würd et ääw iingong, sü stäl, dat hum knap wooge türst än oom. Et spälen was gewaldi än maaged en diipen indrük. E hiile sool was as ferstiinerd, sü stäl was’t. Än as di leerste toon ferklüngen was, dä was’t noch en uugenbläk schörkensstäl; oors sü breek e stoorm wüder luus än woared minuutelong.

Hier fand er auch noch den großen Geigenkünstler Joachim[86] und hatte auf diese Weise viel Gelegenheit, weiterzukommen. Das aber sah Friedrich Wilhelm sehr wohl ein, er war noch ein ganz kleiner Lehrling in der Kunst im Vergleich zu den weltberühmten Meistern in jener großen Kunst.
„Ich will weiter streben!“ Das war sein Wahlspruch schon von Flensburg her. Hier sah er ein, wie lang und schwer der Weg bis zur höchsten Kunst in der Musik ist.
„Wer ehrlich strebt und Begabung hat, kommt weiter“, sagte Friedrich Wilhelm zu sich, und keine Minute der vielen Stunden des gesamten Jahres vergeudete er. Und er kam weiter. Liszt und Joachim behielten ihn als Schüler, und das war ein gutes Zeichen.
In Weimar lernte er, dass er eigentlich noch gar nichts konnte, und wurde ein Meister, ohne dass er es merkte. Aber Friedrich Wilhelm wollte „ein großer Musikant“ werden, und davon war er noch weit entfernt. Der Weg dorthin war lang und schwer. Es gehörte viel dazu, ehe Liszt nickte, wenn sein Schüler spielte; meistens sagte er nichts anderes als: „Noch einmal! Noch einmal!“ Sagte er: „Weiter!“, dann war er einigermaßen zufrieden, aber das kam selten vor.
„Üben Sie! Üben Sie!!“, sagte Liszt, wenn die Stunde um war, „es muss noch ganz anders werden.“
Hätte Friedrich Wilhelm nicht so einen festen Willen gehabt, etwas zu werden, wäre er davongelaufen; aber: „Ich werde weiter streben“, das Wort trieb ihn an und half ihm weiter. Das Gold wird reiner und edler, je mehr es ins Feuer kommt, und so erging es unserem Friedrich Wilhelm.
„Ernst streben!“, das war der Wegweiser, den ihm Direktor Todsen mitgegeben hatte, und dem folgte er nun ohne Ermatten. Das erste und schwerste Jahr war um und Friedrich Wilhelm reiste nach Hause zu seinen Eltern. Auf dem Heimweg konnte er nicht an Flensburg vorbeifahren, sondern besuchte seinen alten Direktor Todsen.
„Wie geht’s?“, fragte Todsen, als Friedrich Wilhelm eintrat. „Sie kommen mir wie gerufen. Uns fehlt für ein Konzert am nächsten Sonnabend ein Künstler. Unser Geigensolist hat abgesagt. Wie wäre es, wenn Sie uns helfen möchten, wir sind in größter Verlegenheit.“
„Wenn Sie mit meiner schwachen Kraft zufrieden sind, will ich gerne einspringen“, sagte Levsen, „aber Sie wissen, Herr Direktor, ich kann nicht viel.“
„So spricht ein Meister“, sagte Todsen.
„Ein Lehrling“, sagte Levsen.
„Schon gut, wir wollen uns gern mit dem Lehrling begnügen, der aus Liszts und Joachims Werkstatt kommt. Wir kennen Ihre Leistungen doch von früher schon.“
„Gut, ich komme“, sagte Levsen.
An einem Freitag ging es also nach Flensburg. Hans und Sille, Frerk und Line, Levsen und Klare, alle fuhren mit, um das Spiel ihres Sohnes zu hören.
Auf dem Programm stand: Solist für Geige: Herr Friedrich Wilhelm Levsen a. G., Schüler von Franz Liszt und Joachim in Weimar.
Es war dem jungen Mann eigentlich nicht recht, aber nun stand es dort gedruckt und war nicht mehr zu ändern. Das hatte gezogen. Die Flensburger Zeitung hatte einen langen Artikel über Friedrich Wilhelms Auftritt geschrieben, und der Konzertsaal war brechend voll; wohl achthundert Menschen waren versammelt. Frerk war ganz verwundert, dass so viele gekommen waren, allein für diese Musik, aber er saß ganz still und sagte kein Wort. Sie saßen ganz vorne und konnten ihren Jungen sehr gut beobachten.
Erst kamen ein paar andere Stücke; dann kam Friedrich Wilhelm. Viele kannten ihn noch von seiner Schulzeit her und freuten sich im Voraus auf sein Spiel. Ein Händeklatschen ging durch den Saal wie ein Sturm, der übers Meer braust. Friedrich verbeugte sich ein paarmal und setzte die Geige an. Still wurde es auf einmal, so still, dass man kaum zu atmen wagte. Das Spiel war gewaltig und machte einen tiefen Eindruck. Der ganze Saal war wie versteinert, so still war es. Und als der letzte Ton verklungen war, da war es noch einen Augenblick still wie in der Kirche; dann aber brach der Sturm wieder los und dauerte minutenlang.

86 Joseph Joachim (1831 – 1907).

Lorbeerkranse würden äpbroocht, blome äpsmän, bukäte hänlangd. Dat was en richtien baigaisteringsstoorm. Sokwät häin's jäm oon Flänsbori ai fermooden wään. E aplaus wiilj noan iinje näme, iir Friedrich Wilhelm e gichel wüder oonsjit än fuon nai baigänd. Was dat iirst stok en stoorm ääw e säie to ferliknen wään, sü was dat tweerd stok uuk än liiflik, fol uf uurslöst än sänskin. E gichel späled ai, jü juubeld än süng, jü jauchzed än jubiliired; e hiile sool was eläktrisiired än märääwen oon fröölikhaid än uursstäming. Datdir griip oont härt än uk iinfach mänske, as Freerk än sin wüf, ferstün jü spreek, dir üt järn säns gichel to jär gemüüt kum.
E juubel wiilj noan iinje näme. Dat was en triumf, as'r oon Flänsbori oon iiringe ai bailääwed was. Friedrich Wilhelm ferbööged häm noch iinjsen än ferswün änäädere e foorhang. Dat was en ereignis, dat feeld enärken. Friedrich Wilhelm häi sin aalerne gliik seen oon jü tweerd rä. Hi häi späled, ai foor dä aachthonert oore tohiirere; hi häi späled foor dä träi poare, dir to sin fäite säiten, än sin hiile härt än gemüüt inläid oon e spreek uf sin instrumänt. Hi häi häm sjilew späled. Noch iingong skuuil Friedrich Wilhelm äptreere. „Heimweh" häit sin stok. Datsjilew baigröötnis num oonmuit häm. Ai en huin bliif stäl oon e hiile sool. Bloot hiil änfodere, dir säit en lait fiin wüse mä djonk uugne; jü säit hiil stäl, än e tuure lüpen här aar e siike, dat was sin määm, dat was üüs lait Sille. Jü toocht äm jü tid foor en iirstid sont, as härn dring oon e fraamde tuuch, wid wäch fuon e hüüse. Jü wost, wät et baidüüded, datdir iin lait uurd „lingen". Nü skuuil e gichel här fertjile fuon dat swoar lingen, wät ai bloot härn Friedrich Wilhelm, män uk här härt plaaged häi oon mäning wääge.
Friedrich Wilhelm sjit e gichel oon. Swoar än diip würn e tööne, dir spreeken to här härt, än diip ergräben was e hiile fersumling; en erliising ging döör ale härte, as et „Heimweh" äpliised würd oon „Heimkehr". Dat was niin spälen mur, dat was en spreek tot härt, dir enärken ferstü. E baigaistering wiilj noan iinje näme. „Wiederkommen! Wiederkommen!", ging't döör e hiile sool; än Friedrich Wilhelm muost mä en poar uurde ferspreege än käm wüder. As hi in oon e loge kum, was Todsen dir än tunk häm foor sin hjilp, än uk häm muost Friedrich Wilhelm ferspreege än käm wüder äm jarfstem.
„Üüsen dring wort en groten musikant", sää e köster, as dä träi poare ääw e wäi würn äm tot hotäl, wir's naachtblüuwe wiiljn.
„Hi äs't al", sää Freerk.
„Noan, daite, hi äs ääw e wäi erto, miinj ik", sää Sille.
„Ütstudiired hji hi noch longai", sää e köster.
„Sin gichel spälet ai, jü schongt än skrait än stoormt än klaaget än froit här", sää Levsen.
„Sün skäl't uk wjise", sää Hans.
„Dat äs en hälisen dring würden oon dat iin iir", sää Freerk.
„Dat kuost uk fole giilj", swoared e köster.
„Dat maaget dach niks", sää Sille, „wän üüsen dring man foorwärts känt."
„Dat täint mi uk", sää Freerk.
„Ik bän dach sän poaite än uk sän aaltääte", sää Freerk wider, „ik dou duusen moark oont iir to hjilp, wän't ai linge wäl."
„Ik wäl uk ai tobäägstuine", sää e kontrolleur, „ik hjilp uk, wän't knipt."
„Dat näm ik oon", sää e köster, „ik hääw noch tou börne mur, dä ütstjüred wjise skäle."
Sü würn's al altids iinjs eräm än iin härt än iin seel, dä träi loklike poare. Friedrich Wilhelm skuuil ääw ale foale „en groten musikant" worde, dat was e hauptinhalt uft hiile onerhuuiling ääw e wäi to „Stadt Hamburg".

Lorbeerkränze wurden hinaufgebracht, Blumen hinaufgeworfen, Bukette hingereicht. Es war ein richtiger Begeisterungssturm. So etwas hatte man in Flensburg nicht erwartet. Der Applaus wollte kein Ende nehmen, ehe Friedrich Wilhelm die Geige wieder ansetzte und von Neuem begann. War das erste Stück mit einem Sturm auf der See zu vergleichen gewesen, so war das zweite weich und lieblich, voller Frühlingslust und Sonnenschein. Die Geige spielte nicht, sie jubelte und sang, sie jauchzte und jubilierte; der ganze Saal war elektrisiert und mitgerissen in Fröhlichkeit und Frühlingsstimmung. Das griff ans Herz, und auch einfache Menschen wie Frerk und seine Frau verstanden die Sprache, die aus der Geige ihres Sohnes zu ihrem Gemüt drang.
Der Jubel wollte kein Ende nehmen. Es war ein Triumph, wie er in Flensburg jahrelang nicht erlebt worden war. Friedrich Wilhelm verbeugte sich noch einmal und verschwand hinter dem Vorhang. Es war ein Ereignis, das fühlte jeder. Friedrich Wilhelm hatte seine Eltern sofort in der zweiten Reihe gesehen. Er hatte nicht für die achthundert anderen Zuhörer gespielt; er hatte für die drei Paare gespielt, die zu seinen Füßen saßen, und sein ganzes Herz und Gemüt in die Sprache seines Instruments gelegt. Er hatte sich selbst gespielt. Noch einmal sollte Friedrich Wilhelm auftreten. „Heimweh“ hieß sein Stück. Mit der gleichen Begrüßung wurde er empfangen. Nicht eine Hand blieb still im gesamten Saal. Bloß ganz vorne, dort saß eine kleine, zierliche Frau mit dunklen Augen; sie saß ganz still, und die Tränen rannen ihr über die Wangen; es war seine Mutter, es war unsere kleine Sille. Sie dachte an die Zeit vor einem Jahr, als ihr Sohn in die Fremde zog, weit weg vom Elternhaus. Sie wusste, was es bedeutete, dieses eine kleine Wort „Heimweh“. Nun würde die Geige ihr von der schweren Sehnsucht erzählen, die nicht nur ihren Friedrich Wilhelm, sondern auch ihr Herz viele Wochen lang gequält hatte.
Friedrich Wilhelm setzte die Geige an. Schwer und tief waren die Töne, die zu ihrem Herzen sprachen, und tief ergriffen war die ganze Versammlung; eine Erlösung ging durch alle Herzen, als das „Heimweh“ aufgelöst wurde in „Heimkehr“. Das war kein Spiel mehr, das war eine Sprache zum Herzen, die ein jeder verstand. Die Begeisterung wollte kein Ende nehmen. „Wiederkommen! Wiederkommen!“, ging es durch den ganzen Saal; und Friedrich Wilhelm musste mit ein paar Worten versprechen, wiederzukommen. Als er in die Loge kam, war Todsen da, um ihm für seine Hilfe zu danken, und auch ihm musste Friedrich Wilhelm versprechen, im Herbst wiederzukommen.
„Unser Junge wird ein großer Musikant“, sagte der Küster, als die drei Paare auf dem Weg zum Hotel waren, wo sie übernachten wollten.
„Er ist es schon“, sagte Frerk.
„Nein, Vater, er ist auf dem Weg dorthin, meine ich“, sagte Sille.
„Ausstudiert hat er noch lange nicht“, sagte der Küster.
„Seine Geige spielt nicht, sie singt und weint, stürmt und klagt und freut sich“, sagte Levsen.
„So soll es auch sein“, meinte Hans.
„Er ist ein großartiger Junge geworden in dem einen Jahr“, sagte Frerk.
„Es kostet auch viel Geld“, erwiderte der Küster.
„Das macht doch nichts“, meinte Sille, „wenn unser Junge nur vorwärts kommt.“
„Das denke ich auch“, sagte Frerk.
„Ich bin doch sein Pate und auch sein Großvater“, fuhr Frerk fort, „ich gebe tausend Mark im Jahr zur Unterstützung, wenn’s nicht reichen will.“
„Ich werde ebenfalls nicht zurückstehen“, sagte der Kontrolleur, „ich helfe auch, wenn’s eng wird.“
„Das nehme ich an“, sagte der Küster, „ich habe noch zwei weitere Kinder, die ausgesteuert werden müssen.“
So waren sie sich darüber stets einig und ein Herz und eine Seele, die drei glücklichen Paare. Friedrich Wilhelm sollte auf alle Fälle „ein großer Musikant“ werden, das war der Hauptinhalt der ganzen Unterhaltung auf dem Weg ins Hotel „Stadt Hamburg“.

Friedrich Wilhelm kum en stün läärer; hi was noch inloaricht än blüuw oont konsärthüs en skür mät komitee. Todsen häi häm ai wächläite wiiljt; en lait gleers win muost hi dränke mä sän uuilen diräkter.
„Ääw datdir kuon nooch en bodel win stuine“, sää Freerk än baistäld soner long fraagen en gooen bodel burgunder. Oon „Stadt Hamburg“ würd oonstoat ääwt sünhaid uf di „grote musikant“. Hän muit huulwwäi twilwen kum uk Friedrich Wilhelm, jüst as e kontrolleur bai was än maag en rääde ääw sin aalerne, dir sün boais fuon sän häin. Hi kum jüst to rochter tid än stiitj oon ääwt sünhaid uf e köster än sin wüf.
As hi inkum, stoat fulk jäm oon än sää: „Dat äs di grote künstler üt Weimar“, än wonerd jäm, dat hi häm hänsjit to dat luinsfulk dir oon jü gemüütlik hörn.
„Hür’s kiike!“, sää Freerk.
„Läit jäm man kiike“, sää Friedrich Wilhelm, „jä häin wil nooch löst än hük hirhän; oors läit üs man joo aliining blüuwe; dä fraamde mänskene stiire üs man.“
„Dat äs je en hälis gichel, dir dü dir hjist, as wän’s lääwendi was än snaake köö“, sää Freerk.
„Liirdringsoarbe“, sää Friedrich Wilhelm; „wät wiilj Joachim dir wil to säid häi, wän hi oon e sool wään häi. Ik liiw, hi häi säid: ‚Üben! Üben! Besser machen!‘“
„Nü, nü“, sää Freerk, „maag di man ai sjilew hiinj.“
„Dat äs bäär, as wän’r grothärti was“, sää e köster, „di, wät kloar äs, känt ai wider.“
„Dä köö ik et ai bäär maage“, sää Freerk än fing jäm altomoal oont laaken.
E klook würd iin, iir’s to rou kumen. Freerken, di oors e klook huulwwäi tiin to beerd krauled, köö’t jining ai läärenooch worde. Sille sää ai fole. Jü säit stäl än looked jiter härn sän, än uf än to steel häm en änkelt tuur dääl äit här keeme siike.
„Skäle wi nü ai to rou gonge?“, sää Sille äntlik, „Friedrich Wilhelm äs dach wäs troat uf al datdir tumel.“
„Dat läit üs dä“, sää Klare, än ärk poar ging oon sin rüm än snaaked noch long aar di härlike däi. Jä fertruuiten bal ääw, dat Päitters ai mäkiimen würn.
Ääwt oore mjarn maageden’s noch al mäenoor en lösttuur to Glücksbori, än ääwt jitermäddäi ging’t jiter e hüüse. Friedrich Wilhelm häi fjouer wääg fri än häi ferspreege muost än käm alewäägne to baiseek oontmänst ääw aacht deege. Iirst iinjsen ober wiilj’r häm foali ütroue äit e hüüse; foor oongräben häi häm datdir dach.
„To e jarfst skäle wi wüder hän to Flänsbori“, sää Freerk, „dat hjilpt niks.“
„Sü näme wi Päitters ober uk mä“, sää Hans.
„Dat äs selbstferständlik“, sää Freerk, „ääw üüsen fäärwoin kane mä meeklikhaid fjouer muon säte.“
„Dat wort en grot spoos“, sää Sille.
„Ääw e jin tofoorens gonge wi oont teooter“, miinjd Klare.
„Dat läit üs“, sään’s altomoal än numen ufskiis fuon enoor.
Fole häin’s al to fertjilen äm datdir konsärt, as’s tüs kumen.

Friedrich Wilhelm köö’t knap ämkäme mä sin skuulwen än würd alewäägne äpnumen ääwt beerst. Ale blääre uf e hiile prowins stün fol uf dat konsärt oon Flänsbori. Friedrich Wilhelm was mä oan sliik en bairüümten muon würden; oors hi köö’t smilen ai läite, wän hi dä aarskräfte loos, as foor eksämpel „Ein neuer Stern am Kunsthimmel“, onter „Riesen-Erfolg eines neuen Geigergenies“, än sü wider. Hi toocht man äm, wät sän meerster Joachim wil to datdir ferhämeling säid häi, wän hi’t lääsen onter goor oon e sool sään häi. Huuchstens häi hi e steer krönkeld än säid: „Ein bescheidener Anfang. Üben! Üben! Weiter streben! Ernsthaft arbeiten! Nicht betören lassen durch Laiengeschreibsel und Dilettantengeklatsch; Sie sind erst am Anfang!“

Friedrich Wilhelm kam eine Stunde später; er war noch eingeladen, eine Weile mit dem Komitee im Konzerthaus zu bleiben. Todsen hatte ihn nicht fortlassen wollen; ein kleines Glas Wein musste er mit seinem alten Direktor trinken.
„Auf dieses kann wohl eine Flasche Wein stehen“, meinte Frerk und bestellte, ohne lange zu fragen, eine gute Flasche Burgunder. Im „Stadt Hamburg“ wurde auf die Gesundheit des „großen Musikanten“ angestoßen. Gegen halb zwölf kam auch Friedrich Wilhelm, als der Kontrolleur just dabei war, eine Rede auf seine Eltern zu halten, die so einen Prachtkerl von Sohn hätten. Er kam gerade rechtzeitig, um auf die Gesundheit des Küsters und seiner Frau anzustoßen.
Als er eintrat, stießen sich die Leute an und sagten: „Das ist der große Künstler aus Weimar“, und wunderten sich, dass er sich zu jenen Landleuten dort in die gemütliche Ecke setzte.
„Wie sie gucken!“, meinte Frerk.
„Lass sie nur gucken“, sagte Friedrich Wilhelm, „sie hätten wohl Lust, sich hier rüberzusetzen; aber lasst uns ja alleine bleiben; die fremden Menschen stören uns nur.“
„Das ist ja eine wunderbare Geige, die du da hast, als wenn sie lebendig wäre und sprechen könnte“, meinte Frerk.
„Lehrlingsarbeit“, entgegnete Friedrich Wilhelm; „was würde Joachim wohl dazu gesagt haben, wenn er im Saal gewesen wäre. Ich glaube, er hätte gesagt: ‚Üben! Üben! Besser machen!‘“
„Na, na“, meinte Frerk, „mach dich mal nicht selber schlecht.“
„Das ist besser, als wenn er überheblich wäre“, sagte der Küster, „derjenige, der fertig ist, kommt nicht weiter.“
„Dann könnte ich es nicht besser machen“, meinte Frerk und brachte sie alle zum Lachen.
Die Uhr wurde eins, ehe sie zur Ruhe kamen. Frerk, der sonst um halb zehn ins Bett kroch, konnte es heute Abend nicht spät genug werden. Sille sagte nicht viel. Sie saß still und sah ihren Sohn an, und ab und zu stahl sich eine vereinzelte Träne über ihre schönen Wangen hinab.
„Sollen wir nun nicht zur Ruhe gehen?“, fragte Sille endlich, „Friedrich Wilhelm ist doch sicher müde von all dem Trubel.“
„Das lasst uns denn“, meinte Klare, und jedes Paar begab sich auf sein Zimmer und sprach noch lange über diesen herrlichen Tag. Es tat ihnen beinahe leid, dass Peters nicht mitgekommen waren.
Am nächsten Morgen machten sie alle miteinander noch eine Lusttour nach Glücksburg, und am Nachmittag ging’s nach Hause. Friedrich Wilhelm hatte vier Wochen frei und versprechen müssen, überall zumindest für eine Woche zu Besuch zu kommen. Erst mal aber wollte er sich zu Hause richtig ausruhen; denn angegriffen hatte dies ihn doch.
„Zum Herbst müssen wir wieder nach Flensburg“, sagte Frerk, „das hilft nichts.“
„Dann nehmen wir Peters aber auch mit“, meinte Hans.
„Das ist selbstverständlich“, sagte Frerk, „auf unserem Federwagen können bequem vier Mann sitzen.“
„Das wird ein großer Spaß“, sagte Sille.
„Am Abend zuvor gehen wir ins Theater“, meinte Klare.
„Das lasst uns“, sagten alle und nahmen Abschied voneinander.
Viel hatten sie alle über dieses Konzert zu erzählen, als sie nach Hause kamen.

Friedrich Wilhelm konnte mit seinen Besuchen kaum hinterherkommen und wurde überall aufs Beste aufgenommen. Alle Zeitungen der gesamten Provinz standen voll von dem Konzert in Flensburg. Auf einen Schlag war Friedrich Wilhelm ein berühmter Mann geworden; aber er konnte das Schmunzeln nicht lassen, wenn er die Überschriften las, wie zum Beispiel „Ein neuer Stern am Kunsthimmel“ oder „Riesen-Erfolg eines neuen Geigergenies“ und so weiter. Er dachte daran, was sein Meister Joachim wohl zu jener Verhimmlung gesagt hätte, wenn er es gelesen oder gar im Saal gesessen hätte. Höchstens hätte er die Stirn gerunzelt und gesagt: „Ein bescheidener Anfang. Üben! Üben! Weiter streben! Ernsthaft arbeiten! Nicht betören lassen durch Laiengeschreibsel und Dilettantengeklatsch; Sie sind erst am Anfang!“

Sok toochte än et äpbliken to dä grote meerstere oon Weimar baiwoareden Friedrich Wilhelm foor falsk inbiling än sporneden häm oon to widersträäwen än ernsthaft oarben, än dat was sin lok; foor didir ai wider strääwet, stuont stäl än känt tobääg oonstäär foor tofoort. Ääw sin laite raise üt to Freerkens än äp to Levsens oon Holsteen num hi gichel än nuite mä än ööwed ärken däi tou stün to grot löst uf dä aalaalerne. Bal würn sin frie deege foorbai, än sü ging't wüder noch en huulew iir to Weimar äp to sin grote liirmeerstere.

E jarfst kum än dirmä uk üüsen künstler. Dathirgong säiten fjouer poar oon e tweerd rä uf e konsärtsool; foor uk onkel Päitter än tante Hanne würn mäkiimen. Long foor e tid würn e koorde to dat konsärt fergräben, än grot sume würden bään, foor än fou en koord foare. To e köster Levsen häi Todsen aacht koorde long foorüt saand, iirenkoorde, as hi skriif; dat häi Friedrich Wilhelm wänsked. E sool was fjild to ääwt leerst plaas, nüügenhonert koorde würn ütdeen.
Et konsärt baigänd; tou stööge gingen foorüt; sü kum Friedrich Wilhelm. En grot sküuw mä mäning bukäte stü al ääw e büüne.
„Willkommen in Flensburg" än äänlik inskräfte würn erbai. En tonerwääder breek luus mä huineklasken, dat was hiil gewaldi. Friedrich Wilhelm ferbööged häm to biiring kante, än sü leert hi sin gichel erklinge. Iirst hiil säni as en liebeswispern, sü huuger, dringender, än toleerst gewaldi än juubelnd: „Sie ist mein, ich hab' sie errungen, mein auf ewig!"
„Liebeswerben" häit dat stok. Uk di iinfachste mänske häi dat ferstuine kööt; e gichel was lääwendi würden, än här spreek oon töone was sü kloar än düütlik, sü härtlik än liiflik, dat enärken et mä döörlääwed. Jüdir gichel köö laake än skraie, köö bäde än fleehe, köö sü säni flüstere, as man en liiwespoar et ferstuont. Ai en toon würd slän; en heer häi hum foalen hiire kööt, sü stäl was't. Dä nüügenhonert mänskene hülen e oome oon, foordat's trong würn än stiir. As ober di leerste juubeltoon ferklüngen was, breek't luus as en taifuun, as en stoorm, dir äpspoared än ai mur tobäägtohuuilen was. Friedrich Wilhelm fernaiged häm än muost noch en stok todoue. „Walzertraum", en stok foor e juugend. E büüne was oon en poar minuute ferwaneld oon en tün; Friedrich Wilhelm [s]walicht bal oon boar blome än iirentiikene.
„Hi äs häm oardi kiimen sont än uurse", sää e köster to sin wüf, as't sjilskäp fuon fjouer poare wüder to „Stadt Hamburg" ging.
„Nü liiw ik uk, hi wort en groten musikant", sää Sille, „hi muit düchti strääwed hji aar sämer."
„Dat kuon ik sügoor säie", sää Freerk, „hi uuged äpäit, dat äs wäs."
Sü sää enärken sän miining. Päitter än Hanne ferstün ai fole fuon e musiik, än sü sää Päitter man: „Dat ging mi döör än döör, datdir spälen."
Hannen häi dat teooter hälis oonstiinjen. Jü häi noch oler oon en grot teooter wään än köö ai baigripe, hür's dat ales „sü natürlik" maage köön. Jä häin „Doktor Klaus" seen, en lösti stok to laaken.
„Dat äs en löst än käm iinjsen wider ütfuon", sää Line; „dir büte bai üs säte wi uk riin uf e wäi, dir känt sok wichtis ai hän."
Mä guid snaak kumen's to jär hotäl än sjiten jäm as dat iirst gong oon jär gemüütlik hörn bai en guid gleers win, wät Freerk spandiired.
„Datdir spälen sät er dach oon fuon lait äp", sää Freerk.
„Ja", sää Päitter, „ik liiw, dat läit sün oon e sliik; dat maaget di droobe toaterbluid."
„Kuon wjise", sää e köster än sjit hänto: „Läit üs dä oonstiitje ääw di droobe toaterbluid; foor wän'r häm oopenbooret ääw di wise, sü kane wi tofreere wjise."
„Skoare, dat jü uuil Gitte dat ai bailääwed hji", sää Sille än stoat oon mä härn Hans.

Solche Gedanken und das Aufblicken zu den großen Meistern in Weimar bewahrten Friedrich Wilhelm vor falscher Einbildung und spornten ihn zum Weiterstreben und ernsthaften Arbeiten an, und das war sein Glück; denn wer nicht weiter strebt, steht still und fällt zurück anstatt voranzukommen. Auf seinen kleinen Reisen hinaus zu Frerkens in Friesland und zu Levsens in Holstein nahm er Geige und Noten mit und übte jeden Tag zwei Stunden zur großen Freude der Großeltern. Bald waren seine freien Tage vorüber, und so ging es wieder nach Weimar zu seinen großen Lehrmeistern, noch ein halbes Jahr.
Der Herbst kam und damit auch unser Künstler. Diesmal saßen vier Paare in der zweiten Reihe des Konzertsaals; denn auch Onkel Peter und Tante Hanne waren mitgekommen. Lange vor der Zeit waren die Karten für das Konzert vergriffen, und große Summen wurden geboten, um eine Karte zu kriegen. An Küster Levsen hatte Todsen lange im Voraus acht Karten geschickt, Ehrenkarten, wie er schrieb; das hatte Friedrich Wilhelm gewünscht. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, neunhundert Karten waren ausgegeben worden.
Das Konzert begann; zwei Stücke gingen voraus; dann kam Friedrich Wilhelm. Ein großer Tisch mit vielen Buketten stand schon auf der Bühne.
„Willkommen in Flensburg“ und und ähnliche Inschriften waren dabei. Ein Beifallsgewitter brach los, das war ganz gewaltig. Friedrich Wilhelm verbeugte sich zu beiden Seiten, und dann ließ er seine Geige erklingen. Erst ganz leise als ein Liebeswispern, dann lauter, dringender, und zuletzt gewaltig und jubelnd: „Sie ist mein, ich hab’ sie errungen, mein auf ewig!“
„Liebeswerben“ hieß das Stück. Auch der einfachste Mensch hätte das verstehen können; die Geige war lebendig geworden, und ihre Sprache in Tönen war so klar und deutlich, so herzlich und lieblich, dass ein jeder es mit durchlebte. Diese Geige konnte lachen und weinen, konnte bitten und flehen, konnte so leise flüstern, wie nur ein Liebespaar es versteht. Nicht ein Ton wurde vergeudet; ein Haar hätte man fallen hören können, so still war es. Die neunhundert Menschen hielten den Atem an, weil sie Angst hatten zu stören. Als aber der letzte Jubelton verklungen war, brach es los wie ein Taifun, wie ein Sturm, der aufgespart und nicht mehr zurückzuhalten war. Friedrich Wilhelm verneigte sich und musste noch ein Stück zugeben. „Walzertraum“, ein Stück für die Jugend. Die Bühne war in ein paar Minuten in einen Garten verwandelt; Friedrich Wilhelm erstickte beinahe in lauter Blumen und Ehrenzeichen.
„Er hat sich ordentlich entwickelt seit dem Frühjahr“, sagte der Küster zu seiner Frau, als die Gesellschaft von vier Paaren wieder zum Hotel „Stadt Hamburg“ ging.
„Nun glaube ich auch, er wird ein großer Musikant“, sagte Sille, „er muss sich über Sommer tüchtig angestrengt haben.“
„Das kann sogar ich sehen“, meinte Frerk, „er strebt auf, das ist sicher.“
So sagte jeder seine Meinung. Peter und Hanne verstanden nicht viel von Musik, und so sagte Peter nur: „Es ging mir durch und durch, dieses Spiel.“
Hanne hatte das Theater überaus gut gefallen. Sie war noch nie in einem großen Theater gewesen und konnte nicht begreifen, wie man das alles „so natürlich“ machen konnte. Sie hatten „Doktor Klaus“ gesehen, ein lustiges Stück zum Lachen.
„Es ist eine Freude, mal wieder von zu Hause fortzukommen“, sagte Line; „dort draußen bei uns sitzen wir ja ganz abseits, dort kommt so etwas Bedeutendes nicht hin.“
Mit guter Unterhaltung gelangten sie zu ihrem Hotel und setzten sich wie das erste Mal in ihre gemütliche Ecke bei einem guten Glas Wein, das Frerk spendierte.
„Dieses Geigenspielen liegt ihm doch im Blut von klein auf“, meinte Frerk.
„Ja“, erwiderte Peter, „ich glaube, das liegt so in der Art; das macht der Tropfen Zigeunerblut.“
„Kann sein“, meinte der Küster und setzte hinzu: „Lasst uns denn anstoßen auf den Tropfen Zigeunerblut; denn wenn er sich auf diese Weise offenbart, so können wir zufrieden sein.“
„Schade, dass die alte Gitte das nicht erlebt hat“, sagte Sille und stieß mit ihrem Hans an.

Friedrich Wilhelm häi ai long tid; hi skuuil ufstäär jiter Leipzig, wir hi nü wider studiire wiilj bai dä tweer bairüümte meerstere David än Wilhelmj. Eewen iir hi ufraisid, kum fuon Flänsbori en breef mä en iirenhonoraar fuon duusen moark, wät di jonge künstler guid topoas kum.
Freerk häi rocht, Friedrich Wilhelm uuged äpäit, än sün bliif't uk. Fuon Leipzig ging hi to Wien än Paris; än as Friedrich Wilhelm fuon Paris tobääg kum, baigänd jü tid, wir hi döör e hiile wraal raisid as künstler än mä sin konsärte fole giilj fertiined. Friedrich Wilhelm was „en groten musikant" würden, än Gittens spuuiing häi häm folfjild. Oors alhür rik än bairüümt hi uk würd, Friedrich Wilhelm bliif di uuile Todsen trou, än ärk iir kum hi to Flänsbori, foor än maag iin konsärt; än foor dä uuile fjouer poare würd et to en wanicht än raisi jiter Flänsbori to dat iin konsärt ärk iir.
Friedrich Wilhelm was e gründer uf en naien twich ääw di grote stam mä di droobe toaterbluid, dat was di künstlertwich, dir mäning „grot musikante" herfoorbroocht hji.
Hans än Sille häin noch oan sän, di häit Klaus Lewe jiter dä tou aalmääme än würd en düchtien buine. Hi kum üt to Freerken, foor än liir et buinewääsen, än fing uk et stäär, as Freerk mä nüügenänsööwenti iir to sin foorfäädere diild würd. Hi num häm en düchti wüse üt e freeske än ääw dat guid stäär säte noch dääling sin jiterkämere.
Sillens än Hanse's iinjsist doochter würd baifraid mä en preerster, än [sü] fing Freerk uk noch süwät sän wäle, foor hi bailääwed dat noch än häi dach miinjd, dat et poaslik was, wän en preerster oont fomiili was, as Friedrich Wilhelm krästend würd. Sü foolicht lok än säägen di droobe toaterbluid ääw ale wäie, än uk Sille än härn köster würn sün än loklik, todat's oon en huuch aaler oon iin wääg biiring stürwen än ääw oan däi oon iin greerf jär roustäär fünen.

Friedrich Wilhelm hatte nicht lange Zeit; er musste fort nach Leipzig, wo er nun bei den zwei berühmten Meistern David[87] und Wilhelmj[88] weiterstudieren wollte. Kurz bevor er abreiste, kam aus Flensburg ein Brief mit einem Ehrenhonorar von tausend Mark, das dem jungen Künstler gut zupass kam.
Frerk hatte recht, Friedrich Wilhelm strebte auf, und so blieb es auch. Von Leipzig ging er nach Wien und Paris; und als Friedrich Wilhelm aus Paris zurückkehrte, begann die Zeit, wo er als Künstler durch die ganze Welt reiste und mit seinen Konzerten viel Geld verdiente. Friedrich Wilhelm war „ein großer Musikant“ geworden, und Gittes Prophezeiung hatte sich erfüllt. Aber wie reich und berühmt er auch wurde, Friedrich Wilhelm blieb dem alten Todsen treu, und jedes Jahr kam er nach Flensburg, um ein Konzert zu geben; und für die vier alten Paare wurde es zu einer Gewohnheit, jedes Jahr zu dem einen Konzert nach Flensburg zu reisen.
Friedrich Wilhelm war der Gründer eines neuen Zweiges an dem großen Stamm mit dem Tropfen Zigeunerblut, das war der Künstlerzweig, der viele „große Musikanten“ hervorgebracht hat. Hans und Sille hatten noch einen Sohn, der hieß nach den zwei Großmüttern Klaus Lewe und wurde ein tüchtiger Bauer. Er kam zu Frerk, um die Landwirtschaft zu lernen, und kriegte auch den Hof, als Frerk mit neunundsiebzig Jahren zu seinen Vorvätern gerufen wurde. Er nahm sich eine tüchtige Frau aus Friesland, und auf dem guten Hof sind noch heute seine Nachkommen ansässig.
Silles und Hans’ einzige Tochter verheiratete sich mit einem Pfarrer, und so bekam Frerk sozusagen auch noch seinen Willen, denn er erlebte es noch und war ja, als Friedrich Wilhelm getauft wurde, der Meinung gewesen, dass es passend sei, wenn es einen Pfarrer in der Familie gebe. So folgte Glück und Segen dem Tropfen Zigeunerblut auf allen Wegen, und auch Sille und ihr Küster waren gesund und glücklich, bis sie in einem hohen Alter beide innerhalb einer Woche starben und am selben Tag in einem gemeinsamen Grab ihre Ruhestätte fanden.

87 Ferdinand David (1810 – 1873).
88 August Wilhelmj (1845 – 1908).

Jü suurt Margräit

En lääwensbilt üt jü tid foor honert iir oon wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen.

Hum was jü uuil Margräit? Dat wost bal niimen to sjiden. Sü long, as fulk tanke köö, booged's dir djile oon dat iinlik lait hüs oon e hiir. Wir was jü fuon kiimen? Noane mänske köö't sjide. Uuil än jong kaand här, jü suurt Margräit, oors wäne's dir häntäägen was, wir's nü al aar sösti iir booged, was en räidels, dir ai mäning oont hiile schöspel äpliise köön. Margräit was dir, booged dir, än dirmä kloar. Jü skütid här sjilew, kum niimen alto näi, däi ai en mänske dat mänst eeri, än dach würn's trong foor jü suurt Margräit, uuil än jong, grot än lait, grotemoanse än prakere. Oors wät's was, dat wost enärken fiiw mil oon e runde. En uuil häks was's, dir jü suurt kunst ferstü än ooftenooch ütöö-wed, oors oler to di füle kant. Jü köö häkse, dat was en saage, dir ütmaaged was. Fraaged hum ober, wät's baihäksed häi, wir än wäne's häksed häi, sü bliifen's al et swoar skili.
„Dat wiitj ik ai", sään's sü, „oors dat äs iin douen, jü suurt Margräit kuon mur as bruuid ääre, jü äs en häks, dat wiitj enärken."
Jü suurt Margräit wost sjilew ai nau, hür uuil's was; ljisen än skrüuwen häi's oler liird. Jü häi uk nänt to ljisen än skrüuwen än würd ääw di wise goorai wis äm, dat här dä tweer wichtie kääre breeken. Jü snaaked doansk än wät komerlik freesk. Tjüsk ferstü's goorai. Oors alerhand oor kääre ferstü's, wät dä klooke, dir jäm wät inbile ääw järguid liir, ai ferstuine. Jü kaand e blome ääw e fäile, wost ai bloot, hür's häiten, jü wost uk, wir's guid to würn, köö suulew kooge än hiilsoom ploastere kneere foor dä kronke än jäm sün maage. Jü ferstü än stäl en stärken tee tohuupe uf dä bloorstere ääw e buume, uf e blome, dir bai wäilong fuon oorfulk tonänte traped würden. Här skärpe uure kaanden e föögele ääw e fäile än oon e skoue bai järn song, än ai bloot bai jär fääreklaid än jär oie. Margräit kaand e fjouerbiine än skälebäse, e slange än tüse, dä wile düüre oon e moarke hiil nau. Mä win än wääder wost's baiskiis as niimen oont hiil schöspel. E natür was här rik, härn hüüse; e mänskene würn här fraamd än ünbaikaand.
As fumel fuon fjouertain iir was's oon e geegend kiimen än hingen blääwen äp to dihir däi.
Ai wid fuon här lait hüs was en beeri fuon fjarti jilen höögde. Dir köö hum här säten säie äm jinem, än mä en swoar lingen oont härt saach's oont noorden, wir's fuon kiimen was.
„Här hji e troorl fuon e trifoork slän", sää fulk nooch, aardat's ai herüt foue köön, fuon wir än wäne's oont luin kiimen was.
Oon grot jarmuid was's toläid as en üniirlik börn uf en fumel fuon soowentain iir, dir, as här swoar stün kum, ütjaaged würd fuon en hoarden tääte. Mäd oon e hiir ääw di oore kant uf e gränse, mäd oon e hiir uf Jüütluin kum's to wraal. Här staakels jong määm, noch sjilew en börn, häi niin hjilp oon här angst än nuuid än stürw disjilwe däi, dir Margräit to wraal kum, oon en woarm naacht, jüst ääw Wolberdäi. Här fün en tiinstfumel, sumeld här äp, swiipd här in oont skort än drooch här tüs tot hiirskäp. E schöspelsfooged häi oarbe mä än fin en plaas foor dat staakels ferlääsen börn än däi här toleerst ääw e kuost bai en jarm fomiili mäd oon e hiir foor en poar skäling oon e wääg. Dat börn häi päksuurt heer än gnitersuurt uugne, was sün än kräfti än wook soowen pün.

Die schwarze Margret

Ein Lebensbild aus der Zeit vor hundert Jahren in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen.

Wer war die alte Margret? Das wusste fast niemand zu sagen. Solange man denken konnte, wohnte sie dort in dem abgelegenen kleinen Haus auf der Heide. Woher war sie gekommen? Kein Mensch vermochte es zu sagen. Alt und Jung kannte sie, die schwarze Margret, aber wann sie dort hingezogen war, wo sie nun schon über sechzig Jahre wohnte, war ein Rätsel, das nicht viele im gesamten Kirchspiel auflösen konnten. Margret war da, wohnte da, und damit fertig. Sie blieb für sich, kam niemandem zu nahe, tat keinem Menschen das Mindeste zuleide, und doch hatte man Angst vor der schwarzen Margret, Alt und Jung, Groß und Klein, reiche Leute und Habenichtse. Was sie war, das wusste ein jeder fünf Meilen in der Runde. Eine alte Hexe war sie, die die schwarze Kunst verstand und oft genug ausübte, aber niemals zur bösen Seite. Sie konnte hexen, das war eine ausgemachte Sache. Fragte man aber, was sie behext habe, wo und wann sie gehext habe, so blieben alle die Antwort schuldig.
„Das weiß ich nicht“, sagten sie dann, „aber das ist einerlei, die schwarze Margret kann mehr als Brot essen, sie ist eine Hexe, das weiß jeder.“
Die schwarze Margret wusste selber nicht genau, wie alt sie war; lesen und schreiben hatte sie nie gelernt. Sie hatte auch nichts zu lesen und zu schreiben und wurde auf die Weise gar nicht inne, dass ihr die zwei wichtigen Dinge fehlten. Sie sprach dänisch und ein kümmerliches bisschen friesisch. Deutsch verstand sie gar nicht. Aber allerlei andere Dinge verstand sie, was die Klugen, die sich etwas auf ihr großes Wissen einbilden, nicht verstehen. Sie kannte die Blumen auf den Feldern, wusste nicht nur, wie sie hießen, sondern auch, wozu sie gut waren, konnte für die Kranken Salbe kochen und heilsame Pflaster kneten und sie damit gesund machen. Sie verstand einen starken Tee aus den Blüten auf den Bäumen zusammenzustellen, aus den Blumen, die am Wegesrand von anderen Leuten niedergetreten wurden. Ihre scharfen Ohren erkannten die Vögel auf der Feldflur und in den Wäldern an ihrem Lied, und nicht nur an ihrem Federkleid und ihren Eiern. Margret kannte die Eidechsen und Laufkäfer, die Schlangen und Kröten, die wilden Tiere in der Feldmark sehr genau. Über Wind und Wetter wusste sie Bescheid wie niemand sonst im gesamten Kirchspiel. Die Natur war ihr Reich, ihre Heimstatt; die Menschen waren ihr fremd und unbekannt.
Als Mädchen von vierzehn Jahren war sie in die Gegend gekommen und bis zum heutigen Tag hängengeblieben.
Nicht weit von ihrem kleinen Haus erhob sich ein Hügel von vierzig Ellen Höhe. Dort konnte man sie abends sitzen sehen, und mit schwerer Sehnsucht im Herzen blickte sie nach Norden, woher sie gekommen war. „Die hat der Teufel von seiner dreispitzigen Forke verloren“, sagten die Leute wohl, weil sie nicht herausfinden konnten, woher und wann sie ins Land gekommen war.[89]
In großer Armut war sie als uneheliches Kind eines Mädchens von siebzehn Jahren geboren worden, welche, als ihre schwere Stunde kam, von einem harten Vater hinausgejagt wurde. Mitten auf der Heide, jenseits der Grenze, mitten auf der Heide Jütlands kam sie zur Welt. Ihre arme junge Mutter, selbst noch ein Kind, hatte keine Hilfe in ihrer Angst und Not und starb am selben Tag, da Margret zur Welt kam, in einer warmen Nacht, gerade am Walpurgistag. Eine Dienstmagd fand die Kleine, hob sie auf, wickelte sie in die Schürze und trug sie nach Hause zu ihrer Herrschaft. Der Kirchspielvogt hatte Mühe, einen Platz für das arme verlorene Kind zu finden, und gab es zuletzt für ein paar Schillinge in der Woche bei einer armen Familie mitten auf der Heide in Kost. Das Kind hatte pechschwarzes Haar und kohlrabenschwarze Augen, war gesund und kräftig und wog sieben Pfund.

89 Ein allgemeines Sprichwort über jemanden, der zweifelhafter Herkunft ist.

Oon dat lait än skrafli hüshuuiling grai's äp än bliif dir, todat's tiin iir uuil was. To skool kum's ai än liird wärken dat iin noch dat oor. Jü würd krästend trä deege jiter Wolberdäi än würd Margräit naamd, än dir würd, as's aaler würd, „jü suurt Margräit“ üt. Ale börne oon e geegend häin häl heer än wjin uugne än würn long än slank; Margräit was mur fiirkanted än djonk.
Wir's dat ütkiik fuon fingen häi, köö iirst niimen herütfine. Toleerst ober kum en uuil wüse äm to tanken, dat jü fumel, här määm, träi fiirdingiir foor Wolberdäi süwät, fuon en bonke toatere, dir döör e geegend tuuchen, mänared würden än jiter en poar wääge ütknipd än tüs flüchtid was. E tääte jaaged här üt, aardat'r miinjd, jü fumel, iirst riklik seekstain iir uuil, was friwäli mägingen. Dat was ober ai di foal. E toatere häin här twüngen än täi mä, häin här trüuwed mä duuidsteegen, wän's jäm ai to wäle wjise wiilj än häin här süwät hiil tonänte maaged.
E fumel würd ütwised üt e hüüse än ging oon tiinst ääw en graamlik stäär, wir wärken mänskenliiwde noch fernonft än mäliren to finen was. En poar deege, iir här swoar stün kum, klooped's oon bai här aalerne än bäid, wir's ai tüs käme moo; oors jü fün slään dööre än slään härte. Oon här fertwiiwling wiilj's här et lif näme, köö er ober ai tomäkäme än ging üt oon e hiir, wir's tohuupebreek, här börn et lääwend däi än här sjilew e duus. Häin dä füle aalerne jär ünloklik börn ai tüs sumle wiiljt, sü würden's nü twüngen to än sumel dat duuid äp; baigrääwen würd's as en foalen nuuit oon en hörn uf e hauert. Jü suurt Margräit würd tot hak uf ale börne, dir mä här tuupkumen; ai aardat's fül, stridsichti än fräch wään häi, noan, boar aardat's „suurt“ was; aardat's stäl was än ai wooge türst än sjid en uurd. Här köön's't biidje; jü wäared här ai, wän's här sloochen, wän's fuon e dringe bofed än skoped, fuon e fumle jiterbiilked än ütskjild würd. Ai en woarmen strool uf blirhaid än guidmiinen fjil oon dat hjilpluus än fertwiiweld börnehärt. E mänskene würn füler as dä wile düüre ääw e fäile.
Sü kum's hiil fuon sjilew to än seek troast än freere oon e natür, bai e blome ääw e hiir, e föögle oon e skoue än ales, wät kräpt än fljocht ääw e grün än oon e locht. Foor e mänskene fersteek jü härt än gemüüt. E aaltääte würd twüngen to än baitoal dä lompene poar skälinge; oors uk dat was häm alto fole. Dat toaterjong was häm en ärgernis foor sin uugne, en stääge foor sin härt. Hi trangd ääw än word här luus fuon sän giiljpuoise än ferlangd, as's tiin iir uuil was, dat's üt to tiinen kum as kühörder äm sämerm, as tiinstfumel äm wonterm, alhür lait's uk noch was. Häi dat foor oor börne en ünlok än komer wään, sü was't foor dat börn en lok. Ääw dä longe sämerdeege mäd äp ääw jü suurt hiir, dir fün Margräit en broowen frün, en uuilen hörder, dir as al sok mänskene, wät dat iinlik hörderelääwend fööre, en nauen baioobachter was uf ales, wät trinäm oon sin stäl köningrik foor häm ging.
Fuon häm liird's e blome koanen, wir's guid to würn, wän e mänskene kronk worde än hjilp breege; fuon häm fernum's, wir än hür e düüre lääwe, fuon häm liird's e föögle koanen jiter song än melodii, jiter jär nääste än oie. Oon häli oondacht hiird's sin uuile tääle än krönike, bailääwed ääw di iinlike wide flaage, ääw hiir än muois, tonerwääder än stoorm, rin än sänskin. Fuon di „wonerlike Nis“, sün naamd fulk häm, aardat'r jiter järn miining sü aparti was, fuon häm liird's e win än e wulkene baioobachtien.
Di uuile köö ploastere kooge än suulew maage, köö ütskrän lääre oont rocht foue, hi wost räid foor ales, foor buolend fängere än froorst oon e fäite. Hi köö bluidsloue än koopsjite, eelebitere ääwsjite än fulk sün maage mä striken än knipen.

In dem kleinen, kümmerlichen Haushalt wuchs sie auf und blieb dort, bis sie zehn Jahre alt war. Zur Schule kam sie nicht und lernte weder das eine noch das andere. Drei Tage nach dem Walpurgistag wurde sie getauft und Margret genannt, und daraus wurde, als sie älter wurde, „die schwarze Margret“. Alle Kinder in der Gegend hatten helles Haar und blaue Augen und waren lang und schlank; Margret war eher vierkantig und dunkel.
Woher sie das Aussehen hatte, konnte erst niemand herausfinden. Zuletzt aber erinnerte sich eine alte Frau, dass jenes Mädchen, ihre Mutter, ungefähr ein Dreivierteljahr vor dem Walpurgistag von einem Haufen Zigeuner, die durch die Gegend zogen, mitgelockt worden und nach ein paar Wochen entlaufen und nach Hause geflüchtet war. Ihr Vater jagte sie hinaus, weil er meinte, das Mädchen, erst gut sechzehn Jahre alt, sei freiwillig mitgegangen. Das war aber nicht der Fall. Die Zigeuner hatten sie gezwungen mitzuziehen, hatten ihr mit Erstechen gedroht, falls sie ihnen nicht zu Willen sein würde, und sie nahezu gänzlich niedergemacht.
Das Mädchen wurde des Elternhauses verwiesen und trat auf einem erbärmlichen Hof einen Dienst an, wo weder Menschenliebe noch Vernunft und Mitleid zu finden war. Ein paar Tage, bevor ihre schwere Stunde kam, klopfte sie bei ihren Eltern an und bat, ob sie nicht nach Hause kommen dürfe; aber sie fand verschlossene Türen und verschlossene Herzen. In ihrer Verzweiflung wollte sie sich das Leben nehmen, konnte sich aber nicht dazu entschließen und ging hinaus auf die Heide, wo sie zusammenbrach, ihrem Kind das Leben gab und sich selbst den Tod. Hatten die bösen Eltern ihr unglückliches Kind nicht zu sich nach Hause holen wollen, so wurden sie nun gezwungen, das tote aufzulesen; begraben wurde die junge Frau wie ein verendetes Rind in einer Ecke des Friedhofs.
Die schwarze Margret wurde für alle Kinder, die mit ihr zusammenkamen, zur Zielscheibe von Gehässigkeiten; nicht weil sie bösartig, streitsüchtig und frech gewesen wäre, nein, allein, weil sie „schwarz“ war; weil sie still war und es nicht wagte, ein Wort zu sagen. Ihr konnten sie es bieten; sie wehrte sich nicht, wenn sie sie schlugen, wenn die Jungen sie pufften und schubsten, die Mädchen ihr nachriefen und sie ausschimpften. Kein warmer Strahl von Freundlichkeit und Wohlwollen fiel in das hilflose, verzweifelte Kinderherz. Die Menschen waren schlimmer als die wilden Tiere auf den Feldern.
So kam sie ganz von selbst dazu, Trost und Frieden in der Natur zu suchen, bei den Blumen auf der Heide, den Vögeln in den Wäldern und allem, was kriecht und fliegt, auf dem Boden und in der Luft. Vor den Menschen versteckte sie Herz und Gemüt. Der Großvater wurde gezwungen, die lumpigen paar Schillinge zu bezahlen, aber auch das war ihm zu viel. Das Zigeunerbalg war ihm ein Ärgernis vor seinen Augen, ein Stich für sein Herz. Er setzte alles daran, sie von seinem Geldbeutel loszuwerden, und verlangte, als sie zehn Jahre alt war, dass sie einen Dienst antrat, sommers als Kuhhirtin und winters als Magd, wie klein sie auch noch war. Wäre das für andere Kinder ein Unglück und Kummer gewesen, so war es für dieses Kind ein Glück. An den langen Sommertagen mitten auf der schwarzen Heide fand Margret einen braven Freund, einen alten Hirten, der wie sämtliche solcher Menschen, die das einsame Hirtenleben führen, ein genauer Beobachter von allem war, was ringsum in seinem stillen Königreich vor sich ging.
Von ihm lernte sie die Blumen kennen, wozu sie gut waren, wenn die Menschen krank werden und Hilfe benötigen; von ihm erfuhr sie, wo und wie die Tiere leben, von ihm lernte sie die Vögel nach Lied und Melodie, nach ihren Nestern und Eiern kennen. In heiliger Andacht vernahm sie seine alten Märchen und Sagen, erlebte auf dem einsamen weiten Flachland, auf Heide und Torfmoor, Gewitter und Sturm, Regen und Sonnenschein. Von dem „wunderlichen Nis“ – so nannten die Leute ihn, weil er ihrer Meinung nach so seltsam war, – von ihm lernte sie den Wind und die Wolken beobachten.
Der Alte konnte Pflaster kochen und Salbe bereiten, konnte ausgerenkte Glieder wieder einrenken, er wusste Rat für alles, für entzündete Finger und Frost in den Füßen. Er konnte zur Ader lassen und Schröpfköpfe setzen, Blutegel ansetzen und Menschen durch Streichen und Kneifen gesund machen.

Hi wost baiskiis fuon hämelsbreewe, köö bluid ställe, e mooisicht wächsjite, e roos baispreege, uurte wächfoue, en bruin forütsäie, köö spuuie än like oonkünie. Än ales liird jü suurt Margräit as en fliitjien än ferstiinjien skooler; än dach köö wärken di iine har di oor ljise onter sän noome skrüuwe; än dach würn's ale biiring klooker as dä miiste oont schöspel; foor mä ääben säne, mä häl uugne än fiinhiiri uure gingen's döör Guodens härliken wraal dir büte, wir niin mänskene wät ferdeerwe.
Margräitens lääwend ääw här tiinstplaas was eeländi. Oon en iskoolen, laiten kaamer üt tot noorden, ääw e sid bai e hakelskaamer, häi's här graamlik naachtlooger. E klook fjouer äm sämerm, e klook fiiw äm wonterm häit et: „Margräit, stuin äp, dat äs huuch ääw e tid."
Kum's ai gliik herüt, sü kum e klaawe än fing här slüüni oon e gong. Mä skjilen än buonen baigänd e däi; mä en fül uurd ging'r to iinje. En tjok stok drüüg bruuid oon e huin sprüng's to här oarbe, boar foor än maag niin baikaandskäp mä di füle klaawe.
„Datdir looi stok fumel fertiinet uk dach ai e feer", dat was et mjarngröötnis. Läär äm jinem was süwät datsjilew stok härn jinsäägen.
Rou än freere häi's iirst, wän's üt was ääw e hiir bai e kii. Dat koolst än ääklist oarbe würd äm wonterm äpwoared to Margräiten, et rööweskjaaren än kuulhaken, et bithauen än woarsläben. Oon kluure ging's, dat et en hün jamere köö. Äm sämerm ging's bäärfäitet, soner fäitetüüch; äm wonterm soner huoise e miist uf e tid; än et strai to e woise oon e hotskuure muost's uk noch stjile, foor niimen däi här ferloof än näm't. En koort, plüni klaid än en klüteden smook würn här hiil klaidoosi. Wärken huid muit e sän noch noodik än huontlinge muit e kole naamd's här oin.
Jü staakels fumel was skääben to liren fuon oor, to släben än sloowen foor oor. Ferachtid än ferstoat fuon e hiile wraal ging's döör här jamerlik lääwend. Oor börne gingen to skool, foor än liir wät, jü häi wärken määm har tääte, wärken frün har nääber onter foormüner, dir tosaach än söricht foor här. Jü ging döört laidensskool, foor än word kwääld än piinid fuon al dä oor.
Häi's härn frün, di uuile Nis, ai häid, jü häi to woar gingen onter här üt et looftlük stjart. Mäning tooge häi's dir stiinjen, oors jü köö er ai tomäkäme än gong oon e duus; foor steeri fjilen här oont leerst uugenbläk dä uurde in, dir iinjsen, as's skraien to hiir kiimen was, di wonerlike Nis säid häi: „Uk foor di, min börn, gont noch iinjsen e sän äp, sü muite dä oor filicht skraie än dü kuost laake."
Uk di uuile stü hiil aliining ääw e wraal, häi ai en seel, dir här ufgeef mä häm, foor hi was dach sü wonerlik, sü oors as dä miiste mänskene; än wän hi uk noch sü fole guids al sin deege deen häi än noch steeri däi, än sin plächt trou folfjild; tunk fün uk hi ai, alhür mäning hi uk sün maaged än reerdicht häi fuon kronkhaid än duus. Sü fünen enoor di uuile iinspäner än jü ünloklik fumel, dir, as't leert, sügoor e Herrguod dir boogen fergään häi. Dä twäne ferstün enoor, holpen enoor än troasteden enoor oon jär kiiw lääwend, oon järn sälien wraal.
Lään ääw Margräitens jongen reeg e walke fuon di füle klaawe fängertjok, di uuile keeld dä eeme stääre, dir wjin än güül än green än bluidi ütsaachen. Was här seel fol uf fertwiiwling, sü wost di uuile hörder to troasten än äptorochten.
E sämer was foor jäm biiring en tid uf lok än soolihaid; e wonter, di longe, koole, hoarde wonter, en tid uf swoar lingen jiter frihaid än hiir.

Er kannte sich aus mit Himmelsbriefen[90], vermochte Blut zu stillen, die Mondsucht verschwinden zu lassen, die Rose zu besprechen, Warzen wegzumachen, einen Brand vorauszusehen, wahrzusagen und Leichen anzukündigen. Und alles lernte die schwarze Margret als fleißige und verständige Schülerin; und doch konnte weder der eine noch der andere lesen oder seinen Namen schreiben; und doch waren beide klüger als die Meisten im Kirchspiel; denn mit offenen Sinnen, mit hellen Augen und feinhörigen Ohren gingen sie dort draußen durch Gottes herrliche Welt, wo keine Menschen etwas verderben.

Margrets Leben auf ihrer Dienststelle war elend. In einer eiskalten, kleinen Kammer, nach Norden hinaus, neben der Häckselkammer, hatte sie ihr erbärmliches Nachtlager. Um vier Uhr im Sommer, um fünf Uhr im Winter hieß es: „Margret, steh auf, es ist höchste Zeit."

Kam sie nicht sofort heraus, setzte es was mit dem Viehstrick und brachte sie schleunig auf die Beine. Mit Schelten und Fluchen begann der Tag; mit einem bösen Wort ging er zu Ende. Ein dickes Stück trockenes Brot in der Hand, sprang sie an ihre Arbeit; nur um keine Bekanntschaft mit dem bösen Viehstrick zu machen.

„Dieser faule Nichtsnutz von einem Mädchen verdient ja nicht mal die Kost", das war der Morgengruß. Spät am Abend war ungefähr das gleiche Lied ihr Abendsegen.

Ruhe und Frieden hatte sie erst, wenn sie draußen auf der Heide bei den Kühen war. Im Winter wurde die kälteste und ekligste Arbeit für Margret aufbewahrt, das Rübenschneiden und Kohlhacken, das Schlagen der Wake[91] ins Eis und das Wassertragen. Gekleidet ging sie, dass es einen Hund jammern konnte. Im Sommer ging sie barfuß, ohne Schuhwerk; im Winter meistens ohne Strümpfe; und das Stroh für die Wische in den Holzschuhen musste sie auch noch stehlen, denn niemand gab ihr die Erlaubnis, es zu nehmen. Ein kurzes, zerlumptes Kleid und ein geflicktes Hemd waren ihr ganzer Aufzug. Weder einen Hut gegen die Sonne noch ein Halstuch und Handschuhe gegen die Kälte nannte sie ihr Eigen.

Das arme Mädchen war geschaffen, um unter anderen zu leiden, um zu schleppen und zu schuften für andere. Verachtet und verstoßen von aller Welt ging sie durch ihr jämmerliches Leben. Andere Kinder besuchten die Schule, um etwas zu lernen, sie hatte weder Mutter noch Vater, weder einen Angehörigen noch Nachbarn oder Vormund, der auf sie achtgab und für sie sorgte. Sie durchlief die Leidensschule, um von allen anderen gequält und gepeinigt zu werden.

Hätte sie ihren Freund, den alten Nis, nicht gehabt, sie wäre ins Wasser gegangen oder hätte sich aus der Heubodenluke gestürzt. Viele Male hatte sie dort gestanden, konnte sich aber nicht dazu entschließen, in den Tod zu gehen; denn stets fielen ihr im letzten Augenblick jene Worte ein, die einmal, als sie weinend auf die Heide gekommen war, der wunderliche Nis gesagt hatte: „Auch für dich, mein Kind, geht noch einmal die Sonne auf, dann müssen die anderen vielleicht weinen und du kannst lachen."

Der Alte stand ebenfalls allein auf der Welt, hatte nicht eine Seele, die sich mit ihm abgab, denn er war ja so wunderlich, so anders als die meisten Menschen; und wenn er sein Lebtag auch noch so viel Gutes getan hatte und noch immer tat und seine Pflicht treu erfüllte – Dank fand er genauso wenig, wie viele er auch gesund gemacht und vor Krankheit und Tod gerettet hatte. So fanden sich der alte Einspänner und das unglückliche Mädchen, das, wie es schien, sogar der Herrgott dort oben vergessen hatte. Die zwei verstanden einander, halfen einander und trösteten einander in ihrem unglücklichen Leben, in ihrer armseligen Welt.

Lagen auf Margrets jungem Rücken fingerdick die wulstigen Striemen des bösen Viehstricks, der Alte kühlte die wunden Stellen, die blau, gelb, grün und blutig aussahen. War ihre Seele voller Verzweiflung, so wusste der alte Hirte zu trösten und aufzurichten.

Der Sommer war für sie beide eine Zeit des Glücks und der Seligkeit; der Winter, der lange, kalte, harte Winter, eine Zeit schwerer Sehnsucht nach Freiheit und Heide.

90 Briefe, die zum Schutz gegen große Gefahren auf der Brust getragen wurden.

91 Offene Stelle zur Wasserentnahme.

Kumen dä iirste spire än piipeden dä iirste blome eewen üt e grün, baigänden e looske järn juubel oon kloar än häl uurslocht, än sprüngen e lume äm jär määm, sü wiiked uk äp oon dä tou truurie härte nai löst to lääwen; foor nü was ütsicht ääw bääring, ääw frihaid än ämgong mä Guodens häli boogplaas dir büte ääw hiir än muois, ääw eeker än fäil.
E wontere än e sämere gingen hän, än Margräit würd to en grot, keem wüse fuon fjouertain iir. Jü skuuil ufhiird wjise än in to e preerster. Oors dat geef nai tuot än spitookel. Wät türst uk sün stok toaterjong to liir, jü häi dach noan luuge, sün häit et ääw här tiinststäär. Oors dir holp niin krompen än twäären. E preerster geef ai jiter; e fumel muost to liirskool. Richtienooch köö's wärken ljise har skrüuwe; oors dirfoor oonstäär häi's en sünen ferstand, en poar kral uugne än fiinhiiri uure. Et härt was en eeker, dir stäl lään häi todathir, än oon sün eeker, dir kuon nooch wät ruit sloue än äpgräie än honertfuuili frocht dreege. Oler häi e fumel wät hiird fuon dat, wät e preerster foorbroocht, oors sü fole nauer hiird's to än num't äp mä en wäli härt.
En naien wraal ging äp oon härn änerliken mänske, as's hiird fuon Jesus, fuon sin häli lääwen än grot steerwen foor üs staakels mänskene. En sän ging äp oon här gemüüt, as's hiird, wät di Jesus sää äm e börne: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes."
Än Margräit, jü suurt Margräit, jü ferstoat än ferachtid Margräit, würd oan uf e preersters liifste liirskoolere. String ferbuuid e preerster et ütskjilen än drälen uf dä oore liirskoolere, dir oon dihir foal to ferliknen würn mä di farisääer, dir stü oon e tämpel än sää, as hi e sjiner stuinen saach bai e döör: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Menschen oder gar wie dieser Zöllner."
E preerster kum e toaterfumel foor as en muon fuon Guod, dir här saand was, foor än stuin här bai.
E wonter ging hän, än Margräit skuuil insäägend wjise. Oon här hotskuure was's to liir gingen, ää-benhoored, as altids. To di hälie däi uft ufhiiren ober fing's en hiil klaid, huoise än skuure än hiil onerkluure. Di broowe, uuile preerster häi söricht foor ales, än sin guiddouen fjil ääw en tunkbooren grün. Noch oon här uuile deege, as's longens ai mur oont doansk was, män wider oont süren, jiter e freeske kant to booged, hji jü suurt Margräit oofte snaaked än noch oofterer toocht äm di broowe, uuile muon. Jü was soner twiiwel di tunkboorste liirskooler, dir hi oon sin long lääwend häid häi.
„Kommet her zu mir, alle, die ihr mühsam und beladen seid, ich will euch erquicken", dat was här spröök.
Fulk späsed et uure, as e preerster foort aalter langer häm äphül bai jü suurt Margräit as bai al dä oore börne än här en woarmen säägenswänsk mädäi ääw härn künftien, swoaren lääwenswäi. Dat häi sin wirking deen, än ääw e tüswäi fuon e schörk würn er ai laitet, dir miinjden: „Et schöspel hji swoar ünrocht än sjine deen muit dat staakels börn."
„Dat was uk en fülen strääge foor dat fulk, wät här oon sü mäning iirnge ütnjöted hji soner luun än bal soner feer; dä mänskene muite jäm skoome", sää en uuilen muon.
Oors dä mänskene häin en härt uf stiin; uk ääw di sändäi würd ämbaijaaged mä dat börn; här kluure muost's uftäie än oarbe as ale deege.
„Häi ik dach e preerster to side", toocht Margräit än skraid en long tid; oors noan preerster kum än hjilp här oon här grot nuuid, än hi häi't uk wil ai kööt, wän'r uk kiimen was, foor dat würn mänske-ne, dir äm niks toochten, as än skraab än gits giilj tohuupe.

Kamen die ersten Grastriebe und lugten die ersten Blumen gerade eben aus dem Boden hervor, begannen die Lerchen ihren Jubel in klarer und heller Frühlingsluft und sprangen die Lämmer um ihre Mutter, so erwachte auch in den zwei traurigen Herzen neue Lebenslust; denn nun war Aussicht auf Besserung, auf Freiheit und Umgang mit Gottes heiligem Wohnort dort draußen auf Heide und Torfmoor, auf Acker und Feld.

Die Winter und Sommer vergingen, und Margret wurde zu einer großen, schönen Jungfrau von vierzehn Jahren. Sie sollte konfirmiert werden und zum Pfarrunterricht. Aber das gab neuen Lärm und Spektakel. Was brauche so ein nichtsnutziges Zigeunerbalg denn zum Pfarrunterricht, sie habe doch keinen Glauben, so hieß es auf ihrer Dienststelle. Aber da half kein Sträuben und Trotzen. Der Pfarrer gab nicht nach; das Mädchen musste in den Unterricht. Zwar konnte sie weder lesen noch schreiben; aber dafür hatte sie einen gesunden Verstand, ein paar muntere Augen und feinhörige Ohren. Das Herz war ein Acker, der bisher brach gelegen hatte, und in so einem Acker, da kann sehr wohl etwas Wurzeln schlagen, aufwachsen und hundertfach Frucht tragen. Nie hatte das Mädchen etwas von dem, was der Pfarrer vorbrachte, gehört, aber umso genauer gab sie acht und nahm es mit willigem Herzen auf.

Eine neue Welt ging vor ihrem inneren Menschen auf, als sie von Jesus hörte, von seinem heiligen Leben und großen Sterben für uns arme Menschen. Eine Sonne ging in ihrem Gemüt auf, als sie hörte, was Jesus über die Kinder sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes."

Und Margret, die schwarze Margret, die verstoßene und verachtete Margret wurde zu einem der Lieblingsschüler des Pfarrers. Streng verbot er die Schimpfworte und Hänseleien der übrigen Konfirmanden, die in diesem Fall mit dem Pharisäer zu vergleichen waren, der im Tempel stand und, als er den Sünder an der Tür stehen sah, sagte: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Menschen oder gar wie dieser Zöllner."

Der Pfarrer kam dem Zigeunermädchen wie ein Mann von Gott vor, der ihr gesandt war, um ihr beizustehen.

Der Winter verging, und Margret sollte eingesegnet werden. In ihren Holzschuhen war sie zum Pfarrunterricht gegangen, mit bloßem Kopf, wie immer. Zum heiligen Tag der Konfirmation aber bekam sie ein ganzes Kleid, Strümpfe und Schuhe und ganze Unterkleider. Der brave, alte Pfarrer hatte für alles gesorgt, und seine guten Taten fielen auf einen dankbaren Boden. Noch auf ihre alten Tage, als sie längst nicht mehr in Dänemark war, sondern weiter im Süden, zur friesischen Seite hin wohnte, hat die schwarze Margret oft über den braven, alten Mann gesprochen und noch öfter an ihn gedacht. Sie war ohne Zweifel die dankbarste Konfirmandin, die er in seinem langen Leben gehabt hatte.

„Kommet her zu mir, alle, die ihr mühsam und beladen seid, ich will euch erquicken", das war ihr Spruch.

Die Leute spitzten die Ohren, als der Pfarrer sich vor dem Altar länger bei der schwarzen Margret als bei all den anderen Kindern aufhielt und ihr einen warmen Segenswunsch auf ihren künftigen, schweren Lebensweg mitgab. Das hatte seine Wirkung getan, und auf dem Rückweg von der Kirche gab es nicht wenige, die meinten: „Das Kirchspiel hat dem armen Kind schweres Unrecht getan und sich schwer an ihm versündigt."

„Es war auch ein schlimmer Stich für jene Leute, die sie so viele Jahre lang ohne Lohn und beinahe ohne Kost ausgenutzt haben; die Menschen müssen sich schämen", sagte ein alter Mann.

Aber die Menschen hatten ein Herz aus Stein; auch an jenem Sonntag wurde das Kind herumgehetzt; ihre Kleider musste sie ausziehen und arbeiten wie alle Tage.

„Hätte ich doch den Pfarrer zur Seite", dachte Margret und weinte lange; aber kein Pfarrer kam ihr in ihrer großen Not zu Hilfe, und er hätte es wohl auch nicht gekonnt, selbst wenn er gekommen wäre, denn das waren Menschen, die an nichts anderes dachten als ans Geld-Zusammenkratzen und -Zusammenknausern.

En groten komer kum noch aar Margräiten. Di uuile Nis was kronk än lää oont steerwen, as fulk sää. Hum häi's sü noch, wän uk hi fuon här ging? Noane mänske. Sü was's hiil ferlääsen, hiil soner troast än hjilp. En komer was't. E sämer stü foor e döör. Wät skuuil worde, wän jü aliining ääw hiir än muois hüse muost. Hum skuuil här skütie foor fül mänskene, dir trachtiden jiter än dou här eeri; wät, wost's sjilew ai. Jü würd trong foor e hiir aliining; jü köö än wiilj er ai äp aliining. As börn was's oler trong wään; nü, dir's waaksen was, kum en angst aar här, dir's ai luusworde köö. Aliining wiilj's er ai hän, ääw noan foal, alhü fole sliik's uk filicht foue skuuil, wän Maas Röu, härn hiire, dat to wäären fing. Däi än naacht bääricht e fumel, Guod moo dach di uuile hörder ai to häm näme, män wüder sün maage.
Nis ober häi sin long sloowenlääwend folfjild, än Guodens gnoode num häm wäch üt di eeländie wraal. Nis was duuid aacht deege jiter Palmsändäi.
Foor jarm würd di uuile fliitjie muon baigrääwen. Sin iinjsist foolichst würn e preerster än jü suurt Margräit. Was't baigrääfnis uk sü lait än simpel as möölik, en präitai hül di uuile muon, sü keem, dat'r't ai bai mäning uf dä grote buine bäär maaged häi.
Margräiten däi'r e huin än sää: „Gott segne deinen Lebensweg!"
Di däi, dir Nis baigrääwen würd, was uk Margräitens leerste däi oon „Gammel Danmark". Jü häi här guid kluure oontäägen, än as's ging än stü (här hiil fermöögen häi's ääw e kroop), ging's oont süren än aar e gränse, di man tou stün wäch was; wirhän, dat wost's sjilew ai.
„Wäch! Gau wäch fuon dat ünloksstäär", dat was di iinjsiste toochte, dir härn fuit flink maaged än här oon soowen fiirdingsstün to Tjüskluin driif.
Jü lüp än lüp sü long, todat's troat würd. Sü lää's här dääl oon en fuoderklompe än fjil oon en longen, foasten sleep.
E klook was nüügen, as jü fumel et uugne äpslooch. Oon här hiile lääwend häi's sü long än sü roulik ai sleepen. Hir was wärken Maas Röu mä sän klaawe, noch sin wüf mä här skjilen än buonen; hir was freere än rou. Oors wät nü? Jü häi wärken oarbe har ääre, wärken drüüg har wäit; bloot här guid kluure, dat häi's reerdicht. Här fermöögen was här sünhaid, härn juugend än frisken muid. Margräit was ünferknüt, än mä här kuolesuurte uugne looked's fröölik aar hiir än fäile, wir fründlik e sän skind än e looske mä trilern än schongen oon di kloare, wjine uurshämel ämhuuchklämerden.
Jü lää noch to duulmen än driimen, as treere näärer kumen. E buinewüf, en jong, keem wüse, kum aar e stoowen än wiilj wil hän tot bakhüs, wir al sü jider e skoostiin rükt. Margräit was noch ai foali moarnd än kum ai äm mä än riis, iir jü jong wüf uk al foor här stü, hiil ferwonerd, wät dir foor en fumel oon e klompe lää. En blänk man, än Margräit sprüng ämhuuch.
„Dat sän jider fraamde än dat oon en fuoderklompe", sää Boylene Feddersen.
Jü fumel was en krum ferfiped än wost ai to swoaren.
„Hjist dü dir sleepen aar naacht?", sää Boylene.
„Ja!", sää sküchtern jü grot, keem fumel, dir e wüf gliik fuon iirsten oon nooch gefjil.
„Dä hjist di oors en lochti looger ütseeked", sää Boylene, „was't ai en krum frisk aar naacht?"
„Ik hääw richti guid sleepen", sää, en krum blüch, Margräit.
„Bäst ai foali döörfrääsen?", fraaged jü jong wüf wider.
„Noan", sää Margräit, „et fuoder was foali woarm; sü guid än uuk hääw ik noch oler sleepen."
Jü baigänd än fou totrouen to jü fraamd sleeswis wüse, dir sü mäliren än blir to här snaaked.

Ein großer Kummer kam noch über Margret. Der alte Nis war krank und läge, wie die Leute sagten, im Sterben. Wen hatte sie dann noch, wenn auch er von ihr ging? Niemanden. Dann war sie ganz verloren, ganz ohne Trost und Hilfe. Ein Kummer war es. Der Sommer stand vor der Tür. Was sollte werden, wenn sie allein auf Heide und Torfmoor hausen musste. Wer würde sie vor bösen Menschen schützen, die danach trachteten, ihr Schlimmes anzutun – was, wusste sie selbst nicht. Ihr wurde bange vor der bloßen Heide; sie konnte und wollte allein nicht dorthin. Als Kind hatte sie sich nie gefürchtet; nun, da sie erwachsen war, überkam sie eine Angst, die sie nicht loszuwerden vermochte. Allein wollte sie nicht dorthin, auf keinen Fall, wie viele Schläge sie auch vielleicht bekommen würde, wenn Maas Röu[92], ihr Herr, das erfuhr. Tag und Nacht betete das Mädchen, Gott möge doch den alten Hirten nicht zu sich nehmen, sondern wieder gesund machen.
Nis aber hatte sein langes Sklavenleben erfüllt, und Gottes Gnade nahm ihn aus der elenden Welt fort. Acht Tage nach Palmsonntag war er tot.
Für arm wurde der alte fleißige Mann begraben.[93] Sein einziges Gefolge waren der Pfarrer und die schwarze Margret. War das Begräbnis auch so klein und einfach wie möglich, eine Predigt hielt der alte Mann, so schön, dass er es bei nicht vielen der großen Bauern besser gemacht hatte.
Margret reichte er die Hand und sagte: „Gott segne deinen Lebensweg!“
Der Tag, an dem Nis begraben wurde, war auch Margrets letzter Tag in „Gammel Danmark“. Sie hatte ihre guten Kleider angezogen, und wie sie ging und stand (ihr gesamtes Vermögen trug sie am Leib) ging sie in den Süden und über die Grenze, die nur zwei Stunden entfernt war; wohin, das wusste sie selbst nicht.
„Weg! Schnell weg von der Unglücksstätte“, das war der einzige Gedanke, der ihren Fuß flink machte und sie in sieben Viertelstunden nach Deutschland trieb.
Sie lief und lief so lange, bis sie müde wurde. Dann legte sie sich in einen Heudiemen und fiel in einen langen, festen Schlaf.
Die Uhr war neun, als das Mädchen die Augen aufschlug. In ihrem gesamten Leben hatte sie nicht so lange und ruhig schlafen. Hier war weder Maas Röu mit seinem Viehstrick noch seine Frau mit ihrem Schelten und Fluchen; hier war Frieden und Ruhe. Aber was nun? Sie hatte weder Arbeit noch Essen, weder Trocken noch Nass; bloß ihre guten Kleider, die hatte sie gerettet. Ihr Vermögen war ihre Gesundheit, ihre Jugend und ihr frischer Mut. Margret war unverzagt, und mit ihren kohlschwarzen Augen schaute sie fröhlich über Heide und Feldflur, wo freundlich die Sonne schien und die Lerchen mit Trillern und Singen in den klaren, blauen Frühlingshimmel emporkletterten.
Sie lag noch im Halbschlummer und träumte vor sich hin, als Schritte näherkamen. Die Bäuerin, eine junge, schöne Frau, kam über den Hof und wollte wohl zum Backhaus, wo schon so früh der Schornstein rauchte. Margret war noch nicht völlig wach und schaffte es nicht rechtzeitig aufzustehen, da stand die junge Frau bereits vor ihr, ganz verwundert, was da für ein Mädchen in dem Diemen lag. Einen Augenblick nur, und Margret sprang auf die Beine.
„Das ist aber ein früher Besuch und das in einem Heudiemen“, sagte Boylene Feddersen.
Das Mädchen war ein wenig verlegen und wusste nicht zu antworten.
„Hast du über Nacht dort geschlafen?“, fragte Boylene.
„Ja!“, erwiderte schüchtern das große, schöne Mädchen, das der Frau gleich von Anfang an gefiel.
„Da hast du dir aber ein luftiges Lager ausgesucht“, meinte Boylene, „war es nicht ein bisschen frisch über Nacht?“
„Ich habe richtig gut geschlafen“, antwortete, ein wenig zaghaft, Margret.
„Bist du nicht völlig durchgefroren?“, fragte die junge Frau weiter.
„Nein“, entgegnete Margret, „das Heu war schön warm; so gut und weich habe ich noch nie geschlafen.“
Sie begann, Zutrauen zu der fremden schleswigschen Frau zu bekommen, die so mitleidig und freundlich zu ihr sprach.

92 Dän. røv: Arsch.
93 D. h. bei dem Begräbnis bekamen die singenden Kinder nur eine geringe Vergütung.

„Wir känst dä fuon sü hiil aliining än dä oon e naacht, foor dü bäst dach ai kiimen iir oon e skomre; e klook seeks ging ik hir foorbai aar jitert bakhüs; dä würst er noch ai.“
„Dat was al djonk, iir ik tot toorp kum än weel was, dat ik di woarme klompe fün; e hün bjaused oardi, oors hi was gotlof wil bai e lank än kum mi ai alto näi“, sää Margräit.
„Dü bäst wäs hongri än tosti, käm iirst mä aar oont bakhüs, dir kuost di äpwoarme än sü wät to goore foue än bai dat geläägenhaid mi fertjile, wirhäär än wirhän“, sää Boylene.
Margräitens härt hoped foor weelhaid. Jü häi en broowen mänske fünen än toocht äm e preersters uurd: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, än „kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“
Sü gingen dä twäne aar oont woarm bakhüs. E oowen was al hiitj än reer to än näm’t bruuid äp. En gooen woarmk tuuch döört hiile hüüsken än däi jü fumel richti guid. Jü was ai wäne än gong stäl onter än läit här tot oarbe drüuwe än griip gliik to, foor än hjilp, sü guid’s dat ferstü. Här äitdreegen maaged en gooen indrük ääw jü jong wüf, än as’s kloar würn, num’s här mä aar oont inhüs. Oon e köögen fing’s en grot skääl mä muolk än brai, än dat däi härn üthongerden mänske richti guid.
As’s här foali äpmunterd häi, baigänd et fertjilen. Soner än ferswüüg wät, baigänd’s fuon iirsten oon än rold här truuri lääwensbilt äp foor här wohltäterin. Diip mäliren än mägeföol fjild Boylenens broow härt, än jü num här foor än baihuuil dat staakels börn foort iirst, wän härn muon, Boye Feddersen, er nänt ooniinj häi. Jü ging in oon e dörnsk, wir Boye bai sin skrüuwoarbe säit, foor hi was ai bloot buine, hi was uk schöspelsfoorstuiner. Datgong würd et noch ai sü nau numen mä e papiire, än sü baihülen’s jü haimotluus Margräit soner long baitanken. Jär tiinstfumel was kronk würden, än noch was er niin nai oonstäär. E foorsäiing häi härn fuit föörd, dat’s jüst oon dat hüs kiimen was. Sü häi Margräit oarbe än bruuid, hüüse än tiinst fünen oon e sleep. Jü was jäm wät jong, oors wät här breek oon erfoaring, dat würd guidmaaged döör fliitj än gooen wäle. Maas Röu än sin fül wüf kiirden jäm ai äm, wir jü suurt Margräit ufblääwen was; jü was wil en stäär oon en ferstäägen märgelküül gingen än to boom sonken, ging’t snaak. Margräit häi niimen, dir langd jiter här än här saagend; än et schöspel was weel, dat iin last ferswünen was. En huulew iir bliif Margräit bai dat broow fulk, sü muost’s fleerte. Boylenens aalerne, wider dääl oont süren, breeken nüri en jong fumel, än Margräit, toocht Boylenen, was jüst poaslik ääw dat stäär. Sü fleert jü suurt Margräit dääl oont süren ääw dat grotst stäär oont toorp. Hir würn twilwen börne än dä miiste noch lait; dir breek en broow än ferstiinji jong fumel; än dir was Margräit jüst ääwt rocht plaas. Jü was fol uf tääle än krönike än köö dä börne nät wät fertjile, was akoroot ääw här sjilew än häi en fröölik sän fuon natür. Jü ferstü än gong äm mä dä laite, jü köö schonge än späle, foor jü was sjilew noch en börn. Bal häi’s här inlääwed än folfjild här plächte to grot gefoalen uf hiirskäp än börne. Tobai ferstü’s än maag här njötlik oon e hüüse än däi gaagen, wir’s man köö. Uk as e börne waaksen würn, bliif Margräit ääw här plaas än hji här hiirskäp trou tiined oon riklik tuonti iir.
Margräit was ai wäne to än brük fole giilj än köö här lait luun süwät alhiil äpspoare; foor kluure än fäitetüüch fing’s fuon här hiirskäp. Foor här iirst iirs luun tüüged’s här en groten keemen kofert, dir bili ääw en lachbuod to fouen was. Än nü baigänd et spoaren än würd fortsjit oon ale iiringe. Ärk iir fing’s to här lait luun en poar pün ol än flaks.

„Woher kommst du denn so ganz allein und zudem in der Nacht, denn du bist ja nicht vor der Dämmerung gekommen; um sechs Uhr ging ich hier vorbei zum Backhaus; da warst du noch nicht da.“
„Es war schon dunkel, bevor ich ins Dorf kam und froh war, dass ich den warmen Diemen fand; der Hund bellte ordentlich, aber er war Gott sei Dank wohl an der Kette und tat mir nichts“, sagte Margret.
„Du bist sicher hungrig und durstig, komm erst mal mit ins Backhaus, da kannst du dich aufwärmen und dich dann stärken und mir bei der Gelegenheit erzählen, woher und wohin“, meinte Boylene.
Margrets Herz hüpfte vor Freude. Sie hatte einen braven Menschen gefunden und dachte an das Wort des Pfarrers: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, und „kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“
So gingen die beiden hinüber ins warme Backhaus. Der Ofen war schon heiß und bereit, das Brot aufzunehmen. Eine schöne Wärme zog durch das gesamte Häuschen und tat dem Mädchen richtig gut. Sie war es nicht gewohnt, untätig zu sein oder sich zur Arbeit treiben zu lassen, und griff gleich zu, um zu helfen, so gut sie es verstand. Ihr Benehmen machte einen guten Eindruck auf die junge Frau, und als sie fertig waren, nahm sie sie mit ins Wohnhaus. In der Küche bekam sie eine große Schale mit Milch und Brei, und das tat ihrem ausgehungerten Menschen richtig gut.
Als sie sich vollständig aufgemuntert hatte, begann das Erzählen. Ohne etwas zu verschweigen, begann sie von Anfang an und rollte ihr trauriges Lebensbild vor ihrer Wohltäterin auf. Tiefes Mitleid und Mitgefühl erfüllte Boylenes braves Herz, und sie nahm sich vor, das arme Kind fürs Erste zu behalten, wenn ihr Mann, Boye Feddersen, nichts dagegen hatte. Sie ging in die Stube, wo Boye bei seiner Schreibarbeit saß, denn er war nicht nur Bauer, sondern auch Kirchspielvorsteher. Damals wurde es mit den Papieren noch nicht so genau genommen, und so behielten sie die heimatlose Margret ohne langes Bedenken. Ihre Dienstmagd war krank geworden, und noch war statt ihrer keine neue da. Die Vorsehung hatte ihren Fuß geführt, dass sie ausgerechnet in dieses Haus gekommen war. So hatte Margret im Schlaf Arbeit und Brot, Heimstatt und Dienst gefunden. Sie war ihnen etwas jung, aber was ihr an Erfahrung fehlte, wurde durch Fleiß und guten Willen wettgemacht. Maas Röu und seine böse Frau scherten sich nicht darum, wo die schwarze Margret abgeblieben war; sie war wohl irgendwo in eine versteckte Mergelkuhle gegangen und zu Boden gesunken, ging die Rede. Margret hatte niemanden, der sich nach ihr sehnte und sie vermisste; und das Kirchspiel war froh, dass eine Last verschwunden war. Ein halbes Jahr blieb Margret bei den braven Leuten, dann musste sie umziehen. Boylenes Eltern, ein Stück weiter im Süden, brauchten dringend ein junges Mädchen, und Margret, dachte Boylene, sei gerade passend für die Stelle. So zog die schwarze Margret nach Süden auf den größten Hof im Dorf. Hier waren zwölf Kinder und die meisten noch klein; es fehlte ein braves und verständiges junges Mädchen; da war Margret genau am rechten Ort. Sie steckte voller Märchen und Geschichten und konnte den Kindern schön was erzählen, achtete auch auf ihr Äußeres und hatte von Natur aus ein fröhliches Gemüt. Sie verstand es, mit den Kleinen umzugehen, sie konnte singen und spielen, denn sie war selbst noch ein Kind. Bald hatte sie sich eingelebt und erfüllte ihre Pflichten zu großem Gefallen von Herrschaft und Kindern. Nebenher verstand sie es, sich im Haus nützlich zu machen, und leistete gute Dienste, wo sie nur konnte. Auch als die Kinder erwachsen waren, blieb Margret auf ihrer Stelle und hat ihrer Herrschaft gut zwanzig Jahre lang treu gedient.
Margret war es nicht gewohnt, viel Geld auszugeben, und konnte ihren geringen Lohn nahezu vollständig aufsparen; denn Kleidung und Schuhwerk erhielt sie von ihrer Herrschaft. Für den Lohn ihres ersten Jahres schaffte sie sich eine große schöne Truhe an, die günstig auf einer Auktion zu bekommen war. Und nun begann das Sparen und wurde in all den Jahren fortgesetzt. Jedes Jahr erhielt sie zu ihrem kleinen Lohn ein paar Pfund Wolle und Flachs.

Margräit liird et spänen än kuurden, et weerwen än präägeln, än long woared et ai, sü lää oon e kofert oinmaaged länen än tüüch to kluure, dir lään huoise än smooke, onerskorte än sügoor en poar sändäis steewle; en guid ütstjür foor läärer tide, ja, foort hiile lääwend.
Jü suurt Margräit häi fuon di wonerlike Nis alerhand liird än brükt här kunst, wir't nüri was än ferlangd würd. Mäning mänskene hji's holpen oon e luup uf e iiringe, än jü suurt Margräit würd seeked fuon ale kante. Här hiirskäp häi dir niks ooniinj; foor oler leert Margräit här stiire oont oarbe döör dat nääbenwärk. Jä wosten nau, wir jü fumel, dir wärken ljise noch härn noome skrüuwe köö, dat wäätenskäp fuon häi; dat et niin trouer än fliitjier, niin broower än orntliker fumel gjiuwe köö as jü suurt Margräit; di noome häi's uk hir fingen, än dat kum hiil fuon sjilew, aardat's fuon en hiil ooren roosi was as al dä oore mänskene oont hiile toorp.
Jü was nü en grot, keem wüse fuon fiiwäntuonti iir. Niin woner, dat mur as iin poar uugne ämkiiked, wän jü suurt Margräit döört toorp ging. Bal fün häm en reälen fraister, as Margräit miinjd, än uk jü häi nooch löst to di jonge kjarl. Dat leert, as skuuil Margräit bal sjilew en oin lait hüshuuiling foue. Et hiirskäp reert här richtienooch uf, foor jä kaanden di mänske fuon lait äp än wosten, dat oon sin fomiili niin guid huolt grain was todathir.
Margräiten ging't, as't ale mänskene gont, dir sjilew trouhärti sän än niimen wät eeris totroue kane; jü hiird mur ääw härn feriirers glate uurde as ääw dat, wät e wüf, dir't guid mä här miinjd, sää; jü was sloin mä blinhaid än wiilj ai säie, dat di mänske, dir fuon büten nooch keem än nät ütsaach, fuon bänen ober niks duugd, dat'r niin richti löst to strääwsoom oarbe häi än jiter häljin liiwer to krou ging, as än spoar sin giilj.
„Hi äs ai trou", sää e wüf; oors di knächt köö här mä swäit snaak sü insnoare, dat's häm mur liiwd as här broow hiirskäp. As ober Margräit oan jin wät läärer tüs kum, as's wäne was, kum di falske breerdgong här oonmuit mä en fumel oont eerm, dir algemiin as en simpel wüse oonseen würd, än snaaked foor här eewensü liiflik, as jü wäne was än hiir't.
Ja, jüdir fumel num Margräitens Hans mä in oon härn kamer än skoored e döör. Ferswünen würn's biiring, dä poaslike kanuutere; ferswünen was uk oon Margräitens trou härt di gooe miining fuon di „troue" Hans. Jü wost knap, hür's tüs kum, sü häi här dat oongräben. Wit as en kalked uuch kum's skraien in oon e köögen än sjit här ääw en bank än säit dir mät forkel foort hoor to snuken, as här wüf tofäli to köögen kum. Miist fertruuit's ääw, dat's ai hiird ääw dat guidmiinjd warning, dir e wüf här mur as iin tooch deen häi.
„Dü kuost di froie, dat dü klook würden bäst, iir't alto läär was", sää Kristine Lassen, e buinewüf.
„Ik skoom mi, dat ik ai hiird hääw iir ääw guidmiinjd räid", sää e fumel än skraid hiil fürterlik.
„Döör skoare wort hum klook", sää e wüf, „nü huuil man äp mä skraien, än froie kuost di man, dat dü mä en wjin uug erfuonkiimen bäst, iir't alto läär was. Dü wiist di dach wil fri fuon di kjarl än hjist niin näärer ämgong mä häm häid?"
„Noan, noan", sää Margräit, „dir wiitj ik mi, gotlof, fri fuon. Hi hji mi nooch tosjit, foor än fou mi sü wid, oors ik bän häm oler to wäle wään."
„Sü äs't guid", sää Kristine Lassen, „sü kuost weel wjise; dat häi oors filicht din ünlok wään; nü gong man in oon dän kamer än sleep, än slou di dat hiile üt et hoor."
Margräit sää „guunaacht" än tunked här wüf, dat's sü guid muit här wään häi.

Margret lernte das Spinnen und Karden[94], das Weben und Stricken, und lange dauerte es nicht, so lag in der Truhe selbstgemachtes Linnen und Stoff für Kleider, dort lagen Strümpfe und Hemden, Unterröcke und sogar ein Paar Sonntagsstiefel; eine gute Aussteuer für spätere Zeiten, ja, fürs ganze Leben. Die schwarze Margret hatte von dem wunderlichen Nis allerhand gelernt und gebrauchte ihre Kunst, wo's nötig war und verlangt wurde. Vielen Menschen hat sie im Lauf der Jahre geholfen, und die schwarze Margret wurde von allen Seiten aufgesucht. Ihre Herrschaft hatte nichts dagegen; denn nie ließ sich Margret durch das Nebenwerk in der Arbeit stören. Woher das Mädchen, das weder lesen noch ihren Namen schreiben konnte, die Kenntnisse hatte, wussten sie genau; und dass es kein treueres, fleißigeres, braveres und ordentlicheres Mädchen geben konnte als die schwarze Margret; so wurde sie auch hier genannt, und das kam ganz von selbst, weil sie von einer völlig anderen Rasse war als all die anderen Menschen im gesamten Dorf.

Sie war nun eine große, schöne Frau von fünfundzwanzig Jahren. Kein Wunder, dass mehr als ein Paar Augen sich umschaute, wenn die schwarze Margret durchs Dorf ging. Bald fand sich ein reeller Freier, wie Margret meinte, und sie war dem jungen Mann ebenfalls durchaus zugeneigt. Es schien, als sollte Margret bald selbst einen eigenen kleinen Haushalt bekommen. Die Herrschaft riet ihr allerdings ab, denn sie kannten jenen Menschen von klein auf und wussten, dass in seiner Familie bisher kein gutes Holz gewachsen war. Margret erging es, wie es allen Menschen ergeht, die selbst treuherzig sind und niemandem etwas Böses zutrauen können; sie hörte mehr auf die glatten Worte ihres Verehrers als auf das, was die Herrin sagte, die es gut mit ihr meinte; sie war mit Blindheit geschlagen und wollte nicht sehen, dass jener Mensch, der von außen zwar hübsch und nett aussah, von innen aber nichts taugte –, dass er keine richtige Lust zu strebsamer Arbeit hatte und nach Feierabend lieber ins Wirtshaus ging, als sein Geld zu sparen.

„Er ist nicht treu", sagte die Herrin; aber der Knecht vermochte sie mit süßer Rede so einzuwickeln, dass sie ihm mehr glaubte als ihrer braven Herrschaft. Als aber Margret eines Abends etwas später, als sie es gewohnt war, nach Hause zurückkehrte, kam ihr der falsche Bräutigam mit einem Mädchen im Arm entgegen, das allgemein als eine nichtswürdige Frau angesehen wurde, und redete vor dieser ebenso lieblich, wie sie es selbst zu hören gewohnt war. Ja, jenes junge Weibsbild nahm Margrets Hans mit in ihre Kammer und verriegelte die Tür. Verschwunden waren beide, die passenden Kumpane; verschwunden war auch in Margrets treuem Herzen die gute Meinung von dem „treuen" Hans. Sie wusste kaum, wie sie nach Hause kam, so sehr hatte sie dies angegriffen. Kreidebleich und weinend trat sie in die Küche, setzte sich auf eine Bank und saß dort schluchzend mit der Schürze vor dem Gesicht, als ihre Herrin zufällig hereinkam. Am meisten bereute sie es, dass sie nicht auf die gutgemeinte Warnung gehört hatte, die ihr die Herrin mehr als einmal gegeben hatte.

„Du kannst dich freuen, dass du klug geworden bist, ehe es zu spät war", sagte Christine Lassen, die Bäuerin.

„Ich schäme mich, dass ich nicht früher auf den gutgemeinten Rat gehört habe", sagte das Mädchen und weinte ganz fürchterlich.

„Durch Schaden wird man klug", erwiderte die Herrin, „nun hör mal mit dem Weinen auf, und freuen kannst du dich, dass du mit einem blauen Auge davongekommen bist, ehe es zu spät war. Du hast dich doch wohl nicht mit dem Kerl eingelassen und näheren Umgang mit ihm gehabt?"

„Nein, nein", entgegnete Margret, „das habe ich Gott sei Dank nicht. Er hat mir zwar zugesetzt, um mich so weit zu kriegen, aber ich bin ihm niemals zu Willen gewesen."

„Dann ist es gut", sagte Christine Lassen, „dann kannst du froh sein; es wäre sonst vielleicht dein Unglück gewesen; nun geh mal in deine Kammer und schlafe. Und schlag dir das Ganze aus dem Kopf."

Margret sagte „Gute Nacht" und dankte ihrer Herrin, dass sie so gut zu ihr gewesen war.

94 Wolle vor dem Spinnen mit einer Bürste, der Wollkarde, glätten und reinigen.

Long lää's noch ääw här looger; e sleep ober wiilj ai käme; dat jong was alto ünroulik än baidrüwed, dat falskhaid än fülihaid här sü siir deen häin. Long lää's mä ääben uugne, män as't iinj slooch, fing e suinmuon e aarhuin, än bal lää Margräit oon en foasten, sünen sleep. En braand börn äs trong foort iilj, än sün ging't uk jü suurt Margräit. Jü hül här sjilew än äs oler mur oon di laage kiimen än word baidrääagen, sü long as jü ääw här tiinstplaas was.

Margräit was fiiwändorti iir, än wän's uk ai dat mänst löst häi än word baigääwen, dat häit bai här än word baidrääagen, sü wiilj's hal en oin hüshuuiling hji än skafe foor här sjilew. E börne würn longens altomoal waaksen, än Margräit was nü aalst tiinstfumel ääwt stäär. Jü saach än hiird, hür fulk, dir jär hüs än stoowen oont toorp ferkaaft häin to härn hiire än ütfleert würn ääw e hiir trinäm et toorp, algemääli wider kumen än jäm mä e tid en slach luin fuon en sniis däämet än mur uurboor maaged häin. Jü häi löst än maag et eewensü än bäid härn hiire, Krüssen Lassen, än wjis här baihjilplik.
Lassen sjit här en lait hüs äp fuon seeks fääge än däi här foor en laiten sume, süwät huulew ämensunst, tiin däämet hiirluin erto mäd dääl oon en iinlik hörn uf e hiir mä en stok muois to. As't uurs kum, tuuch Margräit mä härn folen kofert än här mobiili, dir's algemääli hist än häär ääw e lachbuode tohuupekaaft häi, dääl oon här oin oonwääsen snap bai e fuit uf en huugen hiirbeeri. Foor Margräiten baigänd en nai lääwend. En tid uf rastluus oarben än sainsen, uf sträääwen än skafen, uf uugen fuon jider to läär baigänd, foor än fou dat nai oindom oon e gong. Lassen holp mä ploogen än säien, mä märgeln än harwen. Hi än sin fomiili häin ai fergään, wät dir foor en trouen hjilper oon iiringe foor häm än sin mäning liiwe börne sträääwed än süüseld häi soner ermaten fuon mjarn to jin; hi saach, hü trou uk noch dä waaksen börne hülen to jü uuil Margräit, as's nü al naamd würd fuont hiile fomiili. Di uukelnoome „jü suurt Margräit" würd oon dat hüs oler hiird; dir wiilj Krüssen niks fuon wääre, alhü fole uk oorfulk dat sää. Margräit fing hoane än gäise, skeepe än bäie, hün än koat. En kü breek här noch foort iirst, jü köö dat maager luin noch ai nääre. Et iidjgreerwen baigänd. Margräit däi't sjilew, en swoar oarbe foor en wüse. E swiitj lüp här dääl äit e reeg, wän's oon e hiitje sänbrand stü to tomaagen än striken, to äp- onter ämsjiten, to bonken onter ääwloogen ääw di laite fjouerfiilede woin. Oors Margräit was jong än sün, seech än stärk; än oan toochte geef här steeri nai muid, wän e knooke baigänden än word troat: „Ik uug foor mi sjilew."
Jü ferwalted dat puin, wät et skäksool här totoocht häi, trou än mä löst än fliitj, mä seechhaid än soner ermaten. En fül oarbe was't än fou e flaage luus, dat's wät to broanen häi; foor et iidj skuuil ferkaaft wjise. Margräit trachtid jiter en kü onter goor tou; foor sü köö's här en woin foue än sjilew köören worde, köö sjilew plooge än harwe än geer tot luin foue. Jü oarbed as en richtien buine än uuged jiter mur luin, dat's hjilp näme köö tot swoarst oarbe.
„En düchtien mänske kuon ales möölik maage", sää Lassen än froid häm, dat'r jär uuil Margräit oon e gong holpen häi. Sin wüf, Kristine, däi, wät's köö, foor än hjilp här broow tiinstfumel wider. Jü snaaked härn muon guid to än siinj här trou Margräit hjilp oon ale kääre, wän't nüri was än to rochter tid. Säägen grai Margräiten äp üt här trou tiinst fuon mur as tuonti iir. Üt jü tid, dir's noch as hörder ääw Jüütluins hiir tobroocht häi, kaand's e hiir mä jär blome än düüre, än hiil fuon sjilew baigänd et sumeln fuon apteekerblome än hiilsoom ruite än broocht här oofte en skäling tobai. E bäie würn här grotst pläsiir än broochten här mäning doolere oont iir.

Lange lag sie noch auf ihrem Lager; der Schlaf aber wollte nicht kommen; das Kind war allzu unruhig und betrübt, dass Falschheit und Bosheit ihr so weh getan hatten. Lange lag sie mit offenen Augen da, aber als es eins schlug, bekam der Sandmann die Oberhand, und bald lag Margret in einem festen, gesunden Schlaf. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, und so erging es auch der schwarzen Margret. Sie blieb für sich und ist nie mehr in die Lage geraten, betrogen zu werden, solange sie auf ihrer Dienststelle war.

Margret war fünfunddreißig Jahre alt, und wenn sie auch nicht die geringste Lust hatte, sich zu verehelichen, das hieß bei ihr: betrogen zu werden, so wollte sie gerne einen eigenen Haushalt haben und für sich selbst wirken. Die Kinder waren allesamt längst erwachsen, und Margret war nun die älteste Dienstmagd auf dem Hof. Sie sah und hörte, dass Dienstboten, die ihr Haus und Grundstück im Dorf an ihren Herrn verkauft und hinaus auf die umliegende Heide gezogen waren, allmählich vorankamen und sich mit der Zeit ein Stück Land von zwanzig Demat und mehr urbar gemacht hatten. Sie hatte Lust, es ebenso zu machen, und bat ihren Herrn, Christian Lassen, ihr behilflich zu sein.
Lassen errichtete ihr ein kleines Haus von sechs Fach[95] und gab ihr für eine geringe Summe, sozusagen halb umsonst, zehn Demat Heideland hinzu, mitten in einer einsamen Ecke der Heide, mit einem Stück Torfmoor dazu. Als der Frühling kam, zog Margret mit ihrer vollen Truhe und ihrem Mobiliar, das sie sich allmählich hier und da auf Auktionen zusammengekauft hatte, in ihr eigenes Anwesen direkt am Fuß eines hohen Heidehügels. Für Margret begann ein neues Leben. Eine Zeit rastlosen Arbeitens und Wirkens, Strebens und Schaffens, Beschäftigtseins von früh bis spät hub an, um das neue Eigentum in Gang zu kriegen. Lassen half mit Pflügen und Säen, mit Mergeln und Eggen. Er und seine Familie hatten nicht vergessen, was für eine treue Helferin jahrelang für ihn und seine vielen lieben Kinder ohne Ermatten von morgens bis abends gestrebt und gewirkt hatte; er sah, wie treu auch noch die erwachsenen Kinder zur alten Margret hielten, wie sie nun schon von der gesamten Familie genannt wurde. Der Spitzname „die schwarze Margret“ wurde in diesem Haus nie vernommen; davon wollte Christian nichts wissen, wie oft auch andere Leute ihn sagten. Margret bekam Hühner und Gänse, Schafe und Bienen, Hund und Katze. Eine Kuh fehlte ihr anfangs noch, die konnte das magere Land noch nicht ernähren. Das Torfgraben begann. Margret tat es selbst, eine schwere Arbeit für eine Frau. Der Schweiß lief ihr den Rücken hinunter, wenn sie im heißen Sonnenbrand den Torf knetete und in Sodenformen strich, die Soden stapelte oder umsetzte, in Haufen aufsetzte oder auf den kleinen vierrädrigen Wagen lud. Aber Margret war jung und gesund, zäh und stark; und ein Gedanke gab ihr stets neuen Mut, wenn die Knochen müde zu werden begannen: „Ich arbeite für mich selbst.“
Sie verwaltete das Pfand, welches das Schicksal ihr zugedacht hatte, treu und mit Lust und Fleiß, mit Zähigkeit und ohne Ermatten. Eine schwierige Arbeit war’s, die Heideplaggen[96] loszulösen, damit sie etwas zum Brennen hatte; denn der Torf sollte verkauft werden. Margret wollte gerne eine Kuh oder gar zwei haben; denn so könnte sie sich einen Wagen anschaffen und selber fahren, selber pflügen, eggen und Dünger zum Land schaffen. Sie arbeitete wie ein richtiger Bauer und bemühte sich, mehr Land zu gewinnen, damit sie für die schwerste Arbeit Hilfe nehmen konnte.
„Ein tüchtiger Mensch kann alles möglich machen“, sagte Lassen und freute sich, dass er ihrer alten Margret in Gang geholfen hatte. Seine Frau, Christine, tat, was sie konnte, um ihrer braven Dienstmagd weiterzuhelfen. Sie redete ihrem Mann gut zu, ihrer treuen Margret Hilfe in jeder Hinsicht zu senden, wenn es nötig war und zur rechten Zeit. Segen erwuchs Margret aus ihrem treuen Dienst von mehr als zwanzig Jahren. Aus jener Zeit, die sie noch als Hirtin auf Jütlands Heide zugebracht hatte, kannte sie die Heide mit ihren Blumen und Tieren, und ganz von selbst begann das Sammeln von Heilblumen und heilsamen Wurzeln und brachte ihr oft einen Schilling nebenher ein. Die Bienen waren ihre größte Freude und brachten ihr viele Taler im Jahr.

95 Zwischenraum zwischen den Sparren und Balken eines Hauses (ca. 1, 7 m).
96 Plaggen: Stücke der oberen Erdbodenschicht.

Jü baigänd mä tweer korwe än häi en iir läärer al fiiw. Härn tün was här paradiis. Fole oarbe häi't kuost än fou dat stok uurboor; mäning droobe swiitj häi e wal kuost, dir trinäm ging än e tün skütid foor hoaise än oor wil düüre.
Margräit pluonted hansbäre än stikelsbäre, solbäre än hiltrebuume; jü sjit jong aaple- än pjaarebuume, dir nooring broochten foor e bäie. E tün was dat iirst, wät oon stiil sjit würd. Dir beericht's dä iirste ruite än ruitebeete, dä iirste kantüfle än skalote, dir grai kuul foor e wonter än peetersile foor e sämer. Sü kum di iirste eeker üt bai e tün mä toare än kantüfle. Et haken än huupen was en fül oarbe; e toare was man koort än tjin; e kantüfle würn ai riklik; oors wät grai er dach, än e baigän was maaged. Oan eeker kum to di oor, än long woared et ai, sü stü en eeker rooge ääw e sid bait toare. Margräit köö här nääre än häi ai sü laitet aar.
Jü würd baikaand foor här gooe drüügede apteekerblome, än mur än mur skälinge fjilen oon här skrün.
Wir's iidj gräääwen häi, würden sluuite täägen, än mä e tid häi's en lait stok mäiding; jü köö wooge än näm en foor kü ääw e stoal, dir här aar wonter fersörie köö mä muolke än böre. As't uurs kum, köö's dat iirst geer ääw e toare-eeker bringe än rooge säie. As mäsämer oont luin tuuch, driigered ääw här oin luin dat iirst koorn.
Nü kum uk en swün oont hok än broocht speek än floask, moarie än ääserbiinj oon e hüüse. Margräit stü ääw oin fäite än köö e kuost än dirmä e kraft tot oarbe ferbääre.
„Jü suurt Margräit uuged as en karmen", sää fulk nooch än wonerd häm, hür gau jü oon e gong kum. Wir ober lok än säägen äs, dir gräie uk gäftblome; dir grait niid än mäsgonst hiil oon e stäle äp, än sloar än fülihaid rouet ai.
„Jü suurt Margräit kuon je wil häkse", sään dä, dir mäner fliitji än düchti würn, än long woared et ai, sü sään däsjilwe tonge: „Ja, dat gont ai rocht to, oors kumen wi eewensü gau tofoort."
Dä mäsgönere fergäiten, dat hir fliitj än swiitj, klookhaid än bairääkning tohuupe wirkeden, dat bai jäm sjilew stälgongen än meeklikhaid, ünkäntnis än sluudrihaid et regimänt häin. Soner än huuil wider äpsliik mä dä nääbere, ging Margräit härn wäi wider än hül här to dat broow hiirskäp, dir ai äphül mä hjilpen än goo räide.
„Dü skeet märgel greerwe", sää Lassen, as'r kloar was mä ploogen ääw e rooge-eeker, „oors dat kuost ai sjilew; dü muist di uk ai tonänte oarbe; dir muist hum to foue."
Wät Lassen sää, dat was foor Margräiten en efangeelium, än sü griip's oont spoarskrün än däi dat miist uft aarwonen giilj üt foor e märgelgrääfster. Ääw di wise fing's täcbt bait hüs en goo diip woarküül än en groten bonke märgel erto. E räst däi's üt foor kliiweresäid, än as e läärer sämer dir was, häi's tweer eekere rooge, dir jäm säie läite köön. Ääw e stobele kumen e kliiwere, dat et en löst was. E jarfst broocht en oin kü, dir Lassen här kaaft än et giilj erto liind. Jü iirst oin kü stü ääw e stoal än broocht oon e febrewoormoone en prächti kuulew. As Wolberdäi kum, köö Margräit här oin kü mäsamt dat kwiigkuulew ütträke ääw e kliiwere än sjilew, ääw här oine kliiwere, biiringes guid döör e sämer bringe. En stok släägeluin broocht seeks lääse guid fuoder, än sü kumen dä tou nuuite uk guid döör e wonter.
Nü ober was't foali wäs! Jü suurt Margräit häi en hiimliken hjilper, än dat köö natürlik niimen oors wjise as e düüwel.

Sie begann mit zwei Körben und hatte ein Jahr später bereits fünf. Ihr Garten war ihr Paradies. Viel Mühe hatte es gekostet, das Stück urbar zu machen; viele Tropfen Schweiß hatte der Wall gekostet, der ringsum verlief und den Garten vor Hasen und anderen Wildtieren schützte.
Margret pflanzte rote Johannisbeeren und Stachelbeeren, schwarze Johannisbeeren und Holundersträucher; sie setzte junge Apfel- und Birnbäume, die Nahrung für die Bienen brachten. Der Garten war das Erste, was hergerichtet wurde. Dort erntete sie die ersten Möhren und Roten Beten, die ersten Kartoffeln und Schalotten, dort wuchs Kohl für den Winter und Petersilie für den Sommer. Danach kam neben dem Garten der erste Acker mit Buchweizen und Kartoffeln. Das Hacken[97] und Häufeln[98] war eine anstrengende Arbeit; der Buchweizen war nur kurz und dünn; die Kartoffeln waren nicht reichlich; aber etwas wuchs da doch, und der Beginn war gemacht. Ein Acker kam zum anderen, und lange dauerte es nicht, so stand ein Acker Roggen neben dem Buchweizen. Margret konnte sich nähren und hatte gar nicht so wenig übrig.
Sie wurde bekannt für ihre guten getrockneten Heilblumen, und immer mehr Schillinge fielen in ihren Schrein.
Wo sie Torf gegraben hatte, wurden Gräben gezogen, und mit der Zeit hatte sie ein kleines Stück Wiesenfläche; sie konnte es wagen, eine milchgebende Kuh einzustallen, die sie über Winter mit Milch und Butter versorgen konnte. Als der Frühling kam, konnte sie den ersten Dung auf den Buchweizenacker bringen und Roggen säen. Als der Mittsommer ins Land zog, blühte auf ihrem eigenen Land das erste Getreide.
Nun kam auch ein Schwein in den Stall und brachte Speck und Fleisch, Grützwürste und Mettwurst ins Haus. Margret stand auf eigenen Füßen und konnte die Kost und damit die Kraft für die Arbeit verbessern.
„Die schwarze Margret arbeitet wie ein Mann“, sagten die Leute wohl und wunderten sich, wie schnell sie in Gang kam. Wo aber Glück und Segen ist, dort wachsen auch Giftblumen; dort erwächst Neid und Missgunst ganz im Stillen, und Geschwätz und Bosheit ruht nicht.
„Die schwarze Margret kann ja wohl hexen“, sagten diejenigen, die weniger fleißig und tüchtig waren, und lange dauerte es nicht, so sagten dieselben Zungen: „Ja, es geht nicht mit rechten Dingen zu, sonst kämen wir ebenso schnell voran.“
Die Missgönner vergaßen, dass hier Fleiß und Schweiß, Klugheit und Berechnung zusammenwirkten, dass bei ihnen selbst Nichtstun und Bequemlichkeit, Unkenntnis und Schludrigkeit das Regiment hatten. Ohne weiter Umgang mit den Nachbarn zu pflegen, ging Margret ihren Weg weiter und hielt sich zu der braven Herrschaft, die nicht aufhörte zu helfen und gute Ratschläge zu geben.
„Du musst Mergel graben“, sagte Lassen, als er auf dem Roggenacker mit dem Pflügen fertig war, „aber das kannst du nicht selber; du darfst dich auch nicht mit deiner Arbeit zugrunde richten; dafür musst du jemanden hinzunehmen.“
Was Lassen sagte, das war für Margret ein Evangelium, und so griff sie in den Sparschrein und gab das meiste des erwirtschafteten Geldes für den Mergelgräber aus. Auf die Weise bekam sie dicht am Haus eine gute tiefe Wasserkuhle und einen großen Haufen Mergel dazu. Den Rest gab sie für Kleesaat aus, und als der nächste Sommer da war, hatte sie zwei Äcker Roggen, die sich sehen lassen konnten. Auf den Stoppeln gediehen die Kleepflanzen, dass es eine Lust war. Der Herbst brachte eine eigene Kuh, die Lassen ihr kaufte und das Geld dafür lieh. Die erste eigene Kuh stand im Stall und brachte im Februar ein prächtiges Kalb. Als der Walpurgistag kam, konnte Margret ihre eigene Kuh mitsamt dem Kuhkalb auf die Kleewiese führen und selbst, auf ihren eigenen Kleepflanzen, beide Tiere gut durch den Sommer bringen. Ein Stück niedrig gelegenes Land brachte sechs Fuhren gutes Heu, und so kamen die beiden Rinder auch gut durch den Winter.
Nun aber war es ganz sicher! Die schwarze Margret hatte einen heimlichen Helfer, und das konnte natürlich niemand anders als der Teufel sein.

97 Den Boden mit der Hacke regelmäßig lockern.
98 Mit der Hacke die lose Erde um die Kartoffeln in Wällen aufhäufen.

Niimen köö ferstuine, wir's dat giilj to jü kü än e märgelgrääfster fuon fingen häi. Jü häi wil wost, dat dir oon dat märgelhool giilj säit, än e düüwel häi här't ferreert. Här seel häi's dirfoor natürlik e düüwel ferskrääwen; di söricht sü wider än leert här ales loke.
„Jü suurt Margräit äs en häks, jü äs't altids wään än kuon fuon jü suurt kunst uk ai mur luus käme", dat was en ütmaageden saage; dir was nü niin twiiwel mur oon. Sün ging't fuon hüs to hüs fuon müs to müs. Jü iinjsist, dir niin ooning häi, wät ämging aar härn bund mä di füle, dat was Margräit sjilew. Uk Lassens häi's sääker oon här snoare, hür skuuil di grote buine oors baikäme än dou alet ploogen än köören foor här, foor dir däi's dach saacht ai en ruuiden päning foor.
Margräit was altids en iinspäner wään än was't uk nü iirst rocht, dir's sü fole ämt uure häi, foor än word reäl kloar. Jü kum to noan nääber, män skütid här sjilew än häi niin tid to sloaren än snaaken äm däiem, foor sü was't oarbestid.
Würn't ai e bäie, dir här diilden, sü was't e kü onter et kuulew, sü was't et luin, dir oarbe, hoard oarbe kraawed. Mä e sän stü Margräit äp, än mä e sän ging's to beerd; dir was ai en uugenbläk aar, to än stuin to tjaben än sluudern bai döör- än wäilong.
As Margräit fjouer iir uuged häi, was här hiirluin, wät oon oan slach läi, uurboor. E looft was fol, e boosem alto lait. Träi nuuite häi's ääw e stoal, jü uuil kü, as jü iirst kü naamd würd, än sü en kwiig än uk en rompling.
Jü iirst kü was baitoaled. Bäie än blome, hans- än stikelsbäre broochten skäling bai skäling. Jü köö rooge ferkuupe än üt et iidj giilj maage; än sjilew brükt's ai fole. Margräit stü här guid än säit bal fri, sü näi as't mäiding; dat was ober en stok luin, dir wid mur broocht as e ränte än köö häm sjilew baitoale mä e tid.
Jü fliitji wüse fing steeri mur muid än kaaft foor en laiten pris noch tiin däämet hiir mäsamt di huuge beeri, här liifst plaas jiter häljin. Et hüs lää mäd oont luin än brükt foor e huin niin reparatuure. Mä e tid fing's't uk bäne püüinted än moaled. Här hüs skind to fiirens mä sin wite müre än lää dir richti as en idyll mäd oon stäle än iinsoomkaid, trinäm freere än rou, wid wäch fuon e häärwäi, jüst sün, as't Margräiten haaged. En laiten struum näi bait boogplaas broocht frisk än kloar woar än maaged dat hiile noch liifliker, as't soner dat al was.
Koortäm, dat was en richti lait paradiis, dir fliitj än möit oon dä poar iiringe mäd oon e wildnis skääben häin. Än moon uk dä niidjske tonge dat lait härlik plak oon jü grot wil hiir et häkseparadiis naame, Margräit was loklik eroon än was bal sü wid, as iinjsen di uuile Nis här spuuid häi. E sän was äpgingen foor jü suurt Margräit, jü köö laake, wän dä oore skraiden än erfuon ufluupe muosten, aardat's alto looi än ai strääwsoom- än klookenooch würn, foor än baitwing di hiirgrün, foor än twing häm to, än dou häär, wät oon di maagere grün säit.
As Margräit nüügenändorti iir uuil was, mälded häm en fraister. Hans Detlef was long büknächt wään bai Krüssen Lassen, kaand Margräiten oon mäning iiringe, saach här uugen än strääwen än häi al oofte holpen, wän Margräit hängst än woin breek, oofte sügoor ääw en sändäimjarn. Hi saach här foorwärtskämen än düchtihaid än kaand här trouhaid än iirboor wääsen.
Hi was sjilew en düchtien mänske än häi oon e luup uf e iiringe en lait fermöögen tobäägläid. Wän's tohuupespaanden, sü häin's mä oan sliik en lait glant fri stäär än ütsichte, uk wider to kämen. Krüssen Lassen än e wüf reerten to, as Margräit äpkum än fraaged äm räid. Sü würd Margräit noch oon riper iiringe baifraid, än dathirgong würd's ai baidrääagen.

Kein Mensch konnte verstehen, wo sie das Geld für die Kuh und den Mergelgräber herbekommen hatte. Sie hatte wohl gewusst, dass dort in dem Mergelloch Geld steckte – der Teufel hatte ihr es verraten. Ihre Seele hatte sie ihm dafür natürlich verschrieben; er trug dann weiterhin Sorge und ließ ihr alles gelingen.
„Die schwarze Margret ist eine Hexe, sie ist es immer gewesen und kann von der schwarzen Kunst auch nicht mehr loskommen“, das war eine ausgemachte Sache; daran gab es nun keinen Zweifel mehr. So ging es von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Die Einzige, die keine Ahnung hatte, was über ihren Bund mit dem Bösen verbreitet wurde, das war Margret selbst. Auch Lassens habe sie bestimmt in ihren Schlingen, wie sollte der große Bauer sich sonst einfallen lassen, all das Pflügen und Fahren für sie zu tun, denn dafür gab sie doch sicher keinen roten Pfennig.
Margret war immer ein Einspänner gewesen und war es nun erst recht, da sie so viel um die Ohren hatte, um auf reelle Weise zurechtzukommen. Sie ging zu keinem Nachbarn, sondern blieb für sich und hatte tagsüber keine Zeit zum Schwatzen und Reden, denn dann war Arbeitszeit.
Waren es nicht die Bienen, die sie riefen, so war es die Kuh oder das Kalb, so war es das Land, das Arbeit, harte Arbeit erforderte. Mit der Sonne stand Margret auf, und mit der Sonne ging sie zu Bett; es war kein Augenblick übrig, um an der Tür und am Wegesrand zu stehen und zu klatschen und zu tratschen.
Als Margret vier Jahre gearbeitet hatte, war ihr Heideland, das in einem Stück zusammen lag, urbar. Der Heuboden war voll, der Stall zu klein. Drei Rinder hatte sie im Stall: die alte Kuh, wie die erste Kuh genannt wurde, dann eine Färse und auch ein einjähriges Rind.
Die erste Kuh war bezahlt. Bienen und Blumen, rote Johannis- und Stachelbeeren brachten Schilling zu Schilling. Sie konnte Roggen verkaufen und aus dem Torf Geld machen; und selbst brauchte sie nicht viel. Margret stand sich gut und war bald schuldenfrei, mit Ausnahme der Wiesenfläche; das aber war ein Stück Land, das weit mehr einbrachte als die Zinsen und sich mit der Zeit selbst bezahlen konnte.
Die fleißige Frau kriegte immer mehr Mut und kaufte für einen kleinen Preis noch zehn Demat Heide mitsamt dem hohen Hügel, ihrem liebsten Platz nach Feierabend. Das Haus lag mitten im Land und benötigte vorderhand keine Reparaturen. Mit der Zeit stattete sie es auch innen hübsch aus und strich es. Ihr Haus leuchtete mit seinen weißen Mauern in die Ferne und lag dort richtig wie ein Idyll mitten in Stille und Einsamkeit, ringsum Frieden und Ruhe, weit entfernt vom Heerweg[99], genau so, wie es Margret gefiel. Ein kleiner Strom in der Nähe der Wohnstätte brachte frisches, klares Wasser und machte das Ganze noch lieblicher, als es ohnedies schon war.
Kurzum, es war ein richtiges kleines Paradies, das Fleiß und Mühe in den paar Jahren mitten in der Wildnis geschaffen hatten. Und mochten auch die neidischen Zungen das kleine herrliche Fleckchen auf der großen wilden Heide das Hexenparadies nennen, Margret war glücklich darin und bald so weit, wie einst der alte Nis ihr vorausgesagt hatte. Die Sonne war für die schwarze Margret aufgegangen, sie konnte lachen, wenn die anderen weinten und von ihrem Besitz fortgehen mussten, weil sie zu faul und nicht strebsam und klug genug waren, um den Heidegrund zu bezwingen, um ihn dazu zu zwingen, das herzugeben, was in dem mageren Boden saß.
Als Margret neununddreißig Jahre alt war, meldete sich ein Freier. Hans Detlef war lange Großknecht bei Christian Lassen gewesen, kannte Margret viele Jahre lang, sah ihr Arbeiten und Streben und hatte schon oft geholfen, wenn ihr Pferd und Wagen fehlten, nicht selten sogar an einem Sonntagmorgen. Er sah ihr Vorwärtskommen und ihre Tüchtigkeit und kannte ihre Treue und ihr ehrbares Wesen.
Er war selbst ein tüchtiger Mensch und hatte im Lauf der Jahre ein kleines Vermögen zurückgelegt. Wenn sie sich zusammentäten, so hätten sie mit einem Schlag einen ansehnlichen schuldenfreien Hof und Aussichten, auch weiterzukommen. Christian Lassen und seine Frau rieten zu, als Margret zu ihnen kam und um Rat fragte. So heiratete Margret noch in reiferen Jahren, und diesmal wurde sie nicht betrogen.

99 Auch: Ochsenweg. Alte Landstraße durch Dänemark und Norddeutschland.

E muon was broow än stäl, säni fuon gemüüt, ochtern än fliitji. Oon e stäle würden's waid; jär hiile breerlepssjilskäp baistü üt seeks mänskene, här uuil hiirskäp, Hans Detlef's uuil määm än jü buinewüf, dir jü ferlääsen fumel foor seeksäntuonti iir insumeld häi än tofäli äit e hüüse bai Lassens was.
Nü ging't samtlik uugen foali luus. En fäleek würd oonskafed, ploch än woin än wät to dat lait baidrif nüri was.
„Jü suurt Margräit kuon't bloose; ja, dat liiw ik, sok fulk kuon saacht kloar worde", sää iin uf dä mäning sloartoaske, dir jü broow Margräit här lok ai gönen würn.
Dumhaid än mäsgonst, fülihaid än niid häin nü wät to sloaren, to kiiken än uk to baiwonern.
„Däbelt haalt bäär", dat äs en uuil freesk spreekuurd, än dat et e wörd äs, würden's wis bai dä twäne mänskene, dir nü mä däbelt löst än däbelt kraft jär oarbe to kant fingen.
„Wät's nü wil äpstäle?", sään's ääw iin stäär; „nü känt er saacht bal en grot skeen äp", häit et en oor stäär.
„Nü muit Hans Detlef wäs jü suurt kunst liire", sää en uuil kjäling.
„Hi sät saacht ärken sändäi än studiiret dat seekst än soowenst buk Mose", sää en oor iin. Än sün ging't ale deege, soner dat Margräit än härn muon er wis äm würden. Jä häin't fiir alto traabel, foor än baikomer jäm äm oorfulk än würn jäm sjilew nooch.
Oon här beerste iiringe häi Margräit en lok, dat här aar e wäi lüp, snapd än foasthülen. Lok än freere, samtlik strääwen än skafen fjilden här deege üt. Jü grot skeen kum würtlik än skind wid aar jü suurt hiir, wid oont luin. Di naie boosem köö en sniis nuuite äpnäme. Et mäiding was nü jär oin; mur kum er to. Üt en liirlait sänepkjarl was en groten keemen buum würden. „Margretenruh" würd dat iirst lait buinestäär oon en geegend, dir iir knap en skeep ernääre köö. Saachen uk mäning mä niidjsk uugne jiter dat grot lok, wät dir äpgrai, sü köön's dach ai ämhän än käm uf än to bäne e döör.
Oofte breeken's hjilp än wosten niin räid. Sü häit et: „Gong aar to Margräiten; jü skäl nooch hjilpe."
Dä grotste sloartüle würn dä, dir uk miist oon nuuid würn än ooftenooch trangden to här hjilp. Tiinstföördi, as Margräit al här dooge wään was, holp's enärken, wir's köö än maaged dä kronke sün; än oler häit et: „Ik hääw niin tid; wi hääwe't sü traabel."
Was er en nuuit oont bluid, onter köö en kü ai ufkäme mät kuulew, Margräit wost räid än köö hjilpe.
Oon här apteek was steeri oan käär, dir hjilpe köö. Än ales was ämensunst än foor niks oors as: „Nü skeet fole tunk hji!"
Fuon wid än sid kumen's to „Margretenruh", to jü suurt Margräit.

Et lok ober äs lünsk än haalt et ai long üt ääw iin stäär. Margräitens lok was alto grot. Malöör deeged äp. Hans Detlef würd kronk. Hi lää häm to beerd än stü ai wüder äp. As dä twäne träi iir tohuupe oarbed än uuged häin, lää Hans Detlef ääw e boar än teewd ääw e hauert. Margräit was wüder aliining. Härn trouen kamerood leert här säte foor swoar oarbe än grot komer. Tweer moone jiter sän duus würd en lait fumel toläid än jiter härn tääte Hanne naamd. Sü häi Margräit noch en grot söri än fole nai oarbe to fingen än – stü aliining. Et solmbeerd was swoar, än fole breek ai, sü häi uk e määm erfuon gingen.
Hanse's uuil määm, en wüse fuon sööwenti iir, holp sü guid, as's köö; oors dat was en swak kraft än äpslän fuon fole oarbe, dir's oon här lääwend deen häi. Jü köö man et börn poase än dat krum koogen mä grot nuuid baisainsed foue. Büte breek Hanse's strääwi kraft, än et oarbe was mur as dat däbelt muit iir oon jongere deege.

Der Mann war brav und still, ruhig von Gemüt, nüchtern und fleißig. In aller Stille wurden sie getraut; ihre ganze Hochzeitsgesellschaft bestand aus sechs Menschen, Margrets alter Herrschaft, Hans Detlefs alter Mutter und der Bäuerin, die das verlorene Mädchen vor sechsundzwanzig Jahren aufgenommen und zufällig zu Hause bei Lassens war.[100]
Nun ging das gemeinsame Arbeiten richtig los. Eine Füllenstute wurde angeschafft, Pflug und Wagen und was für den kleinen Betrieb nötig war.
„Die schwarze Margret kann's sich leisten; ja, das glaub ich, solche Leute können gut zurechtkommen", sagte eine der vielen Tratschtaschen, die der braven Margret ihr Glück nicht gönnten. Dummheit und Missgunst, Bosheit und Neid hatten nun etwas zu schwatzen, zu gucken und auch zu bewundern.
„Doppelt hält besser", das ist ein altes friesisches Sprichwort, und dass es die Wahrheit ist, merkte man an den zwei Menschen, die nun mit doppelter Lust und doppelter Kraft ihre Arbeit erledigten.
„Was sie nun wohl anstellen?", sagte man an einem Ort; „nun entsteht bestimmt bald eine große Scheune", hieß es an einem anderen.
„Jetzt muss Hans Detlef sicher die schwarze Kunst lernen", sagte ein altes boshaftes Weib.
„Er studiert wohl jeden Sonntag das sechste und siebte Buch Mose", sagte ein anderes.
Und so ging es jeden Tag, ohne dass Margret und ihr Mann es wahrnahmen. Sie hatten viel zu viel zu tun, um sich um andere Leute zu bekümmern und waren sich selbst genug.
In ihren besten Jahren hatte Margret ein Glück, das ihr auf den Weg half, ergriffen und festgehalten. Glück und Frieden, gemeinsames Streben und Schaffen füllten ihre Tage aus. Die große Scheune entstand wirklich und leuchtete weit über die schwarze Heide, weit ins Land hinein. Der neue Stall konnte zwanzig Rinder aufnehmen. Die Wiesenfläche war nun ihr Eigen; mehr kam hinzu. Aus einem winzig kleinen Senfkorn war ein großer schöner Baum geworden. „Margretenruh" wurde der erste kleine Bauernhof in einer Gegend, die früher kaum ein Schaf ernähren konnte. Sahen auch viele mit neidischen Augen auf das große Glück, das dort erwuchs, so konnten sie doch nicht umhin, ab und zu das Haus zu betreten. Oft benötigten sie Hilfe und wussten sich keinen Rat. Dann hieß es: „Geh rüber zu Margret; sie wird schon helfen."
Die größten Klatschmäuler waren diejenigen, die auch am meisten in Not waren und oft genug inständig um ihre Hilfe baten. Dienstfertig, wie Margret ihr Lebtag gewesen war, half sie jedem, wo sie konnte, und machte die Kranken gesund; und nie hieß es: „Ich habe keine Zeit; wir haben so viel zu tun."
Hatte ein Rind einen Hitzschlag oder konnte eine Kuh ihr Kalb nicht gebären, Margret wusste Rat und konnte helfen. In ihrer Apotheke gab es stets ein Mittel, das helfen konnte. Und alles war umsonst und für nichts anderes als ein: „Nun hab vielen Dank!"
Von weit und breit kamen die Leute nach „Margretenruh", zur schwarzen Margret.

Das Glück aber ist launisch und hält es nicht lange an einem Ort aus. Margrets Glück war allzu groß. Unglück tauchte auf. Hans Detlef wurde krank. Er legte sich zu Bett und erhob sich nicht wieder. Als die beiden drei Jahre lang zusammengearbeitet und -gewirkt hatten, lag Hans Detlef auf der Bahre und wartete auf den Friedhof. Margret war wieder allein. Ihr treuer Kamerad ließ sie vor schwerer Arbeit und großem Kummer sitzen. Zwei Monate nach seinem Tod wurde ein kleines Mädchen geboren und nach seinem Vater Hanne genannt. So hatte Margret noch eine große Sorge und viel neue Arbeit hinzubekommen und – stand allein. Das Wochenbett war schwer, und viel fehlte nicht, so wäre auch die Mutter dahingegangen.
Hans' alte Mutter, eine Frau von siebzig Jahren, half, so gut sie konnte; aber sie war eine schwache Kraft und abgezehrt von vieler Arbeit, die sie in ihrem Leben getan hatte. Sie konnte lediglich das Kind hüten und das bisschen Kochen mit großer Not schaffen. Draußen fehlte Hans' strebsame Kraft, und die Arbeit war mehr als das Doppelte im Gegensatz zu früher, in jüngeren Tagen.

100 Dieser Satz ist etwas merkwürdig und vermutlich auf eine kleine Ungenauigkeit des Verfassers zurückzuführen. Jene Bäuerin war, wie zuvor berichtet wurde, eine Tochter aus dem Hause Lassen.

Margräit muost hjilp hji än fün en uuilen knächt, dir long bai Lassens uuged häi än dir al huulwwäi et gnoodenbruuid fing. Di muon was nooch trou än wäli, oors äpslän was uk hi süwät. Margräit muost oarbe as en hängst än raked här huulew tonänte. Uk jü breek tohuupe än muost här ljide. E duus wiilj noch en oofer hoale, as't leert; foor oan däi sleep's in än wiiked ai wüder äp. Jü suurt Margräit was duuid. E nääberswüse kumen än ljid här ääwt strai. E käst würd baistäld. Et lik was sainsed än twoin. E klaagewüfe säiten bai e kafe, än et döörhächeln baigänd. Guids än hiinjs köö hum hiire. Än wän's uk ai sjide moon: „E düüwel hji här seel fordicht", sü toochten's't dach; oontmänst mäning uf dä, dir säiten to sluudern än mä fliitj än oondacht et kaag oon e kafe düpeden.
Dä röörd häm wät. Jü duuid leerft e huin än sää: „Wät äs't dach swoar to steerwen."
As en tonersliik wirkeden dä uurde. E wüste fluuchen üt to ale kante, än bliik as en lik kumen's oont näist nääbershüs oon. As en bonke dääsi skeepe, sün tiireden's jäm. Sjide köön's oon en long skür niks. Toleerst fraaged e nääber: „Wät äs er pasiired?"
„E düüwel äs oont hüs jäneraar", sää jü reselfiiredst uf dä fjouer wüse, „Margräit äs wüder lääwendi würden, e düüwel hji här ai numen."
Nü was en gooen räid djür; foor uk di kjarl was en bangbüks än liiwed, wät dä wüse oon jär angst foor en däi broochten; uk hi türst ai wooge än gong er aliining aar än hoaled e nääber ääw di oore kant, en huinfoasten groten tjaasker. Nü würn's twäne än riskiireden än gong aar oon dat ünhiimlik hüs.
Jü uuil määm stü bai Margräiten; et börn lää oon e waag än skraid hiil jamerlik.
„Känt er äntlik en mänske?", sää jü uuil, „Margräit hji oon e starkramp lään än äs fuon dat kool woar wüder to här kiimen."
Dä tweer grote kjarlse stün dir as en poar grot tofle än wosten ai totogripen.
„Ljid dat staakels mänsk dach oont woarm beerd, dat's här känt", sää jü uuil, än nü iirst, mä trooch oonstalte, numen's jü staakels Margräit än lään här oont woarm beerd. Margräit häi ales hiird, wät dä sluudertonge fertjild häin, än häi här ai rööre kööt; nü kum's alsäni to här. Mä oan fuit häi's oont greerf stiinjen än was nü wüder mank dä lääwendie. Jü lää stäl än fjil bal oon en diipen sleep to ääwt oore jin. Dä slooch's et uugne äp än köö mä swak reerst fraage: „Wir äs min börn?"
Jü uuil muost et bringe än här wise, dat et sün än kral was.
„Gotlof foor dat", siked jü swak määm än sonk tobääg oon här dümpet.
„Wät äs't dach swoar än gong fuon hums iinjsist börn", sää's än sleep wüder in.

Et jaarichst ober was aarstiinjen; Margräit was reerdicht foor än word lääwendi baigrääwen än lää noch oon tou wääg, iir's baigänd än käm här. Ales lää änäädere här as en fülen druum. Jü wost fuon niks, wät pasiired was, iir dä wüse erfuonlööben würn. Träi wääg läärer köö's äpstuine ääw en huulew stün än ütkiike oon di wraal, wir's noch aar föfti iir wirke än skafe skuuil. Oon wääge noch bliif Margräit swak. En lok was't man, dat et ünlok oon jü flau tid fjil. Mät swoar oarbe was't foort iirst bait iinje. Fraamd fulk muost et aarnäme; e fertiinst ging wäch foor oarbesluun. Här uuile früne äp oont toorp holpen sü fole as möölik, oors ai sü laitet muost jiterblüuwe. En fül iir, en ünloksiir, was't foor jü strääwsoom wüse, dir ai wäne was än ljid e huine oon e skuuit. Oors wät holp't klaagen än jamern. Margräit köö weel wjise, dat's noch oner dä lääwendie waneld; dat här liiw lait börn ai uk noch e määm mäste türst häi. Stäl än ergeeben drooch jü staakels wüse, wät Guod här ääwläid häi, än skafed än uuged, wät oon här macht stü.

Margret musste Hilfe haben und fand einen alten Knecht, der lange bei Lassens gearbeitet hatte und dort schon halbwegs das Gnadenbrot bekam. Der Mann war zwar treu und willig, aber abgezehrt war auch er nahezu. Margret musste wie ein Pferd schuften und rackerte sich halbwegs zu Tode. Auch sie brach zusammen und musste sich hinlegen. Der Tod wollte, wie es schien, ein weiteres Opfer holen; denn eines Tages schlief sie ein und wachte nicht wieder auf. Die schwarze Margret war tot. Die Nachbarinnen kamen, um sie aufs Stroh[101] zu legen. Der Sarg wurde bestellt. Die Leiche war hergerichtet und gewaschen. Die Klagefrauen saßen beim Kaffee, und das Durchhecheln begann. Gutes und Schlechtes konnte man hören. Und wenn sie auch nicht sagen mochten: „Der Teufel hat ihre Seele gefordert“, so dachten sie es doch; zumindest viele derjenigen, die dort saßen, schwatzten und mit Fleiß und Andacht den Kuchen in den Kaffee tunkten.
Da rührte sich etwas. Die Tote hob die Hand und sagte: „Wie schwer ist es doch zu sterben.“
Gleich einem Donnerschlag wirkten die Worte. Die Frauen flogen zu allen Seiten hinaus, und leichenblass kamen sie im nächsten Nachbarhaus an. Wie ein Haufen verrückter Schafe, so führten sie sich auf. Sagen konnten sie eine ganze Zeitlang nichts. Zuletzt fragte der Nachbar: „Was ist passiert?“
„Der Teufel ist dort drüben im Haus“, erwiderte die mutigste der vier Frauen, „Margret ist wieder lebendig geworden, der Teufel hat sie nicht genommen.“
Nun war guter Rat teuer; denn auch der Mann war eine Memme und glaubte, was die Frauen in ihrer Angst hervorbrachten; auch er traute sich nicht, allein hinüberzugehen, und holte den Nachbarn auf der anderen Seite, einen handfesten großen Drescher. Nun waren sie zu zweit und riskierten es, in das unheimliche Haus hinüberzugehen.
Die alte Mutter stand bei Margret; das Kind lag in der Wiege und schrie ganz jämmerlich.
„Kommt endlich jemand?“, rief die Alte, „Margret hat im Starrkrampf gelegen und ist durch das kalte Wasser wieder zu sich gekommen.“
Die zwei großen Kerle standen da wie ein paar ausgemachte Toffel und wussten nicht zuzugreifen.
„Legt doch die arme Frau ins warme Bett, damit sie sich erholt“, sagte die Alte, und jetzt erst, mit zögernden Anstalten, nahmen sie die arme Margret und legten sie ins warme Bett.
Margret hatte alles gehört, was die geschwätzigen Zungen erzählt hatten, und sich nicht rühren können; nun kam sie allmählich zu sich. Mit einem Fuß hatte sie im Grab gestanden und war nun wieder unter den Lebendigen. Sie lag still und fiel bald in einen tiefen Schlaf bis zum nächsten Abend. Dann schlug sie die Augen auf und konnte mit schwacher Stimme fragen: „Wo ist mein Kind?“
Die Alte musste es bringen und ihr zeigen, dass es gesund und munter war.
„Gott sei Dank dafür“, seufzte die schwache Mutter und sank zurück in ihr Kopfkissen.
„Wie schwer ist es doch, von seinem einzigen Kind zu gehen“, sagte sie und schlief wieder ein.

Das Schlimmste aber war überstanden; Margret war davor gerettet, lebendig begraben zu werden, und lag noch zwei Wochen, ehe sie anfing, sich zu erholen. Alles lag hinter ihr wie ein übler Traum. Sie wusste nichts von dem, was passiert war, bevor die Frauen davongelaufen waren. Drei Wochen später konnte sie für eine halbe Stunde aufstehen und in die Welt hinausblicken, in der sie noch über fünfzig Jahre wirken und schaffen sollte. Noch wochenlang blieb Margret schwach. Ein Glück war es nur, dass das Unglück in die Zeit fiel, wo es wenig zu tun gab. Mit der schweren Arbeit war es fürs Erste vorbei. Fremde Leute mussten sie übernehmen; der Verdienst ging dahin für Arbeitslohn. Ihre alten Freunde im Dorf halfen so viel wie möglich, aber etliches musste unterbleiben. Ein schlimmes Jahr, ein Unglücksjahr, war es für die strebsame Frau, die es nicht gewohnt war, die Hände in den Schoß zu legen. Aber was half das Klagen und Jammern. Margret konnte froh sein, dass sie noch unter den Lebendigen wandelte; dass ihr liebes kleines Kind nicht auch noch die Mutter hatte entbehren müssen. Still und ergeben trug die arme Frau, was Gott ihr auferlegt hatte, und schaffte und arbeitete, was in ihrer Macht stand.

101 Auf strohbedeckte Bretter (Art der vorläufigen Aufbahrung).

Oors alhür grot et ünlok uk was än mäliren kraawed, dä füle tonge rouden ai.
„Sün gont et, wän hum alto huuch herüt wäl, sü fäit hum en stiitj fuont skäksool än faalt en trap leeger“, sään dä sloarpote, dir al iir niks as fülihaid oon ämluup sjit häin.
„Jä sän wil aarmuidi würden, än e düüwel hji jäm en spoark deen“, sää en stok wüse, dir Margräit fole guid deen häi. Uk broow fulk snaaked äm Margräitens grot ünlok än sää: „Hür skäl jü staakels wüse nü aliining kloar worde? Jä würn sü nät oon e gong. En jamer äs't. Dir äs hjilp nüri.“
Iirst kum oan broowen nääber än holp bait iidjstriken. Nü wiiljn uk dä oor jäm ai baiskoome läite, än algemääli kum oan jiter di oor; di iine mai e rooge uf, di oore et mäiding. Lassen saand sin fulk mä hängst än woin än sumeld to looft än skeen, wät jüst oon dat iir sü aaremäite guid grain was. Än as't äpskörd kum, häi uk jü staakels wäär här weerke bäne taage. Dä uuile kräfte kumen alsäni wüder, än as't instoalen kum, was Margräit sü wid, dat's sjilew moolke än scharne än et süüsel än sains bänedöör maage köö. Di uuile knächt baigänd to tjaasken, än wän't uk jüst ai sü fole aand, hi fing't dach numen ämside. Jül kum, än et iirst gong sont träi iir säit Margräit mä här börn än dä twäne uuile aliining bai e kräsjinsnoatert. En kiiwen jül was't; härn iinjsisten troast was här lait Hanne, dir sü fole eeri härn tääte likend än richti guid toging.

E wonter ging hän. E boosem was fol uf tüüch. Et koorn geef wät oon e seek.
„Häi dach män Hans noch lääwed“, toocht Margräit däi foor däi, jin foor jin, wän's troat än truuri här looger seeked. Mä grot söri bliked's oon e tokämst. Wät skuuil worde, wän't uurs kum, wän't ploogen än säien baigäne skuuil; foor dat köö di uuile Matin uk ai mur näme. Richtienooch häi Lassen här steeri noch baistiinjen, wän's oon nuuid was; oors uk hi was uuil würden än däi't stäär uf to e sän to april. Än tiinste huuile, dat köö't stäär ai türe, sü äit et häm sjilew äp, än jü sjilew häi niks erfuon as e feer. Skuuil's't ferläie?
E pacht würd man lait än langd wil ai to än word kloar. Här oin kraft was noch steeri man simpel än ai oon oonsliik to bringen. Skuuil's ferkuupe? Uk dir köö's ai tomäkäme. Sü muost här lait Hanne fuon iirsten baigäne, wän's waaksen was, än hür swoar dat was, dat häi's sjilew preewd. Sok än mäning oor swoar toochte walerd Margräit äm oon här hoor, wän's lää än foor söri e sleep ai fine köö. Fuon hüs was's noch ai wään sont här swoar kronkhaid. Nü wiilj's et wooge än maag jü lait tuur fuon tuonti minuute äp oont toorp. Bai här hiirskäp häi's noch altids en gooen räid fünen; dir was's noch oler soner troast än hjilp fuongingen. Sü maaged Margräit här ääw e wäi äp to här troue uuile früne, än dir fün's troast, dir fün's hjilp oon här nuuid. Di jonge Lassen was uk ine än meert här ääw e foortjile, jüst dir'r wächgonge wiilj. Hi sää: „Nü, Margräit, wät hjist dü dä ääwt härt, dü schochst je sü däälsloin üt. Dü bäst dach ai wüder kronk?“
„Noan“, sää Margräit, „kronk bän ik ai, wän uk noch swak; oors ik bän oon grot nuuid än wiitj ai, hür ik nü widerkäme skäl. Ik kuon ai wider. Min kraft äs äpslän döör min kronkhaid, än ik kuon mi noch goorai richti käme. Ik wiilj di uk hal spreege, Krüssen.“
„Sü muit ik wil mä ämkiire“, sää di jonge Krüssen än ging mä jü fertwiiweld wäär in.
„Herregott, Margräit“, sää Kristine Lassen, „dü schochst je graamlik üt, sjit di man iirst iinjsen dääl oon e länstool.“

Aber wie groß das Unglück auch war und Mitleid verlangte, die bösen Zungen ruhten nicht.
„So geht es, wenn man allzu hoch hinaus will, dann kriegt man einen Stoß vom Schicksal und fällt eine Stufe niedriger“, sagten die Klatschmäuler, die schon früher nichts als Bosheit in Umlauf gesetzt hatten.
„Sie sind wohl übermütig geworden, und der Teufel hat ihnen einen Tritt gegeben“, sagte ein Weibsstück, dem Margret viel Gutes getan hatte. Auch anständige Leute sprachen über Margrets großes Unglück und sagten: „Wie soll die arme Frau nun allein zurechtkommen? Sie waren so gut im Gange. Ein Jammer ist es. Da ist Hilfe nötig.“
Erst kam ein braver Nachbar und half beim Torfbacken[102]. Nun wollten auch die anderen sich nicht beschämen lassen, und allmählich kam einer nach dem anderen; der eine mähte den Roggen ab, der andere die Wiesenfläche. Lassen sandte seine Leute mit Pferd und Wagen und brachte auf den Heuboden und in die Scheune, was gerade in diesem Jahr so überaus gut gewachsen war. Und als das Erntefest kam, hatte auch die arme Witwe ihre Sachen unter Dach. Die alten Kräfte kehrten allmählich zurück, und als die Zeit des Einstallens kam, war Margret so weit, dass sie selber melken und buttern und die Kleinarbeit im Haus erledigen konnte. Der alte Knecht begann zu dreschen, und wenn es auch nicht gerade viel schaffte, er wurde letzten Endes doch fertig. Weihnachten kam, und zum ersten Mal seit drei Jahren saß Margret mit ihrem Kind und den zwei Alten am Heiligabend allein beim Abendessen. Ein unglückliches Weihnachten war’s; ihr einziger Trost war ihre kleine Hanne, die so sehr ihrem Vater glich und richtig gut gedieh.

Der Winter verging. Der Stall war voller Vieh. Das Korn gab etwas in den Sack.
„Würde mein Hans doch noch leben“, dachte Margret Tag für Tag, Abend für Abend, wenn sie müde und traurig ihr Lager aufsuchte. Mit großer Sorge blickte sie in die Zukunft. Was sollte werden, wenn der Frühling kam, wenn das Pflügen und Säen beginnen sollte; denn das konnte der alte Matin auch nicht mehr schaffen. Zwar hatte ihr Lassen noch immer beigestanden, wenn sie in Not war; aber auch er war alt geworden und übergab im April den Hof an seinen Sohn. Und Bedienstete haben, das konnte ihr Hof nicht aushalten, dann würde er sich selbst verzehren, und sie selbst hätte nichts davon als die Kost. Sollte sie ihn verpachten?
Die Pacht würde nur gering sein und reichte wohl nicht, um zurechtzukommen. Ihre eigene Kraft war noch immer mittelmäßig und nicht in Anschlag zu bringen[103]. Sollte sie verkaufen? Auch dazu konnte sie sich nicht durchringen. Dann müsste ihre kleine Hanne von vorne beginnen, wenn sie erwachsen war, und wie schwer das war, das hatte sie selber durch. Solche und viele andere schwere Gedanken wälzte Margret in ihrem Kopf, wenn sie im Bett lag und vor Sorge den Schlaf nicht finden konnte. Von zu Hause fort war sie seit ihrer schweren Krankheit noch nicht gewesen. Nun wollte sie es wagen, die kleine Tour von zwanzig Minuten ins Dorf zu machen. Bei ihrer Herrschaft hatte sie noch immer einen guten Rat gefunden; dort war sie noch nie ohne Trost und Hilfe fortgegangen. So machte Margret sich auf den Weg zu ihren treuen alten Freunden, und dort fand sie Trost, dort fand sie Hilfe in ihrer Not. Der junge Lassen war ebenfalls zu Hause und traf sie auf der Vordiele, als er gerade weggehen wollte. Er sagte: „Na, Margret, was hast du denn auf dem Herzen, du siehst ja so niedergeschlagen aus. Du bist doch nicht wieder krank?“
„Nein“, antwortete Margret, „krank bin ich nicht, wenn auch noch schwach, aber ich bin in großer Not und weiß nicht, wie ich nun weiterkommen soll. Ich kann nicht weiter. Meine Kraft ist durch meine Krankheit aufgezehrt, und ich kann mich noch gar nicht richtig erholen. Ich möchte dich auch gerne sprechen, Christian.“
„Dann muss ich wohl mit umkehren“, meinte der junge Christian und ging mit der verzweifelten Witwe ins Haus.
„Herrgott, Margret“, rief Christine Lassen, „du siehst ja elend aus, setz dich erst mal in den Lehnstuhl.“

102 Torfbrei in Sodenformen füllen und feststreichen.
103 Nicht mitzurechnen.

„Wät hjist dä ääw din härt?“, sää di uuile Krüssen Lassen.
Margräiten däi dat härtlik mäfeelen richti guid, än sü fing’s muid än dreeg foor, wät här baidrüwed härt klaamd.
„Dat skäle wi saacht foue“, sää di jonge hiire, „üüs uuil, broow Margräit ferläite wi dach ai. As’t wään äs bai daitens tid, sün bläft et uk nü. Margräiten wort holpen, mäi’t kuoste, wät et wäl.“
Nü num di uuile Lassen et uurd än sää: „Dü kuost aliining ai kloar worde; tiinste kuost ai huuile, dä ääre di äp, dir äs din stäär alto lait to. Ik kuon baigripe, dat dü din stäär, wät dü di mä swoar oarbe fertiined hjist, ai foare läite weet, än sü muite wi en ütwäi fine. Din doochter äs noch lait än long äs’t to, iir jü süwid äs, dat’s mä en düchtien kjarl dat hiile oongripe kuon, än woare weet et dach hal foor här; foor swoar äs’t än baigän fuon iirsten oon, as dü’t muost hjist. Ik wäl di en foorslach maage. Krüssen aarnämt din luin än uuged ermä, as wän’t sin oin was. Dü fäist en pacht. E küfjin än dat iin stok mäiding baihaalst dü än iin kü; sü kuost kloar worde. Skeen än boosem brükt Krüssen to tüüch än bjaaricht. Oont inhüs boogest dü mä din börn. Din kü joored män knächt foort iirst, sü long dat dü wüder stärk erfoor bäst. Et geer fuon din kü bläft ääw din oin luin. E tün äs din. Ääw di wise kuost dü kloar worde än hjist ai nüri än oarb di tonänte; foor din kräfte sän man flööri. Dat krum sainsen oon e tün muist sjilew doue; dat brängt di uf fuon dä swoare toochte än kuon di bai dän fliitj ai sü laitet inbringe.“
Margräit was loklik. Ääw di wise köö’s kloar worde, et stäär bliif här än köö woared worde to här doochter; dat luin än hüs würd oon baidrif än oon stiil hülen, än was här Hanne iinjsen sü wid, sü köö’s to ärk tid et stäär tobäägfoue. Sü häi häm di knoorte liised, dir Margräiten sü mäning sleepluus naachte än sü fole hoorbröien maaged häi. Et tüüch än e hängst aarnum Krüssen Lassen foor en orntliken pris. Klatskül än protokoliired skül häin Margräit än Hans Detlef ai häid, än sü was dat, wät üt et kraam kum, boar giilj än köö ütsjit worde äm ronte.
En näten sume was’t, wät dä twäne fliitjie mänskene al tohuupeoarbed häin. Swoar was’t Margräiten, as här uuil kü oon oor huine aarging, oors Lassen häi här reert än baihuuil e kwiig, dir uk guid to muolke än ruume was än sääker eewensün muolkesläber würd as jü uuil. E hoane än dat oor lait düüreweerk baihül Margräit, eewensü tou moolkskeepe. En grot söri was fuon här numen, än kloar worde köö’s foali än noch ai laitet aarbaihuuile.
Di uuile Matin bliif ääwt plaas, män oon Lassens bruuid; hi skuuil uk Margräiten hjilpe, wän’t nüri was.
Sü kum Margräit sütosjiden oon jong iiringe ääwt „autäit“, as hum ääw doansk säit. Et uurs kum, än as e sämer dir was, häi Margräit här sünhaid alsäni wüder än köö nü uuge än sainse oon härn tün än mä här laitet kraam al jiter meeklikhaid. Jü köö här äm jü lait Hanne baikomre, e bäie poase än häi uk tid to blomeplooken än -drüügen. Di laite baidrif broocht sü fole, dat en näten skäling aar was; foor jü köö böre än oie, höning än bäre ferkuupe än dach guid lääwe mä här börn än Hanse’s uuil määm. Jü was här trou blääwen uk nü, dir ai sü fole to douen was. Margräit was’t skälingesumeln wäne än was weel, dat et uk nü foor här ai tobääg, män tofoort ging.
Mä e tid fün Margräit här uuil kraft wüder, oors allikewil türst’s ai wooge än näm jü swoar last uft hiile stäär ääw här skolere. E iiringe gingen hän, än jü lait Hanne kum to skool än iin, tou, träi was’s sü wid, dat’s to liir skuuil. En grot keem fumel was’s würden, dir ai oontmänst här määm likend mä här wjin uugne än flakshäl heer.

„Was hast du denn auf dem Herzen?“, fragte der alte Christian Lassen.
Margret tat das herzliche Mitgefühl richtig gut, und so bekam sie Mut, vorzutragen, was ihr betrübtes Herz bedrückte.
„Das werden wir schon hinkriegen“, sagte der junge Herr, „unsere alte, brave Margret verlassen wir doch nicht. Wie es zu Vaters Zeit gewesen ist, so bleibt es auch jetzt. Margret wird geholfen, mag’s kosten, was es will.“
Nun nahm der alte Lassen das Wort und sagte: „Du kannst allein nicht zurechtkommen; Bedienstete haben kannst du nicht, die zehren dich auf, dafür ist dein Hof zu klein. Ich kann begreifen, dass du deinen Hof, den du dir mit schwerer Arbeit verdient hast, nicht fahren lassen willst, und so müssen wir einen Ausweg finden. Deine Tochter ist noch klein und es dauert lange, ehe sie so weit ist, dass sie mit einem tüchtigen Mann das Ganze anpacken kann, und bewahren willst du den Hof doch gerne für sie; denn schwer ist es, von Anfang an zu beginnen, wie du es gemusst hast. Ich will dir einen Vorschlag machen. Christian übernimmt dein Land und arbeitet damit, als wenn es sein eigenes wäre. Du bekommst eine Pacht. Die Kuhweide, das eine Stück Wiesenfläche und eine Kuh behältst du; so kannst du zurechtkommen. Scheune und Stall braucht Christian für Vieh und Ernte. Im Wohnhaus lebst du mit deinem Kind. Deine Kuh versorgt mein Knecht fürs Erste, so lange, bis du wieder stark genug dafür bist. Der Dung von deiner Kuh bleibt auf deinem eigenen Land. Der Garten ist deiner. Auf die Weise kannst du zurechtkommen und hast es nicht nötig, dich beim Arbeiten aufzureiben; denn deine Kräfte sind nur schwach. Das bisschen Arbeit im Garten musst du selber tun; das bringt dich von den schweren Gedanken ab und kann dir bei deinem Fleiß einiges einbringen.“
Margret war glücklich. Auf die Weise konnte sie zurechtkommen, der Hof blieb ihrer und konnte für ihre Tochter bewahrt werden; das Land und Haus wurde in Betrieb und Ordnung gehalten, und war ihre Hanne erst so weit, dann konnte sie jederzeit den Hof zurückbekommen. So hatte sich der Knoten gelöst, der Margret so viele schlaflose Nächte und so viel Kopfzerbrechen bereitet hatte. Das Vieh und das Pferd übernahm Christian Lassen für einen ordentlichen Preis. Geringere Schulden und Hypothekenschuld hatten Margret und Hans Detlef nicht gehabt, und so war der Ertrag aus dem Viehbestand bares Geld und konnte auf Zinsen angelegt werden.
Eine hübsche Summe war es, welche sich die zwei fleißigen Menschen bereits erarbeitet hatten. Schwer war es für Margret, als ihre alte Kuh in andere Hände überging, aber Lassen hatte ihr geraten, die Färse zu behalten, die ebenfalls gut für Milch und Rahm war und sicher genauso reichhaltig Milch geben würde wie die alte. Die Hühner und das übrige Kleinvieh behielt Margret, ebenso zwei Milchschafe. Eine große Sorge war von ihr genommen, und zurechtkommen konnte sie sehr gut und noch etliches übrig behalten. Der alte Matin blieb auf der Stelle, aber in Lassens Brot; er sollte Margret ebenfalls helfen, wenn es nötig war.
So kam Margret sozusagen in jungen Jahren aufs „autäit“[104], wie man auf Dänisch sagt. Der Frühling hielt Einzug, und als der Sommer da war, hatte Margret ihre Gesundheit allmählich wieder und konnte nun in ihrem Garten und mit ihrem wenigen Vieh je nach Bequemlichkeit arbeiten. Sie konnte sich um die kleine Hanne kümmern, die Bienen hüten und hatte auch Zeit fürs Blumenpflücken und -trocknen. Der kleine Betrieb brachte so viel ein, dass ein hübscher Schilling übrig war; denn sie konnte Butter und Eier, Honig und Beeren verkaufen und doch mit ihrem Kind und Hans’ alter Mutter gut leben. Die war ihr auch jetzt treu geblieben, da nicht so viel zu tun war. Margret war das Schillinge-Sammeln gewohnt und froh, dass es auch jetzt für sie nicht zurück, sondern vorwärts ging.
Mit der Zeit fand Margret ihre alte Kraft wieder, aber dennoch wagte sie es nicht, die schwere Last des gesamten Hofes auf ihre Schultern zu nehmen. Die Jahre vergingen, die kleine Hanne kam zur Schule und eins, zwei, drei war sie so weit, dass sie zum Konfirmandenunterricht sollte. Eine große, schöne Jungfrau war sie geworden, die mit ihren blauen Augen und ihrem flachshellen Haar nicht im Geringsten ihrer Mutter glich.

104 Altenteil, dän. aftægt, ein Wort, das das Wiedingharder Friesisch entlehnt hat.

Jü häi datsjilew stäl wääsen, wät härn tääte häid häi, än maaged här määm fole spoos.
Margräit was ai wäne to stälgongen, än wän's uk man en simpel skoolliir häi, jü was dach klook ääw härn wise än wost alerhand oontofangen, foor än fertiin här bruuid ääw en lächteren wise. Jü köö weerwe än späne än baigänd to spänen än weerwen foor oorfulk. Jü liird et saien än baigänd än kluur e like in; jü maaged e gräbe to e käste; jü liird oon Kil et boarmuiderai, än as jü uuil boarmuider stürw, fing Margräit dat baistäling. Margräit was en huulwen dochter altids wään, än wän's uk niin baitoaling fordicht, wän fulk kum än seeked härn räid, so fing's dach ooftenooch hoog skälinge foor här hjilp. Dat iin kum to dat oor, än Margräit stü här guid. Jü köö giilj aarwone än et lait kapitool, dir's ääw e spoarkas häi, määred häm fuon iin iir to dat oor. Lok häi's dach noch bai al här ünlok, dir Hans Detlefs duus aar här hüs broocht häi. Sälten was här lait hüs lääri; ai en däi ferging, dat ai hum kum, foor än hoal hjilp bai jü suurt Margräit. Mäning mil oon e runde kaanden's jü uuil Margräit än här kunst. Jü sjilew seeked ai e mänskene; jä seekeden här. Jü bliif ääw härn stoowen än skütid här sjilew. To toorp kum's huuchst sälten. To kriimer köö Hanne luupe, än wän jü uuil iinjsen ütfuon ging, sü was härn iinjsisten wäi äp to här uuil hiirskäp, onter äp to di jonge Krüssen Lassen. Margräitens tün was här liifst plaas än würd to en mustertün oon e hiile geegend. Ääw en sändäijin saach hum här nooch säten ääw di keeme ruuide huuge än mä fochti uugne oont noorden looken. Foor alhü eeländi't här uk gingen was oon här doansk haimot, et haimotsgeföol booged uk oon här bost; uk jü langd jiter än käm dir iinjsen wüder hän, wir's här börnstid tobroocht häi, än was't uk man ääw en koorten baiseek. Än sü kum't, dat ääw en härliken sändäijitermäddäi, as's long dir boogen sään häi, Margräit to här Hanne sää: „Mjarn wäl ik ääw e rais jiter Jüütluin, ik ling jiter än säi, hür't dir ütschocht; ik wäl wääre, wät er uf min aalaalerne än min määmens iinjsist söster würden äs."
Hanne was fjouertain iir än köö dat lait oonwääsen ääw en poar deege nooch aliining baisainse; et boarmuideraigeschäft roud oon hoog wääge, e bäie würn noch ai süwid tot swiirmen, än Margräit köö oon rou en huulew wääg erfuon ufgonge. Soner fole pakoosi ging's to fuits to Flänsbori än num e such oont noorden. Oon en poar stün was's ääw dat plaas, wir's sü fole komer lire, sü oofte häi hongre än friise muost, sü oofte wät uf di füle klaawe fingen häi. Oont toorp was fole oors würden. Nai hüsinge würn äpkiimen, uuil däälrääwen. Bloot jü uuil schörk än e hauert würn blääwen, as's foor fjarti iir wään würn. Härn iirste gong was dirhän. Jü seeked di uuile hörders greerf; jü seeked här määmens greerf; oors biiring würn's ai to finen. Gjas än broannjile, stäägelbure än grot boreboske graien, wir, as di jonge köster sää, dä twäne roue skuuiln. En stäl tuur lüp aar Margräitens brüne siike, en stälen bääri steech äp jiter boogen foor dä seele uf dä twäne mänskene, dir sün graamlik roustäär fünen häin.
Margräit ging döört toorp; oors ai en mänske meert's, dir här baikaand was. Jü häi oont uugenbläk fergään, dat's sjilew fjoueränföfti was. Dir skuuil slomp to än draab oan uf dä liirskoolere, dir mä här to preerster gingen würn, wän's jäm ai äpseeked oon jär hüsinge. Änäädere e rüte würd oardi kiiked jiter jü fraamd wüse, dir noane mänske häm ääw baisäne köö. Margräit seeked här aalernhüs; oors dat was ferswünen. Wir't stiinjen häi, was nü en nai hüs mä en kriimerai oon. Margräit ging in än kaaft en kleenikaid. E kriimer was totäägen üt Friederits än här ünbaikaand. Et joornen iirstoal ääwt oarken häi här fertjild, dat et hüs al stiinjen häi oon füftain iir. Fraage moo e kriimer ai, alhür naiskiri hi uk was. Margräit sää: „Hum hji hir iir booged?" – „En kriimer", was't swoar, „oors hi späled äp, as'r tou iir uuged häi. Hi was alto widlofti, än sü fole smät et geschäft ai uf." – „Ik miinj, hum booged hir, iir dat nai hüs äpbägd würd?", sää Margräit.

Sie hatte das gleiche stille Wesen, das ihr Vater gehabt hatte, und machte ihrer Mutter viel Freude. Margret war es nicht gewohnt, untätig zu sein, und wenn sie auch nur eine mittelmäßige Schulbildung hatte, sie war auf ihre Weise doch klug und wusste allerlei anzufangen, um ihr Brot auf leichtere Art zu verdienen. Sie konnte weben und spinnen und begann damit für andere Leute. Sie lernte das Nähen und fing an, Leichen einzukleiden; sie machte die Griffe für die Särge; sie lernte in Kiel die Hebammenkunst, und als die alte Hebamme starb, bekam Margret den Posten. Schon immer war sie ein halber Arzt gewesen, und wenn sie auch keine Bezahlung forderte, wenn die Leute kamen und ihren Rat suchten, so erhielt sie doch für ihre Hilfe oft genug einige Schillinge. Das eine kam zum andern, und Margret stand sich gut. Sie konnte einen Geldüberschuss erwirtschaften, und das kleine Kapital, das sie auf der Sparkasse hatte, mehrte sich von einem Jahr zum andern. Glück hatte sie doch noch bei all ihrem Unglück, das Hans Detlefs Tod über ihr Haus gebracht hatte. Selten war ihr kleines Haus leer; nicht ein Tag verging, dass nicht jemand kam, um Hilfe bei der schwarzen Margret zu holen. Viele Meilen im Umkreis kannte man die alte Margret und ihre Kunst. Sie selbst suchte nicht die Menschen; die suchten sie. Sie blieb auf ihrem Grund und Boden und für sich. Ins Dorf kam sie höchst selten. Zum Kaufmann konnte Hanne gehen, und wenn die Alte mal fortging, so war ihr einziger Weg zu ihrer alten Herrschaft, oder zum jungen Christian Lassen. Margrets Garten war ihr liebster Ort und wurde zu einem Mustergarten in der ganzen Gegend. An einem Sonntagabend sah man sie wohl auf der schönen roten Anhöhe sitzen und mit feuchten Augen nach Norden blicken. Denn wie elendig es ihr auch in ihrer dänischen Heimat ergangen war, das Heimatgefühl wohnte auch in ihrer Brust; auch sie sehnte sich danach, dort mal wieder hinzukommen, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte, und sei es nur auf einen kurzen Besuch. Und so kam es, dass an einem herrlichen Sonntagnachmittag, als sie lange dort oben gesessen hatte, Margret zu ihrer Hanne sagte: „Morgen will ich auf die Reise nach Jütland, es verlangt mich danach, zu sehen, wie es dort aussieht; ich will wissen, was aus meinen Großeltern und der einzigen Schwester meiner Mutter geworden ist.“

Hanne war vierzehn Jahre alt und vermochte das kleine Anwesen für ein paar Tage durchaus alleine zu betreuen; das Hebammengeschäft ruhte einige Wochen lang, die Bienen waren noch nicht so weit, dass sie schwärmten, und Margret konnte in Ruhe eine halbe Woche fortgehen. Ohne viel Gepäck ging sie zu Fuß nach Flensburg und nahm den Zug nach Norden. In ein paar Stunden war sie an dem Ort, an dem sie so viel Kummer leiden, so oft hatte hungern und frieren müssen, so oft etwas mit dem schlimmen Viehstrick bekommen hatte. Im Dorf hatte sich viel verändert. Neue Häuser waren entstanden, alte niedergerissen. Bloß die alte Kirche und der Friedhof waren geblieben, wie sie vor vierzig Jahren gewesen waren. Ihr erster Gang war dorthin. Sie suchte das Grab des alten Hirten; sie suchte das Grab ihrer Mutter; aber beide waren nicht zu finden. Gras und Brennnesseln, Disteln und große Klettenbüsche wuchsen dort, wo, wie der junge Küster sagte, die zwei ruhen sollten. Eine stille Träne lief über Margrets braune Wangen, ein stilles Gebet stieg gen Himmel für die Seelen der zwei Menschen, die so eine klägliche Ruhestätte gefunden hatten.

Margret ging durchs Dorf; aber nicht einen Menschen traf sie, der ihr bekannt war. Sie hatte im Augenblick vergessen, dass sie selbst vierundfünfzig war. Es brauchte schon eine gehörige Portion Glück, einen der Konfirmanden, die mit ihr zum Pfarrunterricht gegangen waren, zu treffen, wenn sie sie nicht in ihren Häusern aufsuchte. Hinter den Fensterscheiben wurde gehörig nach der fremden Frau geschaut, auf die sich niemand besinnen konnte. Margret suchte ihr Elternhaus; aber das war verschwunden. Wo es gestanden hatte, war nun ein neues Haus mit einer Krämerei darin. Margret ging hinein und kaufte eine Kleinigkeit. Der Kaufmann war aus Fredericia zugezogen und ihr unbekannt. Eine eiserne Jahreszahl am Giebel hatte ihr berichtet, dass das Haus bereits fünfzehn Jahre stand. Fragen mochte der Kaufmann nicht, wie neugierig er auch war. Margret wollte wissen: „Wer hat hier früher gewohnt?“ – „Ein Kaufmann“, war die Antwort, „aber er machte Konkurs, als er zwei Jahre gearbeitet hatte. Er war zu leichtsinnig, und so viel wirft das Geschäft nicht ab.“ – „Ich meine, wer wohnte hier, bevor das neue Haus erbaut wurde?“, sagte Margret.

„Dat wiitj ik man fuon snaak“, sää e kriimer, „dat was en uuilen muon, dir oon iiringe ai foali oont hoor was. Wirfoor, dat hääw ik oler nau to wäären fingen; säm sjide, hi häi hiimlik sin doochter ämbroocht; säm sjide, hi was sü fül muit sin doochter wään, dir solm maage skuuil, dat'r här ütjaaged, as här swoar stün kum. Jiter di däi hji di muon sin rou ai mur fine kööt än äs toleerst to irenhüs kiimen än dir uk stürwen.“ – „Än jü wüf? Wät äs er uf här würden?“ – „Jü hääw ik ai mur kaand, oors jü hji här foor boar komer aar di uuile sin fülihaid drangd oon en märgelküül. Bal jiter härn duus kum di uuile oont oonstalt. Sün wort fuon dä uuile oont toorp fertjild; wir't ales sääricht, wiitj ik ai.“ – „Dat sän je gröslik geschichte, än dat ääwt luin“, sää Margräit än fraaged wider: „Wät äs er dä uf jü doochter än här börn würden?“ – „Jü staakels fumel?“, sää e kriimer, „fulk fertjilt, jü was man soowentain iir wään än bait solmbeerd tonäntegingen mäd oon e hiir, aardat's niin hjilp häi oon här nuuid än ünerfoarenhaid. Et börn wiiljn dä erbärmlike aalerne ai iinjsen äpnäme än däin't, as fulk fertjilt, üt ääw en säli stäär, todat's tiin iir uuil was; sü ferlangd di uuile skork, dat's üt to tiinen skuuil ääw en fole eeländi stäär; ik hääw di Maas Röu noch kaand, hi was di grotste kaalring än halsufskjaarer wid än sid. Toleerst lüp dat staakels börn dir wäch än äs ferswünen sont jü tid.“
„Wät äs er dä uf di Maas Röu würden?“, fraaged Margräit.
„Maas Röu?“, sää e kriimer, „ja – hi kum to tochthüs ääw en goo skür än hji häm dir äphangd mä sän oine hingels.“ – „Dat was dat beerst, wät'r doue köö“, sää Margräit än fraaged: „Äs er dä oler niin tiring fuon jü fumel kiimen?“ – „Dat ik ai wiitj“, sää e kriimer, „dir was wil niimen, wät här saagend.“
Liifst häi Margräit säid: „Hir stuont's foor di“, oors jü baitwüng här än ging wider. Löst än muid, noch mur to forsken än fraagen, was här fergingen. Jü häi nooch fingen uf jü uuil haimot, kiird här äm än ging jiter e boon to, dir ääwt äädereege en skou lää. Ääw e wäi döör jü skou wost's bai en kuoswäi ai wider än fraaged en wüse fuon süwät söówenti iir jiter di rochte wäi. Dat was soner twiiwel iin uf dä jarme üt et toorp, foor jü sumeld sprük än drüüg stööge huolt än häi här kräär al süwät fol, en huuchlooged, swoar leering.
„Dat pasiiret oors sälten, dat hir oon e iinsoomkaid en mänske känt, dir e wäi ai wiitj. Dü bäst hir wil noch oler wään?“, sää jü uuil wüse.
„Oontmänst äs't long sont. Dä was jühir skou noch ai oonläid“, sää jü suurt Margräit, „än sü köö ik e wäi ai mur koane, di äs uk wäs nai oonläid.“ – „Dat äs'r richtienooch, oors dat äs long sont, dat sän nü al fiiwändorti iir, sont jü skou oonpluonted än e wäi maaged würd; sü muist dü ober long wäch wjise fuon hir“, sää jü uuil wüse än kiiked här skärp oon, as wiilj's sjide: „Hum bäst dü intlik mä din päksuurte uugne?“
„Dü kööst bal jü suurt Margräit likne“, sää jü uuil wüse.
„Miinjst dat?“, sää Margräit, „dat würn änuurse fjarti iir sont, dir ik et leerst tooch hir was, än dä geef't wärken huolting noch wäi ääw dathir plaas; dir was niks as hiir än muois trinäm.“ – „So – o“, sää jü söówenti iirs, „nü wiitj ik, hum dü bäst; dü bäst jü suurt Margräit, min staakels sösters börn.“ – „Dat bän ik“, sää Margräit, „oors hür kööst dü mi koane?“ – „Dat wiist dach sjilew, Margräit; onter äs er oan mänske oon e hiile geegend, dir sok keem suurt uugne hji as dü?“, sää jü uuil.
„Sü bäst dü jü iinjsist uft fomiili, dir hülen äs, tante Anne?“, fraaged Margräit.
„Sün äs't“, was't koort swoar; „al sän's duuid, män muon, min börne; al sän's fuon mi gingen än hääwe mi tobäägleert oon jarmuid än aaler. Ik boog oon en schöspelshüs än näär mi komerlik mä spänen än präägeln foor oorfulk.“
„Dat äs [en] kiiwen iinje uf en long lääwend“, sää Margräit.

„Das weiß ich nur aus Erzählungen“, meinte der Kaufmann, „das war ein alter Mann, der jahrelang nicht ganz richtig im Kopf war. Warum, das habe ich nie genau erfahren; einige sagen, er habe heimlich seine Tochter umgebracht; andere, er sei so böse zu seiner Tochter gewesen, die ein Kind zur Welt bringen sollte, dass er sie hinausjagte, als ihre schwere Stunde kam. Nach dem Tag habe der Mann seine Ruhe nicht mehr finden können und ist zuletzt ins Irrenhaus gekommen und dort auch gestorben.“ – „Und seine Frau? Was ist aus ihr geworden?“ – „Die habe ich nicht mehr gekannt, aber sie hat sich aus lauter Kummer über die Bosheit des Alten in einer Mergelkuhle ertränkt. Bald nach ihrem Tod kam der Alte in die Anstalt. So wird’s von den Alten im Dorf erzählt; ob alles stimmt, weiß ich nicht.“ – „Das sind ja grausige Geschichten, und das auf dem Land“, meinte Margret und fragte weiter: „Was ist denn aus der Tochter und ihrem Kind geworden?“ – „Aus dem armen Mädchen?“, erwiderte der Kaufmann, „die Leute erzählen, sie sei erst siebzehn Jahre alt gewesen und bei der Geburt des Kindes mitten auf der Heide gestorben, weil sie keine Hilfe in ihrer Not und Unerfahrenheit hatte. Das Kind wollten die erbärmlichen Eltern nicht einmal aufnehmen und gaben es, wie man berichtet, auf eine kümmerliche Stelle in Pflege, bis es zehn Jahre alt war; dann verlangte der alte Schurke, dass sie auf einem äußerst üblen Hof in Dienst treten solle; ich habe den Maas Röu noch gekannt, er war der größte Gauner und Halsabschneider weit und breit. Zuletzt lief das arme Kind dort weg und ist seitdem verschwunden.“

„Was ist denn aus dem Maas Röu geworden?“, fragte Margret.

„Maas Röu?“, entgegnete der Kaufmann, „ja – er kam für eine gute Weile ins Zuchthaus und hat sich dort mit seinem eigenen Hosenträger erhängt.“ – „Das war das Beste, was er tun konnte“, sagte Margret und fragte: „Ist denn nie eine Nachricht von dem Mädchen gekommen?“ – „Nicht dass ich wüsste“, erwiderte der Kaufmann, „es gab wohl niemanden, der sie vermisste.“

Am liebsten hätte Margret gesagt: „Hier steht sie vor dir“, aber sie bezwang sich und ging weiter. Die Lust und der Mut, noch mehr zu forschen und zu fragen, war ihr vergangen. Sie hatte genug von der alten Heimat, wandte sich um und ging zur Bahn, die hinter einem Wald lag. Auf dem Weg durch den Wald wusste sie an einem Kreuzweg nicht weiter und fragte eine Frau von etwa siebzig Jahren nach dem richtigen Weg. Es war zweifelsohne eine der Armen aus dem Dorf, denn sie sammelte Reisig und trockene Holzstücke und hatte ihre Karre bereits so gut wie voll, eine hoch gestapelte, schwere Ladung.

„Das passiert aber selten, dass hier in der Einsamkeit jemand vorbeikommt, der den Weg nicht weiß. Du bist hier wohl noch nie gewesen?“, meinte die alte Frau.

„Zumindest ist es lange her. Da war dieser Wald noch nicht angelegt“, antwortete die schwarze Margret, „und so konnte ich den Weg nicht mehr erkennen, der ist auch sicher neu angelegt.“ – „Das ist er allerdings, aber es ist lange her, es sind jetzt schon fünfunddreißig Jahre, seit der Wald angepflanzt und der Weg gemacht wurde; dann musst du aber lange von hier fort sein“, meinte die alte Frau und sah sie scharf an, als wollte sie sagen: „Wer bist du eigentlich mit deinen pechschwarzen Augen?“

„Du könntest beinahe der schwarzen Margret ähnlich sehen“, sagte die alte Frau.

„Findest du?“, entgegnete Margret, „im vergangenen Frühling waren es vierzig Jahre, dass ich das letzte Mal hier war, und da gab es weder Wald noch Weg an diesem Ort; da war nichts als Heide und Torfmoor ringsum.“ – „So – o“, meinte die Siebzigjährige, „nun weiß ich, wer du bist; du bist die schwarze Margret, das Kind meiner armen Schwester.“ – „Das bin ich“, sagte Margret, „aber wie konntest du mich erkennen?“ – „Das weißt du doch selbst, Margret; oder gibt es jemanden in der ganzen Gegend, der so schöne schwarze Augen hat wie du?“, erwiderte die Alte.

„So bist du die Einzige der Familie, die noch am Leben ist, Tante Anne?“, fragte Margret.

„So ist’s“, war die kurze Antwort; „alle sind tot, mein Mann, meine Kinder; alle sind sie von mir gegangen und haben mich in Armut und Alter zurückgelassen. Ich wohne in einem Kirchspielshaus und nähre mich kümmerlich mit Spinnen und Stricken für andere Leute.“

„Das ist ein unglückliches Ende eines langen Lebens“, meinte Margret.

„Sümiinj äs't sü", sää jü uuil, „oors ik koan mänskene, dir't noch hiinjer gont; ik muit wil tofreere wjise, wän ik man sün blüuw än min fängre rööre kuon."
En uugenbläk uf stälswüügen än baitanken foolicht nü. Jü uuil lüred, än Margräit sää ai en uurd.
„Ja – ik muit wüder ufstäär", sää Margräit sü, „hir hjist föfti moark, jä sän sür än iirlik fertiined än moisoom skäling bai skäling tuupsumeld. Näm's hän fuon jü suurt Margräit, dir dü ai mur wuoderschochst. Blüuw sün än kweeg di erfoor. Nü mäist foarweel hji än oont toorp fertjile, hum dü seen hjist, än dat et jü suurt Margräit guid gont jäneraar oon Tjüskluin, wir e mänskene broower muit här würn as oon Gammel Danmark."
Dirmä kiird Margräit här äm än strääwed jiter e boon to. Jü häi nooch uf dat doansk foort iirst än langd jiter än käm to här nai haimot, wir's oon här grot nuuid hjilp än hüüse, oarbe än bruuid bai broow mänskene fünen häi, wir's nü oin stäär än hüüse än diroon en liiw doochter häi.
Noch disjilwe jin köörd's mä e naachtsuch to Flänsbori, wir's naachtbliif än ääwt oore mjarn to fuits jiter e hüüse roked.
Oongräben häi här jü rais ober düchti. Wän Margräit sämtids uk miinjd, dat jü uuil kraft wüder kiimen was, sü feeld's nü dach, dat al dat swoars, wät et skäksool här saand häi, ai alhiil ääw e kluure säten blääwen was. Hanne was weel, dat här määm sü gau wüder kiimen was, oors dach en laitet ferwonerd, dat e baiseek sü gau ufmaaged würden was.
„Ik fün dir jäneraar ales hiil oors, as ik't noch oon min toochte häi än to finen hoobed, än langd jiter e hüüse, än jiter di fooralen, min liiw Hanne."
„Nü muist iirst iinjsen ütwile en poar deege", sää Hanne, „foor datdir raisien bäst dü ai wäne." – „Dat wäl ik uk", sää e määm, „wir hääw ik min düchti waaksen doochter to; en huulew wääg häin wi ufmaaged, än sü long muist dü hüshuuile."
Margräit däi nü richti, as wän's to baiseek was bai här sjilew; jü froid här aar här fumels düchtihaid än ferstiinjihaid än säit oon en meekliken korwstool büte oon e tün bai här bäie. Dat säten ääw di huuge beeri hül äp foort iirst; dat lingen was ställd; jü wost nü, dat oon jü uuil haimot niks jiter to lingen was, män froid här, dat's wüder oon här nai än bäär haimot foasten fuit fingen häi.
To douen fing's ale deege mur, än wän't uk niin swoar knookeoarbe was, sü häi's et dach sü traabel, dat bal ai en minuut jiterbliif foort ütrouen. Steeri was er wät. Bal was er en lik, än bal en börn, dir to wraal wiilj; bal wiiljn e bäie swiirme, än bal diild et kuulew än wiilj muolke hji; sü häi Margräit süüsel än sains fuon jider to läär. Säm kumen än wiiljn spuuid wjise, säm, dir bluidsloin ooder koopsjit wjise wiiljn. Et luupoarbe muost Hanne doue, et skeepefleerten än et hänbringen uf e blome tot apteek; jü muost äptoue än ütfaage, ünkrüd ütraabe än bäre plooke. Aliining häi Margräit knap kloar worde kööt, än sü kum't fuon sjilew, dat Hanne foor e huin ine bliif.
Di uuile Lassen ober sää oan däi: „Jü fumel muit fuon hüs, Margräit; dat docht niks än hji sün jong ding äit e hüüse gongen. Läit här äpkäme to män sän as laitfumel, dir wiitj ik, dat's et guid fäit än alerhand toliire kuon. Fooralen skäl sün jong iin ferskääl koanen liire."
Hanne häi löst, än Margräit was inferstiinjen; sü tuuch to mooi jü fumel äp oon datsjilew hüs, wir här määm oon tuonti iir tiined häi. En krum iinlik würd et Margräiten oont iirste dach; jü langd richti en laitet jiter här börn; et oarbe ober holp här uk dir bal aarwäch.

„Ja, das ist es in der Tat“, entgegnete die Alte, „aber ich kenne Menschen, denen es noch schlechter geht; ich muss wohl zufrieden sein, wenn ich nur gesund bleibe und meine Finger rühren kann.“
Ein Augenblick des Stillschweigens und Besinnens folgte nun. Die Alte wartete, und Margret sagte kein Wort.
„Ja – ich muss wieder los“, fuhr Margret dann fort, „hier hast du fünfzig Mark, sie sind sauer und ehrlich verdient und mühsam Schilling für Schilling zusammengesammelt. Nimm sie hin von der schwarzen Margret, die du nicht mehr wiedersiehst. Bleib gesund und stärke dich damit. Nun lebe wohl, und im Dorf magst du erzählen, wen du gesehen hast, und dass es der schwarzen Margret gut geht drüben in Deutschland, wo die Menschen anständiger zu ihr waren als in Gammel Danmark.“
Damit wandte sich Margret um und schritt zielstrebig auf die Bahn zu. Sie hatte fürs Erste genug von Dänemark und sehnte sich danach, in ihre neue Heimat zu kommen, wo sie in ihrer großen Not Hilfe und Heimstatt, Arbeit und Brot bei braven Menschen gefunden hatte, wo sie nun einen eigenen Hof, ein eigenes Haus und darin eine liebe Tochter hatte.
Noch am selben Abend fuhr sie mit dem Nachtzug nach Flensburg, wo sie übernachtete und am nächsten Morgen gemächlich zu Fuß nach Hause ging.
Angegriffen hatte sie die Reise aber tüchtig. Wenn Margret manchmal auch meinte, dass die alte Kraft zurückgekehrt sei, so spürte sie nun doch, dass all das Schwere, was das Schicksal ihr gesandt hatte, nicht gänzlich außen an den Kleidern sitzen geblieben war. Hanne war froh über die schnelle Rückkehr ihrer Mutter, aber doch ein wenig verwundert, dass der Besuch so rasch abgemacht worden war.
„Ich fand dort drüben alles ganz anders, als ich es noch in meinen Gedanken hatte und zu finden hoffte, und sehnte mich nach Hause und vor allem nach dir, meine liebe Hanne.“
„Nun musst du erst mal ein paar Tage ausruhen“, meinte Hanne, „denn dieses Reisen bist du nicht gewohnt.“ – „Das will ich auch“, erwiderte die Mutter, „wofür habe ich meine tüchtige erwachsene Tochter; eine halbe Woche hatten wir abgemacht, und so lange musst du haushalten.“
Margret tat nun richtig so, als wenn sie bei sich selbst zu Besuch sei; sie freute sich über die Tüchtigkeit und Verständigkeit ihres Mädchens und saß in einem gemütlichen Korbstuhl draußen im Garten bei ihren Bienen. Das Sitzen auf dem hohen Hügel hörte fürs Erste auf; die Sehnsucht war gestillt; sie wusste nun, dass es in der alten Heimat nichts gab, nach dem man sich zu sehnen brauchte, sondern freute sich, dass sie wieder in ihrer neuen und besseren Heimat festen Fuß gefasst hatte.
Zu tun bekam sie jeden Tag mehr, und wenn’s auch keine schwere Knochenarbeit war, so war sie doch so beschäftigt, dass kaum eine Minute fürs Ausruhen übrigblieb. Ständig war da etwas. Bald gab es eine Leiche, bald ein Kind, das zur Welt wollte; bald wollten die Bienen schwärmen, bald rief das Kalb und wollte Milch haben; so hatte Margret Arbeit und Betätigung von früh bis spät. Einige kamen und wollten, dass sie ihnen wahrsagte, einige, die zur Ader gelassen werden oder Schröpfköpfe gesetzt haben wollten. Die Laufarbeit musste Hanne tun, das Umpflocken der Schafe und das Hinbringen der Blumen zur Apotheke; sie musste abwaschen und ausfegen, Unkraut rupfen und Beeren pflücken. Allein hätte Margret kaum zurechtkommen können, und so kam es von selbst, dass Hanne vorderhand daheim blieb.
Der alte Lassen aber sagte eines Tages: „Das Mädchen muss aus dem Haus, Margret; es taugt nichts, so ein junges Ding zu Hause seine Zeit vergeuden zu lassen. Lass sie zu meinem Sohn als Kleinmagd[105] kommen, da weiß ich, dass sie es gut haben wird und allerhand hinzulernen kann. Vor allem soll so ein junges Mädchen Unterschied kennen lernen.“
Hanne hatte Lust, und Margret war einverstanden; so zog im Mai das Mädchen in dasselbe Haus, wo ihre Mutter zwanzig Jahre lang gedient hatte. Ein bisschen einsam wurde es Margret anfangs doch; sie sehnte sich richtig ein wenig nach ihrem Kind; die Arbeit aber half ihr auch darüber bald hinweg.

105 Junge, meist die jüngste Magd auf dem Hof.

Maaged Margräit e wäi äp to toorp sälten, sü kum här Hanne sü fole oofterer, wän e miist tid uk man ääw en lait luup. Mä en blir gesicht kum's oonhopen, än mä löst än fröölik sän naid's wüder üt. Flink, as jü hiil fumel, was uk här kämen än gongen. Et hiirskäp was guid tofreere än e fumel was haal ääwt stäär. Wät's oon Margräitens iinfach hüshuuiling ai liird än preewd än seen häi, hir was en guid geläägenhaid än käm wider oon ale kääre, foor än word en düchti wüse, dir iinjsen oon här määmens stäär treere skuuil.
Tou iir bliif's ääw här plaas, sü kum Hanne wüder tüs. Jü skuuil't saien liire. Uk dat ging här glat fuon e huin, än Hanne würd en düchtien saister, dir aarhuuped würd mä oarbe fuon ale kante. Härn iirsten kune was jü jong Kristine Lassen, än jü grotst buinewüf oont schöspel foolichten fuon sjilew dä oor. Hanne köö ine blüuwe än här määm oofte en huinreek doue, wän't traabel was. Sü ging Margräiten dach noch ales to di gooe kant.
„Margräit wort noch rik", sää mäsgönen fulk.
„Dat äs niin woner", sää en uuil sloarkjäling, „wääre üm, hum jü to hjilp hji? Härn hjilper köö dach sügoor äpmuit e duus." – „Dü säist wät", sää en oor iin, „ik liiw't nü uk bal; jü suurt Margräit kuon ales möölik maage."
„Dat kuon wjise", sää en oor iin, dir todathir stäl tohiird häi, „oors fülihaid kuon här niimen jitersjide; jü dji mur guids as üm al mäenoor, wäl ik jäm man sjide; Margräit äs allikewil en broow än düchti wüse, dir ai en mänske alto näi känt." – „Jü äs klooker as jäm altomoal", sää e süter, dir ääw sän bok säit än dat hiile sluuder mä oonhiird, „jü stuont ai bai döör- än wäilong to snaaken; jü oarbet bal bi däi än naacht." – „Dü mäist rocht hji", sää jü wüse, dir dat leerst uurd säid häi. Dä oore gingen erfuon.
„Di süter äs än bläft dach en groowen kjarl", sään's, as's fuonenoor gingen, foor än gong tüs, än säi, wir et onern dach ai swärn onter et muolke ai sung würden was.
Margräit was ääw e wäi än käm foor en bäär uurd as iir; jü däi fiir alto fole guids; än mä e tid fünen uk dä fülste sloartoaske niin stäär, wir's järn fülen sloartäkst oonbringe köön.
Margräit häi e hiile moarke, ja, et hiile toorp „baihäksed" mä här fole guiddouen, här tiinstaftihaid, här klookhaid än sträääwsoomkaid. Oors allikewil, mur köö's as bruuid ääre, mur as dä miiste oore mänskene oon härn moarke; ale deege muosten's tringe to här hjilp, bal mä dit än sü mä dat. Niimen türst wooge än fou't oon eeri mä jü suurt Margräit. Al würn's dach trong foor här; dat niiderträchtihaid baigänd ober algemääli än wanel häm äm oon respäkt. Margräit häi wonen späl. Jü bliif ober, wät's al här dooge wään was, en iinspäner, dir häm hiil foor häm sjilew hül.
Uf än to kum Margräit uk herüt mä här spuuien.
„Hät ööwet foor", sää's sü to jü uuil Annkatrin, här swiigermääm. Jü häi e wanicht än slou e gräbe to e käste aar e wääwel, än dat geef en sliiks geklaper.
„Dat waselt foor", sää Margräit, wän e wääwstool raseld, „dat gjift bal wüder en lik."
Ooftenooch häi's bruin seen än sää to jü uuil: „Dir deeget bal malöör äp; äntjine hji't iilj woorskoued ääw dat än dat hüs."
Annkatrin sää niks to oorfulk, oors was wäs ääw, dat et foorspuuk to säärien kum. Sokwät bliif twäske dä twäne uuile; uk Hanne fing er niks uf to wäären.
Wät's spuuid üt e koorde, kum e miist tid to säärien, än mäning würn er, dir Margräiten reegelmääsi en skäling to fertiinen däin.

Machte Margret den Weg ins Dorf selten, so kam ihre Hanne umso öfter, wenn auch meistens nur, um mal kurz reinzuschauen. Mit einem frohen Gesicht kam sie angehüpft, und mit Lust und fröhlichem Sinn verschwand sie wieder. Flink wie das ganze Mädchen war auch ihr Kommen und Gehen. Die Herrschaft war sehr zufrieden und das Mädchen war gern auf dem Hof. Was sie in Margrets einfachem Haushalt nicht gelernt, ausprobiert und gesehen hatte, hier war eine gute Gelegenheit, in allen Dingen weiterzukommen, um eine tüchtige Frau zu werden, die einmal an die Stelle ihrer Mutter treten sollte.

Zwei Jahre blieb sie auf ihrer Stelle, dann kehrte Hanne nach Hause zurück. Sie sollte das Nähen lernen. Auch das ging ihr glatt von der Hand, und Hanne wurde eine tüchtige Näherin, die von allen Seiten mit Arbeit überhäuft wurde. Ihre erste Kundin war die junge Christine Lassen, und der größten Bäuerin im Kirchspiel folgten von selbst die anderen. Hanne konnte im Haus bleiben und ihrer Mutter oft eine Handreichung leisten, wenn es viel zu tun gab. So ging für Margret doch noch alles zur guten Seite.

„Margret wird noch reich“, sagten missgünstige Leute.

„Das ist kein Wunder“, meinte ein altes Klatschweib, „wisst ihr, wen sie zur Hilfe hat? Ihr Helfer kann ja sogar den Tod besiegen.“ – „Du sagst was“, meinte eine andere Frau, „ich glaub’s nun auch bald; die schwarze Margret kann alles möglich machen.“

„Das mag sein“, äußerte sich eine weitere, die bis dahin still zugehört hatte, „aber Bosheit kann ihr niemand nachsagen; sie tut mehr Gutes als ihr alle miteinander, will ich euch nur sagen; Margret ist dennoch eine brave und tüchtige Frau, die niemandem ein Leid zufügt.“ – „Sie ist klüger als ihr allesamt“, meinte der Schuster, der auf seinem Bock saß und das ganze Geschwätz mit anhörte, „sie steht nicht an der Tür oder am Wegesrand und redet; sie arbeitet fast Tag und Nacht.“ – „Du magst recht haben“, meinte die Frau, die das letzte Wort gesagt hatte. Die anderen gingen davon.

„Der Schuster ist und bleibt doch ein grober Kerl“, sagten sie, als sie auseinandergingen, um sich nach Hause zu begeben und nachzusehen, ob das Mittagessen oder die Milch nicht vielleicht angebrannt war.

Margret war auf dem Weg, einen besseren Ruf als früher zu bekommen; sie tat viel zu viel Gutes; und mit der Zeit fanden auch die übelsten Tratschtaschen keine Stelle, wo sie ihren boshaften Tratschtext anbringen konnten. Margret hatte die gesamte Feldmark, ja, das gesamte Dorf „behext“ mit ihren vielen Wohltaten, ihrer Dienstfertigkeit, ihrer Klugheit und Strebsamkeit. Aber trotzdem, mehr konnte sie als Brot essen, mehr als die meisten anderen Menschen in ihrer Feldmark; jeden Tag mussten sie um ihre Hilfe bitten, bald mit diesem und dann mit jenem. Niemand traute sich, es mit der schwarzen Margret zu verderben. Alle hatten doch Angst vor ihr; die Niederträchtigkeit aber begann sich allmählich in Respekt zu verwandeln. Margret hatte gewonnenes Spiel. Sie blieb allerdings, was sie ihr Lebtag gewesen war, ein Einspänner, der gänzlich für sich blieb.

Ab und zu ließ Margret auch ihre Prophezeiungen verlauten.

„Es spukt vor“, sagte sie dann zur alten Annkatrin, ihrer Schwiegermutter. Sie hatte die Angewohnheit, die Griffe für die Särge über den Webstuhl zu schlagen, und das gab eine Art Geklapper.

„Es kündigt sich was an“, sagte Margret, wenn der Webstuhl rasselte, „es gibt bald wieder eine Leiche.“[106]

Oft genug hatte sie Brand gesehen und sagte zu der Alten: „Es geschieht bald ein Unglück; gestern Abend hat sich das Feuer auf dem und dem Haus gezeigt.“

Annkatrin sagte anderen Leuten nichts davon, war sich aber sicher, dass der Vorspuk sich bewahrheiten würde. So etwas blieb zwischen den zwei Alten; auch Hanne erfuhr davon nichts.

Was Margret aus den Karten wahrsagte, bewahrheitete sich in den meisten Fällen, und es gab viele, die ihr regelmäßig einen Schilling zu verdienen gaben.

106 Vermutlich legt sie es so aus, dass sie sich von einer fremden Macht zu dem Klopfen gedrängt fühlt. Dieses Vorzeichen wird auch in der Geschichte „Bläääre üt et däibuk uf en preerster / Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers“ erwähnt, vgl. S. 66/67.

Oan jin saach's en grot foolichst jiter en wichti däbelt käst fuont toorp dääl to e hauert, dir mäd oon e fäile bai e schörk lää. Wil en dorti woine würn er bichtjiter. E likwoin würd täägen fuon tweer suurt hängste, än ääw e likwoin säit e näiste nääber uf härn uuilen frün Lassen.
„Uuile Krüssen Lassens tid äs kiimen", sää Margräit, „ik hääw sin baigreerwels meert, as ik leerst-hän äp to toorp was."
Lassen was noch sün än kral; oors aacht deege läärer würd sin lik fuon e nääbers suurte hängste äp to e hauert köörd.
„Di jonge Krüssen breek oont foolichst", sää's to jü uuil; än as e tääte baigrääwen würd, lää sän aalste sän swoar kronk to beerd.
Ja, Margräit köö dach mur as bruuid ääre.
„Dat näist lik äs en börn", häi Margräit noch häntosjit. En poar deege läärer stürw di jonge Krüssens börn oont halskronkhaid, wät uk hi sjilew häi, dir sän tääte to sin roustäär broocht würd.

Hanne was nü al aar tuonti iir. En prächti jong fumel was's würden, dir strääwed än uuged, foor än käm wider; sün än keem was's, akoroot än iirboor fuon wääsen. Margräit häi nooch uf än to oon e ställe toocht: „Nü känt bal e tid, dat ik et stäär tobäägnäme kuon."
Oors dir kum noan poasliken fraister oon en skür; dä, dir jäm nooch infraie wiiljt häin, würden ai oonnumen. Margräit poased skärp ääw än wiilj här doochter loklik säie.
„Trou än fliitji, ochtern än sün", dat würn dä fjouer kääre, dir's ferlangd.
„Dat äs mur as giilj än guid", häi's säid, dir Hanne ämgong mä en buinesän häi, wät ai fole duugd, män widlofti än grotsk was än haal to krou ging.
„Et stäär baihaalt foort iirst Krüssen Lassen", häi's säid, as di jonge muon alsäni oonfraaged, hür't dirmä was. Än wäch was e fraister.
As Hanne touäntuonti was, kum di rochte, dir bi e fumel än e määm gefjil. Uk jü uuil Kristine Las-sen, dir äm räid fraaged würd, reert to. Dat was en jongen mänske üt et toorp, dir's al mäenoor fuon lait äp nau kaanden. Hi häi't goarnerai liird än was düchti än fliitji, ochtern än broow. Jens Friedrich was sän noome. Hanne baitoocht här ai long än sää gliik: „Ja!"
Hi häi to hoors än ljid dir djile en goarnerai oon; fooralen buume wiilj'r pluonte; dä graien guid oon dat luin än würden mur brükt oon di geegend as blome; dä häi enärken oon e tün. Et äpskouen än buumepluonten was nü mur oon e moodi kiimen as iir, än sü köö't häm foali luune än täi ale sliike uf frocht- än skoubuume to. Margräit skuuil't baihuuile, jüst as't häid häi oon iiringe bai di jonge Krüssen Lassen. Jü wiilj ai ufhinge fuon dä jonge. Margräit was klookenooch än säi in, dat uuil än jong e miist tid ai tohuupepoaset än wiilj fooralen här fol frihaid woared wääre. Köö's sü dän än wän en laitet to hjilp doue, sü was't sääker uk wälkiimen än würd tunkboorer oonnumen, as wän's ales wächdäi to här börne. Margräit häi hoog swoar iiringe häid än wiilj't ääw här uuile deege meekliker hji än ai nüricht to wjise än tring to här börne.
„Noan, noan", sää Margräit, as hum här reert, än täi tuup mä dat jong poar, „ik hääw't süwät alii-ning tuupoarbed än tuupspoared; ik wäl uk sjilew räide üt tot iinje. Ik bän noch jong, ik bän dach man iirst fiiwänsösti; ik bän noch rask än kuon lächt noch tuonti iir lääwe, än dat äs en long reek, wän hum bäde än hum oon ales füüge skäl. Ik hjilp jäm sü guid, as ik kuon. Ik ferling man en hiil lait pacht; oors baitoale skäle's boar foor än wäär, dat et min äs. Honert moark oont iir äs wil ai alto fole."

Eines Abends sah sie vom Dorf zum Friedhof, welcher mitten in der Feldflur bei der Kirche lag, ein großes Gefolge hinter einem bedeutenden doppelten Sarg. Wohl dreißig Wagen fuhren hinterher. Der Leichenwagen wurde von zwei schwarzen Pferden gezogen, und auf ihm saß der nächste Nachbar ihres alten Freundes Lassen.
„Des alten Christian Lassens Zeit ist gekommen“, sagte Margret, „ich habe seinen Trauerzug getroffen, als ich letztens auf dem Weg ins Dorf war.“
Lassen war noch gesund und munter; aber acht Tage später wurde seine Leiche von den schwarzen Pferden des Nachbarn zum Friedhof gefahren.
„Der junge Christian fehlte im Gefolge“, sagte sie zu der Alten; und als der Vater begraben wurde, lag sein ältester Sohn schwerkrank im Bett.
Ja, Margret konnte doch mehr als Brot essen.
„Die nächste Leiche ist ein Kind“, hatte Margret noch hinzugesetzt. Ein paar Tage später starb das Kind des jungen Christian an der Halskrankheit[107], die auch er selbst hatte, als sein Vater zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Hanne war nun schon über zwanzig Jahre alt. Ein prächtiges junges Mädchen war sie geworden, das strebte und arbeitete, um weiterzukommen; gesund und schön war sie, ordentlich und ehrbar von Wesen. Margret hatte wohl ab und zu im Stillen gedacht: „Nun kommt bald die Zeit, dass ich den Hof wieder übernehmen kann.“
Aber es kam eine Weile lang kein passender Freier; diejenigen, die sich gerne hätten einheiraten wollen, wurden nicht angenommen. Margret passte scharf auf und wollte ihre Tochter glücklich sehen.
„Treu und fleißig, nüchtern und gesund“, das waren die vier Dinge, die sie verlangte.
„Das ist mehr als Geld und Gut“, hatte sie gesagt, als Hanne Umgang mit einem Bauernsohn hatte, der nicht viel taugte, sondern leichtfertig und großschnäuzig war und gerne ins Wirtshaus ging.
„Den Hof behält fürs Erste Christian Lassen“, hatte sie gesagt, als der junge Mann nach einer Weile anfragte, wie es damit stehe. Und weg war der Freier.
Als Hanne zweiundzwanzig war, kam der Richtige, der Tochter und Mutter gleichermaßen gefiel. Auch die alte Christine Lassen, die um Rat gefragt wurde, riet zu. Es war ein junger Mensch aus dem Dorf, den sie alle miteinander von klein auf genau kannten. Er hatte die Gärtnerei erlernt und war tüchtig und fleißig, nüchtern und brav. Jens Friedrich war sein Name. Hanne bedachte sich nicht lange und sagte sofort: „Ja!“
Er hatte die Absicht, dort auf der Heide eine Gärtnerei anzulegen; vor allem Bäume wollte er pflanzen; die wuchsen auf dem Land gut und wurden in der Gegend eher gebraucht als Blumen; die hatte jeder im Garten. Das Aufforsten und Bäumepflanzen war jetzt mehr in Mode gekommen als früher, und so könnte es sich richtig lohnen, alle Arten von Obst- und Waldbäumen aufzuziehen. Margret sollte alles so behalten, wie sie es jahrelang bei dem jungen Christian Lassen gehabt hatte. Sie wollte nicht von den jungen Leuten abhängig sein. Margret war klug genug, um einzusehen, dass Alt und Jung meistens nicht zusammenpasste, und wollte vor allem ihre volle Freiheit gewahrt wissen. Konnte sie dann hin und wieder ein bisschen Hilfe leisten, so war das sicher auch willkommen und würde dankbarer angenommen, als wenn sie alles weggäbe an ihre Kinder. Margret hatte einige schwere Jahre gehabt und wollte es auf ihre alten Tage bequemer haben und nicht dazu genötigt sein, ihren Kindern zur Last zu fallen.
„Nein, nein“, sagte Margret, als man ihr riet, mit dem jungen Paar zusammenzuziehen, „ich habe alles so gut wie allein erarbeitet und zusammengespart; ich will auch selber bis zum Ende das Sagen haben. Ich bin noch jung, ich bin doch erst fünfundsechzig; ich bin noch rüstig und kann leicht noch zwanzig Jahre leben, und das ist eine lange Zeit, wenn man bitten und sich in alles fügen muss. Ich helfe ihnen, so gut ich kann. Ich verlange nur eine ganz kleine Pacht; aber bezahlen sollen sie, allein um zu wissen, dass es meines ist. Hundert Mark im Jahr ist wohl nicht allzu viel.“

107 Diphtherie.

Di jonge Krüssen Lassen stü Margräiten to side, as hi't oon sok swoar fraage altids deen häi; än Margräit maaged et nau sün, as hi här't foorsloin häi. Jens Friedrich skuuil uuge, as wän ales häm hiird än Margräiten oon e küfjin en lait nai hüs äpsjite än här uk e tün oon stiil hjilpe. Di näiste Wolberdäi tuuch jü suurt Margräit aar oon dat lait keem, nai hüs än säit nü richti ääwt „autäit", as's oon här doansk sää.
To uugen häi Margräit mur as nooch. Di naie tün ferlangd ai laitet oarbe, wän'r uk oonläid was oon uurboor luin. Et pluonten än wiinjen baisöricht e swiigersän. Et fleerten däin's samtlik. Dat giilj, wät Margräit datgong üt et tüüch fingen häi, däi's as hiil selbstferständlik dä jonge, foor än hjilp jäm oon e gong.
En woarmen struum uf tunkboorkaid foor trou tiinste tuuch döör Margräitens lääwend än holp wäch aar alet baiswäärlikhaid, wät härn wäi swoar än üneewen maage wiilj. Jü sjilew häi en ünferwüüstlik löst tot oarbe, en stärken, seegen wäle, foorwärts to uugen, was al här dooge süüni än spoarsoom, akoroot än uf klook bairääkning wään; sü kum't uk, dat här lääwend oont gehiil en gesäägend iin was fuon di däi uf, dir's Jüütluin e reeg tokiird äp to nü, dir's ääwt uuilendiil ging. Long woared et ai, sü häin här fliitjie huine trinäm dat nai hüs en härliken tün skääben, wän uk knap sü grot as di uuile bai här iirst hüs. Uk et „ütkiik", as's di keeme huuge naamd, baihül Margräit. E goarner lää stige oon än pluonted buume ääw di beeri, dä bal oon e groore kumen än Margräiten fole spoos maageden. En poar banke to wilen än jü härlik ütsicht to geneeten, maageden e rais diräp lächt än meeklik. „Dat äs dach to moarken, dat en karmen oont hüs äs", sää Margräit, as jü dä näte roubanke wiswürd.
Enärken häi sin oin, enärken poased sin. Wil gingen dä jonge än jü uuil ärken järn wäi än jiter jär oin hoor, än dach wanelden's huin oon huin. Di iine däi di oor to wäle, wät'r man köö. Niin ferstäming, niin fernärmedhaid onter goor ünfründlik uurd fjil foor. Oon rou än freere säiten's, ale biiringe hüshuuilinge, enärken ääw sän stobe. Dä jonge wosten: „Jü uuil strääwet dach man foor üs"; än Margräit feeld, hür tunkboor dä jonge foor dat mänst lait hjilp würn.
„Dat hji jü uuil dach wüder slou inrocht", sää fulk nooch, „enärken hji sin, än dach uuge's riin än oal tohuupe." – „Ja, klook äs jü suurt Margräit altids wään", würd sü nooch säid.
Dat grotst lok, wät en mänske oon sin uuile deege bailääwe kuon, äs sünhaid, än di käär was Margräiten baiskjarn. Jü brükt niin bräl; här uugne würn skärp as oon jonge deege, här uure fiinhiiri, as's altids wään würn. Tanke köö's ärk kleenikaid üt här long lääwend. Jü was flink to fuits än flink tot oarbe mä e huine. Här heer bliif sü suurt as här suurte uugne. Ääre än dränke smaaged like guid bi jins än mjarns. Margräit was en guodbaignoodeden mänske. Dä sööwentie würn näi, oors wän hum här fraaged: „Hür uuil äs Margräit nü al?", sü swoared's huulew wriis: „Uuil? Hür uuil? Ik wiitj et ai; ik bän noch wid fuon honert iir."
Krüssen Lassen häi uuged mä Margräitens luin, „as wän't sin oin was"; sün häi't sän tääte wänsked, än dat häi Krüssen nau folfjild. Hi was en iirenmuon döör än döör än lääwerd et luin än hüs uf oon en gooen stande. Üt dat nai än maager luin was guid kliiwer- än koornluin würden. Hi häi strääwed foor häm sjilew än dirmä uk foor jär uuil Margräit. Jens Friedrich was hiil ferwonerd, wät di düchtie buine üt di hiirgrün maaged häi. Sin buume graien, dat et en löst was; sin koorn was dat beerst oon e hiile moarke. En hängst, en nät fäleek, kum wüder ääw e stoal än köö häm hälis hjilpe bait goarnerai.

Der junge Christian Lassen stand Margret zur Seite, wie er es in solch schweren Fragen immer getan hatte; und Margret machte es genau so, wie er es ihr vorgeschlagen hatte. Jens Friedrich sollte arbeiten, als wenn alles ihm gehörte, und für Margret auf der Kuhweide ein kleines neues Haus errichten und ihr auch dabei helfen, den Garten zu gestalten. Am nächsten Walpurgistag zog die schwarze Margret hinüber in das kleine schöne, neue Haus und saß nun richtig auf dem „autäit“, wie sie in ihrem Dänisch sagte.
Zu tun hatte Margret mehr als genug. Der neue Garten verlangte nicht wenig Arbeit, wenn er auch auf urbarem Land angelegt war. Das Pflanzen und Umgraben besorgte der Schwiegersohn. Das Versetzen taten sie gemeinsam. Das Geld, das Margret damals aus dem Viehbestand erhalten hatte, gab sie wie ganz selbstverständlich den Jungen, um ihnen in Gang zu helfen.
Ein warmer Strahl von Dankbarkeit für treue Dienste zog durch Margrets Leben und half über all die Beschwerlichkeit hinweg, die ihren Weg mühsam und uneben machen wollte. Sie selbst hatte eine unverwüstliche Lust zur Arbeit, einen starken, zähen Willen, vorwärts zu streben, und war ihr Lebtag sparsam im Kleinen wie im Großen, ordentlich und von kluger Berechnung gewesen; so kam es auch, dass ihr Leben alles in allem ein gesegnetes war – von dem Tag an, da sie Jütland den Rücken kehrte, bis jetzt, da sie aufs Altenteil ging. Lange dauerte es nicht, so hatten ihre fleißigen Hände um das neue Haus einen herrlichen Garten geschaffen, wenn auch kaum so groß wie der alte bei ihrem ersten Haus. Auch den „Ausguck“, wie sie die schöne Anhöhe nannte, behielt Margret. Der Gärtner legte Pfade an und pflanzte Bäume auf dem Hügel, die bald gut gediehen und Margret viel Freude bereiteten. Ein paar Bänke, um zu verweilen und die herrliche Aussicht zu genießen, machten die Reise dort hinauf leicht und bequem. „Es ist doch zu merken, dass ein Mann im Haus ist“, sagte Margret, als sie die hübschen Ruhebänke entdeckte.
Jeder hatte sein Eigen, jeder sorgte für das Seine. Die Jungen und die Alte gingen zwar jeweils ihren Weg und nach ihrem eigenen Kopf, und doch wandelten sie Hand in Hand. Der eine tat dem anderen zu Gefallen, was er nur konnte. Keine Verstimmung, keine Gekränktheit oder gar ein unfreundliches Wort fiel vor. In Ruhe und Frieden saßen sie, alle beide Haushalte, jeder auf seinem Grund und Boden. Die Jungen wussten: „Die Alte strebt doch nur für uns“; und Margret fühlte, wie dankbar sie für das geringste bisschen Hilfe waren.
„Das hat die Alte doch wieder schlau eingerichtet“, sagten die Leute wohl, „jeder hat seines, und doch arbeiten sie ganz und gar zusammen.“ – „Ja, klug ist die schwarze Margret immer gewesen“, wurde dann wohl gesagt.
Das größte Glück, das ein Mensch auf seine alten Tage erleben kann, ist Gesundheit, und diese war Margret beschert. Sie brauchte keine Brille; ihre Augen waren scharf wie in jungen Tagen, ihre Ohren feinhörig, wie sie immer gewesen waren. Erinnern konnte sie sich an jede Kleinigkeit aus ihrem langen Leben. Sie war flink zu Fuß und flink bei der Arbeit mit den Händen. Ihr Haar blieb so schwarz wie ihre schwarzen Augen. Essen und Trinken schmeckte gleich gut, abends wie morgens. Margret war ein gottbegnadeter Mensch. Die Siebziger waren nahe, aber wenn man sie fragte: „Wie alt ist Margret denn nun schon?“, dann antwortete sie halbwegs ärgerlich: „Alt? Wie alt? Ich weiß es nicht; ich bin noch weit von hundert Jahren entfernt.“
Christian Lassen hatte mit Margrets Land gearbeitet, „als wenn es sein eigenes wäre“; so hatte es sein Vater gewünscht, und das hatte Christian genau erfüllt. Er war ein Ehrenmann durch und durch und lieferte das Land und Haus in einem guten Zustand ab. Aus dem neuen und mageren Land war gutes Klee- und Kornland geworden. Er hatte für sich selbst gearbeitet und damit auch für ihre alte Margret. Jens Friedrich war ganz verwundert, was der tüchtige Bauer aus dem Heideboden gemacht hatte. Seine Bäume wuchsen, dass es eine Lust war; sein Korn war das beste auf der ganzen Feldmark. Ein Pferd, eine hübsche Füllenstute, kam wieder in den Stall und konnte ihm überaus gut bei der Gärtnerei helfen.

Jens Friedrich häi wät uf Margräitens wise. Hi uuged mä alet möölike; än wän't sämtid uk man kleenikaide würn, e goarner häi ales; hi häi kuulpluonte än silerіpluonte; hi maaged kranse, ferkaaft bäre än höning; hi lää nai tüninge oon än hül gräääwe oon stiil. Wir en skäling to fertiinen was, dir was e goarner toplaas. Jütid kum uk et äpskouen oon e gong. Jens Friedrich sai hiil beerde uf jong groane än loofbuume. To fouen was bai häm ales, wät oon sin feek slooch. Än hi uuged fuon jider to läär.

E sändäi würd häli hülen. Sü säiten dä jonge mä Margräiten oon här uuilbaikaand lösthüs än froiden jäm bai en guid kop kafe aar dat, wät oon e wääg skafed was; sü gingen's mäenoor aar järn fäile än froiden jäm, hür guid ales stü, hür glat än smuk et tüüch ütsaach.

„Dat äs dach en hiil oor snaak, wän en karmen oon e hüüse äs", sää Margräit sü nooch än was loklik aar här iinjsist doochters grot lok.

Ääw en warkelen däi ging enärken sü wüder to sin sains än sträääwed sü guid, as'r man köö. Hanne poased här kii än kuulwe, här skeepe än hoane, plooked oarte än buune, raabed ünkrüd äp än hül e stige riin. Margräit sträääwed, as's wäne was, än köö ooftenooch en skäling todoue, wän e rääkninge bai e goarner inlüpen foor tün- än kliiwre- än gjassäid.

Tou gong oon e wääg raisid Jens Friedrich mä foorweerk än goarnerwoore uf ale sliike, jiter as't iirstid was, to Naibel än Leek, dä näiste grotere toorpe, wir hi sin woore lächt ufsjite köö. Äm jarfsten häi'r aaple än pjaare, plome än spilinge, äm sämerm pluonte än blome än alerhand greens, än steeri würd hi sin guid weerke luus to en gooen pris. Bal was hi baikaand än häi foast kunskäp, dir oon foorüt baistäld; uk böre än oie, höning än säid num'r mä, än mä en folen giiljpong köö hi steeri än gau jiter e hüüse kööre. Hi was ai djür än häi guid woore, än dat holp häm gau oon e gong än fermääred sin kune. Uk mä lait wiirwe fertiined di sträääwsoome muon mäning skälinge. Bal was Jens Friedrich sü wid, dat häm en drüuwhüs breek, än mä Margräitens hjilp kum uk dat oon e gong.

Jü lait pacht würd pünktlik baitoaled, än Margräit sää uk ai: „Baihuuil't man", oors wät's mä jü iin huin num, dat däi's mä jü oor haal, män friwäli wäch än froid här, hür guid ales oonwaand würd.

As oorhuulew iir äm würn, kum en lait Margräit to wraal, än nü iirst kum Margräit uk mur as oors, ääw warkeldeege, aar oon här uuil hüs. Alhür uuil's uk was, här löst tot börnewoaren än krönike fertjilen, to uugen mä dä laite würd wüder lääwendi. Jü langd richti jiter di oore mjarn, wän's äm jinem to beerd ging, foor än käm aar to jü jong Margräit; än jü jong määm was weel ermä; en bäär börnefumel häi's ai fine kööt. Jü uuil würd wüder jong än sjit här oon här toochte tobääg oon dä loklike iiringe, dir's foor föfti iir bai här uuile früne oont toorp bailääwed häi. Margräit ober was fiir alto klook to än ming här oon saage, dir här niks oongingen. Jü was man ääw baiseek, as's haal sää, wän's äm mjarnem oonkum.

„Ik wiilj man en lait luup inkiike, hür't bais sleepen hji", sää's sü, än al häi's dat börn üt e waag numen än baigänd här süüsel ermä. Ääw e foormäddäi säit's sü nooch to präägeln onter stoopen än poased mätsjilew ääw här liiw lait töit.

„Jä kane hälis iinjs eräm", sää fulk nooch än wonerd häm, hür fräädlik än stäl ales toging. E aalerne moarkten ääw di wise knap, dat's en börn oont hüs häin än köön samtlik fliitji widersträääwe.

Sü kumen's eewensü guid wider, as iir Margräit tofoort kiimen was, än ai dat mänst poart häi jü uuil Margräit eroon. Bal würd et luin knap, än Jens Friedrich kaaft bai en guid geläägenhaid noch füftain däämet hiir erto.

Jens Friedrich hatte etwas von Margrets Art. Er arbeitete mit allem Möglichen; und wenn es manchmal auch nur Kleinigkeiten waren, der Gärtner hatte alles; er hatte Kohlpflanzen und Selleriepflanzen; er machte Kränze, verkaufte Beeren und Honig; er legte neue Gärten an und hielt Gräber in Ordnung. Wo ein Schilling zu verdienen war, dort war der Gärtner zur Stelle. Damals kam auch das Aufforsten in Gang. Jens Friedrich säte ganze Beete von jungen Nadel- und Laubbäumen. Zu bekommen war bei ihm alles, was in sein Fach schlug. Und er arbeitete von früh bis spät.
Der Sonntag wurde heilig gehalten. Dann saßen die jungen Leute mit Margret in ihrer altbekannten Laube und freuten sich bei einer guten Tasse Kaffee über das, was in der Woche geschafft worden war; danach gingen sie miteinander über ihre Feldflur und waren entzückt darüber, wie gut alles stand, wie glatt und schön das Vieh aussah.
„Es ist doch etwas ganz anderes, wenn ein Mann im Haus ist“, sagte Margret dann wohl und war selig über das große Glück ihrer einzigen Tochter.
An einem Werktag ging jeder wieder an seine Beschäftigung und strebte, so gut er nur konnte. Hanne sorgte für ihre Kühe und Kälber, ihre Schafe und Hühner, pflückte Erbsen und Bohnen, rupfte Unkraut und hielt die Pfade rein. Margret arbeitete fleißig, wie sie es gewohnt war, und konnte oft genug einen Schilling hinzugeben, wenn die Rechnungen für Garten-, Klee- und Grassaat beim Gärtner eingingen.
Zweimal in der Woche machte sich Jens Friedrich mit dem Fuhrwerk und Gärtnerware aller Art, je nach Jahreszeit, auf den Weg nach Niebüll und Leck, die nächsten größeren Dörfer, wo er seine Ware leicht absetzen konnte. Im Herbst hatte er Äpfel und Birnen, blaue und gelbe Pflaumen, im Sommer Pflanzen und Blumen und allerhand Grünes, und stets wurde er seine hochwertigen Sachen für einen guten Preis los. Bald war er bekannt und hatte feste Kundschaft, die im Voraus bestellte; auch Butter und Eier, Honig und Saat nahm er mit, und mit einem vollen Geldbeutel konnte er stets und schnell nach Hause fahren. Er war nicht teuer und hatte gute Ware, und das half ihm rasch in Gang und vermehrte seine Kunden. Auch mit kleinen Aufträgen verdiente der strebsame Mann viele Schillinge. Bald war Jens Friedrich so weit, dass ihm ein Treibhaus fehlte, und mit Margrets Hilfe kam auch das in Gang.
Die kleine Pacht wurde pünktlich bezahlt, und Margret sagte auch nicht: „Behalte es nur.“ Doch was sie mit der einen Hand nahm, das gab sie mit der anderen gerne, aber freiwillig weg und freute sich, wie gut alles angewandt wurde.
Als anderthalb Jahre um waren, kam eine kleine Margret zur Welt, und erst jetzt ging Margret auch mehr als sonst, an Werktagen, hinüber in ihr altes Haus. Wie alt sie auch war, ihre Lust, Kinder zu hüten, Geschichten zu erzählen, sich mit den Kleinen zu beschäftigen, wurde wieder lebendig. Wenn sie abends zu Bett ging, sehnte sie sich richtig nach dem nächsten Morgen, um zur jungen Margret hinüberzugehen; und die junge Mutter war froh darüber; ein besseres Kindermädchen hätte sie nicht finden können. Die Alte wurde wieder jung und versetzte sich in ihren Gedanken zurück in die glücklichen Jahre, die sie vor fünfzig Jahren bei ihren alten Freunden im Dorf erlebt hatte. Margret war aber viel zu klug, um sich in Sachen zu mischen, die sie nichts angingen. Sie sei nur auf Besuch, sagte sie gerne, wenn sie morgens ankam.
„Ich wollte nur mal schnell reinschauen, wie das Kleine geschlafen hat“, meinte sie dann, und schon hatte sie das Kind aus der Wiege genommen und begann sich mit ihm zu beschäftigen. Am Vormittag saß sie dann wohl beim Stricken oder Stopfen und hatte gleichzeitig ein Auge auf ihr liebes kleines Mädchen.
„Sie kommen überaus gut miteinander aus“, sagten die Leute und wunderten sich, wie friedlich und still alles zuging. Die Eltern merkten auf die Weise kaum, dass sie ein Kind im Haus hatten, und konnten gemeinsam fleißig weiter streben.
So kamen sie ebenso gut voran, wie früher Margret vorwärtsgekommen war, und keinen geringen Anteil daran hatte die alte Margret.[108] Bald wurde das Land knapp, und Jens Friedrich kaufte bei einer guten Gelegenheit noch fünfzehn Demat Heide hinzu.

108 Die wörtliche Übersetzung: „nicht den geringsten Anteil daran“ ist missverständlich.

Dat geef nai oarbe, oors uk nai löst än nai widerkämen. Dat hiile stok würd mä e tid baipluonted mä tanenbuume än broocht jiter en poar iir en groten innoome. Jens Friedrich baigänd än siinj sin woore, fooralen dä jonge tanenbuume, to Flänsbori.
Lok än säägen roud ääw dat uuil än dat nai hüs, dir dääl oon e moarke. Oors mur as iingong oon här long lääwend häi jü suurt Margräit erfoare muost, dat et lok wansklik än soner ferläit äs. Oan jin, dir's langer as oors ääw härn ütkiik, to oon e skämre, sään häi, ging's richti weel oon här gemüüt dääläit än froid här noch jiter sänonergong aar di härlike jin, dir sü mil än woarm wään häi. As jü ober ämböök än aar härn uuile weerw äp to här hüs gonge wiilj, kum här wät hiil apartis oonmuit. Jü köö iirst ai foali onerskiire, wät et was, män dir's stäl stü än näärer tokiiked, saach's en lait börnekäst ütdreegen üt e söördöör uf här uuil hüs. E heere riiseden här ääwt hoor; jü bliif stuinen pal ääwt stäär än köö här ai rööre. As't foolichst foorbai was, liised Margräit här fäite luus fuon e grün, än wit as en kalked uuch kum's in to jü uuil Annkatrin än sjit här dääl ääw en stool. Long säit's dir än köö ai en steerwensuurd herfoorbringe, alhür fole jü uk fraaged würd, wät er foorfoalen was. Margräit säit, as wän's ferstiinerd was. Toleerst siked's diip, oors köö niks sjide. E tuure wiiljn ai käme. E komer was alto grot.
„Wät äs di dach, Margräit?", sää Annkatrin.
„Grot komer stuont üs baifoor. Wi foue diip söri oon min uuil hüs", sää's toleerst; „en lait käst saach ik ütdreegen üt e söördöör, dir ik dääl kum fuon e beeri." – „Dat äs swoar", sää Annkatrin, „än säi, dat et skäksool hum sloue wäl, noch iir't süwid äs." – „Dat äs dat swoarst, wät ik oon min long lääwend bailääwed hääw", stööned Margräit, oors här uugne bliifen drüüg; et härt häi en alto hoarden sliik fingen. Margräit was riin as ferwaneld. Jü suurt lait käst stü foor här uugne, alwir's uk stü än ging, jü foolicht här in oon e sleep äm naachtem, jü stü foor här bait oarbe äm däiem. Dä jonge wonerden jäm, dat jü uuil goorai kum; oors jü köö ai käme; här härt was bräägen; jü köö ai türe än säi dat staakels liiw börn, dir e duus ferfoalen was; oon tweer deege was e aalmääm, dir oors gliik äm mjarnem kum, ai bäne e döör wään.
„Wät hji määm dach wil?", sää Hanne to härn muon, „jü was hir ai änjöstere, jü was hir ai äniirjöstere, än uk noch moarling äs's hir ai wään. Ik muit nüri iinjsen aar än säi, wät er äs."
Gliik jitert mädonern wiilj Hanne aargonge to här määm. Jens Friedrich ging to sin oarbe än Hanne to här süüsel; jü wiilj iirst gau ales tostäle to mäddäi. Wilert's oon e köögen sainsed, späled Margräit bai här. Jü was süwät kloar, dä däi dat börn en biilk än baigänd to skraien. E hals däi här siir. Et börn saach hiil ruuid üt ämt hoor än häi soner twiiwel feeber.
„Gau aar to määmen!", was Hannens iirste toochte, än sü lüp's oon en foart aar än hoal jü uuil. Margräit würd duuidenbliik än toocht: „Dat äs e duus, dir bure saant jiter üüs börn."
Jü kum ai sü flink as oors, wän er wät to hjilpen was. As häi's bläi oon e fäite, sü swoar würd här di wäi aar to här liiw lait kronk Margräit. Sü mäning eewerlik mänskene häi Margräit holpen; nü, dir's sü haal holpen häi, was här kunst fergääfs, foor e duus was er mäde, än hi leert häm ai tinge foor en skjip hääwer, as't spreekuurd säit. Muit e knookemuons giirie huine gjift et niin krüd. Dir hjilpt niin suurt Margräit, än dir kuon uk noan dochter hjilpe.
„Läit üs liiwer e dochter foue", sää Margräit oon här seelenangst än swoar härtensnuuid. Hanne ferstü här määm ai; jü, dir honerte holpen häi, diild jiter e dochter, wän kronkhaid oont oin hüs kum. Oors Margräit wost et bäär än moo dach niks sjide; jü moo här staakels doochter e hoobning ai tonänte maage.

Das gab neue Arbeit, aber auch neue Lust und neues Weiterkommen. Das ganze Stück wurde mit der Zeit mit Tannenbäumen bepflanzt und brachte nach ein paar Jahren eine große Einnahme. Jens Friedrich begann, seine Ware, vor allem die jungen Tannen, nach Flensburg zu senden.
Glück und Segen ruhte auf dem alten und dem neuen Haus, dort in der Feldmark. Aber mehr als einmal in ihrem langen Leben hatte die schwarze Margret erfahren müssen, dass das Glück launisch und unzuverlässig ist. Eines Abends, als sie länger als sonst, bis in die Dämmerung hinein, auf ihrem Ausguck gesessen hatte, stieg sie richtig frohgemut hinab und freute sich noch nach Sonnenuntergang über den herrlichen Abend, der so mild und warm gewesen war. Als sie aber abbog und über ihre alte Warft zu ihrem Haus gehen wollte, begegnete ihr etwas ganz Merkwürdiges. Sie konnte erst nicht richtig erkennen, was es war; als sie aber stehen blieb und näher hinschaute, sah sie, dass aus der Südtür ihres alten Hauses ein kleiner Kindersarg getragen wurde. Ihre Kopfhaare richteten sich auf; wie angewurzelt stand sie auf der Stelle und vermochte sich nicht zu rühren. Als das Trauergefolge vorbei war, löste Margret ihre Füße vom Boden; kreidebleich kam sie zu der alten Annkatrin ins Haus und setzte sich auf einen Stuhl. Lange saß sie da und konnte kein Sterbenswort hervorbringen, wie oft sie auch gefragt wurde, was vorgefallen sei. Margret saß da, als wenn sie versteinert wäre. Zuletzt seufzte sie tief, vermochte aber nichts zu sagen. Die Tränen wollten nicht kommen. Der Kummer war zu groß.
„Was ist denn mit dir, Margret?“, fragte Annkatrin.
„Großer Kummer steht uns bevor. Wir werden in meinem alten Haus tiefe Trauer bekommen“, sagte sie schließlich; „als ich vom Hügel hinabstieg, sah ich einen kleinen Sarg, der aus der Südtür getragen wurde.“ – „Das ist schwer“, erwiderte Annkatrin, „wenn man sieht, dass das Schicksal einen schlagen will, noch ehe es so weit ist.“ – „Es ist das Schwerste, was ich in meinem langen Leben erlebt habe“, stöhnte Margret, aber ihre Augen blieben trocken; das Herz hatte einen zu harten Schlag erhalten. Margret war wie verwandelt. Der schwarze kleine Sarg stand ihr vor Augen, wo sie auch stand und ging, er folgte ihr nachts in den Schlaf, stand vor ihr bei der Arbeit am Tage. Die Jungen wunderten sich, dass die Alte gar nicht kam; aber sie konnte nicht kommen; ihr Herz war gebrochen; sie konnte es nicht ertragen, das arme liebe Kind zu sehen, das dem Tod verfallen war; zwei Tage lang war die Großmutter, die sonst gleich am Morgen erschien, nicht im Haus gewesen.
„Was hat Mutter wohl?“, sagte Hanne zu ihrem Mann, „sie war gestern nicht hier, sie war vorgestern nicht hier, und auch heute Morgen ist sie noch nicht hier gewesen. Ich muss unbedingt mal rüber und nachsehen, was los ist.“
Gleich nach dem zweiten Frühstück wollte Hanne zu ihrer Mutter hinübergehen. Jens Friedrich ging an seine Arbeit und Hanne an ihre Beschäftigung im Haus; sie wollte erst rasch alles für den Mittag vorbereiten. Während sie in der Küche hantierte, spielte Margret bei ihr. Sie war nahezu fertig, da tat das Kind einen Schrei und begann zu weinen. Der Hals tat ihr weh. Das Kind war ganz rot im Gesicht und hatte zweifellos Fieber.
„Schnell rüber zu Mutter!“, war Hannes erster Gedanke, und so lief sie eilig hinüber, um die Alte zu holen. Margret wurde totenbleich und dachte: „Das ist der Tod, der unserem Kind eine Nachricht schickt.“
Sie kam nicht so flink wie sonst, wenn es etwas zu helfen gab. Als hätte sie Blei in den Füßen, so schwer wurde ihr der Weg hinüber zu ihrer lieben kleinen kranken Margret. So unzählig vielen Menschen hatte Margret geholfen; nun, da sie so gerne geholfen hätte, war ihre Kunst vergebens, denn der Tod stand vor der Tür, und er ließ sich nicht abspeisen mit einem Scheffel Hafer, wie das Sprichwort sagt. Gegen des Knochenmanns gierige Hände gibt es kein Kraut. Da hilft keine schwarze Margret, und da kann auch kein Arzt helfen.
„Lass uns lieber den Arzt holen“, sagte Margret in ihrer Seelenangst und schweren Herzensnot. Hanne verstand ihre Mutter nicht; sie, die Hunderten geholfen hatte, rief nach dem Arzt, wenn Krankheit ins eigene Haus kam. Aber Margret wusste es besser und durfte doch nichts sagen; sie durfte ihrer armen Tochter die Hoffnung nicht zerstören.

Jens Friedrich riidj to dochter, alwät e hängst luupe köö. Margräit baigänd här hjilp; oors hiinjer würd et oonstäär foor bäär fuon iin fiirdingsstün to jü oor. E dochter was aar luin än kum iirst hän muit jin. Et börn lää oon en huuch feeber.
„Schwere Diphtherie“, sää e dochter, „ich befürchte das Schlimmste; was die Großmutter gemacht hat, ist gut, aber bei der Schwere des Falles nicht hinreichend.“
E dochter saach nooch, dir was niin hjilp; tot äpskjaaren was't al fiir alto diip dääl gingen; dat was man en fraage uf minuute, sü däi't börn di leerste sik än muost swalie.
„Ich muss noch nach dem Dorfe da oben“, sää e dochter, „auf dem Rückwege spreche ich wieder vor.“
As ober e dochter tobääg kum, was jü lait Margräit al duuid.
Swoar söri was oon Margräitens uuil hüs intäägen; gauer, as jü här't fermooden wään häi, was e duus kiimen, dir niimen skuunicht, wän e lääwensklook uflööben äs, wärken uuil har jong. En liiflik sän was ütläsked, dir aar Margräitens uuile deege sü häl än woarm skind häi.
„Et lok äs wansklik, än et skäksool äs hoard än soner erbarmen“, würn Margräitens bätere uurde, as jü bai e kästiinje uf här liiw lait doochtersbörn stü.
„Häi'r dach jü uuil Margräit numen, di füle duus, oonstäär foor jü jong“, sää's oon härn komer to jü uuil Annkatrin.
„Guodens wäie sän oofte sonerboor än foor üs mänskene ai to baigripen“, sää Annkatrin.
„Ik kuon er ai döörfine“, sää Margräit; „üs uuile, dir huulew än bal hiil äpslän än lääwenstroat sän, leert hi widerspraule, än sün jong keem blom breecht'r uf; dir kuon ik niin liising ääw fine; dat räidels äs mi alto swoar. Ik fin mank dä keeme biibelsprööke, dir ik oon min koort liirskool fernumen än uk baihülen hääw, ai iin iinjsist, dir mi troast än rou bringe köö.“
„Dat hjist dü fül maaged, duus!“, sää Margräit mäning, mäning tooge to här sjilew än köö niin länring fine foor här kronk, uuil härt. Margräitens swoarst rais oont hiile lääwend stü här baifoor, e wäi äp to e hauert mä härn sänskin oon uuile deege. Nü, dir's et lächt häi muit iir, dir's här sänd oon här doochters lok, dir's richti äplääwed was döör e ferkiir mä en börn uf här iinjsist börn, nü kum di füle duus än slooch dat hiile, wät härn sänskin oont aaler worde skuuil, soner erbarmen oon duusen stööge än broait en suurten skäme aar e räst uf här uuile deege. Margräit grilesiired än fraaged: „Wirfoor muost dat wjise? Wirfoor straafet mi män Guod sü hoard?“, än köö to iinje ai käme. Här heer was suurt wään todathir, nü baigänd et ääw iingong än word wit. Mä drüüg uugne foolicht Margräit här börn tot greerf. Niin tuur maaged härn komer lächt; niin troastuurd kweeged här däälsloin gemüüt, alhür guid e preerster et üttunken uk maaged. Margräit ging änäädere e käst as oon en swoaren druum; jü wost bal ai, wir's was, wirfoor här uuile troate fäite mälüpen äp tot greerf. Iirst as dä iirste ördskole baigänden än domp dääl ääw e käst, liised häm wät oon här härt, än jü uuil Margräit fuon sööwenti iir köö skraie; än liised was dat swoars, wät et skäksool här ääwläid häi.
En jamer was't än säi di grote komer uf en aalmääm, dir här ales, e sänskin uf här uuile deege, oon dat djonk än kool greerf sänken säie muost.
„Min liiw, min liiw börn, wirfoor hääwe's di fuon mi rääwen?“, sää Margräit steeri wüder än was fuont ääben greerf ai wächtofouen. Iirst as e preerster här oont eerm num än hän to e woin föörd, ging's skraien mä än köörd tüs to di läärie hüüse.
„E sän äs däälgingen foor mi“, sää Margräit to jü uuil Annkatrin, as dä twäne uuile wüder baienoor säiten.
„E sän gont uk noch wüder äp, Margräit“, swoared jü uuil. „Dat äs sjine än knor aar Guodens räidsliik, Margräit; wi skäle üs füüge oon dat, wät hi üs saant.“

Jens Friedrich ritt zum Arzt, was das Pferd laufen konnte. Margret begann mit ihrer Hilfe; aber schlimmer wurde es statt besser, von einer Viertelstunde zur nächsten. Der Arzt war über Land und kam erst gegen Abend. Das Kind lag in hohem Fieber.
„Schwere Diphtherie“, sagte der Arzt, „ich befürchte das Schlimmste; was die Großmutter gemacht hat, ist gut, aber bei der Schwere des Falles nicht hinreichend.“
Der Arzt sah sehr wohl, dass es keine Hilfe gab; fürs Aufschneiden war die Entzündung bereits viel zu tief hinabgedrungen; nur eine Frage von Minuten war es, dann würde das Kind den letzten Seufzer tun und ersticken müssen.
„Ich muss noch nach dem Dorfe da oben“, sagte der Arzt, „auf dem Rückwege spreche ich wieder vor.“
Als er aber zurückkam, war die kleine Margret schon tot.
Schwere Trauer war in Margrets altes Haus eingezogen; schneller, als sie es vermutet hatte, war der Tod gekommen, der niemanden schonte, wenn die Lebensuhr abgelaufen ist, weder Alt noch Jung. Eine liebliche Sonne war ausgelöscht, die über Margrets alte Tage so hell und warm geschienen hatte.
„Das Glück ist launisch, und das Schicksal ist hart und erbarmungslos“, waren Margrets bittere Worte, als sie am Sargende ihres lieben kleinen Enkelkindes stand.
„Hätte er doch die alte Margret genommen, der schlimme Tod, statt der jungen“, sagte sie in ihrem Kummer zu der alten Annkatrin.
„Gottes Wege sind oft sonderbar und für uns Menschen nicht zu begreifen“, meinte Annkatrin.
„Ich kann da nicht hindurchfinden“, sagte Margret; „uns Alte, die halbwegs und fast ganz abgezehrt und lebensmüde sind, lässt er weiter zappeln, und so eine junge schöne Blume bricht er ab; dafür kann ich keine Lösung finden; das Rätsel ist mir zu schwer. Ich finde unter den schönen Bibelsprüchen, die ich in meiner kurzen Konfirmandenzeit vernommen und auch behalten habe, nicht einen einzigen, der mir Trost und Ruhe bringen könnte.“
„Das hast du böse gemacht, Tod!“, sagte Margret viele, viele Male zu sich selbst und vermochte für ihr krankes, altes Herz keine Linderung zu finden. Margrets schwerster Gang in ihrem ganzen Leben stand ihr bevor, der Weg zum Friedhof mit ihrem Sonnenschein in alten Tagen. Nun, da sie es im Gegensatz zu früher leicht hatte, da sie sich im Glück ihrer Tochter sonnte, da sie durch den Umgang mit einem Kind ihres einzigen Kindes richtig aufgelebt war, nun kam der schlimme Tod und schlug das Ganze, was ihr Sonnenschein im Alter werden sollte, ohne Erbarmen in tausend Stücke und breitete einen schwarzen Schatten über den Rest ihrer alten Tage. Margret sinnierte schwermütig vor sich hin und fragte: „Warum musste das sein? Warum straft mich mein Gott so hart?“, und konnte kein Ende finden. Ihr Haar war bisher schwarz gewesen, nun begann es auf einmal weiß zu werden. Mit trockenen Augen folgte sie ihrem Kind zum Grab. Keine Träne erleichterte ihren Kummer; kein Trostwort stärkte ihr niedergeschlagenes Gemüt, wie gut der Pfarrer die Leichenpredigt auch hielt. Margret ging hinter dem Sarg wie in einem schweren Traum; sie wusste beinahe nicht, wo sie war, warum ihre alten müden Füße zum Grab mitliefen. Erst als die ersten Erdschollen auf den Sarg niederschlugen, löste sich etwas in ihrem Herzen, und die alte Margret von siebzig Jahren konnte weinen; gelöst war das Schwere, das das Schicksal ihr auferlegt hatte.
Ein Jammer war es, den großen Kummer einer Großmutter zu sehen, die ihr Ein und Alles, den Sonnenschein ihrer alten Tage, in das dunkle und kalte Grab sinken sehen musste.
„Mein Liebling, mein liebes Kind, warum haben sie dich von mir gerissen?“, rief Margret immer wieder und war von dem offenen Grab nicht wegzubekommen. Erst als der Pfarrer sie am Arm nahm und zum Wagen führte, ging sie weinend mit und fuhr zurück zum leeren Zuhause.
„Die Sonne ist für mich untergegangen“, sagte Margret zu der alten Annkatrin, als die beiden Alten wieder beisammen saßen.
„Die Sonne geht auch wieder auf, Margret“, erwiderte die Alte. „Es ist eine Sünde, über Gottes Ratschlag zu murren, Margret; wir müssen uns in das fügen, was er uns schickt.“

„Dat wort hum swoar, wän't südini äpdeeget", sää Margräit, „ik wäl uk ai mur äpiinjgonge; foor baigripe kuon ik't ai, hür fole ik uk fraag än grilesiir äm dat wirfoor."
Fuon di däi uf drooch Margräit härn komer mur oon e ställe än mä ergeebenhaid oon Guodens wäle. Oon här uuil hüs ober kum jü ai oon en long tid. Et oarbe würd härn hjilper än leert här ai sü fole tid tot jitertanken än fraagen jiter en skäksool, dir's ai äpliise köö än man düli aar här gonge läite muost.

En iir was fergingen sont dat truuri baigrääfnis. Dä würd Margräit aardiild oon här uuil hüs än köö ai noan sjide, foor här baistäling lää här e plächt ääw än här Hanne lää än teewd ääw här määmens hjilp.
Slüüni, as't altids däi oon di foal, maaged's här ääw e wäi; en lait fumel holp's to wraal, än e tääte sää: „Üs lait Margräit äs wüder äpstiinjen to troast uf üs al."
„Ja", siked Margräit, „Guod säägen härn wäi."
Uuil oare würn äpräääwen; jü uuil Margräit toocht äm dat staakels börn, wät ääw e hauert roud, än sää: „Häin's üs dach biiring hülen bläääwen; e froide häi noch groter wään."
„Guodens wäle gont aar mänskensän än -wäle", sää Jens Friedrich, „wi mäie ai baiblüuwe to gnoren muit dat, wät hi üs saant." – „Dat wäl ik uk ai mur", swoared Margräit, „mäi sän säägen roue ääw dathir liiw börn."
Wilert Hanne lää, was't Margräitens plächt än käm än flai määm än börn, än sü würd's alsäni wüder wäne to än käm oon dat hüs, wir's mä jü iirst lait Margräit sü mäning loklik uugenbläke tobroocht häi. Uk as dä nüügen plächtdeege äm würn än Hanne wüder oon e gong was, kum aal reegelmääsi än fraaged, hür't bais dä sleepen häi än toging, än iir's här ämsaach, was jü uuil wüder oon härn uuilen stiil. Nai hoobning tuuch äp oon här broow härt, wän uk mä en ständi söri, wät et skäksool nü wil baiskjaare skuuil.
Richti to rou kum Margräitens gemüüt ai oon en long tid. Alhür fole's uk uf dat lait börn hül, här toochte wanerden äp to e hauert, to dat lait greerf, wät e aalmääm oofte baiseeked.
E tid länert ales, wät üs, dir't üs draabet än to e grün klaame wiilj, as alto swoar foor en mänsken-härt leert. Swoars, ai laitet komer häi e skäking Margräiten ääwläid oon här lääwend, dir altids bai-looged wään häi mä möit än hoard oarbe; dihir sliik ober was di swoarste wään, dir härn Guod här totoocht häi. Aarwine hji's di ferljöst ai kööt, sü long, as's lääwed. Margräit was ai fole äm än gong fuon hüs; nü ober saach hum jü uuil ooftenooch äproken to här duuid börnsbörn äp ääw di iinlike hauert ännoorte jü uuil wit schörk.
Sü long as jü uuil Annkatrin lääwed än här üt Guods uurd än mä ferstiinji snaak oofte troasted än et däälsonken hoor äprochted, ging't bili guid. As ober uk jü tüs sumeld würd to här foorfäädere än Margräit hiil aliining ging, wiilj't en tidlong bal oonhuup luupe foor här. Här doochter fing e preers-ter dääl än snaak mä Margräiten, än dat holp. Margräit saach in, dat's sjine däi muit dat börn, dir's mä här grilesiiren ai to sin rou käme leert, än baimoid här fuon jü tid uf mur äm jü tweerd lait Mar-gräit.

Fül fulk monkeld sügoor, dat Margräit ai fri was fuon skil oon e duus uf jü iirst lait Margräit. Ja, säm würn sügoor skoomluusenooch än piswisk hiil oon e ställe, Margräit häi wil ai läite kööt än ööw jü suurt kunst uk üt bai dat staakels börn än häi't dirdöör oon e duus jaaged. Jä baitoochten ai, dat jä mä sok niiderträchti sloar jäm sjilew oon e düüwels tiinst stälden. Dat würn ober mänskene, dir nooch nüri häid häin än faag foor jär oin ünrüütlik döör än ai wosten, wät foor en lok än soolihaid dä börnsbörne tiinje oon en aalmäämens trou härt.

„Es wird einem schwer, wenn es so kommt“, sagte Margret, „ich will auch nicht mehr widerstreben; denn begreifen kann ich’s nicht, wie viel ich auch nach dem Warum frage und darüber grüble.“
Von dem Tag an trug Margret ihren Kummer mehr im Stillen und mit Ergebenheit in Gottes Willen. In ihr altes Haus aber kam sie lange nicht. Die Arbeit wurde ihr Helfer und ließ ihr nicht so viel Zeit zum Nachdenken und Fragen nach einem Schicksal, das sie nicht aufzulösen vermochte und nur geduldig über sich ergehen lassen musste.

Ein Jahr war nach dem traurigen Begräbnis vergangen. Da wurde Margret hinüber in ihr altes Haus gerufen und konnte nicht nein sagen, denn ihr Beruf erlegte ihr die Pflicht auf und ihre Hanne lag im Bett und wartete auf die Hilfe ihrer Mutter.
Schleunig, wie sie es immer in einem solchen Fall tat, machte sie sich auf den Weg; einem kleinen Mädchen half sie auf die Welt, und der Vater sagte: „Unsere kleine Margret ist wieder auferstanden, zum Trost von uns allen.“
„Ja“, seufzte Margret, „Gott segne ihren Weg.“
Alte Narben waren aufgerissen; die alte Margret dachte an das arme Kind, das auf dem Friedhof ruhte, und sagte: „Wären sie uns doch beide erhalten geblieben; die Freude wäre noch größer gewesen.“
„Gottes Wille geht über Menschensinn und -wille“, sagte Jens Friedrich, „wir dürfen nicht damit fortfahren, gegen das zu murren, was er uns schickt.“ – „Das will ich auch nicht mehr“, antwortete Margret, „möge sein Segen auf diesem lieben Kind ruhen.“
Während Hanne im Bett lag, war es Margrets Pflicht, zu kommen und Mutter und Kind zu versorgen, und so gewöhnte sie sich allmählich wieder daran, in dem Haus einzukehren, wo sie mit der ersten kleinen Margret so viele glückliche Augenblicke verbracht hatte. Auch als die neun Pflichttage um waren und Hanne wieder auf den Beinen war, kam Großmutter regelmäßig und fragte, wie das Kleine denn geschlafen habe und sich entwickelte, und ehe sie sich versah, war die Alte wieder in ihrer früheren Gewohnheit. Neue Hoffnung zog in ihrem braven Herzen auf, wenn auch mit ständiger Sorge, was das Schicksal nun wohl bescheren würde.
Richtig zur Ruhe kam Margrets Gemüt lange Zeit nicht. Wie sehr sie auch das kleine Kind liebte, ihre Gedanken wanderten zum Friedhof, zu dem kleinen Grab, das die Großmutter oft besuchte.
Die Zeit lindert alles, was uns, wenn es uns trifft und zu Boden drücken möchte, als zu schwer für ein Menschenherz erscheint. Schweres, nicht wenig Kummer hatte die Schickung Margret, die stets mit Mühe und harter Arbeit beladen gewesen war, in ihrem Leben auferlegt; dieser Schlag allerdings war der schwerste gewesen, den ihr ihr Gott zugedacht hatte. Überwinden können hat sie den Verlust nicht, solange sie lebte. Margret mochte nicht gerne von zu Hause fortgehen; nun aber sah man die Alte oft genug den Weg zu ihrem toten Enkelkind auf den einsamen Friedhof nördlich der alten weißen Kirche machen.
Solange die alte Annkatrin lebte und sie aus Gottes Wort und mit verständiger Rede oft tröstete und ihr das niedergesunkene Haupt aufrichtete, ging es recht gut. Als aber auch sie zu ihren Vorvätern versammelt wurde und Margret ganz allein war, drohte sie eine Zeitlang beinahe wirr im Kopf zu werden. Ihre Tochter rief den Pfarrer herbei, damit er mit Margret sprach, und das half. Margret sah ein, dass sie eine Sünde gegen das Kind beging, das sie mit ihrem Sinnieren nicht zu seiner Ruhe kommen ließ, und bemühte sich von da an mehr um die zweite kleine Margret.

Üble Leute munkelten sogar, dass Margret nicht frei von Schuld am Tod der ersten kleinen Margret sei. Ja, einige waren sogar schamlos genug, ganz im Geheimen zu flüstern, Margret habe es wohl nicht lassen können, die schwarze Kunst auch an dem armen Kind auszuüben, und habe es dadurch in den Tod gejagt. Sie bedachten nicht, dass sie mit solch niederträchtigem Geschwätz sich selbst in des Teufels Dienst stellten. Das waren allerdings Menschen, die es durchaus nötig gehabt hätten, vor ihrer eigenen unsauberen Tür zu fegen, und nicht wussten, was für ein Glück, was für eine Seligkeit die Enkelkinder in dem treuen Herzen einer Großmutter entzünden.

Mä e tid kum noch en laiten dring, en laiten Hans Detlef, än nü diild Margräit här härt oner's biiring.
Mur as äit e hüüse was dat söskenepoar bai jär aalmääm. Toleerst würn's intlik man to onern än to naacht äit e hüüse. Aalmääm köö jäm ai mäste, än jä köön ai soner aalmäämen wjise. Jü häi tid än gjiuw här uf mä jäm, jü köö fertjile än späle än duonse än piip späle mä jäm. Aalmääm häi steeri wät läkers oont sokerkop onter oon e kaagtromel. Dir häin's mur frihaid än spoos; foor e aalerne muosten strääwe än fliitji wjise. Et geschäft würd groter än groter än ferlangd jär hiil kraft. Jens Friedrichs buume baigänden än gong steeri wider to fiirens. Ääw e ütkiik än ääw e hiir trinäm was mä e tid en richtien wold äpgrain. Sin buumskool würd groter än groter.
Margräit was nü al oon e söówentie än toocht noch longai äm steerwen.
„Ik wäl noch mur bailääwe", sää's nooch, wän fulk miinjd, et aaler kum nü wil algemääli.
„Di, wät dat lok hji än gong ärken däi äm mä e börne, hür kuon di uuil worde?", sää Margräit, wän dän än wän hum miinjd, datdir tumel mä e börne köö hum uk alto fole worde. Margräit häi man laitet sains bäne än was e miist uf e tid büte oon e tün oon frisk locht, bal bai e bäie, bal bai e blome onter bäre; här oarbe däi's sjilew, alhür uuil's uk was.
E iiringe luupe gau, än al was jü jong Margräit süwid, dat's to skool skuuil. To jül kum en fiibel, en toofel än dä oor kleenikaide, dir sün skoolrekruut brükt. Mä dat reerskäp wost aal ober nänt oontofangen. Oon e fiibel was här dat suurts oon e wäi; bloot e skjilte, dir keem broket würn, köö's ferstuine än hoog hälis spoosi lait fertjilinge erto erfine än fertjile. Et stik was to bukstääwe maagen, dat wost uk aal; oors dat häi's oon här börnstid ai liird, dir häi's niin oonlaiting än uk niin tid to fingen; oors moale köö's ermä, hüsinge än buume, düüre än figuure uf ale sliike. Sü long as jü jong Margräit noch ai to skool ging, würd's goorai wis äm, dat här aalmääm wärken e skrüuwkunst ferstü noch ljisen liird häi, dir jü noch en börn was. Iirst as's to skool ging än oan bukstääw jiter di oor liird än baigänd, tuuptospreegen, preewd uk aal än fou jü kunst foare; oors foor uuil hüne äs't ai lächt än liir kunste; Margräiten ging't fiir alto gau; bal würd's er kiif uf än leert jü fumel aliining wideruuge. Häi't nooch doansk wään, sü häi't filicht gingen; dädir krüsede tjüske bukstääwe ober köö's niks mä to douen hji. E fiibel was än bliif jü suurt Margräit en buk mä soowen säägle.
„Dä jonge luupe üs uuile foorbai; datdir naimoodsk än huuchstudiired kraam, wät's nütotids liire, äs niks foor mi", sää's sü, wän jü lait Margräit här plaaged än mä här ööwe wiilj.
„Aal hji ai tid to datdir skooloarbe", sää's sü än leert e fumel aliining uuge.
E role würn ämtuusked. Iir was aal jü klookst wään, nü was't jü jong. En troast was't man, dat Hans Detlef fiiw iir jonger was än här foort iirst noch trou bliif. Oors dat was man en koort gnoodenfrist; sü was jü uuil riin än oal ufsjit as liirmeerster foor e börne. Aar ärk bilt wost jü jong Margräit e skoolmeerster en stok to fertjilen. Hi wonerd häm diraar än fraaged, wir määm här dä geschichte fertjild häi.
„Dir hji määm niin tid to, dat dji min aalmääm", sää jü lait.
„Ja, ja, aal äs klook", sää hi sü.
„To ljisen än skrüuwen hji aal niin tid, jü mäi er uk ai aarwjise", sää e fumel.
„So – hji's ai?", was e skoolmeersters swoar, foor hi kaand jü uuil nau än wost hiil guid, dat jü wärken dat iin har dat oor ferstü, oors dach en klooken mänske was soner dat.

Mit der Zeit kam noch ein kleiner Junge, ein kleiner Hans Detlef, und nun teilte Margret ihr Herz unter beiden auf.
Mehr als zu Hause war das Geschwisterpaar bei seiner Großmutter. Zuletzt waren sie eigentlich nur zum Mittagessen und in der Nacht daheim. Großmutter konnte sie nicht entbehren, und sie konnten nicht ohne Großmutter sein. Sie hatte Zeit, sich mit ihnen abzugeben, sie konnte erzählen und spielen und tanzen und Versteck mit ihnen spielen. Großmutter hatte ständig etwas Leckeres in der Zuckerdose oder Kuchentrommel. Dort hatten sie mehr Freiheit und Spaß; denn die Eltern mussten streben und fleißig sein. Das Geschäft wurde immer größer und verlangte ihre gesamte Kraft. Jens Friedrichs Bäume begannen sich immer mehr auszubreiten. Auf dem Ausguck und auf der Heide ringsum war mit der Zeit ein richtiger Wald erwachsen. Seine Baumschule wurde immer größer.
Margret war nun schon in den Siebzigern und dachte noch lange nicht ans Sterben.
„Ich will noch mehr erleben“, sagte sie, wenn die Leute meinten, das Alter komme nun wohl allmählich.
„Wer das Glück hat, jeden Tag mit den Kindern umzugehen, wie kann der alt werden?“, sagte Margret, wenn dann und wann jemand meinte, dieser Trubel mit den Kindern könne einem auch zu viel werden. Margret hatte im Haus nur wenig zu tun und war die meiste Zeit draußen im Garten an frischer Luft, bald bei den Bienen, bald bei den Blumen oder Beeren; ihre Arbeit tat sie selbst, wie alt sie auch war.
Die Jahre vergehen schnell, und schon war die junge Margret so weit, dass sie zur Schule sollte. Zu Weihnachten gab es eine Fibel, eine Tafel und die anderen Kleinigkeiten, die so ein Schulrekrut benötigt. Mit den Sachen wusste Großmutter aber nichts anzufangen. In der Fibel war ihr das Schwarze[109] im Weg; nur die Bilder, die schön bunt waren, konnte sie verstehen und einige furchtbar spaßige kleine Geschichten dazu erfinden und erzählen. Der Griffel war zum Buchstaben-Machen, das wusste auch Großmutter; aber das hatte sie in ihrer Kindheit nicht gelernt, dazu hatte sie keine Anleitung und auch keine Zeit gehabt; malen allerdings konnte sie damit, Häuser und Bäume, Tiere und Figuren aller Art. Solange die junge Margret noch nicht zur Schule ging, merkte sie gar nicht, dass ihre Großmutter weder die Schreibkunst verstand noch lesen gelernt hatte, als sie noch ein Kind war. Erst als sie in die Schule ging, einen Buchstaben nach dem anderen lernte und diese zusammen auszusprechen begann, versuchte auch Großmutter, sich die Kunst anzueignen; für alte Hunde allerdings ist es nicht leicht, Kunststücke zu lernen; Margret ging es viel zu schnell; bald verlor sie die Lust daran und ließ das Mädchen allein weitermachen. Wäre es Dänisch gewesen, dann wäre es vielleicht gegangen; mit diesen verschnörkelten deutschen Buchstaben jedoch konnte sie nichts anfangen. Die Fibel war und blieb für die schwarze Margret ein Buch mit sieben Siegeln.
„Die Jungen überholen uns Alte; dieser neumodische und hochstudierte Kram, den sie heutzutage lernen, ist nichts für mich“, sagte sie, wenn die kleine Margret sie plagte und mit ihr üben wollte.
„Oma hat keine Zeit für diese Schularbeit“, sagte sie dann und ließ das Mädchen alleine arbeiten.
Die Rollen waren vertauscht. Früher war Großmutter die Klügste gewesen, nun war es die Junge. Ein Trost war es, dass Hans Detlef fünf Jahre jünger war und ihr fürs Erste noch treu blieb. Aber es war nur eine kurze Gnadenfrist; dann war die Alte als Lehrmeisterin für die Kinder ganz und gar abgesetzt.
Über jedes Bild wusste die junge Margret dem Lehrer eine Geschichte zu erzählen. Er wunderte sich darüber und fragte, ob Mama ihr die Geschichten erzählt habe.
„Dafür hat Mama keine Zeit, das tut meine Oma“, sagte die Kleine.
„Ja, ja, Oma ist klug“, erwiderte er darauf.
„Zum Lesen und Schreiben hat Oma keine Zeit, sie hat auch keine Lust dazu“, sagte das Mädchen.
„So – hat sie nicht?“, war die Antwort des Lehrers, denn er kannte die Alte genau und wusste ganz gut, dass sie weder das eine noch das andere verstand, aber ohne das dennoch ein kluger Mensch war.

109 D. h. die Buchstaben.

„Ik muit nü äpslän worde, as ik bän“, sää jü uuil Margräit; foor kiif was’t här dach, dat jü fumel ääw di wise mur än mur fuon här ufkum. Oan gooen käär ober däi’s e börne dach mä ääw järn lääwenswäi, än dat was e liiwde än käntnis uf e natür. Soner dat et hum moarkt, grai dir wät äp oont börnehärt, wät jäm froide maaged än guid deen hji jär hiile lääwend. Här suurt kunst baihül Margräit foor här sjilew, än jü hji uk niimen, wärken här Hanne noch här doochtersbörne oarwd.
As Hans Detlef to skool kum, was Margräit al en laitet hän oon e tachentie, oors här ütschün was tiin iir jonger. Jü was noch rask to gongs, än här schün än gehöör bliif här trou; härn gaist was kloar, här gedächtnis sääker. Här kräfte würden ai mäner döört aaler, as’t leert. Et oarbe köö’s doue as foor tuonti iir; foor to rochter tid häi’s ütspoane än här oont aaler skuunie kööt.
Lüngen, maage än härt würn sün än e duus köö här ai näme, as’t leert. Jü bliif oon här sains än stü äp as oon jonge deege, än mä e sän ging’s to rou. Di iine jiter di oor saach jü suurt Margräit äm e hörn gongen än ai wüder kämen; jü sjilew bliif as en iirwürdien, uuilen iikebuum, dir langer lääwed as sin makere, dä oore buume oon e skou. Kronk häi Margräit oler wään, sont jü tid, dir’s skinduuid was än ämentränt e rais äp to e hauert maaged häi.
Dä näägentie würn näi. Jü häi dat grot lok än bailääw, dat biiring börne insäägend würden. Bal was niimen mur jiter oont schöspel, dir tanke köö, dat Margräit as jong fumel totäägen was, ja, dat’s däältäägen was oon e moarke. Biiring Krüssen Lassene würn duuid, biiring Kristine, jü uuil än jü jong, rouden al oon hoog iiringe oont fomiiliengreerf änsööre e schörk. Uf dä twilwen börne würn man tou hülen. Ai iin hüs was er oon e hiile moarke, wir noch däsjilwe mänskene boogeden, dä foor sösti iir här nääbere wään würn. Al lään’s jäner äp bai jü uuil wit schörk.
Würden dä oore uuile troat än lääwenssat, sü bliif Margräit jong än flink, alhür uuil jü uk würd. Wil was här heer wit än e steer en krum krönkli würden; ober här suurte uugne kiikeden noch eewensü gliinj än kral as foor fjarti iir, dir’s oon Kolding-skou tante Annen draabed. Oon här uuil haimot äs Margräit ai mur kiimen; jü wost, dat e wraal wider lapt än e mänskene mä; än tante Anne was saacht ai honert onter goor mur iir uuil würden än was dach jü iinjsist, dir’s baiseeke kööt häi.
Noch iingong häi Margräit jü uuil most föfti moark saand; oors dä würn wärken tobäägkiimen, noch häi’s tiring fingen, dat’s ääwt rocht stäär kiimen würn. Dat was, dir Margräit fiiwänsööwenti was.
Jiter jü tid wooged Margräit här dach ai sü wid fuon hüs än köö uk e börne ai mäste. Här lait rais, dir’s oofte maaged, fooralen jiter häljin, was äp ääwt ütkiik, wir’s sü säit to tanken än driimen äm dat, wät oon här long lääwend e foorsäiing här saand häi. Oon här toochte säägend jü suurt Margräit här tweer beerste früne üt jü hoard doansk tid, di uuile hörder än di broowe preerster. To hoow ging Margräit ai, än was dach oofterer oondächti as mäning oor, dir ärken sändäi oon järn schörkensstool säte, än sumeld här toochte to en bääri, dir äpging to Guod, härn hiire, dir uk bal ufrääkning ferlangd fuon jü suurt Margräit än sü uk här fraaged: „Hür hjist dat puin ferwalted, wät ik di däi?“
Margräit was fiiwännäägenti. Wil was jü noch munter as oors, än dach moarkt jü, dat härn iinje näi was.
„Bring e biibel mä, lait Margräit“, sää’s to här doochtersbörn, „än ljis mi wät foor fuon e duus; foor bal känt män Guod än hoalet mi tüs to män eewie hüüse.“
Jü fumel kum än loos di näägentiste salm. As’s kloar was mä ljisen, was jü uuil innäked, än lästlik ging jü jong Margräit üt än aar to e hüüse.
„Aal äs insleepen bait ljisen, jü sät oon e länstool mät uugne to“, sää e fumel.

„Ich muss nun verbraucht werden, wie ich bin“, sagte die alte Margret; denn unlieb war es ihr doch, dass sich das Mädchen auf diese Weise immer mehr von ihr entfernte. Eine gute Sache aber gab sie den Kindern doch auf ihren Lebensweg mit, und das war die Liebe zur Natur und die Kenntnis davon. Ohne dass jemand es merkte, erwuchs dort etwas im Kinderherzen, was ihnen Freude machte und ihr ganzes Leben lang gut getan hat. Ihre schwarze Kunst behielt Margret für sich, und die hat auch niemand, weder ihre Hanne noch ihre Enkelkinder, geerbt.
Als Hans Detlef zur Schule kam, war Margret schon Anfang achtzig, aber ihr Aussehen war zehn Jahre jünger. Sie war noch rüstig zugange, und ihr Augenlicht und Gehör blieb ihr treu; ihr Geist war klar, ihr Gedächtnis sicher. Ihre Kräfte wurden durch das Alter nicht weniger, wie es schien. Die Arbeit konnte sie wie vor zwanzig Jahren verrichten; denn rechtzeitig hatte sie ausspannen und sich im Alter schonen können.
Lunge, Magen und Herz waren gesund, und der Tod konnte sie, wie es aussah, nicht holen. Sie blieb bei ihren Beschäftigungen und stand auf wie in jungen Tagen, und mit der Sonne ging sie zur Ruhe. Einen Menschen nach dem anderen sah die schwarze Margret um die Ecke gehen und nicht wiederkehren; sie selbst blieb als ein ehrwürdiger, alter Eichbaum, der länger lebt als seine Kameraden, die anderen Bäume im Wald. Seit jener Zeit, da sie scheintot war und sozusagen die Reise auf den Friedhof gemacht hatte, war Margret nie krank gewesen.
Die Neunziger waren nahe. Sie hatte das große Glück, zu erleben, dass beide Kinder eingesegnet wurden. Bald war niemand im Kirchspiel mehr übrig, der sich daran erinnern konnte, dass Margret als junges Mädchen zugezogen war, ja, dass sie vom Dorf in die Feldmark gezogen war. Beide Christian Lassens waren tot, beide Christines, die alte und die junge, ruhten schon einige Jahre im Familiengrab südlich der Kirche. Von den zwölf Kindern waren nur noch zwei am Leben. Nicht ein Haus gab es in der gesamten Feldmark, in dem noch dieselben Menschen wohnten, die vor sechzig Jahren ihre Nachbarn gewesen waren. Alle lagen drüben bei der alten weißen Kirche.
Wurden die übrigen Alten müde und lebenssatt, so blieb Margret jung und flink, wie alt sie auch wurde. Zwar war ihr Haar weiß und die Stirn ein wenig faltig geworden; aber ihre schwarzen Augen blickten noch ebenso feurig und munter wie vor vierzig Jahren, da sie im Kolding-Wald Tante Anne traf. In ihre alte Heimat ist Margret nie wieder gekommen; sie wusste, dass die Welt weiterläuft und die Menschen mit; und Tante Anne war sicher nicht hundert oder gar mehr Jahre alt geworden und wäre doch die Einzige, die sie hätte besuchen können.
Noch einmal hat Margret der alten Tante fünfzig Mark geschickt; die aber waren weder zurückgekommen, noch hatte sie eine Nachricht erhalten, dass sie an den rechten Ort gelangt waren. Das war, als Margret fünfundsiebzig war.
Nach jener Zeit wagte sich Margret nicht mehr so weit vom Haus weg und konnte auch die Kinder nicht entbehren. Ihr kleiner Gang, den sie oft machte, vor allem nach Feierabend, war hinauf auf den Ausguck, wo sie dann saß und über das nachdachte und träumte, was die Vorsehung ihr in ihrem langen Leben geschickt hatte. In ihren Gedanken segnete die schwarze Margret ihre zwei besten Freunde aus der harten dänischen Zeit, den alten Hirten und den braven Pfarrer. Zum Gottesdienst ging Margret nicht und war doch öfter andächtig als viele andere, die jeden Sonntag in ihrem Kirchenstuhl sitzen, sammelte ihre Gedanken für ein Gebet, das zu Gott, ihrem Herrn, stieg, der auch von der schwarzen Margret bald Abrechnung verlangte und dann auch sie fragte: „Wie hast du das Pfand verwaltet, das ich dir gab?“
Margret war fünfundneunzig. Zwar war sie noch munter wie sonst, und doch merkte sie, dass ihr Ende nahe war.
„Bring die Bibel mit, kleine Margret“, sagte sie zu ihrem Enkelkind, „und lies mir was vor vom Tod; denn bald kommt mein Gott und holt mich heim in mein ewiges Zuhause.“
Das Mädchen kam und las den neunzigsten Psalm. Als sie mit dem Lesen fertig war, war die Alte eingenickt, und vorsichtig ging die junge Margret hinaus und hinüber zum Elternhaus.
„Oma ist beim Lesen eingeschlafen, sie sitzt im Lehnstuhl und hat die Augen zu“, sagte das Mädchen.

„Aalmääm äs saacht troat, stiir här man ai. E bäkenääre, dir wi foor här baagen hääwe, kane wi jining aarbringe“, sää Hanne.
Oors aalmääm röörd här ai. Jü sleep wider. E kü stü bait leers än wiilj moolked wjise, et kuulew stü erbai to bruulen, foor dat was seeks, ober niin aalmääm kum. Hanne ging aar än kum in oon e dörnsk. Dir säit aalmääm noch oon e länstool; jü sleep noch; jü wiiked uk ai äp, as Hanne hän to här ging än här bai e huin fing. Aalmääm was kool än stüf. Aalmääm was duuid. En lokliken duus häi's här wänsked, än di häi här uk härn Guod baiskjarn.

„Oma ist sicher müde, störe sie nur nicht. Die Pfeffernüsse, die wir für sie gebacken haben, können wir heute Abend rüberbringen“, sagte Hanne.
Aber Oma rührte sich nicht. Sie schlief weiter. Die Kuh stand am Weidetor und wollte gemolken werden, das Kalb stand daneben und brüllte, denn es war sechs, und keine Oma kam. Hanne ging hinüber und trat in die Stube. Dort saß Oma noch im Lehnstuhl; sie schlief noch; sie wachte auch nicht auf, als Hanne zu ihr ging und sie an der Hand nahm. Oma war kalt und steif. Oma war tot. Einen glücklichen Tod hatte sie sich gewünscht, und den hatte ihr Gott ihr auch beschert.

Dat häksehüs

En freesk fertjiling oon wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen

Gönk stamed fuon en uuil häksegeslächt. Här määm än här aalmääm, ja sügoor här aalaalmääm än filicht noch mur wüse uf här foorwääsere würn häkse wään. Sü long, as hum tanke köö, häi steeri jü aalst doochter jü suurt kunst fuon här määm oarwd; dä oor söskene köön filicht iilj än bruin foorütsäie, like üt en baistimd hüs herütdreegen säie än sok äänliks mur, oors häkse köön's e miist tid ai.
Dat hiile wüsegeslächt häi suurt, skärp uugene, djonk heer, was bliikafti, häi en keem, skärp skjarn gesicht än was klook, fliitji än orntlik. Sün saach uk Gönk üt. Jü was alsü foali uf e sliik. Wir's uf freesk ufstäming würn, köö niimen sjide, woorskiinlik was't ai; foor dä freeske hääwe wjin uugne än häl heer; oors booged häin's oon Freeskluin sü long, as hum tanke köö. Gönk häi träi doochtere, iin keemer as jü oor, män jü keemst was wüder jü aalst än uk jü oarwd jüdir fül kunst fuon här määm. Alhür fole et fomiili uk to liren häi fuon oorfulk, hät bliif, wir't was, än tuuch ai wäch. E häksenluuge was sü foast oon al fulkens hoor, dat et selbstferständlik was, dat jü suurt kunst här wideroarwd än bait fomiili bliif. Än wän't fül ütkiik er ai was fuon baigän oon, sü kum't fuon sjilew döör dat ferbätring, wät oont härt kum, wän dä „häkse" groter würden; ja sügoor al oont skool baigänd dat häslik sloar än jiterbiilken än ütskjilen. Dir köö wärken köster noch preerster wät muit doue; dir holp niin fermoonen än trüuwen; en „häks" bliif en „häks", fuon e waag tot greerf. Sü würn dä staakels mänskene ferdamed fuon iirsten oon. Stürw er en nuuit onter en skeep, sü was't natürlik häkseweerk; häin e mote en klaid, wät long oont sküf lään häi soner än word brükt onter ütljochtid, tonäntemaaged, sü häin't e häkse deen; köö fulk niin böre foue, foordat et ruume ai jü richti temperatuur häi, sü würn e häkse oont späl. Würd en mänske krunk än stürw snuuplik, sü fingen e skil dä füle häkse; eewensü was't, wän e würme et gjas än koorn äpäiten onter e müse et hääwer oon e skeen tonäntemaageden, foordat e buine sluudri was onter niin koat hül. Misgebuurte bai tüüch än mänskene würn häkseweerk. Würd en hängst trong foor en tuus, dir oont woar sprüng, än wiilj ai foorwärts, sü würn't e häkse, dir e hängst oon e baasel fjilen würn. Koortäm, e häkse würn skil oon alet malöör än fülihaid, wät pasiired. Wil würn er uk häksenpreerstere onter wüse, dir enthäkse köön än dirmä en guid geschäft maageden; oors e luuge bliif än ging fuon geslächt to geslächt. Oon sok ämstäne kum Gönk to wraal än würd di füle noome ai luus oon här hiil lääwenstid.
Jü skraid oofte as skoolbörn, was as jongfumel oofte hiil fertwiiweld, oors wät holp't, jü was än bliif, wät's iingong was, en „häks"; alhür broow än fliitji jü oont skool än jitert as saister was, ales was fergääfs. Än as's baigääwen würd än härn muon loklik maaged döör fliitj än düchtihaid oont hüshuuiling än häm träi keem sün börne skangd, sü bliif's, wät's iingong was, en häks, dir ääw niks oors spikeliired as än dou eeri än stäl fülihaid oon. Än as jü foor komer än graam oon jong iiringe oont gjas bite muost, häi natürlik e düüwel här seel hoaled än jü was selbstferständlik to hjile foaren to straaf foor här „gotluus" lääwend. Ja sügoor jiter härn duus woared noch här inwirking; obers nü däi's guid, oors ai oorfulk, män bloot här börne, dir eewensü keem, düchti än fliitji würden as jär määm wään häi. Jä fingen al träne en gooen muon, kumen al träi ääw en nät mäner onter groter buinestäär; foor hoog änkelt würn er dach, dir di füle luuge ai diilden. Jä kumen al träi alsü guid to säten. Natürlik was uk dat häkseweerk. Jüdir fül Gönk häi e fängere oont späl; noch fuon e hjile üt häi's dä jongkjarlse baihäksed, dat's ai oors köön, as än näm här doochtere.

Das Hexenhaus

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen

Gönke stammte aus einem alten Hexengeschlecht. Ihre Mutter und Großmutter, ja sogar ihre Urgroßmutter und vielleicht noch mehr Frauen von ihren Vorfahren waren Hexen gewesen. Solange man denken konnte, hatte stets die älteste Tochter die schwarze Kunst von ihrer Mutter geerbt; die anderen Geschwister konnten vielleicht Feuer und Brand voraussehen, Leichen aus einem bestimmten Haus heraustragen sehen und solch Ähnliches mehr, aber hexen konnten sie meist nicht.
Das ganze Frauengeschlecht hatte schwarze, scharfe Augen, dunkles Haar, war recht bleich, hatte ein schönes, scharfgeschnittenes Gesicht und war klug, fleißig und ordentlich. So sah auch Gönke aus. Sie war also ganz von der Art. Ob sie von friesischer Abstammung waren, konnte niemand sagen, wahrscheinlich war es nicht; denn die Friesen haben blaue Augen und helles Haar; aber gewohnt hatten sie in Friesland, solange man denken konnte. Gönke hatte drei Töchter, eine schöner als die andere, aber die schönste war wieder die älteste und auch sie erbte jene böse Kunst von ihrer Mutter. Wie viel die Familie auch von anderen zu leiden hatte, sie blieb, wo sie war, und zog nicht weg. Der Hexenglaube war so fest im Kopf aller Leute, dass es selbstverständlich war, dass die schwarze Kunst sich weitervererbte und in der Familie blieb. Und wenn der böse Gesichtsausdruck nicht von Beginn an da war, so kam er von selbst durch die Verbitterung, die ins Herz einzog, wenn die „Hexen“ größer wurden; ja sogar schon in der Schule begann das hässliche Geschwätz, Nachrufen und Ausschimpfen. Dagegen vermochten weder Küster noch Pfarrer etwas zu tun; es half kein Vermahnen und Drohen; eine „Hexe“ blieb eine „Hexe“, von der Wiege bis zum Grab. So waren die armen Menschen von Anfang an verdammt. Starb ein Rind oder Schaf, so war es natürlich Hexenwerk; hatten die Motten ein Kleid zerfressen, das lange in der Schublade gelegen hatte, ohne benutzt oder ausgelüftet zu werden, so hatten es die Hexen getan; konnte man keine Butter bekommen, weil der Rahm nicht die richtige Temperatur hatte, so waren die Hexen im Spiel. Wurde ein Mensch krank und starb plötzlich, so bekamen die bösen Hexen die Schuld; ebenso war es, wenn die Würmer das Gras oder Korn auffraßen oder die Mäuse den Hafer in der Scheune vernichteten, weil der Bauer nachlässig war oder keine Katze hielt. Missgeburten bei Vieh und Menschen waren Hexenwerk. Scheute ein Pferd vor einer Kröte, die ins Wasser sprang, und wollte nicht vorwärts, so waren es die Hexen, die dem Pferd in den Zaum gefallen waren. Kurzum, die Hexen waren schuld an allem Unglück und aller Bosheit, die passierte. Wohl gab es auch Hexenpriester oder Frauen, die enthexen konnten und damit ein gutes Geschäft machten; aber der Glaube blieb und ging von Geschlecht zu Geschlecht. In solchen Umständen kam Gönke zur Welt und wurde den bösen Namen ihr ganzes Leben lang nicht los.
Sie weinte oft als Schulkind, war als junge Frau oft völlig verzweifelt, aber was half’s, sie war und blieb, was sie nun einmal war, eine „Hexe“; wie brav und fleißig sie in der Schule und nachher als Näherin auch war, alles war vergebens. Und als sie heiratete und ihren Mann durch Fleiß und Tüchtigkeit im Haushalt glücklich machte und ihm drei schöne, gesunde Kinder schenkte, so blieb sie, was sie nun einmal war, eine Hexe, die auf nichts anderes sann als Arges zu tun und Bosheit anzustellen. Und als sie vor Kummer und Gram in jungen Jahren ins Gras beißen musste, hatte natürlich der Teufel ihre Seele geholt und sie war selbstverständlich zur Hölle gefahren, zur Strafe für ihr „gottloses“ Leben. Ja sogar nach ihrem Tod dauerte ihre Einwirkung noch an; aber nun tat sie Gutes, jedoch nicht anderen, sondern bloß ihren Kindern, die ebenso schön, tüchtig und fleißig wurden, wie es ihre Mutter gewesen war. Sie bekamen alle drei einen guten Mann, kamen alle drei auf einen schönen kleineren oder größeren Bauernhof; denn einige Einzelne gab es doch, die den üblen Glauben nicht teilten. Sie machten alle drei also eine gute Partie. Natürlich war auch das Hexenwerk. Jene böse Gönke hatte die Finger im Spiel; noch von der Hölle aus hatte sie die jungen Männer behext, dass sie nicht anders konnten, als ihre Töchter zu nehmen.

Här fängere langden uk noch to in oon dä naie hüshuuilinge, dir här träi doochtere nü baigänden. Fooralen ober jü aalst än keemst uf dä träi fumle, dir uk di grotste buine fingen häi, jü häi här hjilp fünen än sjit här weerk foort. Här hüs würd dat richti „häksehüs“. Dat skuuil häm nooch bal ütwise; dat wost fulk foaliwäs oon foorüt. Härn staakels muon was ferlääsen än ferkoaft; dat köö natürlik ai oors käme, sün ging't snaak bai dä, dir jü staakels fumel al plaaged häin, as jü to skool ging, dir här härt siir deen häin, as jü en fliitji än strääwsoom jong saister wään häi. As Katrine, dat was jü aalst härn noome, et wäne was fuon e hüüse, sü oarbed än strääwed's uk oon här nai hüshuuiling, oont „häksehüs“. Jü uuged jider än läär, ai as wän's e wüf oont hüs was, män as wän's e tiinstfumel wään häi, foor än spoar än hjilp härn muon foorwärts, foor hi häi't nüri. Mä träi söskene häi hi ütskäfte muost än häi nooch to oarben, dat hi iirst iinjsen foali oon e gong kum. Broow fulk saach dat nooch än froid jäm eraar; oors dä füle tonge sän ai stäl, än sü sään's: „Ja, dat äs niin woner, jüdir häks kuon niin tiinste foue; läit dat stok wüse man här oarbe sjilew doue.“

To Katrinens uure kum dat fül snaak ai, än sü strääwed's fliitji wider to e froide uf härn muon än oor broow mänskene. Dat was en hoard tid foor Katrinen, oors jü leert ai jiter; jü strääwed än oarbed wider foor twäne. Wil was jü kräfti än köö't oon jü iirst tid nooch näme, oors as't en krum wider kum, as en huulew iir äm was än Katrine oon oor ämstäne was, würd et här swoar, än härn muon wiilj't ai langer hji än ferlangd, jü skuuil hjilp foue. Jä sjiten en lait anongs oont Naibling bläär, foor dat was büte e tid. Dä häin dä füle tonge wüder wät to sloaren.

„Kiik iinjsen datdir grothärti kjäling, nü wäl's sügoor en tiinstfumel hji; dat was man di iirste hait; nü hji's niin löst mur tot oarbe; oors läit här säie, wir's iin fuon fäit; sok fulk muit et uk oont bläär sjite, dir wort nooch niimen wjise, wät oont häksehüs täie wäl.“

Broow fulk sää wil: „Ja, dat äs uk alto fole foor iin swak wüse; dat kuon uk niimen üthuuile ääw e längde uf e tid; hofentlik loket et jäm än fou en guid hjilp.“

Än dat loket uk. Üt en oor schöspel kum en lait nät jong fumel än würd uk oonnumen. Dat ging foali guid. Fumel än hiirskäp würn mäenoor tofreere. Jü fumel was en düchti hjilp, Katrine was en ferstiinji wüf; än Andres, härn muon, froid häm aar dat hiile. Et sloaren hül ai äp. Nü sään e sloartoaske: „Säi, säi, oont schöspel kane's niimen foue, sü muite's büte et schöspel gonge; nü, dat woaret wil ai long, jüdir fumel skäl er nooch bal wis äm worde, wir's hänkiimen äs. Dir skäle e nääbere nooch foor sörie.“

Oon jü toonoart ging't wider; mäsgönstihaid än fülihaid rout ai, iir't sän wäle hjit. E nääbere würn broow än däin dat jong poar niin eeri; oors dir würn nooge oor, dir oon e stäle muit jäm oarbeden än jü ünerfoaren tiinstfumel wät oont hoor sjiten. To Mäkelsdäi ging's uf, än dat was jüst oon jü tid, wir Katrine än Andres et hjilp olernürichst häid häin; foor Katrine kum to läden, än ääw en stiitj was niin oor fumel to fouen. Sü würn's oon jü grotst nuuid, uk oon jü grotst ferläägenhaid, än dä füle mänskne riifen jäm orntlik e huine, dat's jäm dat oondeen häin; oors e nääberswüf, en ferstiinji aalerafti wüse, sprüng to än däi här nääbersflicht oont „häksehüs“, as jü swoar stün kum. Jü leert määm än börn ai ämkäme än kum däi än naacht, alwän et nüri was.

Ihre Finger reichten auch noch in die neuen Haushalte hinein, die ihre drei Töchter nun begannen. Vor allem aber die älteste und schönste der drei jungen Frauen, die auch den größten Bauern bekommen hatte, sie hatte ihre Hilfe gefunden und setzte ihr Werk fort. Ihr Haus wurde das richtige „Hexenhaus“. Es würde sich schon bald herausstellen; das wusste man ganz gewiss im Voraus. Ihr armer Mann war verloren und verkauft; es konnte natürlich nicht anders kommen, so ging die Rede bei denen, die das arme Mädchen bereits gequält hatten, als sie zur Schule ging, die ihrem Herzen wehgetan hatten, da sie eine fleißige und strebsame junge Näherin gewesen war.[110] Wie Katrine, das war der Name der Ältesten, es von zu Hause gewohnt war, so arbeitete und strebte sie auch in ihrem neuen Haushalt, im „Hexenhaus“. Sie arbeitete früh und spät, nicht als wenn sie die Frau im Haus wäre, sondern als wenn sie die Dienstmagd gewesen wäre, um zu sparen und ihrem Mann vorwärts zu helfen, denn er hatte es nötig.[111] Mit drei Geschwistern hatte er das Erbe teilen müssen und hatte genug zu arbeiten, damit er erst mal richtig in Gang kam. Brave Leute sahen das durchaus und freuten sich darüber; aber die bösen Zungen sind nicht still, und so sagten sie: „Ja, das ist kein Wunder, jene Hexe kann keine Bediensteten bekommen; lasst das Weibsstück ihre Arbeit nur selber tun.“

Zu Katrines Ohren kam das üble Geschwätz nicht, und so strebte sie zur Freude ihres Mannes und anderer braver Menschen fleißig weiter. Es war eine harte Zeit für Katrine, aber sie ließ nicht nach; sie strebte und arbeitete weiter für zwei. Wohl war sie kräftig und konnte es in der ersten Zeit durchaus schaffen, aber als es etwas länger so ging, als ein halbes Jahr vergangen und Katrine in anderen Umständen war, wurde es ihr schwer, und ihr Mann wollte es nicht länger zulassen und verlangte, sie solle Hilfe bekommen. Sie setzten eine kleine Annonce in die Niebüller Zeitung, denn es war außerhalb der Zeit.[112] Da hatten die bösen Zungen wieder was zu schwatzen.

„Seht mal jenes hochmütige Weibsbild, nun will sie sogar eine Dienstmagd haben; das war nur die erste Hitze; jetzt hat sie keine Lust mehr zur Arbeit; aber lasst sie zusehen, wo sie eine herkriegt; solche Leute müssen’s auch in die Zeitung setzen, es wird wohl niemanden geben, der ins Hexenhaus ziehen will.“

Brave Leute sagten wohl: „Ja, das ist auch zu viel für eine schwache Frau allein; das kann auch niemand auf die Dauer aushalten; hoffentlich gelingt es ihnen, eine gute Hilfe zu bekommen.“

Und es gelang auch. Aus einem anderen Kirchspiel kam eine kleine, nette junge Frau und wurde auch angenommen. Es ging richtig gut. Magd und Herrschaft waren miteinander zufrieden. Das Mädchen war eine tüchtige Hilfe, Katrine war eine verständige Herrin; und Andres, ihr Mann, freute sich über das Ganze. Das Geschwätz hörte nicht auf. Nun sagten die Klatschmäuler: „Sieh an, sieh an, im Kirchspiel können sie niemanden kriegen, so müssen sie sich außerhalb des Kirchspiels umsehen; na, das dauert wohl nicht lange, jenes Mädchen wird wohl bald merken, wo sie hingekommen ist. Dafür werden die Nachbarn schon sorgen.“

In der Tonart ging’s weiter; Missgunst und Bosheit ruht nicht, ehe sie ihren Willen bekommt. Die Nachbarn waren brav und taten dem jungen Paar nichts zuleide; aber es gab genügend andere, die insgeheim gegen sie arbeiteten und der unerfahrenen Dienstmagd etwas in den Kopf setzten. Zum Michaelistag schied sie aus, und das war gerade in der Zeit, wo Katrine und Andres die Hilfe am allernötigsten gehabt hätten; denn Katrine kam ins Wochenbett, und auf die Schnelle war keine andere Magd zu bekommen. So waren sie in der größten Not, auch in der größten Verlegenheit, und die bösen Menschen rieben sich gehörig die Hände, dass sie ihnen das angetan hatten; aber die Nachbarin, eine verständige ältere Frau, sprang ein und tat ihre Nachbarspflicht im „Hexenhaus“, als die schwere Stunde kam. Sie ließ Mutter und Kind nicht umkommen und kam Tag und Nacht, wann immer es nötig war.

110 Das war eigentlich von Gönke, der Mutter, erzählt worden. Natürlich kann Katrine ebenso in der Schule gequält und später Näherin geworden sein. Vermutlich sind die beiden Frauen aber verwechselt worden.

111 Zuvor war gesagt worden, alle drei Töchter hätten eine gute Partie gemacht, Katrine aber habe den größten Bauern bekommen.

112 Zeit, in der Dienstboten ihre Stellen wechseln und leicht zu bekommen sind.

„En gooen nääber bait hüs äs bäär as en broor oon e fraamde“, säit et spreekuurd, än dat stuont, alwät uk käme mäi.
„Oors wän Guod ai wät mä tosaach, sü skai er fole ünlok“, än sü was’t uk oont „häksehüs“. E baiwoonere würn broow än fliitji fulk, än sok hoog leert Guod üüsen Hiire ai sänke, alwät fül mänskne uk oont sän hääwe.
Dä gooe nääbere häin Katrinens fliitj än trouhaid, här düchtihaid än ferstiinjihaid altids baiwonerd än stün jäm to side, alwät fül fulk uk sjide moo.
„Gönkens fängre häin jü nääberswüf baihäksed, dat’s ai oors köö“, sün ging’t niiderträchti snaak uf dä guodferlääsene mänskene, dir uk dat oor fülihaid ütbreert häin.
Oors jü goo nääberswüf wost nooch, wät’s däi, wirfoor’s et däi än hum’s dat däi; foor Katrine än Andres würn to ärk tid baihjilplik än wänlik än däin jär nääbere to wäle, wät’s man köön. As bai e nääber en hängst krunk würd, riidj Andres to düürlääger, wät sän hängst man luupe köö; as ääw e waat di blanke Hans oont kämen was, ging Andres, dir sin fuoder al äp ääw e dikskant häi, mä sän knächt aar ääw sän nääbers numer än roud ai, iir’s e nääbers fuoder uk ääw e drüüge häin. Dat häin dä nääbere ai fergään. Nü, as e nuuid to jäm sjilew kum, fingen Katrine än Andres e luun foor jär guiddouen. Sü holp dat nääbershüs et häksehüs, onter, wät datsjilew was, oan broowen mänske holp di oor, al as er nuuid äpdeeged. Guod üüsen Hiire häi sjilew tüüchnis ufläid foort häksehüs. Hi sjilew booged oont häksehüs. Dir fün sin uurd en plaas, wir’t ai bloot lääsen, oors uk erjiter deen würd.
Sü strääweden dä prächtie jonge mänskne mä Guods hjilp än Guods säägen wider tot ärgernis uf dä, oon diren härt e düüwel booged än sin späl ai sü lächt äpgeef.
Et sluuderai häi noan iinje.
Dat iirst börn was en doochter än likend sin määm äp än dääl.
„Dat was Gönkens fänger! Jü fün niin rou, wärken oont greerf noch oon e hjile. Jü muost sörie foor, dat et häksegeslächt ai ütstürw.“
Katrine skraid, as jü hiird, dat et iirst börn en doochter was, än saach, dat et här foali likend. Jü toocht äm al dat komer, wät jü ütstiinjen häi, as jü sjilew en ünsküli börn wään was.
„Skrai man ai, min liiw Katrine“, sää jü broow nääberswüf, „wi wäle hoobe, dat din börn ai hiinjer wort as sin määm.“
Oors Katrine köö här rou ai fine. Jü toocht äm härn oine komer än e tokämst uf här aalst doochter. Jü was toläid as häks än bliif’t uk, alhür broow jü uk würd.
Katrine würd bal wüder sün, än et börn waaksed äp oon sünhaid än krästlik tocht. Kaline würd’s naamd jiter här määm än Auguste jiter jü broow nääberswüf. Jü was härn poaite än bliif här trou fründin, sü long, as jü lääwed.
Här foolichten noch seeks börne, al würn’s düchti mänskne, höoflik än trou, wäli än orntlik, fliitji än stäl, as’t oon en krästlik hüs wjise skäl. Bal würn’s sü wid, dat’s jäm sjilew hjilpe köön, soner fraamd tiinste. Dat was richti en löst än säi, wän Andres hän to swälen tuuch mä sin fjouer säne, wän’s al strääweden oon iin rä, di iine noch fliitjier as sän fodermuon. Dir was tocht än ordning oont hüs, ärken häi sin baistäling. Hoaled di iine e hängste, sü maaged Andres mä dä oor e woin oon stiil, dä laite hoaleden foorke än rüuwe, oan lää et aagboord ääw, di mänste broocht krük än klobert, än sü würn’s kloar, iir hum e huin ämkiird. Mä twilwen iir köö di aalste al plooge än buuitemuon späle. Sü was’t niin woner, dat’s foorwärts kumen, dat et stäär häm fergroterd, et luin häm ferbääred, et tüüch guid oon stiil was, dat ordning regiired büte än bäne. Sü ging ales guid oont „häksehüs“, Guods säägen lää ääw jär wirken än strääwen. Oors wir fole lok äs, dir äs uk fole mäsgönstihaid.

„Ein guter Nachbar nebenan ist besser als ein Bruder in der Fremde“, sagt das Sprichwort, und das steht fest, was auch kommen mag.
„Aber wenn Gott nicht ein bisschen mithälfe, dann geschähe viel Unglück“, und so war es auch im „Hexenhaus“. Die Bewohner waren brave und fleißige Leute, und solche lässt Gott unser Herr nicht sinken, was böse Menschen auch im Sinn haben.
Die guten Nachbarn hatten Katrines Fleiß und Treue, ihre Tüchtigkeit und Verständigkeit immer bewundert und standen ihnen zur Seite, einerlei, was böse Leute sagen mochten.
„Gönkes Finger haben die Nachbarin behext, dass sie nicht anders konnte“, so ging die niederträchtige Rede der gottverlorenen Menschen, die auch die andere Bosheit ausgebrütet hatten.
Aber die gute Nachbarin wusste sehr wohl, was sie tat, warum sie es tat und für wen sie es tat; denn Katrine und Andres waren zu jeder Zeit behilflich und freundlich und taten ihren Nachbarn zu Gefallen, was sie nur konnten. Als beim Nachbarn ein Pferd krank wurde, ritt Andres zum Tierarzt, so schnell sein Pferd nur laufen konnte; als auf dem Vorland der blanke Hans im Kommen war, ging Andres, der sein Heu schon oben auf der Deichböschung hatte, mit seinem Knecht hinüber auf die Parzelle seines Nachbarn und ruhte nicht, ehe sie das Heu des Nachbarn ebenfalls auf dem Trockenen hatten. Das hatten die Nachbarn nicht vergessen. Nun, als die Not zu ihnen selber kam, erhielten Katrine und Andres den Lohn für ihre Wohltaten. So half das Nachbarhaus dem Hexenhaus, oder, was dasselbe war, ein braver Mensch half dem anderen, im Falle, dass Not sich einstellte. Gott unser Herr hatte selbst Zeugnis für das Hexenhaus abgelegt. Er selbst wohnte im Hexenhaus. Dort fand sein Wort einen Platz, wo es nicht nur gelesen, sondern auch danach gehandelt wurde.
So strebten die prächtigen jungen Menschen mit Gottes Hilfe und Gottes Segen weiter zum Ärgernis derer, in deren Herzen der Teufel wohnte und sein Spiel nicht so leicht aufgab.
Das Geschwätz hatte kein Ende.
Das erste Kind war eine Tochter und glich seiner Mutter von Kopf bis Fuß.
„Das war Gönkes Finger! Sie fand keine Ruhe, weder im Grab noch in der Hölle. Sie musste dafür sorgen, dass das Hexengeschlecht nicht ausstarb.“
Katrine weinte, als sie hörte, dass das erste Kind eine Tochter war, und sah, dass es ihr völlig glich. Sie dachte an all den Kummer, den sie ausgestanden hatte, als sie selber ein unschuldiges Kind gewesen war.
„Weine nur nicht, meine liebe Katrine“, sagte die brave Nachbarin, „wir wollen hoffen, dass dein Kind nicht schlechter wird als seine Mutter.“
Aber Katrine konnte ihre Ruhe nicht finden. Sie dachte an ihren eigenen Kummer und die Zukunft ihrer ältesten Tochter. Sie war als Hexe geboren und blieb es auch, wie brav sie auch wurde.
Katrine erholte sich bald wieder, und das Kind wuchs in Gesundheit und christlicher Zucht auf. Kaline wurde sie nach ihrer Mutter und Auguste nach der braven Nachbarin genannt. Die war ihre Patin und blieb ihre treue Freundin, solange sie lebte.
Ihr folgten noch sechs Kinder, alle waren sie tüchtige Menschen, höflich und treu, willig und ordentlich, fleißig und still, wie es in einem christlichen Haus sein soll. Bald waren sie so weit, dass sie sich selber helfen konnten, ohne fremde Dienstboten. Es war eine wahre Lust, zuzusehen, wenn Andres mit seinen vier Söhnen loszog zum Heuschwaden-Ziehen, wenn sie alle in einer Reihe kräftig arbeiteten, der eine noch fleißiger als sein Vordermann. Es herrschte Zucht und Ordnung im Haus, jeder hatte seine Aufgabe. Holte der eine die Pferde, so richtete Andres mit den anderen den Wagen her, die Kleinen holten Forken und Rechen, einer legte das Sitzbrett auf, der Kleinste brachte Krug und Spanschließkorb, und so waren sie im Handumdrehen fertig. Mit zwölf Jahren konnte der Älteste schon pflügen und Bootsmann spielen. So war es kein Wunder, dass sie vorwärts kamen, dass der Hof sich vergrößerte, das Land sich verbesserte, das Vieh in guter Verfassung war, dass Ordnung außerhalb und innerhalb des Hauses regierte. So ging alles gut im „Hexenhaus“, Gottes Segen lag auf ihrem Wirken und Streben. Aber wo viel Glück ist, da ist auch viel Missgunst.

„Datdir lok oont fomiili än oont oarbe kum ai fuont düchtihaid, fuon fliitj än spoarsoomkaid, fuon klookhaid än jitertanken; noan, dir was noch Gönkens fänger to spüren, dir nü, dir's duuid was, här wirksoomkaid jiter di oore kant feele leert."
Sün sään dä füle tonge.
„Didir sok hjilpere hji, ferljöst oler en nuuit onter goor en hängst onter skeep, di kuon saacht rik worde, ja, di kuon saacht!"
Sok än oor fül uurde sjiten dä düüwelsknächte oon ämluup, dir Katrinen än Andresen al sü fole füls deen häin. Oors jä sjilew hiirden et ai än strääweden ämsi wider. Oors, häin's ääw di iine eege sün broowen nääber, sü häin's ääw di oore oan, dir sü fole hiinjer was. Dir boogeden ääw iin stäär träi uuil söskene, en uuilen jongkjarl än sü en poar uuil, skrafli jungfere. Dä träne mänskene lüpen baienoor fuon börnstid häär. Mä e wraal würn's ai fortskrän än lääweden richti jiter e uuile stiil. Al oterlik maageden's en graamliken indrük. Jä gingen snaui än plüni to, as wän's bal to oarbeshüs skuuiln. Järn gaist was oon e luup uft iiringe richti inröstid, jä würn äm oontmänst honert, wän ai touhonert iiringe tobääg jiter e tid. Hüs än tün was oon ferfoal, aardat er niks bai deen würd. Tüüch, hängste än skeepe würn noch uf di uuile sliik, üt e tid foor honert iir. Kum er hum tot hüs, sü fersteeken dä uuile häslike, huulew dääsie wüse jäm oon e kluureskaabe onter klämerden to loofts. Selbstferständlik würn's ober foali sääker oon e luuge oon häkse, spuukels, spuuien än al sok uuilingsk luugeweerk; än sluudern än sloaren, dat ferstün's maisterlik.
Niin woner, dat uk jä liiwden, wät fül fulk sää äm üüs strääwsoom poar. Dat jä sü guid foorwärts kumen, häi sin haage; dir was wät oors bai, dir häi Gönk här fängre twäske, dat was sü wäs as't oomen oon e schörk. Sü ging't fül sluuder fuon hüs to hüs, soner dat Katrine än Andres er wis äm würden. Oon datdir uuil hüüsken was uk noch en uuilen muon; di würd krunk; hi was sü uuil, dat sin tid kiimen was än word ufdiild to sin eewi rou. Män dat baitoochten dä huulew dääsie mänskne ai; di uuile was natürlik baihäksed. Katrine köö dach sok füls doue än häi't oon dihir foal uk sääker deen; hür slou häi's dat dach oonfangd! Häin's ai di oor däi en bodel aarsaand mä himbärsaft, wir di uuile häm mä kweege skuuil? Wät was't oors wään as häksesaft. Di uuile was uk hiinjer würden sont jü tid. Nü wosten's uk, hür't kum, dat di uuile häm goorai richti käme köö. Hi was baihäksed.
Katrine än Andres häin niin ooning, än sü ging Andres oan däi aar än säi, hür't di krunke ging. Niimen leert häm säie uf e wüse, uk di uuile sää knap en uurd. Andres säit dir ääw sän stool, dir's häm knap oonbään häin, än wost ai, wät'r sjide skuuil. Dir was wät, dat moarkt hi; oors wät, dat köö'r ai baigripe. Sü ging hi wüder to sän hüüse.
To Katrine sää hi: „Ik kuon ai ferstuine, wät wi üüs nääbere deen hääwe; jä würn sü ünhööflik as möölik, knap dat's mi en stool oonbään hääwe; wiist dü, wät jäm skoart?"
„Noan, Andres, dat wiitj ik ai; wi sän jäm oler alto näi kiimen", sää Katrine.
„Sü gong er man ai wüder aar", sää's wider, än Andres ging ai wüder hän to krunkenbeseek. Di uuile stürw uk bal.
Ääw sün foal stuine e nääbere oors dach tohuupe, hjilpe bait strai- än kästljiden än dreegen. Män knap, dat Andreses et to wäären fingen. Dreege skuuil Andres ai, än sü was hi oon twiiwel, wir hi eraar gonge skuuil to foolien. Oors hi sää to sin wüf: „Jä sän dach üüs nääbere, än wi hääwe dach ai dat mänst mä jäm häid; ik wäl er dach man aargonge."
„As dü miinjst", sää Katrine.

„Jenes Glück in der Familie und bei der Arbeit komme nicht von Tüchtigkeit, von Fleiß und Sparsamkeit, von Klugheit und Nachdenken; nein, da sei noch Gönkes Finger zu spüren, die jetzt, da sie tot war, ihre Wirksamkeit zur anderen Seite hin fühlen lasse."
So sagten die bösen Zungen.
„Wer solche Helfer hat, verliert nie ein Rind oder gar ein Pferd oder Schaf, der kann leicht reich werden, ja, der hat's gut!"
Solche und andere bösen Worte setzten die Teufelsknechte in Umlauf, die Katrine und Andres schon so viel Übles getan hatten. Aber sie selbst hörten es nicht und strebten emsig weiter. Hatten sie jedoch auf der einen Seite so einen braven Nachbarn, so hatten sie auf der anderen einen, der umso schlechter war. Dort lebten auf einem Hof drei alte Geschwister, ein alter Junggeselle und noch ein paar alte, kümmerliche Jungfern. Die drei Menschen wohnten seit ihrer Kindheit zusammen. Mit der Welt waren sie nicht fortgeschritten und lebten richtig nach altem Brauch. Schon äußerlich machten sie einen erbärmlichen Eindruck. Sie gingen schmutzig und zerlumpt daher, als wenn sie bald ins Arbeitshaus[113] müssten. Ihr Geist war im Lauf der Jahre richtig eingerostet, sie waren um mindestens hundert, wenn nicht zweihundert Jahre hinter der Zeit zurück. Haus und Garten war in Verfall, weil nichts daran getan wurde. Rinder, Pferde und Schafe waren noch von der alten Art, aus der Zeit vor hundert Jahren. Kam jemand zum Haus, dann versteckten sich die alten, hässlichen, halb verrückten Frauen in den Kleiderschränken oder kletterten auf den Heuboden. Selbstverständlich waren sie aber völlig sicher im Glauben an Hexen, Spuk, Wahrsagen und all solche altmodischen Glaubensdinge; und Klatschen und Tratschen, das verstanden sie meisterlich. Kein Wunder, dass auch sie glaubten, was böse Leute über unser strebsames Paar sagten. Dass sie so gut vorwärts kamen, habe seine Haken; da sei was anderes dran, da habe Gönke ihre Finger im Spiel, das sei so sicher wie das Amen in der Kirche. So ging das üble Geschwätz von Haus zu Haus, ohne dass Katrine und Andres es gewahr wurden. In jenem alten Häuschen gab es auch noch einen alten Mann; der wurde krank; er war so alt, dass seine Zeit gekommen war, zu seiner ewigen Ruhe abberufen zu werden. Aber das bedachten die halb verrückten Menschen nicht; der Alte war natürlich behext. Katrine konnte doch so etwas Böses tun und hatte es in diesem Fall sicher auch getan; wie schlau hatte sie es doch angefangen! Hatten sie nicht tags zuvor eine Flasche mit Himbeersaft hinübergeschickt, womit der Alte sich stärken sollte? Was war es anderes gewesen als Hexensaft! Dem Alten war es seitdem auch schlechter gegangen. Nun wussten sie auch, wie es kam, dass er sich gar nicht richtig erholen konnte. Er war behext.
Katrine und Andres hatten keine Ahnung, und so ging Andres eines Tages hinüber, um zu sehen, wie es dem Kranken ging. Keine der Frauen ließ sich sehen, auch der Alte sagte kaum ein Wort. Andres saß dort auf seinem Stuhl, den sie ihm kaum angeboten hatten, und wusste nicht, was er sagen sollte. Da war etwas, das merkte er; aber was, das konnte er nicht begreifen. So ging er wieder nach Hause.
Zu Katrine sagte er: „Ich kann nicht verstehen, was wir unseren Nachbarn getan haben; sie waren so unhöflich wie möglich, kaum dass sie mir einen Stuhl angeboten haben; weißt du, was mit ihnen los ist?"
„Nein, Andres, das weiß ich nicht; wir haben ihnen nie etwas getan", meinte Katrine.
„Dann geh da mal nicht wieder rüber", fuhr sie fort, und Andres ging nicht wieder hin zum Krankenbesuch. Der Alte starb auch bald.
In so einem Fall stehen die Nachbarn ansonsten doch zusammen, helfen bei der vorläufigen Aufbahrung[114], der Einsargung und dem Tragen. Aber kaum, dass Andresens es erfuhren. Tragen sollte Andres nicht, und so war er im Zweifel, ob er hinübergehen sollte, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Aber er sagte zu seiner Frau: „Sie sind doch unsere Nachbarn, und wir haben doch nicht den geringsten Streit mit ihnen gehabt; ich will da doch mal rübergehen."
„Wie du meinst", sagte Katrine.

113 Armenhaus.
114 Der Verstorbene wurde auf strohbedeckte Bretter gelegt.

Toleerst sää Andres: „Ik wäl dach ai, foor hum wiitj, wir's mi en stool oonbiidje."
Sü bliif hi ine.
„Sän Andreses ai bään?", würd er nooch fraaged.
„Ja!", was't swoar, än dirmä kloar.
Oors nü häi fül fulkens müs än tong nai nooring. „Jä muite dach en fül gewääten hji", häit et.
Uk di himbärsaftbodel späled wüder en rol. Richti, dir häi di uuile je uf numen, foor än kweeg häm; män bal bitjitert was hi hiinjer würden än uk stürwen.
„Ja, ja", sään dä sloartonge, „dat äs sääker häksesaft wään, wir's di staakels uuile muon mä baihäksed än oont greerf drääwen hääwe."
„Dat äs kloar as e sän", sään dä oore. „Sok mänskne kane't ai läite; jä skäle fuon tid to tid irgend en fülihaid ütööwe, dat sän's e troorl skili, oors hoalet hi jär seel än jä muite to hjile foare foor e tid." – „Dat liiw ik uk", sää en oor uuil stok wüse, „jä skäle häkse än eeri doue, oors faalt et tobääg ääw jäm sjilew."
Di broowe nääber än sin wüf säiten er uk bai, as dä uurde fjilen, än hiirden iirst stäl to. E muon was sü bister aar sok niiderträchtihaid, dat'r häm ai langer huuile köö än luusbuoned: „Gotferdami, datdir niiderträchtihaid hääw ik nü bal nooch uf, dat äs en skoom än skane än sät hir än huuil sok sluuderai. Et fulk äs broow än känt niimens alto näi. Sjid et jäm dach lik oont hoor, wän üm wät muit jäm hääwe, dat's jäm ferbäde kane. Datdir äs kaalringsmaniir. Wän't ai süfort äphaalt, gong ik än käm ai bäne järng döör mur. Foor didir sok gemiin läägne oonhiirt, äs sjilew ai bäär as dä sluudertüle, dir sokwät äpfine. Nü wääre üm baiskiis."
Dat wirked as en tonersliik oon en bonke spitsbuube. Jä fluuchen ütenoor, än ärken würd wis äm, dat et ääw e tid was än käm jiter e hüüse. Al würn's er stäl aar würden än sään jäm oon e stäle, dat's al en fersumling uf lompenpak wään würn, dir ai et hingen wjarcht würn, al, as's dir wään würn, sünäi as di gooe nääber än sin wüf; foor uk jü häi entwääder niks onter dach säid: „Dat äs boar fül sluuderai uf mäsgönsti fulk, dir ai sü fliitji än düchti strääwet as Andreses hiile fomiili."
Oors jü häi ai äpmuit kööt; di oor bonke uf kächelgäise was alto grot än wiilj här süwät bite, aardat's Andreses oon schuts num.
Di gooe nääber ober köö niin rou fine. Hi taand sin püp, as'r altids däi, wän'r oon e foart was. Hi doowed ine noch wider aar sok falskhaid än gemiinhaid än dat muit sok reäl än broow, baihjilplik nääbere.
„Ik skoom mi, dat ik't sü long oonhiird hääw mä stälswüügen! Dir skäl en plook foorsjit wjise! Ik wäl datdir skrobi tookelstüüch en dool sjite, wir's ai aarwäch käme skäle! Dat stok skäl en iinje hji! Än wän ik mä jäm to gericht skäl, ik tür sokwät ai mur! Mjarnjider gliik bän ik bai Andreses."
„Gong dach to beerd!", sää sin wüf.
„Noan, noan", sää hi, „sleepe kuon ik dach ai; ik skoom mi in to min jidern än bluid. Di hehler as ai bäär as di stehler."
Noch oont beerd snaakeden dä twäne long aar dat, wät's bailääwed häin. Jider, iir, as'r wäne was, stü Lauritz, sü häit di iirenmuon, äp än strääwed mä jooren, foor än käm hän. Katrine än Andres häin niin ooning, wät foor fül sloarerai aar jäm oon ämluup was. Sü kum Lauritz hän e klook nüügen bai Andreses oon.
„Morien", sää Lauritz, as'r inkum, oors niks, foor hi was noch ünsääker, wir'r't wooge skuuil än stiitj dä staakels broowe mänskne üt järn hämel oon e geerstoal, wir niks oors mjoks än stonk to hoalen was.
„Morien", sää et hiile fomiili, wät jüst bait mädonern säit; foor jä häin al oarbed sont e klook fiiw.
„Nü, Lauritz, dü bäst je hälis jider ääw e wäi."

Zuletzt sagte Andres: „Ich will doch nicht, denn wer weiß, ob sie mir einen Stuhl anbieten.“
So blieb er daheim.
„Sind Andresens nicht eingeladen?“, wurde wohl gefragt.
„Doch!“, war die Antwort, und damit fertig.
Aber nun hatten Mund und Zunge der üblen Leute neue Nahrung. „Sie müssen doch ein schlechtes Gewissen haben“, hieß es.
Auch die Himbeersaftflasche spielte wieder eine Rolle. Richtig, davon hatte der Alte ja getrunken, um sich zu stärken; aber bald darauf war es ihm schlechter gegangen und er war auch gestorben.
„Ja, ja“, sagten die geschwätzigen Zungen, „das ist sicher Hexensaft gewesen, womit sie den armen alten Mann behext und ins Grab getrieben haben.“
„Das ist so klar wie die Sonne“, sagten die anderen. „Solche Menschen können es nicht lassen; sie müssen von Zeit zu Zeit irgendeine Bosheit verüben, das sind sie dem Teufel schuldig, sonst holt er ihre Seele und sie müssen vor der Zeit zur Hölle fahren.“ – „Das glaube ich auch“, meinte ein anderes altes Weibsstück, „sie müssen hexen und Böses tun, sonst fällt es auf sie selbst zurück.“
Der brave Nachbar und seine Frau saßen ebenfalls dabei, als die Worte fielen, und hörten erst still zu. Der Mann war so wütend über solche Niederträchtigkeit, dass er sich nicht länger halten konnte und losfluchte: „Gottverdammich, von dieser Niederträchtigkeit habe ich nun bald genug, das ist ein Schimpf und eine Schande, hier zu sitzen und so zu tratschen. Die Leute sind anständig und tun niemandem was. Sagt es ihnen doch auf den Kopf zu, wenn ihr was gegen sie habt, damit sie sich verteidigen können. Das hier ist Schurkenmanier. Wenn’s nicht sofort aufhört, gehe ich und betrete nie wieder euer Haus. Denn wer solche gemeinen Lügen anhört, ist selbst nicht besser als die Klatschmäuler, die so was erfinden. Jetzt wisst ihr Bescheid.“
Das wirkte wie ein Donnerschlag in einen Haufen Spitzbuben. Sie flogen auseinander, und jeder merkte, dass es Zeit war, nach Hause zu kommen. Alle waren sie still darüber geworden und sagten sich insgeheim, dass sie allesamt eine Versammlung von Lumpenpack gewesen waren, die das Hängen nicht wert waren, alle, die dagewesen waren, mit Ausnahme des guten Nachbarn und seiner Frau; denn auch sie hatte entweder nichts oder doch gesagt: „Das ist lauter übles Geschwätz von missgünstigen Leuten, die nicht so fleißig und tüchtig streben wie Andres’ gesamte Familie.“
Aber sie hatte sich nicht durchsetzen können; der übrige Haufen Schnattergänse war zu groß und wollte sie beinahe beißen, weil sie Andresens in Schutz nahm.
Der gute Nachbar aber konnte keine Ruhe finden. Er zündete seine Pfeife an, wie er es immer tat, wenn er in Fahrt war. Er tobte zu Hause noch weiter über solche Falschheit und Gemeinheit und das gegen solche rechtschaffenen und braven, behilflichen Nachbarn.
„Ich schäme mich, dass ich’s so lange mit Stillschweigen angehört habe! Da muss ein Riegel vorgeschoben werden! Ich werde diesem räudigen Gesindel eine Grenzmarke setzen, wo sie nicht drüber wegkommen sollen! Die Sache muss ein Ende haben! Und wenn ich mit ihnen vor Gericht muss, ich dulde so was nicht mehr! Gleich morgen früh bin ich bei Andresens.“
„Geh doch zu Bett!“, sagte seine Frau.
„Nein, nein“, erwiderte er, „schlafen kann ich doch nicht; ich schäme mich bis in mein tiefstes Inneres. Der Hehler ist nicht besser als der Stehler.“
Noch im Bett sprachen die beiden lange über das, was sie erlebt hatten. Früh, eher, als er es gewohnt war, stand Lauritz, so hieß der Ehrenmann, auf und beeilte sich mit dem Füttern der Tiere, damit er zu seinem Nachbarn kommen konnte. Katrine und Andres hatten keine Ahnung, was für übles Geschwätz über sie im Umlauf war. So kam Lauritz gegen neun Uhr bei Andresens an.
„Guten Morgen“, sagte Lauritz, als er eintrat, sonst nichts, denn er war noch unsicher, ob er es wagen sollte, die armen braven Menschen aus ihrem Himmel in den Misthaufen zu stoßen, wo nichts als Dreck und Stunk zu holen war.
„Guten Morgen“, sagte die gesamte Familie, die gerade beim zweiten Frühstück saß; denn sie hatten schon seit fünf Uhr gearbeitet.
„Na, Lauritz, du bist ja furchtbar früh unterwegs.“

„Ja“, sää Lauritz, „dat bän ik.“
„Wät hjist dü dä ääwt härt?“, sää Andres, „dü sikest je sü, hjist ai guid sleepen aar naacht?“
„Noan“, sää Lauritz. Hi köö oors hälis snaake, än moarling was hi sü koort fuon uurde, dat muost en grün hji.
„Wir weet dü dä sü jider luus ääw?“, sää Andres.
„Ik wiilj intlik to mjilen än hoal min rooge“, sää Lauritz, „oors ik liiw, ik kiir äm, foor ik hääw hoorwark; ik hääw sü eeländi sleepen aar naacht.“
„Dat poaset je hälis guid“, sää Andres, „wi skäle dach to mjilen än kane foort sjilew din rooge mäbringe; Krüssen skäl di’t nooch däälbringe.“
„Fole tunk“, sää Lauritz, hüked en poar gong hän än häär ääw e stool än sloked wüder uf tüs.
Lauritz häi sin wiirw ai ütrocht fingen; hi türst et ai wooge; et härt stü häm stäl, wän hi äm e wirking toocht, dir dat herfoorbringe köö.
„Nü“, sää sin wüf, „wät hjist ütrocht, Lauritz?“ – „Goorniks“, sää hi, „ik köö’t ai aart härt bringe än stiir järn freere.“ – „Filicht äs’t uk bäär än sleep noch en naacht eräääw“, sää jü.
„Ik liiw’t uk“, sää Lauritz, „oors mjarnjider skäl’t wjise.“
Lauritz bailääwed en ünrouliken däi än en ünroulik naacht erto. E sleep wiilj ai oon sin uugne käme. Dat was en swoar stok oarbe, dir hi häm foornumen häi; oors dat holp niks; gliik mjarnjider skuuil’t wjise.
E klook nüügen was Lauritz wüder dir. Jä wonerden jäm bal en krum, dat järn nääber al wüder än äm jüsjilew tid dir was, oors leerten jäm natürlik niks moarke. Jä buuiden häm en stool oon än loarichten häm in to än dränk en kop tee mä. Lauritz tunked. Hi häi eewen doord fingen än häi niks nüri, as’r sää. Lauritz roked hän än häär ääw sän stool, oors köö dat rocht uurd ai fine. Sü ging’t mädonern aar, än Andreses rüsteden jäm, to än gong wüder to fäile. Lauritz köö je noch en laitet blüuwe än huuil snaak mä e wüse. Andres was al bai e döör. Dä num Lauritz en änerliken groten toluup än sää mä en ünsääker reerst: „Katrine än Andres, ik wiilj haal wät mä jäm baisnaake; hjist noch en uugenbläk tid, Andres?“
Dat kum sü ünfermooden, dat’s altomoal stäl eraar würden.
„Wät hjist dü dä ääwt härt, nääber, wäs hääw ik tid foor di, läit üs ingonge oon e dörnsk“, sää Andres.
Lauritz baigänd nü fuon oan iinje än fertjild dat hiile fül sloarerai. Andres würd skinewit ämt hoor, än Katrine fjil oon e swüme. Sü was’t kiimen, as Lauritz toocht häi. E wirking was fürterlik. Hi säit dir ääw sän länstool as en jarmen sjiner, dir en grot swoar skil ääw sin gewääten looged hjit. Iirst kum Andres wüder to häm sjilew. Hi sää: „Nääber, dü skeet fole tunk hji; dü hjist di ütwised as en frün oon jü swoarst stün uf min hiile lääwend. Stuin mi wider bai! Dü worst swjaare muite, foor dir bläft niks oors aar, as än ferklaag dä niiderträchtie nääbere ääw di oore kant. En fülen buole muit hum ütbroane läite, oors baigänd dat uuil stäär wüder to buolnen. Gliik läit ik foorspoane än köör to Toner, foor än ferklaag jäm; ik hoob, dü känst mä.“
E klook huulwwäi alwen säiten dä twäne ääw e fäärwoin, än luus ging’t oon en skärpen traaw jiter Toner. Jä häin lok ermä än draab di uuile erfoarene afekoot äit e hüüse. Di röst mät hoor än wiilj knap liiwe, dat er oont tuontist iirhonert noch mänskne würn, dir sokwät liiwe än widerdreege köön. Oors as Lauritz sää, hi köö ärk uurd baiswjaare, muost hi’t dach wil liiwe än loowed Andresen än föör e prosäs to en gauen än gooen iinje. Hi lää jäm biiring et diipst stälswüügen ääw, foordat dä füle nääbere ai geläägenhaid näme köön än skaf di himbärbodel uf e wäi.

„Ja“, erwiderte Lauritz, „das bin ich.“
„Was hast du denn auf dem Herzen?“, fragte Andres, „du seufzt ja so, hast du in der Nacht nicht gut geschlafen?“
„Nein“, sagte Lauritz. Er konnte sonst gewaltig reden, und heute Morgen war er so wortkarg, das musste einen Grund haben.
„Worauf willst du denn so früh los?“, fragte Andres.
„Ich wollte eigentlich zur Mühle und meinen Roggen holen“, sagte Lauritz, „aber ich glaube, ich kehre um, denn ich hab Kopfschmerzen; ich hab heute Nacht so elend geschlafen.“
„Das passt ja furchtbar gut“, meine Andres, „wir wollen doch zur Mühle und können dann auch deinen Roggen mitbringen; Christian wird ihn dir vorbeibringen.“
„Vielen Dank“, sagte Lauritz, rutschte ein paarmal auf dem Stuhl hin und her und trottete wieder los nach Hause.
Lauritz war es nicht gelungen, sein Anliegen auszurichten; er wagte es nicht; das Herz stand ihm still, wenn er an die Wirkung dachte, die das hervorbringen könnte.
„Na“, sagte seine Frau, „was hast du ausgerichtet, Lauritz?“ – „Gar nichts“, erwiderte er, „ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihren Frieden zu stören.“ – „Vielleicht ist es auch besser, noch eine Nacht drüber zu schlafen“, meinte sie.
„Ich glaube auch“, sagte Lauritz, „aber morgen früh muss es sein.“
Lauritz erlebte einen unruhigen Tag und eine unruhige Nacht dazu. Der Schlaf wollte nicht in seine Augen kommen. Es war ein schweres Stück Arbeit, das er sich vorgenommen hatte; aber es half nichts; gleich morgen früh musste es sein.
Um neun Uhr war Lauritz wieder da. Sie wunderten sich beinahe ein wenig, dass ihr Nachbar schon wieder um dieselbe Zeit da war, ließen sich aber natürlich nichts anmerken. Sie boten ihm einen Stuhl an und luden ihn ein, eine Tasse Tee mitzutrinken. Lauritz dankte. Er habe eben gefrühstückt und nichts nötig, wie er sagte. Lauritz rutschte auf seinem Stuhl hin und her, konnte aber das rechte Wort nicht finden. So verging das zweite Frühstück, und Andresens rüsteten sich, wieder aufs Feld zu gehen. Lauritz könne ja noch ein bisschen bleiben und sich mit den Frauen unterhalten. Andres war schon an der Tür. Da nahm Lauritz einen inneren großen Anlauf und sagte mit unsicherer Stimme: „Katrine und Andres, ich würde gern was mit euch besprechen; hast du noch einen Augenblick Zeit, Andres?“
Das kam so unvermutet, dass sie alle still darüber wurden.
„Was hast du denn auf dem Herzen, Nachbar, sicher habe ich Zeit für dich, lass uns in die Stube gehen“, sagte Andres.
Lauritz begann nun von einem Ende und erzählte das ganze üble Geschwätz. Andres wurde kreidebleich, und Katrine fiel in Ohnmacht. So war es gekommen, wie Lauritz es gedacht hatte. Die Wirkung war fürchterlich. Er saß dort auf seinem Lehnstuhl wie ein armer Sünder, der eine große, schwere Schuld auf sein Gewissen geladen hat. Zuerst kam Andres wieder zu sich. Er sagte: „Nachbar, hab vielen Dank; du hast dich als ein Freund erwiesen in der schwersten Stunde meines ganzen Lebens. Steh mir weiter bei! Du wirst einen Eid ablegen müssen, denn es bleibt nichts anderes übrig, als die niederträchtigen Nachbarn auf der anderen Seite zu verklagen. Ein böses Geschwür muss man ausbrennen lassen, sonst beginnt die alte Stelle sich wieder zu entzünden. Gleich lasse ich vorspannen und fahre nach Tondern, um sie zu verklagen; ich hoffe, du kommst mit.“
Um halb elf saßen die beiden auf dem Federwagen, und los ging’s in einem scharfen Trab nach Tondern. Sie hatten Glück, den alten erfahrenen Advokaten zu Hause anzutreffen. Der schüttelte den Kopf und wollte kaum glauben, dass es im zwanzigsten Jahrhundert noch Menschen gab, die so etwas glauben und weitertragen konnten. Aber als Lauritz sagte, er könne jedes Wort beschwören, musste er’s wohl doch glauben und versprach Andres, den Prozess zu einem schnellen und guten Ende zu führen. Er erlegte ihnen beiden das tiefste Stillschweigen auf, damit die üblen Nachbarn nicht die Gelegenheit nutzen konnten, die Himbeerflasche aus dem Weg zu schaffen.

Dat iirst, wät Dr. Reimers däi, hi leert e bodel snuuplik ufhoale döör en baifolmächtiden uft gericht to grot skräk uf dä füle iirferdeerwere. Et inhalt würd onerseeked än as richti guid riin himbärsaft kloarstäld. Hoog wääge läärer was e termiin. En hiilen bonke tüüge was loaricht; al dä, dir poart häid häin oon datdir sloarsjilskäp. Ärken würd änkelt indiild än fraaged, wir'r wät ünrochts to sjiden wost äm Andresen onter Katrinen. Slokuured stün's dir än wosten ai dat mänst foortobringen. Jä muosten obers baikoane, dat's poart häid häin oon dat fül sloarerai to järn oine skane. E amtsrichter sää to jäm al, jä skuuiln jäm wät skoome än greerw iirlik än broow fulkens iire oon sün en niiderträchtien wise tonänte; hi sää jäm wider, dat mänskene, dir oon sok dum tüüch liiwden, hoog honert iiringe änäädere e tid tobääg würn. Hi fraaged jäm al, wir's würtlik liiwden, dat hum en mänske baihäkse än skoare doue köö mä sok guid himbärsaft, as Katrine di krunke skangd häi. Jä skuuiln jäm sok goo nääbere to foorbilt näme oonstäär foor än baisluuder jäm. Hi fraaged, wir jä di krunke uk wät broocht häin, to än kweeg häm ääw. Jä muosten al mä „noan!" swoare. Sü stün's al dir as richti jarm sjinere, dir intlik fertiined häin, dat's to hool kiimen würn. Dat jaarichst rais maageden dä füle nääbere. Jä würden däälmaaged, dat ai en hün en stok bruuid fuon jäm numen häi. Selbstferständlik würden's ferordiild. Järn fertaidier wost ai fole to sjiden foor än entlast jäm. Hi skoomed häm, foor än fertaidi sok fulk än köö niks oors sjide, as dat's iir ai gerichtlik baistraafed würn. Dat was di iinjsiste milerne ämstand foor dä, wät foor e oonklaagebank stün. Jä sjilew würn ai oonstane än sjid iin uurd to jär entsküldigung.

Toleerst würd Lauritz indiild. E rochter fraaged häm nau üt aar dat hiile sloarerai; hi muost ales ütföörlik fertjile än, wän möölik, uurd foor uurd, wät fjilen was, koort än kliin fertjile. E rochter skodeld mät grä hoor än sää: „Wie ist so etwas möglich und das im zwanzigsten Jahrhundert, auf der Höhe der Kultur!"

Toleerst fraaged hi Lauritzen, hür hi dirto kiimen was än kläär Andresen än Katrinen äp aar ales.

„Herr Amtsrichter", sää hi, „ich konnte es mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbaren, länger zu schweigen, es ist mir sehr schwer geworden, gegen Nachbarn vorzugehen, mit denen ich dreißig Jahre in Frieden gelebt habe, aber es ging nicht anders. Wenn ein Stück Vieh zu Schaden gekommen oder gestorben wäre, so hätten Andresens die Schuld bekommen und das konnte ich nicht mit ansehen, denn sie sind rechtliche, ehrenwerte Leute, die fleißig und rechtschaffen streben und deshalb von bösen Menschen beneidet werden."

„Brav so! Bravo!", sää di rochter, „es gibt doch noch wackere Menschen; ich danke Ihnen!"

Et ordiil würd spräägen. Träihonert moark giiljstraaf muosten's to e jarmkas doue än ale kuostninge baitoale.

„Eigentlich", sää di rochter, „hätte ein solch schwerer Fall von Ehrabschneidung Gefängnisstrafe verdient; aber der Umstand, dass die Angeklagten nicht vorbestraft sind, rettet sie diesmal noch vor dem Gefängnis."

Sü was't ferhuonling to iinje. Andreses än Katrinens iire was wüder häärstäled. Et erkäntnis würd feröfentlikd oont bläär, än sü köö uk oorfulk säie, wät sok füle tonge pasiiret; en warning än näm jäm oon aacht. Niimen wooged mur än tast järn iire oon. Laider was't komer dirmä ai to iinje. E rochter häi sin gerecht ordiil spräägen, oors hi köö et jiterwirking ai sü gau üt Katrinens härt näme. Oon mäning wääge häi's noch to liren erfuon. Jü lüp ämbai oon truuri toochte. Jü köö ai sü lächt fergjire, dat sok fül tonge jäm sü fole eeri deen än järn iire sü onergrääwen häin. Jü staakels wüse lüp ämbai än wost knap, wät's däi; jü was trong foor än ferliis härn ferstand. Uk Andres graamd häm, as hi saach, wät sin staakels wüf liis. Iirst almääli würd et bäär, oors long woared et; fergjire köö's't olermur.

Das Erste, was Dr. Reimers tat, er ließ die Flasche plötzlich durch einen Bevollmächtigten des Gerichts abholen, zum großen Schrecken der bösen Ehrverderber. Der Inhalt wurde untersucht und als richtig guter, reiner Himbeersaft klargestellt. Einige Wochen später war der Termin. Ein ganzer Haufen Zeugen war geladen; all diejenigen, die Anteil gehabt hatten an jener Tratschgesellschaft. Jeder wurde einzeln hereingerufen und gefragt, ob er etwas Unrechtes über Andres oder Katrine zu sagen wisse. Mutlos standen sie da und wussten nicht das Mindeste vorzubringen. Sie mussten aber bekennen, dass sie zu ihrer eigenen Schande an dem üblen Geschwätz Anteil gehabt hatten. Der Amtsrichter sagte zu ihnen allen, sie sollten sich was schämen, ehrlichen und anständigen Menschen in so einer niederträchtigen Weise die Ehre abzugraben; er sagte ihnen weiter, dass Menschen, die an so ein dummes Zeug glaubten, einige hundert Jahre hinter der Zeit zurück seien. Er fragte sie alle, ob sie wirklich glaubten, dass man einen Menschen mit solchem guten Himbeersaft, wie ihn Katrine dem Kranken geschenkt hatte, behexen und ihm Schaden tun könne. Sie sollten sich solche guten Nachbarn zum Vorbild nehmen statt sie zu verleumden. Er fragte, ob sie dem Kranken auch etwas gebracht hätten, damit er sich daran stärken könne. Sie mussten alle mit „Nein!“ antworten. So standen sie alle wie richtig arme Sünder da, die es eigentlich verdient hätten, ins Gefängnis zu kommen. Die schlimmste Abreibung kriegten die üblen Nachbarn. Sie wurden niedergemacht, dass kein Hund ein Stück Brot von ihnen genommen hätte. Selbstverständlich wurden sie verurteilt. Ihr Verteidiger wusste nicht viel zu sagen, um sie zu entlasten. Er schämte sich, solche Leute zu verteidigen, und konnte nichts anderes sagen, als dass sie zuvor nicht gerichtlich bestraft seien. Das war der einzige mildernde Umstand für die, die vor der Anklagebank standen. Sie selbst waren nicht imstande, ein einziges Wort zu ihrer Entschuldigung zu sagen.

Zuletzt wurde Lauritz hereingerufen. Der Richter fragte ihn über den ganzen Tratsch genau aus; er musste alles ausführlich erzählen und, wenn möglich, jedes Wort, das gefallen war, haarklein wiederholen. Der Richter schüttelte das graue Haupt und sagte: „Wie ist so etwas möglich und das im zwanzigsten Jahrhundert, auf der Höhe der Kultur!“

Zuletzt fragte er Lauritz, wie er dazu gekommen sei, Andres und Katrine über alles aufzuklären.

„Herr Amtsrichter“, sagte er, „ich konnte es mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbaren, länger zu schweigen, es ist mir sehr schwer geworden, gegen Nachbarn vorzugehen, mit denen ich dreißig Jahre in Frieden gelebt habe, aber es ging nicht anders. Wenn ein Stück Vieh zu Schaden gekommen oder gestorben wäre, so hätten Andresens die Schuld bekommen und das konnte ich nicht mit ansehen, denn sie sind rechtliche, ehrenwerte Leute, die fleißig und rechtschaffen streben und deshalb von bösen Menschen beneidet werden.“

„Brav so! Bravo!“, sagte der Richter, „es gibt doch noch wackere Menschen; ich danke Ihnen!“

Das Urteil wurde gesprochen. Dreihundert Mark Geldstrafe mussten sie an die Armenkasse geben und sämtliche Kosten bezahlen.

„Eigentlich“, sagte der Richter, „hätte ein solch schwerer Fall von Ehrabschneidung Gefängnisstrafe verdient; aber der Umstand, dass die Angeklagten nicht vorbestraft sind, rettet sie diesmal noch vor dem Gefängnis.“

So war die Verhandlung zu Ende. Andres’ und Katrines Ehre war wiederhergestellt. Die Erkenntnis wurde in der Zeitung veröffentlicht, und so konnten auch andere Leute sehen, was solchen bösen Zungen passiert; eine Warnung, sich in Acht zu nehmen. Niemand wagte mehr ihre Ehre anzutasten. Leider war der Kummer damit nicht zu Ende. Der Richter hatte sein gerechtes Urteil gesprochen, aber er konnte die Nachwirkung nicht so schnell aus Katrines Herz nehmen. Viele Wochen lang hatte sie darunter noch zu leiden. Sie ging umher in traurigen Gedanken. Sie konnte nicht so leicht vergessen, dass solche üblen Zungen ihnen so viel Böses getan und ihre Ehre so untergraben hatten. Die arme Frau ging umher und wusste kaum, was sie tat; sie hatte Angst, ihren Verstand zu verlieren. Auch Andres grämte sich, als er sah, wie seine arme Frau litt. Erst allmählich wurde es besser, aber lange dauerte es; vergessen konnte sie’s nie mehr.

Döört oarbe fünen dä fliitjie mänskne järn freere alsäni wüder. E locht was ober dach riinsked än niimen wooged mur, jäm dat mänst jitertosjiden. Et häksestok häi en iinje. Ärken, dir fernünfti was, muost insäie, dat's respäktoobel fulk würn, dir ai en mänske alto näi kumen. E tüüge, dä uk ai riin fri fuon skil würn, würden fuon e rochter entleert mä en skärp warning än huuil järn müs, än dat hääwe's uk deen, foor jä würn er dach trong aar würden.
Et ferhältnis mä e nääbere würd almääli wüder bäär, än as't altids oont lääwend gont, grai gjas aar dat fül späl, wät's oonrocht häin. Änerlik saachen's in, wät foor'n jämerlik rol jä späled häin oon di-dir prosäs. Dä füle nääbere ober gingen ämbai mä slok uure, ferachtid fuon alet rochtlik fulk. Mä jäm köö natürlik niin ütsööning tostane käme. Jä lüpen oon jär dumhaid wider, jüst as's altids deen häin.

Durch die Arbeit fanden die fleißigen Menschen ihren Frieden nach und nach wieder. Die Luft war aber doch gereinigt und niemand wagte mehr, ihnen das Geringste nachzusagen. Die Hexengeschichte hatte ein Ende. Jeder, der vernünftig war, musste einsehen, dass sie respektable Leute waren, die niemandem etwas taten. Die Zeugen, die ebenfalls nicht gänzlich frei von Schuld waren, wurden vom Richter mit einer scharfen Warnung, ihren Mund zu halten, entlassen, und das haben sie auch getan, denn sie hatten deswegen doch Angst bekommen.
Das Verhältnis mit den Nachbarn wurde allmählich wieder besser, und wie es immer im Leben geht, wuchs Gras über die üble Sache, die sie angerichtet hatten. Innerlich sahen sie ein, was für eine jämmerliche Rolle sie in jenem Prozess gespielt hatten. Die bösen Nachbarn jedoch gingen mit hängenden Ohren umher, verachtet von allen rechtlichen Leuten. Mit ihnen konnte natürlich keine Aussöhnung zustande kommen. Sie lebten in ihrer Dummheit weiter, genau wie sie es immer getan hatten.